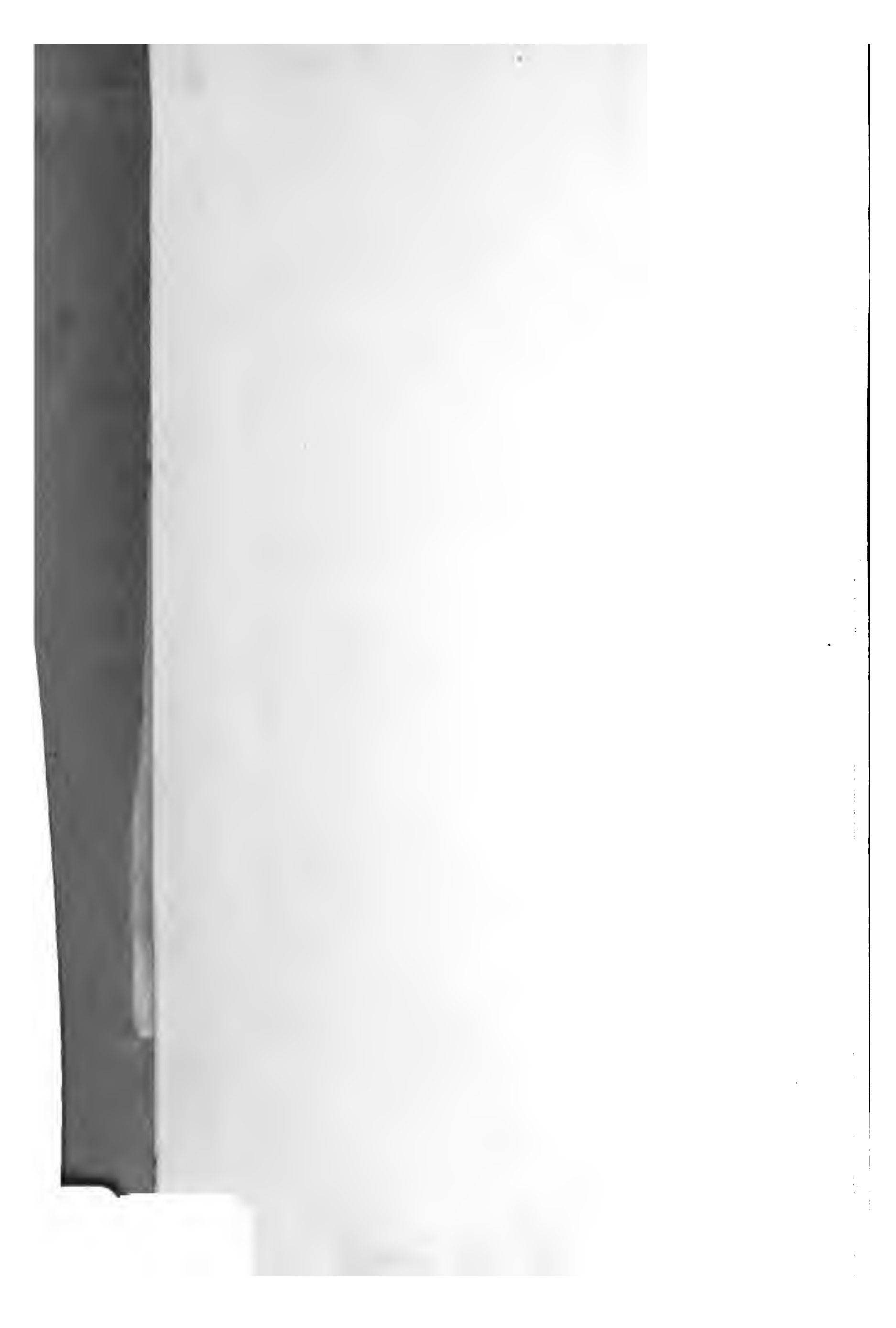
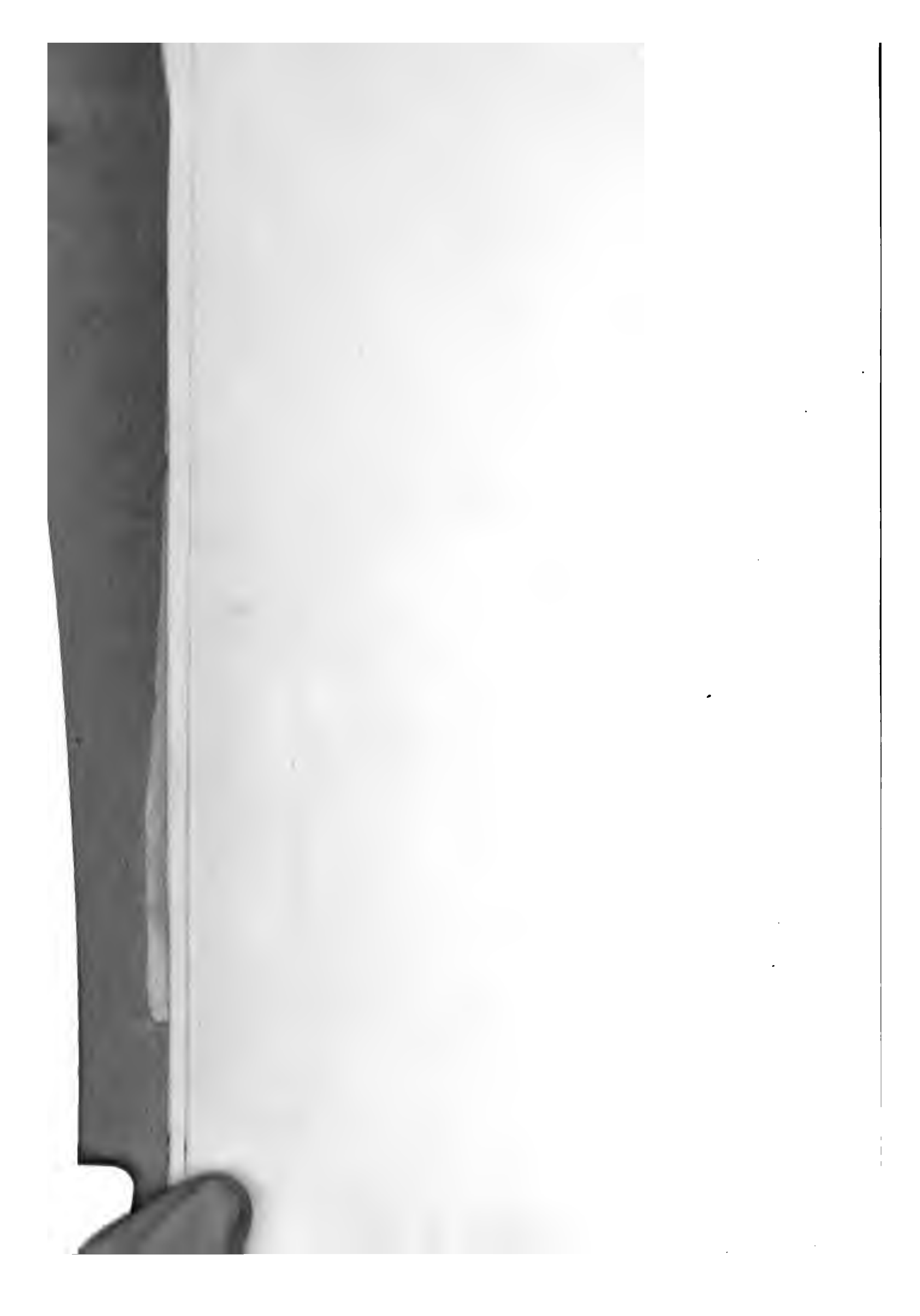
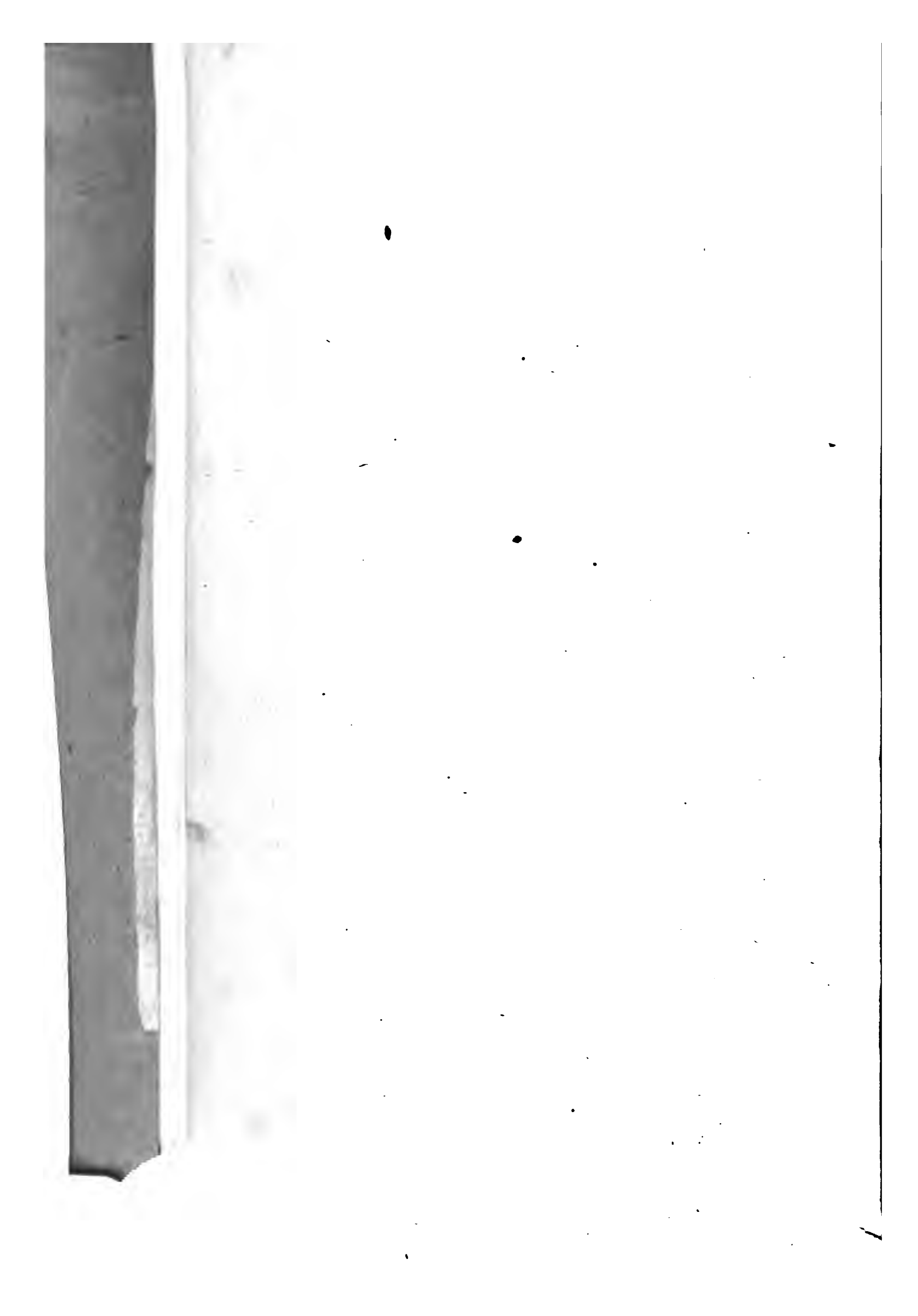

Doederlein



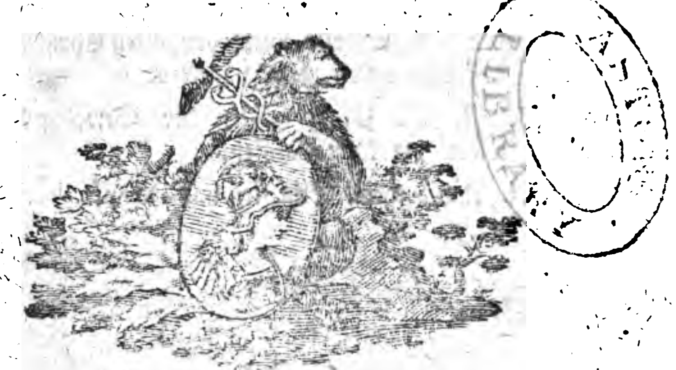




D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene

Theologische Bibliothek,

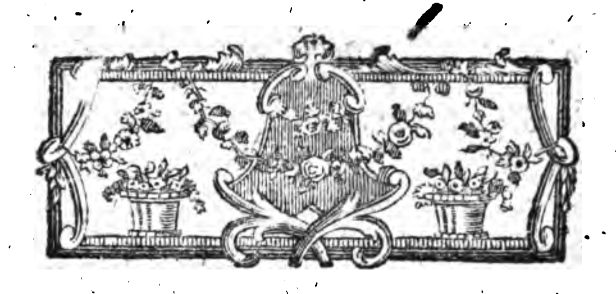
darinnen von den wichtigsten theologischen in- und ausländischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird.



Erster Band erstes Stück.

Leipzig, verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.

Innhalt.



Vorrede.

Es wird freylich immer schwer und vielleicht unmöglich seyn, bey der Veranstaltung eines neuen Journals einen allgemeinen Beyfall zu erhalten, so lange die unendliche Verschiedenheit der Denkarten, Begriffe und Meynungen unter theologischen Kritikern und Lesern, die Mannigfaltigkeit der Absichten bey beyden und der Unterschied des Interesse bey ihnen so oft macht, daß der eine das für gut, billig, schön und unpartheyisch findet, was dem andern entbehrlich, schlecht, unnütz und ungerecht zu seyn scheint. Inzwischen glaube ich doch, daß dieser Tadel gegen die neuen Journale durch mannigfaltige Betrachtungen könne

genöthigt werden. Kommt er von Journalisten selbst her, so sollten diese fleißig daran gedenken, daß das Kränkeln, die Abnahme und Todesgefahr ihrer gelehrten Jahrbücher kaum von der Menge ihrer Nebenbrüder herrühre, wodurch ihnen Nahrung und Saft entzogen wird, sondern ganz andre Veranlassungen habe. Klagen aber andre darüber, so würden sie in Erwägung zu ziehen haben, daß jeder verständige Journalist, wie seinen eignen Kopf, so auch seinen eignen Plan, Absicht, Denkungsart und Einrichtung habe, wodurch er ein eigner Journalist wird und meist für eine eigne Klasse von Lesern arbeitet und besonders brauchbar wird. Man weiß es, daß die Berichte aus Danzig und Bützow, die theologischen Artikel der Berliner, und die der Mitauer Bibliothek, die Seilerischen und Frorierpischen Journale ganz ihre eigene Charakteristik, Bestimmung und Sphäre haben und eben so verschieden beurtheilt werden, als sie urtheilen: daß jedes

des seinen eignen Gang geht und daß sie alle neben einander können gelesen werden, ohne Gefahr, durch den Gebrauch des einen das andre ganz unnütz zu finden. Warum sollte nicht neben ihnen auch noch eines, welches ich hier ankündige und unternehme, ganz schicklich bestehen können? wenn nur das dadurch erreicht wird, was man davon zu erwarten berechtigt ist, Nutzen, aus der Bekanntschaft, welche die Leser dadurch mit der theologischen Litteratur erhalten, aus den unpartheyischen Urtheilen, welche über die wichtigsten neuen Schriften gefällt werden, und aus den eingestreuten Anmerkungen zur Verbesserung der theologischen Lehrart, zur Berichtigung mancher Sätze und Meynungen, und zur würklichen Bereicherung ihrer theologischen Kenntnisse.

Ich weiß wohl, daß es gefährlich ist, ein kritisches Forum zu errichten, vor welchem nicht alles, was sich darbietet, erscheinet und beurtheilt wird. Geschieht die Ab-

sonderung des Wichtigen vom Unwichtigen nach dem Namen des Verfassers, so verliert der Anfänger allemal, und so vergißt man die Erfahrung, daß auch wichtige Männer manchmal etwas unwichtiges schreiben. Geschieht sie nach dem Innhalt: so sieht sich der ausgeschlossene Theil beleidigt, weil doch jeder seine Kinder für vorzügliche Geschöpfe hält. Und wer fühlt es nicht, wie leicht es gegen den Kritiker den Verdacht des Stolzes und der Selbsterhebung veranlassen könne, wenn er nicht nur dreist zwischen Wichtigen und Unwichtigen entscheidet, sondern auch Richter über auserlesene d. i. vorzüglich brauchbare Schriften wird? Zur Verminderung aller Mißhelligkeit und Mißdeutung, aller Vorwürfe und Höhnungen, will ich also hier lediglich zum Voraus erklären, daß ich hier die Wichtigkeit einer Schrift bloß nach dem beurtheile, was ich, oder nach meiner Hoffnung, der größere Theil gelehrter Leser, daraus lernen können: nach ihrem Innhalt,

halt, wenn er für die Religion und Theologie wichtig ist; nach ihrer Ausführung, wenn sie neu ist, oder seyn soll: und nach der Brauchbarkeit, die sie, nicht eben fürs gemeine Leben (denn sonst würden Predigtbücher, Erbauungsschriften u. dergl. die Hauptklasse ausmachen), sondern zur Beförderung der reinen und wahren theologischen Gelehrsamkeit hat. Ich werfe deswegen nicht weg, was ich nicht anzeige oder hieher nicht aufnehme und will auch gerne gestehen, daß mir manches Wichtige entgehen kann. Doch wird das letztere selten geschehen, da es mir nicht an Gelegenheit fehlt, die besten Bücher, auch von ausländischen Gegenden, kennen zu lernen.

Eben diese Sorgfalt, auch mit der auswärtigen Literatur einigermaaßen unsere Leser bekannt zu machen, gehöret mit zu dem eignen Plan dieser Bibliothek. Dieser Vorzug ist es, der den Bibliotheken in andern Fächern der Wissenschaften, den

Journalen Richters, Gatterers, Erxlebens u. a. so großen Werth verschaffte: den unter den theologischen, außer Ernesti und seinen Vorgängern, keiner erhalten, vielleicht keiner gesucht hat. Die Kostbarkeit dieser Bücher und die Mühe, sie zu erhalten, schreckt mich nicht ab: Mühe habe ich Gott Lob! noch in keiner Sache gescheuet und in Ansehung dieses Aufwandes denke ich nach dem Grundsatz: es ist besser Profit geben als nehmen.

Ernst im Ausdruck, Unpartheylichkeit im Urtheil, und Sorgfalt das eigene einer Schrift genau und kurz anzuzeigen, kenne ich als die Tugenden eines theologischen Journals. Der Schriftsteller, dessen Schrift recensirt wird, rechnet meist noch das Lob, oder wenigstens die Schonung mit Tadel dazu. Ist dieß, so kann es vielleicht oft geschehen, daß diese Arbeit für fehlerhaft ausgeschrieen wird. Doch ich will nichts prophezeihen. Nicht jede Erin-

nerung

nerung gegen einen Verfasser, nicht jeder Zweifel gegen seine Behauptungen, nicht jeder Versuch, etwas besser zu sagen, als er gesagt hat, ist sogleich Tadel oder Mißbilligung. Daß Journale dann erst nützlich sind, wenn sie der Verfasser als Vehikel braucht, manchen Gedanken anzubringen und bekannter zu machen, manche gemeine Fehler zu rügen, und manche Wünsche und Vorschläge, die er so leicht nicht laut sagen kann, zur Beherzigung dem Publikum vorzulegen, bedarf keines Beweises. Es bleiben doch nur Privatgedanken Eines Mannes, der dadurch, daß er Kritiker ist, noch nicht sich über die Kritik hinausgesetzt hat. Das Privilegium de non appellando ist noch auf keinem Tag der theologischen Aldermänner gesucht oder ertheilt worden. —

Bey den Gährungen in der Theologie ists nicht bloß Mode, sondern natürliche Würkung, daß man fragt, zu welcher

Klasse der Journalist gehöre? —— Gott Lob! daß ich keine Fesseln einer Schule trage: daß der vernünftige Theil gesteht, der freymüthige Theolog sey nicht sogleich ein anbrüchiger: und daß ich von Gott hoffen kann, er werde auch in diesem Stück mich für Gefahr des Irrthums bewahren und meine redlichen Absichten zur Beförderung der Religion und ächten Theologie nicht ungesegnet seyn lassen.

Monatlich wird ein Stück von fünf Bogen erscheinen, deren zwölfe Einen Band ausmachen werden. Altdorf, den 10ten Dec. 1779.

D. J. C. Doederlein.



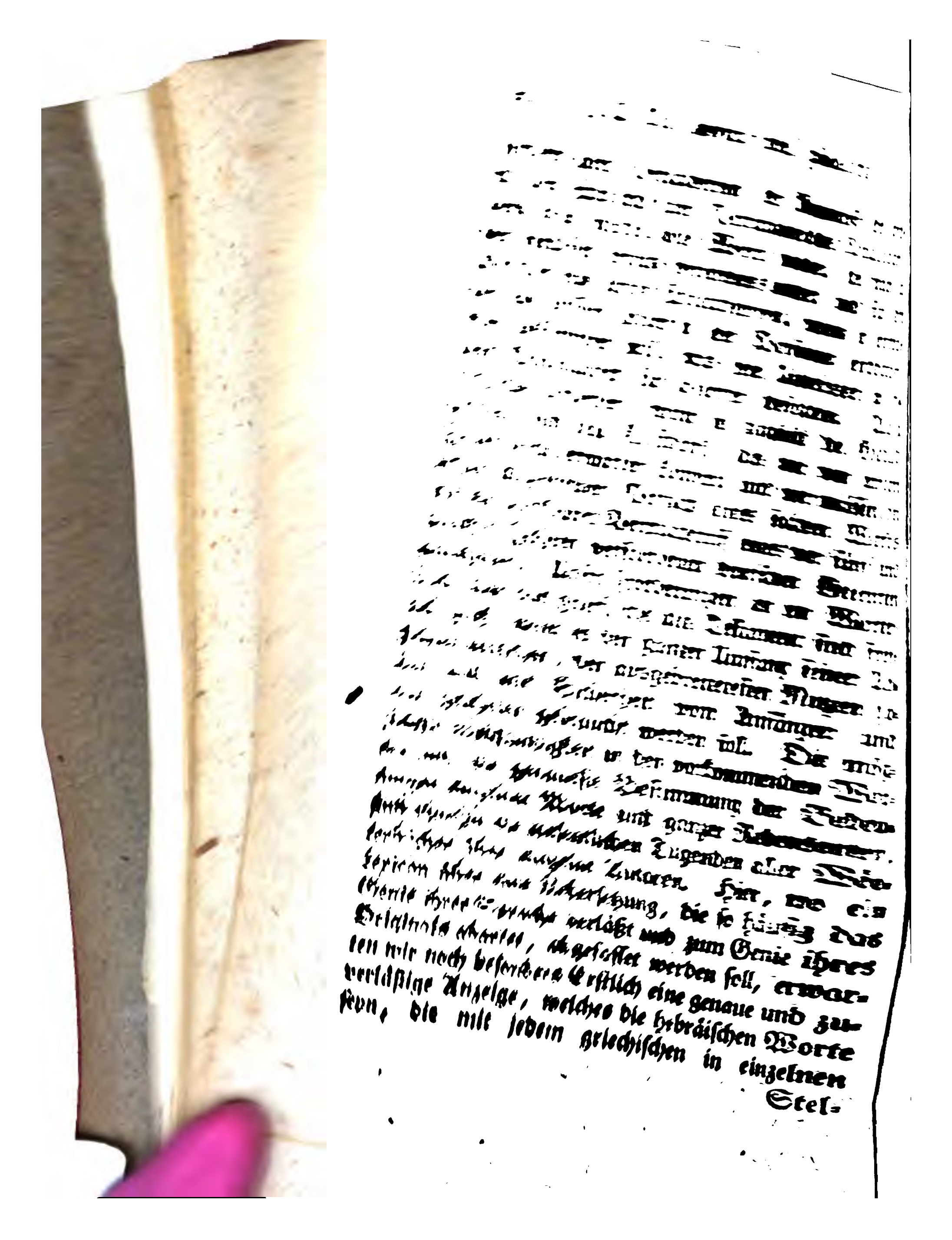
Auserlesene Theologische Bibliothek.

I.

Joh. Christiani Biel, Past. quondam ad D. Vlr. et Joan. Brunsvic. Novus thesaurus philologicus, sive Lexicon in LXX. interpretes et scriptores apocryphos veteris testamenti. Ex b. Autoris MSCto edidit ac praefatus est *E. H. Muzenbecher*. V. D. M. Eccl. Luth. Haganae. Pars prima A — E. Hagae comit. Sumtibus I. A. Bouvink. MDCCLXXIX. 8. maj. 690 pagg.

Bey dem so entschiedenen wichtigen Nutzen, den der Gebrauch der griechischen Uebersetzungen alten Testaments in der Erklärung des neuen hat, war es längst der Wunsch, daß ein Mann, welcher Muße, Belesenheit, Kenntniß der hebräischen, griechischen und übrigen morgenländischen Sprachen, und eisernen Fleiß besitzt, ein Wörterbuch dieser Versionen liefern möchte, welches zugleich die Stelle eines Clavis vertreten könnte. Man könnte sich von demselben nicht nur den erstgedachten Nutzen versprechen,

sen.



[illegible] Tugenden aller [illegible]
[illegible] Hier, wo ein
[illegible] verläßt und zum Genie ihres
[illegible] werden soll, erwar-
ten wir noch [illegible] Erstlich eine genaue und zu-
verläßige Anzeige, welches die hebräischen Worte
seyn, die mit jedem griechischen in einzelnen
Stel-

Stellen correspondiren: hernach eine genaue Bestimmung der Bedeutung des hebräischen Wortes: ferner die Untersuchung, warum der Grieche den Worten und Redensarten seines Originaltextes die vorkommende Bedeutung beygelegt: ob nach Conjektur und Zusammenhang: oder aus den morgenländischen Dialekten: oder nach einer verschiedenen Lesart? endlich selbst kritischen Fleiß in der Berichtigung des griechischen Textes, der bisher so sehr vernachläßigt worden, und eine nach sichern Regeln angestellte Wahl zwischen ächten und falschen Lesarten, damit nicht falsche und erdichtete Worte in das Lexicon aufgenommen werden: zuletzt noch eine Vergleichung der Stellen N. Test., wo die hebraisirenden Bedeutungen einzelner Worte Aufklärung und Deutlichkeit geben. Nach diesem Plan ist ohnfehlbar das gelehrte Werk des sel. Biels angelegt: und von ihm mit Hülfe der Concordanz des Trommius ausgeführt. Zu sicher hat er sich vielleicht oft auf diese Hülfe verlassen: nicht nur da, wo Trommius die Bedeutungen der hebräischen Worte meist noch nach Buxtorfs Tradition angiebt, sondern auch da, wo er die Bedeutungen der griechischen Worte bestimmt, die Worte im Original, die der Grieche vor Augen gehabt haben soll, fehlerhaft und übereilt hinsetzt, und nicht genau den Paraphrasten vom Uebersetzer unterscheidet. Doch folgt er ihm nicht blindlings, liefert Zusätze und geht so weit, als es vor ohngefähr vierzig Jahren geschehen konnte: in einer Periode, wo man erst

an-

[illegible], [illegible] das Studium der biblischen Kritik [illegible] Philologie für ein Lexicon über die LXX. zu [illegible]. Wer wird es nicht beklagen, daß weder der Herausgeber, noch sonst ein Gelehrter für ein so wichtiges Unternehmen die Barmherzigkeit gehabt, es unsern Zeiten angemessener zu machen? Doch wir wollen es nach jener Zeit beurtheilen, und in einigen Artikeln nach den obigen Forderungen prüfen und durchgehen.

An der Vollständigkeit der Worte übertrifft Biel den Trommius weit. Er nennt selbst in einer Beschreibung seines Werkes in der Vorrede acht und neunzig neue Artikel, welche Trommius in seiner Concordanz ausgelassen habe. (Dieß ist wohl richtig: aber die meisten stehen in dem Lexicon des Montfaucons über die Fragmente der Hexaplarischen griechischen Uebersetzer, welches Tromm dem zweyten Tom seiner Concordanz als Anhang beyfügte.) Einige verdächtige und falsche hat wohl Trommius wohlbedächtlich ausgelassen, die Biel mit Unrecht aufnimmt. Z. E. ἆ ἆ hei, hei: welches bloß durch den Accent von ἀ· ἀ unterschieden ist. ἀβαρὰ elephas 1 Macc. 6. 43. fehlt freylich bey Tromm, aber er fand es auch nicht in seinem Original, wo er entweder ὁ σαυαραν oder ὁ αὐαραν las. Ἀβαρὰν ist Variante, und die Uebersetzung des Wortes durch elephas ist vollends falsch; fast möchte ich sagen lächerlich: denn alle Künste der Etymologisten, Kircher, Bochart und Reland, auf die

die sich Biel beruft, beweisen nicht, daß barrus oder abarus der Elephant sey. Selbst der Zusammenhang in jener Stelle leidet diese Bedeutung nicht, wo der Elephant deutlich θηριον heißt. Joseph im Jüd. Alt. B. 12, 9. 4. löset das ganze Räthsel durch die Bemerkung, daß Eleazar den Zunamen Ἀυραν oder Ἀυαραν geführt habe, und es daher, wenn ja dieser Artikel Statt finden sollte, heißen müßte: Ἀυαραν cognomen Eleazari. 1 Macc. 6, 43. — Ἄφημαι aus Aquila Es. 53. 4. ist ganz falsch; es gehört entweder zu ἀφίημι, oder, wo es Tromm würklich hinsetzt, zu ἀφάομαι. — Auch den neuen Artikel ἄρμα onus können wir nicht billigen. Er ist von αἴρω und sollte ἄρμα heißen. — ἀμερὴς und ἀποχέω, welche B. als hinzugekommene Worte angiebt, habe ich nicht finden können; das letztere klingt ohnehin etwas verdächtig. — Doch können wir noch einige ausgelassene Worte angeben: ἀνευλαβὴς irreligiosus, welches bey Es. 57, 11. dem Aq. zugeschrieben wird. ἀκαθαίρετος, quod destrui non potest, Ps. 150, 1. Symm. ἀμετατρέπτως, ita ut non fuerit versatus: aus der fünften Version Hos. 7, 8. Auch ἀγμον אגמון Es. 19, 15. hätten wir hier gesucht, weil öfters hebräische, von den Griechen beybehaltene Worte ins Lexicon aufgenommen sind. Wir getraueten uns noch mehrere Zusätze zu finden.

Das auszeichnendeste Verdienst des fleißigen und scharfsinnigen Mannes besteht in der Sorgfalt,

die

die Bedeutungen der griechischen Worte, die nicht hebraisirend und sonst nicht sehr gemein sind, aufzusuchen und zu bestätigen. Die Scholiasten, Hesychius, Suidas, Phavorinus, und einige biblische Glossarien, sonderlich das Lexicon des Cyrillus von Alexandrien, von dem er zwey Manuscripte, eines in Oxford, und das andere in Bremen nützte, sind auf allen Seiten angeführt, und oft schon aus Konjektur in ihnen solche Verbesserungen vorgeschlagen, welche nachgehends wirklich von den spätern Herausgebern z. E. Alberti bestätiget gefunden worden. Häufig beweiset er auch die Bedeutungen der Worte aus Profanschriftstellern, vornehmlich dem Lucian, Aelian: und aus andern philologischen Schriftstellern, die zu seiner Zeit im Gang und Ansehen waren, jetzt aber freylich nicht so viel gelten. Z. E. Georgi, Fesselius, Wolf über das neue Test. u. a. — Doch hat er uns auch hier nicht allemal befriedigt. Z. E. ἀβεβαιότης möchten wir nicht durch infirmitas erklären: sondern durch inconstantia, wie es auch das Hebräische mit sich bringt. Unter βαναυσία (Theodotion hat Job. 41, 26. בני שחץ durch υἱοὶ βαναυσίας übersetzt) giebt er Tromms Uebersetzung, filii arrogantiae, den Vorzug. (Der Zusammenhang, der Gebrauch des Arabischen, und die Bemerkung, daß die LXX. es durch ἀλάζονες übersetzen, wäre die rechte Bestätigung gewesen.)

Die Vergleichung der griechischen und der hebräischen Worte, bey weitem das Wichtigste in

einem

einem solchen Wörterbuche, finde ich leider! durchaus nach dem Trommius angestellt. Daher sind bald die rechten hebräischen Worte, zu denen die griechischen gehören, gar nicht angegeben: bald so dunkel, daß sich der Ursprung der Version gar nicht finden läßt; zumal da auch, wie ich schon erinnert, Tromm die alten willkührlichen Bedeutungen der hebräischen Worte beybehält: wozu noch zur unvermeidlichen Verwirrung eine unübersehliche Menge von Druckfehlern in den hebräischen Worten und in Allegationen kommt, welche sich in den sehr nachläßig besorgten Abdruck eingeschlichen, und mit der übrigen typographischen Schönheit des Werkes übel contrastiren. Wir wollen uns nur auf einige Artikel berufen: Ἄγγελος, wovon er die Bedeutungen angiebt: legatus, nuntius, angelus sive spiritus; (woher möchte wohl im alten Testament diese Idee erweißlich seyn?) a Deo missus. Im hebräischen steht: אביר potens, Ps. 77, 29. אל Deus (eigentlich fortis) Job. 20, 15. אלהים Dii (besser venerabiles) Ps. 8, 6. (wegen des neuen Testaments sollte noch Ps. 96, 8. angeführt seyn.) האנשים viri, 1 B. Mos. 19, 16. (Dieß heißt freylich nie Engel, sondern es ist Erklärung der Uebersetzer.) בנים filii, cum respectu ad Deum. (Es sollte heißen: בני אלהים ἄγγελοι Θεῦ. 5 B. Mos. 32, 8. steht בני ישראל, wo es Erklärung der LXX. ist ἄγγελοι Θεῦ.) חרב gladius. Job. 40, 14. (Dieß wird niemand verstehen oder begreifen. Es sollte lieber die ganze

Redensart: ἐγκαταπαίζεσθαι ὑπὸ τῶν ἀγγέλων angezeigt seyn, wo im Hebräischen (Job. 40, 19.) steht: יגש חרבו. Vermuthlich war die Stelle dem Uebersetzer dunkel, und er übersetzt nach Willkühr: oder er laß הרביר oder אבירו: oder es sind die Worte ὑπὸ τῶν ἀγγέλων Interpolation aus Kap. 41, 42. wo Theodotion die nämlichen Worte hinsetzt, statt der hebr. לבלי חת und vielleicht statt לבלי lieset לברי oder לבני). Ferner מציר, מלאך. (Eine kurze Anzeige der verschiedenen Bedeutungen z. E. daß es Priester heiße, was ἄγγελος διαθήκης sey? u. s. w., wäre hier nicht überflüßig gewesen.) עבד servus, (besser minister) Es. 37, 24. עיר ἄγγελος. Dan. 4, 10. (Hier hat Biel die etymologische Anmerkung, daß עיר und Iris von einander abstammen, und beruft sich auf Hesychius; der Ἶρις, ἄγγελος hat. Dieß verzeihen wir dem Geschmack seiner Zeiten: Hesychius schrieb vielleicht Ἴρ oder Εἴρ ἄγγελος, und die LXX. die es durch ἀγγ. übersetzen, lasen wahrscheinlich ציר.) — Ἁγιάζω sanctifico, lustro, expio, purgo. הזיר a נזר separavit. (Dieß heißt wohl נזר eigentlich nicht.) כפר expio. קדש (Hier fehlen viel Redensarten z. E. ἁγιάζειν τὸ ὄνομα τοῦ Θεοῦ, Es. 29, 23. ἁγιάζειν ἡμέραν 1 B. Mos. 2, 3. Jer. 17, 22. ἡγίακά σε Jer. 1. 5. consecravi te). Ἁγιάσατε, κηρύξατε proclamate. (Dieß ist zu unbestimmt. Ἁγιάζειν heißt wohl proclamare Joel 2, 15. 3, 9. 4 B. Kön. 15, 70. aber mit der Nebenidee ritu solemni et sacro. Es war

feyer-

feyerliche Handlung, welche durch die Priester geschah. — Ἅγιος sanctus. שם אלהים ὄνομα ἅγιον 3 B. Mos. 18, 21 (Durch Erklärung. Aber eben so ist Es. 14, 27: יהוה צבאות ὁ κύριος ὁ ἅγιος, ohne daß folgt, צבאות entspreche dem ἅγιος). זבל habitaculum. 3 Kön. 8. 23. 2 Chron. 6, 2. (Auch dieß ist Erklärung ביש זבל לך οἶκος ἅγιός σοι, wie bey ἅγιον מקום locus Es. 26, 21. welches heißen soll מ'ום יהוה, Jehovae sedes, d. i. das Heilige). קרוב Nehem. 13, 4. οἴκου Θεοῦ ἡμῶν ἅγιον. (Ich lese im Nehemias nicht einmal ἅγιον, sondern ἐγγιῶν, welches genau das קרוב ist.) — Auch von צפון Ps. 84, 4. ist ἅγιος Erklärung, nicht Uebersetzung, welches um so vielmehr geschehen konnte, da οἱ ἅγιοι im alten Testamente, das Volk Gottes, die Jüden, sind. — Was קרוש für mancherley Bedeutungen habe, sollte hier, für den Gebrauch des neuen Testaments, auseinander gesetzt seyn. Z. E. Θεὸς ἅγιος, λαὸς ἅγιος, σκεῦη ἅγια. Die allgemeine Anmerkung, daß ἅγιος häufig dem קרוש entspreche, befriedigt nicht. — ἁγιωσύνη sanctimonia, sanctitas. (Gerade dieß heißt es im alten Testamente nie:) sondern הוד majestas, עז (nicht robur, sondern dignitas, majestas:) Ps. 95, 6. קדש. (Röm. 1, 3. πνεῦμα ἁγιωσύνης verdiente bey dieser Gelegenheit angemerkt zu werden.)

Ἀγρεύω capio, גאה extollo me. Job. 10, 16. (Es heißt aber dort, ἀγρεύομαι ὡς λέων paraphrastisch, für כשחל תצודני, also ist ἀγρεύω

nicht Uebersetzung von נאה, sondern von צור, wie Spr. Sal. 6, 26.) Auch שדים wird angeführt, weil Hos. 5, 2. שחטה שטים ἀγρεύοντες τὴν θήραν vertirt seyn soll. Ich glaube, die ganze Redensart ist blos Uebersetzung von שטים. — ἀδύνατος impotens. Unter den hebräischen Worten finde ich auch אביר, welches gerade das Gegentheil bedeutet. Biel beruft sich auf Job. 24, 22. wo gewiß ἀδύνατος in δυνατὸς corrigirt werden mus: und auf K. 34, 20. wo die ganze R. A. אביר לא ביד durch ἀδυνατῶν übersetzt ist. — Von ἀγαπάω werden die Bedeutungen diligo, acquiesco, desidero ganz richtig angezeigt: aber der hebräische Umfang des Wortes bey weitem nicht erschöpft. Z. E. das es billigen, wohlthun, ἀγαπᾶν τὸν θεόν, Gott verehren, bedeute, welches man in einem Lexicon über die LXX, das vornehmlich den eigenen Sprachgebrauch jener Uebersetzer lehren soll, billig erwartet. Unter den hebräischen Worten, welche durch ἀγαπᾶν übersetzt seyn sollen, haben sich wieder manche fremde eingeschlichen. הביא 1 Chr. 17, 16. (es ist bloß andere Lesart; die Griechen lesen אהבתני statt הביאתני). הזכיר commemoro (besser laudo) davon ist ἀγαπάω, ich finde Vergnügen, freye Uebersetzung. כלכל von כיל sustento sollen vier hexaplarische Versionen Ps. 55, 23. (nicht 25) durch ἀγαπήσει σε ausdrücken. Ich zweifle wieder. Montfaucon setzt das Wort an den unrechten Ort zu יכלכל, da es zu יהבך gehört: nun lesen jene ent-

weder

weder יאהבך oder יחבך von חבב*, welches beydes lieben bedeutet. Mit Recht wird חסית und פתה, welches man unter diesem Artikel beym Tromm findet, ausgemerzt, weil in beyden Fällen 2 Chron. 18, 2. und Ps. 77, 40. ἠπάτα statt ἠγάπα zu lesen ist — Ἀναλίσκω ich verzehre. Im Hebräischen steht אכל, הוסיף von יסף (nicht addo, dieß ist wieder das falsche hebräische Lexicon, sondern aufero, wie אסף oder ספה). — חוש ich eile, nach Symm. Pred. Sal. 2, 25. (aber das Fragment ἀναλώσει gehört nicht zu יחוש, sondern zu יאכל). לביא nach Theod. Ps. 56, 3. Auch hier wäre die Frage, ob μετὰ ἀναλισκόντων nicht Uebersetzung von להטים wäre? — Ἀνθρωπαρέσκων Ps. 52, 7. stimmt freylich nicht mit חנך, dein Belagerer, überein: allein die Griechen lesen חנף der Heuchler. Nun weiß man den Grund ihrer Version. — Ἄνες amens, im Hebräischen לסור ad recedendum Spr. Sal. 13, 15. (wie kann dieß seyn? Vermuthlich las der Uebersetzer אסיר der Gebundene, und versteht den Sinnlosen, mente captum.) ἄφρων. Hier ist ausgelassen, daß Aq. und Symm. Spr. S. 14, 17. durch dieß Wort קצר אפים, der nicht Gebieter über seine Leidenschaft ist, übersetzen. Βάθος profunditas. Warum ist doch בכי Job. 28, 11. von den LXX. durch Tiefe übersetzt, da es doch, wie hier steht, fletus, bedeutet? Schwerlich waren die Alexandrischen Uebersetzer solche Etymologisten wie Schultens, daß sie aus

con zu erheben, und die Beweise für die hebraisirenden Bedeutungen dieser Worte zu erleichtern: aber fruchtlos. Das ἁμαρτία das Heidenthum, den Götzendienst, die Gottesverläugnung bedeute: ἅγιος ehrwürdig, δίκαιος gütig, fanden wir nicht. Bey αἰὼν ist Wolf als Gewährsmann angeführt, daß es synonymisch mit κοσμος sey (woran wir doch noch immer zweifeln. Paulus nennt Ebr. 1. und 11. αἰῶνας in der mehrern Zahl). Genauer sind die Anmerkungen bey den Redensarten ἀπ' αἰῶνος, εἰς αἰῶνας u. s. w. — Wir setzen noch her, was Biel bey ἐκλέγομαι sagt. Ihm heißt es eligo, seligo. (Nach unsrer Meynung gehört auch diligo, probo dazu). Die hebräischen Worte sind בחר 1 Kön. 16, 9. u. a. m. (aber wie בחר bald heißt auserwählen, bald billigen, bald schätzen, und auszeichnen, so kommen auch dem ἐκλέγομαι diese Bedeutungen zu. Dieß auszuführen wäre eigentlich wichtig zum Gebrauch des neuen Testaments, Anleitung zur Kenntniß der Hebraismen und vortheilhafte Einrichtung eines guten biblischen Wörterbuchs: dieß alles aber fehlt.) — ברה, und ברר, דגול Hohel. 5, 10. wenn anders ἐκλελεγμένος die ächte Lesart ist: יעף fatigor. Ef. 54, 13. (also hieße erwählen so viel als ermüdet seyn? Gewiß ist in gedachter Selle ἐκλεξάμενος fehlerhaft und dafür entweder ἐκλυομ. oder ἐκλειψάμ zu lesen). לקח accipio Spr. Sal. 24, 23. (wenn nicht die bessere Lesart ἐκδεξάμενος ist.) קבל, קבץ, תור exploro. (Wir setzen hinzu בחן aus

Spr.

Spr. Sal. 17, 2. ἐλέγχεται καρδίας. Die andern übersetzen: δοκιμάζειν. Man vergleiche Ap. Gesch. 15.)

Hierdurch haben wir, hoffentlich, unsre Leser in den Stand gesetzt, von diesem Buch, seiner Einrichtung, Gebrauch und Werth selbst zu urtheilen. Wenn es auch bloß die Stelle der Trommischen Concordanz verträte, so wäre es, wegen der Seltenheit dieses unentbehrlichen Werkes, schon ein schätzbares Geschenk: aber unendlich schätzbarer müßte es werden, wenn es ein gelehrter Mann zur Grundlage eines eigentlichen Wörterbuches über die LXX. machte, verbesserte, und in alle Artikel, die es bedürfen, die nöthigen Veränderungen auf die Art brächte, wie wir mit einigen Artikeln versucht haben. — In den folgenden Theilen erwarten wir zwar keine solchen Verbesserungen: welche freylich der gelehrte Herr Herausgeber vor vielen andern hätte liefern können: aber doch mehr Fleiß in der Correktur.

II.

Das von seinen Vorwürfen gerettete Prediger-Buch (des) Salomos. Zelle, 1779. 8.

Ob wir gleich nicht zuverläßig sagen wollen, daß dieser Versuch eines der wichtigern Bücher alten Testaments gegen manche Angriffe zu retten, von eben dem berühmten und feinen Mann

sey, dem wir das von seinen Vorwürfen gerettete Hoheslied zu danken haben: so hat er doch das Gepräge der Feinheit, der Wärme für die Religion, der Menschenkenntniß, und selbst des Ausdrucks, welches jene Schrift und die übrigen Arbeiten dieses Verfassers vortheilhaft auszeichnet. Er will nicht alle, dem Prediger-Buche gemachten Vorwürfe ablehnen, nicht gegen die Deisten und Atheisten zu Felde ziehen, und die Waffen, welche sie aus diesem Buche zur Bestreitung der göttlichen Offenbarung oder zur Bekämpfung der Lehre von Vorsehung und Unsterblichkeit entlehnen, ihren Händen entreißen: nicht die Zweifel gegen das canonische Ansehen desselben historisch widerlegen, sondern nur aus Veranlassung einiger Aeusserungen, welche erst neuerlich von einem würdigen Gelehrten (wo wir uns recht erinnern, in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen vorigen Jahrs), geschehen sind, und dem Ansehen des Buches nachtheilig werden müssen, schreiben. Im Buche sollen nicht nur einzelne Stellen ganz dunkel und unbedeutend, sondern auch das ganze schwerlich von dem Vorwurf zu retten seyn, daß darinne Vorsehung und Leben nach dem Tode geläugnet, und von dem jetzigen ein ungerechtes, gar zu melancholisches Bild gemacht werde. Wären diese Vorwürfe so gegründet, als hart sie sind: so würde es freylich ein Schandfleck für die göttlichen Schrifften seyn, es darunter zu dulten; so wäre mirs wenigstens unbegreiflich, wie eine Religionsparthey, unter welcher die Lehre von der Vorsehung Grundlehre war,

noch

noch auf die Gedanken gerathen konnte, ein Buch, das diese Lehre niederstürzt, noch mit Achtung anzunehmen: so dürften die Werke eines Helvetius vielleicht auch Hoffnung haben, zum Rang symbolischer Bücher unter den Christen erhoben zu werden: so wäre jetzt nicht mehr Zweifel, sondern lediglich Abscheu eines gottlosen Buches der Altwelt übrig, das vielleicht der zum Epicurdismus ausartende Sadducäismus verfasset und bekannt gemacht hätte. Wir sehen in der That noch nicht ein, was eine solche Beschwerde gegen dieß Buch des Salomo begünstigte. Wären auch Klagen über dieß Leben zu übertrieben, und Zweifel an der Vorsehung und Leben nach dem Tode zu laut vorgetragen, so, dünkt mich, kann man doch auch andre Stellen nicht übersehen, in denen auch das erfreuliche des Lebens, die Lehre von der Vorsehung, die jeden guten und bösen Tag veranstaltet, und die Lehre von einem künftigen Zustand eben so deutlich K. 2, 24. 26. 5, 8. 8, 17. 12., 7. 14. wie S. 8. angeführt ist, gelehrt wird: und man würde unter diesen Umständen bloß zu überlegen haben, welche Stellen deutlicher sind, und bestimmter lauten, und auf welche Art solche anscheinende Widersprüche am leichtesten zu vereinigen seyn möchten. — Und vielleicht ists zu sicher angenommen, daß der Verfasser entweder als Zweifler oder als Läugner der Providenz und Fortdauer des Menschen spreche: vielleicht von vielen Auslegern über die Geschäfftigkeit, den Salomo zu entschuldigen, die Frage vergessen:

sen: Sagt er denn auch würklich, was man ihm Schuld giebt? Müssen seine Reden so verstanden werden? Leiden die Worte nicht, auch ohne gewaltsame Verdrehung, eine bequemere minder rohe und anstößige Erklärung? Wir könnten hoffen, daß hierdurch schon viel Verdacht verschwinden werde. Doch wir wollen sehen, wie der Verfasser seinen Salomo rettet. — Die Beschuldigung, daß es dunkle Stellen gebe, trifft alle alten Schriften (und würde höchstens beweisen, daß nicht alles für alle Zeiten geschrieben und brauchbar sey. Verhältnißmäßig haben die Sprüche Sal. weit mehr Dunkelheit). Daß es unbedeutende (geringfügige, unerhebliche) Stellen darinnen gebe: bringt der Plan des Buches mit sich. Können die glänzenden Versammlungen der Höfe ohne unbedeutende Dinge geschildert werden? (Mich dünkt, der Einwurf sagt, viele Materialien und Sentenzen haben keine Gravität, sind Alltagswahrheiten, Sätze von keiner Brauchbarkeit. Darauf würde ich antworten, daß auch solche Sätze, z. E. tägliche Erfahrungen, sehr wichtig werden können durch die Verbindung mit andern Wahrheiten. Sie bahnen den Weg zu einer anschauenden Erkenntniß der höhern Wahrheiten. Wir halten es allemal für die größte Kunst des Buches, daß die wichtigsten allgemeinen Sätze sinnlich dargestellt sind). Die Vorsehung und das Leben nach dem Tode wird freylich geläugnet, aber gerade, wie der 14 Ps. sagt: es ist kein Gott. Ein Mensch kann es aus Leichtsinn,

oder

oder aus Zweifelsucht, wenn er darüber philosophirt, sagen: er wird aber diese wichtigern Wahrheiten nicht deswegen ganz verneinen. Endlich das melancholische Bild vom jetzigen Leben, erinnert der Herr Verfasser, sey nicht eine allgemeine Schilderung, sondern Bild vom Leben der Hofleute, welche ihren Beruf nicht im Müßiggang und Tändeln finden, sondern denken, weit hinaus denken, eifrig, mühsam, ängstlich wirken, und doch selten ihre Wünsche erreichen: denen daher Salomo die weisesten Regeln zur Ruhe, zum bessern Genuß des Lebens, ertheile. Ein Mann, wie Salomo, der das Buch schon bey seinem herannahenden Alter, zu einer Zeit, wo ihm die künftige Zertrümmerung seines Reiches schon bekannt war, geschrieben; der, wie alle große Monarchen, vom Verlangen belebt ist, groß und unsterblich zu werden, und seine Größe auf seine Familie fortzupflanzen; der endlich auf Mittel zur Befriedigung seines Verlangens sinnet, Hindernisse findet, sie bekämpft, und in diesem mühseligen Ringen nach Absicht vergißt, daß würklich Gute im Leben zu genießen, oder es doch ohne Freude genießet, und nirgends sein Ziel erreicht: Kann der nach solchen Erfahrungen das Leben anders schildern, als hier geschieht? Er sieht seine Projekte gestürzt, die Lieblingsvorstellung von der Größe seiner Macht und ihrer Erhaltung bey seinen Nachkommen vernichtet, alle süßen Träume vereitelt, seinen Stolz gedemüthiget: daher alles finster und öde: Krone, Gärten, Palläste, Gold rührt ihn nicht mehr: er

urtheilt

urtheilt darüber wie Karl der Fünfte, wird jezt Moralist für seine Nachkommen, und belehrt sie, wie sie sich auch in minder glänzende Umstände schicken, das Gute davon genießen, ihre Plane verengern, und an die höhere Bestimmung des Geistes, an Tod und Gericht denken sollen. Dieß wäre, nach des Hrn. Verfassers Meynung, der Schlüssel zu dem Buche, das man sehr oft für verschlossen erklärte: und wir müssen gestehen, daß sich der Verfasser sehr gut in jene Situation des lehrenden Königs versetzt hat. Er erinnert noch dabey, daß man in diesem Buche weder eine künstliche und gelehrte Verbindung der Gedanken, noch Strenge im Ausdruck suchen dürfe: denn es rede der traurige Affekt, die durch den äußersten Schmerz aufgebrachte Einbildungkraft, die bald dieses bald jenes Bild hervordrängt, bald vergrössert, bald verkleinert, und ihre Eindrücke auch in den Stunden der ruhigen Fassung zurücke läßt. (Sollte wohl Salomo in der Stunde des herrschenden Schmerzens dieß Buch geschrieben haben? War er in derselben geschickt, zur Fassung zu ermahnen, die er selbst nicht behaupten konnte? und sollte nicht mancher im Ausdruck bald Kaltblütigkeit, bald Kunst finden? Sogar die so fein ausgesonnene und mit tieferm Blick ins Menschenherz ausgeführte Hypothese, daß Salomo sein Leben, seine Erfahrungen schildere, dünkt mir große Schwürigkeiten zu haben: nicht sowohl, daß Plan, Absicht und Brauchbarkeit des Buches, dadurch sehr eingeschränkt wird, daß es goldner

Spie-

Spiegel für Könige und Hofleute seyn solle: sondern noch vielmehr, daß doch kaum Ein deutliches Zeugniß von dem Nichts der Ehre, dem Hauptziel des Monarchen, vorkommt: daß mehrere Vorstellungen zu sehr ins allgemeine gehen. Z. E. K. 4, 48. u. a. und daß es äusserst schwer seyn möchte, das Ganze auf jene Vorstellung anzupassen, so leicht es auch ist, einige Abschnitte dahin zu erklären.)

Nach seinem Plan und Ideal legt darauf der Verf. einige bestrittene Stellen aus; doch können wir weder allemal seine Gründe, noch den Zusammenhang einsehen, noch ihm ganz beypflichten. Er fängt mit K. 3, 10. an. V. 11. erklärt er von der Unsterblichkeit, und dem Trieb dazu: Gott hat die Ewigkeit (עולם) in ihr Herz gegeben, nur aber, daß der Mensch das, was Gott thut, nicht vom Kopf bis zum Fuße ausforschen kann.

Kap. 3, V. 18-21. sieht er als Zweifel an, der den Salomo, wie schon manchen Philosophen, beunruhigt: Man sähe doch jetzt in der Welt nicht, daß der Mensch in den Augen Gottes einen besondern Werth habe, Thier und Mensch wären zu nahe verwandt, als daß man dem letztern noch nach dem Tod etwas voraus zugestehen sollte. V. 18. Ich dachte nach über die Sache der Menschen, da Gott sie in seinem Gericht von einander sondert (d. i. Guten und Bösen, jedem seine Vergeltungen ertheilt), und doch

doch es ansehen lässet, als wären sie wie Vieh, unter einander. — V. 19. Wer bemerket den in die Höhe steigenden Geist des Menschen, und den niederwärts zur Erde fahrenden Geist des Viehes? Wer kann diesen Unterschied sehen? Darauf folge aber der Rath: man solle nur nach Rechtschaffenheit und guten Handlungen trachten, und bedenken, es könne uns hier noch nicht gesagt werden, wie die Seele nach dem Tode empfinden, denken und würken werde. V 22. Ich würde gewahr, daß es das Beste, wenn der Mensch sich seiner guten Werke, die Gott belohnen will, getrösten kann. Dieß ist genug für ihn; denn wer kann ihn dahin bringen, daß er deutlich in dasjenige hinein schauen könnte, was nach seinem Tode seyn wird. (Dieß ist, dünkt mich, doch kein tröstlicher Bescheid für den Zweifler und beunruhigten Christen, nicht große Ermunterung zu guten Thaten. Beruhige dich beym Zeugniß eines guten Herzens, und überlaß es Gott, was aus dir werden wird. Und vielleicht sind die Bestimmungen, daß V. 22. מעשים gute Werke, ראה deutliche Einsicht, seyn sollen, zu willkührlich eingeschoben. Wir haben sonst V. 21. noch zu der Parallele zwischen Menschen und Vieh gerechnet. Beyde eilen dem Tod und Verwesung entgegen: beyde hauchen den letzten Odem aus, obwohl mit dem Unterschied, daß der Mensch seinen Odem in die Höhe stößet. (Sein Lebenshauch geht zu Gott, der ihn gab, Kap. 12, 7).

12, 7): das Vieh aber ihn in die Tiefe schickt, ihn nimmt die Erde auf. Doch kommen beyde wieder darinnen überein, daß die Zeit dieses Aushauchens, der letzte Augenblick des Lebens, ungewiß ist und nicht vorhergesehen werden kann. Unversehens steigt der Odem des Menschen in die Höhe: unvermuthet senkt sich des Thieres Hauch in die Tiefe. Beyde sterben, ohne es zu wissen, wenn? Man sehe K. 9, 12. Dazu paßt das folgende: weil jeder Augenblick des Lebens ungewiß ist, so genieße es, weil du es hast, mit Thätigkeit: arbeite froh, was dir befohlen ist, und sey nicht neugierig auf die Zukunft.

Die unzufriedenen Klagen K. 4, 1-3. sind Folgen des Affekts, wie der Verfasser glaubt, von dem sich sein Gemüth bald zurücke zieht; da es Kap. 5, 1. die Anweisung giebt, man solle im Tempel hören, was Ungerechtigkeit für einen Ausgang nimmt. (Aber wie kommt der fünfte und sechste Vers in diesen Zusammenhang, wenn es nicht ganz abgerissene Gedanken seyn sollen? Wir wissen wohl, daß im Affekt die Ideen schnell aufeinander folgen: aber die Sprache darf doch nicht Sprache, wie eines Träumenden, ohne begreifliche Verbindung seyn. Und eben diese Unordnung in der Gedankenreihe gehört mit zu den Einwürfen gegen das ganze Buch.)

Kap. 4, 13. 14. kann ich den Verf. nicht recht verstehen. Er übersetzt: **Ein armer aber weiser Jüngling ist besser, als ein alter unverständiger König — sintemal er aus einem Hause der Abtrünnigen** (aus einer re-

 bey

bellischen Familie) zum Regiment gekommen, indem auch in seiner Regierung der gebohrne Arme, der aus dem Pöbel auch seine Staatsbedienten wählt. (Wir sind zwar in der Erklärung dieser Worte noch nicht mit uns Eins: doch fragte sichs, obs nicht besser wäre, den vierzehnten Vers als eine Bestätigung des vorigen anzusehen, daß zwey Uebel, die aus der Regierung eines alten eigensinnigen oder kindisch gewordenen Königs und Despoten entstehen, angezeigt würden; das erste, Rebellion: aus einer rebellischen Familie erhebt sich einer zum Thron: das andere, Armuth des Landes: und, wer in seinem Reich gebohren wird, verarmt. Wer Beweise sucht, frage auch im Abendlande die Geschichte der Reiche, deren Könige ihr Regierungs-Jubiläum feyerten. – Jedermann wünscht einen jungen Regenten (V. 15): aber auch diese Freude dauert nicht lange.)

Ganz wörtlich wird die dunkle Stelle Kap. 5, 8. übersetzt, **der herrlichste des Erdbodens ist der, der König des gebauten Feldes.** Darunter versteht der Verfasser Gott, der wohl im Stande ist, den Unterdrückten und ausgesaugten Unterthanen ihren Verlust durch Segen der Felder zu ersetzen. Ein sehr guter Gedanke!

Eine von den Stellen, welche am meisten melancholisch klingen, ist Kap. 7, 2-5. Der Verf. erkläret sie als Regel für Hofleute, für welche es oft zu rathen wäre, daß sie in die Hütten der Niedrigen blickten, um auch das Elend des

Lebens

Lebens zu fühlen und kennen zu lernen. — Unserer Meynung nach kann die Regel auch eine allgemeine seyn, und die große Sentenz geben: die traurigen Auftritte im menschlichen Leben sind lehrreich und eine Schule der Weisheit: Das ewige Geräusch von Freuden und Gelächter ist nicht allezeit wahres Glück.

Der Mann, den Salomo unter Tausenden gefunden, und die Frau, die er nicht gefunden zu haben vorgiebt, war zu allen Zeiten ein Problem für die Ausleger. Nach des Verf. Hypothese ist der Mann ein weiser, gewissenhafter, treuer, kluger Staatsmann; denn solche wird Salomo gesucht haben: Er fand ihn aber als Seltenheit. Hingegen klagt er, daß er unter allen seinen Gattinnen keine einzige Gemahlin, keine einzige wahre Ehefrau und treue Freundin, gefunden; das gewöhnliche Schicksal derer, welche viele Gemahlinnen und Maitressen haben! Wir müssen dieß andern zur Prüfung überlassen.

Noch eine harte Stelle scheint Kap. 7, 17. 18. zu seyn. Dabey wird sehr wohl erinnert, daß sich die Regel am besten aus dem Hofleben erklären lasse! denn es sey noch jetzt am Hofe die Bemühung, seine guten Eigenschaften zu zeigen und durch sie zu glänzen, gefährlich, an despotischen Höfen wohl tödtlich. Ueberhaupt wird die Anmerkung gemacht, daß man die besten Tugenden zu weit treiben kann; (oder genauer, daß man durch falsche Begriffe von Tugend und Heroismus sich oft vielem Schaden aussetzt). —

 Erst

Erst am Schlusse des Buches suchet der Verf. noch das Prediger-Buch dem Salomo als Verfasser zu vindiciren, oder vielmehr gegen einige Zweifel zu vertheidigen. Die fremden Worte, glaubt er, könne sich Salomo von seinen auswärtigen Gemahlinnen angewöhnet haben. (Es sind doch nur chaldäische.) — Das Bekenntniß K. 2, 18. wodurch freylich sein Nachfolger auf dem Thron nicht viel gewinnt, scheint allerdings den Gesetzen der Klugheit nicht gemäß zu seyn: allein es ist auch nicht gewiß, ob Salomo das Buch noch bey seinen Lebzeiten publicirt. — Die Unbescheidenheit im Lob auf sich selbst K. 1, 16. verliert das auffallende, sobald man bedenkt, daß er seine Größe in der sehr erniedrigenden Absicht gedenkt, um zu lehren, auch die größte menschliche Weisheit sey seicht und nichtig.

Ueberhaupt hält der Verfasser das Buch für sehr wichtig und nützlich, besonders für Prinzen und Hofleute. Zum wenigsten sind seine Erklärungen darüber dieser Klasse von Menschen besonders zu empfehlen. Wir hoffen, daß er uns für seine Hypothese mehr würde eingenommen haben, wenn er nicht Fragmente von Erklärungen, sondern einen kurzen Kommentar über das ganze Buch hätte schreiben wollen. Inzwischen ist seine Absicht, viele Stellen zu retten, glücklich erreicht.



III. *Christ.*

III.

Christ. Frid. Matthaei, univers. Mosquens. Professoris et Gymnas. Rectoris *Lectiones mosquenses. Volumen I. et II.* Lips. sumtu Swickerti. cIↄIↄCCLXXIX. 8.

Nach mehrern uns aus den reichen und unbekannten Schätzen der Moskauischen Bibliothek bekannt gemachten Schriften, verspricht der unermüdete Hr. Herausgeber in diesen Sammlungen mehrere kleine unedirte Stücke nach und nach dem Publikum zu schenken, welche, wenn sie den beyden ersten ähnlich sind, für allerley Klassen von Lesern erheblich und angenehm seyn werden: Predigten für Mönche; Auszüge aus Katenen und Glossarien für Kritiker und Ausleger; polemische Schriften für den Dogmatiker: für die Geschichte Concilienacten und Briefe: und für den Literator Fragmente und Verbesserungen alter griechischer Schriftsteller. Die letztern gehören nicht für unser kritisches Forum: den übrigen aber können und müssen wir hier einen Platz anweisen, und einiges auszeichnen, was uns darinnen merkwürdig vorgekommen ist.

Den Anfang des ersten Theils macht eine Rede des Chrysostomus gegen den leichtsinnigen Gebrauch des heil. Abendmahls: ganz im Geist des Chrysostomus. Das wichtigste darinnen ist

wohl die Anführung der Stelle 1 Tim. 3, 16. Θεος εφαν. εν σαρκ. worüber in den neuern Zeiten so viel gestritten worden. Chrysostomus führt sie öfter so an, und Herr Matthäi erinnert bey dieser Gelegenheit, daß alle Handschriften des neuen Test. in der Moskauischen Bibliothek die nämliche Lesart aufweisen. 2) Eine Probe einer unedirten Katene über die vier Evangelisten, wovon Euthymius Zigabenus für den Verfasser ausgegeben wird. (Es ist eben die, aus welcher auch Simon in der kritischen Geschichte der vornehmsten Ausleger K. 29. nach einer Pariser Handschrift einige Stellen griechisch bekannt gemacht hat). Herr Matthäi läßt hier das 26. Kapitel Matthäi abdrucken, doch ohne dem Text des Evangelisten. (Wir hätten zwar gewünscht, daß hier wenigstens die Stellen angezeigt wären, wo der Text der Handschrift von dem heutigen Text des neuen Test. abweicht, zumal da in Henten's Uebersetzung jener Katene der Text nach Ausgaben geändert ist, und sich dennoch einige Abweichungen finden lassen; allein vermuthlich hat Herr M. diese Varianten für die Edition des neuen Testaments, welche er aus Moskauischen Handschriften herauszugeben willens ist (S. 47.), bestimmt. — Das Werk des Euthymius ist ein guter grammatischer Kommentar, so viel sich aus dieser Probe urtheilen läßt. Ueberall sind die Erzählungen der übrigen Evangelisten verglichen; und wie uns vorkommt, so ist das meiste aus Chrysostomus. Wir haben die vom

vom Corderius ausgegebenen Katenen über den Matthäus mit dieser verglichen, und zwischen jenen und dieser zuweilen eine wörtliche Uebereinstimmung gefunden. Z. E. bey V. 10. 25. 31. 34. in lauter Artikeln aus Chrysostomus. Doch bey V. 26. scheint Euthymius den Damascenus (oder vielleicht beyde einen ältern Ausleger), bey V. 26. den Theodor von Mopsuest (vergl. Caten. Corder. T. I. p. 357.) vor Augen gehabt zu haben. Am Rande der Handschrift sind zuweilen fremde Scholien, z. E. vom Maximus: Allegorien, die der grammatische Ausleger Euth. schwerlich in seine Katene aufnahm. Außer einigen Varianten, z. E. Matth. 26, 15. ἐστάθμησαν oder ἐστάθμισαν statt ἔστησαν, (wenns nicht Erklärung ist) V. 73. καταθεματ. statt καταναθεματ. und einigen andern unerheblicheren trafen wir viel ungemein richtige grammatische Observationen an: hin und wieder auch Stellen, welche sonst Aufmerksamkeit verdienen. Von der Behauptung, daß Jesus das Osterlamm anticipirt, hat schon Simon am gedachten Ort ausführlich geredet. Bey Matth. 26, 27. vergleicht er schön die Worte 2 B. Mos. 24, 8. und erinnert, dieß Blut sey das Siegel, Zeugniß (μαρτυριον) und Bestätigung des Bundes. — Hier finden wir auch die von Simon angeführten, aber falsch erklärten Worte: „wie Jesus seine angenommene Menschheit übernatürlicher Weise mit der Gottheit in Vereinigung gesetzt (ἐθέωσε την σαρκα): so verbindet er auch diese (Brod und Wein) mit seinem lebendigmachenden

chenden Leib und mit seinem theuren Blut und mit ihren Wohlthaten. (μεταποιεῖ εἰς τὸ — σῶμα καὶ — αἷμα καὶ εἰς τὴν χάριν αὐτῶν): Sollte die μεταποιησ. hier die Verwandlung seyn, so wäre das Gleichniß Irrthum, denn das σὰρξ ist nicht in die göttliche Natur verwandelt: und so wäre der Ausdruck verstandlos, der am Schluß steht: es würden Brod und Wein in die Wohlthaten oder Gnade des Leibes und Blutes verwandelt. Man sieht deutlich, daß die Worte von einer Vereinigung zu verstehen, wie wir sie lehren: nur daß der Verfasser der Katene noch einen Schritt weiter geht und behauptet, daß die durch Jesu Leib und Blut erworbenen Wohlthaten auch mit Brod und Wein mitgetheilt werden.)

Der zweyte Theil enthält außer Num. 8. wo Hr. M. Varianten zu Plutarch. de vitis philos. liefert, lauter Stücke für den Theologen. 1) Eine Rede des Bischofs zu Gabala, Severianus auf Epiphanias. Beredsamkeit und Witz sind überspannt. Wichtiger ist 2) ein unedirter Dialog des Gregorius Palamas, unter dem Titel: Theophanes. Er betrifft den Streit dieses berühmten Mannes mit dem Barlaam über das Wesen und die Kraft Gottes, ihren Unterschied und ihre Mittheilbarkeit. Wem dieser Streit bekannt und interessant ist, dem wird auch diese Schrift, welche die Gründe für den Palamas und die Antworten auf die Einwendungen dagegen ausführlich aus einander setzt,

sehr

sehr angenehm seyn. (Eine kleine Einleitung zur Verständlichkeit dieser Schrift und zur Geschichte derselben, dergleichen die berühmten Herausgeber ähnlicher Sammlungen, z. E. Montfaucon, Basnage u. a. vor solchen Stücken voraus zu schicken gewohnt sind, wäre wohl nicht überflüßig gewesen.) 3) Ein Scholion vom Theodorus Studita. Es dünkt dem Herrn M., der es in drey Handschriften fand, wegen einiger Bücher des neuen Testaments denkwürdig zu seyn. Uns kommt es nicht so vor. Theodor vertheidigt die Aechtheit einiger Schriften des Basilius, und beschwert sich über die Vermessenheit einiger, welche bezweifelte Schriften (ἀμφιβαλλόμενα) sogleich für unächte (νόθα) ausgeben. Um sie zu widerlegen, sagt er: Ich glaube, diese Leute bezweifeln auch den Brief an die Hebräer, den zweyten Brief Petri, und die Offenbarung Johannis und andere, weil sie auch von einigen sind in Zweifel gezogen worden. Wenn aber dieß letztere gottlos ist (ἀσεβὲς): so ists auch das erstere, wegen des Zeugnisses der Kirche. Man sieht, Theodor hat schon die Meynung, daß es nicht mehr erlaubt sey, die Aechtheit einiger Bücher des neuen Testaments in Zweifel zu ziehen. 4) Ein Fragment vom Gregor von Nazianz, aus dessen Buche gegen die Astronomen, aus dem wir nicht viel lernen. 5) Eine Probe von Scholien über die Psalmen, von Ps. 1. bis 13. (14), für deren Verfasser der Herr Herausgeber den oben gedachten Euthymius

Zigabenus zu halten geneigt ist, weil es lauter Scholien zur grammatischen Auslegung sind. (Dieß ist freylich nur ein entfernter Grund.) Die Scholien selbst sind von einem feinen Ausleger, doch ohne Rücksicht auf den Grundtext über die griechische Version. Zur Kritik über die LXX. kommen nicht viel brauchbare Materialien vor: doch fehlts auch nicht daran. Z. E. Ps. 4, 3. ματαιότητα. V. 5. läßt er καὶ aus, und setzt das Comma nach καρδίαις ὑμῶν. Ps. 5, 9. muß er gelesen haben ἐνώπιόν μου τὴν ὁδόν σου Ps. 7, 7. προσταγμ. ὃ (nicht wie gewöhnlich ᾧ) ἐνετ. u. a. m. Einige seiner Erklärungen werden gefallen. Z. E. Ps. 1, 6. das Kennen (γινώσκει) versteht er schon von Freundschaft und Achtung Gottes für die Frommen. Ps. 2, 11. ἐν φόβῳ wird erklärt, mit aller Ehrerbiethung (διὰ πολλὴν αἰδῶν καὶ εὐλαβείαν.) Ps. 5. 13. εὐλογήσεις durch δοξάσεις. Man sieht, daß diese Scholien nicht wegzuwerfen sind. 6) **Ueber das Nizänische Glaubensbekenntniß.** Der Verfasser ist ungewiß, weil aber diese Auslegung mit den vorigen Scholien in Einem Bande steht, so räth Hr. Matthäi wieder auf den **Euthym.** Dürfen wir unsre Vermuthung sagen, so glauben wir, es gehöre in die spätern Zeiten, etwan, da die Streitigkeiten des Palamas und Barlaam schon ausgebrochen. Auf diese Vermuthung hat uns der Ausdruck gebracht, daß das Wort Gott, nicht das göttliche Wesen, sondern die Würksamkeit desselben (ἐνεργείαν θείας οὐσίας)

ουσίας) und seine in den Geschöpfen würksame Kraft (τὴν εἰς ἡμᾶς ἐξ αὐτοῦ προϊοῦσαν, ἐκθεωτικὴν δύναμιν) andeute. Uebrigens sind die Erläuterungen kurz, und zeigen meist nur die Gegner an, um derentwillen einzelne Ausdrücke ins Symbolum aufgenommen worden. Des Streits über den Ausgang des heil. Geistes vom Sohn ist nicht gedacht. 7) Scholien (λέξεις) über die apostolischen Briefe, über welche Herr Matthäi zuletzt noch mit Hülfe größerer Wörterbücher viele brauchbare Erläuterungen giebt. Es sind eben diejenigen, welche Alberti, obwohl vollständiger, in seinem Glossar. des neuen Testaments mit gelehrten Anmerkungen abdrucken ließ, und man kan jene aus diesen, diese aus jenen berichtigen, wie Herr M. auch öfters gethan hat. Doch hat Alberti eine bessere Ordnung, als die Moskauische Handschrift, die nicht gut kopirt ist, der Ordnung der biblischen Stellen nicht folgt, und zuweilen verworren ist. Die Glosse bey dem Worte πάρεσιν, βλάβην, ζημίαν, wie hier S. 61. abgedruckt ist, wird kein Mensch verstehen, und die Erläuterungen, die Herr Matthäi so mühsam darüber giebt, sind alle unschicklich und überflüßig. Es ist blos Fehler des Kopisten, der von einer Seite auf die andre kam, und eine Glosse zu einem Worte setzte, zu dem es nicht gehörte. Aus Alberti S. 97. ist zu sehen, daß nach πάρεσιν folgen soll: συγχώρησιν, ἄφεσιν: das folgende βλάβην, ζημ..

aber

oder Erläuterung des Wortes προσκομμα Röm. 14, 13. seq. (S. Alberti p. 114.)

Bey dieser beybehaltenen Mannigfaltigkeit der Materien und Wahl der Stücke für mehrere Klassen von Lesern werden viele eine lange Fortsetzung dieser mühsamen Arbeit hoffen, die viele Stücke des Alterthums dem Staub und Wurm entreisset, und von dem Fleiß des Hrn. Herausgebers auch zu erwarten ist.

IV.

D. Christian Wilh. Franz Walchs kritische Untersuchung vom Gebrauch der heil. Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten. Leipzig 1779. 8.

Obgleich die Materie von dem erlaubten Gebrauch der heiligen Schrift unter den ersten Christen längst eine polemische war, und mehrmals abgehandelt worden: so ists doch weder überflüßig noch unnöthig, neue allgemeine Untersuchungen darüber anzustellen: nicht um der päbstlichen Parthey willen, welche ohnehin von der ehemaligen Strenge des Bibelverbots sehr nachgelassen hat, oder vielmehr nicht einmal recht verstanden worden: sondern theils wegen der Unvollstän-

dig-

digkeit jener Untersuchungen, die sich immer nur
auf die Frage, ob der Privatgebrauch der Bibel
erlaubt war? einschränkten, ohne allgemeinere
Betrachtungen anzustellen, und wobey auch nicht
die Quellen der Geschichte, die uns jetzt offen ste-
hen, genützt werden konnten: theils wegen der
Aeusserungen einiger Gelehrten in den neuern Zei-
ten, deren Vorstellungen vom Gebrauch der Bibel
unter den ersten Christen, von den gewöhnlichen
merklich abweichen, und fürs Christenthum selbst
nachtheilig zu seyn scheinen. Hr. D. Walch mel-
det es ausdrücklich, daß Hr. D. Semler und
Herr Leßing ihn zu dieser kritischen Untersuchung
veranlaßt haben. Jener äußert öfters in seinen
Schriften die Hypothese, daß die apostolischen
Briefe nur für die Lehrer bestimmt, an sie ge-
schickt, und von ihnen gebraucht und verwahret
worden, Privatpersonen aber selten, Kinder gar
nicht, Gelegenheit und Erlaubniß gehabt hätten,
die biblischen Bücher zu lesen. Dieser wagte neu-
lich bey dem mit Herrn Göze in Hamburg
über die Herausgabe der Wolfenbüttelischen Frag-
mente geführten Streit die freye und kühne Be-
hauptung, daß die Schriften des neuen Testa-
ments, wie sie unser jetziger Kanon enthält, den
ersten Christen unbekannt gewesen, einzelne Stücke
davon nicht das Ansehen, wie jetzt, gehabt, nicht
von einzelnen Layen ohne Erlaubniß des Presby-
ters gelesen werden durften, und nie als Erkennt-
nißquelle, oder zum Ueberzeugungsgrund von den
Wahrheiten der Religion gebraucht worden; und

daß

daß er sich hierüber mit dem gelehrtesten Patristikern in die schärfste Prüfung einlassen wolle. Nicht um diese Aeußerungen zu widerlegen, oder ihre Gründe zu entkräften, sagt Herr Walch, dessen Schriften Genauigkeit und strenge historische Untersuchung schätzbar macht, habe er sich vorgenommen, jene Materie vollständig abzuhandeln: denn beyde Gelehrte hätten keine Gründe angeführt: sondern vielmehr nur zu sammlen, was sich von und für den Gebrauch der heil. Schrift in den vier ersten Jahrhunderten sagen läßt. (Von Hrn. D. Semler finden wir doch hin und wieder in seinen Paraphrasen nicht unerhebliche Gründe zur Unterstützung seiner Hypothese vorgetragen, die vielleicht weniger anstößig seyn würden, wenn er sie genauer bestimmt hätte. Denn daß die Bibeln ordentlich unter der Aufsicht der Presbytern stunden, von ihnen verwahret wurden, und bey ihnen inspiciret werden mußten, wenn jemand darinnen lesen wollte, ist doch unläugbar. Herr Leßing führt zwar keine Gründe an, verspricht sie auch nicht: sonst wollten wir ihn beym Wort halten: aber jemehr ich ihn lese, desto mehr glaube ich, er werde durch eigne Auslegung seiner Worte, mit Ehren aus der Enge, in welche ihn diese Schrift versetzen könnte, herausschlüpfen.) Nach dieser Anzeige der Absicht des Herrn D. stellt er im zweyten Abschnitt ein Zeugenverhör an, bey welchem er fast alle Stellen der ältesten Kirchenväter, wo nur des Lesens der heil. Schrift gedacht wird, ausführlich und

in

in chronologischer Ordnung anführt. (Um der Vollständigkeit willen mußte wohl manche Stelle mit hergesetzt werden, die im Grunde weiter nichts beweiset, als was kein Mensch unsers Wissens geläugnet hat, nehmlich, daß bey den gottesdienstlichen Versammlungen die Bücher des alten und neuen Testaments ordentlich sind vorgelesen worden.) Manche scheinen auch nicht vom Lesen der Bibel, sondern von der Betrachtung und Wiederholung der Religionswahrheiten und Vorlesungen, welche bey den Zusammenkünften gehört worden, zu verstehen zu seyn: so wie ich auch bey der Geschichte von den Traditoren, die billig und schön zu dieser Materie gerechnet wird, mich nicht überzeugen kann, daß die βιβλια allezeit biblische Stücke gewesen. — Unter die ersten Zeugen werden die Apostel selbst gerechnet, welche ihre Briefe den Gemeinen bestimmten, laut der Ueberschriften, und vieles darinnen sagen, daß unmöglich nur die Presbyter angehen kann. (Mich dünkt, der Innhalt konnte ganz allgemein seyn, ohne daß daraus folgt, man habe jedem Christen sogleich eine Abschrift davon gegeben oder erlaubt. Genug, wenn solche Briefe in den Versammlungen öffentlich vorgelesen und bekannt gemacht wurden.) — Wir wollen nicht die trockenen Namen der übrigen zahlreichen Zeugen hersetzen, welche abgehört werden: die größte Anzahl ist, wie leicht zu erachten, aus dem vierten Jahrhundert; und es ist kaum ein berühmter Mann des Alterthums, dessen Name hier nicht vorkommt. Noch vielweniger ist es unsere Sache, sie einzeln

durch-

durchzugehen. Vielmehr wollen wir lieber das Resultat, welches aus diesem Zeugenverhör mit Verweisung auf die vorausgeschickten Protocolle im dritten Abschnitt hergeleitet wird, durchgehen.

Man kan annehmen, daß wenn Kirchenväter von der heil. Schrift, den göttlichen Schriften, dem Worte Gottes reden, sie darunter den jedesmaligen Kanon, bald das alte Testament, bald das neue oder einzelne Theile desselben, bald beyde, bald auch, außer den jetzigen canonischen, apocryphischen Bücher verstehen. Einige (aus dem vierten Sec.) sind wider den Gebrauch der apocryphischen Bücher: und Gregor von Nazianz will einige erst sodann zu lesen gestatten, wenn die Leute das fünf und zwanzigste Jahr erreicht haben. — Wichtiger ist die Frage: Wozu diese Bücher gebraucht worden? welche ausführlich (gegen die Leßingischen Behauptungen) beantwortet wird. Erstlich, um die christliche Wahrheit daraus zu erkennen. Die Zeugnisse sind deutlich: das aus Tertullian Apol. c. 31.) angeführte ist noch weit stärker und wichtiger, als es nach der Uebersetzung des Hrn. D. lautet: Inspice dei voces, *litteras nostras*, quas neque ipsi supprimimus *et plerique casus ad extraneos transferunt*, sagt Tertull. Der Herr D. übersetzt: „Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Kenntnisse, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken, und so viele besondre Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben.

Wir

Wir zweifeln, ob Tertullian dieß sagen wolle? ob nicht vielmehr der Sinn der Worte sey: Sehet Gottes Worte, unsre Schriften, genau an, die wir selbst nicht geheim halten, und die durch mancherley Zufälle in die Hände der Nichtchristen kommen: also ein gedoppeltes Zeugniß, daß die Bibel unter Christen und Heiden bekannt gewesen. Zweytens, um die Religions-Wahrheiten daraus zu beweisen, und sie als den einzigen Ueberzeugungsgrund, warum die Lehren der Religion für wahr gehalten werden müssen, anzusehen. (In allen Stellen des Origines, der hier der einzige Zeuge ist, finde ich dieß nicht deutlich.) Deutlicher sind die Aussagen für die Göttlichkeit der heil. Schrift, als des Grundes ihrer Glaubwürdigkeit, aus Irenäus, (besonders 3 B. K. 5.) Clemens von Alexandrien, Cyprian u. a. und für die erkannte Nothwendigkeit, die Sätze aus der Bibel zu beweisen. (Für diese ist schon Clemens von Alexandrien Strom. L. 7. vergl. H. Walchs Zeugenverhör §. 12. VII. ein früherer Zeuge. Aber der einzige Erkenntniß- oder Ueberzeugungsgrund war die Bibel nicht allgemein. Man hat sich zu deutlich und zu oft auf Tradition berufen. Man sehe Tertull. de praescript. c. 21.) Daher waren zwar die Symbola in Ansehen, aber als Sammlungen biblischer Lehren, welche wahr sind, weil sie in der Bibel stehen. Dieß sagen gerade die drey Schriftsteller, welche von dem symbolischen Wesen der alten Kirche am genauesten Nachricht geben, Cy-

 riss

rill, Ruffin, Augustin, im vierten Jahrhundert.) Daher entschied man bey entstandenen Streitigkeiten durch die heil. Schrift. Irenäus sagt dieß klar B. 2. K. 27. und beweiset es in seinem ganzen Buch durch die That, wie auch die folgenden Polemiker und selbst die Ketzer beweisen, die ihre Sätze aus der heil. S. zu unterstützen gesucht. In den folgenden Zeiten (wo die unmittelbaren Schüler der Apostel abnahmen und ausstarben und das Alterthum der Lehren ungewiß wurde,) war es noch nöthiger und noch allgemeiner, lediglich sich an die heil. Schrift zu halten.

Zur Erreichung dieses heilsamen Zwecks muste allerdings die Schrift gebraucht werden: aber wie? Am allgemeinsten durch öffentliche Vorlesungen und Predigten, welche beyde die Absicht hatten, den biblischen Unterricht bekannt zu machen, besonders denen, welche die Bibel nicht zu Hause lesen konnten: (Nur Chrysostomus sagt dies leztere.) Doch fehlt es auch nicht an Zeugen für den Privatgebrauch derselben. Dieß leztere ist wohl die Hauptsache, welche durch folgende Anmerkungen bestätigt wird.

Erstlich unter allen Zeugen ist kein einziger, aus dessen Aussagen sich nur muthmaßen ließe, daß die alten Christen die Einschränkung des Gebrauchs der Bibel auf gewisse Gattungen von Menschen, auf Christen, Erwachsene oder gar nur Lehrer, befohlen, angerathen oder gebilligt.

ligt. (Der Bibel, sagt der Hr. Verfasser; aber daß das eigne Lesen einzelner Bücher derselben eingeschränkt worden, und man nicht allen Christen alles zu lesen erlaubte oder billigte, ist nicht weniger aus den §. 15. VII. und §. 28. I. angeführten Stellen des Origines und Gregor. von Nazianz klar.) Im Gegentheil wird das Lesen der Bibel als allgemeine Pflicht vorgestellt und, auch Laien, empfohlen. (Wir finden hier nicht in allen Aussagen, auf welche Hr. D. W. sich beruft, befriedigende Deutlichkeit, z. E. Origenes §. 15. VI. empfiehlt, wie mich dünkt, nur die Repetition des bey den öffentlichen Versammlungen durch Vorlesung und Erklärung der heil. Schrift erhaltenen Unterrichts. Chrysostomus bleibt auch hier fast der einzige Zeuge.) Hieher gehören auch die Ermahnungen, unter oder nach dem Essen täglich zu lesen, die Kinder Sprüche auswendig lernen zu lassen, u. s. f., die Lobsprüche, welche Bibelkennern und Forschern ertheilt werden; der Wunsch, daß auch die Heiden die Bibel lesen möchten. (Manche Zeugen sagen unbestimmt: unsre Schriften. Dieß können auch andere, als biblische seyn.)

Endlich beweisen Exempel mehr, als alles, den erlaubten und häufigen Gebrauch der Bibel. Justin, Tatian u. a. lasen sie, ehe sie Christen wurden: Celsus, Porphyrius, Julianus als Heiden. (Hieher gehört auch die obige Stelle Tertullians: multi casus literas nostras ad extra-

neos transferunt.) Unter den Christen sind die Briefe der Apostel schon zur Apostel-Zeit von allen Christen gelesen worden. (Der Beweiß hievon ist aus 2 Petr. 3, 15, 16. geführt, denn kaum jeder wird gelten lassen.) Laien, Katechumenen, ehe ihnen das Glaubensbekenntniß bekannt gemacht wurde (eine merkwürdige Stelle hat hier Cyrill (§. 21, IV.) Kinder, (sie werden gelehrt aus der heil. Schrift, sagt Clemens v. Alex. welches auch ohne eignes Lesen geschehen konnte:) Frauenspersonen u. s. f. Von solchen Männern und Weibspersonen, (die meisten zu Hieronymus Zeit) die als Laien wegen ihrer Bibelkunde berühmt waren, sind viel Exempel angeführt: Auch unter den Traditoren waren viele Laien. In den spätern Zeiten konnte man auch Bibeln leicht und wohlfeil haben. Pamphilus schafft sich Bibeln an, um sie zu verleihen oder zu verschenken: Chrysostomus bestraft diejenigen, die die Evangelien als Angehänge am Halse trugen. (Wie war doch dieß möglich?) Andre rathen, bey Privatzusammenkünften die Bibel zu lesen. Lauter Beweise, daß ihr Besitz nicht bloß Vorrecht gottesdienstlicher Lehrer war.

Wenn auch die meisten Zeugen aus dem vierten Jahrhundert sind, so redet doch keiner von der Pflicht der Christen die Bibel zu lesen, als von einer Neuerung, oder ungewöhnlichen Sache, und man kann daher von der Seltenheit der Zeugen aus den vorigen Zeiten nicht auf dem Man-

gel

gel an Bibeln oder gar auf eine befohlne Unterlassung des Privatlesens der heil. Schrift schliessen. Daß die Privatbibeln eine Seltenheit waren, bringt fast die Natur der Sache mit sich.

Mit einigen Zweifeln gegen diesen Gebrauch beschäftigt sich noch der letzte Abschnitt. Der Gebrauch der öffentlichen Symbolen mag so alt seyn, als er will, so haben doch dieselben nie die Bestimmung eines Catechismi gehabt, und waren nie Erkenntnißquelle oder Ueberzeugungsgrund der Religionslehren; denn der Unterricht der Bibel gieng vorher. Das Tauf-Symbolum hieß zwar regula fidei: allein um der Unterscheidungslehren willen: aber es ist falsch, daß selbst nach diesen Symbolen die apostolischen Schriften beurtheilt worden. Vielmehr ists aus Irenäus, Novatianus u. a. klar, daß man diese regulam fidei aus der heil. Schrift hergeleitet. (Wenn die Alten Regel der Wahrheit nennen, so ists schwerlich allezeit das Symbolum, sondern auch zuweilen die aus dem apostolischen Zeitalter hergebrachte und ächt beybehaltne Lehre. Diese konnte man allerdings auch mit Recht als Regel zur Beurtheilung der angeblichen apostolischen Schriften gebrauchen.) Der zweyte Zweifel, der sich auf das übertriebene Ansehen, welches die Vorsteher der christlichen Gemeine sich anmaßten, gründet, und beweisen soll, daß man sich nicht auf die heil. Schrift als auf Beweis, sondern auf die Aussprüche der Leh-

rer berufen, bedarf beynahe keiner Widerlegung, da dieß Ansehen nicht so alt, und auch an Stellen kein Mangel ist, in denen die Lehrer selbst ermahnen, ihre Vorträge nach der Bibel zu prüfen. Origenes und Cyrill von Jerusalem sagen dieß deutlich. —

Man sieht aus diesem Auszuge, wie genau, vollständig, kritisch und mühsam diese Untersuchung des Herrn D. abgefaßt und was für ein wichtiger Beytrag zur ältesten Geschichte der kirchlichen Gesellschaft und zur dogmatischen Historie sie ist. Nicht ohne Ursache wünschten wir, daß er die Zeugen in ihrer Grundsprache hätte reden lassen: denn bey manchen Aussagen wird es würklich nöthig seyn, die Originale zu vergleichen, und dann möchten manche Zeugnisse nicht so gültig seyn, als sie in der Uebersetzung seyn müssen.



V. Herrn

V.

Herrn J. v. Pinto, Kern der Beweisgründe wider die Materialisten, mit neuen Anmerkungen über die Natur unsrer Kenntnisse, das Daseyn Gottes, das unkörperliche Wesen, und die Unsterblichkeit der Seele. Nach der zweyten verbesserten Original-Ausgabe von neuem übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. J. C. E. Mümler. Helmst. bey Kühnlin, 1778.

Ungeachtet der großen Fortschritte, die in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts zur Aufklärung und Berichtigung der Wissenschaften geschehen sind, hebt doch der Atheismus sein Haupt aufs neue empor, und sucht denen Menschen die Stütze ihrer Ruhe, die Gewißheit von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, durch gekünstelte Sophismen zu entreißen. Wenigstens arbeiten in Frankreich gewisse pantheistische Philosophen hieran mit einem Eifer, der in den vorigen Zeiten kein ähnliches Beyspiel hat, und selbst der Regierung so gefährlich schien, daß sie es für nöthig erachtete, selbigem durch das gewaltsame und nur allzu oft seines Endzwecks verfehlende Mittel einer öffentlichen Verdammung unter dem 18ten Aug. 1770. zu steuren: Diese irrigen und gefährlichen Grundsätze wurden besonders in dem be-

kannten Systeme de la Nature, das im J
1770. unter Mirabauds Namen die Presse v
ließ, mit so blendenden Farben und so verführ
schen Witze vorgetragen, daß es für die Klasse
Halbgelehrten uud Unprüfenden, die immer
größern Theil des lesenden Publikums ausma
von schädlichen Folgen seyn konnte. Nun ver
laßte dieses zwar zwey sehr grünliche Widerleg
gen der Herren Castillon und Bergier; aber d
waren zu weitläuftig gerathen, als daß man h
hoffen dürfen, sie würden von denen, die des G
gengifts am meisten nöthig hatten, gelesen w
den. Herr Pinto, ein gelehrter Jude im Ha
nahm daher die rühmliche Bemühung auf s
aus beyden Werken die besten und einfachsten B
weise zu sammeln, und sie noch mit einigen a
seinem eigenen Wissen zu vermehren. Nun w
de das Werk zwar sehr bald ins Deutsche üb
setzt; da aber jene Uebersetzung nur flüchtig
macht, auch der Verf. bald eine vermehrte A
gabe besorgte, so übersetzte es Hr. D. Müm
von neuem, verbesserte die Fehler der vorig
und that einige Erläuterungen hinzu, derer n
mehrere nöthig gewesen wären. Das Buch sel
ist in XIII. Abschnitte eingetheilt. I. Man kan Wa
heit beweisen, die man nicht begreifen kann. Die E
denz und Gewißheit derselben ist deswegen ni
minder stark. (Man sieht leicht, warum der V
fasser dieß vorausschickt: aber dann sollte er au
das Unbegreifliche näher erklärt haben. Nach s
nem Vortrag bezeichnet es bald etwas, das si
nic

nicht von der Phantasie vorstellen läßt, bald, wider das unauflösliche Einwürfe gemacht werden können, bald das Paradoxe überhaupt. Warum nicht lieber gesagt: alle Wissenschaften haben Sätze, von denen wir nicht durchaus deutliche Begriffe haben, deren warum und wie wir nicht einsehen? Dann aber wären auch andre Beyspiele erforderlich gewesen.) II. Betrachtung über die Natur unsrer Kenntnisse. Es ist zwar keine Wahrheit größer, als die andre; aber einige werden stärker und eher als andre empfunden. Zu den erstern gehören die Anschauungswahrheiten, deren Beziehungen leicht vor Augen liegen: zu den letztern diejenigen, wo Mittelbegriffe müssen zu Hülfe gerufen werden. III. Wie man von einer unbegreiflichen Wahrheit überzeugt werden kann. Nach der Regel Pascals: wenn man das Gegentheil offenbar falsch findet, so kann man etwas für wahr annehmen, so unbegreiflich es auch scheint. Voltairs Einwürfe dagegen sind unkräftig. Entweder die Materie denkt, oder das, was in uns denkt, ist nicht Materie u. s. w. IV. Unsre Unwissenheit in Ansehung des Wesens der Materie kann gewisse Wahrheiten nicht umfassen, die sich auf die geringe Kenntniß gründen, die wir davon haben. Wir können ihr keine entgegengesetzten Eigenschaften zuschreiben. (Eine undeutliche Ueberschrift. Der Sinn ist: Man wirft ein, wir kennen die Materie nicht, und wissen also nicht, ob sie nicht denken kann. Er antwortet sehr bündig: Wissen wir denn gar

nichts, weil wir nicht alles wissen? nicht, daß ein Kö per nicht zugleich an zween Orten seyn kann, daß die Materie undurchdringlich, daß die Bewegung noch kein Gedanke ist, daß alle Gesetze der Bewegung sich aufheben würden, wenn die Bewegung, die ich durch eine Handlung meines Willens verrichte, keine andre Ursache als die Materie zum Grund hätte?) V. Ist ein leerer Raum da, so existirt die Materie nicht auf eine nothwendige Art. Untersuchung dieser Frage. Newton hat das Daseyn des leeren Raums erwiesen; ohne leeren Raum ist die Bewegung unmöglich; also existirt die Materie nicht nothwendig; also ist sie nicht unendlich. (Diesem Abschnitte fehlt es an Richtigkeit und Bestimmtheit. 1) Dünkt uns der absolute Raum Newtons so erwiesen noch nicht, und eher Leibnitz Recht zu haben, der den Raum blos für eine abstrakte Idee hielt, die aus der sinnlich wahrgenommenen Entfernung der Körper entsprungen wäre. 2) Folgt nicht, daß ohne ihn keine Bewegung Statt haben kö ne. Das wäre nur, wenn alles mit Körpern von gleicher Dichte angefüllt wäre. Aber Luft, Aether, elektrische, magnetische Materie sind feiner elastischer Natur, und setzen also der Bewegung kein allzugroßes Hinderniß entgegen. 3) Will uns der Schluß von dem leeren Raum auf die Nicht-Nothwendigkeit der Materie nicht recht einleuchten. Solches erhellet vielmehr aus ihren zufälligen Gestalten und ihrer Veränderlichkeit. Wie S. 31. die Glieder zusammenhängen, ist vollends

un-

unbegreiflich. Er sagt: da also das Daseyn des leeren Raums erwiesen ist, so existirt die Materie nicht nothwendig. Nun fährt er fort: dieß ist ein eben so ungegründeter Satz, als der, daß die Materie aus wesentlich verschiednen Wesen zusammengesetzt ist; es würde alsdenn eine unendliche Menge nothwendiger Wesen existiren, so viel verschiedene Individua da wären. Ob der Fehler im Original oder der Uebersetzung liegt, wissen wir nicht). VI. Die Bewegung ist der Materie nicht wesentlich. Und dieß deswegen, weil man sich selbige in Ruhe gedenken kann. Die Materie ist nothwendig und die Bewegung ist ihr wesentlich, sind zwey widersprechende Sätze, weil das Wesen der Materie darinnen besteht, daß sie den Platz und die Lage, die sie nothwendiger Weise hat, auf eine zufällige Art besitzt. Eine erlangte Bewegung ist eine Wirkung einer Ursache, diese wieder einer andern, und so fort ins Unendliche. Aber diese Vervielfältigung bewegender und bewegter Dinge ersetzt den Mangel des ersten Bewegers nicht. Oder rührt etwa die besondre Bewegung von der allgemeinen und diese wieder von jener her, so ist alles Wirkung ohne Ursache. Was heißt wirkende Kraft einer sich leidentlich verhaltenden Materie, Ewigkeit einer Materie, deren Gestalten zufällig sind, nothwendige Gesetze, die veränderliche Wirkungen hervorbringen? Wenn das System der Natur sagt: Entweder sind Ursache und Wirkung von einerley Art, oder man verwirrt alle Begriffe; und

und weiter: Eine nothwendige Ursache bringt keine zufällige Wirkung hervor, so ist das ein Irrthum von wichtigen Folgen. Aber in diese Tiefen können wir uns hier nicht wagen. VII. Wenn man auch zugiebt, daß die Bewegung der Materie wesentlich ist, so sind doch die Gesetze der Bewegung zufällig, und fließen aus einer höhern Ursache. Aus der Nothwendigkeit einer Eigenschaft folgt noch nicht die Nothwendigkeit der Sache selbst, wovon sie eine Eigenschaft ist. Die Richtung der Bewegung kann nur die Wirkung der Wahl seyn, und diese findet ohne Vernunft nicht Statt. Die Attraktion beweiset ein freyes allmächtiges Wesen. VIII. Gott. Ein ewiges nothwendiges Wesen ist also da, die Materie ist es nicht, also existirt ein von ihr verschiedenes Wesen. Die Welt ist in Bewegung — die erste Ursache davon ist nicht in der Materie, also existirt eine Ursache, die nicht Materie ist. Sehr gut ist die Bemerkung über mechanische und absolute Nothwendigkeit. Wie kann die Materie durch etwas in Bewegung gesetzt werden, das nicht Materie ist? Wir wissen das nicht, aber genug es geschieht, der Wille ist kein Körper, ein Motiv keine Materie, eine Wahl weder Stoß, Druck, noch Attraktion. Es ist eine grundlose Behauptung, daß jede Ursache ihrer Wirkung ähnlich ist. IX. Beweise des Daseyns Gottes aus dem Daseyn der Menschen und den Endursachen, der Zusammensetzung entgegen arbeitender Kräfte. Hier findet man einen schönen Aus-

zug aus Fontenelle, und die Darstellung des Ungrunds der Meynung, als ob es der Natur erst nach unzähligen Versuchen gelungen sey, Menschen zu bilden. Ein neuer Beweis des Verfassers lautet also: Ich denke und schließe, aber ich empfinde die Gränzen dieser Fähigkeit, und sehe daraus die Existenz eines Wesens, das die größte Vollkommenheit dieser Fähigkeit haben muß, die wir an uns nur unvollkommen bemerken. Uns dünkt er weder neu, noch etwas anders als ein Schluß ab effectu ad causam zu seyn. X. Von der Seele. Wenn die Materie fähig ist zu denken und zu wollen, so ist entweder jeder Theil der Materie absolut denkend, oder die Materie kann sich den Gedanken geben. Das ist ungeräumt. Der Gedanke kann eine wesentliche Eigenschaft der Materie seyn, entweder in so fern sie ein zusammengesetztes Wesen ist, oder in so fern sie jedem einzelnen Theil zukommt. Das erste ist so gleich bey einzelnen untheilbaren Begriffen unmöglich, und das andere widerlegen alle Wahrnehmungen von der Seele. Die Träume, das doppelte Gedächtniß der Nachtwandler, die einfache Empfindung der Persönlichkeit, die Einfachheit des Gedankens und der Vergleichung, das Gefühl freywilliger Handlungen, die Veränderung der Bewegung nach dem Willen des Menschen, alles widerspricht dieser Meynung. (Noch wünschten wir, daß der Verfasser hier den Einfall wiederlegt hätte, daß doch Gott der Materie diese Eigenschaft habe mittheilen können.) XI. Von den

den Empfindungen. Sie widersprechen den be-
kannten Eigenschaften der Materie. Ihre Verschie-
denheit von den äußern Gegenständen derselben.
XII. Von der Freyheit. Diese erweiset man am
sichersten aus dem innern Gefühl. Sagt man
der Wille folge dem stärksten Motiv auf eine noth-
wendige Art, so sagt man nichts anders als er
folgt dem Verstand. Wäre das nicht, so würden
wir gar nicht frey seyn. (Dieser Abschnitt ist von
deutschen Weltweisen gründlicher abgehandelt.)
XIII. Von der Ursache des Uebels. Es liegt in
den nothwendigen Schranken des Endlichen, und
ist eine Quelle von unzähligen Guten. Wer die
Welt als eine traurige Werkstatt des Kummers
und der Bosheit ansieht, macht die ungeräumteste
Rechnung, weil er einen Augenblick der Dauer
mit der Ewigkeit vergleicht. Der angefügte Zu-
satz enthält eine kurze Wiederholung der wichtig-
sten Sätze. Man sieht hieraus, wie viel wichti-
ges und gutes hier in wenige Bogen zusammen-
gedrängt ist. Um noch größerer Brauchbarkeit
willen wünschten wir, daß der Herr Verfasser
die Beweise nicht so aphoristisch hingeworfen, son-
dern in genauerer Ordnung an einander gekettet,
die öftern Wiederholungen vermieden, und im
Vortrage mehr Präcision und Deutlichkeit geäus-
sert hätte.



VI. Andre

VI.

Andere theologische Schriften und Disputatt.

1. Haag. Eine der Bibliotheca Bremensis und ihrer Fortsetzung der Bibliotheca Hagana ähnliche Sammlung hat hier Herr D. Barkey unter dem Titel: Symbolae litterariae Haganae ad incrementum scientarum omne genus a variis amice collatae zu ediren angefangen, wovon wir hier Fasc. I. Classis primae anzeigen wollen. Er enthält außer den literarischen Nachrichten sieben Stücke. 1) Cornel. Swaning, Erläuterung der Weissagungen Bileams 4 B. Mos. 23, 7-10. Den 9. Vers versteht er vom Volk: Ich sehe es vom Fels herab. V. 10. ist er über רבע noch ungewiß, ob es das Viereck, die im Viereck sich lagernde Armee oder der vierte Theil der Nation sey. Das erste ist fast natürlicher: wie aus Venema's Konjektur, daß מי ספר zu lesen sey, weit besser ist, als die Erklärung: wer zählt (מנה) die Zahl: (es müßte את מספר heißen): den vierten Theil von Israel. Der Wunsch: Stürb' ich, wie diese Gerechten, soll sich auf die Todesgefahr beziehen, in welche sich Bileam versetzt sahe, und auf die Hoffnung des ewigen Lebens, die er unter ihnen

ihnen fand. Die ganze Abhandlung ist ermüden[d]
ausführlich, und hält sich bey zu viel Sachen au[f,]
die schon bekannt sind, und ins Lexicon gehören[.]
2) J. Jac. Gülcher, einige Anmerkunge[n]
über Jerem. die Sprüche Salomons un[d]
Ps. 9. und 10. Kurz mit guten Geschmac[k.]
Jer. 3, 1. streicht er לאמר, eben so V. 8. da[s]
וארא, wenn nicht dafür ותראה gesetzt werde[n]
muß, weg. Jer. 9, 7. möchte er nach בכי noch ...
hinein setzen aus K. 26, 3. und 5 B. Mos. 28,
20. wie die LXX. und der Chaldäer. (Dieß i[st]
so nöthig nicht.) K. 11, 2. corrigirt er ...ברתם
und zieht das Suffixum auf die Worte des Bun-
des. (Vielleicht noch eher: ודברתים, die Worte,
die ich zu den Juden gesprochen habe.) K. 11, 21.
wird נפשך und נפשי mit Rechte verbessert. Die
schwere Stelle Jer. 11, 15. übersetzt er: Was
hat doch mein Geliebter in meinem Hause
zu thun, da er nur Verbrechen begeht?
Werden denn deine Gelübde (נדרים statt
רבים wie die LXX.) und deine Opfer dein
Unglück (כי hält er für überflüßig) abwenden?
oder hoffest du ihm zu entgehen? (Fast,
wie Hr. D. Dathe in seiner Uebersetzung, wel-
ches für jene ein gutes Vorurtheil giebt.) Gewalt-
samer ist die Veränderung K. 17, 13.: welche
von mir abweichen, die werden aus dem
Lande (מארץ) ausgerottet werden (יכרתו),
die schon Houbigant vorgeschlagen hat. (Wenn
nur die Redensart, aus dem Lande ausgerotte[t]
werden, nicht so häufig vorkäme, und es begreif-
lich

sich wär, wie die Abschreiber an ihrer statt eine andre hätten wählen können!) Leichter ist Kap. 25. 3. aus ככלי wie Gefäße, gemacht ככרי wie Widder aus K. 51, 40. Auch die Erinnerung, daß Jer. 51, 64. ויעפו aus V. 58. hieher gekommen sey, ist gut und verdient Aufmerksamkeit. Die folgenden Worte zieht er auch dorthin. Unnöthig, obwohl fein, ist die Vermuthung, daß Spr. Sal. 8, 5. statt הבינו Salomo הביאו geschrieben habe. Eben dieß urtheile ich von der Veränderung Spr. Sal. 11, 30. des חכם in הרע: der Böse raubt das Leben. Man darf nur V. 29. und 30. als eine Sentenz, (ein tetracolon) ansehen: so sind die Gegensätze klar, wie aus unsrer Uebersetzung der Sprüche Salomons erhellen wird. Besser ist בן statt כן Kap. 11, 19. doch auch nicht nothwendig. Kap. 12, 6. ist die gute Anmerkung, daß die R. A. dem Blut oder Leben nachstellen nicht von gefährlichen Anschlägen gegen andre, sondern von der Gefahr, in welche sich der Bösewicht durch seine Worte stürzt, zu verstehen sey. Vergl. K. 1, 18. — K. 16, 22. Thorheit ist (Ursache der) Zucht (und Strafe) der Thoren — Kap. 17, 26. möchte er ישר durch Reichthum übersetzen aus dem Arabischen. Der Sinn wäre gut und der Parallele anpassend. — Nicht unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß am Schluß des V. 7. K. 19. ein halber Vers verloren gegangen. Welcher? kann man nicht sagen. (Doch könnte der Vers auch ein Tristichon

 seyn,

seyn, in welchem ich eine schöne Gradation find
Sie hassen ihn, (den Armen) — entfern
sich — verschwinden ganz. — K. 28,
gebe ich ihm nicht recht, wenn er רש in צ
verändert. גבר רש ist der Tyrann des A
men, wie gleich folgt: der Unterdrücker d
Dürftigen. Völlig unterschreibe ich die Verbess
rung K. 13, 10. צנרעים statt נרעצים vergl. K
11, 2. — Bey Ps. 9. ist er geneigt mit V
18. einen neuen Psalm anzufangen, und sie
das הגיון am Schluß von V. 17. als die Ueber
schrift desselben, Sela aber für eingeschoben a
Auch gegen Herrn Michaelis wird einiges erin
nert. — Kürze, Deutlichkeit und Feinheit mach
dieses Stück uns zum schätzbarsten in diesem Fasci
kel. 3) Ueber 1 B. Mos. 4, 7. von einem un
genannten. **Wenn du glaubtest, so ist ei**
Schaf (so übersetzt er שאת) **zum Opfer vo**
der Thür. Nicht um zu verbessern, sonder
um die Meynung der Kenner zu hören, wolle
wir hier unsere Erklärung jener schweren Stell
einschalten. Kain zeigt seinen Unmuth schon au
seinen Minen: sein Auge ist niedergeschlagen, zu
Erde geheftet, gramvoll: und er steht i
Gefahr, aus Unmuth Mörder zu werden. Unter
diesen Umständen glaube ich, redet ihn Gott zu
Warnung an: **Hast du guten heitern Muth,**
so kannst du empor schauen, (הפיל פנים
und נשא פנים stehen einander entgegen): **bist**
du unmuthig, so liegt die Sünde vor der
Thür. Deine Melancholie kann dich leicht zu
einem

einem Verbrechen, zum Brudermord, reizen. Wie väterlich die Warnung für den Mann, der noch nicht wußte, wie weit die Leidenschaft treiben könne!) 4) J. Carl Bonnet. Ueber die Redensart: Alle Gerechtigkeit erfüllen. Matth. 3, 15. Kurz, natürlich und gut: sie heißt, alles thun, was und wie es recht ist. 5) Ueber Joh. 1, 14-19. Johannes soll darinnen die Gnostiker, welche sich des Anschauens Gottes rühmeten, widerlegen. Wäre doch nur die Meynung, daß Johannes gegen die Gnostiker geschrieben oder schreiben können, nicht historisch falsch und zuerst H. D. Tittmann widerlegt! 6) Nedhurst in Bremen, verschiedene Observationen. Die erste über 1 Cor. 10, 10. Es wird gezeigt, wie der Zustand der Israeliten und der Corinthier Aehnlichkeit mit einander hatten. Die zweyte über Spr. Sal. 23, 17. 18. Die dritte über Joh. 18, 29. 30. Wir finden in beyden Stellen keine große Schwierigkeit. 7) Briefe Moßheims an Ger. v. Mastricht. Man kann viel daraus lernen. Z. E. das Moßheims Schriften, die die Rostockischen Theologen censiren sollten, als heterodox supprimirt werden sollten. — Mastricht hatte sich beschwert, daß lutherische Theologen seine Glaubens-Verwandten verdammen: Moßheim antwortet: dieß thäten nur die, quibus cerebrum in calcaneo latet. — Schon um dieser Stelle willen war der Brief werth, zur Ehre des großen Mannes gedruckt zu werden.

2) Göttingen. De usu versionis Alex drinae apud Josephum. Prolusio Academica Lud. Timoth. Spittler. 3½ B. 4.

Man findet überall Schwierigkeiten bey Beantwortung der Frage: was für jüdis Schriften Josephus bey der Abfassung seiner G schichte zur Quelle gebraucht habe? Spricht ma die hebräischen Bücher des alten Testaments, ist die Uebereinstimmung zwischen ihm und griechischen Uebersetzung so merklich, und selbst gen den hebräischen Text so häufig, daß es oh Wunderwerk nicht möglich wäre, wenn Joseph mit den griechischen Uebersetzern ohne Dependenz v ihnen so sichtbar zusammen träfe. Spricht man: griechische Version, so macht Josephs eignes Zeu niß, er habe aus den hebräischen Schriften (ἐκ τ ἑβραικων γραμματων) seine Geschichte zusamm getragen, die Bemerkung, daß er zuweilen sich v griechischen Lesarten entfernt und hebräische a nimmt, und am meisten die Sekte Josephs Beden lichkeiten. Sollte er als Pharisäer nicht auch geg Griechen und Hellenisten, gegen ihre Sprache, Ueber setzung und Schriften den Haß bewiesen haben, d jene strengen Anhänger des Judenthums bey all Gelegenheiten bewiesen haben? Bey diesem Wa ken zwischen zweyerley Meynungen muß jedem d gegenwärtige Untersuchung des Herrn Spittler der schon durch andre Schriften den Ruhm de scharfsichtigen historischen Blicks und der ächte Kenntniß, wie man kritisch untersuchen muß, sic erworben hat, willkommen seyn und Begierde er

rege

gegen zu wissen, wie er diese Gründe und Gegengründe abwägt und Parthey nimmt.

Josephs eignes Zeugniß, daß er hebräische Schriften gebraucht habe, verliert schon viel durch die Zweydeutigkeit des Ausdrucks: ἑβραικα γραμματα, denn dieß können eben so wohl Bücher seyn, die von Hebräern geschrieben worden, als Bücher, die in hebräischer Sprache abgefaßt worden: und wenn auch das letztere durch das Wort μεθερμηνευεσθαι, dessen sich Joseph bedient, wahrscheinlicher wird, so ist es gleichwohl unläugbar, daß er nicht bloß hebräische Bücher als Quelle gebraucht, sondern auch Traditionen und fremde Schriftsteller: warum nicht auch eine ausländische Uebersetzung seiner Nationalschriften, (so wie etwan jemand, der die hebräische Bibel aus dem Original ins Deutsche übersetzen will, aus Luthers Version doch manche Ausdrücke wählt und beybehält). — Das Geständniß, (Ant. J. 20, 11. 2.) daß kein Grieche im Stande gewesen, ein solches Werk zu schreiben, fließet nicht so wohl aus der Nothwendigkeit hebräisch zu verstehen, als vielmehr aus der Unkunde der jüdischen Sitten und innern Verfassung, welche man bey Griechen antraf. — Das Lob, welches Joseph den hebräischen Büchern ertheilt, (am angeführten Orte) ertheilt er auch (Ant. J. 12, 2. 12.) der griechischen Uebersetzung, von welcher selbst Alexandrinische Juden keine höhere Opinion haben konnten, als er: und ist denn würklich der Haß zwischen Palästinern (wozu Joseph ge-

 hörte)

hörte) und Alexandrinern erweißlich so groß g
wesen?

Gesetzt, man könnte Beweise für diese Fein
schaft aufbringen, so ist vielleicht Josephus sein
Vaterländischen Parthey untreu geworden. Da
er Pharisäer im 18ten Jahr seines Alters wa
sagt er selbst: aber daß er es blieb und als Man
noch war, hält Herr Sp. für unwahrscheinlic
Er, der sich so sehr bey den Römern einzuschme
cheln suchte, denen die pharisäische Sekte, a
Urheberinn alles Unglücks, verhaßt seyn mußte
der sich gegen die Pharisäer in seiner Geschich
so wenig schonend bezeigt; der es wagen konnt
eine nach pharisäischen Grundsätzen von der
Meßias geltende Weissagung auf den römische
Feldherrn anzuwenden, von Mosis Wundern zwe
felhaft zu sprechen, und den Stifter der jüdische
Verfassung mit andern Gesetzgebern zu verglei
chen, kann schwerlich unter die strengere Parthe
der Juden gerechnet werden. — Und was nüt
Vermuthung gegen den klaren Augenschein. Of
fenbar ists, daß, wenigstes zuweilen, der jüdisch
Schriftsteller die griechische Version vor Augen ge
habt: da wo er von ihr abweicht, wäre noch di
Frage, ob er nicht einen andern Text von den
LXX. vor sich gehabt, da unstreitig zu seinen Zei
ten die Exemplarien schon sehr differirten. Z. E
Josephus läßt unter den Vätern nach der Sünd-
fluth den Cainan aus: und gleichwohl hat Deme-
trius schon zweyhundert Jahre vor Jos. ihn an-
geführt, Eupolemus, dessen Zeitgenosse, aber
nicht.

nicht — Exempel der Uebereinstimmung mit dem hebräischen gegen den griechischen Text beweisen nur, daß er den letztern nicht allein gebraucht. (Und hätte sich nur Herr Sp. auf diese Exempel genauer eingelassen, wie z. E. Hr. Ritter Michaelis sie im fünften und siebenden Theil der Orientalischen Bibliothek anführt, so würde er leicht haben finden können, daß es mit denselben auch noch nicht ganz ausgemacht ist. Wie ists denn da, wo er gegen die hebräische und griechische Lesart erzählt?) — Man hat es zwar als zuverläßig angenommen, daß Jos. besonders in der Chronologie durch die Abschreiber sey mit der griechischen Version einstimmiger gemacht worden, da er sonst in andern Stellen der hebräischen Chronologie getreu bleibt oder sie wenigstens begünstigt: allein erstlich, ist die größere Rechnung der LXX. Josepho zu seiner Absicht, die Größe seines Volkes zu beweisen, viel zu bequem, als das er sie sollte übergangen haben. Schreibt er gegen Apion, so folgt er der kürzern Rechnung: schreibt er Volksgeschichte, so zieht er die längere vor. Da er beyde kannte, so ists leicht, daß er sich zuweilen vergißt und confus wird. — Hernach ist er auch würklich zuweilen interpolirt, und vielleicht selbst nach einer alten griechischen Version, die die hebräische Chronologie beybehält, verändert. —

Das stärkste Zeugniß, daß er von den Alexandrinern abhängt, findet Hr. Sp. darinnen, daß Josephus einigen apocryphischen Stücken z. E.

von Esra gleiches Ansehen mit den hebräisch
Büchern beylegt. Doch wird es einigerma
geschwächt, wenn man bemerkt, daß Josephi E
zählungen theils kürzer sind, theils in manch
Stücken anders lauten, als jene griechis
Stücke: daß vielleicht auch diese aus dem ch
däischen übersetzt sind: (wie man denn in R
jüngst Reste von chaldäischen Paraphrasen
Stücke in Esther gefunden hat): daß viellei
auch erst aus Josephus jene Fragmente in
griechische Bibel übergetragen worden. Auf a
diese Zweifel ist einiges, so gut, als es gescheh
kann, geantwortet.

Aus allen diesen richtigen und zum Th
neuen Bemerkungen leitet zuletzt Herr Sp. eini
erhebliche Folgerungen her. Erstlich: die ho
Idee von der Inspiration der griechischen Ueber
tzung, welche die alten Kirchenväter haben, rüh
nicht schlechterdings aus Unkunde der hebräisch
Sprache her. Josephus, ein Kenner des H
bräischen, hat sie auch: aber diese Männer ve
stunden unter Theopnevstie nicht, was man in d
folgenden Zeiten darunter verstanden hat. — —
Zweytens: Man kan auch zur Geschichte d
Kanons diese Entdeckungen nützen. Sein Ve
zeichniß von biblischen Büchern ist bekanntermaß
sehr zweydeutig. Aber so wie man nicht schließ
kann, Josephus habe als Pharisäer die beste R
cension vom Kanon gehabt, so kann man au
nicht schließen, daß alle Bücher, die er als Que

le

sen gebraucht, von ihm für göttlich gehalten worden. — Drittens: die Uneinigkeit zwischen Palästinischen und Alexandrinischen Jüden und Hellenisten ist bey weiten nicht so groß gewesen, wie etwan der Haß zwischen Jüden und Samaritern. Auch in Palästina wurde die griechische Uebersetzung gebraucht, und die talmudistische Erzählung von dem solennen Fasttage, der wegen der Abfassung der griechischen Version verordnet seyn sollte, gehört unter die Fabeln. — Wir dürfen zu diesem Auszug einer Schrift, die sich so sehr durch Kürze, Bedachtsamkeit im Urtheil und Freyheit, als durch Güte des Ausdrucks empfiehlt, nichts hinzusetzen, um sie anzupreisen und zu beweisen, daß sich die Kirchengeschichte von diesem Forscher vieles versprechen darf.

3) **Altdorf.** Hier ist am Schluß vorigen Jahres von mir im Druck vollendet erschienen: Institutio theologi christiani in capitibus religionis theoreticis nostris temporibus accommodata. Pars prior. 1 Alph. 10½ B. in 8. Man wird in demselben die Absicht nicht verkennen, ein dogmatisches Lehrbuch für solche Studirende, welche Theologie, d. i. gelehrte Kenntniß der Religion suchen, wie sie unsern Zeiten angemessen ist, zu liefern. Wir haben in der Vorrede dazu gezeigt, wie von jeher die Theologen ihre Lehrbücher nach den Bedürfnissen ihres Zeitalters eingerichtet: und die Unbequemlichkeit, die ältern Kompendien und Systeme jetzt noch, da sich die Zei-

ten geändert, die ältern Streitigkeiten durch neue verdrängt worden, der Fleiß der Exegeten und Philosophen so viel zur Berichtigung der Begriffe und Beweise zusammengetragen hat, mit undankbarer Verschmähung aller bessern Hülfsmittel beyzubehalten: diese Unbequemlichkeit wird ohnehin leicht ein jeder fühlen. Daher suchten wir den Vortrag der Religionswahrheiten so einzurichten, daß wir von den neuesten Aufklärungen in der Religion und Theologie, von den Anmerkungen unsrer besten Exegeten, und von den Berichtigungen, welche einzelne Materien durch Veranlassung der neuern Streitigkeiten, erhalten haben, sorgfältigen und unpartheyischen Gebrauch machten, manchen schädlichen Verwirrungen und Mißdeutungen der Heilslehren durch Präcision des Vortrags vorbeugten, und durch strenge Wahl in den Beweisen für die Gewißheit der Lehren sorgten. Wir haben auch, um das Buch für Anfänger nützlicher zu machen, auf den praktischen Gebrauch der theoretischen Wahrheit Rücksicht genommen, in den wichtigen Materien die Geschichte der Glaubenslehren eingeschaltet, und auch die Literargeschichte nicht ganz übergangen, sondern bey jeder Materie die neuesten und besten Bücher, die wir kennen und vor uns hatten, angezeigt.

In dem Plan eines solchen Werkes darf man wohl nichts neues suchen. Die Prolegomena handeln, wie gewöhnlich, von der Religion überhaupt: von der christlichen Religion (wobey die

Lehre

lehre von Grundartikeln vielleicht die meiste Aufmerksamkeit verdient): von den Quellen dieser Religion, wo denn von den Schriften des neuen Testaments, als der Hauptquelle, von den Schriften des alten Testaments, der Vernunft und der Tradition geredet, und ihr Verhältniß zur Erlernung der christlichen Lehre bestimmt wird: endlich von der Theologie.

Der erste Theil der Abhandlung beschäfftigt sich mit der Lehre von Gott, der Schöpfung und der Erhaltung. Gottes Daseyn, seine Eigenschaften und die Trinitätslehre werden in drey Abschnitten vorgetragen: die letztere zuerst biblisch, hernach historisch, wobey die mancherley Systeme alter und neuer Theologen angeführt sind und durchgegangen werden. Als Anhang zu der Lehre von der Schöpfung kommt die Angelologie, und die Lehre von der Schöpfung und erstem Zustand der Menschen vor.

Ob wir uns bey der Ausarbeitung dieses Buches eine leichte Arbeit gemacht, ob wir Dank damit verdient haben, und Nutzen stiften werden, ob wir endlich viel oder wenig neues durchgedachtes und brauchbares mit eingemischt haben; darüber wollen wir nicht Richter seyn. Wir wollen gerne bessere Belehrung annehmen und äußern nur hier den Wunsch, den jeder redliche Forscher der Wahrheit billigen wird, daß dieser Versuch von vielen rechtschaffenen und unpartheyischen Männern geprüft, und wir dadurch in den Stand gesetzt werden möchten, dem Werke, wo wir in der Zukunft

etwan

etwan an eine neue Ausgabe denken sollten,
sere Vollkommenheit zu geben.

4) **Erlangen.** Aus der Feder des H
D. **Rosenmüllers** ist ein lesenswürdiger
schlag bey Gelegenheit des Weihnachtfestes bek
gemacht worden, darinnen er über die schwere S
Gal. 3, 19. 20. eine eigene Erklärung vort
Man weiß, wie verschiedentlich, selbst in den n
sten Zeiten Herr **Koppe**, **Semler**, **Str**
Leß, **Mosche** und **Heß** die Ellipse bey dem
ἑνὸς ersetzt haben, und es schien fast nicht mög
noch einen neuen Versuch über die Stelle zu
chen, der jedoch dem Scharfsinn des Herrn
gelungen ist, und nicht ohne Beyfall wird a
nommen werden. Voraus wird gesetzt, das
Absicht des Apostels im ganzen Zusammenh
auf die Vertheidigung der Befreyung vom
saischen Gesetz gehe, welche Paulus durch
Gründe beweiset. Erstlich aus Abrahams E
pel, welcher um des Glaubens, nicht um der
rimonien willen, Gottes Beyfall erhielt V
Daher sich alle Gläubige das nehmliche verspre
dürfen. Zweytens aus Habac. 2, 4. Drit
aus einem vom Menschen hergenommenen
spiel. Niemand erkläre ein ratificirtes Bünd
(διαθήκη κεκυρωμένη) für ungültig, oder k
etwas anordnen, das demselben entgegen w
Nun habe Gott dem Abraham feyerliche Ver
sungen (διαθήκη) ertheilt, welche also kein Men
kein Engel ohne göttlichen Auftrag für ungü
erklären, oder durch gegenseitige Anordnun
sch

schwächen könne. Was waren aber diese an keine gesetzliche Bedingung gebundenen Verheissungen? Deutlich, die Weltbeglückung durch ihn und seinen Saamen 1 B. Mos. 22, 18. worunter nach Paulus Erklärung Einer aus Abrahams Nachkommen, der Meßias, zu verstehen ist. Dieser Verheissung kann Moses nicht, kann kein Engel, kein späteres Gesetz, ohne Gottes unmittelbare Erklärung Abbruch thun (V. 17). Das mosaische Gesetz sollte nur so lange dauern, bis jener Saame Abrahams (σπέρμα ἕν) jene verheißene Person, erscheinen würde, durch welche alle ächte Kinder Abrahams, alle Gläubige, die versprochene Glückseligkeit erhalten sollten (V. 16.). Zumal da dasselbe durch Mittelspersonen, nicht unmittelbar von Gott bekannt gemacht wurde. Denn daß unter dem μέσιτης Moses verstanden werde, ist sehr klar. Dieser Mittler aber, (so übersetzt Hr. R. die Stelle) Moses, ist nicht Mittler ἑνός, nehmlich σπέρματος, wie V. 16. ἐφ᾽ ἑνος deutlich Bestimmung von σπέρμα ist: nicht Mittler jenes grossen Nachkommens, des Abrahams, sondern nur Mittler der Israeliten. Das ganze Geschäfte Mosis hat keine Verbindlichkeit für den Meßias, und konnte den ihm in Abraham gegebnen Verheissungen nichts derogiren: zumal da Gott Einer, unveränderlich, ist. — Gewiß werden viele diese Erklärung nicht nur passend, sondern auch leicht und natürlich finden, und daher gestehen, daß sie vor den übrigen sehr erhebliche Vorzüge hat.

5) Wit-

5) **Wittenberg.** Daselbst ist im vori
Jahr von Hrn. D. C. C. Tittmann in einem P
gramm de resurrectione mortuorum benef
Christi gehandelt worden, welches durch Wich
keit der Materie, Genauigkeit der Ausführung
Deutlichkeit des Vortrags sich sehr empfiehlt. W
haben, sagt er, nicht allein Jesu die deutlichere
kenntniß von einem unsterblichen Leben zu dan
wie Paulus 2 Tim. 1, 10. lehrt: (Es war wohl a
der Absicht des Hrn. D. eine Parallele zwischen
alt- und neutestamentlichen Kenntnissen in
Lehre von der Unsterblichkeit und künftiger Beleb
des Leibes zu ziehen, woraus der Vorzug der l
tern vor den erstern augenscheinlich erhellen müß
sondern er hat auch noch nähern **gedoppelten** A
theil an der Auferweckung selbst. **Einmal** w
er durch seine allmächtige Kraft alle Todten wie
beleben, wie hier aus Joh. 5, 19-27. und 1 C
15, 23-28. bewiesen wird. In der ersten St
macht bloß der von Jesu angeführte Grund, w
um er Todtenerwecker sey, — einige Schwierigke
weil er des Menschen Sohn ist. Diese su
der Hr. D. durch die Bemerkung wegzuräum
daß **Menschensohn** so viel heiße als **Erlös**
und Jesus daher sein Richteramt auf seine ehem
lige Erlösung gründe. (Wegen der Zweifel ei
ger neuern Gelehrten an dieser Bedeutung der R
densart suchten wir einiges zur Bestätigung jener B
merkung.) Die letztere Stelle aus dem Brief an d
Corinther ist bekanntermaßen eine von den sehr du
keln: sie erhält aber von dem Scharfsinn des H.
gu

ute Aufklärung. Gott wollte, daß Christus unter en Erwekten der Erste seyn, ihm aber alle seine Erlöseten (οἱ τοῦ χριστοῦ) einst folgen sollten. Das Erlösungswerk hat alsdenn ein Ende, wenn alle Mächte und Tyrannen der Menschen, worunter uch der Tod gehört, zu Grunde gerichtet sind, er Tod durch die Erweckung der verstorbenen Leichname, so daß alsdenn kein Tod, kein Todter mehr st, und alles Uebel, so die Menschen wegen der Sünde trifft, aufhöret. Die folgenden Worte von der Unterwerfung des Sohnes, (des Menschensohnes, wie der Hr. D. erklärt, wiewol auch, wie mich dünkt υἱὸς θεοῦ statt finden könnte, wenn dieß nicht als der Name der göttlichen Natur, sondern als Amtsname angesehen wird) haben den natürlichen Sinn: das bisher unter Christi Aufsicht fortgeführte Reich, die Kirche, hat ein Ende, und wird jezt, ohne einen eignen unterschiednen Theil des unermeßlichen Reiches Gottes auszumachen, demselben einverleibt, so daß es kein Christusreich, sondern nur ein Gottesreich giebt. Wie hat man doch diesen offnen Sinn so lange verkennen und entstellen können?

Zweytens: wird die Auferstehung eine Wohlthat Christi, weil er auch die verdienstliche Ursache derselben ist. Dabey wird zum voraus mit guten Gründen bewiesen, daß der Tod eine Strafe der Sünde sey, nicht wie er jezt nach Christi Erlösung ist, da er nur eine zeitlang dauert, sondern wie er ohne dieselben würde gewesen seyn, und dem Adam angedroht war, nehmlich ein Tod ohne Hoffnung der Wiederbelebung, eine ewige Ver-

Vernichtung des Körpers. Dieser Tod ist durch Christum nicht etwan, wie die Homileten so tröstlich und unverständlich sagen, in einen Schlaf verwandelt, sondern würklich aufgehoben, wie das καταργεῖν Hebr. 2, 14. (wo zugleich diese Würkung von dem Tode Jesu hergeleitet wird,) und 2 Tim. 1, 10. mit sich bringt. Die Stellen 1 Cor. 15, 21. und 54. sind deutlich dafür, wie es auch Jesus selbst Joh. 11, 25. bezeugt. Einige unserer Theologen haben zwar gezweifelt, ob man sagen dürfe, daß auch die Ungläubigen kraft des Verdienstes Christi auferstehen werden: allein gegen sie entscheidet Paulus, der die Auferweckung aller durch Adam sterblich gewordenen, worunter nothwendig die Ungläubigen mit begriffen sind, Christo zuschreibt. Daß diese Belebung für sie keine Wohlthat ist, davon liegt der Grund nicht in der Belebung selbst, sondern in den Folgen davon, welche sie sich selbst zuschreiben müssen. Vielmehr ist ihre Auferweckung ein Beweiß, daß ihnen Gott alle Wohlthaten Christi bestimmt habe. Am Schluß wird dieses mit ausgesuchten Stellen einiger Kirchenväter, des Athanasius, Augustinus, Theodoretus und Pseudoambrosius bestätigt.

Ende des ersten Bandes ersten Stücks.



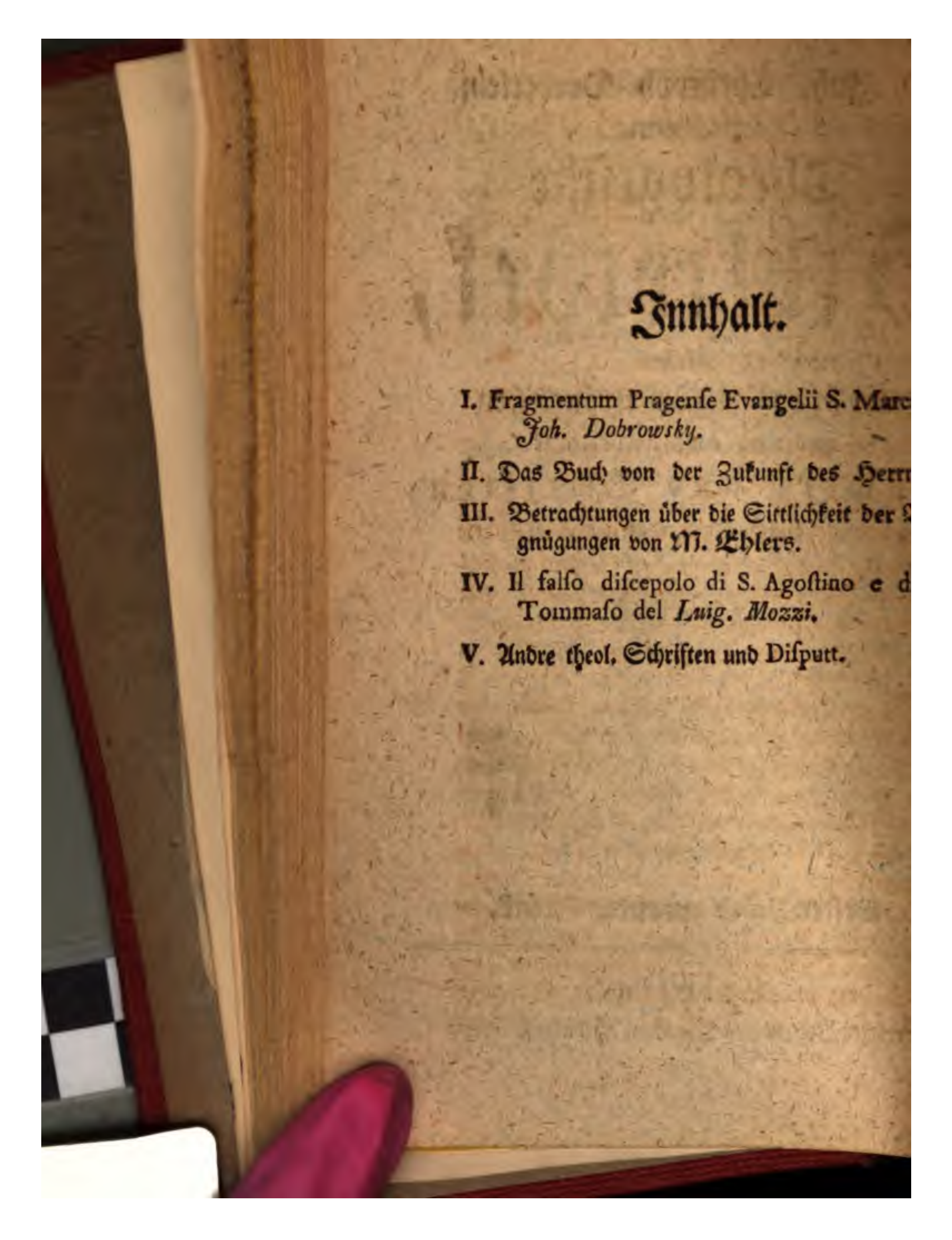
D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band zweytes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.



Innhalt.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Fragmentum Pragense Evangelii S. Marci vulgo autographi. Edidit lectionesque variantes critice recensuit Joseph. Dobrowsky, Clericus Ecclesiasticus. Pragae 1778. 8. maj.

Das Verdienst dieses für den Kritiker sehr interessanten Werkes ist gedoppelt; theils widerlegt es nun völlig die Fabel eines von Marco eigenhändig lateinisch geschriebenen Evangeliums, theils ersetzt es, so weit es möglich ist, die Lücke in dem Codex Forojuliensis, dem Blanchini in seinem Evangelistarium quadruplex einen Platz eingeräumt hat. Es kann nun keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß das gepriesene Original Marci, dessen grösserer Theil in Venedig als eine heilige Reliquie meist schon

 ver-

verweset ist, ursprünglich ein Theil des geda
Cod. Forojul. gewesen, und von demselben
wie dieß Pragische Fragment, abgerissen wo
Aquileja besaß den Codex der vier Evange
ganz: aber weil diese Kirche dem Marcus fi
ren Stifter und Patron hielt, und diese H
schrift ein altes ehrwürdiges Ansehen hatte, so
de, wahrscheinlich von einem Patriarchen aus
Geschlecht der de la Turre (denn deren Fami
wappen trägt die Handschrift) Marcus von
übrigen getrennt, mit einer silbernen Einfa
beehrt, und in der Folge, da Barbarey so hoc
Aberglaube stieg, für des Evangelisten Ori
und Vermächtniß ausgegeben. Carl der Vi
der Stifter der Pragischen Universität, sah
wundernd dieß angegebene Original in Aqui
und erbittet sich einige Stücke davon 1354., er
sie auch, läßt die Lücke durch eine getreue K
ersetzen, und schickt die geschenkten Blätter
Prag. Der Rest, fünf Lagen von sieben,
von Aquileja mit mehrern Schätzen und He
thümern, auch dem sogenannten Cod. For
nach Friuli geflüchtet, und von dem Doge zu
nedig, Thomas Mocenigo, im J. 1420.
heilige Relique für Venedig gesucht und erhal
Friuli behielt die drey Evangelisten, Venedig
zig Blätter von Marcus, die nun unleserlich s
und Prag sechzehn Blätter, die Herr Dobrow
ky hier genau abdrucken läßt. Alle Merkm
die Laurent. a Turre, Blanchini und Mon
faucon vom Venetianischen und Friulischen

er angeben, Charakter der Buchstaben, Ortho-
raphie, Schreibmaterie, welche Pergament ist,
. a. stimmen mit diesem Pragischen Fragment
berein, woraus noch mehr zu ersehen, daß sie zu-
immengehören: daher wir nichts weiter von dem
lter, Vaterland und Ansehen dieses Restes sagen
ollen. Was Blanchini von den drey Friu-
schen Evangelisten sagt, gilt auch von diesem.

Das Fragment selbst besteht, wie schon er-
nnert worden, aus zwey Quaternionen oder sech-
ehn Blättern, fängt mit Marc. 12, 21. et se-
:undus accepit eam an, und schließet sich mit dem
Ende des Evangeliums, oder nach der Zählung
es Buches von K. 40 bis 46. gerade wie der Cod.
Forojul. es angiebt. Die Uebersetzung ist die Hie-
onymianische, doch mit merklichen Abweichungen
von den heutigen Ausgaben derselben. Herr
Dobr. führt sie alle an, und ob sie gleich nicht im-
mer erheblich sind, und mehr zur Kritik des latei-
nischen als des griechischen Textes genutzt werden
können, so werden doch manche durch die Ueber-
einstimmung mit griechischen oder lateinischen Hand-
schriften gegen den heutigen griechischen und latei-
nischen Text, manche auch als eigne Lesarten
merkwürdig, deren Anzeige wir unsern Lesern
schuldig sind.

K. 12, 29. Dominus Deus noster Do-
minus unus est. Die jetzige Vulgate hat Domi-
nus D. tuus D. unus est.

K. 12, 32. quia vnus est. Θεος wir ausgelassen, wie in mehrern Handschriften, in der Syrisch. und der von Hrn. D. fleiß glichenen Slavonischen.

K. 13, 7. oportet enim fieri. Die schrift läßt haec aus. Weit merkwürdiger Auslassung der Worte Kap. 13, 32. neque für welche diese Handschrift der einzige ist. Man dürfte froh seyn, wenn sich m fänden.

Mehrere Auslassungen der Worte i Vulgate sind mit dem griechischen Text einsti z. E. K. 14, 20. ist manum, V. 25. ho genimine vitis hoc) V. 61. Dei, eben dieß auch V. 62. ausgelassen. So fehlt V. 27. i V. 29. in te, V. 42. multa (πολυς,) wie i gen griechischen Handschriften. Amen wi Schluß hinzugesetzt. — Spuren einer e Version finden sich K. 14, 25. wo εἰς τὸ θεαν σαι αὐτὸν übersetzt ist: vt eum perderent K. 15, 38. wo der Uebersetzer schön wörtlich θεν durch a sursum ausdrückt.



II. M

II.

Μαραν αθα. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des neuen Testamentes Siegel. — Das Zeugniß Jesu ist der Geist der Weissagung. Offenb. 19, 10. Riga, verlegts J. Fr. Hartknoch. 1779. 8. 346 S.

Wir gestehen es freymüthig, daß die Geschichte der Offenbarung Johannis und ihrer Ausleger, zu denen sich der Verfasser dieses angezeigten Buches gesellt, uns von dem Studium derselben sehr abgeschreckt hat. Ihre Geschichte ist so dunkel und schwer zu berichtigen: die Meinungen über ihr Ansehen schon in den frühesten Zeiten des Christenthums so getheilt, die Zeugnisse über ihren Verfasser, ihre Bestimmung und Absicht so widersprechend: der Innhalt selbst so geheimnißvoll und in Bilder gehüllt, und die Sitte des alten Christenthums, dieses Buch den Händen der Ungeweiheten und Ungelehrten nicht anzuvertrauen, so gewiß und so lehrreich, daß es keinem christlichen Lehrer verargt werden kann, wenn er es sparsam lieset und sparsam gebraucht. Und wäre dieß nicht abschreckend, so würde die Geschichte der Ausleger und ihrer Meinungen auch den gesetztern muthigen Mann niederschlagen. Vestigia me terrent. Da diejenigen, bey denen man, als

den vermeinten Zeugen für die Aechtheit der Of-
fenbarung Johannis, die sichersten und glaubwür-
digsten Angaben von dem Verstand und der Deu-
tung derselben erwarten sollte, wie Irenäus und
Papias, in ihren Auslegungen lächerlich gewor-
den sind: da in der Folge, je mehr das Chri-
stenthum ausartete, und gute Ausleger selten wur-
den, die Zahl der Grübler in der Offenbarung
und der Seher sich vermehrt: da Rechner und
Träumer so viel mysteriöses im Buch gesehen, so
viel falsches daraus geweissagt, so viel aben-
theuerliches eingeschoben, und die Bilder wie
ein Exercitium für die hohe Phantasie behandelt;
da endlich die Ausleger nicht leicht bey irgend ei-
nem biblischen Buche mit so viel Streitgeist, Un-
bescheidenheit, Parthevsucht und Hitze, und gleich-
wol so wenig mit Vestigkeit in ihren Grundsätzen
gesprochen haben: so musten wir gegen das Buch
eingenommen werden und es liegen lassen, in der
Hoffnung, daß wenn sich kein Mann findet, der es
deuten kann, die Religion nichts verliert, wenn
wir es nicht lesen: und wenn er sich findet,
wir mit Freuden unsre Meinung ändern, und in
dem Maaß die Offenbarung schätzen würden, in
welchem wir die Dunkelheit derselben zerstreut
und aufgehellet fänden. Wir sind versichert, daß
viele, gelehrte und ungelehrte, redliche Christen
mit uns gleiche Gedanken haben, und daher viel
von einem Ausleger erwarten, welcher sie mit dem
Buch und seinen Auslegern aussöhnen soll. Viel-
leicht hat dieser neue Versuch, welcher das Ge-
präge

räge des Geistes und der Sprache des Herrn
General-Superint. Herder in Weimar hat, bey
manchen hiezu eine vortheilhafte Würkung und be-
eitet sie wenigstens, durch mehrere gute Erklä-
ungen und natürliche Deutungen zu der neuen
Hoffnung, daß vielleicht doch nach diesem Plan
em Buche seine Würde und Nutzbarkeit glücklich
ergestellt werden möchte. Zum wenigsten werden
e viele Bedenklichkeiten und Zweifel weggeräumt,
nd viel Betrachtungen eingestreut finden, welche
en Gedanken, daß die Offenbarung wegen ihres
Innhalts des Canons unwürdig sey, schwächen
und entfernen können. Die Auslegung der Bil-
der, an denen so oft der fleischliche Sinn der Aus-
eger wie auf einer Sandbank hieng, ist, wie mich
dünkt, das gröste Verdienst dieses Kommentars
und dem Scharfsinn und Witz des Verfassers am
meisten gelungen. Wie könnte auch der kaltblü-
tige Philosoph und der unpoetische Seher allegori-
sche Räthsel so glücklich enthüllen, als der scharfe
Blick des Dichters, der selbst sich in der Hülle
der Allegorie, wie er will, verbergen kann? —
Auch die Anstößige Dunkelheit der Sache, die
selbst, wenn die Bilder enträthselt sind, noch
übrig bleibt, wird einem großen Theil nach ver-
schwinden, durch die glücklich angewendete Hy-
pothese Harenbergs, u. a., daß der größte Theil
der Weissagung im jüdischen Kriege erfüllt sey.
Und scheinet endlich der ganze Innhalt des Bu-
ches nicht wichtig genug fürs Christenthum, so
führt ihn der Verfasser unter Einen Augpunkt, in

 wel-

welchem er wichtig genug erscheint, zurück. Maran atha: Siehe er kommt, ist die früheste Verheißung Jesu, einer der Hauptgedanken aller Apostel, der Innhalt ihrer Briefe und das Thema, das auch in der Offenbarung durch alle Briefe, Siegel, Trommeten, Zeichen und Plagen, durchaus in Bildern und der Prophetensprache ausgeführt wird. Obgleich bald von Jerusalems Zerstörung, bald von der Ausbreitung des Reiches Christi, bald von einer noch größern Herrlichkeit desselben geredet wird; so verliert die Einheit des Buches dennoch nichts: denn wenn Jesus oder seine Apostel von Jesu Zukunft reden, so verstehen sie, wie fein bemerkt und nicht zu läugnen ist, diese drey Arten seiner Offenbarung, durch die Zerstörung des jüdischen Staats, durch die Herrlichkeit seiner Kirche und durch die künftige Erscheinung auf dem Erdboden darunter. Schon aus diesem vorläufigen Urtheil werden unsere Leser sehen, wie das Buch angesehen und bearbeitet ist. Wie es nach diesem Plan erklärt ist, wollen wir noch an einigen Stellen zeigen, und uns die Freyheit nehmen, einige unserer Gedanken über das Ganze und einige der wichtigsten Punkte zu äußern.

Statt daß in dergleichen Erklärungsschriften Einleitungen vorausgeschickt werden, die sich mit der Geschichte des Buches beschäftigen, fängt der Verf. sogleich mit der **Uebersetzung** und dem **Kommentar** an, und bahnt sich erst hierdurch den Weg zu verschiedenen Entdeckungen über den

Ver-

Verfasser, das Ansehen und die Brauchbarkeit, auch die Zeit der Abfassung der Offenbarung. Wahrhaftig in einer sehr guten Methode, da es beym Urtheil über sie so viel auf den Innhalt ankommt.

Mit einem Hang zu Zahlengeheimnissen, den wir an vielen Vorgängern des Verf. als Quelle vieler Unrichtigkeiten und Spielwerke fanden, ist das ganze Buch Johannis in sieben Abschnitte getheilt, und in jedem Abschnitte sogleich nach einer neuen, pretiösen Uebersetzung die Auslegung in einer eben so pretiösen Sprache beygefügt. Kaum finden wir den Charakter des Originals so feyerlich, obwohl so hebraisirend, wie der deutsche Ausdruck ist. Schon der Anfang mag es verrathen: „Enthüllung Jesu Christi, die Gott ihm gab, zu zeigen seinen Knechten, was in der Schnelle geschehen muß. Andeutend in Bildern sandt er sie durch seinen Engel, seinem Knecht Johannes, der das Wort Gottes bezeugt hat, und das Zeugniß Jesu Christi, was er sah." In dem ersten Abschnitt werden die sieben apokalyptischen Briefe aufgenommen. Sie stehen wie sieben Pforten des Eingangs zum Geist: der Geist in ihnen ist Zubereitung aufs Ganze. Jesus überall gegenwärtig und überall kommend. Das ἐν τάχει giebt dem Verf. Grund genug, zu behaupten, daß die Prophezeihung, wenn sie wahr ist, längst erfüllt, und in den Lebenstagen derer, denen sie gegeben war, der historische Schlüssel zu ihrer

ihrer Erfüllung gegeben seyn muß. Im sonderbaren Gruß Kap. 1, 4-8. finden wir die sieben Geister nicht erklärt, sondern auf das folgende verwiesen, wo ihrer unter andern Bildern gedacht wird. Bey K. 4, 5. versteht er die alldurchdringende Kraft der Schöpfung. V. 7. ist Ankündigung des Buchs und sein Innhalt. (Sollte V. 8. eine Rede Jesu seyn? da der, der war und ist und kommt V. 4. so deutlich von Christo unterschieden wird?) — In der ersten Erscheinung zeigt sich Jesus als der himmlische triumphirende Priesterkönig: ganz in Bildern und allegorischen Merkmalen: bey denen man nur die Würkung sich denken muß. (Sie sind aus Ezechiel und Daniel entlehnt.) Die Gemeinen sind würkliche Gemeinen. Im ersten Brief Anspielungen auf den Stand der Unschuld, weil vom Fall und Baum des Lebens geredet ist. Der zweyte dem ersten ähnlich. Der dritte enthält Bilder aus Bileams Geschichte. 4 Mos. 22-25. (Das Manna, das weiße Loos λευκη ψηφος, und der neue Name sind kaum aus Bileams Periode.) Die Symbola des vierten Briefs sind aus der Historie der Jesabel. 2 König. 9, 32-37, 10. 1-11. Unter βαθη σατανα versteht der Verf. Tiefen mystischer Geheimnisse, gnostische Grillen: (wenn sie nur so frühe lebten, als das Buch geschrieben seyn soll.) Auch die Verheissungen von Herrschaft über Welten und Völker sollen aus der gnostischen Aeonensprache entlehnt seyn. (Doch hat kein Gnostiker sich selbst zu einer Aeone und Weltherrscher gemacht,

gemacht, wie hier dem Liebling Jesu verheissen wird. Sollte nicht das Bild natürlicher aus der Geschichte Jesu erklärt werden? Er wird Jesu an Herrlichkeit ähnlich seyn: wie 2 Tim. 2, 11.) Der fünfte Brief ist aus den Worten Jesu, Matth. 22, 8. 24, 42. fg. 25, 1 fg. zu erklären: wie im sechsten Jesus sich als den ersten Regierer des Hauses Gottes und seinen Freund als eine wichtige Stütze desselben mit Bildern aus Es. 22, 17-25. vorstellt. Ohne Symbol ist die Verheissung vortreflich ausgedruckt: Du frommer treuer Knecht — Gehe ein zu deines Herrn Freude. Der siebende Brief, der schärfste, schliesset mit der allegorisirten Verheissung, die Joh. 17, 22. stehe. (Mich dünkt, diese Verheissung sey in allen Briefen angehängt.) — In allen Briefen erkennt der Verfasser den Geist Christi bey Johannes, freundschaftliche Wärme: den Geist des Christenthums, den stillen, duldenden, regen Sinn, den immer nahen Jesus, der ruft, und Krone und Lohn zeigt; und gerade das Gegentheil von jüdischfleischlichen Ideen. (Diesen leztern Vorwurf muste die Phantasie erzeugen, die den Bildern dieses Buches nicht die Ehre that, die dem Dichter gebührt.)

In zweyten Abschnitt begreift der Hr. V. das vierte Kapitel bis zum siebenden. Die erste Erscheinung ist gemischt, mit Majestät, wovon Jaspis- und Sardisblick, und Gnade, wovon der Regenbogen das Bild seyn soll. (Ist

Iris

Iris hier der Regenbogen, wo gesagt ist, daß e
wie Smaragd ausgesehen habe? Ists nicht vie
leicht überhaupt nur Bogen, Cirkel? und i
σμαραγδινος ορασις gewiß die grüne Farbe
und die grüne die lieblichste?) Sonst ists nicht
unrichtig, daß das Bild die Priesterkönigswür
Jesu (oder vielmehr seine Hoheit unter dem Bi
de von irdischen Königen) schildert. — Da
gläserne spiegelhelle ruhige Meer (K. 4,
vor dem Throne, auf welches sich untrübba
und ewigheiter sein göttlicher Blick senk
möchte kaum die Prüfung aushalten. (ὑαλον ha-
ben die Alten durch electrum erklärt, und θα-
λασσα ist den Hebräern jede große ebne Fläch
Ist ein Nebenbegriff dabey, so dachte der Bild-
dichter vielleicht an feurige Wolken, die vor der
Sonne herwallen, oder beym Nordschein einen
majestätischen Anblick verursachen.) Die Thie
auf und um den Thron scheint der Hr. Verf. z
Thronträgern zu machen, wovon der Tex
nichts saget. (Die ganze aus Ezechiel entlehnt
Vorstellung scheint mir am leichtesten so gedeute
zu werden, daß die Thiere thätige Eigenschafte
Gottes, des Weltregenten, abbilden, der Löwe die
Majestät; der Ochs die Stärke seiner Befehle;
der Menschenblick ihre Güte; der Adlersflug, die
Geschwindigkeit ihrer Ausführung. Werden diese
Eigenschaften in der Geschichte sichtbar, so fühlen
auch die vordersten Diener Gottes ihr Nichts,
und beten an.) Das Buch (Kap. 5, 1.) ist das
Buch der Schicksale, auswendig und innwendig
beschri

eschrieben, voll Innhalts, stark versiegelt, sehr eheim: interessant für Johannes, und, weil es ur Juda's und Davids Sohn entsiegeln darf, o ists ein Schicksal, das Judäa oder das Christenthum angeht. — Die feyerliche Scene, wo as Lamm, Symbol des getödteten Jesu, zwischen der Schöpfung da steht, und für den Entsiegler der göttlichen Rathschlüsse erklärt wird, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Nun die Siegel selbst, lauter Vorbereitung auf die Ausführung der im Buch enthaltenen Rathschlüsse der Providenz. Die Boten des Schicksals ziehen auf Rossen, schnell und stark (Zachar. 1. u. 6.) Die Farben der Rosse beziehen sich auf ihre Bedeutung und die Reuter sind weder Evangelisten, noch Ketzer, sondern die personificirten Landplagen: Krieg, Aufruhr, Hunger, Pest oder Tod, Vorboten und Zeichen der Hauptbegebenheit, die mit der jüdischen Geschichte sehr gut harmoniren. Denn die erste öffentliche Begebenheit des jüdischen Staats nach Christi Tod ist der arabische Sieg mit Pfeil und Bogen. (Joseph. jüdisch. Alterth. 18, 5.). Ihr folgte die Wegnahme des Friedens, innere Unruhen, (Joseph. am a. O. 18, 14. 17. 20, 2. 13.): die Theurung unter Claudius (Ap. Gesch. 11, 28.) und ihr Gefährte Pest. Indessen harren (K. 6, 9.) die erwürgten Christen auf den Matth. 23, 35. verheissenen Rachetag, und erscheinen beym Eröffnen des fünften Siegels. Die Phänomene beym sechsten sind (jetzt nicht eigentliche Vorstellungen, wie doch auch nach

Matth.

Matth. 24, 8. angenommen werden könnten, so
dern) prophetische Bilder von annähernden R
volutionen, hier Verboten vom Umsturz des j
dischen Staats. Ehe mit Eröfnung des sieb
den Siegels die Enthüllung des großen fürch
chen Rathschlusses über Judäa anfängt, erfo
die Auszeichnung der Knechte Gottes. Das B
ist aus Ezech. 9. die Zahl symbolisch; der Stam
Dan ist ausgelassen, weil er gleichsam der Hau
sitz der Abgötterey war. (Doch schwerlich na
dem Exilium. Und wie kann der Schriftste
Manasse und Joseph als zweyerley Stämme re
nen?) Die Scene ist, wie die, von welcher Mat
24, 13. geredet ist.

Von der Erbrechung des siebenden S
gels bis auf die Trommete des siebenden Eng
handelt der dritte Theil. Eine ahndungsv
Stille (was ist sie in der Geschichte? und ist
halbe Stunde unbedeutend?) geht voraus, wä
rend welcher der Engel mit dem Räuchwerk, d
Symbol der Gebete, erscheinet. (An dieser B
deutung des Symbols zweifle ich. Der En
giebt den Gebeten Räuchwerk, wie es hei
Räuchwerk kann also nicht das Gebet selbst se
Fast möchte ichs für Symbol der Erhörung, d
Versichrung von Wohlwollen, ansehen. D
επι το θυσιαστηριον würde mit ἁγιων zu verbi
den seyn. Die Rücksicht auf K. 6, 9. ist kla
Im Gegentheil ist das von eben diesem Engel g
nommene Altarsfeuer Symbol von Strafen, d
jetz

it auf die Erde ausgeschüttet werden. (Kap. 8, 5.) Die tönenden Trommeten sind Kriegs- ommeten, lauter Zubereitungen zum Gericht, e die Siegel stille Ahndungen waren. Sie iidern die ausgezeichnetesten Vorfälle des jüdi- ıen Kriegs. Hagel mit Feuer und Blut ver- engt, der Anfang des Kriegs, mit Aufruhr, lord und Blut. (Man sehe Joel 2, 30.) weytens: ein feuriger Berg aufs Meer, d. i. r an die Seeufer, Galiläa, Joppe, (s. Joseph. 3. Jud. K. 2, 18. 3, 15-17.) taumelnde Krieg. in Stern verbittert die Quellen. Die Erbit- rung wird immer größer, durch Eleasar, den urigen Hohenpriesters Sohn, (Joseph. 2, 17.) en Urheber alles Unglücks, bey dem die Trost- uellen vertrockneten, (sollte im vorigen Bild Meer igentlich, und hier Strom und Quelle tro- ıisch zu verstehen seyn?) und Finsterniß sich auf- og, d. i. der Glanz der Obrigkeiten sich verdun- elte, der römische Adler rief zum Leichenfeld. Ich möchte diese Bilder alle für Symbole der illgemeinen Verschlimmerung halten, wo alle Ele- nente im Aufruhr sind, bis der Sturz erfolgt, ›er sich mit der fünften Trommete nähert.) Das Wehe trifft nun Menschen, zur Quaal, nicht zum Tod. Die Werkzeuge sind wie ein Heuschrecken- Zug Joel 2, 1-9. abgebildet; es sind die Räuber und Mörder, die fünf Monate lang dem Lande schrecklich fielen. Manaim, (Joseph. 2, 17.) ihr Anführer, wird als Stern vorgestellt: zuletzt be- kamen sie den Abaddon selbst, den Simon

Gegenwärtig über sich (Joseph. 4, v. 1. [illegible] [illegible] der [illegible] Empörer [illegible] Leben [illegible], [illegible] Beschreibung die [illegible] Samiel und [illegible] zur Gewalt liegen [illegible] für Zug das [illegible] [illegible] beschrieben [illegible] wird [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Warum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gesicht? — Bey den [illegible] [illegible] die Juden, was sie sind. (Doch [illegible] Ägypter, wie man aus K. 9. 20. vermuthen [illegible] [illegible].) Der Engel K. 10. soll wegen des [illegible] [illegible], mit dem er erscheint [illegible] [illegible] [illegible] sagt, was Jesus Matth. 24. 22. gesagt [illegible] [illegible] seine Zeit, oder keine längere Frist [illegible] [illegible]. Das Buch bekommt seine Botschaft. ([illegible] [illegible] das obige [illegible], um [illegible] [illegible] zu seyn:) eine bittersüße Weissagung [illegible] [illegible] im Munde und die darauf folgenden [illegible] bilden wahrscheinlich die Freude, [illegible] [illegible] Neugierde gestillt wurde, und [illegible] [illegible], da er den grausen Inhalt hörte, ab, [illegible] [illegible] Jerem. 48. 36.). Das Gericht [illegible] [illegible] und Stadt; an jenem wird der [illegible] [illegible] entweiht, (vielmehr nur den Heiden [illegible]) diese zwey und vierzig Monate lang [illegible] [illegible], nicht den Römern, sondern [illegible] Gesindel, wozu sich auch [illegible], zertreten. (s. Joseph. 4, 3. [illegible] [illegible] tragen die Charaktere von [illegible], von Serubabel und Josua [illegible] in Jerusalem zu suchen. Zwey [illegible] Joseph. 4, 4. 6. edel ausgemahlte Personen,

Ana

...anus und Jesus tragen auffallend den Cha... ...ter jener Zeugen. Sie wurden Opfer des ...fruhrgeistes, des Thiers aus dem Abgrund. ...ir lassen hier die Frage unbeantwortet, ob ein ...istlicher Verfasser des Buches der Offenbarung ...hohe Prädikate von Wiederbelebung, Ver... ...ung in den Himmel u. s. w. von jüdischen ver... ...nten Männern gebrauchen könne? Uns fällt ...: Sie werden sehen, welchen sie gestochen ha... ...n.) Erdbeben ist Symbol der Zerrüttung vor ...r stebenden Trommete, die den vierten Ab... ...hnitt anfängt, dessen Anfang das Reich Got... ...s mit seinen Folgen schildert. Lohn und Ahn... ...ung erscheint mit ihm; die Bundeslade bildet die ...egenwart Gottes ab. Aber der Anfang ist ...mseelig und drückend mit Bildern aus der ersten ...bensgeschichte Jesu, die prophetisch ausgemahlt ...nd, beschrieben. Das Weib ist die jüdische ...irche, die Mutter des Weltregenten, hernach ...as Reich Gottes selbst, das unter sehr drohen... ...en Gefahren, wovon der Drache Bild ist, er... ...cheint. Im Himmel ist Streit und Sieg, d. i. ...rotz alles Widerstandes der höllischen Mächte ...ommt Gottes Reich. Die tausend zweyhundert ...echzig Tage sind aus Daniel 7, 25. und drey und ...eine halbe Zeit, oder vierthalb Jahre des jüdi... ...schen Kriegs, während welches sich der erste Hau... ...fe der Christen über den Jordan rettete. Statt des Drachen stehen zwey Stellvertreter, zwey Thiere, auf: die unterdrückende Macht, und die verführende Arglist. Alle Chara...

 ktere

ktere des ersten Thiers bezeichnen Blutgier un
Vielköpfigte Macht und Tyranney, wie es bey
Zeloteneifer gieng. Die heile Todeswund
zeigt den nach Ananus Tod unbändiger wütende
Aufruhrgeist, der zwey und vierzig Manate, d.
so lange der Krieg dauerte, wütete. Besonder
möchte wieder Simon Gorionides gemeint sey
Das zweyte Thier (Kap. 13, 11.) ist scheinheili
außen Lamm, innen Drache, Helfer desselbe
der falsche Prophet, wie es auch Offenb. 16, 1
19, 20. genennt wird. Es ist bekannt, selbst nac
Jos. Zeugniß K. 2, 11. 12. 7, 11. vergl. Matth
24, 23-28. daß der ganze Krieg von falschen Pr
phetengeist belebt war; vielleicht zielt der Proph
auf Johannes Levi, den listigsten unter alle
(s. Jos. 2, 21. 7, 8.). der mit Simon Gorionide
herrschte. Beyde Thiere geben den Begri
vom Antichrist. (Wie sollte man sie genau Ant
christen nennen, da sie mehr gegen den jüdische
Staat, als gegen die Christen wüteten?) Di
Zahl sechs hundert sechs und sechzig, worüb
schon so viel gerechnet worden, sucht der Verfass
sehr witzig zu erklären, aber so, daß die Unge
wißheit seiner Erklärung ganz durchschimmert.
Soll die Zahl in griechischen Buchstaben
bedeuten, so ist χξς gleichsam das Monogramm
des Antichrists, denn χρς ist der Name Christi,
durch das Zeichen des Drachen ξ, der sich in sei-
ne Mitte gesetzt hat, verstümmelt. (Ist wohl
ξ schon das alte damalige Bild des Drachen?
und dieß wäre ja nicht Zahl, wie es doch seyn
soll.

l. Ich will von der Variante in dieser Stelle
ht reden.) Soll sie als Zahl bedeuten, wie
. 24. 12000. 144000, so sind diese Zahlen
rad- und Wurzel-Zahlen, (mathematisch sind
. 24. 12000. 144000 keine Wurzel, d. i. Qua-
at- oder Cubik-Zahlen.) 666 ist irrational
doch grade Zahl) und giebt keine grade Wurzel.
Auch 24 und 12000 nicht, wenn die Wurzel
trahirt werden soll.) Diese nehmlich 666,
omme der fatalen Zahl 25 (warum fatal? 25
t Quadrat-Zahl von 5,) mit dem fatalen Bruch
1 am nächsten, (dieß verstehe ich nicht recht): ist aber
Schein-Zahl, die dem Ansehen nach viel Propor-
ion verspricht und doch keine hat, grad wie der Anti-
hrist. (Eine weithergeholte Aehnlichkeit!) Soll end-
ich die Zahl in hebräischen Buchstaben kabbali-
tisch einen Namen geben, (warum in diesen, da in
Klein-Asien hebräisch nicht geredet wurde?) so muß
man nicht Buchstaben zusammen setzen, die zu-
ammengenommen die bewuste Zahl geben, (doch
chlägt der Verfasser selbst das Wort ר׳ שפיען
vor, dessen Buchstaben 666 ausmachen,) sondern
die Buchstaben nehmen, die arithmetisch 666 be-
deuten: sie sind חרסר. Nun wirf die Buchsta-
ben um, und sieh: סררות ist Abfall, αποςασια,
2 Thessal. 2, 3. סתור ist μυςηριον Offenbarung
17, 5. wie passend! da dem Buch auch sonst die
Einkleidung in mystische Namen eigen ist. (Das
letztere ist gewiß: aber dieß ist kein mystischer Na-
me, wie z. E. Isabel, Bileam, sondern ein
kabbalistischer, voll Spielwerk, das ich dem ehr-

würdigen Johannes nicht zutrauen kann. — I
will lieber gestehen, daß ich über diese Finster
nicht Herr werden kann, als solche Erscheinung
für Erklärung halten. — Doch sey's mir erla
einen flüchtigen Gedanken herzuwerfen. So
vielleicht Johannes 666 statt 6666 geschrieb
haben, um die Menge anzuzeigen, wie dort d
Besessene sagt: **Legion** heiße ich, denn un
ist viel?)

Babel giebt im **fünften Theil** K. 14, 6.–
Kap. 18. das Bild vom untergehenden Jerusale
Drey Boten verkündigen den Untergang in Pr
phetensprache, und man schätzt den glücklich, der fr
stirbt, ehe derselbe kommt. K. 14, 13. (Nur der Zw
fel fiel uns ein: ob es Jüden oder **Christen** sind, d
man wegen des frühen Todes glücklich **preisen** so
Sind's Christen, so waren die Christen in Sich
heit und fühlten wenig von diesem Elend: sind
Jüden; so gilt von ihnen der Ausdruck nicht, d
sie im Herrn sterben.) Jesus erscheint als K
nig K. 14, 14. und erhält die Nachricht, d
alles reif sey, zur Erndte, zum Blutbad, d
auch erfolgt und durch ganz Judäa fürchterlich i
Nun der Untergang, der durch **sieben Pla**
engel im Priesterornat mit Opferschaalen, in d
nen gleichsam die Strafen sind, abgebildet i
Die Strafe, von welcher die Gerechten frey sind
welche Danklieder, wie ehehin Israel, singen, tr
fen alle Elemente. Sie sind: Schmerz und in
re Quaal der Aufrührer: Blut durch ganz Jeru
salem

lem: das auch die Brunnen unbrauchbar macht; euer, das die Burg Antonia verzehrt: Verzweiflung der Aufrührer: vereitelter letzter Versuch, jenseits des Euphrats Unruhen anzufangen, wovon Joseph. 6, 6. 7, 7. Spuren hat. (Aber wer sind die drey unreinen Geister, gleich den Fröschen? und wie schickt sich eine Warnung gegen den Selbstmord, wofür H. H. Kap. 16, 15. ansieht, in ein Buch, das nach des Verfassers Meynung vor Endigung des Kriegs, in Judäa nicht konnte, nicht sollte gelesen werden?) Die letzte Plage ist allgemeine Zerrüttung der Stadt Jerusalem, die gleich darauf zum Weibe, in der Prophetensprache, personificirt und als Babel vorgestellt wird. Es war, ist und ist nicht, nichts reelles mehr; sieben Könige oder Häupter sind offenbar sieben Häupter des Sanhedrins, Hohepriester, von denen fünf, seit dem Anfang der Unruhen unter Nero gestürzt waren, einer damals regierte; (woraus der Herr Verfasser folgert, daß die Offenbarung im Jahr 63 oder 64. unter Nero geschrieben worden;) einer, Matthias noch bevorstund. Bald hernach wurde der Aufruhr der Hohenpriester. Die zehn Hörner sind zehn Toparchen, die in der Zeit der Unruhe zur Vertheidigung des Landes gesetzt wurden, und vielleicht auch die Christen verfolgten. Sie und der Aufruhr trugen das meiste zum Untergange des Staats bey. (Kap. 17, 16.) Todesgesang über Jerusalem K. 18. beschließt diesen Theil. Im folgenden sechsten K. 19. 20. wo die Erklärung immer schwerer und

kürzer wird, klingt ein himmlisches Siegsli
Ein Gesicht zeigt den Sieger, in Titus Charak-
ren, als triumphirenden Richter und Köni
K. 19, 6. (das der Hr. Verf. zum Motto wählt
wird hier erklärt: Der Geist oder Hauptinnha
der Weissagung oder Offenbarung Johann
ist das Zeugniß Jesu. Was Jesus gesagt, i
hier nur in deutlichern Zügen verkündigt. (S
te denn die Apokalypse deutlicher seyn, als Matt
24?) Die Bilder K. 19, 17. spinnen den Fad
der jüdischen Geschichte fort, (fast ohne Zusa
menhang.) Die Häupter des Aufruhrs werden g
fangen und in ganz Judäa gewürgt. Aber die
ist zugleich Typus von Christus Reichsgeschicht
Der Drache wird ergriffen, die Erde von ihre
Erbfeind befreyt, daß eine ruhige Verfassung we
de, der Weltsabbat, das tausendjährige Reich
nach den sechs Schöpfungstagen der Wel
ordnung und Weltverwirrung. (Hören die
gleich mit Jerusalems Zerstörung auf? oder i
ihr Ende noch zu erwarten? — Ich kann au
nirgends eine Spur von Typus der sechs Sch
pfungstage in der Bibel finden, selbst hier nich
wo unter allen gehäuften Bildern auch nicht Ein
vom Sabbat hergenommen ist, noch vielwenige
in Petrus Worten, daß tausend Jahre vor Go
wie ein Tag sind.) Die Lieblinge Gottes werde
früher erweckt, und herrschen in Christus äh
licher Thätigkeit und Würde, bringen jetzt als s
ne ehemalige Mitgenossen und Mithelfer die ve
wirrte Erde in Ordnung, und werden sichtbar ode

un

unsichtbar, doch erweckt, wenn Gott am Ende Sabbat schafft, die Ruhe der Erde, die sie bewürkt haben, und in der sie würken, geniessen. Tausend Jahre sind eine unbestimmte symbolische Zahl des letzten Sabbats der Erde, wo das würklich wird, worauf die Guten aller Zeiten würkten. Auch der letzte Versuch des Bösen gegen das Gute auf der Erde, dessen Symbole der losgebundne Satan, Gog und Magog sind, mißlingt. Zuletzt verschwindet Tod und alles Uebel aus der (neuen) Schöpfung: und die neue herrliche Gotteswelt erscheint in siebenden Theil. Alle aus Moses Hütte, Salomons Tempel, Ezechiels und Daniels Weissagungen erborgten Bilder, drücken die Hoheit, Dauer, Größe und Unschuld derselben aus. Auch das Paradieß ist wiederhergestellt K. 22. — Zuletzt das Siegel des Buches. Die Unreinen mögen fortsündigen: ihr Ende kommt bald; die Heiligen nicht ablassen: ihr Lohn kommt bald. Das Buch soll unverfälscht bleiben.

Durch diesen Auszug, in welchem wir nichts wesentliches in der Erklärung und Deutung der Bilder übergangen haben, worüber der Verfasser noch ein eignes Wörterbuch S. 246. verspricht, haben wir unsern Lesern die Uebersicht der ganzen Hypothese dieses Auslegers, seiner eignen Meinungen und (man erlaube uns dieß Wort, nicht eben in bösem Verstand) seiner Heterodoxien erleichtert. Auch in der letztern Hälfte kommen noch einige Betrachtungen vor, die wir nicht überschlagen können,

obgleich in ihnen mehr willkührliches und Kühnes angetroffen wird, damit nicht alle zufrieden seyn werden. Sogleich die erste Aeußerung: der Plan des Buches ist die siebende Zahl, die Zahl der Vollendung, des Sabbats, der Ruhe; und noch mehr: die so künstlich entworfene Anlage des Buches und geheimnißvolle Stellung seiner Theile S. 249. wird nur für wenige seyn, die einem Apostel, grade dem, der am wenigsten auf Gelehrsamkeit und Witz Ansprüche macht, solche neujüdische Spielwerke zuzutrauen Bedenken tragen werden. Damit fällt auch die zweyte: die siebenfache Anordnung hilft dem Buch zu einer wunderbaren Einheit. Heist das: es ist Ein Thema des Ganzen, so wollen wir aus Gefälligkeit es einräumen: aber es würde auch ohne eine siebenfache Anordnung bestehen. Die Zahl der Theile thut nichts. Drittens: die Offenbarung ist, auch wenn man die erste und nächste Geschichte ihrer Deutung nicht verstünde, ein Buch für alle Herzen und für alle Zeiten. Denn sie enthält das Wesen des Christenthums: der Herr ist nahe: es ist Trost- und Lehrbuch für alle Gemeinen. (Dafür hielt es doch die alte Kirche nicht.) Hieraus schließet der Hr. Verf. auf die Göttlichkeit des Buches. Halte man's, spricht er, wofür man's wolle, nur lasse man ihm das Gute, das es in sich hat und das gewiß göttlich ist. Wo ein Buch Jahrtausende durch Seelen weckt und Seelen regt, in solchem Buch muß Innhalt seyn. (Die Wahrheit könnte im Buch göttlich

ich seyn, ohne daß das Buch es ist. Es läuft auf die Erbaulichkeit als Charakter des göttlichen Ursprungs hinaus und möchte eher ein Beweiß κατ' ενθρωπον gegen Herrn D. Semler seyn, der jedoch an der Subsumtion zweifeln wird. Das Urtheil ist hart: es ist Thorheit, durch Wahn zu verfolgen, was sich durch That so lange gestüzt hat. Die Ursachen, warum das Buch so viele Gegner findet, sucht der Verfasser vornehmlich in der Einkleidung: das Buch ist in Bildern geschrieben, und Bilder können die Philosophen nicht leiden. (Ein groses Kompliment für die Antiapokalyptiker. Sie sind nicht alle Philosophen, und, wenn sie es sind, so verschmähen sie doch die Bilder in Psalmen und Propheten nicht.) Auch unsre Erziehung ist Schuld daran, weil wir mehr zur Abstraktion, als zur Anschauung gebildet werden. (Wollte Gott!) Endlich hat auch das Herz vieler Ausleger ihren Verstand verführt, und Haß oder Liebe des Buches pflanzt. — Die Hauptfrage bleibt immer: ob Johannes Verfasser des Buches sey? Der Herr Verf. beantwortet sie ohne Bedenken mit Ja! Erstlich, weil es das Buch selbst sagt, und der Charakter, daß der Seher in Pathmus gewesen, nur auf Johannem den Apostel passet. (Cajus sagte schon im zweyten Seculo, Cerinthus habe Offenbarungen unter dem Namen eines grosen Apostels geschrieben.) Zweytens, weil ein anderer Johannes Presbyter nur ein Mährchen von Papias ist, der vielleicht selbst den Apostel Jo-

Johannes den Beynamen Presbyter gab. (Papias unterscheidet beyde sehr deutlich.) Auch die Zeit verbürgt für Johannem: denn sie trifft ins Jahr 63 oder 64. theils nach der obigen Bemerkung, bey K. 17, 10. theils nach der Tradition in der syrischen Uebersetzung, welche die Offenbarung unter Nero schreiben läßt. (Der letztere Grund ist nicht von großem Gewichte, die ganze Uebersetzung der Apokal. ist aus dem sechsten Jahrhundert. Ueberhaupt kann die Offenbarung nicht mehr ganz Weissagung seyn, wenn sie erst in diesem Jahr geschrieben ist. Der arabische Sieg, die Theurung unter Claudius und andre Dinge, die der Herr Verf. für geweissagt hält, sind weit früher, als das Jahr 63. Hier wäre es vielleicht besser, mit Epiphanius sie in die Regierung des Claudius zu versetzen. Alle Alten (namentlich nur Aretas,) setzen sie vor die Zerstörung Jerusalems. Erst da man den Antichrist als λάτεινος fand, verlegte man sie unter Domitian bey Irenäus, dessen Worte dunkel und also unentscheidend sind. (Immerhin: aber war Irenäus ein Schüler Polycarps, und dieser Johannis Schüler (wie es S. 287. heißt), so ists unbegreiflich, wie dieser Irenäus nicht habe wissen sollen, wovon die Offenbarung handelt, das Buch als Apostolisch erhielt, und es doch nach seiner Phantasie erklärt. Gab ihm Polycarp das Buch ohne Schlüssel? oder war er damals, da alle die darinnen prophezeihten Begebenheiten noch neu waren, schon verloren?)

Der

Der Einwurf ist stark, daß diese Enthüllung er Schicksale von Judäa für die sieben asiatischen Gemeinen bestimmt wurde, die so ferne davon lebten. Noch stärker wird er, wenn wir mit dem Herrn Verf. annehmen, daß diese Gemeinen nicht einmal dieß Buch an die Palästinischen Christen hätten schicken sollen oder dürfen. Doch antwortet der Herr Verf. darauf. Jeder Prophet sendet zu den Seinen: Asien war der Kreiß von Johannes. Für diese Gemeinen war das Buch Kreditiv seiner Gesandschaft, (das er aber etwas spät überreicht hätte,) und der Hauptinnhalt geht nicht ganz auf Judäa, sondern auch auf Christus-Reich. (Wozu aber alsdann Ermahnungen an die Einwohner in Judäa?)

Aber die Zukunft, die das Buch verheißt, ist nicht erfolgt? Antwort: es sey. Die Nähe des Tages des Herrn ist Glaube der ersten Christen, und man muß ihn stundlich erwarten. (Dieß letzte ist gewiß: nur die Offenbarung dünkt es nicht zu begünstigen. Ich komme bald. So wie sich der Herr Verf. auf dieß bald gründet, zu beweisen, daß die Begebenheiten längst erfüllt seyn müssen, und schwerlich die Antwort wird gelten lassen, daß das Maas eines Menschen nicht auf Gott fällt: so möchten andre Ausleger ziemlich recht haben, wenn sie alles für längst erfüllt halten.) — Richtiger ists wohl, daß die Offenbarung antijüdisch: das Christenthum nicht fleischlich

lich und Christus-Reich nicht mit Constantin g
kommen sey.

Vom Canonischen Ansehen will Hr. H
nicht streiten. Die Wasserwage, den Grad de
Göttlichkeit heil. Schriften nach ihren morali
schen Innhalt zu wägen, sagt er, ist mir nich
gegeben. Ist die Offenbarung von dem und i
der Zeit gegeben, wie sie sich angiebt, so ist a
ihrem (göttlichen) Ansehen nicht zu zweifeln. Di
Schreibart ist ungriechisch. Die Seele des
Schriftstellers arbeitet unter der Last der hebräi
schen Prophetensprache. Die Schreibart nimmt
an der männlichen Jugendkraft seiner Seele Theil,
und wer ist, der das Θειον der Sprache nicht füh
le? Die Gnosis hat viele Bilder, die Johan-
nes zu widerlegen scheint. Man findet doch Pa
rallelausdrücke in den übrigen Schriften Johannis:
und nach den Ueberbleibseln der ältesten Rabbinen,
die diese Bildersprache auch haben, muß das Buc
damals aufs klärste geschrieben gewesen seyn. —
Spuren der Kabbale glaubt der Hr. Verf. häu
fig zu finden, welches der Liebhaber solcher Myste
rien nachlesen mag. Der ganze Kram von Se-
phiroth zeigt so viel Künsteley, und Johannes sonst
so viel Simplicität, daß ich kaum glauben kann,
er habe bey den Kabbalisten geborgt. Man wür-
de auch ohne diese Parallele den Witz des Herrn
Verfassers in diesem Buche erkannt und bewundert
haben.

Viel,

Viel, sehr viel sagten wir zum erstenmal von
er Offenbarung: in der Folge nicht mehr: wir
müssten einen Ausleger finden, der es wagt, die-
s Buch nicht für ein zusammenhängendes Ganzes
u halten, sondern vielmehr als eine Sammlung
mehrerer Weissagungen, deren Ordnung und Er-
füllung nicht chronologisch ist, zu behandeln.

III.

Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen, in zween Theilen, von Martin Ehlers, Professor der Philosophie zu Kiel. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1779.

Diese Untersuchungen betreffen einen Theil der Sittenlehre, der von grosser Wichtigkeit ist, und verdienen deswegen auch hier angezeigt zu werden, ob sie gleich der Herr Verfasser nicht in dem Lichte der Offenbarung betrachtet, sondern sich blos an das Licht der Natur hält. Man höret so oft, daß uns Gott zum Vergnügen erschaffen habe, die ganze Welt rennet ihm so rastlos nach, wie leicht könnte man glauben, daß man sich jedem, so wie es der Antrieb des jugendlichen Blutes heischet, auch schuldlos überlassen, dem Beyspiel der Menge nachfolgen dürfe? Und doch wie viele haben in den Strudeln des Vergnügens Ehre und

Ge-

Gesundheit, Glück und Ruhe, Gewissen und Tugend verlohren! wie viele sich durch wenige unvorsichtige Stunden das Glück eines ganzen Lebens geraubt! Genug zum Beweis, wie nöthig und heilsam es sey, sie zu prüfen, und mit der Vernunft und der Tugend in wohlthätige Harmonie zu bringen. Daß der Herr Verf. hierinn vieles geleistet, Irrthümer widerlegt, Irrwege entdeckt, Schwierigkeiten aufgelöset habe, wird jeder unbefangene Richter zugestehen; aber an vielen Orten dürfte er auch mehr Licht, genauere Entwickelung, mehrere Unpartheylichkeit, insbesondere einen weniger verschlungnen und deutlichen Ausdruck wünschen. Der Hauptplan des Werks ist, erstlich die Grundbegriffe aufzusuchen, nach welchen überhaupt die Sittlichkeit der Dinge und aller Dinge Verhältniß zu unsrer Glückseligkeit zu beurtheilen ist; hernach zu bestimmen, wie wir überhaupt die Vergnügungen anzusehen haben, und denn die verschiedenen Ergötzlichkeiten des Lebens und ihren Werth zu bestimmen. I. **Betrachtung: Uebereinstimmende Endzwecke.** Dieß soll eigentlich die Apologie seyn, daß Ernst, Tugend und Vergnügen in genauer Verbindung stehen, und also der Sittenlehrer sehr unrecht handele, wenn er den Lehrer der Vergnügungen stolz von sich zurück weiset. Die Rathschlüsse Gottes gehen allesammt auf die meisten und höchsten Vollkommenheiten nach ihrem verschiedenen Werth und auf die dazu stimmenden Erkenntnisse und angenehme Empfindungen lebender und vernünftiger

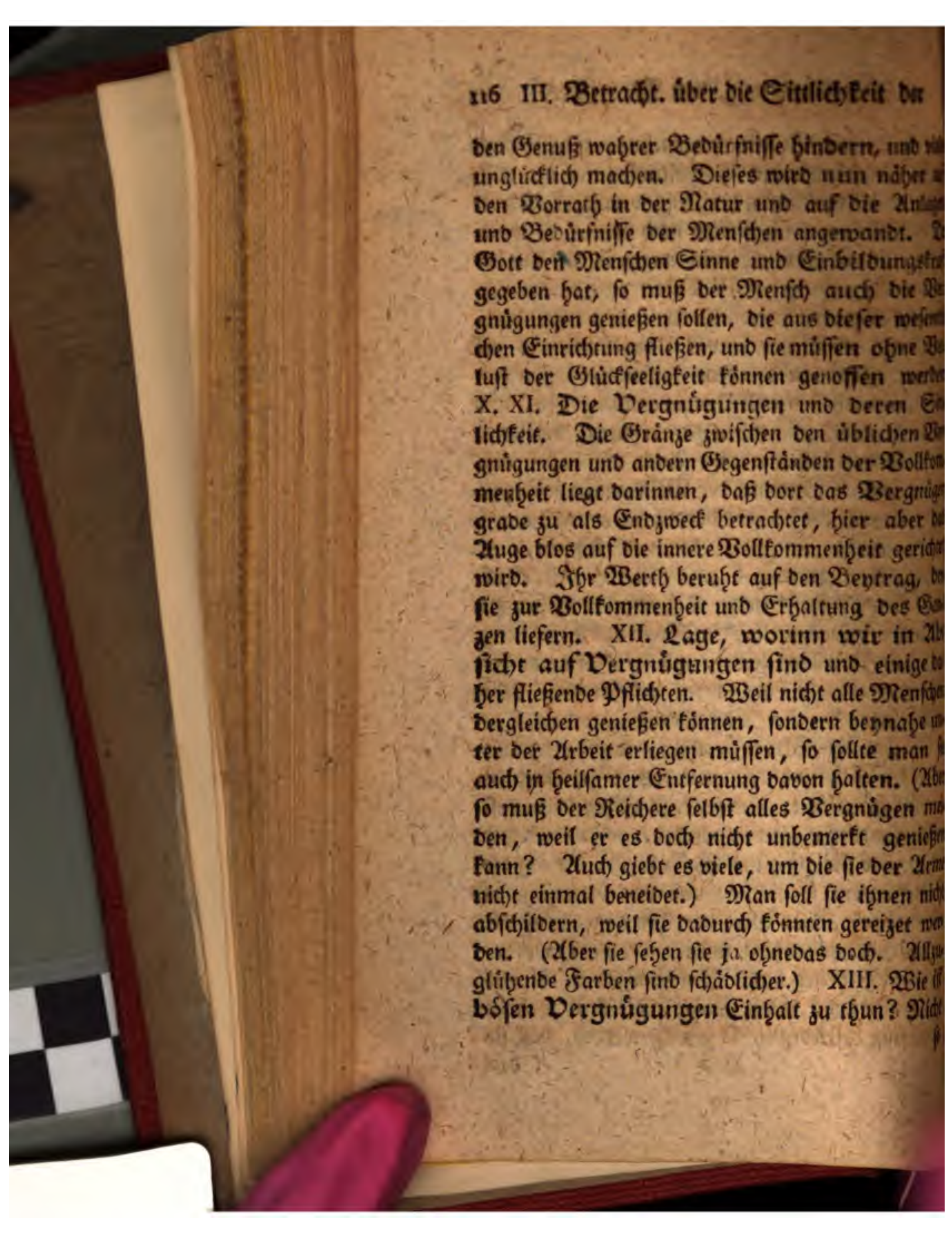
Wesen.

Wesen. Das lehrt uns die Welt und auch unsre Erde. Jener Endzweck muß also auch jede Handlung des Menschen lenken, und die Richtschnur seyn, nach der sie urtheilen. Aber so wohl in dieser als den folgenden Abhandlungen bis zur zwölften, herrschet ein so schwerer und verwickelter Bau der Perioden, daß es gewiß den Jünglingen, die es fassen sollen, wo sie es anders verstehen, viele Mühe kosten wird. II. Von der Behutsamkeit, die dem Sittenlehrer nöthig ist. Wenn es seine erhabene Bestimmung ist, andre auf den Weg der Glückseligkeit zu leiten, so muß er den Grundriß des menschlichen Lebens so richtig entwerfen, daß der scharfprüfende Verstand diese Richtigkeit zugestehen muß, und jede Zurechtweisung muß das Gepräge der Liebe und freundschaftlichen Besorgniß für andre haben. (Das letzte hat gar keine Schwierigkeit. Schelten und Verdammen, Stolz und gebieterisches Wesen erkälten und erbittern, statt daß sie erleuchten und rühren sollten. Blos weil Poltern leichter ist, als gründliche Belehrung und Rührung, weil es die Unwissenheit so zierlich verkleistert, und einen Anstrich von Heiligkeit und Eifer für die Tugend gewähret, folgt der grosse Haufe noch immer unerleuchteten und unberufenen Eiferern nach. Unter dem Grundriß des Lebens ist die ganze Bestimmung und das Maas der in selbigem möglichen Glückseligkeit gemeynt. Dieses muß der kennen, der sich zum Führer aufwirft, den Zusammenhang der mannigfaltigen Kräfte und Vollkommenheiten

 stu-

studiren, sorgfältig die Heilungsmittel bestim-
men. Welch anders Kreditiv könnte er auch ha-
ben, als seine Einsicht und Erfahrung? Auch
wenn er sich auf Offenbarung beriefe, würde man
ihm einwerfen, er könne sie ohne Naturkenntniß
nicht recht verstehen, oder man wolle sich auf diese
blos einlassen.) III. Was ist überhaupt gut
und recht? Das ist gut, wodurch eine Voll-
kommenheit so hervorgebracht wird, daß überhaupt
die Summe der Vollkommenheit dadurch zunimmt;
das ist recht, wodurch dieß Gute mit Rücksicht
auf der Dinge wesentlichen Bestimmungen und
Verhältnissen aufs Beste veranstaltet wird. Voll-
kommenheit aber fodert Uebereinstimmung der Ein-
heit, Ordnung und Wahrheit. Mit ihr ist
Schönheit dem Wesen nach eins, und unterscheidet
sich blos durch die Beziehung vollkommner Dinge
auf die Erkennungskraft und durch den Reiz, den
Wesen, die des Reizes fähig sind, dabey empfin-
den. (Wie stimmt denn aber das zu der Mei-
nung anderer Philosophen, daß jede Schönheit
bestimmte Gränzen der Größe haben, daß sie in
die Sinne fallen müsse, und bloß unserm Un-
vermögen zuzuschreiben sey?) Der Anblick der
Vollkommenheit erregt die angenehme Empfin-
dung, und diese wird schwach oder stark seyn, wie
das Erkennungsvermögen mehr oder weniger ge-
nau die Harmonie verhältnißmäßiger Theile be-
merkt. (Auch die Menge der zusammenstimmen-
den Theile und der Grad ihrer Harmonie kommt
dabey in Anschlag.) Man kann folglich auch sa-
gen:

en: Was die Summe angenehmer Empfindungen in gleichlaufenden Verhältnissen mit der vollkommenen Einrichtung der Dinge vermehrt, ist gut. Diese Vollkommenheit wird noch vermehrt, wenn e zugleich auf gewisse Einrichtungen in uns eine bestimmte Beziehung hat. IV. Weitere Erklärung. Da nicht allenthalben positive Vollkommenheit herrschen kann, so ist nur so viel Unvollkommnes zuzulassen, als man bey dem Zusammenstoßen der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, um größere Unvollkommenheit zu verhüten, durchaus Statt finden lassen muß. Auch wir haben also auf die größte Summe der Vollkommenheiten zu sehen, da alle ein Anrecht darauf haben, und einen desto größern Antheil bekommen können, je größer die allgemeine Summe ist. V. Ein Blick über das menschliche Leben und daher zu nehmende Maasregeln. Geschichte und Erfahrung muß den Patrioten leiten, um die Harmonie der Vollkommenheiten im Ganzen zu befördern. Mit Uebergehung der VI. Betrachtung über das, was im Reiche der Sitten zu thun, komme ich auf die VII. VIII. und IX. wo das Sittlichgute und Böse erkläret, und praktische Regeln zu dessen Anwendung gegeben werden. Sittlichgut ist ihm jede Neigung und Bemühung, die auf die Vermehrung, Erhaltung und den Genuß alles dessen abzielt, was Gott den Menschen durch die Erde hervorbringen läßt, und wozu er ihm Hauptanlagen mitgetheilet hat. Im Ganzen ist es also nicht sittlichgut, wenn Dinge, die kein wahres Bedürfniß befriedigen, so gesucht werden, daß sie



den Genuß wahrer Bedürfnisse hindern, und [illegible]
unglücklich machen. Dieses wird nun näher [illegible]
den Vorrath in der Natur und auf die An[illegible]
und Bedürfnisse der Menschen angewandt. [illegible]
Gott den Menschen Sinne und Einbildungskr[illegible]
gegeben hat, so muß der Mensch auch die Ve[illegible]
gnügungen genießen sollen, die aus dieser wesen[illegible]
chen Einrichtung fließen, und sie müssen ohne Ve[illegible]
lust der Glückseeligkeit können genossen werde[illegible]
X. XI. Die Vergnügungen und deren Si[illegible]
lichkeit. Die Gränze zwischen den üblichen Ve[illegible]
gnügungen und andern Gegenständen der Vollkom[illegible]
menheit liegt darinnen, daß dort das Vergnüge[illegible]
grade zu als Endzweck betrachtet, hier aber da[illegible]
Auge blos auf die innere Vollkommenheit gericht[illegible]
wird. Ihr Werth beruht auf den Beytrag, de[illegible]
sie zur Vollkommenheit und Erhaltung des Ga[illegible]
zen liefern. XII. Lage, worinn wir in Ab[illegible]
sicht auf Vergnügungen sind und einige da[illegible]
her fließende Pflichten. Weil nicht alle Mensche[illegible]
dergleichen genießen können, sondern beynahe un[illegible]
ter der Arbeit erliegen müssen, so sollte man [illegible]
auch in heilsamer Entfernung davon halten. (Abe[illegible]
so muß der Reichere selbst alles Vergnügen me[illegible]
den, weil er es doch nicht unbemerkt genieße[illegible]
kann? Auch giebt es viele, um die sie der Arm[illegible]
nicht einmal beneidet.) Man soll sie ihnen nich[illegible]
abschildern, weil sie dadurch könnten gereizet wer[illegible]
den. (Aber sie sehen sie ja ohnedas doch. Allzu[illegible]
glühende Farben sind schädlicher.) XIII. Wie i[illegible]
bösen Vergnügungen Einhalt zu thun? Nich[illegible]
[illegible]

o wohl durch übertriebnen Eifer, als daß man ie Sache selbst lehren, und ihre schädliche Folgen eigen läßt. (Aber das dürfte zuweilen den gänzichen Verlust der Glückseligkeit nach sich ziehn.) Nun fängt er an die Vergnügungen zu mustern, und das Gute und Schädliche in ihnen zu entwikeln. XIV. Die Vergnügung des gesellschaftichen Umgangs. Das Gute, das er davon agt, will ich nicht anführen, eher das Böse, besonders, wenn es nicht so leicht bemerkt wird. Eine feine Bemerkung ist es, daß das Bedürfniß der Gesellschaft bald befriedigt ist; auch ganz gut, die Menschen würden sonst ihr ganzes Leben verplaudern. Weicht man von dieser Ordnung ab, so fehlt es an Unterhaltung, und man verfällt auf unnützen Zeitvertreib. (Aber manche haben doch auch gar zu bald den kleinen Vorrath ihrer Begriffe ausgekramt, wissen doch gar nicht zu unterhalten, wenn man auch den Besuch so viel möglich abkürzt. Hier scheint also irgend ein Zeitvertreib ganz unentbehrlich zu seyn. Er findet die Sitte nachtheilig, daß man oft zu einer Gesellschaft geladen wird, wo man nichts wählen kann, was aller zu Unterredung gefiele, wo also ausser einigen Sprechern die übrigen schweigen müssen; ich kann es nur wenig lästig finden. Der muß sehr eitel seyn, der nicht vergnügt seyn kann, ohne daß er den Ton angiebt, und eine oder zwey Personen möchte er doch finden, mit denen er sich unterhalten kann. Große Gesellschaft hält er für die Tugend nicht zuträglich, befürchtet Ansteckung und Beförderung

des Luxus. Mir dünkt im Gegentheil die Men-
schenkenntniß dabey sehr zu gewinnen. Mit de
Ansteckung hat es nur bey jenen wankelmüthig
unsteten Seelen Noth, die gleich dem Chamäle
jede Farbe annehmen, die die Gegenstände u
sie herum haben. Auch der Luxus kann nur sol
kleine Seelen reizen, die alles anstarren und nac
äffen. Der Mann von Grundsätzen läuft selb
in bösen Gesellschaften nicht immer Gefahr. XV
Von Vergnügungen des Aufwands und d
Pracht überhaupt. Daß der Luxus dem Ga
zen höchst verderblich sey, darinnen stimme i
vollkommen bey. Da aber nicht jeder Aufwan
unerlaubt ist, sondern es nur alsdann wird, wen
er unsere Einkünfte übersteigt, oder die Ausübung
wichtigerer Pflichten hindert, so hätte es genauer
Bestimmungen erfordert, wo das Böse und
Schädliche seinen Anfang nehme. Den Einwurf,
daß er Fleiß und Industrie befördre, weiset er da-
mit ab, daß die Industrie nicht gut sey, wenn des-
sen Produkte nicht die Menschen überhaupt besser
und glücklicher machen. Wie aber, wenn der
Gegner einwendete: Ich gebe es zu, daß das
lauter künstliche Bedürfnisse sind, die ich durch
meinen Fleiß befriedige, daß der Mensch ohn
Bänder und Tressen, ohne Kopfzeuge und Spitzen
eben so gut und zufrieden leben könne, als itzt
da er dieß braucht. Aber da es ihm nun einma
ohne meine Schuld zum Bedürfniß geworden ist, s
mache ich ihn wirklich zufriedner, indem ich selbig
befriedige, und auch mich, weil ich mich dadurch

er

ernähre. Wenn es S. 145. heißt, daß Mangel und Elend anfänglich einen Theil zwinge, für den Luxus zu arbeiten, nachher aber die Erwerbung der Reichthümer dessen Zweck sey, und er also dadurch von Großmuth und Wohlthätigkeit abgehalten werde, so bedenkt er nicht, daß dieß der Fall auch meistens bey dem sey, der für die wichtigsten Bedürfnisse arbeitet. Wer Brod verkauft, wird eben so leicht gewinnsüchtig, als wer Dosen und Ringe feil hat. S. 146. „Nur einige Händler im Großen gewinnen dabey, der große Hause der Arbeiter ist dürftig und elend.“ Wahr, aber so ists bey dem Landmann, so bey dem Handwerker, bey dem Bergmann ebenfalls. „Die Seele wird gegen das Gute gleichgültiger, wenn sie am Ende der Arbeit sich gewöhnt zufrieden zu seyn, ohne sagen zu können, sie habe etwas hervorgebracht, wodurch ein wahres Bedürfniß befriedigt, oder Vollkommenheit verbreitet werden könne.“ Auch das ist mehr scheinbar, als gründlich. An diese höhere Zwecke gedenkt der Arbeiter gemeiniglich nicht, sondern daran, ich habe für mich und die Meinigen Brod verdient. Eine solche Seele, fährt er fort, gewinnt nach und nach eine Fertigkeit in Hervorbringung darauf abzielender Ideen, und wird von den Vorstellungen zurückgehalten, die Recht und Pflicht zum Gegenstande haben. Auch hier kann ich nicht beytreten. Wenn diese Ideen in sich nichts Böses haben, und wie könnte der Gedanke an eine Haarlocke oder Masche in sich schlimmer seyn, als an einem Wagen

oder Pflug? so wird bey allen Gewerben die nei
liche Gefahr seyn. Der Holländer denkt sei
Stockfische, seine Gewürze und Handlungsartik
der Schäfer seine Heerden, und die Putzmacherin
ihre Nadeln und Frisuren. Sind sie übrigen
rechtschaffen, so werden sie schon jene kostba
Ideen von Recht und Pflicht in ihr Gedächtni
zurückzurufen wissen. Daß große Genies un
Virtuosen in solchen Künsten selten tugendha
seyn sollen, kommt wohl eher daher, weil sie da
Studium der Weisheit über ihrem Gewerbe ve
nachläßigen. Wenn auch, sagt er, seine Kenn
nisse und Geschmack dadurch befördert werden,
verliert die Seele hinwieder leicht die weniger a
genehme Lebenspflichten aus dem Gesicht, un
macht oft des Menschen Leben mehr zur Thätig
keit in Empfindung, als in Handlung
Sollte das nicht außer irrigen Vortheilen eher da
her entstehen, weil es leichter ist, gut empfinde
als gut handeln? Der Begriff des Luxus S
150 ist recht gut gefasset, aber bey einer genaue
Nachforschung wird sich finden, daß die Gefa
da erst ihren Anfang nehme, wo er die Erforde
nisse des Standes und das Maas des Einkom
mens übersteigt, und also die Pflichten hinde
die wir gegen das gemeinschaftliche Wohl h
ben. Daß er, einmal eingerissen, eine Quel
der Weichlichkeit, des Hochmuths und der Ve
achtung derer, die weniger Aufwand mache
können, sey, daß er die immer weiter ausgebre
tete Abneigung von Heyrathen hervorbringe, de

Nei

Neid geringerer anfache, die Gesellschaftlichkeit aufhebe, in unerhörte Geldsorgen, und wohl endlich in Untreue, Schuldenmachen, Betrügereyen und Verlust von Ehre und Leben stürze, das liegt in allen großen Städten so klar am Tage, daß jeder Menschenfreund wünschen wird, dieses vielköpfigte Ungeheuer mit einem Streiche erlegen zu können. Diese selige Wirkung erwarte ich aber nicht von Prachtgesetzen, noch selbst ganz von dem Beyspiel der Großen, so wirksam es auch seyn mag, sondern allein von gründlicher Instruction, und von der Erfahrung des daraus entstehenden Elends. XVI. Von einigen Hauptarten des Aufwands, als Gebäuden, Mobilien, Bedienten, Staatspferden, reichlich besetzten Tisch. Ueberall wird es hier darauf ankommen, nicht bloß was überflüßig sey, sondern wiefern es mit den sonstigen Umständen und Pflichten dessen, der so handelt, streitet. Das aber wird in vielen Fällen deren eigner Beurtheilung überlassen werden müssen. XVII. Von den Vergnügungen der Liebe. Ihre ursprüngliche Bestimmung ist die Verbindung der Menschen zur Fortpflanzung des Geschlechts, und Vervielfältigung der Glückseligkeit. Erlaubt ist sie, so weit als die Gesundheit der Seele und des Körpers nicht darunter leidet, und nicht eine größere Glückseligkeit für den, der des Genusses theilhaftig wird, für andere und für die Welt dadurch verlohren geht. Den Rath S. 201, daß der Umgang mit tugendhaften Personen, die sich nicht geneigt befinden, mehr als

freundschaftlich zu lieben, den Jüngling vor Au schweifungen bewahre, habe auch ich bewährt be funden. Bey dem Einwurf S. 202, daß es de Natur gemäß sey, sich von dem Ehestand a andere Art schadlos zu halten, hätte die Meckelisch Entdeckung von der Art der Einsaugung des na türlichen Ueberflusses eine Stelle verdient. Ma sollte es den Jünglingen bis zu ihrer Verheura thung erlauben, haben manche geglaubt. Di Griechen thaten es, aber bey ihnen waren auc die Weiber in sehr geringer Achtung. Man be denke, wie weichlich die Welt dadurch werden, wi der Ekel an der Ehe steigen, wie weit sich die Er schöpfungen ausbreiten, wie hart das Schicksal de Geschwächten und ihrer Kinder seyn würde, un man wird gewiß den Vorschlag abscheulich un der Menschheit unwürdig, man wird es für rech finden, daß sich der Jüngling die Freuden de ehelichen Liebe durch keusche Enthaltsamkeit erkauft Nun kommt er auf die Zulassung der Bordelle Er getraut sich nicht zu bestimmen, ob sie als kleinere Uebel bey zügellosen Sitten zu wählen seyn und glaubt, wenn der Eindruck der Schande fü die Besucher solcher Oerter könnte beybehalten und die Menge über die Ursachen der Zu lassung recht unterrichtet werden, so könnte die Obrigkeit solche in ihre Aufsicht nehmen. Ich kann das nicht billigen. Mich dünkt, es hieß das Laster privilegiren, alle Strafen aufheben, und es als ei nen Nahrungszweig öffentlich anpreisen. Was öf fentlich erlaubt wird, verliehrt eben dadurch das

Brand-

Brandmal der Schande, und wird nur noch von
en edelsten Seelen im Staate verabscheuet. „Aber
iele rechtschaffene Frauen und Töchter werden ver-
ihrt?" Sey es! haben sie denn keine Schuld?
konnten sie sich nicht verwahren? lieben sie vor-
in die Tugend, so werden sie keinen Verführer
ulden; lieben sie selbige nicht, nun so werden sie
esto ungescheuter in die Bordelle gehn. Das
künsteln ist hier gefährlich und hat gerade die
Wirkung, die die Monopolien und andre Künste-
eyen im Commerz haben. Mir dünkt auch dadurch
ie Ehre anderer Frauen und Töchter nicht nur weni-
er gesichert, sondern noch in mehr Gefahr. Die
Wüstlinge, die sich in Bordellen verdorben, und
as Gefühl von Ehre und Keuschheit verlohren ha-
en, werden nun derer, die sich öffentlich Preis
geben, müde werden, oder die Gefahr der An-
teckung scheuen, und um so viel eifriger reinen und
unbescholtenen Personen nachstreben. Weit besser,
nan behalte die Einrichtungen wider die Unzucht,
ie darauf gesetzte Schande und Strafe, und hüte
ich blos, letztere allzusehr zu schärfen, daß nicht
Abtreibung, Verheimlichung, Mord dadurch er-
eget werde. Macht sich denn doch ein Theil un-
glücklich, so wird eben wieder ihr Unglück der
nehrern Einreißung Schranken setzen, und eine
Geschwächte die Ehre vieler andern erhalten. Daß
nach S. 219. das weibliche Geschlecht im Gan-
en deswegen später stürbe, weil das männliche im
Alter mehr Pflege bedürfe, als das weibliche, hal-
e ich nicht für erwiesen. Alte Wittwen sind im-
mer

mer hülfloser als alte Wittwer. Denn
Kochen, Waschen und Nähen macht ja doch nic
alles aus. Wider die Polygamie wird immer de
davon unzertrennliche Unfriede, der größere Au
wand, die Beraubung anderer, die schlechte
Kinderzucht u. s. w. der Monogamie das Wort
den. Daß die Ehe das Grab der Liebe sey, i
recht schön beantwortet. Im Gegentheil ist b
der Monogamie das höchste Maaß der Liebesr
gungen, nur muß man, wie er sehr vorsich
beyfügt, nicht auf die Summe des Vergnüge
in einer kurzen Zeit, sondern im ganzen Leben
hen: Alltägliche Dinge, sagt man, verlieren d
Reiz, aber in der Ehe braucht es den Reiz d
Neuheit nicht. Eben dadurch wird den früh
Erschöpfungen, die man bey jungen Ehemänne
und Wittwern wahrnimmt, am besten vorgeb
get, und die Begierde mit der Kraft des Körpe
ins Gleichgewicht gebracht. Freundschaftliche Lie
und Hochachtung geht ohnehin nicht verlohr
und diese ist doch wohl im Grunde das Beste d
ehelichen Gesellschaft. In Ansehung der Unze
trennlichkeit der Ehen giebt er zu, daß es einz
ne Fälle geben könne, wo eine Scheidung zuträ
lich wäre, aber es überall zuzulassen, würde n
die Trennung und den Leichtsinn in Schließun
der Ehen vermehren, und die Vortheile der Ki
der, und ich setze hinzu, der geschiedenen Frau
äusserst aufs Spiel setzen. In der That ist erst
res auch, da noch so viel Ehen, durch Zwang un
zwangähnliches Zureden geschlossen werden, so ei
leuch

euchtend, daß ich mich nicht genug wundern kann, die Herr Hermes in seiner Sophie (Reise von Memel nach Sachsen) die Unzertrennlichkeit der Ehe so weit treiben, und sie mit noch mehreren Grillen überspannter Moral, in einem erdichteten Falle der ärgsten Art, wo gewiß alle Vernunft und Religion wider seine Meynung ist, so hartnäckig at behaupten mögen. Daß auch zuweilen Ehe-akten zu unglücklichen Ehen Anlaß geben, ist gut emerkt. Das gewohnte Küssen der Hände und es Mundes im Umgange findet er bedenklich, veil der erste Schritt viel kostet, und es immer ange währt, bis man es wagt, wenn es sonst icht Mode ist. XVIII. Von den Theaterspie-en. Er tadelt daran, daß der spottende Witz st nur kleinere Fehler und Schwächen rüge, und ie Züge oft überladen oder zu persönlich seyn. So, meynt er, verleiteten sie zur Spötterey, (die ewöhnliche Wirkung ist es drum aber doch nicht) ur Liebe, oft zu der unordentlichsten, (das sind aber mehr Fehler einzelner Stücke,) zur Intrigue, veil man sie darinn angebracht findet. Auch das etztere wird es gewiß nicht bey vielen wirken, nur bey denen, die sonst schon dazu geneigt sind. Die Leidenschaft ist immer die geschäftigste Lehrerinn der Mittel zu ihrer Befriedigung. Die rührenden empfindsamen Stücke erlaubt er nur harten und starken Körpern, zärtliche werden dadurch verdorben. Das scheint in der That die Erfahrung un-serer verzärtelten Empfindsamkeitssiegen Zeiten zu bestätigen. Bey den Trauerspielen schadet die

heut

heut zu Tage beliebte Uebertriebenheit, die uns mit unserer weniger idealischen Lage unzufrieden mache. Wer nur sonst Kenntniß der Welt hat, dürfte doch nicht leicht mit ihr deswegen unzufrieden werden, weil sie bey dem Dichter anders aussieht. Sie können den Gedanken, daß die Arbeit unser Glück ist, verdrängen: aber muß das so seyn, wird nicht mancher nach geendigtem Spiel wieder munter zur Arbeit zurückkehren? An den Singspielen tadelt er, daß der Ausdruck der Musik für den Innhalt meist zu prächtig sey. Kann seyn, aber daß man sich darüber angewöhne, mehr äußern Schimmer als innern Gehalt zu sehen, ist unrichtig, das hat weit andre und nähere Veranlassungen. Was wider die Sprüchwortspiele gesagt ist, scheint mir nicht ganz bündig. In der Geschwindigkeit kann nichts Gutes werden, aber man will ja auch in Gesellschaften nicht lauter Orakel von sich geben. Stegreifssachen muß man nicht zur Unterhaltung für andre gut halten, aber wie gesagt, wer denkt denn sonst bey jedem Worte so genau, als ob er eine Rede pro Archia halten sollte? Die es gut machen, sind schon zu reizbar, und werden dadurch noch mehr gereizet; aber wenn das ist, so dürfen sie weder lesen noch denken. Die Spielenden, die es minder gut machen, können zum Neid Gelegenheit bekommen; nun die hätten sie ja auch über die Hutfeder oder eine Steinschnalle bekommen können. Die Seele bekommt eine unruhige romantische Verfassung. — Das ist doch die gewöhnliche Folge nicht.

Die

)ie Theaterspiele in Schulen verwirft er, weil
e zu heftige Gefühle erregen; ich würde hier mehr
uf dem ungeheuren Zeitverlust und den schlimmen
Bendungen, die der Fleiß bekommt, bestehen.
)er Schluß ist, daß die nachtheiligen Folgen
en guten noch nicht gleich kommen, daß sie aber
och nicht abzuschaffen, sondern zu verbessern seyn.
Ganz unpartheyisch scheint die Prüfung nicht ausge-
allen zu seyn. XIX. Pantomime und Maskera-
e. Erstere veranlaßt eine starke Neigung zu Aben-
heuern und romanhaften Begebenheiten. (Ist das
ine nothwendige Folge, oder hängt es vielmehr von
er vorhergehenden Stimmung des Zuschauers ab?)
Sie kann nützlich und schädlich seyn, je nachdem
ie Fabel das Stücks gute oder böse Gedanken und
Begierden erregt. Die Maskerade wird ganz ver-
rtheilt, weil man da unter der Hülle manches
preche, daß man mit offenem Gesicht nicht spre-
hen würde, und mehr Gelegenheit zum Verfüh-
en habe. (Aber wäre denn der Patriot, der un-
er der Maske seinem Fürsten Wahrheiten sagte,
ie er außerdem nicht wagen dürfte, auch tadelns-
werth? Ist nicht der Verführer der nemliche,
n der Kirche und auf dem Balle? Macht ihn
rst die Maske zum Bösewicht?) XX. Musik
und Tanz. Die Musik hält einen Vortrag über
menschliche Empfindungen, und setzt uns theils
elbst in ähnliche, theils macht sie uns geneigt,
n andrer Menschen Empfindungen und Schicksa-
en Theil zu nehmen. Da gewöhnlich Heiterkeit,
Frölichkeit, Melancholie, sanfte Rührungen und
er-

erhabne Gesinnungen durch sie mitgetheilt werden,
die den Menschen zuträglich sind, so gehört sie
unter die würdigsten Vergnügungen. Ich ge-
denke ihr auch den Platz nicht streitig zu machen,
aber doch möchte es auch hier Fälle und Gemüths-
Dispositionen geben, wo sie entweder überhaupt
oder eine besondre Art davon weniger nützlich
wäre. Wollte ich grade wider sie deklamiren,
so könnte ich ja auch sagen, sie verleite durch
Frölichkeit zum Leichtsinn und ausgelassenen Lustig-
keit; eine andre Gattung erschlaffe die Nerven zur
Wollust, eine andre nähre den Hang zur Schwer-
muth, und Beyspiele sollten mir so wenig fehlen,
als bey andern Arten des Vergnügens. Ich sage
dieß nur zum Erweis, daß jede Gabe Gottes,
recht gebraucht, gut ist, und daß das Schädliche
meist mehr in dem Menschen selbst, als in Dingen
außer ihm liegt. Man solle, sagt er, die Nei-
gung großer Herren nicht auf Musik fallen lassen,
weil sie das Hauptwerk darüber vernachläßigen.
(Aber, wenn das so seyn muß, so ists doch besser,
sie vernachläßigen es über das Concert, als über
die Parforcejagd oder im Arm der Maitressen.)
Weniger billigt er den Tanz, doch will er ihn
nicht als sündlich angesehen haben. Dessen Wirkung
ist deswegen so stark, weil so viel sinnliche harmoni-
sche und gesangmäßige Gänge der Bewegung sich ver-
einigen, und die beyden feinsten Sinne des Körpers
wetteifernd liebkosen. In Ansehung der Seele sind vie-
le nicht unschuldig genug, erwecken leidenschaftliche
Ideen und Begierden, andre Vergnügungen damit zu
ver-

rbinden. Das gebe ich zu: so sind also diese
stimmte Tänze unerlaubt, aber nicht deswegen
le verwerflich. Daß sie Krankheiten erregen,
wahr, aber nur wenn man zuviel thut, kein
Maas und keine Gränzen kennt? Ist aber da
r Tanz Schuld, oder der Tänzer? Ist der
Bein Schuld, daß der Säufer seine Vernunft
rliert? Wenn er feine und anständige Empfin-
ngen ausdrückt, und mäßig genossen wird, ist
nicht nur unschuldig, sondern auch denen, die
el sitzen müssen, zu empfehlen. Für den Predi-
r schickt er sich nicht, weil er zwar Heiterkeit
nd offne Freude, nicht aber Leichtsinn zeigen soll.
Aber so dürfte er auch obrigkeitlichen Personen un-
nständig seyn!) XXI. Von einigen zum Schau-
iel dienenden Kunstfertigkeiten und Werken.
Von Feuerwerken, Illuminationen, Seiltänzern,
Springern, Balancirern, Kunstbereitern und
aschenspielern. Alle diese Arten von Vergnügen
erden wenig gelobt, weil sie theils zu theuer,
eils mit allzuvieler Gefahr verbunden sind.
XII. Von den Kampfspielen. Er rühmt an
nen, daß sie Wetteifer und Feuer zur Thätig-
eit erregen, und also mehr körperliche Kräfte unter
ie Menschen bringen. Dem Wettlaufen giebt er
en Vorzug vor dem Wettrennen und Reiten,
eil es weniger gefährlich ist. Das Baxen,
Streitkolbenfechten, das Fechten der Gladiatoren,
ie Turniere verdienen keinen Beyfall, wohl aber
as Ringen, Scheibenwerfen und das Ballspiel,
elches letztere er besonders wieder herzustellen

wünscht. (Wer aber strenge urtheilen wollte, de
könnte noch manches ausfinden, was auch da
noch tadelnswürdig wäre.) XXIII. Gewinn
spiele. Man kann am Siege, als an ein
Zeichen des Uebergewichtes der Geschicklichkeit me
Vergnügen, als an dem Preise finden. Die A
sicht der Spieler bestimmt die individuelle Ben
nung des Spiels. Wobey man mehr auf die E
re sieht, das ist ein Kampfspiel, wobey mehr a
den Gewinn, ein Gewinnstspiel. Der Spie
sucht einem andern einen Theil des Sein
durch Geschicklichkeit zu entwenden. Dad
wird dann die Neigung an sich zu reißen, o
wieder zu geben erregt, und indem man die M
spieler als Feinde betrachtet, die Menschenliebe
schwächt. Ich finde das nicht unpartheyisch
nug. Es ist wahr, man sucht des andern Eig
thum, aber es geschieht dieses ja mit des ande
Willen. Sie werden darum eins, daß etwas
wisses der Preis des Spiels seyn soll. Ma
kann dieß also nicht entwenden nennen, n
aus dem Grund es als ein unrechtmäßiges Trac
ten verwerfen. Die Neigung an sich zu reiß
wird wol auch nicht sonderlich erregt, da der
eintretende Fall, wieder zu geben, solcher wie
entgegen arbeitet. Und die Menschenliebe sche
mir nicht wegen der Mitspieler, denn die s
man nicht als eigentliche Feinde an, sonde
mehr in so fern zu leiden, als sich die Neigu
zum Spiel mit der Wohlthätigkeit nicht vertr
Es scheint also immer noch mehr darauf anzuko
men

nen, ob der Zeitverlust dabey nicht zu groß ist,
b sich nicht böse Leidenschaften und Handlungen
amit vergesellschaften, und ob es in den Schran-
en bleibt, daß Thätigkeit, Treue und Men-
henliebe nicht darüber in Vergessenheit kommen.
Die Unruhe, die es den Spielern verursacht, ist
nehr ergötzend als verdrießlich, wenn das Spiel
icht zu hoch ist. Die Ausrede, daß man, um
s interessant zu machen, um Geld spiele, sucht er
dadurch zu entkräften, daß sich ja hier die Ge-
vinnstsucht offenbar verrathe. Aber man kann
vieder einwenden, daß doch etwa die Mitspieler
unaufmerksam seyn, oder solche gleichgültige Kar-
ten fallen könnten, daß keine Geschicklichkeit sich
dabey erweisen ließe. — Es giebt Spiele des Zu-
falls, des Zufalls und Denkens zugleich, und des
Denkens allein. XXIV. Spiele des Denkens.
Auch hier scheint ihm die Bemühung, andern
Hindernisse zu legen, übeln Einfluß zu haben.
Dem Schach giebt er von allen den Vorzug, aber,
ich würde daran tadeln, daß es keine Erholung
ist, daß die Denkkräfte, die dazu erfordert wer-
den, eine nützlichere Anwendung litten. Das Da-
menspiel erfordert schon weniger Mühe. Der Bil-
lard wird wegen der damit verbundnen gesunden
Bewegung (und der praktischen Erlernung der Be-
wegungsgesetze, dürfte man beyfügen) sehr gelobt.
Das Kegel- und Mailspiel bewahrt vor Saufen
und andern Unordnungen. (Daß also das meiste
auf den Misbrauch, auf die Gemüthsart der
Spieler und auf zufällige Nebenumstände ankom-

me, läßt sich aus diesen Aeußerungen leich
gen.) XXV. **Von Spielen der Gesch**
lichkeit und des Zufalls, wozu Whist, L
ber und Quadrille gerechnet ist. Sein Urtheil
steht darinnen, daß er sie zwar alle verw
aber weder sie selbst, noch alle, die daran
theil nehmen, verdammt. Ihre gute Seite
daß sie wider die Langeweile schützen, ein
Uebung des Verstandes geben, und an die St
eines größern Uebels treten. Dafür aber ge
sie Anlaß zur Freude bey dem Mißvergnügen a
derer und zur Selbstsucht, so aber nur bey gew
sen Charaktern erfolgen dürfte. Des Nutzen
daß es Leute von den verschiedensten Einsichten u
Neigungen, während ihres unabänderlichen Be
sammenseyns, zu einem gemeinschaftlichen Um
gang verbindet, ist nicht gedacht worden. Be
den bloßen **Zufallspielen** B. XXVI. werden d
fürchterlichen Folgen vortreflich entwickelt. Wen
S. 196. behauptet wird, der Gewinner sey, in
fern er menschliche Gesinnungen hat, beym Ge
winn elend, weil er nur nimmt, und nicht gieb
und seinen Bruder in Noth sieht, so werden Spie
ler verschiedenes dagegen erinnern. Sie werden
sagen — hier forderten es ja die Gesetze des
Spiels, daß man nichts gebe, und nichts nehme
als was das Spiel fordert, und hier also wede
Zeit noch Ort zur Wohlthätigkeit sey. Auch wür
de, falls das Spiel nicht ruinirend wäre, der an
dre nicht sogleich elend. S. 197. Mit der Masse
des Geldes wachst nicht das Maas der Glückselig
keit

it, doch aber werden immer angenehme Em-
indungen entweder in Ansehung des itzigen Ge-
isses oder der künftigen Anwendung dabey sey.
on Lotterien und dem Genuesischen Lotto S. 207.
gt er, sie machten alles eifersüchtig, neidisch,
indseelig und folglich auch unglücklich. Doch
ilt er jene für unschädlicher als das Lotto, das
leicht zu Ende geht, und sich wieder erneuert,
en dadurch aber die Gedanken von Gewinn und
erlust tiefer einprägt — und bey einem großen
heile sich mit Verlust von Credit und Vermögen
idiget. (Daß man sie in den neuern Zeiten zu
ner reichhaltigen Finanzquelle gemacht, und zu-
eilen den Gewinn zu wohlthätigen Absichten be-
immt hat, hat auf ihre Sittlichkeit so wenig
influß, als die jährlichen Abgaben öffentlich ge-
ldeter Huren ein Bestimmungsgrund für die Zu-
ßigkeit ihrer Duldung werden. Doch bonus
dor ex re qualibet.) XXVII. Die Jagd bil-
gt er nur so fern, als wir die Thiere brauchen,
a es unrecht ist, Thieren mehr Schmerz zu ma-
hen, als ihr Tod erfordert. Daß er die Hetze
nd Leidenschaft des Jagens mißbilligt, ist leicht
u erachten. Die Regel, nicht an die Schmerzen
es Thiers bey der Jagd zu denken, läßt sich
icht wohl ausüben. XXVIII. Die edelsten und
ürdigsten Freunde der Menschheit aber sind
Weisheit und Tugend. Dem Hrn. Verfasser
ebühret für das, was er geleistet hat, des Men-
henfreundes Dank, aber noch höhern würde er
ich erworben haben, wenn er strenger und unpar-

 theyi-

thenischer verfahren, die zufälligen übeln Fo[lgen]
derselben von den nothwendigen genauer getr[ennt]
und die Frage bestimmt entschieden hätte, ob [das]
Böse mehr in der Sache selbst, oder in den U[m]-
ständen und dem Gemüthe der Personen, [die]
sich ihnen überlassen, anzutreffen sey. Aus [den]
liegenden Betrachtungen scheint nur so viel zu [fol]-
gen, daß die meisten ihrer Natur nach [nicht]
schlechterdings mit den Pflichten der Rechtschaf[fen]-
heit streiten, sondern mehrentheils dadurch schäd[lich]
werden, indem man sich ihnen zügellos überl[äßt]
und den Rath der Weisheit und Tugend dar[über]
vergißt. Noch immer nicht genug, die stre[ngere]
und gelindere Parthey der Moralisten zu ve[rei]-
nigen.

IV.

Il falso Discepolo di Sant' Ag[o]-
stino e di San Tommaso convinto d[i er]-
rore. Riflessioni critico dogmatiche del Ca[no]-
nico Luigi Mozzi sopra un nuovo libro su[lle]
correnti dottrine. — In Venezia,
1779. 8.

Herr Mozzi tritt hier als ein eifriger Vert[hei]-
diger der Bulle Unigenitus und der dad[urch]
bestätigten Lehrsätze auf, und bekämpft den V[er]-
fasser eines Buches, welches im Jahr 1776 [zu]
Brescia unter dem Titel: La dottrina di S. Ag[o]-
sti[no]

lino e di S. Tommaso vittoriosa di quella di Molina e de' suci seguaci herauskam. Seine Streitschrift ist in drey Theile, und jeder derselben wieder in Kapitel, diese aber in Paragraphen abgetheilt, deren jeder einen irrigen Satz voraussetzt, den hernach der Verfasser in der beygefügten Reflexion beleuchtet, und mit Anmerkungen begleitet, worinnen theils Beweisstellen und Allegata, theils historische und litterarische Erläuterungen vorkommen. Wir wollen das Werk, dessen Innhalt nicht ganz polemisch ist, Stück für Stück durchgehen.

Erster Theil. Erstes Capitel. Von dem Ansehen des heil. Augustins und heil. Thomas in der Lehre von der Prädestination und Gnade. Erster Satz (des Gegners, den Herrn M. bestreitet.) „Augustin und Thomas habe von der Gnadenwahl und Gnadenwürkung blos das gelehrt, was die Kirche zu allen Zeiten, mit Ausschließung jeder andern Lehre, behauptet hat.“ Hier widerspricht Herr M. seinem Gegner und zeigt, daß zwar alles, was beyde gelehrt haben, dem System der Kirche nicht widerspricht, aber doch deswegen nicht in allen und jeden Punkten die eigentliche Lehre derselben ist. Die Kirche hat zwar die Lehre dieser Männer empfohlen, aber doch dadurch nicht alle ihre Meynungen annehmen wollen. Viele darunter sind Schulfragen, wovon jeder halten kann, was ihm gut dünkt (und wovon es auch besser wär, wenn

wir sie nicht wüsten.) Viele ansehnliche Prä[...]
und Theologen haben geglaubt, der heil. Au[...]
wäre im Disputireifer gegen die Pelagiane[...]
weit gegangen, (wer das nicht glaubt, [...]
schwerlich sich die Mühe genommen, den ze[...]
ten Tom der Werke Augustins durchzulesen, [...]
den Polemiker nach allen Künsten und Sch[...]
chen darstellen.) Auch St. Thomas soll aus [...]
Schriften Cassians (des Haupts der Semipela[...]
ner), die er fleißig gelesen, unrichtige Begriffe [...]
genommen haben. Am Ende ist es auch so g[...]
ausgemacht noch nicht: ob beyde behauptet hab[...]
die Gnade sey an und für sich schon würksam [...]
die Bestimmung zur Seeligkeit komme blos [...]
Gnade, ohne alle Rücksicht auf etwas ande[...]
Mithin denke und glaube jeder was er will, ü[...]
solche Materien, welche die Kirche unentschied[...]
läst. Er unterwerfe sich aber ihren Entscheid[...]
gen, wenn sie welche gemacht hat, und pro[...]
stire oder chikanire nicht darwider. (Am Sch[...]
dieser Reflexion werden die Jansenisten scharf m[...]
genommen, doch ist Herr M. nicht so unart[...]
wie manche seiner Widersacher, die ihn nach S. [...]
3. einen elenden einfältigen Menschen, ein wu[...]
derliches Meteor, das endlich zum Irrwisch wi[...]
de, und dergleichen genennt haben.)

Zweytes Kapitel. Vom Lesen d[...]
heil. Schrift. Zweyter Satz des Gegner[...]
„Die Molinisten haben unter dem Vorwand [...]
nes angeblichen Verbots, die Christen von dem L[...]
sen der heil. Schrift abzuhalten gesucht: eben al[...]

wen[...]

enn man Kindern das Recht nehmen wollte, das estament ihres Vaters zu lesen, und wenn man nen die Rechtsansprüche zu verheelen suchte, wel- e sie auf seine Erbschaft haben." Antithese. Dies ist Quesnels Sprache. Anders urtheilt e Kirche, die Tridentinische Versammlung, die ogmatische Bulle von Klemens XI. Böse oder uch verdächtige Uebersetzungen stiften bey untheo- ogischen Lesern mehr Schaden als Nutzen. Al- ein sind sie würklich, nicht bloß angeblich, ver- oten worden. Nun ist zwar seit dem Jahre 747. die Strenge des Verbots gemildert: aber ieraus, sagt Hr. M. folge noch nicht, daß jeder- nann, ohne Unterschied, die heil. Schrift in ei- er Uebersetzung lesen dürfe. Es sind vielmehr usdrückliche Einschränkungen deswegen festgesetzt vorden, und vielleicht sind diese noch nicht hinläng- ch, alle Gefahr zu verhüten. — Dritter (ir- iger) Satz: „Unwissenheit in der Schrift giebt Gelegenheit zu Irrthümern. Dieses hat selbst in berühmter Pabst bekennet. Forschet also dar- nnen nach allen Vermögen in lauterer Ab- icht, mit aufrichtigen Verlangen die Wahrheit u finden, und ihr allein zu folgen, mit Demuth es Herzens, nicht um daraus disputiren zu ler- en, sondern mit eignen Augen das zu sehen, was uch nicht unbekannt bleiben soll." Wieder nicht echt. So reden die Novatoren, die je und al- ezeit so viel Böses (grad so viel als Veteraner) n der Welt angerichtet haben, alle Irrgeister und Sektirer. Durch die bösen verfälschten Ueberse-

tzungen der Bibel breiteten Luther, Calvin
Beza ihr Gift aus: und die jansenistische K
parthey, die sich sonst in so viele Sekten zert
ist bloß darinnen einig, jenen Häresiarch
Absicht auf diesen Punkt zu folgen, und die
samern Vorschriften der Kirche (welche freyli
dem Interesse der christlichen Religion in d
Punkte sehr collidiren) zu verachten. Imme
meynt er, mögen auch weltliche Personen die
bel in der von dem Tridentinischen Concilium
probirten Uebersetzung, auch wohl in der La
sprache, versteht sich, von einem Glaubensg
sen verdollmetschet, lesen: sie thun sehr wohl da
aber sie müssen dabey die Bedingnisse in Acht
men, welche die Kirche vorschreibt: und die
derer, welchen dieß Lesen nützlich werden k
wird nicht groß seyn. (Ein harter Vorwurf
gen die Layen in der katholischen Kirche!)
Erfahrung hat genugsam gezeigt, wie viele sch
che Köpfe durch die Bibel ganz verwirrt gewo
und wie viel Unheil und Aergernisse auf solche
entstanden seyn. Wollte man sagen: es gab
auch in der ersten Kirche schwache Köpfe, die
ungeachtet die Schrift in einer damals allge
bekannten Sprache lesen durften: so ists
nicht zu läugnen, aber daher kam auch die üble F
daß die Ungelehrigen und Leichtfertigen (gieb
denn nur dergleichen unter den Layen?) vieles,
sonders in Pauli Briefen, verdreheten. (Und
ser Erfahrung ohngeachtet machte Petrus kein
belverbot.) Auch lehrt die Schrift Schwache

Unwissende nicht, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden. (Ein sehr unbehutsamer Satz. Genug, was sie sagt, ist Wahrheit: wovon sie das Gegentheil sagt, das ist Irrthum. Eher ließ sichs gelten, wenn er gesagt hätte, der Ungelehrige wisse nicht das Brauchbare vom Unbrauchbaren zu unterscheiden.) Für Schwache seyn Catechisationen, Predigten, Andachtsbücher weit sicherer und dienlicher. (Sie müßten in Italien weit besser seyn, als gemeiniglich im katholischen Teutschland, wenn sie nun würdig seyn sollten, mit der Bibel verglichen zu werden.) — Der schlimmste Rath, nach seiner Meynung ist, daß einfältige Christen nach Vermögen in der Schrift forschen, und mit eigenen Augen sehen sollen, was ihnen zu wissen nöthig ist. Denn dieß widerspricht grade der Tridentinischen Verordnung, kraft welcher man nicht mit eigenen, sondern mit den Augen der Kirchenväter sehen und sich an die Kirche halten soll, welche den rechten Verstand der Schrift zu erklären hat. Zum Beweiß der Nothwendigkeit dieser Sache ist in der Anmerkung b. S. 46. fg. ein Verzeichniß von Stellen alten und neuen Testaments eingeschaltet, aus denen Ungelehrte nicht sollen klug werden können. Z. E. Joh. 12, 44. Wer an mich glaubet, glaubet nicht an mich. (Wer nicht eine Zeile weiter lieset, wird freylich nicht wohl aus der Schwierigkeit kommen.) 2 Cor. 5. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. (Nur nicht so wörtlich übersetzt; so wird es jedermann verstehen.)

1 B. Mos. 1, 18. Seyd fruchtbar und mehret euch vergl. Matth. 19, 10. es ist nicht gut, ehelich werden. (Wer das, was dort Gott sagt, von dem, was hier die Jünger folgern, nicht zu unterscheiden weiß, — nun, der folge Hrn. M. und lasse die Bibel liegen. Aber wie wird es bey solchen Ungelehrten mit dem Verstehen der Predigten und Erbauungsbücher aussehen?) Vierter Satz. „Um den verborgnen Sinn der Schrift desto besser zu verstehen, leset solche Bücher, welche die Glaubens- und Sittenlehre am besten aufklären, z. E. die Werke von Pet. Nicole u. s. f. „Antithese. Dieß sind also die Leute, denen die heil. Väter nachstehen müssen? (Gelegenheitlich kommt der Verf. auf eine Digreßion über die Zeit, da Elias erscheinen wird.) Die Jesuiten haben sich weit ehrerbietiger gegen die Kirchenväter bewiesen, als die Novatoren und Jansenisten, deren Meinungen überhaupt verfänglich, unkatholisch und sattsam anatheinasirt sind: und wenn auch hier und da etwas Gutes von ihnen ist geschrieben worden, als z. E. wider die Protestanten, so reicht doch dieß nicht zu, sie zu Rechtgläubigen zu machen. Haben nicht die ärgsten Sektirer wider Ketzereyen gestritten, welche von den ihrigen abgiengen? Ließ Calvin nicht einen Servet und Gentilis verbrennen? (Gentilis wurde enthauptet, nicht verbrannt, und dieses erst nach Calvins Tode.) Nicole, Arnaud, Duguet, Floriot, Mezengui, Dupin u. a. werden hier so behandelt, wie sie es schon öfters von Jesuiten erfah-

fahren haben. — So unangenehm dieses weit-
uftige Stück wegen des beständigen polemischen
Schmähens zu lesen ist, so muß es doch wegen der
hr vollständigen Literarnotizen von den jesuitisch-
nsenistischen Streitigkeiten bis auf die neueste
eit, für eines der besten und brauchbarsten in
esem Werke erkannt werden. —

Der Zweyte Theil ist der eigentlichen
Streitfrage gewidmet, und betrift die Lehre von
er Gnade. Das erste Kapitel, von der Gna-
: überhaupt hat zwey Sätze. Fünfter Satz.
Augustin lehrt, daß die Gnade nicht nur das
Vermögen zu wollen und zu vollbringen giebt,
ndern daß sie auch durch Einflößung der christ-
chen Liebe das Wollen und das Vollbringen
lbst würkte.* Antithese. Falsch. St. Augustin
gt dieß nirgends. Ein anders ist, zugeben,
iß es eine Gnade giebt, die außer dem Vermö-
:n zu wollen und zu vollbringen, beydes, Wol-
n und Vollbringen in der That würkt. (Das ist
e würksame Gnade (efficiens), die jeder Christ
igestehen muß.) Ein anders ist behaupten, daß die
Gnade allemal Wollen und Vollbringen in der
hat würkt. Augustin charakterisirt uns eine Gna-
:, die das Wollen und Vollbringen nicht in der
hat würkt, sondern nur dazu behülflich ist, eine
Gnade, ohne welche wir weder wollen noch voll-
ingen, die wir von Gott erhalten, die aber nicht
imer alles das würkt, wozu sie uns von Gott ge-
ben ist, die also wohl hinlänglich (sufficiens)
aber

aber nicht allezeit zugleich würksam (efficiens)
Der obige Satz des Gegners klingt nach Hrn.
fast so, wie ein andrer der Synode zu Dordr
quoscunque Spiritus S. trahit, illis non dat
tum posse currere, sed etiam ut re ipsa c
rant. (Wie leicht würde doch diesen Subti
ten abgeholfen werden, wenn die Theorie
Gnadenwürkungen, die einige neuere
Gottesgelehrten nach richtigen psychologis
Grundsätzen aufgeklärt und berichtigt hab
allgemeiner würde. Gott fordert, was
Mensch thun kann, und giebt seiner Kraft
trieb. Vestes Wollen wirkt That: wer je
hervorbringt, ist zugleich Urheber von die
Sechster Satz des Gegners: die Gnade
eingetheilt in die Schöpfungsgnade, d. i.
moralische Zustand, darinn Engel und Mens
erschaffen worden, mit allen Hülfen, die i
Gott gab, diesen Zustand zu erhalten, so l
sie wollten: und in die Erlösungsgnade, we
eine heilende Kraft hat, und uns die Gesund
und das Leben der Seele kraft des Verdien
Jesu Christi wieder verschafft." Wieder ges
Die bloß zureichende und hinlängliche Gnade
zur Heilung des gegenwärtigen Zustandes der
derbten Natur: aber sie giebt uns nicht die
sundheit und das Leben der Seele wieder: sie
würkt die Heilung nicht, als vielleicht nur man
mal. Der Satz des Gegners könne zu dem
senistischen Irrthum Anlaß geben, als ob
zur Heiligung dienende Gnade, in den Umst

n, worinnen sie mitgetheilt wird, allemal un-
ɜlbar wirke und durch nichts gehindert werden
nne. Der Gegner sagt ferner: die Schöpfungs-
ıade wäre, in Ansehung ihrer Dauer dem
enschlichen Willen überlassen gewesen; hingegen
e Erlösungsgnade wirke stets ohne alle Hinder-
ß und erreiche allemal ihre Absicht. Das ist wie-
er ein calvinisch-jansenistischer Irrthum.

Zweytes Kapitel. Von der zureichen-
en Gnade. Siebender Satz. „Die neuen Be-
riffe, die man bekam, indem man sich an eine
ieue Terminologie gewöhnte, schwächten und ver-
öschten die ältern Begriffe. Man nennte die
rweckende Gnade eine zureichende und schrieb
hr eine vollkommene Kraft zu: und weil man sie
mmer so nennte, so glaubte man endlich, sie
ey wirklich zureichend, und man setzte sie an die
Stelle der wirksamen Gnade, die man nun nicht
mehr für so nöthig hielt.“ Antithese. Es ist
calvinisch-jansenistische Unwahrheit, den Recht-
gläubigen diese Beschuldigung zu machen. Es
werden beyde Arten der Gnade, die zureichende
und die würksame, in dem katholischen System an-
genommen. Die zureichende giebt uns das
nächste, vollkommne, von aller Hinderniß be-
freyte Vermögen zu handeln; die würksame
Gnade giebt uns noch überdieß die Handlung selbst.
Letztere ist allezeit nöthig um würklich zu handeln:
erstere um handeln zu können. Das übrige in die-
ser Hypothese betrifft bloß Schulhypothesen. (Hier
scheint

scheint die Antithese nicht passend, und die Defi-
tion der beyden Gnaden minder genau zu seyn. D
wir doch die Distinktion auch im System hab
wollen wir den Unterschied so zu bestimmen such
Erweckende Gnade ist die Hervorbringung d
ersten guten Entschlusses: zureichende ist, we
die Vorstellungen so stark sind, daß sie den En
schluß zur Ausführung forttreiben können: würk
same, wenn Entschluß und That würklich a
einander folgen. Eine Bemerkung, die auch d
folgende achte Thesis aufklären wird.) „Die e
weckende Gnade heißt so, weil sie den Mensche
bloß zum Guten erweckt, aber dabey nicht so w
würkt, daß er das Gute auch in der That ve
bringe. Die systematischen Lehrer nennen sie g
meiniglich die zureichende Gnade, und geben z
daß man ihr widerstehen könne." Diese Vor
stellung der erweckenden Gnade ist, nach Hrn. R
irrig: denn dieselbe, meint er, erweckt nicht bloß
zum Guten, sondern giebt auch alles, was zu
Vollbringung des Guten, wozu sie erweckte, er
forderlich ist. Wie könnte man behaupten, daß
es möglich ist, dieser Gnade zu widerstehen, wen
sie weiter nichts hervorbrächte, als eine unvorseh
liche, nicht in unserm Willen stehende Regung de
Herzens? (Man könnte zwar der Regung selbs
nicht widerstehen, d. i. sie nicht verhindern, abe
doch dem, wozu sie uns antreibt.) Neunte
Satz: „Die Gnade, von der wir reden, ist,
wie Augustin sagt, eine Einflößung der Liebe: sie
macht, daß wir aus heiliger Liebe unsre Pflicht

s weit wir sie kennen, erfüllen; und hierinn, agt der heil. Lehrer, besteht eigentlich die Gnade.“ Antwort: Hier ist der Text Augustins, contra duas Epp. Pelag. L. 4. c. 5. u. 11. falsch ausgelegt. Er will hier keine Erklärung von der Gnade geben (die er sonst auch nicht giebt, wie es denn dem guten Kirchenvater nicht eben um Aufhellung und Bestimmung der Begriffe zu thun war): er sagt auch nicht, sie mache, daß wir etwas thun, sondern sie werde uns zu dem Ende geben, daß wir Gutes thun. Nach des Gegners Behauptung, müste jede Gnade würksam seyn. Zehnter Satz. „Die zureichende Gnade der Molinisten hilft nur das Gute zu vollbringen: aber sie erweckt nicht, sie würkt nicht die Einwilligung zur Vollbringung desselben. Diese Gnade wird allen Menschen zu Theil, Glaubigen und Unglaubigen, Sündern und Gerechten, denen die verblendet und verstockt sind, sowohl als denen, die es nicht sind. Diese Gnade wird dem Menschen nie entzogen.“ Antithese: Dieß ist die katholische Lehre der Kirche, kein pelagianischer Irrthum, folglich kein Vorwurf wider die Molinisten. Im übrigen ist bey den Gottesgelehrten noch nicht entschieden, ob diese zureichende Gnade nie, weder mittelbar noch unmittelbar, auch nicht zum Theil, oder in einem gewissen Grade die Einwilligung zum Guten würke, (wird auch nicht so leicht entschieden werden, da die Merkmale von Gnadenwürkungen so unbestimmt sind).

Er kömmt auf die würksame
(K. 3.) Eilfter Satz. „Die würksame
ist eine Gabe, die Jesus Christus selbst
Welt brachte.“ Der Ausdruck ist zw
und kann zu Irrthümern führen. Man
schließen: wenn Christus erst diese Gnade
te, so war sie vor ihm nicht vorhanden.
lich konnte vom Anfang der Welt bis au
stum niemand ein gutes verdienstliches Wer
und also auch niemand selig werden. Zw
Satz. „Die an und für sich würksame Gn
uns zu jeder guten Handlung nöthig.“
delhafter Satz. Erstlich giebt es viel
keine an und für sich würksame Gnade
ben, z. E. die Scotisten, und folglich
im System derselben keine zu jeder guten
lung nöthige Gnade Statt finden. Zw
muß man fragen: ob diese Gnade nöthi
nur um jede gute Handlung zu vollbringen
auch, um sie vollbringen zu können?
ersten Falle wäre der Satz (wenn ma
das an und für sich wegläst,) orthodo
andern eine förmliche Ketzerey, weil dadur
bloß zureichende Gnade aufgehoben würde.
zehnter Satz. „Gott ist allmächtig; mithi
allemal sein Wille geschehen; und also i
Gnade für sich würksam, indem sie allem
les das würkt, wozu sie gegeben wird
mag nun entweder in der That das
worauf sie abzielt, durch uns zuwege br
oder uns nur dazu erwecken.“ Dieß heist,

rr Mozzi, alle bloß zureichende Gnade aufheben
d sie mit der würksamen vermengen. Auf sol-
Art müssen die Frommen, wenn sie sündigen,
geachtet alles ihres Bestrebens, die göttlichen
bote zu halten, nothwendig sündigen, weil ih-
n Gott keine in der That würksame Gnade ver-
het. Folglich giebt es Gebote Gottes, welche
ch die Frömmsten, sie mögen thun, was sie
llen, unmöglich halten können. Wollte man
gen, daß im entgegengesetzten Fall Gott nicht
mächtig seyn, und sein Wille nicht immer ge-
ehen müste: so dienet zur Antwort, daß Gott
ht immer schlechterdings und ohne Bedingniß
s will, was er will. (Sehr richtig: die Wür-
ngen Gottes im Menschen richten sich allezeit
ch der Empfänglichkeit der Menschen; und ists
an so entschieden, daß die Gnade unmittel-
ar, und also auch unwiderstehlich würksam
irkt?)

Viertes Kapitel. Von der unwider-
ehlichen Gnade. Vierzehnter Satz. „Die
ürksame Gnade ist die einzige Gabe Gottes,
e man nicht misbrauchen kann." Die Gnade
isbrauchen, ist so viel, als ihr widerstehen,
ber die Kirche hat entschieden, daß man auch
r würksamen Gnade widerstehen kann. Funf-
hnter Satz. „Die Gnade ist würksam ver-
öge des Willens und des Rathschlusses Gottes,
nd vermöge seiner Allmacht." Das ist wohl
uesnells Sprache. Sechzehnter Satz.
Welche Macht kann je die Würkungen des Wil-

lens und Wohlgefallens eines allmächtigen Gottes hemmen, und uns hindern, an den Absichten seiner Barmherzigkeit über uns Theil zu nehmen?" Eine (in der That) bedenkliche Behauptung. Man könnte daraus folgern, daß sich die Barmherzigkeit Gottes auf die, so verloren gehen, nicht erstrecke, und also Christus nicht für dieselben gestorben sey. Die Rechtgläubigen sagen, daß Gott ungeachtet seines allmächtigen Willens, oft zuläßt, daß der Mensch seiner Gnade widersteht und sie fruchtlos mache. (Dieß muß auch seyn, wenn der Mensch frey und ungezwungen handeln soll.) Siebzehnter Satz. „Die göttliche Weisheit hilft uns alle Hindernisse überwinden: die Bosheit der Menschen vermag nichts dagegen: sie erstreckt sich mit unüberwindlicher Gewalt über die Auserwählten, leitet und führet sie, erfüllet die frommen Herzen und macht sie zu Freunden Gottes." Wieder der Irrthum von der unwiderstehlichen Gnade.

Im fünften Kapitel berühret er die Materie von der unverdorbenen Natur, (de puris naturalibus) worüber auch neuerdings in Freyburg Streit gewesen. Achtzehnter Satz. Im vierzehnten Jahrhundert warf man die Frage auf, ob ein Zustand der unverdorbenen Natur möglich sey? Verschiedene bejaheten sie: Gregor von Rimini stritte dagegen. Der bestrittene Zustand ist ein mittlerer Zustand, zwischen dem Stande der Unschuld und dem Stande der verdorbenen Natur. Man nimmt an, der Mensch sey ohne Bestimmung

ung zu einem übernatürlichen Endzweck, welche im Stande der Unschuld hatte, und die ihm uch im Stande des Verderbens bleibt; und ohne e Erbsünde, welche er im ersten Zustande nicht atte, aber jetzt hat: er habe alle Vollkommenheiten, die zu seinem Wesen gehören, den göttlien Beystand und die göttliche Fürsorge in dem Maaße, wie sie in solchem Zustande Statt finden önnen, aber auch alle Unvollkommenheiten, nämch, die sinnliche Begierde, die durch die Vernunft geschwächt werden muß, Unwissenheit, Schmerzen, Tod. Nun fragt sich, ob ein solcher Zustand möglich sey? (Warum denn so gefragt? Entweder lebt der Mensch darinnen, so ist die Möglichkeit durch Würklichkeit entschieden; oder er Mensch lebt nicht darinnen: was hilfts doch zu vissen, daß ein anderer Zustand möglich ist?) Die Antwort ist: die Kirche hat noch nicht förmlich arüber entschieden; doch nach den Grundsätzen des Gegners, (der eher verneinend antworten möchte,) müste die Kirche stets die Möglichkeit behauptet haben. Denn Thomas von Aquino habe einen olchen Zustand als möglich angenommen, und dieer habe nach dem Geständniß des Gegners, nichts gelehrt, was nicht die Kirche jederzeit als wahr erannt habe. Die Frage ist auch nicht erst im vierehnten Jahrhunderte aufgekommen.

Von der Gnadenwahl handelt das sechste Kapitel. Neunzehnter Satz. „Nach Gottes Rathschlusse, vermöge dessen er Adams Fall zu-

 ließ,

ließ, sollte derselbe das Haupt einer unglückse
gen Gesellschaft werden: der zweyte Adam, Chr
stus, ward bestimmt, aus dieser unglücklichen So
cietät einige abzusondern, und eine andere Gese
schaft daraus zu errichten, welche einen geistlich
Körper vorstellt, von dem er selbst das geistlic
Haupt ist, und den er in den Besitz des Reich
setzet, das ihm von Anbeginn der Welt bereit
war. In Jesu Christo also werden alle erwähl
welche Glieder dieses Leibes und dieser Ges
schaft sind, wovon er das Haupt ist." Mit Re
wird darauf versetzt, daß weder Adam bloß de
Haupt derer sey, deren Schicksal Gott bekannt i
nicht aber der zur Seeligkeit bestimmten: no
Christus das Haupt bloß der Erwählten sey, so
dern der ganzen Kirche, in welcher Erwählte u
Verworfene sind. (Alle diese Verwirrung en
steht aus dem unbestimmten biblischen Ausdru
ἐκλέγειν. Freylich sind nur die Glieder des Re
ches Jesu ἐκλεκτοὶ, aber nicht ἐκλεκτοὶ zur Se
ligkeit.) Zwanzigster Satz: „Alle, denen Go
sein' Hülfe bereitet hat, um sie zur Herrlichkeit
führen, werden auch ohnfehlbar und ohne Ausna
me dazu gelangen, kraft des Rathschlusses sein
Willens." Die Konsequenz ist natürlich: di
Verworfenen hätte also Gott kein Mittel zur Se
ligkeit gegeben? und wer mag dieß sagen? D
neue Instanz: so fände sich ja Gott in seinen Er
wartungen betrogen: wenn einer von denen, die e
seelig machen will, verloren gienge: was Gott ei
mal will, will er allezeit, und dieß geschieht allezeit,
wird

wird durch den Unterschied des bedingten und unbedingten Willens Gottes gut gehoben. Gelegenheitlich werden die Jesuiten gegen den Verdacht gerettet, als ob sie eine Stelle des letzten römischen Conciliums vom Jahr 1725 verfälscht hätten. (Dieß wäre wohl weder der einzige noch der erste Fall der Verfälschung.)

Von dieser Materie ist der Uebergang leicht zu der Lehre von dem Willen Gottes in Absicht auf die Seeligkeit der Menschen. (Kap. 7.) **Ein und zwanzigster Satz:** „Paulus sagt zwar, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde: aber man muß wissen, daß Augustin unter allen Menschen hier nur die Auserwählten verstehe.“ Augustin sagt das nicht so gerade hin: und sagt ers, so sollte es der Verfasser nicht nachsagen. (Das dächten wir auch. Es ließe sich auch auf andre Fälle anwenden.) **Zwey und zwanzigster Satz:** „Auf die oben angeführte Stelle Pauli muß man antworten, daß St. Augustin sie anderwärts so erklärt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, weil allen, denen geholfen wird, durch den Willen Gottes solches zu Theil wird. Gott will, nämlich, daß Menschen von jedem Alter, Geschlecht und Stand seelig werden, und schließet keinen Stand von dem Reiche der Auserwählten aus, welches er an allen Orten hat, weil er durch die Liebe, die er in unsre Herzen legt, in uns das Verlangen erweckt, nach der Seligkeit aller Menschen, und uns antreibe, darum zu bitten.“

Antwort: Augustin hat vielerley Auslegungen ... der Paulinischen Stelle, die man alle cumulati... als richtig anzunehmen hat: wenn sie nur ni... widersprechend wären! (drey davon sind nur au... gesonnen, um die Pelagianer desto besser ein... treiben (welches freylich leider! zum System ... Absolutismi geführt hat): die vierte, die beste, ... Calvinisten und Jansenisten nicht günstig. Es ... daher nicht redlich gehandelt, daß der Verfass... sie verschweigt.

Was im **achten Kapitel, von dem To... de Jesu**, steht, der nach des Gegners Behaupt... nur für alle geschehen, weil der Werth seines To... des für alle hinreichend ist, eigentlich aber ... für die Auserwählten würksam seyn soll, ist leic... zu widerlegen. Entweder Jansenisten, oder lo... machie. Im **neunten Kapitel, vom Gebe... Jesu**, beschäftigt er sich mit dem Satz des Ge... ners: „Auf den Einwurf, den man vom Gebe... Christi an seinen Vater hernehmen kann, mu... man antworten: Sein menschlicher Wille mu... nothwendig mit seinem göttlichen übereinstimmen, und mithin hat alles, was er in seinem Gebe... sagt, nur auf seine Auserwählten eine würksam... Beziehung." Er antwortet: der göttliche Wi... Christi sowol als der menschliche hatte eine würks... me Beziehung auf alle Gläubige, auch auf die, so verlohren giengen. Denn Jesus Christus wol... te ihnen erwerben, und hat ihnen auch in der Tha... auf so lange, als sie fromm waren, die Gnaden...

mittel

ittel, die zur Seeligkeit nöthig sind, erworben. Jener Satz ist Calvins und Jansens.

Vielleicht ist der dritte Theil des Buches er merkwürdigste, welcher sich mit den Vorwürfen, welche den Jesuiterorden im Ganzen, der einzelne Glieder desselben betreffen, sehr ernstlich beschäftigt und besonders dem widerspricht, was die Gegenparthey von der Art, mit welcher er Molinismus in der katholischen Kirche bey einer Entstehung aufgenommen worden, vorgiebt. Ueberall treten angesehene Theologen, Prälaten und Päbste für die Unschuld der Jesuiten auf. Der Gegner hatte die Hoffnung geäußert, daß nach der Aufhebung des Jesuiterordens die Wissenschaften und größere Aufklärung, welchen diese Väter hinderlich gewesen, eine bessere Gestalt gewinnen werden. (Eine Hoffnung, die der Erfolg bald bestätigen müste, und vielleicht in manchen Gegenden und Schulen schon bestätigt.) Dieser Hoffnung setzt Herr Mozzi zwey protestantische Zeugen, Herrn von Murr in Nürnberg, und Bacon von Verulam entgegen, wovon jener beym Ende und dieser beym Anfang des Ordens ganz anders urtheilten. (Würklich wäre es Ungerechtigkeit, zu verkennen, daß ehehin der Orden in der Bildung der Jugend viele Verdienste hatte.) Zuletzt untersucht noch Herr Mozzi die von seinem Gegner angeführten Schriftstellen, und zeigt, wie trüglich die Jansenisten übersetzen, und alsdann glauben, ihre Meynung in der Bibel zu

K 5 finden.

finden. Die Version von Mons wird, nach de Ausspruch eines erleuchteten Capuciners, da Evangelium und Testament des Teufels genen (Dieß möchte ich auch einem Augustinus nic nachsagen!) — Die gewöhnlichen Gewissensrüge welche auch deutsche Polemiker in den neuern Z ten nicht vergessen haben, daß so gefährliche Ma terien in der Landessprache abgehandelt und da Ansehen der Päbste, die Vorschriften der Kirc so wenig geachtet worden, schließen das Werk. — Wider einige neuere Gegner weiß sich Herr M in einem Anhange zu schützen: aus welchem w besonders sehen, daß in einigen Gegenden der k tholischen Christenheit z. E. in Avignon, über die A kunft Henochs und Eliä, und über die Zeit der Ju denbekehrung stark controvertirt wird, wovon w künftig vielleicht nähere Nachricht geben können.

Wäre auch dieses Werk und unser Ausz daraus nicht eben durch seinen Innhalt sehr anzi hend: so würde es doch jedem sehr wichtig sey der die neuere Geschichte dieser so lange andauer den Bewegungen in der römischen Kirche zu ke nen wünscht. Man lernt daraus eine Men kleinere Schriften kennen, welche unter den Pr testanten sonst nicht leicht bekannt seyn werden und dieß ist in unsern Augen der Hauptvorzug d Buches, das in jener verwickelten Materie do nicht allzugroße Aufklärungen geben wird.

V. Andr

V.

Andere theologische Schriften und Disputatt.

Leipzig. Bey Gelegenheit des Reformationsfestes vorigen Jahres, hat Herr D. Schwarz das Andenken eines der verdientesten Männer aus der Zeit der Reformation, der um die Beförderung der Wahrheit, auch in Leipzig, große Verdienste hat, in einem Programm: de Friederico Myconio, Lipsiensium Apostolo, zu erneuern gesucht. Würklich zeichnet sich Myconius oder Mecum unter seinen geschäfftigen Zeitgenossen, zwar nicht durch sehr hervorstechende Gelehrsamkeit, von welcher wir nicht viele Proben finden können, aber desto mehr durch bescheidenen Eifer, durch friedliebende Klugheit und Verträglichkeit, d. i. durch thätige, ruhige Tugend aus, und wird um so mehr ehrwürdig, je seltner solche Charaktere in jener Periode erscheinen. Ohne sich in eigentliche historische Untersuchungen einzulassen, und aus den gleichzeitigen Schriftstellern eine genaue, berichtigte und zusammenhangende Geschichte dieses Mannes seiner Schicksale und seiner Schriften zusammen zutragen, erzählt der Herr D. die vornehmsten Lebensumstände und Thaten desselben aus den schon vorhandenen Lebensbeschreibungen in Adami, Sagittarius (histor. Goth.)

Goth.) und Seckendorf (hist. Lutheranism.) und schildert ihn nach seinen apostolischen Tugenden, nach seiner Lehre und Bekenntnissen und seinen Thaten. Nachdem er in vielen Gegenden und Geschäften (besonders beym Concordienwerk mit den Schweizern) gebraucht worden, wurde er auch auf einige Zeit nach Leipzig zur Reformation erbethen, daher ihn Hr. S. nach Maaßgabe eines Briefes von Justus Jonas verum et vtilissimum Apostolum Lipsiensium nennt, und als einen solchen hier betrachtet. Sein Aufenthalt dauerte nur neun Monate (falsch sagt Seckendorf achtzehn), innerhalb welcher er viele gute Anstalten machte, in Disputationen siegte und sich große Achtung erwarb. (Seine Verhandlungen sind schon in Hoffmanns Reformations-Historie von Leipzig ausführlich erzählt.)

2. Amsterdam. Hier ist die Ankündigung einer neuen deutschen Uebersetzung der Bibel mit dem hebräischen Text und erklärenden Anmerkungen gedruckt, welche ihr Verfasser — Moses Mendelsohn — zum Gebrauch seiner Religions-Genossen zu veranstalten willens ist. Die Erscheinung ist denkwürdig, das Vorhaben so wichtig, und der Mann, der es unternimmt, so berühmt, daß wir billig unsern Lesern diese Probe (die, wenn auch das Vorhaben nicht zu Stande kommen sollte, erheblich und schätzbar ist, bekannt machen müssen. Die Uebersetzung wird nach der hier aus 2 B. Mos. 1. und 4. B. Mos.

los. 23, 24. gegebenen Probe sehr rein und richtig
Ausdruck, ohne Einmischung judaizirender For-
eln, die sonst jüdisch-deutsche Bücher verunstal-
, ausfallen. Z. E. 4 Mos. 23, 7. „Von
am ließ Balak mich kommen; der König zu
loab vom Gebürge des Aufgangs (fast
utlicher: vom östlichen Gebürge.) Komme,
rfluche mir Jacob; komme, schilt auf Israel.
oll ich verwünschen, den Gott nicht verwünscht?
l ich schelten, den der Ewig' nicht schilt? Ich
es vom Gipfel der Felsen: ich beschaue es von
ügeln herab. Das Volk wird abgesondert woh-
n; man wird es nicht zu den Heiden rechnen.
Ver zählt die Menge Jacobs wie Staub? be-
immt den vierten Theil von Israel? O! daß
stürbe der Gerechten Tod! daß mein Ende,
ie das ihrige sey! Kap. 24, V. 17. Ein
Stern aus Jacob tritt hervor: ein Zepter erhebt
ch aus Israel; zerschmettert die Häupter Moabs,
rtrümmert alle feste Mauren. Edom wird
roberung: Seir seiner Feinde Eroberung,
nd Israel siegreich seyn.“ — Die Anmer-
ungen sind von gedoppelter Art. Die Einen
nd das Tikkun Sopherim; die andern geben Er-
iuterungen des Textes aus rabbinischen Kommen-
rien, Raschi, Ramban und andern, auch eigne
rklärungen, fast so, wie in seinem Kommen-
r über den Prediger Salomos, nicht im Ge-
hmack und nicht vom Werth christlicher Exege-
n. — Uns würde es große Freude und für

das

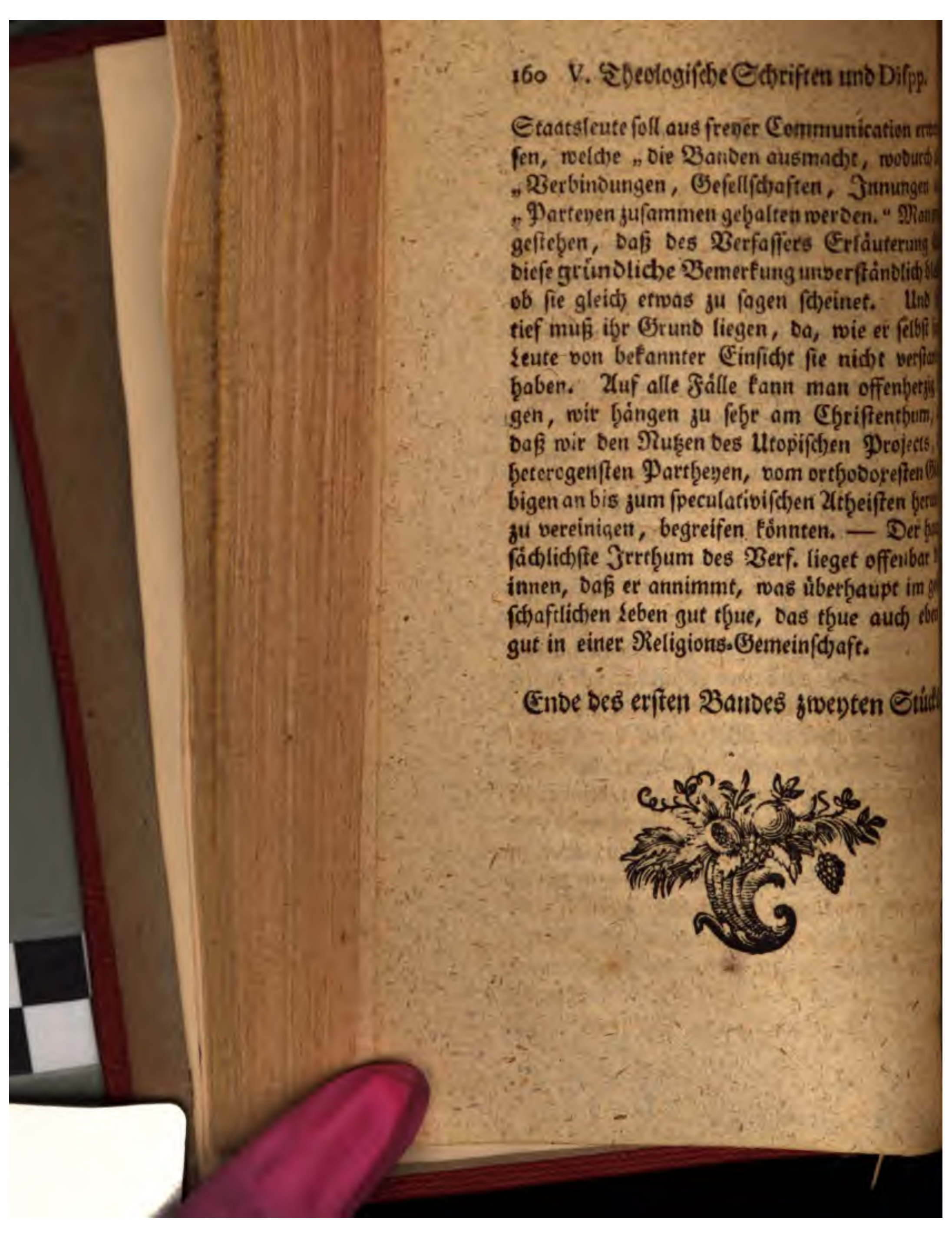
das Judenthum ein großes Verdienst seyn, w
wir das ganze alte Testament auf diese Art üb
setzt erhalten könnten: allein wir zweifeln,
der Verfasser unter seinen Glaubensgenossen
Deutschland viele antreffen wird, die sein
deutschen Ausdruck verstehen. Wir haben d
Probe verschiedenen, nicht eben ungelehrten J
den vorgelegt; aber es war ihnen schwer, d
Deutsche zu lesen, und denn Sinn zu find
Noch sind sehr wenige an Geist, Genie u
Sprache so gebildet, daß sie gute und r
Uebersetzungen mit Vergnügen und mit Nu
lesen. — —

3. Lectures on the universal Principles
Duties of Religion and Morality, as they h
been read in Margareth-Street, Cavendish-Squa
re, in the Years 1776 and 1777. By the Re
David Williams. London, printed for t
Author, and sold by Dodsley, etc. 2 Vols. 4
1779. Dieses Werk ist auf Subscription g
druck, und kostet jeden Subscribenten e
Guinee. Der Verfasser ist einer von den Diss
ters, die sich für überzeugt halten, daß es kirchl
Bedrückung in England sey, die 39 Artikel u
terschreiben zu müssen; er hat sein vormalig
Amt bey der englischen Kirche resigniret, und d
Ursachen dazu in einem Anhange zu der zweyte
Ausgabe seiner Essays on public Worship sch
vor einigen Jahren aus einander gesetzt, hat a
seitdem eine eigne Privat-Capelle in der Marga
ret

Squäre zu London gestiftet, wo er seitdem pre-
t. Weil er von gewissen Leuten wegen seiner
signation für unsinnig erkläret worden war, so
gt er seine Einleitung zu diesen Vorlesungen,
nn das sind sie, und keine eigentlichen Predig-
, welches auch nicht die Absicht des Verfassers
) mit einer Definition des Unsinns an, und
ht dann zu beweisen, er sey nicht unsinnig,
zer etwan vor Leuten, die dereinst Ursache fin-
n könnten, von sich selbst zu sagen: wir Narren
lten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für
ie Schande. Er freuet sich, daß der Plan, zu
m er auf seiner itzigen Kanzel arbeitet, sich über
e Gränzen der christlichen Kirche hinaus
strecke, (weil derselbe bloß deistisch ist). Daß
ite Menschen aller Nationen, und aller Religio-
n, sagt er, Menschen, die an Mosen, Christum,
er Mahomet glauben, Freygeister, Deisten und
gar Atheisten, wenn sie nur wohlthätige
rincipien in der Natur erkennen, sich zu ei-
r Form von öffentlichen Gottesdienst über alle
oße und hochwichtige Wahrheiten der Gottes-
ircht und Moral vereinigen können, darf gar
cht mehr in Zweifel gezogen werden: denn es ist
wiesen; nicht durch logikalische Fechterstreiche oder
dnerische Declamationen in Büchern, sondern
urch einen festgesetzten, öffentlichen Gottesdienst,
n bey uns jedermann, wer es nicht glauben will,
seiner Ueberzeugung besuchen kann. Der Nutzen
ner Entdeckung zum Besten der Prediger und
Staats-

Staatsleute soll aus freyer Communication erw
sen, welche „die Banden ausmacht, wodurch
„Verbindungen, Gesellschaften, Innungen
„Parteyen zusammen gehalten werden.“ Man
gestehen, daß des Verfassers Erläuterung
diese gründliche Bemerkung unverständlich bl
ob sie gleich etwas zu sagen scheinet. Und
tief muß ihr Grund liegen, da, wie er selbst
Leute von bekannter Einsicht sie nicht versta
haben. Auf alle Fälle kann man offenherzig
gen, wir hängen zu sehr am Christenthum,
daß wir den Nutzen des Utopischen Projects,
heterogensten Partheyen, vom orthodoxesten Gl
bigen an bis zum speculativischen Atheisten her
zu vereinigen, begreifen könnten. — Der hau
sächlichste Irrthum des Verf. lieget offenbar
innen, daß er annimmt, was überhaupt im ge
schaftlichen Leben gut thue, das thue auch eben
gut in einer Religions-Gemeinschaft.

Ende des ersten Bandes zweyten Stück



D. Joh. Christoph Doederlein

auserlesene

Theologische Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen

in- und ausländischen

Büchern und Schriften

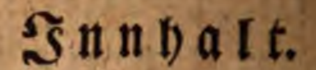
Nachricht gegeben wird.



Erster Band drittes Stück.

Leipzig,

verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.



Innhalt.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

crorum Evangeliorum versio
·iaca Philoxeniania e Codd. MSS. Rid-
nis in Bibl. Coll. Novioxon. repositis nunc
num edita cum interpretatione et annotatio-
is *Josephi White*, A. M. et Ling. Arab.
f. Laudiani. T. I. (qui continet Evangel.
tth. et Marci,) T. II. (qui continet Luc. et
annem.) Oxonii e typogr. Clarendon.
MDCCLXXVIII. 4 maj. 32 pagg. praefat.
657 pagg. textus.

Noch biß in die Mitte des jetzigen Jahrhun- derts kannte man diese jüngere syrische Uebersetzung nur der Existenz und dem rfasser nach: ihre Geschichte, ihr Inner- und ihr Werth blieb in tiefes Dunkel einge- lt, bis Ridley eine Handschrift davon, die 'erstein zuerst gebrauchte und unvollständig

 beschrieb,

beschrieb, erhielt, nach genauern Untersuchun
seine bekannten Dissertationen herausgab
hierdurch Philologen und Kritiker begierig ma
unter seiner Veranstaltung dieß kostbare Denk
des Alterthums, das zur Kenntniß der syri
Sprache und zur Kritik des N. T. so viel
sprach, der Dunkelheit entrissen und zum a
meinen Gebrauch gedruckt zu sehen. Lei
konnte der Mann, dem das Verdienst der er
Bekanntmachung dieser Uebersetzung eigen b
der noch im Alter ohne Anweisung die syri
Sprache mühsam lernte, seine Handschrift z
Druck abschrieb und mit andern Manuscri
verglich, sein Vorhaben nicht vollenden. D
hat er nicht umsonst gearbeitet. Die Univer
Oxford, welcher er seine Sammlungen sche
trug, auf Lowths Empfehlung, die Vollend
dieses Geschäftes ihrem Professor, Whyte,
unter dessen Besorgung und Namen diese spä
syrische Uebersetzung nun in dem prächtigsten
wand, zum erstenmal ans Licht tritt. Wir kl
nicht darüber, daß wir nur die Evangelisten
halten und wenige Hoffnungen haben, das g
N. T. gedruckt zu sehen. Es wäre Geiz, alles
Einmal zu wollen: und wer weiß, wie viele J
verfließen werden, bis nur von diesem Theil v
ständiger Gebrauch gemacht wird.

Von dem Herausgeber erwartet man es
türlich, daß er in einer Einleitung von der G
schichte, dem Werth und dem Gebrauch di
Uebersetzung Nachricht giebt: aber wir kön
uns

ern Lesern, denen wir nicht gerne das Bekannte
en, keinen Auszug daraus liefern. Sie ist sehr
z gerathen und, wenn wir die Stellen ausneh-
n, wo White von seiner schweren Arbeit bey
ser Ausgabe mit Vergrößerung, wie es scheint,
icht, bloß ein Auszug aus den Ridleyischen
ssertationen. Aus denselben und aus Michaels
Einleitung in das N. T. S. 570. der neuesten
sgabe ist schon bekannt, daß diese Uebersetzung
J. C. 508 auf Veranstaltung des Bischofs zu
abug oder Hierapolis Xenanas oder Philoxenus
aher sie auch die Philoxenianische heißt) von
ssen Chorbischof, Polycarpus, verfertigt, bald
nach von Thomas von Heraklea nach einigen
echischen Alexandrinischen Handschriften ge-
sert, und in den folgenden Zeiten immer wieder
idirt worden: daß sie übertrieben buchstäblich
, weit mehr als die sogenannte Peschito oder
chstäbliche und daß, weil sie so sklavisch den
echischen Text ausdrückt und älter ist, als unsre
eisten Handschriften des N. T. die aus ihr ge-
nmleten Varianten von großer Wichtigkeit sind.
ielleicht würde White, der an syrischer Sprach-
nntniß dem Hrn. Ridley Amtshalber überlegen
n muß, noch mehreres als Ridley haben sagen
nnen, wenn er eigne Untersuchungen angestellt,
er eben mit der Willfährigkeit, mit welcher
eutsche von Engländern lernen wollen, die ihm
ht unbekannten Bemerkungen des Hrn. Storr
Tübingen in einer eignen Diss. de Evangeliis
r., die recht eigentlich zu einer Ausgabe der sy-

 rischen

rischen Evangelien gehörte, sorgfältiger hätte m
ßen wollen. Es ließ sich in der That noch vie
mehr sagen, als Ridley entdeckt hat.

Der syrische Text ist genau nach der Ridley
schen Handschrift mit allen kritischen Zeichen, de
obelo und asterisco, mit allen griechischen un
syrischen Randanmerkungen, bloß einige sicht
bare Schreibfehler ausgenommen, welche aus a
dern Handschriften gebessert sind, abgedruckt. Un
ter dem syrischen Texte steht eine vom White ve
fertigte lateinische Uebersetzung desselben, die w
weit getreuer, als sie sonst abgefaßt zu werd
pflegen, gefunden haben. Am Schluß des Buch
sind Noten von verschiedner Art beygefügt. Di
meisten enthalten eine Collation der abgedruckt
Handschrift mit zween andern, davon die ei
Ridley in Besitz hat, die er Codicem Barsalibæ
nennt, weil sie nach der Recension, welche Ba
salibäus im zwölften Jahrhundert von der Ph
loxenianischen Version machte, geschrieben ist, di
andre auf der Bodlejanischen Bibliothek sich be
findet. Einige Anmerkungen sind philologisch
und beschäftigen sich mit den Bedeutungen un
gewöhnlicher Worte dieser Version, zu deren
Bestimmung White verschiedne handschriftlich
Wörterbücher gebraucht hat. Selten hat H
White einige Verbesserungen des Textes au
Konjektur vorgeschlagen, darinnen wir ihm nich
allemal beytreten. Z. E. Matth. 16, 2. heißt e
ܡܣܡܩ ܓܝܪ ܫܡܝܐ πυῤῥάζει ὁ οὐρανός. Hi
i

m das Wort ܡܚܘܡܐ verdächtig, weil es
djektivum dem griechischen Verbo πυῤῥάζει
anpasset, wenn nicht ܠܗܘܢ est, darauf
Aber wie? wenn das Wort das praeteritum
Coniug. Pauel oder Poal ist? Matth. 27,12. ist
genau die Ordnung der griechischen Worte
ehalten, aber hieraus im Syrischen eine
ydeutigkeit entstanden: Du hast uns sie
ch gemacht, die getragen haben, u.s.w.
syrischen ܥܒܕܬ̣ܝܗܘܢ) dafür will White ܥܒܕܬ
. Nöthig ist die Emendation nicht: denn
Syrer drückt das griechische Participium
ςασασι aus, ohne daß er anzeigen muß, es
die erste Person. Matth. 21, 1. hat die Hand-
ift ܩܪܒ ἤγγισεν. Dieß ändert Wh. in
Pluralis, wie die beyden verglichenen Ma-
cripte lesen. Allein da man in griechischen
dd. ἤγγισεν findet, so könnte die Lesart der
ndschrift auch ächt seyn. Aus eben diesem
unde hätten wir auch die Veränderung der er-
n Lesart Matth. 24, 40. ܘܐܚܪܢܐ (ὁ ἕτερος)
ܘܗܘ nicht vorgenommen. Denn es ist doch
ine Handschrift, die gewiß alte Lesarten hat
Cod. 41. bey Wetstein,) in welcher ἕτερος steht.
Manchmal ist auch die Uebereinstimmung der
sarten dieser Version mit griechischen Codicibus
igezeigt. Zuletzt folgen noch die Beschreibun-
en dreyer andern Handschriften der Philoxenia-
ischen Version, welche Asseman, ihr Besitzer,

 dem

dem Herausgeber mitgetheilt hat. Sie stimmen der Hauptsache nach in den Unterschriften mit den übrigen Exemplarien überein.

Mit einer so trocknen Anzeige dieses wichtigen Werkes wollen wir unsre Leser nicht entlassen, sondern, nach unsrer Absicht, noch einige bisher nicht genug aufgeklärte Punkte berühren und von dem Gebrauch dieser Uebersetzung einiges beyfügen.

Sehr zuverläßig haben es die Neuern angenommen, daß Polycarpus, der Uebersetzer, die ältere syrische Version bey Verfertigung der neuen zum Grunde gelegt und nur das geändert habe, was den griechischen Text nach seiner Meinung nicht treu genug, d. i. nicht wörtlich, wie es die schülermäßigen Uebersetzer gerne haben wollen, ausdrückte. Allein je mehr wir beyde Uebersetzungen vergleichen, desto wahrscheinlicher wird mirs, daß Polycarpus nicht nur neu übersetzte, sondern auch in mehrern Stellen alles vermied, was nur den Verdacht, als ob er die ältere gebraucht hätte, erregen konnte. Es sind nicht nur die historischen Zeugnisse alle für eine ganz neue und independente Uebersetzung, sondern auch die Ausdrücke der ältern syrischen Version, selbst wo sie genau nach dem Original und unverbesserlich sind, von dem spätern Uebersetzer so oft ohne begreifliche Ursache und so geflissentlich verlassen, daß ich mir die Verschiedenheit nicht anders erklären kann, als aus dem Grundsatz des spätern Uebersetzers, in allen Stellen, wo es möglich und rathsam ist, andre

dre Worte, als in der ältern Version stehen, zu wählen, um durch Neuheit mehr Aufsehen zu machen und mehr Verdienst zu suchen. Daß beyde dennoch zuweilen zusammen treffen, scheint einen gedoppelten Grund zu haben. Einmal müssen zwey ganz independente Uebersetzungen eines Originals natürlicher Weise schon öfters zusammentreffen; zumal wenn der spätere Uebersetzer den frühern, wie Polycarpus die Peschito, gelesen und nicht die nöthige Kenntniß der Originalsprache hat, welche gewiß dem Polycarpus fehlte. Hernach ists außer Zweifel, daß die Handschriften der Philoxenianische Uebersetzung zuweilen aus der Peschito interpoliert sind. Wir wollen zum Beweiß hievon einige sehr deutliche Proben anführen. Matth. 5, 14. hat die edirte Handschrift ܐܢܬܘܢ ܐܝܬܝܟܘܢ, aber der Cod. Barsalib. ܐܢܬܘܢ ܗܘܝܬܘܢ wie die Peschito. Eben derselben rückt im folgenden Vers zwischen die Worte ܘܣܝܡܝܢ und ܬܚܝܬ das Wort ܠܗ ein, wie es die ältere syrische Uebersetzung hat. Matth. 9, 20. haben zwar, wie es scheint, alle Handschriften im Text das κράσπεδον durch ܟܢܦܐ ausgedrückt; allein die Marginalnote ܫܘܦܠܐ scheint das ächte Wort zu seyn, (vergl. K. 23, 5.) an dessen statt ܟܢܦܐ aus der Peschito gekommen. Matth. 26, 16. übersetzt die Peschito das Wort εὐκαιρία durch ܦܠܚܐ, hier im Text steht ܙܒܢܐ ܒܙܒܢܗ, aber am Rande ܦܘܪܣܐ ܐܚܝܕܐ.

 Dieß

Dieß letztere traue ich dem Etymologisten Polyc. zu; das erstere wäre Glosse, aber nicht aus der Peschito. Marc. 12, 32. ist das griechische καλῶς in der Ridlejanischen Handschrift durch zwey Worte [illegible] ܫܦܝܪܐܝܬ übersetzt. Das erstere ist außer Zweifel von Polyc. der Marc. 7, 6. καλῶς durch ܫܦܝܪܐܝܬ ausdrückt: das letztere steht in der Peschito. Marc. 15, 23. setzen die beyden verglichenen Handschriften statt ܚܠܐ, ὄξος, das Wort ܚܡܪܐ, ohnfehlbar aus der ältern syrischen Version. Luc. 4, 32. setzt die Ausgabe im Text [illegible]; aber sie hat am Rande [illegible]. Das erstere ist aus der Peschito; das letztere vom Polycarpus. Bald hernach V. 35. lesen die beyden verglichenen Codices [illegible], wofür im edirten Text steht [illegible]. Hier hat auch White angemerkt, daß das erstere aus der Versione simplici entlehnt ist. Der nehmliche Fall ist V. 38. Polyc. übersetzt: [illegible], hat aber am Rande [illegible], welches im Text des Cod. Barsalib. und Bodl. steht. Eben so lesen wir in der Peschito. Es würde uns wenig Mühe kosten, mehrere Beyspiele anzuführen.

Vielleicht dürfen wir hier noch eine Muthmaaßung vortragen. Die Menge von griechischen Worten in diesem Exemplar bringt uns fast auf den Verdacht, ob nicht dasselbe aus einem

mit

mit syrischen Buchstaben geschriebenen griechischen Text zuweilen interpolirt sey. Die Mode, das Original auch mit andern Charakteren zuschreiben. ist in der Zeit, da Polycarpus übersetzte, gewiß nicht neu gewesen. Schon Origenes schrieb den hebräischen Text mit griechischen Buchstaben. warum ließe sich nicht auch ein griechischer Text in syrischen Charakteren gedenken? Ist dieß: so scheint der Uebersetzer, der vielleicht das Original und die Uebersetzung in zwey gegen einander über stehenden Columnen schrieb, in der Version erstlich die nomina propria nicht ganz ausgeschrieben, sondern, wie es in hebräisch-chaldäischen Handschriften ist, den Leser es überlassen zu haben, die Namen von Personen, Städten, Ländern, und nebenstehenden Original aufzusuchen. Hieraus erkläre ich mir die sonderbare Erscheinung, daß diese Namen auch die griechischen Endungen ganz unschicklich beybehalten. Z. E. Matth. 12, 42 Σολαμωνες, noch dazu mit dem vorgesetzten Dolath. K. 5, 1. [illegible] Ζεβεδαιου u. a. m. Seltnere aber ihm unverständliche oder nicht leicht zu erklärende griechische Worte behielte er zwar mehrmals bey: und er konnte es auch thun, da schon die ältere Uebersetzung viele griechische Worte beybehielt, und die Vermischung beyder Sprachen in der Folge noch größer wurde. Wenn ich aber syrisch geschriebene Worte in diesem Exemplar antreffe, die ganz sinnlos und in den andern Exemplaren ins syrische übersetzt sind: so ist mir dieß völlig

räth-

räthselhaft, wo man nicht Interpolationen aus dem griechischen Text annehmen will. Z. E. Es heiße Matth. 19, 28. Ihr, die ihr mir seyd nachgefolgt [illegible] (ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ.) Soll ich den Uebersetzer für so unwissend halten, daß er diese drey Worte in Eines zusammenschmelzen konnte? oder litte es die syrische Sprache und seine Uebersetzart, daß die Partikeln εν und τη auch in der Uebersetzung beybehalten würden? Konnte ihm die Bedeutung des Worts unbekannt seyn, das er in der Peschito so glücklich erklärt fand? und warum steht in der Handschrift am Rande und in andern Handschriften im Text die wörtliche Uebersetzung von παλιγγενεσία ܒܗܘܝܐ ܕܡܢ ܕܪܝܫ? Die so wörtlich, als man es vom Polycarpus erwartet, das παλιγγ. ausdrückt, wenn man nur bemerkt, daß er es nicht von γεννᾶν, sondern von γίνεσθαι, herleitet, wie er auch Matth. 1, 1. γένεσις durch ܗܘܝܐ vertritt. Ein ähnlicher Fall ist Matth. 8, 16. Doch dieß sey nur Vermuthung.

Wetstein glaubte, die asterisci und obeli, womit im Text mehrere Worte und Buchstaben notirt sind, zeigen die Abweichungen dieser Version von der sogenannten Peschito an: und wurde von Ridley widerlegt. Dieser muthmaaßte hingegen, daß beyde kritische Zeichen von dem ersten Revisor der Philoxenianischen Uebersetzung, Thomas von

von Heraclea herrührten, welcher durch dieselben die Abweichungen der Version von seinen Alexandrinischen Handschriften anzeigen wollen. Hierinnen müssen wir ihm ohne Bedenken Beyfall geben: allein die Randanmerkungen kann ich nicht, wie Ridley, für Anzeigen derjenigen Lesarten halten, welche Thomas nicht in allen seinen griechischen Codicibus fand und, weil er sie in den Text aufzunehmen Bedenken trug, am Rande bemerkte. Da diese Randglosse sich sogar auf Codices Heracleenses berufen, so scheinen sie von einem spätern Kritiker herzurühren und, wenn ich zu dieser Einwendung, die sich Ridley selbst macht, noch etwas hinzufügen darf, mehr die Differenzen syrischer als griechischen Handschriften zu bezeichnen. Daher mag es kommen, daß die Lesart, welche in den hier abgedruckten Codex am Rande steht, in andern verglichenen in dem Text gefunden wird.

Der Gebrauch, welcher sich von dieser Uebersetzung machen ließe, wäre entweder zur syrischen und morgenländischen Sprachkenntniß oder zur Kritik. Wir würden uns sehr gerecht freuen, daß wir abermals ein Buch gedruckt haben, daraus die syrische Sprache, die weit nähere Verwandschaft mit dem hebräischen und weit mehr sichern Nutzen zur Erläuterung desselben hat, als die arabische, erlernt werden kann, wenn uns nicht die Nachläßigkeit der Philologen im Gebrauch der bereits vorhandenen syrischen Schriften und die Kostbarkeit des Werkes selbst fürchten

ließe

ließe, daß es hiezu nur selten und von wenigen würde genutzt werden. Die Grammatik wird man ohnehin nicht daraus lernen wollen: denn der Syrer wird in dieser Version so viel Barbarismen finden, als der Grieche in der Uebersetzung des Aquila, der Lateiner in einigen Büchern der Vulgate und der Deutsche etwan im Junkherott. Desto mehr ließe sich aber fürs Lexicon daraus nehmen. Mehrere neue Worte hat schon White in den Noten angezeigt, und ihre Bedeutungen bald aus handschriftlichen Wörterbüchern bewiesen: Z. E. [illegible] κορασιον Matth. 17, 14. (ob es auch von einem Mädchen sonst gebraucht wird?) [illegible], das jedoch schon Castell durch provolutus est, προσκυνειν erklärt hat: theils dennoch ungewiß gelassen. Er gestehet, bey Matth. 22, 16. wo μελει σοι durch [illegible] vertirt und von ihm lateinisch: curam sustines übersetzt ist, daß diese Bedeutung des Worts ihm unbekannt sey: aber woher denn die Uebersetzung davon? Sollte es nicht vielleicht in [illegible] verändert werden müssen, das sonst auch intentum esse rei alicui bedeutet?

Um so viel wichtiger hingegen ist der Nutzen für die Kritik des N. T., wie man schon aus den Wetsteinischen Excerpten weiß. Alle Lesarten des Textes, die mit kritischen Zeichen bemerkten Verbesserungen des Thomas, die übrigen Randanmerkungen und die Varianten des Codex Barsalibäi

thäi kommen hier in Betrachtung und werden durch ihre Uebereinstimmung mit den ältesten Handschriften wichtig und denkwürdig. Wetstein, der die Handschrift in wenigen Wochen verglich, hat bereits vieles; aber (wir sagen es nicht zum Tadel des Mannes, der eilfertig vergleichen mußte, sondern zum Unterricht für diejenigen, die ihm zu viel trauen,) seine Excerpte sind weder genau und richtig noch vollständig. Wir haben uns die Mühe gegeben, den Matthäus ganz durchzugehen: und schon hiebey sind uns mehr als hundert Lesarten vorgekommen, die W. übersehen hat. Wir wollen doch einige von Wetstein übersehene anführen, welche selten sind oder zur Erkänntniß der wahren Beschaffenheit der von dem Verfasser und Revisoren dieser Version gebrauchten Handschriften führen.

Matth. 1, 7. ist zwar ἀβα das zweytemal im Text, aber am Rande ἀβιὰδ, wie der Codex Cantabr. V. 11. schreibt Wetstein die Worte: τὸν Ἰωακεὶμ: Ἰωακεὶμ δὲ ἐγέννησε τὸν Ἰεχονίαν dieser Version zu, sie stehe, sagt er, am Rande mit dem Asteriscus. Allein die abgedruckte Handschrift lieset vielmehr im Text: Josias zeugte Jechonian und seine Brüder (wie in den heutigen Editionen) Joakim. Joakim aber zeugte Jochonian und seine Brüder. Nur sind die Worte: Joakim — zeugte, mit dem Asteriscus bezeichnet. Hier ist eine Interpolation ganz kenntlich, nur stehen die eingeschobe-

schobenen[x] Worte am unrechten Ort. Der Cod. [illegible]
Barsalib. hat hingegen die Lesart, wie Wetst[illegible]
sie angiebt, doch im Text und ohne Asteriscus[illegible]
V. 18. finde ich γένεσις statt γέννησις, und d[illegible]
γὰρ ausgelassen. Beydes, wie in dem Cod. [illegible]
Wetst. Das Ἰσαΐον, das V. 21. der Cod. Can-
tabr. hinzusetzt, steht auch hier.

Kap. 2, 11. εἶδον mit mehrern Handschrift[illegible]
aber εἰσελθόντες statt ἐλθόντες hat sonst [illegible]
Codex. V. 17. erkennt die Version, διὰ Ἰερεμ[illegible]
wie Cod. Ephr. und Cantabr. mit der Anmer-
kung am Rand, daß die Griechen ἀπὸ Ἰερ. lesen.

Kap. 3, 10. ist merkwürdig, daß sie ἰδοὺ statt
ἤδη lieset, welches nirgends steht: im Cod.
Barsalib. ist V. 4. τρίχος καμήλων auch [illegible]
singularis.

Kap. 4, 6. hat zwar, wie Wetstein richtig b[illegible]
merkt, der Text nach περὶ σοῦ den Zusatz: τ[illegible]
διαφυλάξαι σε, mit dem Asteriscus, und V. [illegible]
βασιλείας τῆς γῆς: allein der Cod. Barsalib. lä[illegible]
den Asteriscus weg, und verändert τῆς γῆς [illegible]
das gewöhnliche: τοῦ κόσμου.

Kap. 7, 24. am Rande ὁμοιωθήσεται u[illegible]
V. 27. auch am Rande für προσέκοψαν das sel[illegible]
nere προσέπεσαν, oder vielleicht προσέῤῥηξαν[illegible]
Wenigstens finde ich das letztere Wort bey Luc.
6, 49. durch [illegible], wie hier steht, übersetzt[illegible]
und der Cod. 1. Wetst. mit dem diese Version
so oft zusammentrifft, lieset eben so. Den Zusa[illegible]
[illegible]

καὶ οἱ Φαρισαῖοι am Schluß V. 29. haben beyde Syrische Versionen und nur Ein Codex.

Kap. 8, 4. eignet Wetstein dem Syrer Ἱερεῦσι zu: hier finde ich nur in der einzelnen Zahl Ἱερεῖ. Barsalib. hat den pluralem. V. 10. steht nach ἀκολουθοῦσιν das Wort αὐτῷ. V. 30. fehlt πολλῶν im Cod. Barsalib.

Kap. 10, 9. das ὑμῶν fehlt. Wichtiger ist, daß Kap. 11, 16. am Rande die Lesart τὰ προσφωνοῦντα τοῖς ἑταίροις λέγουσιν begünstigt wird, welche zum Theil im Cod. Ephr. Cantab. und 1. Wetst. steht. V. 24. λέγω σοὶ statt ὑμῖν, wie die Peschito.

Kap. 12, 10. ist ἐκεῖ nach ἦν, V. 20. αὐτοῦ nach κρίσιν eingerückt. Das erstere steht in keinem griechischen Codex, das letztere nur in Einem, Cod. 57. Dagegen wird, auch ohne andere Zeugen, V. 22. καὶ κωφὸν ausgelassen. V. 43. lieset Polycarpus ζητεῖν, nicht ζητοῦν, und im folgenden Vers steht εὑρίσκει τόπον. Der Cod. Cantabr. hat εὑρ. τόπον.

Kap. 13, 26. wird am Rande τὸ σῖτον statt τὸν χόρτον gelesen, ohne Beyspiel. V. 34. οὐδὲν wie im Cod. 106. Wetst. dessen Uebereinstimmung mit dieser Philoxenianischen Version sehr auffallend und schon von Hrn. D. Semler bemerkt ist. V. 51. καὶ πάντας τοὺς ποιοῦντας. wieder ohne andre Zeugen. V. 55. steht im Text Ἰωσῆς, aber am Rande Ἰωσήφ, wie der Cod. Vatic. Ephr. und 1. Wetst.

Kap. 14, 25. fehlt ὁ Ἰησοῦς.

Kap. 15, 1. γραμματεῖς καὶ Φαρισαῖοι ἀπ' Ἱεροσολύμων, fast wie Cod. 1. Mit demselb harmonirt auch V. 4. die Lesart am Rand εἶπεν statt ἐνετείλατο λέγων. V. 12. nich Polycarpus nach λόγον ein τοῦτον, und nach εἶπεν V. 16. αὐτῷ, mit dem Asteris (nicht αὐτοῖς, wie Wetstein sagt.) V. 23. λέγ mit Cod. 13. Wetst. hat Barsalib. V. 33. ... statt ἤδη, wie die Peschito. V. 35. setzt Barsal δύο nach ἰχθύας,

Kap. 16, 8. ist αὐτοῖς ausgelassen. V. und 12. bey Barsalib. ἄρτων statt ἄρτου, wie wie Cod. 1. V. 27. nicht τὴν πρᾶξιν, sonder τὰ ἔργα. V. 28. ist das τῶν mit dem Aste riscus bezeichnet: die erste Lesart wäre also τ ὧδε ἑστῶτες. Aber es ist falsch, wenn Wetst dieser Version die Lesart δόξῃ statt βασιλείᾳ schreibt. Sie hat im Texte, wie die griechisch Ausgaben. Nur am Rande steht: ἐν τῇ δό τοῦ πατρὸς αὐτοῦ, wie die Coptische Ueber setzung, die sehr häufig mit dieser syrischen zu sammentrifft.

Kap. 17, 14. wie der einzige Cod. Cantab γονυπετῶν ἔμπροσθεν αὐτοῦ. Falsch ist Wetst Angabe, daß V. 27. hier γὰρ für δὲ geles werde.

Kap. 18, 21. scheint er zu lesen: ποσάκ ἐὰν ἁμαρτήσῃ εἰς ἐμὲ ὁ ἀδελφός μου, καὶ ἀφή αὐτῷ; V. 30. πᾶν τὸ ὀφειλόμενον setzt Barsal wie im Cod. Ephr. V. 35. nach ἕκαστος steh wiewol obelisirt, ἐξ ὑμῶν.

Kap.

K. 19, 17. am Rande: τί ἐρωτᾶς περὶ τοῦ ἀγαθοῦ; das με fehlt. Hierdurch wird die Lesart erst wichtig und verständlich. V. 21. kann diese Version als Zeuge für οὐρανοῖς angeführt werden.

Kap. 20, 4. nach ἀμπελῶνα folgt μου beym Barsalib. V. 29. ἠκολούθησαν αὐτῷ ὄχλοι πολλοὶ, wie Cod. Cantabr. und 106. Wetst.

Kap. 21, 5. εἰπὲ statt εἴπατε. Eine eigne Variante. V. 7. ἐπεκάθισεν mit der Peschito. V. 18. παράγων wie Cod. Cantabr. V. 24. am Rande καὶ ἐὰν statt ὃ ἐάν. V. 35. ὅς τις wie der gewöhnliche Text. Wetstein irrt, wenn er glaubt, es sey τις ausgelassen. Deutlich stehe hier ܐܢܫ. V. 39. ist αὐτὸν nach ἐξέβαλον obelisirt, und nach ἀπέκτειναν wiederholt. V. 44. schiebt er, vor ὁ πεσὼν, πᾶς ein.

Kap. 22, 4. würde man nach Whites Uebersetzung: prandium meum paratum est, eine Variante (ἡτοίμασεν statt ἡτοίμασα) vermuthen: allein ܛܝܒ kann auch die erste Person seyn: paravi. Sicherer ists, daß, nach σιτευτὰ, μου hinzugesetzt ist. V. 21. fehlt τότε zwar in dieser Handschrift: aber die beyden verglichenen Handschriften haben es. V. 25. ὁ πρῶτός μεν wird nirgends sonst angetroffen als hier. Im Cod. Barsalib. fehlt ἀδελφοί. Aus Vorsatz oder aus Nachläßigkeit?

Kap. 23, 11. ist δὲ vom Barsalib. V. 12. auch in den übrigen Handschriften ausgelassen.

V. 19. erinnert White mit Recht, daß der Re-
sor, Thomas, μωρὲι καὶ τυφλοὶ gelesen ha-
aber daß zu den Worten μωρὸι καὶ der Asteris-
gehören: (Thomas hätte also die beyden Wo-
erst aufgenommen.) V. 20. hätte uns der Heraus-
geber oder Wetstein fast irre gemacht. Der letz-
bezeugt, daß in der Philoxenianischen Vers-
ἐν τῷ δώρῳ statt ἐν τῷ θυσιαστηρίῳ gelesen wer-
und hier lasen wir doch ܒܡܕܒܚܐ, welches
die gewöhnliche Lesart ist. Allein in den an-
hängten Noten S. 582. fanden wir Wetstein
rechtfertigt. Der Codex hat würklich ܒܩܘܪܒܢܐ
White aber verwarf das Wort und setzte jenes da-
aus dem Codex Barsalib. Sollte es aber erweis-
Schreibfehler seyn, da das ἐν τῷ δώρῳ auch pass-
ist? Zumal wenn man bemerkt, daß dieser C-
rer im folgenden eine noch nicht bemerkte Varia-
hat: ὀμνύει ἐν αὐτῷ (dieß gienge auf dw-
καὶ ἐν ἐκείνῳ (dieß bezöge sich auf θυσιαστη-
καὶ ἐν πᾶσι τοῖς ἐπάνω αὐτοῦ. V. 25. fin-
ich ἐξ ἁρπαγῆς καὶ ἀκαθαρσίας καὶ ἀ-
(oder πλεονεξίας wie White will.) V. 33. fe-
bey Wetst. stehen, daß πῶς ἂν φύγητε
ἀπὸ τῆς κρίσεως γεέννης μελλούσης Lesart a-
Rande ist.

Kap. 24, 9. steht ἐθνῶν mit dem Asteris-
(nicht obelisirt, wie Wetstein sagt.) Thomas
setzte es also erst hinzu. V. 36. ἢ ὥρας, (am
Rande wird noch hinzugesetzt ἐκείνης) statt καὶ
ὥρας. V. 45. steht αὐτῶν nach καιρῶν am Rande,
nicht

cht im Text, wie in der Peschito. V. 49. ἐᾶσιν — 'νῃ, übersetzt White nicht genau im infinitivo.

Kap. 25, 1. erinnert schon Wetstein, daß am chluß des Verses der Zusatz καὶ τῆς νύμφης getroffen werde, aber am Rande die Bemerng stehe: in omnibus exemplaribus Alexandriae)n invenitur, neque agnoscitur. Allein dieß ht in der Randglosse, welche Wetstein flüchtig gesehen hat, nicht. Sie sagt nur, daß der ısatz nicht in allen Exemplaren, namentlich im lexandrinischen, gefunden werde. V. 16. ist ἐργάσατο nur am Rande; der Text hat ἐποίησεν.

Kap. 26, 7. πολυτίμου steht am Rande: . 16. ist ἡμέρα eingerückt, wie in der Peschi: eben so αὐτοῦ V. 36. V. 42. fehlt τὸ ποριον, das mehrere Handschriften nicht erkenn. V. 43. καὶ ἐλθὼν πάλιν steht nur hier, wol bloß am Rande, bemerkt. Dagegen fehlt ὐτοῦ V. 45. und V. 48. αὐτοῦ in dem Bodleinischen Exemplar.

Kap. 27, 10. ἔδωκα statt ἔδωκαν. V. 19. σήμερον mit dem Asteriscus bezeichnet. Wahrheinlich fand es also Polycarpus nicht. Vorer V. 16. findet sich im Barsalib. Exemplar der usatz: ὅστις διὰ φόνον καὶ στάσιν ἦν βεβλημένος ς φυλακήν. V. 28. ist der Zusatz τὰ ἱμάτια ὐτοῦ nur am Rande, nicht, wie man nach Vetst. Zeugniß denken sollte, im Text. V. 41. t auch der Syrer Zeuge für λέγοντες im Cod. Cantabr. statt ἔλεγον. V. 64. fehlt νυκτός.

Kap. 28, 1. übersetzt Polyc. θεωρῆσαι als pr-
ticipium. las er θεωροῦσαι oder θεωρήσασαι?

Mit diesen Proben neuer oder verbesserter Va-
rianten aus Einem Evangelisten hoffen wir e
genug dargethan zu haben, daß die Kritik d
dieser Uebersetzung noch eine reiche Erndte hoffe
darf. Fast scheinen uns die Lesarten des Cod. Ba-
salib. noch wichtiger und älter, als die vom Th-
mas oder einem andern Revisor: wiewol wir k-
nen verachten wollen. Die Frage, ob der Ueber-
setzer oder seine Revisoren latinisirende Codices h-
ten, lassen wir in ihrer Ungewißheit, bis
recht und vest dargethan ist, was der Charakt-
der latinisirenden Handschriften sey. Gewisser
es, daß sie sich an die Aegyptische Recension halt-
welche man als die Quelle der abendländisch-
Versionen und Lesarten anzusehen hat.

Vielleicht dürfen wir einen deutschen Na-
druck dieses Werkes hoffen und bey demselb-
außer einigen Verbesserungen der lateinischen Ve-
sion und einer Anzeige aller Stellen, darinnen d
Syrer oder seine Revisoren von jetzigem griech-
schen Text abweichen, auch ein Lexicon darüber e
warten, ohngefähr wie Schaaf über die älte
syrische Version lieferte. Es würde weder se-
schwer noch sehr weitläuftig seyn und dann könn
vielleicht auch die Auslegung des N. T. dadur
gewinnen.

II.

J. F. Fischer Prolusiones quinque,

in quibus varii loci librorum divinorum utriusque testamenti — explicantur atque illustrantur. *Accessit* commentatio super loco quodam Epistolae, quae inscribitur ad Hebraeos. Lipsiae ap. G. A. Sommer, 1779 groß 8. 12. B.

Für die ruhigen Seelen, welche mit vollem Vertrauen bey der Erklärung der heil. Schrift ihr Handlexicon zu Rathe ziehen und froh, in demselben Hülfe zu finden, sich weiter nach keinem Bürgen für die Gewißheit und Zuverläßigkeit ihres Autors umsehen, dürfte es ein ganz unnützer Rath seyn, auch die alten Uebersetzungen, sammt und sonders, zu verhören, und aus Griechen, Chaldäern, Syrer, selbst den Lateiner nicht ausgenommen, zu bestätigen oder zu verbessern, was Buxtorf, Simonis, Cocceius, Stock, und andre, alte und neue Gewährsmänner, Rabbinisten und Arabisten, hebraisirenden und gräcisirende Philologen, für die Bedeutungen der Worte und Redensarten im A. und N. Testament gesagt haben. Für Jünglinge aber, welche eine bessere Methode lernen möchten und vom Glauben zum Schauen angeführt werden sollen, ist der Rath, auch aus den Versionen ihr Lexicon zu bereichern, heilsam und, wo er durch Exempel des Lehres und

Proben der Nutzbarkeit unterstützt wird, hoffe
lich nicht ohne Eindruck und Würkung. So
auch solche Empfehlungen, von so viel würdig
Männern sie vorgetragen und eingeschärft sin
so wenig ist doch noch im Ganzen geschehen,
wenig der philologische Gebrauch nur Ein
Version, geschweige mehrerer, erschöpft, und
dankbar müssen wir jedes Schärfchen zum Ga
zen zusammentragen, biß allmählig unsre Na
kommen vielleicht erleben, daß eine Arbeit
Stande kömmt, von welcher unsre Vorfahre
schon vor mehr als hundert Jahren gesproche
haben. Es ist schon bekannt, wie ernstlich un
gründlich, durch Wort und That, der Hr. I
Fischer seinen Zöglingen dieß Studium der alte
Uebersetzungen in den Abhandlungen de verss. g
literar. hebr. magistris empfohlen hat. Diese se
er in jetziger Sammlung fort, welche aus fün
Prolusionen besteht.

In der ersten erläutert er in einigen Stelle
des N. T. aus den griechischen Versionen d
Malachias sowol ganze Redensarten, als ei
zelne Worte. Die Beyspiele sind nicht eben au
gesucht und die Erläuterungen nicht eben ne
aber desto verständlicher für den Anfänger un
desto sichrer im Gebrauch. Das προσδέχετ
ἁμαρτωλοὺς Luc. 15, 2. das **Reuchen**, der son
glücklich die LXX verglich, durch vultu et adfect
benivolo recipit, erklärt hat, erhält aus Malach
1, 8. Licht, wo die Griechen das hebr. ירצך
vert

vertiren: εἰ προσδέξεταί σε, num te probabit? die רצה oder חפץ mit ב construirt bedeutet; daher es auch Hesych. gut erläutert: προσποιεῖται, suos reddit. (Fast noch brauchbarer wäre Es. 42, 1. vergl. Matth. 12, 18.) Ganz ähnlich ist die Formel παραδέχεσθαί τινα. Ebr. 12, 6. oder θέλειν ἐν τινὶ oder τινὰ, wie Matth. 27, 13. vergl. Malach. 3, 1. (Dieß letzte Exempel ist, wie mich dünkt, nicht passend genug. Denn hier ist ὃ θέλετε schwerlich von Liebe, wie bey Matth. 27, 13. sondern von Wunsch und Erwartung zu verstehen. (Die übrigen Worte τιθέναι ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ, apud animum statuere aliquid, φείδεσθαι servare, non interire sinere, μισεῖν minus amare, λαὸς εἰς περιποίησιν sind bekannt, obgleich immer bey dem Vortrag etwas neues mit eingemischt wird.

Wie sehr die Känntniß der hebr. und griechischen Sprache nach ihrem Umfange durch die alten griechischen Versionen bereichert werden könne, zeigt, fast in ausgesuchtern Exempeln, abermals aus Malachias, die zweyte Prolusion. Sie dienen erstlich zur Bereicherung des griechischen Lexicons, weil viel Worte in ihnen vorkommen, die man in den vollständigen Thesauris gr. l. vergebens sucht. Z. E. ἔμμωμος. das Kap. 1, 14. (מָשְׁחָת liefet der V.) Aq. und Symmachus hat: σκανδαλοῦν Kap. 2, 8. (Denn er zieht die Barbarinische Lesart, ἐσκανδαλώσατε vor, weil Aquila gerne Worte in οω gebraucht:)

 οἰμασ-

οἰμάσσειν Kap. 2, 15. beym Symmachus (in den Lexicis steht nur οἰμάζειν). — Diese Lücken der griechischen Wörterbücher sind nun sehr glück durch Biels im ersten Stück dieser Biblio S. 1. von uns beschriebenen Lexicon in LX ergänzt. Aber es ließe sich noch eine gele Untersuchung über die Worte, die bloß in de alten griechischen Versionen angetroffen werde anstellen. Aquila und Symmachus haben beso ders viele. — Zweytens, um den Umfang de Bedeutung bekannter Worte kennen zu lerne Z. E. ἀθετεῖν wird nicht nur Mal. 3, 11. vo unfruchtbaren Weinstöcken, sondern auch vo denen gebraucht, welche zur Sünde verleite Kap. 2, 8. (Diese Bedeutung ist zwar in ange führter Stelle nicht zweifelhaft, aber sie ist bl das hebräische Hiphil.) Symmachus drückt di originelle Bedeutung von σχολάζειν, vacuu reddere, gut aus, wenn er פנות דרך Kap. 3, durch σχολάζειν ὁδὸν vertirt. Daß ἤνυστρον au von den Excrementen der Ochsen Kap. 2, 3. ge braucht wird, sagt kein Wörterbuch, so mühsa auch die Scholiasten bey diesem Worte verweile Παρειμένοι Kap. 2, 9. (welches Hr. F. als ei Fragment von Symmachus, das, wie viele an dre, in den griechischen Text der spanischen Poly glotte steht, mit Recht betrachtet) sind homin contemti. Hesychius hat eine Glosse, die hieh gehört: aber die spätern Wörterbücher nicht. — Drittens kommen auch in den griechischen Versio nen öfters gute Erklärungen des Grundtextes vo

Wor

Von dieser Art ist Mal. 1, 4. die Redensart ἐφ' ὃν παρατέτακται (nicht wie Kapell will, παρατετάρακται) sehr glücklich statt des hebräischen אשר זעם יהוה substituirt. Eben so glücklich hat Kap. 2, 13. Aquila das פנות אל מנחה durch νεῦσαι πρὸς τὸ δῶρον, probare sacrificia, und Kap. 2, 2. מארה durch σπάνις penuria, ausgedrückt. — **Endlich** kann man auch aus den Versionen die Bedeutungen der Worte bestätigen, welche sonst aus den andern Dialekten, besonders aus dem Arabischen, pflegen hergeleitet zu werden. Z. E. רבק heißt im Arab. religare; daher Malach. 3, 20. die LXX עגלי מרבק übersetzen: μοσχάρια ἐκ δεσμῶν ἀνειμένα und **Kapells** Vermuthung, sie hätten מרתק gelesen, wegfällt. (Aber פוש, welches bey den Griechen in eben diesem Vers σκιρτᾶν ist, hat doch diese Bedeutung, unsers Wissens, nie in einem orientalischen Dialekt.)

Eine Empfehlung der **Chaldäischen** Versionen des Onkelos und Jonathan finden wir in der dritten Prolusion. — Der Wunsch, daß wir von ihnen einen berichtigten Text haben möchten, bleibt wahrscheinlich, so lange die Welt steht, ein frommer Wunsch: denn die Arbeit ist zu mühsam und zu undankbar, und schreckt selbst durch ihre Kostbarkeit ab: aber, auch was man brauchen kann, ist noch lange nicht genützt, obgleich Lucas von Brügge, die beyden Capelli, Lud. de Dieu und mehrere, auch neuere, den großen Nutzen, den sie mehr zur Philologie, doch auch

zur

zur Kritik, stiften, angepriesen haben. Es sin
wenige und leichte Beyspiele, an denen der Hr
R. eben dieß beweiset. Z. E. daß זרע auch von
einem einzelnen Kinde verstande werde, erhell
aus 1 B. M. 4, 25. wo זרע אחר vom Onkelos
erklärt wird בר אוחרן, ein andrer Sohn. —
1 Kön. 1, 48. muthmaaßet der Hr. R. es sey nach
היום das Wort מזרעי ausgelassen, das der Sinn
fordert und auch die Griechen ausdrücken. Jona
than scheint es zu bestätigen, wenn er paraphra
sirt: Gelobt sey Gott, der heute diesen mei
nen Sohn mir zum Nachfolger gegeben
hat. (Ein Codex bey Kennikot hat die Lesart
des Chald. besser ausgedrückt, da er nach היום
das Wort בני einschaltet.) Ueber כבוד und חיל
wird gut bemerkt, daß der Chald. darunter נכסין
den Reichthum versteht. (In den Psalmen
kann man hieraus mehrere Stellen besser erläu
tern.) Wichtiger und feiner ist die Bemerkung
daß das Wort מלא 1 Kön 1, 14. heiße: confirmare
testimonio suo, wo der Chald. vertirt: haec
Deus rata habeat: und daß Onkelos die be
kannte Stelle, in der Moses der Gott Pharaons
und Aaron sein Prophet genennt ist, (2 Mos. 7, 1.)
umschreibt: ich habe dich zum Herrn (רב)
von Pharao und Aaron zu deinen Doll
metscher (מתורגמן) gemacht. Bey den
Erläuterungen einiger klaren Redensarten z. E.
התהלך עם אלהים u. a. verweilen wir nicht.
Glückliche Umschreibungen der Paraphrasten klä
ren endlich oft den dunkeln Sinn der Worte des
Grund-

Grundtextes auf. (Wir rechnen unter dunkle Stellen kaum 1. B. M. 30, 2. und 32, 11. und bey der dritten 1 Kön. 2, 5. scheint mir Jonathan im Chald. vielleicht, weil die Lesart verderbt ist, dunkler zu seyn, als der hebr. Text.)

Endlich kömmt in der vierten Prolusion die Reihe an die lateinische Uebersetzung oder die Vulgata, welche als Muster, aus dem Hebräischen ins lateinische zu übersetzen, beschrieben wird. Mit den Klagen über die Barbarey der Vulgate, über die Menge von Hebraismen, die auch in der Theologie so viel Unheil anrichteten, und über die schreckliche Unwissenheit des Uebersetzers sowol, als mit der Bemerkung, daß ein großer Theil der Vulgate aus dem Griechischen ist, scheint diese Empfehlung nicht zusammenzuhängen und wir würden kaum einem Anfänger eine Uebersetzung passiren lassen, wenn sie manchen Büchern in der Vulgate ähnlich wäre. Allein bekanntermaaßen ist sich die Uebersetzung nicht gleich, nicht von Einem Verfasser, nicht überall gleich schlecht, sondern es giebt auch Ausnahmen von der Regel und zuweilen blickt Känntniß der feinern Latinität, gute Wahl des Ausdrucks und der Phraseologie und ächter Uebersetzungsgeist hervor. Die auffallenden und guten Proben hievon muß man bey Hr. F. selbst nachlesen. (Wir haben aber auch durch diese Probe es bestätigt gefunden, daß Hieronymus, welcher der Hauptverfasser der Vulgate ist, fleißig mit dem Kalbe der

der Hexaplarischen Uebersetzer gepflügt und sich ihrer meist bedient hat, wenn er mit seiner Känntniß des Grundtexts paradiren wollte. Dieß hat uns in dem Verdacht bestärkt, daß er ein sehr mittelmäßiger Hebräer war.) Der übrige Nutzen der Vulgate ist zu Anfang der Prolusion sehr genau bemerkt.

Wir übergehen die fünfte Prolusion, welche sich mit dem Beweiß beschäftigt, daß eine genaue Känntniß des Innern der griechischen Sprache zur Auslegung des N. T. ein sehr wichtiges Hülfsmittel sey, sowol, um die hebraisirenden R. A. von den reinen zu unterscheiden, als auch um den nicht gemeinen Sinn mancher Ausdrücke zu entdecken. s. Ernesti neuste theol. Bibl. 2 B. S. 94.

Als Anhang ist noch eine gelehrte Erläuterung über Ebr. 9, 3. hinzugekommen. Die Ausleger finden in Pauli Worten sehr viel Schwierigkeiten, sowol wenn sie bestimmen sollen, was das θυμιατήριον sey, als wenn sie erklären sollen, wie Paulus sagen können, daß in der Bundeslade das goldne Mannabehältniß, Aarons Stab und die Gesetztafeln vorhanden gewesen, vergl. 1 Kön. 9, 9. 2 Chron. 5, 10. Sie werden hier, wo man zugleich viel antiquarische Erläuterungen über diese Stücke antrifft, so gelöset. Θυμιατήριον ist die Rauchpfanne, welche der Hohepriester allein in Händen hatte, wenn er ins Allerheiligste gieng. (Aber die Schwierigkeit bleibt; wie

wie kann der Apostel diese Rauchpfanne ins Allerheiligste verpflanzen, da es scheint, daß sie ordentlich außer demselben aufbewahrt worden? Nicht jeder wird es für eine leichte Erklärung halten, obgleich der Schwierigkeit dadurch ausgewichen wird, wenn die Worte: χρυσοῦν ἔχουσα θυμιατήριον übersetzt werden: man hat in der Stiftshütte das goldne Rauchfaß gebraucht, nemlich am großen Versöhnungstage, adhibitum fuit.) Die andre Schwierigkeit wird durch die Bemerkung, die schon mehrere gemacht haben, vermindert, daß Paulus von der Bundeslade zu Mosis Zeiten rede, nicht vom Allerheiligsten im Tempel Salomons; außerdem aber erinnert der Hr. R. daß die Präpositionen, wenn mehrere nomina substantiva mit ihnen construirt werden, zuweilen in zweyerley Bedeutungen zu nehmen sind, daher auch hier ἐν füglich verschiedentlich zu erklären, zuerst, neben welcher das Mannabehältniß und Aarons Stab, hernach: in welcher die Gesetztafeln waren. Sollte auch das aus Matth. 1, 11. angeführte Beyspiel zum Beweiß, daß Einerley Worte in verschiedner Beziehung zweyerley Sinn haben, nicht ganz passend seyn: (denn μετοικεσία könnte den Anfang des Exiliums bedeuten,) so ist doch die Sache unverwerflich, zumal da Paulus nicht so genau im Ausdruck ist, wenn ihn der Reichthum an Sachen und Vorstellungen, reich und kurz an Worten macht. — In allen diesen Abhandlungen sind außer der Hauptsache auch hin und wieder andre wichtige kritische

und

und philologische Observationen, nach der
des Hrn. R. und andrer berühmter Phi
eingeschaltet, wodurch dieselbe auch zu
Absicht brauchbar werden.

III.

Bernardi praepositi Papiensis
viarium extravagantium cum Gregor
P. Decretalium collatione ad harmoniam r
tum, varietate lectionum et variorum not
stratum cura et studio *Jos. Ant. Riegge*
Augg. a Consil. et Ic. Pars I. Fribur
Brisgov. ap. A. P. Wagner. 1779. 4
(2 Alph. 16 Bog.)

Wir wollen es gern gestehen, daß die
gern Begriffe von Kirchenfreyheit u
freyern Untersuchungen über den Urspru
Werth des kanonischen Rechtes und seiner S
lungen zu den glücklichsten Veränderungen
Zeit gehören: und wir nehmen die Bemüh
der Gelehrten in der römischen und protestan
Kirche, mit denen sie die Betrügereyen der
Kanonensammler in ihrer Blöße darstellen
Dank und Beyfall an. Inzwischen sollt
das Studium des kanonischen Rechtes sich
bloß auf diese Art der Kritik einschränken,
dabey stehen bleiben, daß man zeigt, wie
und unverschämt Isidor und seine Nach

Dekretalen geschmiedet, die Dunkelheit ihres Zeitalters gemißbraucht, und unsre Zeiten genöthigt haben, an der Aechtheit aller ihrer Quellen und Dekrete zu zweifeln. Gesetze, die gleichwol sich so lange im Ansehen erhalten, die wenigstens nicht schädlicher waren, als die römischen, und nur den Fehler hatten, daß sie geistlich hießen, weil sie von Bischöfen ertheilt wurden, behalten auch, wenn sie in Abnahme kommen, eine Art von Würde und müssen selbst, wenn sie ungültig geworden sind, des Fleißes der Gelehrten nicht unwürdig seyn, entweder um sie auszulegen, oder um sie zu berichtigen. Die Willfährigkeit, mit der man so gern in der Bibel, die Quelle der Religion, und im römischen Rechte bey den deutschen Gerichtshöfen, den textus receptus als autorisirt annimmt, Kritik über denselben als eine unnöthige Grübeley, vielleicht sogar als Frevel unheiliger Hände ansieht, und den Text fertig und dreist auslegt, ehe man weiß, ob er der richtige ist, hat auch die Kritik bey dem Texte des kanonischen Rechts zu einer wahren Seltenheit gemacht. Nur wenige, welche wußten, wie man alte Schriften, die durch Hände unwissender und halbgelehrter Abschreiber gehen, zu behandeln hat, wagten es dem verderbten und verworrenen Text Hülfe zu leisten, Pithöus, Anton Augustin, Gonzalez, in deren Fußstapfen hier Hr. Riegger tritt.

Bereits vor achtzehn Jahren machte er Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des jetzt erschienenen

Breviarii extravagantium, des **Bernardus** v
Pavia, der sonst den Beynamen **Circa** füh
seine Sammlung als praepositus Papiensis com
pilirte und zuletzt als Bischof zu Faenze (Fav
tium) starb. Er war nach Gratian der erste,
die Dekrete der römischen Bischöfe, die noch
keiner Sammlung stunden (extra vagantes),
zwölften Jahrhundert abgekürzt zusammen
und seine Sammlung wurde vornehmlich dadur
wichtig, weil sich **Gregor** IX. oder wie m
Raymundus von Pennaforte bey der Kom
pilation der L. V. Decretalium ihrer hauptsäch
bediente. Da sie nur zweymal gedruckt ist,
erstemal zu Lerida, (Ilerda) 1576, unter d
Besorgung des dasigen gelehrten Bischofs A
Augustinus, dessen Verdienste um das kanoni
Recht überhaupt sehr groß sind, das andrem
zu Paris 1609. mit den Anmerkungen des J
Cujacius unter Veranstaltung des Car. Lab
so ist sie bißher würkliche Seltenheit gewes
Um so viel erfreulicher wird es daher für d
Freunde des kanonischen Rechtes seyn, dieß Br
viarium leichter erhalten und gebrauchen zu kö
nen. Der größte Nutzen, der sich davon hoff
läßt, ist zwar nur kritisch, um aus dieser B
nardinischen Sammlung die Lesarten in den D
kretalen zu bestätigen und zu verbessern. D
kann man sie auch zuweilen zur Auslegung d
Dekretalen gebrauchen, wo die Kapitel beym Ber
weitläuftiger sind und die Veranlassungen zu d
nachfolgenden Dekreten enthalten, welche Ray
mundus

ibus wegzustreichen für gut fand. Sie möch-
endlich auch zum Beweiß dienen, wie sorg-
g die Verfasser des heutigen kanonischen Rech-
n den aufgenommenen Kanonen alle Ausdrü-
weggestrichen haben, die auch nur entfernter
ise der begünstigten Hoheit des römischen
uhls nachtheilig lauteten, und wie frey man
den spätern Zeiten die ältern Dekrete wieder
ndert oder verlassen hat, wo das Interesse
römischen Hofes mit ihnen collidirte.

Die Absicht des Hrn. Herausgebers gieng ohn-
lbar vornehmlich auf die Kritik. Denn er
den Text des Bernardus und die Gregoria-
chen Dekretalen einander gegen über abdrucken
sen (wo nehmlich der Text einerley ist: denn
hrere Stücke des Bernardus hat Raymun-
s, oft aus unbekannten Ursachen, weggelassen,)
d bey beyden die verschiedenen Lesarten ange-
rkt: bey Bernardus hatte Anton Augustin
on vieles vorgearbeitet, doch erhielt Hr. Rieg-
r noch aus zwey Handschriften Vergleichungen,
von die eine der Gießner Universitätsbiblio-
ek, die andre dem Kloster Reithenau gehört.
ey den Gregorianischen Dekretalen bediente er
h nicht nur die kritischen Ausgaben der Pithöer
d Böhmers, sondern verglich auch noch selbst
eils die ältesten Ausgaben derselben, zwey
laynzische von 1473 und 79. eine Römische von
474. eine Basler von 1478. eine Venetianische
on 1479. und eine ohne Jahr und Ort, welche
für die erste Ausgabe hält, theils vier Hand-

N 2 schriften,

schriften, davon er Eine selbst besitzt, zwe
Kloster Reichenau, die vierte im Kloster
falten angetroffen worden. Man sieht, daß
Ausgabe an kritischer Behandlung von den
herigen viel voraus hat. Außer dem sind
den berühmtesten Kanonisten, Gonzalez,
a Costa, Florens, Jac. Cujacius,
Molinäus, Ub. Giraldus, auch au
Strauchs, amoenit. jur. Canon. und Böh
Anmerkungen bey den Dekretalen beyg
Hin und wieder sind eigne Bemerkungen
Hrn. Herausgebers hinzugekommen, welch
weilen die irrigen Meinungen andrer wi
gen, häufiger aber sich damit beschäftigen,
die Namen der Bischöfe, an welche die p
schen Dekrete lauten, berichtigt oder aus Ug
Ital. S. dem Gallia Christiana, Goodwin
ment. de praesid. Anglicanis u. a. neu ange
oder die Irrthümer in den Rubriken der K
verbessert sind. — Die Bestimmung und
der wahren Lesart, historische und exegetisch
läuterungen, Betrachtungen über den In
mancher Ordnungen, über die Quellen, deren
Bern. bedient, (wobey besonders die
zu entscheiden seyn möchte, woher es kom
daß in dem Breviar. des Bernardus der
Theil aus Dekreten an Bischöfe in England
steht?) sind andern Gelehrten überlassen.
wollen nur einige von den Anmerkungen des
Herausgebers, welche uns neu, wenigstens
bekannter, zu seyn schienen, anzeigen.

C

L. I. T. II. c. 2. de rescriptis (c. 2. X. rescr.) ist an einen Bischof von Canterbury richtet, welchen Gonzalez für Th. Becket hält. Mit Recht wird bemerkt, daß es vielmehr Richard sey, der 1183 starb, wie schon Pith. vermuthete.

Bernardus und die Dekretalen weichen in der Bestimmung des Decrets, das jener L. I. T. II. 6. dieser c. 8. de rescr. liefern, sehr von einander ab. Der erstere hat: Lucius III. Waltero Lincoln; die letztern, Luc. III. Linconiensi Ep. wofür andre Lingonensi lesen, welches Gonzalez billigt. Der Hr. Herausgeber aber zieht billig Lincolniensi (Lincoln in England) vor, zumal Goodwin würklich einen Bischof dieses Namens anführt, (und die meisten Dekrete, die Bernardus sammlete, wie wir schon erinnerten, an engländische Bischöfe gestellt sind: daher ich auch Hr. Riegger nicht beypflichte, wenn er aus einem öfters vorkommenden Ep. Lundon. oder Londòn. einen Bischof zu Lund macht. Nach der Analogie wäre es natürlicher der Bischof in London.)

Bey L. I. T. IV. c. 2. (c. X. de Elect.) welcher aus dem Concilium zu Sardica genommen ist, treffen wir auf zwey sehr weitläuftige historische Anmerkungen des Hrn. Rieggers über diese Kirchenversammlung. Er tritt den Gebrüdern Ballerini bey, welche behaupten, daß die Kanones griechisch und lateinisch aufgesetzt worden; nicht aber dem Mansi, der doch weit wahr-

 schein-

scheinlicher beweiset, daß sie ins Jahr 344.
Mansi soll seinem Gegner Mamachi nicht
digend geantwortet haben. Das: comm
laica im Kanon hätte wohl einer Erläuteru
durft; und wenn diese Versammlung zu S
eine öcumenische ist: mit welchem Recht ha
mundus in den Kanon die Worte: nisi d
poenituerit, hineingesetzt?

Nach Bernardus ist das L. I. T. IV.
(c. 2. X. de elect.) für die päbstische Ho
hochtönende Dekret von P. Paschalis an
Aep. Palarm. wofür von andern Polonier
die Gießner Handschrift Poniomeuens. i
Dekretalen aber bald Coloniensi, bald Tol
bald Poloniensi oder Polueriensi, gelesen
Die ächte Lesart ist, Colocensi, wie scho
rens vermuthet hat. Sie wird hier mit
Gründen aus Kollers hist. diplom. jur. pat
Hung. reg. Lib. II. c. 11. vertheidigt und a
Ungarischen Kirchengeschichte erläutert: da
dem P. Paschalis II. der neuerwählte Erz
Hugolinus das Pallium verlangte, aber nur
der Bedingung es erhalten sollte, wenn e
römischen Stuhl Treue und Gehorsam sch
würde. (Die Worte im Dekret: nu
non ultra vos Daci subsistunt? setzen dieß
Zweifel.)

Das Dekret L. I. T. VIII. c. 6. (c. 5.
aetat.), glaubte Gonzalez, sey an Conrad.
Brixen: gegen diesen wird erinnert, es m

ielmehr Heinrich II. oder Richer. seyn, nach
Hund metr. Salisb. pag. 161. (Aber wie unwahr-
cheinlich ist die Ueberschrift Ep. Brixiensi, an
eren Statt Bernard. Exoniensi lieset? an den
uch c. 6. X. de Fil. presb. gerichtet und welcher
ermuthlich Barthol. Iscan ist.) — Ueber die
wey Synoden zu Altheim, aus denen Bern.
L. I. T. X. c. 3. (c. 4. X. de Servis non ordin.)
genommen ist, stehen S. 199. einige Bemerkun-
gen aus Mansi. Jn eben diesem Titel Kap. 1. 2.
trifft man sowol bey Bern. als in den Dekretalen
einige Kanones an, die vorgeblich aus einem
Concilio zu Toledo genommen sind: allein die An-
gabe ist billig verdächtig, zumal da man dieselben
Kanones in den Kapitularien der Fränkischen
Könige findet. Der Ursprung dieses Irrthums
liegt ohnfehlbar in Burchardi Kanonensammlung,
welcher den Regino von Prüm nachläßig ge-
brauchte. Regino führt nehmlich B. 1. K. 394.
aus einem Concilio zu Toledo einen Kanon an;
das folgende Kap. 395. ist aus den Kapitularien,
tit. 84. genommen: c. 396. hat die Ueberschrift
ex eodem, dieß zog aus Versehen Burchard,
welcher ohnehin nicht gerne als Sammler für
Deutsche, sich auf die Kapitularien der Fränki-
schen Könige berufen wollte, auf can. 394. und
vermischte also die Quellen. Jvon von Chartres
folgte ihm und von diesem pflanzte sich der Irr-
thum auf Gratian, Bernardus und die folgen-
den unkritischen Kanonisten fort.

In dem Streit über den wahren Urheber
c. 4. X. de officiis Archipresb. welches in den D
talen einer Synode zu Ravenna zugeschrieben w
bey Bernard. aber (Lib. I. T. XVI. c. 6.)
Ueberschrift hat: ex Synodo Ravennae hab
Johanne Papa XII. (richtiger IX.) et Lamberto
perat. finden wir hier nichts entscheidendes.
mer, freylich ein Protestant, nimmt mit B
an, es seyn Edicte von Lambertus, die er
seiner Autorität nach der Synode zu Rav
publicirt habe. Allein Hr. R. wagt es doch
ihm beyzutreten: (und gleichwohl ist selbst der
druck mehr dem Kaiserl. Kanzley- als dem K
lienstyl ähnlich.) Was Bernard c. 4. u. 5. hat (
che in den Dekretalen weggeblieben sind) sc
aus eben dieser Quelle zu fließen, obgleich der
Herausgeber c. 4. lieber aus dem ordo Rom
herleiten möchte.

Es würde keine große Mühe kosten, aus
Vergleichung der Bernardinischen Samml
mit den Dekretalen mehrere Verbesserungen
letztern hier anzuzeigen, und in Beyspielen zu
ren, wie man sie hiezu nutzen kann: allein we
Exempel würden nichts nutzen, viele sucht
hier nicht; und die Kanonisten würden vielleich
als einen Einfall in ihr Gebiet ansehen, w
ein Theolog mit Empfehlung und Gebrauch
Kritik über die Kanones käme. So wenig
übrigens Hoffnung zur baldigen Vollendung
ses gelehrten Werkes haben, nachdem H
Rieg

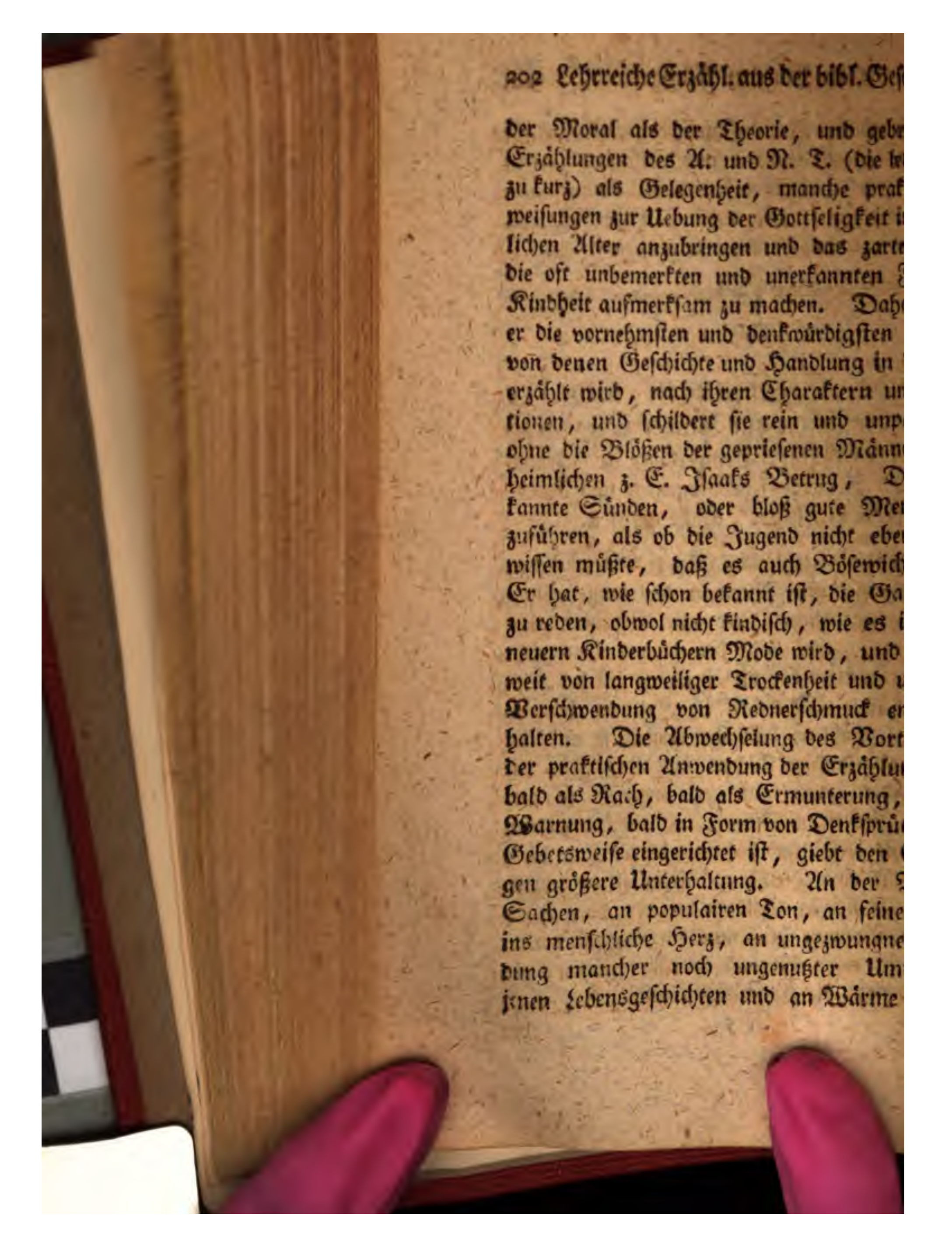
Riegger durch den Ruf auf die Prager Universität
in mehrere Zerstreuungen und Geschäfte versetzt
worden: so sehr wünschen wir doch, daß es nicht
unvollendet bleiben, und durch häufigere Sacher-
klärungen einst noch brauchbarer werden möge.

IV.

Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Kinder von Jacob Fried. Feddersen, Domprediger zu Braunschweig. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Halle 1779. 8.

Indem jetzt eine zahlreiche Menge von deutschen
Pädagogen und Theologen das lange genug
versäumte jugendliche Alter mit Schriften aller
Art versorgt, aber bald den ganzen Unterricht
versinnlicht und es für die einzige Kunst der Kin-
derlehrer hält, Bilderchen in Kupfern oder in
Worten zu mahlen, bald ihn vergeistigt und ihn
mit allen abgezogenen Worten und Begriffen, die
von Katheder herab kommen, eingießt: so ver-
ehren wir hier einen Mann, der auf der goldnen
Mittelstraße bleibt und der beste Lehrer seyn wird,
wenn sich je eine Methode, Religion zu lehren,
ohne daß sie sich in Bildern verliert oder durch
abstrakten Vortrag bloß ans Gedächtniß hängt,
für Kinder empfiehlt und bewährt finden läßt.
Er wählt hiezu die Geschichte als Vehikel, mehr

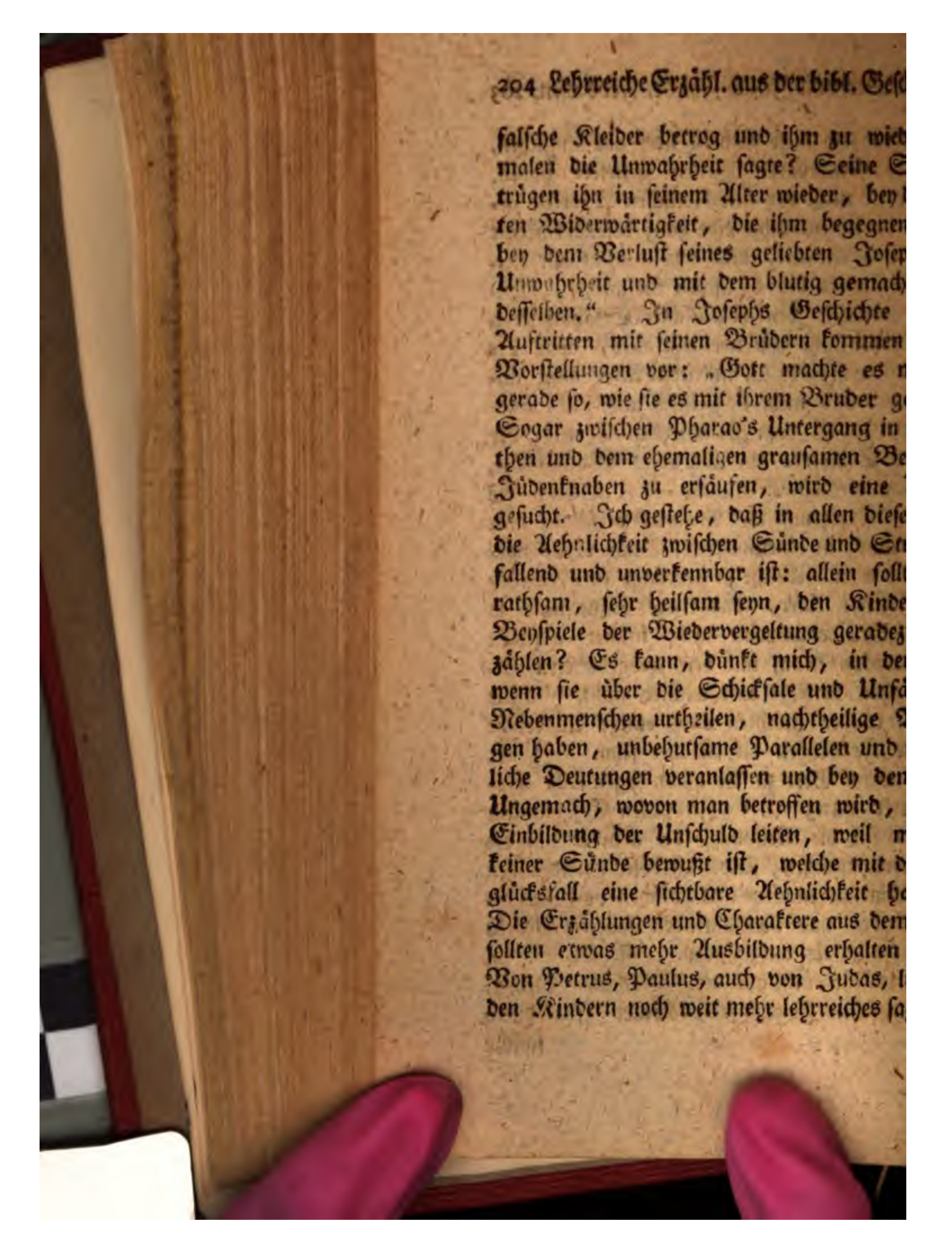
 der



der Moral als der Theorie, und gebr
Erzählungen des A. und N. T. (die le
zu kurz) als Gelegenheit, manche prak
weisungen zur Uebung der Gottseligkeit i
lichen Alter anzubringen und das zart
die oft unbemerkten und unerkannten
Kindheit aufmerksam zu machen. Dah
er die vornehmsten und denkwürdigsten
von denen Geschichte und Handlung in
erzählt wird, nach ihren Charaktern u
tionen, und schildert sie rein und unp
ohne die Blößen der gepriesenen Männ
heimlichen z. E. Isaaks Betrug, D
kannte Sünden, oder bloß gute Me
zuführen, als ob die Jugend nicht ebe
wissen müßte, daß es auch Bösewich
Er hat, wie schon bekannt ist, die Ga
zu reden, obwol nicht kindisch, wie es i
neuern Kinderbüchern Mode wird, und
weit von langweiliger Trockenheit und u
Verschwendung von Rednerschmuck e
halten. Die Abwechselung des Vort
der praktischen Anwendung der Erzählu
bald als Rath, bald als Ermunterung,
Warnung, bald in Form von Denksprü
Gebetsweise eingerichtet ist, giebt den
gen größere Unterhaltung. An der
Sachen, an populairen Ton, an feine
ins menschliche Herz, an ungezwungne
dung mancher noch ungenutzter Um
jenen Lebensgeschichten und an Wärme

rags erhebt sich diese Schrift über alle ähnlichen, die unsre fruchtbaren Zeiten geliefert haben. Denn er ist nicht bey den biblischen Worten geblieben, darinnen einige eine ganz besondre Kraft zu finden vermeinen, und erzählt nicht alle kleine Umstände in der biblischen Geschichte, sondern verwechselt den hebräischen Erzählungston mit dem deutschen und übergeht alles, was der Fähigkeit der Kinder im mittlern Alter nicht angemessen, was nicht begreiflich und nicht lehrreich ist. Z. E. vom flammenden Cherub, der mit dem Schwerdt am Paradies Wache hält, hören hier die Kinder nichts. — Endlich die Kürze in Erzählung und Ausdruck verschafft ihm Veranlassung in einem kleinen Buch vieles vorzutragen: aber vielleicht zu gedrängt fürs jugendliche flüchtige Alter, das kurze Sätze nicht so leicht hascht, allgemeine nicht immer auflösen und anwenden kann, und den ausgebildeten Gedanken eher versteht und leichter nutzt. Nur hin und wieder möchten auch einige Ausdrücke über die Faßlichkeit der Kinder seyn. Z. E. S. 37. wenn Gott zu Abraham sagen soll: **Gehöre mir ganz zu.** In vielen Erzählungen offenbart sich die Neigung, die Kinder auf die Wiedervergeltungen, sonderlich böser Handlungen aufmerksam zu machen und zwischen vorhergehenden Sünden und nachfolgenden spätern Uebeln eine Aehnlichkeit auszufinden. Z. E. S. 59. „Erinnert ihr euch aus der Geschichte Jakobs, daß er in seiner Jugend seinen Vater Isaak durch

falsche



falsche Kleider betrog und ihm zu wied
malen die Unwahrheit sagte? Seine S
trügen ihn in seinem Alter wieder, bey
ten Widerwärtigkeit, die ihm begegnen
bey dem Verlust seines geliebten Josep
Unwahrheit und mit dem blutig gemach
desselben." In Josephs Geschichte
Auftritten mit seinen Brüdern kommen
Vorstellungen vor: „Gott machte es n
gerade so, wie sie es mit ihrem Bruder g
Sogar zwischen Pharao's Untergang in
then und dem ehemaligen grausamen Be
Judenknaben zu ersäufen, wird eine
gesucht. Ich gestehe, daß in allen diese
die Aehnlichkeit zwischen Sünde und St
fallend und unverkennbar ist: allein sollt
rathsam, sehr heilsam seyn, den Kinde
Beyspiele der Wiedervergeltung geradez
zählen? Es kann, dünkt mich, in den
wenn sie über die Schicksale und Unfä
Nebenmenschen urtheilen, nachtheilige
gen haben, unbehutsame Parallelen und
liche Deutungen veranlassen und bey dem
Ungemach, wovon man betroffen wird,
Einbildung der Unschuld leiten, weil m
keiner Sünde bewußt ist, welche mit d
glücksfall eine sichtbare Aehnlichkeit h
Die Erzählungen und Charaktere aus dem
sollten etwas mehr Ausbildung erhalten
Von Petrus, Paulus, auch von Judas, l
den Kindern noch weit mehr lehrreiches sa

ches herleiten, das sehr nützlich ist, um Kinder zur christlichen Weisheit und Frömmigkeit zu führen. — Doch es ist im ganzen Buch gute Saat des ächten Christenthums in Kinderseelen ausgestreut.

Wir müssen noch einer **Vorstellung** gedenken, welche der Hr. Domprediger am Schluß der Vorrede an Jugendlehrer ergehen läßt. Er ist auf die Gedanken gekommen, daß es zum Unterricht der Kinder in der Religion nützlich seyn würde, wenn man eine **deutsche Lesebibel für Kinder** hätte, zu der er auch einen Plan entwirft. Sie soll für Kinder von reifern Alter geschrieben seyn, die die Einsichten eines zwölfjährigen, verständigen, wohlunterrichteten Kindes haben: (also für den größten Haufen; denn über die Kindererkänntniß des reifen Alters oder des zwölften Jahres rücken nur wenige hinaus.) Sie fasset den moralischen, dogmatischen und historischen Innhalt der heil. Schrift in sich, der dem Verstand der Kinder deutlich gemacht werden kann und wodurch sie einen Antrieb zur frühzeitigen Frömmigkeit haben. Alles bleibt weg, was für ihre Jahre, Erkänntnisse und Empfindungen noch nicht verständlich, nicht bewegend zum Guten ist. Aus allen Büchern der Bibel wird die Summe dargelegt, mit den eignen Worten der Bibel oder mit einer Umschreibung und Erläuterung. Am Ende werden Erinnerungen und Gebete beygefügt. Dieß ist der

der vortreffliche Plan zu einer Lesebibel fü
der, dessen Anlage der Ausführung gewiß
ist und dessen Ausführung kaum in bessere
kommen könnte, als wenn sie ein Fed
übernimmt. Die Klugheit aus den Gesc
nur diejenigen Umstände auszuheben, die
Erbauung anwenden lassen und sie von d
teressantesten Seite vorzustellen, daß Au
samkeit erregt und Nutzen geschafft werd
er in diesen Erzählungen schon bewiesen: u
Auswahl des gemeinnützigen in den dogma
und moralischen Theilen der Bibel A. und
wird einem so feinen Kenner des Christent
der das Verständliche von der Schulgele
keit, und das Bessernde von dem, was di
gierde beschäfftigt, zu unterscheiden weiß,
keine Schwierigkeiten machen: so weni
ähnliche bereits erschienene Versuche. S
lesen wir zwar, daß auch Hr. D. Seil
ähnliches Buch ankündigt: allein wir sehen
aus der Verschiedenheit des Planes, da
Ideen des Hrn. Feddersen und des Hrn.
lers von einer Lesebibel so verschieden sind,
ihre Art die biblischen Erzählungen zu beha
und daß daher beyde Arbeiten neben einan
stehen könnten.

Feddersen wählt aus dem A. und N.
das nützliche aus: Seiler will es nur au
A. T. thun, dagegen aber das N. T. gan
drucken lassen. Jener bestimmt seine Les

r Kinder von reiferm Alter: dieser für Schulen
erhaupt und für Erwachsene zugleich. Jener
ebt sie, wie wir hoffen, nicht durchaus mit
Worten aus der lutharischen Uebersetzung, obwol
emal in der Bibelsprache: dieser überliefert sie
ch Luthers Uebersetzung mit eingeschalteten Pa-
ntheſen und Erläuterungen. Wie angenehm
rs Publikum müßte die Erscheinung seyn,
enn zwey Männer von Ruhm, jeder nach sei-
m Plan, in seiner Sprache, nach seiner Den-
ngsart und in seiner Sphäre, ein Buch be-
nnt machten, das von allen Verehrern der Re-
gion und ihrer Beförderung längst gewünscht
orden. Wir fürchten durchaus nicht, daß beyde
rbeiten einander an ihrer allgemeinern Nutzbar-
it hindern, nicht einmal, daß eine allzugroße
ehnlichkeit zwischen beyden eines darunter ent-
ehrlich machen werde. Und überhaupt ists auch
Büchern viel werth, wenn man wählen kann
nd wählen darf!



V. Christ-

V.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matth. Schröckh. Sechster Theil Leipzig 1779. 1 Alph. 4 B. 8.

Nur eine Periode von sechs und zwanzig Jahren, vom Tod Constantin des Großen d. C. 337 biß auf Julians Tod 363 füllt dieser Band; allein dieß ist auch eine von den interessantesten Perioden fürs Christenthum, hauptsächlich durch die arianischen Kämpfe und durch Julians Verfolgung, zugleich eine von verwickeltesten und schwersten für den Geschichtschreiber, der, unbekümmert um Sagen in Geschichten und Urquellen, unpartheyisch bey den hergebrachten Entscheidungen, deutlich bey den Dunkelheiten in Formeln und Nachrichten, und kurz bey der Menge von Begebenheiten und Sachen, die Wahrheit referiren will. Ohne Zweifel werden, indem die meisten Leser alle diese Tugenden in diesem Bande, wie in den übrigen, finden, einige bey dem Gewirre der arianischen Controvers mit der Umständlichkeit der Erzählung, andre mit dem Ton, in welchem von Julian gesprochen wird, nicht zufrieden seyn. Allein die erstern mögen erwägen, daß in dieser Streitigkeit damals alle wichtigen Personen und alle denkwürdigen Geschäffte verwickelt gewesen und, wie wir noch hinzusetzen möch-

öchten, daß die Folgen dieser Streitigkeit biß
zt fortdauern: und die leztern sollten bedenken,
aß man Unbarmherzigkeit dem Polemiker eher
erzeiht, als dem Geschichtschreiber, von dem
an strenge Gerechtigkeit, nicht nach einseitigen
eugnissen von Feinden, wenn sie auch durch den
eiligenschein und die Bischofsmüze ehrwürdig
erden wollen, sondern nach Thatsachen fordert.

Er fängt mit der Regierung der Söhne Con-
antins an, welche für die Christen unruhig und
nglücklich war. Constantius, welcher bald
eine beyden Brüder überlebte, und das ganze
nter sie getheilte Reich erhielt, besaß so wenig,
ls seine Brüder, die vorzüglichen Gaben seines
Vaters, mehr seine Schwächen: doch hat ihn
er verständigste Geschichtschreiber von dieser Zeit
n, Ammianus Marcellinus (Hist. 21, 16.) red-
ich geschildert. Alle drey Söhne Constantins
ibertrafen ihren Vater noch im Eifer gegen die
eidnische Religion, (und Anhänglichkeit an Bi-
schöfe,) wie nicht allein Libanius, sondern auch
die Gesetze beweisen, die in dem Codex Theodos.
noch übrig sind, und welche der Hr. P. sehr genau
und zum großen Nutzen für den Theologen, der
ohnehin selten jene Ordnungen lieset, und den
Juristen, der auch oft seinen Beruf vergißt, an-
zeigt, und dem Innhalt nach bekannt macht.
Julius (oder Villius) Firmius Maternus be-
stärkte den Constantius in diesem Religionseifer,
mehr in guter Absicht als mit christlichen Grün-

 den,

den, durch sein Buch de errore profanarum rel
dessen größte Nutzbarkeit, wie Hr. S. urtheil
in seltnen Nachrichten von heidnischen Religions
gebräuchen besteht, sonst aber einen wortreich
und hitzigen Gegner anzeigt. Dennoch blieb d
Heidenthum und hatte die eklektische Schule d
Philosophen, in welcher vornehmlich Aedesius s
berühmt machte, und die Reste von Beredsam
keit, die sich am schönsten griechisch beym Liba
nius und lateinisch beym **Mamertinus**, (dess
Lobrede auf Julian unter den zwölf Panegyric
angetroffen wird, von denen erst im vorigen Ja
Hr. Prof. **Jäger** in Altdorf eine sehr schätzba
Ausgabe besorgt hat,) findet, zu Stützen. M
suchte das verfolgte Christenthum durch eben d
Mittel zu bevestigen und auszubreiten, dur
welche sich einst das Heidenthum vest zu erhalt
suchte, durch ὅπλα σαρκικὰ gegen die apostolisc
Methode. Daher bürgerliche Verordnungen g
gen Juden und Heiden, zugestandne Vorrech
des Clerus u. a. (alle diese Ordnungen, die sch
den fleischlichen Geist athmen, sind hier ang
führt.) Unter den wenigen Gelehrten, welc
vom Heidenthum zur christlichen Kirche übertr
ten, war **Fabius Marius Victorinus** einer d
merkwürdigsten. Von seinen christlichen Schr
ten ist richtig geurtheilt, daß die Verworrenh
und Weitschweifigkeit und besondre Paarung d
philosophischen Tons mit der Bibelsprache s
weniger würde entschuldigen lassen, wenn m
nicht wüßte, daß ihr Verfasser erst spät ein Chri
gewor

:worden. Seine Trinitätslehre ist freylich Ni-
inisch, aber mit unfruchtbarem Geschwätz, in
elches man gerne verfällt, wenn man in dieser
hre raisonniren will, überladen. Jesus als
Mensch z. E. sagt er, sey adoptirter Sohn Got-
s und der H. Geist Christi Mutter.

Die Nationen, die christlich wurden, waren
1 dieser Periode Aethiopier, oder Abyssinier,
nter welchen sich Frumentius berühmt machte:
aus Mangel historischer Denkmale bleiben hier
loch viele Dunkelheiten,) die Homeriten im
glücklichen Arabien oder Sabäer, unter denen
gewiß zuvor das Judenthum eine sehr blühende
Periode hatte, die Beschneidung angetroffen
wurde, und Theophilus, ein Indianer, viel zur
Beförderung des Christenthums, (oder vielleicht
des Arianismus, denn, wenn Philostorgius Glau-
ben verdient, so waren sie schon früher Christen
und hielten den Sohn für ἑτερέσιος) beygetragen:
(wie hier Philostorgius, fast der einzige Zeuge, mit
sich selbst zu vereinigen ist, weiß ich nicht. Es
ist nicht glaublich, daß in eine von Juden be-
wohnte und so nahe gelegne Gegend das Christen-
thum so spät gedrungen seyn soll.) Iberier am
Pontus Euxinus: vornehmlich die Gothen,
diese damals so fürchterliche Nation, dabey na-
türlicher Weise von Ulphilas geredet wird. Bey
den widersprechenden Nachrichten, da einige ihn
zum Gothen, andre zum Cappadocier von Her-
kunft machen, nimmt Hr. Schröckh die letztere

Parthey nach Philostorgius Zeugniß. (Beyde Partheyen haben, wie ich glaube, Recht. Ulphilas Vorfahren waren Cappadocier, er selbst aber doch unter den Gothen, nicht in Cappadocien geboren. Dieß sagt Philostorgius deutlich genug, der jedoch den Ulphilas in zu frühe Zeiten setzt. Vermuthlich, wie schon Godofredus bemerkt, um die arianische Lehre auch durch Alterthum zu empfehlen.)

Unter den **Verfolgungen** der Christen sind in dieser Periode zwey merkwürdig; die eine unter dem Gothischen König, Athanarich, unter der Regierung des Valens; die andre wichtigere in Persien. Richtig wird bemerkt, daß dieselbe mehr in politischen Ursachen als in der Religion ihren Grund hatte. Daß Persien frühe mit dem Christenthum erleuchtet wurde, beweiset die Geschichte des Manes, und zu Constantins Zeiten scheint die Gemeine in diesen Gegenden die ansehnlichste außer dem römischen Gebiet gewesen zu seyn. Der Anfang der Verfolgung, den J. S. Asseman schon ins Jahr 330 setzt, weil er Constantins Schreiben an Sapor (Euseb. Vit. Const. L. IV. Cap. 9 — 13.) als Intercessionsschreiben ansieht, das doch nur Ermahnungsschreiben ist, den Christen ferner hold zu seyn, ist wohl funfzehen Jahre später. Die Erzählungen des Sozomenus hält der Hr. P. für die glaubwürdigsten, da die spätern Nachrichten das Gepräge von Legenden haben. Sapor hatte den Argwohn einer gepflogenen Gemeinschaft mit den römischen

Regen-

Regenten und Untreue gegen ihren Landesherrn,
er vielleicht auch nicht ungegründet war, und
der Ursache zu einer Verfolgung werden konnte,
s was Sozomenus u. a. vorgeben, daß man die
hristen zur Anbetung des Feuers zwingen wol-
n, welche doch selbst die Perser nicht leisteten.

Am ausführlichsten ist die Fortsetzung der
Geschichte der arianischen Streitigkeiten, wel-
e in dieser Periode am heftigsten mit wechselsei-
gen Kämpfen und Siegen beyder Partheyen,
nachdem das Hofsystem war, geführt worden.
nter Constantius erhebt sich der Arianismus, der
erschiedne Gelehrte aufweiset, z. E. Eusebius
on Nicomedien, Theodorus von Heraclea. (In
en Catenen sind noch mehrere Fragmente seiner
uslegung übrig, die mir nicht als die wich-
gsten vorkommen.) Die Bemühungen der Eu-
bianer, den Athanasius wieder zu stürzen, ver-
iteten sie sogar zu dem Schritt, den römischen
Bischof Julius zum Richter aufzufordern, wel-
es sich auch Athanasius gefallen ließ. Man
at dieß immer als Beweiß von der alten erkann-
n Autorität der römischen Bischöfe gebraucht:
lein die wahre Ursache jener Provocation war
ohl, daß die übrigen Hauptkirchen alle schon
arthey genommen hatten, und jede Parthey sich
urch den Beytritt der angesehenen römischen
erstärken wollte. Des Julius Schreiben an
ie Eusebianer (Athan. Apol. contr. Ar. p. 141.)
pricht wenigstens nicht im Richterton. Denn

 was

was Sozomenus und Socrates von diesem Sch
ben sagen, verräth, daß sie es nicht kannten. B
den Dunkelheiten in der Geschichte der Antioch
schen K.Versammlung im J. 340. folgt Hr.
der wahrscheinlichsten Meynung, daß auch
überlegnen Orthodoxen mit den Erklärungen
Eusebianer über die Gottheit des Sohnes zuf
den gewesen: denn der ganze Unterschied beruh
bloß auf dem Wort ὁμοούσιος, und manche mo
ten doch so billig denken, daß sie wegen
Nichtgebrauchs eines spät ersonnenen Wortes
Kirchengemeinschaft nicht unterbrechen woll
In die Absetzung des Athanasius konnte ja a
ein orthodoxer Bischof willigen. Vom Be
gen des Athanasius und seiner Anhänger auf
Versammlung zu Sardica wird sehr glimpf
geurtheilt; sein stolzer unbiegsamer Geist,
aus seinen Anhängern sprach, ist doch nicht
verkennen. Daß die Schlüsse dieser Versammlu
(welche Hr. Schröckh mit Mansi ins J. 344
ohne jedoch die Einwendungen des Mamachi
berühren,) in zweyerley Sprachen ausgefert
worden, wie die Brüder Ballerini und neue
noch scheinbarer, Hr. Spittler, behaupteten,
nicht unwahrscheinlich, doch auch nicht nothw
dig. Das Griechische könnte die eigentliche
kunde seyn, wenn man bedenkt, wie willkühr
die ältesten, besonders lateinischen Samm
die Kirchengesetze behandelt haben. Das h
zu Gunsten des Athanasius, verfaßte Gesetz
allgemeinen Appellation von allen Bischöfen

d

en Bischof in Rom, das ohnehin nie gültig wur-
e; ist, wie Hr. S. freymüthig sagt, Eines von
en Beyspielen der vielen Kunstgriffe, Ungerech-
igkeiten, Fechterstreiche und Gewaltthätigkeiten
ller Art, welche schon seit einiger Zeit auf den
Synoden, den katholischen sowohl, als den ariani-
chen, herrschend geworden waren. — Die übri-
gen Streitigkeiten, Spaltungen, Kirchenver-
sammlungen und Verfolgungen dieser Partheyen
biß auf Constantius Tod sind bekannt genug und
hier mit Genauigkeit aus den besten Quellen, die
wir haben, meist von Orthodoxen, erzählt und
mit Freymüthigkeit beurtheilt. Beyde Theile
waren veränderlich in Ausdrücken und zweydeu-
tig, stolz, unverträglich, hartnäckig. Manche
Schritte zur Aussöhnung und Ruhe halfen nichts,
weil der Fürst und seine Räthe keine unparthey-
ische Regierungsklugheit verstanden. Am meisten
schadete vielleicht die unglückliche Meynung, daß
eine allgemeine Uebereinstimmung in Lehrsätzen
und Worten zum Wohlstand der Kirche schlech-
terdings nothwendig sey. So wahr wird S. 179
vom Hr. P. geurtheilt.

Wegen der Verwandschaft kömmt der Hr. P.
auf den **Marcellus** von **Ancyra**, dessen Ge-
schichte und System so verworren ist. Er hält
es für das natürlichste, zu glauben, daß Mar-
cellus im Anfang sich ungeschickt ausgedrückt,
nachher aber sich mit der katholischen Kirche auf
immer vereinigt habe. Bey den übrigen Par-

 they-

theystiftern **Photinus**, **Macedonius**, Lucife
von Cagliari, (dessen Schriften wegen der lat
nischen eignen Bibelversion wichtig sind, wen
aber die neue Venetianische Ausgabe, die w
künftig beschreiben werden, dem Hrn. V. un
kannt war, und an dem man mehr verwegen
Muth als gute Schreibart und Gründe antrif
und seinen Anhängern, darunter auch Hilariu
Diakonus, (den der Hr. P. nicht für den Am
siaster hält,) ließ sich nicht viel neues sagen.

Der Geschichte der **schwärmerischen** Pa
theyen der Audianer und Messalianer, des Aeri
der das Verbrechen begieng, Bischöfen und Ä
testen einerley Würde beyzulegen, und dem d
mals überhand nehmenden Aberglauben freym
thig zu widersprechen, und des Eustathius ist e
eigner Abschnitt gewidmet. (Vom letztern i
die Geschichte wohl noch nicht chronologisch beri
tigt genug.) Die Versammlung zu Gangra, d
den Eustathius verdammte, möchte Hr. S. ger
um das Jahr 350 setzen. Die wichtigere Syn
de zu Laodicäa ist eben so ungewiß; man weiß
nicht mehr, als daß sie nach der Sardicenisch
vom Jahr 544 gehalten worden. Ihre Schlüs
sind bekannt und besonders der sechzigste in de
neuesten Zeiten, durch Veranlassung der Strei
tigkeiten über den Kanon, berühmt geworden
Obgleich Hr. Spittler es sehr wahrscheinlich g
macht, daß dieser sechzigste Kanon unächt sey
so scheint es doch, nach Hr. Schröckh, daß ein

gre,

s, was man für diesen Laodicenischen Kanon
geführt hat, noch nicht alle Stärke verloren
be. Fehlt er in einigen Handschriften, so steht
in andern. Dionysius kann ihn weggeworfen
ben, wegen seiner unläugbaren Ergebenheit an
n römischen Hof, nach der er das Verzeichniß
r biblischen Bücher, das Innocentius III. ein-
hrte, nicht durch einen ältern Conciliensch'uß
n sein Ansehn bringen wollte. Es scheint auch
r neun und funfzigste Kanon ohne den sechzig-
en nicht bestehen zu können; denn wenn man
rordnete, daß nur die kanonischen Bücher vor-
lesen werden sollten, ohne dieselben ausdrücklich
u nennen, so wußten zwar die Bischöfe auf der
Synode, was sie für Bücher verstunden, aber
cht so gewiß die übrigen Christen, Lehrer und
emeinen. Daher es nöthig gewesen zu seyn
heint, daß sich die Synode genauer erklärte.
m Schluß dieses Abschnitts wird noch der Do-
atistischen Händel, des Unfugs der Circumcel-
onen, an dem die Donatisten wohl unschuldig
aren, und der grausamen Verfolgungen gegen
e, welche von der katholischen Parthey bloß den
inen Namen einer Wiederherstellung der kirch-
chen Einigkeit, durch das: **Nöthige sie her-
nzukommen**, erhielt, ausführlich gedacht.

Julians Regierung verändert schnell den
anzen Schauplatz und ist bey aller Kürze denk-
ürdig und reich genug an Begebenheiten, aber
en so schwer zu erzählen, wenn man wahres

 und

und falsches unterscheiden, und nicht einseiti
Zeugen, die partheyisch seyn müssen, nachers
len will. Auf die Zufriedenheit derer, di
Julian weiter nichts als den wütendsten Fe
des Christenthums kennen und ihn nur als sol
kennen wollen, wird der V. schwerlich rech
dürfen: desto mehr auf den Ruhm der Un
theylichkeit, die auch dem Feinde Gerechtig
wiederfahren läßt. Daß Julian biß ins zw
zigste Jahr ein Christ gewesen, gesteht er sel
und vielleicht dürfte nur seine Bildung seiner
so wäre er fürs Christenthum mehr als Const
tin gewesen. Sein Hang zur Gelehrsamkeit
zum Bücherlesen, der freylich in den damali
christlichen Schriften wenig Nahrung fand:
Verbot, den Libanius, den beredtesten M
seiner Zeit, dem kein christlicher Autor gl
kam, zu hören, das natürlicher Weise seine
gierde, ihn zu lesen, schärfte: der Umgang
den neuen Platonikern, in denen das sinke
Heidenthum seine stärkste Stütze fand und die
bald einzunehmen wußten: die unangeneh
argwöhnischen Einschränkungen, in denen er le
mußte: das Bewußtseyn, daß ein christlic
Kaiser seinen Vater, Bruder u. a. ermorden
sen, machen seine Religionsveränderung we
unerwartet noch schwer begreiflich, die ihm m
Freyheit, seine Wißbegierde mehr Unterhaltu
und seinen Stolz mehr Hoffnung zum Thron
schaffte. Der Kunstgriff der heidnischen Philo
phen, ihre Göttergeschichte in Allegorie zu
wa

andeln und in eine erträglichere Gestalt einzu-
eiden, würkte mit und vielleicht machten auch
e Sitten der Christen ihm diese Religion ver-
aßt. (Für den feurigen, unerfahrnen Jüng-
ng ist strenge, abergläubische Erziehung fast so
iel, als Erziehung zum Unglauben, sobald er
i die große Welt kömmt.) Indessen heuchelte
r aus Politik, und machte sich überall beliebt,
iß er im J. 361 öffentlich sich für die heidnische
Religion erklärte. Die Reduktion, die er so-
leich beym Antritt seiner Regierung mit dem
Hofbedienten vornahm, wird billig nicht als
Verfolgung, ob sie gleich Christen traf, sondern
als weise Einschränkung der Ueppigkeit beurtheilt.
Die Versuche, ohne gewaltsame Mittel, die ihm
Klugheit, Ehrsucht und der Name Philosoph,
nißriethen, das Christenthum nicht sowohl aus-
zurotten als vielmehr wieder zu stürzen und das
Heidenthum zu empfehlen, empor zu bringen und,
sogar nach christlichen Mustern, zu verbessern,
sind sehr mannigfaltig, aber alle, meist aus den
eignen Schriften Julians, angezeigt. Ob Ju-
lian würklich den Christen verboten, die heidni-
sche Gelehrsamkeit zu lernen, wie Gregor. von
Nazianz (Or. 3. pag. 96.) und mehrere Christen
vorgeben, ist wohl noch zweifelhaft. (Mich
dünkt, der Beysatz, den Theodoret hat, da er die
Ursache jenes Verbots angiebt; wir werden (soll
Julian gesagt haben,) mit unsern eignen Flügeln
geschlagen, indem sie aus den Werken unsrer
Schriftsteller Waffen nehmen, uns zu bekriegen,
macht

macht diese Erzählung ziemlich verdächtig
Ammianus würde ein solches Verbot
schwiegen haben. Aber man hat ve
dieß Verbot nur aus dem ersten Gesetz,
Christen den Unterricht in den schönen
untersagt, gefolgert. Die unter ihm
Christen ausgeübten Gewaltthätigkeiten
sehr wahrscheinlich und sehr glimpflich zu
digen gesucht. Die Auszüge aus den R
Julians Schriften gegen die Christen we
len sehr willkommen seyn, ob sie wohl
reicher seyn würden, wenn es der Raum
hätte, einige Bemerkungen über die w
Stellen und ihren Gebrauch zur biblische
zur Geschichte der Glaubenslehren und z
rie der neusten Einwürfe gegen das Chri
beyzufügen. (Es ist sehr unterhalten
Vergleichung der Einwendungen und Sp
Julians mit den neusten Bemühungen
christliche Lehre zu finden, daß es meist a
Waffen sind.) — Der fruchtlose Vers
rusalem wieder zu bauen, war einerse
aus Feindseligkeit gegen das Christenthu
nommen, so furchtsam sich auch Hr. S.
Absichten Julians ausdrückt, andrerse
außerordentliche, obwohl nicht wunderb
klärung Gottes für die christliche Religion
Gelegenheit, Erwartung, der Streit v
Religionen mit einander, und selbst die
Schicksale des jüdischen Volks beweisen,
men genommen, daß hier etwas entsch

rgegangen sey, wovon die Ursachen höher zu
hen, als in dem fest bestimmten Lauf natürli-
r Veränderungen."

Unter den verschiedenen Nachrichten von Ju-
ns Tode wird es für wahrscheinlich gehalten,
ß ein Christ aus seiner Armee auf ihn den Pfeil
geschossen. Selbst Sozomenus L. VI. 1. 2.
iubt, es sey nicht ganz unmöglich, was Libanius
von vorgiebt. Die bekannte Sage vom: Vicisti,
ilaee wird schon von dem ältesten Zeugen, So-
nenus, für Gerücht ausgegeben, und daß Gre-
r von Nazianz davon schweigt, beweiset genug,
ß sie Fabel sey. Ammianus erzählt weit glaub-
irdiger. Einen unpartheyischern Beurtheiler
rd Julian nicht leicht finden, als hier, wo
ischen ihm, dem Abtrünnigen, und Constantin,
n Großen, eine vortreffliche Parallele gezogen
rd. „Julian war größer als Constantin im
rieg, in Enthaltsamkeit von Pracht und Uep-
keit, auch an Witz und Gelehrsamkeit, an
tärke der Seele, zu der Constantin nie ge-
igt ist. Doch regierte ihn Eitelkeit und Ein-
dung auf seine Vorzüge, besonders auf seine
hilosophie: und sein kriechender Eifer fürs Hei-
ithum entehrte ihn weit mehr, weil er Philo-
h seyn wollte. Das Schlimmste an ihm ist,
ß ihn Güte, Gerechtigkeitsliebe und andre sei-
r würklichen Tugenden verließen, wenn er sie
gen seine christlichen Unterthanen am nothwen-
gsten brauchte." — Was werden hiezu dieje-
nigen

nigen sagen, die noch nicht gelernt hab
Feinde Gerechtigkeit wiederfahren zu lasse
diese haben schwerlich je den Beruf, H
studiren, und den Ruhm, sie aus Quell
zu haben, den Hr. Schröckh so stan
verdient behauptet.

VI.

Gotth. Sam. Steinbarts A
sung zur Amtsberedsamkeit chr
Lehrer unter einem aufgeklärten u
gesitteten Volke. Züllichau
1779.

Sey es immer, was manche behaupte
Hr. C. R. St. in seinen Entscheid
kühn sey, und manches verwerfe, was n
genau genug untersucht und von allen S
geklärt sey, Forschungsgeist, Gründlichkei
müthigkeit wird man ihm gewiß nicht a
können. Davon liegen in dieser, so wie
vorigen Schriften die Beweise am Tage.
sollte man auch die politische Zurückhalt
Verbergung seiner wahren Gesinnunge
schwankenden Terminologien und unbe
Phrasen höher als freymüthige Offen
achten? Es giebt freylich Gränzen, w
Klugheit und Bescheidenheit zu beobachte

aber doch muß jene niemals in Falschheit
diese nie in Feigheit ausarten. Und nun zum
eck. In der Vorrede warnt der Hr. V. daß
n sich nicht durch die Leichtigkeit, mit der man
Beyfall der Menge erhält, oder durch blin-
Selbstvertrauen nach einigen halb oder ganz
ungnen Versuchen, oder durch die Grille, daß
unrecht gethan sey, dem göttlichen Wort, das
ie eigne Kraft habe, etwas von menschlicher
unst beyfügen zu wollen, und den Mangel äuße-
Aufmunterungen abhalten lasse, nach immer
herer Vollkommenheit zu streben. Der Lehrer
ein Mitarbeiter Gottes, und muß also in sei-
m Amte treu handeln, ohne sich durch Ein-
dungen in Nachläßigkeit einwiegen zu lassen.
ieß wird nicht nur sein eigen Gewissen befriedi-
n, sondern auch in sein zeitliches Fortkommen
lfältigen Einfluß haben. Die homiletischen
egeln selbst werden in fünf Hauptstücken vorge-
agen. Erstes Hauptstück. I. Abschnitt. Von
n Materien zu Amtsreden überhaupt. Der
weck der Predigten, sagt er, ist die Beförde-
n guter Gesinnungen. (Der Hr. V. versteht
er, wie sich in der Folge äußert, zugleich mit
e **Erweckung** solcher Gesinnungen.) Nun
hließt er gewisse Materien von allen Lehrvorträ-
n der Christen gänzlich aus: 1) Alle bloß speku-
tive Betrachtungen, die gar nichts zur Beför-
rung der Gottseligkeit beytragen. Unter diese
chnet er alle Wahrheiten, die uns Gott nicht
ebenswürdiger darstellen, die unsre Geneigtheit,
ihm

ihm zu vertrauen, und immer wohlgefällig[er]
werden, nicht verstärken, und auch kein [...]
über unser Verhalten ausbreiten. (Es wer[den]
in der Folge solche Wahrheiten angeführt, [die]
unter diese Klasse rechnet. Vielleicht wär[e]
bestimmter, wenn man darunter theoreti[sche]
Wahrheiten verstünde, zu deren Fassung m[ehr]
als gewöhnliche Einsichten, Abstraktion, [und]
tiefsinnige Schlüsse erforderlich sind. Diese [ge-]
hören denn nicht auf die Kanzel, nicht, [weil]
sie spekulativ sind, sondern weil sie dem Verst[ande]
derer, die nicht selbst Theologen sind, und n[och]
weniger dem vermischten Haufen angemessen s[ind.]
2) Alle gelehrte Untersuchungen und Lehrbesti[m-]
mungen, die über den Horizont der Zuhörer [ge-]
hen, und mehr Uebung der Geisteskräfte vor[aus-]
setzen, als der größte Theil genossen hat. ([Es]
käme also darauf an, vor wem man predigte, [ob]
die Zuhörer kultivirt wären oder nicht. Da dü[rfte]
also von der aufgeklärten Versammlung in [einer]
Hauptstadt manches vorgetragen werden, [was]
der Prediger der Landstadt oder gar auf dem D[orfe]
unterlassen müßte. Ferner kommt es darauf [an,]
ob die Wahrheit richtig und unanstößig ge[lehrt]
werden kann, ohne daß man einige gelehrte B[e-]
stimmungen hinzuzufügen nöthig hat. Ist [das]
letztere, so muß man freylich den Verstand [der]
Zuhörer nicht mit unfruchtbaren Spitzfündigk[ei-]
ten überladen. Wie aber, wenn manche Leh[ren]
schon von je her in dem Volksunterricht war[en,]
wenn in Ansehung ihrer ein Irrthum herrsch[te,]

der sich nicht ohne eine gelehrtere Entwicke-
; heben läßt? Da könnte also doch die Klug-
fordern, sich auch zuweilen darauf einzu-
n. Solche Fälle wird der Hr. C. R. schon
t bey sich ausgenommen haben. Ich erinnere
ur deswegen, weil man zuweilen Gelehrten,
n sie zur Abschaffung unfruchtbarer theoreti-
ı Vorträge riethen, den unbilligen Vorwurf
acht hat, als ob sie alle Theorie abgeschaft
nur Moral gepredigt haben wollten; ein
geben, das entweder Mißverstand oder Ver-
theit zum Grund hatte.) 3) Alle ausführ-
e Entwickelung praktischer Begriffe, wovon
klares Erkänntniß zur Ausübung für die Zu-
er hinlänglich ist, nebst allen Worterklärun-
compendiarischer Ausdrücke des gelehrten
rachgebrauchs. (So bestimmt, kann wohl
ts dagegen eingewendet werden. Sie ver-
ft die ehemals eingerissene ewige Definirsucht,
man die bekanntesten Dinge weitläuftig er-
te, und, wie es gemeiniglich geht, noch mehr
dunkelte, oder sich in unbrauchbaren Bestim-
ngen und Abtheilungen verlohr. Denn daß
n alle Begriffe so weit entwickeln müsse, daß
der Zuhörer versteht, darwider ist der Hr. V.
ht.) 4) Alle weitläuftige exegetische Zerglie-
ungen der Schriftstellen, nebst allen kritischen
philologischen Verbesserungen der kirchlichen
belübersetzung. (Ich trete bey, wenn er die
tändigen Anführungen des Grundtextes und
sen Erklärungen aus Philologie und Alterthü-

 mern,

mern, die viele um sich ein gelehrtes Ansehen
geben so häufig einmischen, und die ganz
unrechten Ort vorgebrachte Widerlegungen al
Exegeten zu verweisen sucht. Da aber noch
vielen Orten die Wahl des Textes nicht frey
sondern der verjährte Zwang der Pericopen
hat, so ist es zuweilen unumgänglich, man
näher zu erklären. Nur aber nicht ohne N
kurz, faßlich, ohne alle gelehrte Ostentat
5) Alle typische Vorträge, oder alle Vers
christl. che Religionswahrheiten aus Vorbi
und Weissagungen des A. T. aufzuklären u
beweisen. (Der Hr. V. hat vollkommen R
daß das ängstliche Haschen nach gesuchten Vo
dern und deren mühsames Anwenden auf C
stum nur selten zu richtigen Begriffen führet,
sich Lehrer und Zuhörer gemeiniglich dabey
verworrnen Vorstellungen begnügen m
Schlimm genug, daß man an manchen O
gezwungen ist, statt der rührenden Passion
schichte über Typen zu predigen, und dann,
die klärsten verbraucht sind, auf entfernte
unnatürliche zu verfallen. Höchst selten
also typische Vorträge gehalten, auch nicht
ganze Predigt damit angefüllt werden.
verweisen möchte ich sie darum nicht, weil
die Opfersprache so oft auf das Erlösung
angewendet wird, und also den Christen do
thig ist zu wissen, warum man so redet,
was man damit meynet, damit er nicht
alles als unverständlich und sinnlos ver

cht gleiche Bewandniß hat es mit den Weissa-
igen. Vielleicht hat Hr. St. hier an Accomo-
ionen und Anspielungen gedacht, die freylich
elten nicht sind, als manche sich einbilden.
er es giebt doch auch Weissagungen, die nach
em Wortverstande, und nicht, wie gesagt
d, bloß nach der unter den Juden angenom-
nen Deutung auf Christum gehen, und diese
rden oft zu nützlichen Betrachtungen Stoff lie-
n können. Wenn auch nichts Neues daraus
geleitet werden kann, so dient es doch zu Bestä-
ung des Alten. Auch finden wir, daß Paulus
) derselben zuweilen, z. B. in seinen Briefen
die Galater und Epheser, bedienet hat; und
etzt, er hätte es gegen die Griechen nicht ge-
in, so müssen wir bedenken, daß diese das A. T.
der kannten noch lasen, daß wir Christen es
r lesen und für ein göttliches Buch halten, mit-
uns auch dessen Uebereinstimmung mit dem
. T. nicht gleichgültig seyn kann.) 6) Alle
nderbare Begebenheiten aus der biblischen Ge-
ichte, in sofern das Wunderbare derselben als
Hauptstoff angesehen und abgehandelt wird.
hier gilt wieder die schon öfter bemerkte Ein-
ränkung, das es selten geschehen solle. Es ist
wiß eine irrige Wahl, daß bey so vielen Peri-
pen lauter Wunder, und oft von einerley Art,
Austreibung der Dämonen, zum Grunde lie-
n, von denen keines mehr als das andere be-
eiset, daß nemlich Christus der Sohn Gottes ge-
esen sey. Auch ist nicht zu vermeiden, daß nicht

der Prediger dadurch gezwungen wird, bloß an [illegible]
benumständen hängen zu bleiben. Ganz aber [illegible]
sie nicht wegbleiben, da sie zum Beweis der [illegible]
de und der Wahrhaftigkeit Christi dienlich [illegible]
Auch würde ich dabey weder großen exeget[illegible]
Aufwand für nöthig erachten, noch auch für[illegible]
das Volk möchte dadurch in Erwartung des [illegible]
ordentlichen gestärkt werden, da sie theils di[illegible]
fahrung, theils auch die Lehrer selbst hie[illegible]
eines bessern belehren.) 7) Alle eigentlich [illegible]
mische Vorträge über theologische Streitf[illegible]
(Eine Regel, die allen Beyfall verdienet, [illegible]
auch sonst bemerket, wiewohl häufig genug [illegible]
treten wird. Nichts kann in der That we[illegible]
unterrichten, mehr verwirren, und Zanksucht [illegible]
Sektengeist nähren, als das gewöhnliche Po[illegible]
siren.) Nun kommt der Hr. V. im 2. §. a[illegible]
Materien, so eigentlich auf die Kanzel geh[illegible]
und hier bekommt manches in dem Vorigen [illegible]
seine volle Bestimmung. Er theilt die Haup[illegible]
terien in dogmatische, moralische, in Na[illegible]
schichte und Geschichte überhaupt ein, und [illegible]
bey jeder besondre Vorschriften. 1) In A[illegible]
der Lehre von Gott und seinen Vollkommenh[illegible]
sagt er, ist mehr zu erklären, was er in Bezie[illegible]
auf uns, als was er an und für sich ist. [illegible]
sind die ruhenden Eigenschaften Gottes, [illegible]
Selbstständigkeit, Nothwendigkeit ꝛc. nicht [illegible]
Hauptmaterien, sondern als Prädikate seiner [illegible]
samen Vollkommenheiten zu behandeln. [illegible]
dadurch werden sie uns interessant, daß seine [illegible]

acht und Weisheit unveränderlich und ewig ist.
: Allgegenwart Gottes, nach der ihm alles ge-
wärtig ist, und er überall wirket, ist praktisch,
le und substantielle Gegenwart ist spekulativ.
y den moralischen Eigenschaften soll Heiligkeit
Gerechtigkeit nicht als Einschränkungen, (das
sie ja aber doch, denn sie bestimmen, um
nschlich zu reden, das Maaß der Liebe und der
ohlthaten, so jedem Gegenstand nach seinem
hren Werth zukömmt, nur entgegen gesetzt
sie einander nicht,) der Güte Gottes behan-
t werden. (Eine in aller Absicht vortrefliche
orschrift, aus der man zugleich den Begriff
ht, den sich der Hr. C. R. vom Spekulativen
cht.) 2) In Absicht der Lehre von den Rath-
üssen und Wirkungen Gottes ist nur so viel zu
ennen nützlich, als zur richtigen Bestimmung
sers Verhaltens dagegen erfordert wird. Es
d daher die Fragen, in wiefern etwas durch un-
ttelbare oder mittelbare Wirkungen desselben
olgen könne und müsse, und was der nächste
rund, oder die Art und Weise gewisser göttli-
r Wirkungen sey, so wie alle Schlüsse a priori,
is Gott thun müsse oder werde, ganz über un-
n Horizont. (Wie aber, wenn die Schrift
bst sich an manchen Orten darüber erklärt, wenn
etwas Gott so zuschreibt, daß man es fast als
mittelbare Wirkung erkennen muß, wenn sie
n nächsten Grund eines Rathschlusses in Gott
giebt, und selbst die Art und Weise nicht ganz
deutlich bestimmt, soll man da auch bloß bey

dem Allgemeinen bleiben, und nicht au
Winke, die sie davon giebt, Acht ha
man alle diese Hülfsideen, wodurch
gen Gottes besser verstanden, leichter
bequemer erläutert werden, dennoch
den? Hier wäre es dienlich gewesen
Hr. V. seine Vorschrift durch irgend
erläutert hätte, um der Mißdeutung
nung und dem Mißbrauch anderer
zubeugen.) 3) In Absicht der Pe
ist, was er für uns ist, und wie wir
thaten zu benutzen haben, allgemein
leicht; was er aber an und für sich ist,
litates primariae) gehört ins Gebiet
nisse und transcendenten Polemik.
schrift, die sowol Einschränkung, a
Anwendung viel Klugheit erfordert.
lich der Kanzel nicht angemessen, von
Weise, wie der Sohn vom Vater
worinnen der Unterschied bestehet, wie
werdung möglich war, und die Eigen
getheilet sind, mit allen den Kunstwör
einer so geheimnißvollen Sache Mi
wegen nothwendig sind, in öffentlich
gen an das Volk, dessen größter Theil
sprache nicht versteht, zu reden, da es
selbst oft Mühe macht, sich vorsichtig
zudrücken. Aber das kann man denn
verschweigen, daß unser Heiland G
sey, und daß er, der Einheit des göt
sens unbeschadet, daran Antheil habe.

rdert es ungemeine Behutsamkeit, der Wahr-
it nichts zu vergeben, und sich auch nicht in spitz-
ndige Erklärungen, die die wenigsten fassen,
nzulassen. Das Sicherste ist hier wohl, bey
m stehen zu bleiben, daß der Sohn Gottes auf
ne uns unbegreifliche Art an dem göttlichen We-
n Theil nehme, und nach der Schrift als Gott
üsse verehret werden, ohne daß deswegen mehr
s ein einziger höchster Gott sey. Was in einer
redigt darüber ist, ist allerdings vom Uebel.)
) In Absicht der Sakramente ist alles, was zu
rem rechten Gebrauch, und der dazu schicklichen
Vorbereitung des Gemüths erkannt werden muß,
emeinnützig, alle Untersuchungen über die Art
nd Weise der damit verknüpften Wirkung speku-
ativ. (Daraus würde ich folgern, daß man das
rste mehr und eifriger als das letzte treiben müsse.
Da aber andre Vorstellungsarten der Wirkung
uch gemeinen Christen bekannt sind, so sehe ich
icht ab, wie man es ganz vermeiden könne, von
er zu reden, zu der sich die lutherische Kirchen-
arthey bekennt. § 2. Bey dem Vortrag mora-
ischer Wahrheiten ist zu empfehlen: 1) daß man
iberhaupt nicht mehr sage, als zur Besserung der
Gemeine nöthig ist, (zu unbestimmt! Was ist
hier das Nöthige, über das man nicht hinausge-
hen soll?) und daher insonderheit sich hüte, bey
Untergebnen arrogante Urtheile ihrer Obern zu
veranlassen, (genug, wenn sie der Prediger nicht
vorsetzlich veranlaßt, denn ganz kann er das doch
nicht verhüten, er müßte sonst niemals von den

 Pflich-

Pflichten der Obern reden.) 2) Sich
casuistische Untersuchung seltner Fäl
3) Das Predigtamt nicht herabwürdig
dem Lächerlichen in den äußern Sitten
den abzugeben, worüber der Schau
Thoren züchtigen muß. (Ja wenn n
Seite viel zu erwarten wäre, aber
die Erfahrung. Nicht der Gegenstan
die Art, wie man ihn gewöhnlich beh
des Lehrers unwürdig. Sollte es de
würdigung seyn, wenn ein Prediger,
Ernst, den Wahrheit und Menschenlie
und dem nöthigen Beobachtungsgeist
ster, ohne in lieblose Urtheile und leere
mungen, oder lächerliche Behauptu
mönchische Forderungen auszubrechen
fahr der Vereitelung, den Einfluß ü
spiele, das Wettrennen nach Kleinig
Zerrüttung der häuslichen Umstände,
Unglück der Ehen, so daher entspringt,
les Licht zu stellen suchte?) 4) Daß
bloß vernünftige, sondern christliche M
(Der Hr. V. ist, wie er es auch § 68 a
nesweges gesonnen, alle andere Motiven
zunächst aus der Religion hergenommen
fleischlich zu verwerfen, wie es sich m
Unkunde der menschlichen Seele beygel
sondern er will nur, und das mit R
man die höhere Beweggründe des Chri
nicht über den vernünftigen vernachläß
Die dritte Hauptgattung des Stoff

Naturbetrachtungen aus. (Hier will ich nur den Rath beyfügen, daß man bloß bey den bekann- sten Naturbegebenheiten stehen bleibe, die in die Sinne fallen, und wovon sich jeder durch die Erfahrung selbst belehren kann. Redet man ge- gen Unkundige von der Größe der Planeten und ihrer Entfernung von uns, so kömmt ihnen das unglaublich und mährchenhaft vor; sie beschuldi- gen, wie ich aus Erfahrung weiß, ihre Lehrer der Unwahrheit, und meynen, man könne einem gut Sachen weiß machen, die man nicht nachmes- sen und die Wahrheit untersuchen könne.) §. 5. In die vierte Klasse gehören die Geschichtwahr- heiten. (Aus der Kirchengeschichte das Wichtig- ste zu wählen, wollte ich nicht rathen, da nicht jeder das Wichtigste zu finden wissen, und auch dies leicht wichtigere Vorträge verdrängen dürf- te.) II. Abschnitt. Von der Auswahl der Hauptmaterien zu den gewöhnlichen Predigten und Betstunden. Man muß den ganzen Rath der Seligkeit, nach einer geschickten Vertheilung auf die Sonntäge, vortragen, und hat man Col- legen, sich mit ihnen deswegen bereden, beson- ders aber auf die Bedürfnisse seiner Gemeine sehen. III. Abschnitt. Von der Auswahl der Materien zu Casualreden Er nimmt sie hier in etwas weiterer Bedeutung, so daß auch die Fest- predigten mit darunter gerechnet sind. Man ma- che sich, ist die Hauptregel, die Veranlassung und den Zweck derselben in Beziehung auf die bestimmte Gattung der Zuhörer klar, so wird

man leicht auf schickliche Materien fallen. die, so ihn nicht selbst zu finden wissen, wi[rd in] der Folge der Endzweck und die schicklichsten M[a]terien in solchen Fällen angegeben. Zwey[tes] Hauptstück. Von der Ausführung einer Mat[erie] oder Erfindung dessen, was darüber zu sagen I. Abschnitt. Von der Ausführung eines Th[emas] überhaupt. Da man über nichts gehörig re[den] kann, was man nicht selbst genugsam versi[eht] und logische Meditation das einzige Mittel [voll]ständiger Deutlichkeit ist, so wird hier in [einer] fruchtbaren Kürze und doch mit aller erforder[li]chen Deutlichkeit Anleitung gegeben, wie ma[n] bey dogmatischen, moralischen und historisch[en] Sätzen, oder endlich bey Schriftstellen die M[e]ditation anstellen, auf was man besonders Ac[ht] haben, und welche Vorsicht man dabey gebrau[]chen müsse. Den Vorschlag, sich ein Reper[to]rium über seine vollendete Meditationen zu h[al]ten, und es von Zeit zu Zeit zu berichtigen u[nd] zu vermehren, halte ich für sehr brauchba[r]. II. Abschnitt. Vom Unterrichten. So [ein]leuchtend und faßlich, als hier angegeben wir[d], wie man andern neue Begriffe mittheilen, und [sie] durch Beyspiele, Vergleichungen und Gegensä[tze] erläutern könne, steht es noch in keiner Hom[i]letik: eben so vollständig ist der III. Abschnitt vom Ueberzeugen. Es giebt drey Hauptquell[en] von Beweisen: Empfindungen, Vernunft und Auktorität, und diese letzte ist für den groß[en] Haufen die angemessenste. (Ein Gedanke, de[r] und

s den Nutzen einer Offenbarung auf das voll-
ndigste vor Augen legt.) Die vier Regeln
48. verdienen besondre Bemerkung, da am ge-
hnlichsten gegen sie verstoßen wird. IV. Ab-
nitt. Vom Gefallen und den Sitten des
edners. Wer Rechtschaffenheit, Bescheiden-
it, Wohlwollen und Klugheit zeigt, der wird
cht Eingang finden. Möchten sich doch recht
ele nach dem 57. §. worinn die gewöhnlichsten
nbescheidenheiten angeführet werden, prüfen,
id ihre Fehler verbessern. Nichts schadet § 60
ehr als der Ruf der Irrgläubigkeit, der gewöhn-
ch von Amtsbrüdern oder Schwärmern herrührt;
an muß also im Umgange sehr behutsam seyn.
Ja wenn nur das immer hälfe, wenn nicht oft
aß, Neid oder andere schlimme Leidenschaften
e Triebfedern der Verschreyung und Verketze-
ing der Brüder wären!) V. Abschnitt. Vom
ühren und Bewegen. (Abermals ein Ab-
hnitt, den man vergebens in andern Anweisun-
en suchen wird, und der sehr geschickt bearbeitet
t. Alle Thätigkeit des Menschen entsteht ur-
prünglich aus viererley Grundtrieben, dem Trieb
er Selbsterhaltung, des Denkens, der Gesellig-
eit und dem moralischen Grundtrieb. Da es
nmöglich ist, andre Triebfedern in die Menschen
u bringen, um sie zu Handlungen zu vermögen,
ls ihre Grundtriebe enthalten, so beruht die
ganze Kunst, Gemüther zu bewegen, darauf,
daß wir die natürlichen Triebe in Bewegung brin-
gen. Hieraus fließen folgende (sehr wichtige)
Regeln.

Regeln: Wer zu einer Handlung b[...]
muß alles Gute, was in Absicht der
Triebe daraus erwartet werden kan[...]
Uebel der Unterlassung und des entg[...]
Verhaltens ins Licht setzen, und so [...]
als möglich, (besonders den herrschen[...]
cken; dann ferner die Möglichkeit i[...]
Unternehmens, es bestehe im Thun [...]
lassen, einleuchtend zeigen. (Ein heilsa[...]
für die, so das Unvermögen der Natur[...]
schen der Schrift und Erfahrung zum[...]
sehr vergrößern.) Gerne zeichnete ich[...]
aus, wie man Erkenntnisse anschauend u[...]
machen, Unentschlossene zur Thätigkeit [...]
kelhafte zu fester Entschließung bring[...]
und die Induktion, wie sich endlich [...]
Grundtriebe durch die Kraft des Eva[...]
zu einem fortgesetzten Bestreben im Gu[...]
nigen und erhöhen lassen, wenn man a[...]
auszeichnen könnte. Drittes Hauptstüc[...]
Anordnung der Materialien, den Theil[...]
haupt, dem Eingang, dem Innhalt u[...]
Beschluß in vier Abschnitten. Der Ein[...]
kurz, und mit der Hauptwahrheit nah[...]
verknüpft seyn, doch ist er nicht immer [...]
(Hier wären Vorschläge über die beste Ar[...]
erfinden an ihrem Ort gewesen, da Anf[...]
gemeiniglich nichts schwerer fällt, als p[...]
Eingänge zu finden, und die gewöhnliche[...]
geln nicht hinreichen.) Nach denen angef[...]
fehlerhaften Dispositionen, die noch oft [...]

kommen, mag jeder seine Methode selbst prü und gestehen, daß es seine Schuld ist, wenn wenigen Beyfall findet. Die Nothwendigkeit Beschlusses bestreitet der V. weil die ganze de applicativ seyn soll. (Man kann das letzte estehen, und dennoch eine besondere Anwenig billigen. Sie ist alsdenn eine kurze feyere, gedrängte Wiederholung des Ganzen, das wenige Perioden gefasset nun die vorherige berzeugung vollenden, den erweckten Vorsatz lends befestigen soll.) Viertes Hauptstück. on der Einkleidung in Worte oder dem rednerien Ausdruck. I. Abschnitt. Von der Vollmmenheit des Ausdrucks überhaupt, der logischen Wahrheit und Richtigkeit, Klarheit id Deutlichkeit. §. 93. Woher es kömmt, wenn h ein Redner nicht deutlich auszudrücken verht. Es fehlt ihm entweder an deutlicher Einht, oder am Reichthum der Sprache. (Daer entsteht die ekelhafte Weitschweifigkeit. Man hlt, daß man nicht deutlich ist, will es werden nd verwirrt sich nur immer mehr.) Die Mittel i einer Fertigkeit im Ausdruck zu gelangen, die . 94. stehen, darf sich jeder, dem es um Beedsamkeit zu thun ist, empfohlen seyn lassen. . 95. redet von der ästhetischen Vollkommeneit, und wie man sie verlangt. II. Abschnitt. Von der Auswahl der Worte und Redensarten. Alle fehlerhafte Ausdrücke sind §. 99. entweder nüßige und tavtologische, oder falsche und unverständliche, oder niedrige, oder endlich übertriebne

poeti-



poetische und morgenländische Ausdrü
angeführten Beyspiele rechtfertigen die
lung. III. Abschnitt. Vom Styl,
tungen und der Ausbildung desselben.
Hauptstück. Von den Erfordernisse
guten mündlichen Vortrag. Im erste
wiegt der Hr. C. R. die Gründe für
träge nach bloßer Disposition und Med
für die genaue Ausarbeitung und M
gegen einander ab. Er entscheidet für
sondern will vielmehr beyde mit einand
den wissen. Anfangs sollen junge R
sorgfältig von Wort zu Wort ausarb
es fertig zu memoriren suchen, auch
dabey ihr Auditorium vorstellen und es
(Ich habe hier nur die Bedenklichkeit
die Brust zu sehr angreift und schwäch
sonen abzehrt.) Man soll sich nicht scl
Concept binden. (Gut, aber eben das
Ausübung die gröste Schwierigkeit.
man nicht frey nachzudenken gewohnt ist
Anfang des Perioden nicht finden ka
man ängstlich, die Begriffe verwirren
es ist ein Glück, wenn es beym Stotte
und nicht ein gänzliches Stillschweigen
Vielleicht gelänge es besser, wenn
Theil der ausgearbeiteten Predigt,
bloßen Entwurf durch freyen Vortrag
derholte, bis man sich ihn so eigen ma
man ihn auch in veränderter Gestalt
könnte. Mit der Zeit dürfte man sich

ößere Stücke, und endlich an die ganze Predigt
igen. — Dabey aber bleibt es, um mehrere
ollkommenheit zu erlangen, immer nöthig, die
redigten ganz auszuarbeiten. (Gegen die Ue-
ng, einerley Gedanken, zu Erlangung mehre-
: Fertigkeit, auf vielfach veränderte Art vorzu-
igen, habe ich nur die Bedenklichkeit, daß es
ehr schwatzhaft als beredt, und den Vortrag
att, wässericht und tavtologisch machen dürfte.
elesenheit in guten Rednern würde ich hier vor-
hen.) Die Warnungen und Vorschriften, die
i zweyten und dritten Abschnitt in Ansehung der
usprache und der Aktion gegeben werden, über-
ssen wir den Lesern mit der Versicherung, daß
: auch hier eben so viel Gutes und von andern
nbemerktes, als überhaupt in dem ganzen Bu-
e, das vor allen seinen Vorgängern den Vor-
g der Vollständigkeit, Richtigkeit und Brauch-
irkeit voraus hat, und daher alle Empfehlung
rdienet, antreffen werden.



VII. An-

VII.
Andere theologische Schriften.

An Enquiry into the Design of the Christia Sabbath, and the Manner in which it shou be observed, to answer its important End, Londo 12mo bey Dilly, 1779. Eine deutliche und er liche Ermahnung wegen einer Sache von dur gehends anerkannter Wichtigkeit, worinnen ni nur unverbrüchliche Abwartung der öffentlich gottesdienstlichen Anstalten, sondern auch gew senhafte Anwendung der Muße an Sonntagen Erwerbung beßrer Erkenntniß der Religion, u zur Vervollkommung tugendhafter und religiö Grundsätze durch Lesen und Nachdenken empfo len wird. Es findet sich zwar in den Gedank des Verf. so viel Originalität nicht, daß sie d Aufmerksamkeit der Gelehrten sonderlich erreg könnten; sein Vortrag ist auch nicht so beschaffe daß er sich für solche Leser auszeichnete, welc gern gutgeschriebne Bücher lesen, mögen d auch dieselben handeln, wovon sie wollen: abe seine Betrachtungen können doch frommen Chri sten zur Belehrung sowohl, als zu einer erbauli chen Lectüre dienen.

Ende des ersten Bandes dritten Stücks.



D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene
Theologische Bibliothek,
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band viertes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkor

Innhalt.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Versuch über die sämmtlichen Weissagungen Daniels nebst Anmerkungen über die berühmtesten Erklärer desselben, von Richard Amner. Aus dem Englischen. Halle, 1779. 8.

Mit den Auslegern Daniels verhält es sich, wie mit den Auslegern der Offenbarung Johannis. Jeder spinnt sein eignes Gewebe, legt Bilder aus, wie es sich zu seiner Hypothese schickt und bringt zum Beweiß seiner richtigen Auslegung aus der Geschichte Zeugnisse vor, daß die Begebenheiten sich würklich zugetragen haben, und zutragen können. In England scheint vor allen Mede mit seinen Anhängern sein Glück gemacht zu haben, der die allgemeine Welthistorie in nuce im Daniel findet, die Weissagungen

desselben als den heiligen Kalender betrachtet und ihre Erfüllung zum Theil noch der Nachwelt verspricht. Zum wenigsten zeigt Amner in den gemeldeten Versuchen sehr viele Jalousie gegen die Medischen Meinungen, sucht an ihre Stelle die Grotianischen zu erheben, welche allerdings vor dem ganzen Orakelkram der Bilderdeuter und Zahlenrechner ihren Rang behaupten, und erklärt frey, daß er auf die Parthey derer trete, welche im ganzen Daniel bloß jüdische Geschichte und Weissagungen von andern Reichen, welche auf den jüdischen Staat Einfluß hatten, anzutreffen glaube. Seine Haupthypothese ist, daß alle Weissagungen Daniels, obwol unter mancherley Bildern, dem Innhalt nach Eins sind, und mit der Periode des Antiochus Epiphanes Stillstand machen: und sein Hauptverdienst, die Kürze, aus welcher aber Dunkelheit, und der noch wichtigere Mangel entsteht, daß nicht einmal die Quellen der Geschichte angeführt sind. Nach seiner Hypothese fängt er von der deutlichern Weissagung Kap. 11. und 12. an, und sucht hierdurch seine Leser auf den Verstand und die Absicht der übrigen Bildervorstellungen vorzubereiten und zurückzuleiten.

Das zehende Kapitel ist bloß, wie er richtig annimmt, Erzählung der Umstände, unter welchen dem Daniel diese Entdeckungen bekannt wurden. Hieraus folgert er, daß im Kap. 11 und 12 das römische Volk keine Hauptperson bey den darinnen verkündigten Begebenheiten seyn

könne,

könne, weil nur der beyden Schutzengel von Persien und Griechenland Erwähnung geschieht, zum Beweiß, daß diese Reiche vorzüglich in die Begebenheiten verwickelt seyn sollen, und weil der Ausdruck, letzte Zeiten, hebräisch und prophetisch überhaupt jede Zukunft andeutet. So glücklich in der Bestimmung dieser Formel der Hebraismus vermieden ist, so ungeschickt sind Hebraismen und schülermäßige wörtliche Uebersetzungen in den folgenden Stellen beybehalten. Wer mag z. E. es vertragen oder verstehen, wenn er Kap. 11, 7. lieset: „Aus einem Zweig ihrer Wurzeln wird Einer aufstehen in seinem Wesen, der wird kommen mit einem Heer und wird eingehen die Vestung des Königs aus Norden und wird machen gegen sie, und wird überwältigen?" Dergleichen sinnlose Stellen hätte der Uebersetzer wohl verbessern dürfen. Doch es kömmt vorzüglich hier auf Sacherklärung an. In derselben zeigt sich Amner als Nachfolger des Grotius, dessen Auslegungen er großentheils wörtlich wiederholt. Nur zuweilen entfernt er sich von ihm und geräth auf andre Erklärungen einzelner Ausdrücke. Kap. 11. 8. übersetzt er die letzten Worte besser, als gewöhnlich: Er wird mehrere Jahre dauren, als der König des Nordens, und erinnert: Ptolemäus Evergetes habe vier Jahre länger gelebt, als Seleucus Callinicus. V. 13. soll eine kurze Wiederholung des vorigen seyn: Der König von Süden wird kommen in sein (des Königs von Nor-

den) Reich. Unsre Grammatik verträgt dieß nicht. Es muß heißen: Der nördliche König wird in sein, des südlichen Königs, Reich einfallen, aber sich wieder retiriren. Seleucus bekriegte würklich Aegypten, doch ohne Erfolg. V. 14. heißt es: Auch werden sich die, die sich von deinem Volk wegbrechen, erheben, um die Weissagung zu erfüllen, aber sie werden fallen. (Fast so, wie die übrigen Ausleger. Allein ist nicht die Redensart העמיד חזון unerhört? Wie? wenn man die Worte ינשאו חזון mit einander verbände? **Sie werden Gesichte und Weissagungen vorbringen,** (נשא proferre dicta, wovon bekanntermaaßen משא oraculum herzuleiten ist) **zur Unterstützung.** Vielleicht suchten einige falsche Propheten die jüdische Nation zur Theilnehmung am Krieg und zum Widerstand gegen die Könige von Syrien zu verleiten.) Im folgenden Vers hängt der V. zu sicher an Grotius, wenn er כלה בידו von der Bestätigung der jüdischen Privilegien durch den Antiochus versteht. Nach dem Hebräischen wird bloß der glückliche Fortgang der Waffen beschrieben: Er wird alles ausrichten, oder, wenn man כֻּלָּה lesen wollte: **Das ganze Land wird in seiner Gewalt seyn.** V. 17. sollen, wieder nach Grotius, ישרים **Verträge** seyn: weit natürlicher: die **Rechtgläubigen**, die Juden. Wer versteht V. 20 und 22.? „Nach ihm wird einer aufkommen, der wird in königlichen Ehren sitzen, als ein **Scherge.** Aber die Arme des Ueberfließers

fließers werden von ihm überflossen werden". Vergebens sucht man über beyde Ausdrücke eine Erläuterung, die sie doch bedürften. Der Ueberfließer soll Helidor und der Fürst des Bundes Demetrius seyn, welche beyde Antiochus Epiphanes als die vornehmsten Hindernisse seiner Thronbesteigung anzusehen hatte. (Andre verstehen weit richtiger unter dem Arm des Ueberfließers, oder vielmehr, der Ueberschwemmung die Armeen, die Antiochus besiegte. Der Bundesgenosse möchte Ptolomäus Philometor seyn. — Das חמדת נשים Kap. 11, 37. ist Amner nicht abgeneigt mit dem Clericus vom Dianendienst zu erklären. (Vielleicht sollen darunter die Gottheiten, welche von den Frauen im Serail des Antiochus verehrt worden, verstanden werden. Weder seiner Vorfahren noch seiner Weiber Gottheiten werden von ihm geachtet.) Gott Mäussim ist ihm Jupiter Olympius. Zur Erläuterung Kap. 12, 2. 3. vergleicht der V. Kap. 11, 33. sieht die Auferstehung der Todten in den Ausdrücken nicht, und sucht in dem Beysatz: Wie des Himmels Glanz und wie die Sterne, bloß Bild von langer Dauer und Periphrase vom Beysatz לעולם. Abermals mit Grotius übersetzt er das folgende: Viele werden diese Bücher durchlaufen, (ישוטטו). Ich wundre mich, daß er, da er sich auf den Parallelismus der Weissagungen des Daniel so vest gründet, doch hier die Parallelstelle im V. 10. übersehen hat, die mich berechtigt ישוטטו von שוט deflectere, zu lesen. Viele werden sich zurücke wenden,

 Von

Von der Erklärung dieser beyden Kapitel wendet sich Amner zum siebenden. In demselben erkennt er mit andern Auslegern Beschreibungen des babylonischen Reiches (V. 4.) des medischpersischen (V. 5.) Alexanders und seiner Nachfolger (V. 6. 7.) Antiochus Epiphanes (V. 8.) Ganz eilfertig heißt V. 5. das andre Thier war gleich einem Löwen (im Hebr. Bären) und stund auf der einen Seite (Hebr. es lag auf der Seite in ruhiger Stellung,) und hatte in seinem Maul unter seinen Zähnen drey große lange Zähne, (Babylon, Aegypten, Lydien, wie Newton angiebt. Aber עלעין heiset nie Zähne, sondern Ribben. (Wir kennen fast keinen bessern Ausleger dieses Gesichts als H. Venema.) Die Scene V. 9. ff. soll bloß die Absicht haben, die schreckliche Macht und Gerechtigkeit Gottes an dem Antiochus Epiphanes in seinem Ende vorzustellen; nach der Hypothese des Grotius, nach welchem auch (v. 13:14.) das römische Reich gesucht und gefunden ist. (Käme man auch mit den Ausdrücken fort, so wird doch die Sache Schwürigkeiten haben. Man muß entweder den Patriotismus fürs Vaterland zu weit treiben, oder äußerst unwissend in der Geschichte des römischen Reiches bis auf unsre Zeiten seyn und dessen Verfassung nicht in der Nähe kennen, wenn man in die Versuchung gerathen will, das römische, oder vielmehr teutsche Reich für das von Daniel beschriebene ewige Reich des Menschensohnes zu halten. Das N. T. welches das meßiänische, den Jüden so wichtige Reich mit Worten des Daniels beschreibt,

schreibt, erklärt den Sinn des Propheten weit besser.)

Im achten Kapitel, welchem der dritte Abschnitt gewidmet ist, war es nicht schwer, die Weissagung auszulegen, da der Prophet selbst die authentische Erklärung gegeben hat. Von desto grösserer Erheblichkeit sind die Anmerkungen über die Weissagung im neunten Kapitel oder die sogenannten siebenzig Wochen Daniels, darinnen eine neue Auslegung, welcher wir nicht viel Beyfall von geprüften Exegeten versprechen können, vom Verfasser versucht wird. Wir wollen ihn selber reden lassen, um so mehr, weil wir es nicht allemal sicher wagen können, ihn auszulegen. „Siebenzig Wochen oder sieben d. i. siebenmal „die siebenzig Jahre oder Zahl von Jahren, über „die du in deinen Gedanken nachgedacht hast — „sind abgekürzt, (abbreviatae sunt, wie die „Vulg. und die LXX. oder vielmehr Theodotion „das נחתך übersetzen,) über dein Volk und über „deine heilige Stadt, zur Endigung der „Uebertretung oder des Abfalls (vergl. K. 11, „30. 8, 23.) und um der Sünde ein Ende „und eine Versöhnung für die Ungerechtigkeit zu machen, überhaupt so, daß die „Strafe derselben nicht länger mehr soll ausgeübt „werden, und um die Gerechtigkeit der alten „Zeit d. i. der frühern und tugendhaftern wieder „hervorzubringen, und um zu versiegeln „oder zu schliessen das gegenwärtige Gesicht, „oder die Reihen von Gesichtern und Weissagun-

„gen durch die vollkommne und gänzliche Erfüllung „derselben, und um den allerheiligsten Platz „oder das Heilige der Heiligen zu salben.“ Ohne uns in die Kritik einzelner Worterklärungen einzulassen und zu erinnern, wie schwankend und unerweislich manche Worte übersetzt sind, bemerken wir bloß, daß der V. die 490 Jahre von dem ersten Jahr Jojakims, in welchem Jeremias die Offenbarung erhalten hat, Jerem. 25, 1. 2. auf die sich Daniels Gebet bezieht, zu rechnen anfängt, wornach das Ende in die Zeiten der Maccabäer fallen soll, die nach des V. Meynung in den folgenden Ausdrücken beschrieben seyn sollen. Wir hoffen, man werde es für weit natürlichere Erklärung halten, wenn alle Redensarten von der Wegnehmung der Strafe, der Wiederherstellung der vorigen Glückseligkeit (צדק), der Einweihung des Allerheiligsten u. s. f. auf das Ende des Exiliums gezogen werden, wie wir das in unsern Anmerkungen zu des Gratius Kommentarien gezeigt haben, und darinnen den Beyfall eines unserer besten Exegeten, Hr. D. Dathe, gefunden haben. Eine Erklärung, worinnen die Abkürzung dieser 490 Jahre bestehen soll, wird man beym V. vergebens suchen. Er fährt fort: „Wisse demnach und „merke, daß von der Zeit an, da das Wort „ausgehet, über welches du nachgedacht hast, zu „der Wiederherstellung oder betreffend die Erbauung Jerusalems bis auf den Meßias, den Fürsten, Cyrus, vergl. Es. 45, 1. 64, 26. seyn werden sieben Wochen, nämlich Jahrwochen,

d. i.

d. i. 49 Jahre: und 62 Wochen soll die Straße und die Mauer (von Jerusalem) wieder gebauet werden, obwohl in unruhigen Zeiten. Die 49 Jahre von der gedachten Weissagung Jer. 25, 1. bis auf Cyrus wären die erste Periode. Die andre Periode begriffe nach des V. Rechnung 434 Jahre, aber auch vom ersten Jahr Jojakims angerechnet, biß auf den Tod des Hohenpriesters Onias. (Das ist ein grober Fehler in der prophetischen Chronologie. Daniel hat 490 Jahre genennt, und theilte nun diese in drey Perioden, 49 Jahre, 434 Jahre und 7 Jahre. Ists nicht natürlich, daß die zweyte Periode erst nach Verfluß der erstern zu zählen angefangen wird, wie die dritte von 7 Jahren sich auch nach Amners Rechnung an die zweyte anschließt? Hernach mag ich alle Chronologische Tabellen aufsuchen, wo ich will, so finde ich es historisch unwahr, daß von Jojakims ersten Jahr biß auf Cyrus 49 Jahre seyn sollen: es sind wenigstens zehn Hebdomaden oder 70 Jahre. Die Rechnung der zweyten Periode möchte eher zutreffen, wenn nicht die angeführte Bedenklichkeit gegen den von Hr. A. beliebten Anfang der Periode vorhanden wäre. Endlich ist es äußerst gezwungen, anzunehmen, daß der Ausdruck im Hebr. מוצא דבר nicht auf V. 23. sondern auf V. 2. seine Beziehung haben solle.) Und nach den 62 Wochen wird Meßias, eine andre gesalbte Person, Onias, ausgerottet werden, aber nicht um sein selbst willen; und das Volk des Fürsten, der kommen wird, des Epiphanes, wird die Stadt

Stadt und Heiligthum zerstören und das Ende derselben wird mit einer Ueberschwemmung seyn, d. i. schnell: und dem Ende des Kriegs sind Verwüstungen bestimmt, und er (Antiochus) wird vielen den Bund bestätigen, d. i. mit vielen einen vesten Bund machen in der Einen, oder letzten Woche, vergl. K. 11, 30. und in der Mitte der Woche wird er machen, daß das Opfer und Speißopfer aufhört und durch die Verbreitung der Gräuel wird er Verwüstung anrichten bis zur Vollendung oder Ende. (Hier möchte ich wohl fragen: Verstehest du auch, was du sagest? Sollte das zweymal vorkommende משיח zweyerley Personen, das leztemal einen Hohenpriester bedeuten? Läßt sich ein Exempel finden, wo ein Hoherpriester den Namen Meßias führt? oder ein Beweis, daß Antiochus Epiphanes die Stadt und das Heiligthum zerstörte, nicht nur entweihete? Andre Leser werden im Original auch philologische Bedenklichkeit gegen jene Uebersetzung finden und sich verwundern, mit welcher Leichtigkeit und Zuversicht sich der Verfasser über diese Steine hinwegsetzen kann. Alles, was er anführt, ist die nicht unbekannte Schwierigkeit in der schon gemeldeten Abtheilung der 70 Wochen in 7, 62 und 1, die sich doch vielleicht heben läßt, und lange nicht so groß ist, als diejenigen, die wir vorhin dem V. gezeigt und entgegengesezt haben. Zwar, meint er, ließe sich vermuthen, daß das, was in den andern Weissagungen Daniels der Hauptgegenstand gewe-

sen,

sen, nemlich die Verfolgung unter Antiochus Epiphanes es auch in dieser seyn müsse. Allein es ist bloße Vermuthung: und wie? Hat denn dieses Kapitel mit den übrigen Weissagungen viele Aehnlichkeit an Plan, Veranlassung und Ausdruck? Eben daher, weil hier nichts von Persien, von Alexander u. a. steht, wie in den übrigen, möchte ich vermuthen, daß auch hier von Antiochus Epiphanes nichts gesucht werden dürfe. Nun steht Vermuthung gegen Vermuthung.

Im fünften Abschnitt wird noch Nebucadnezars Traum im zweyten Kap. erklärt: mit Einem Wort grotianisch. Ueberhaupt, wenn wir wegnehmen, was Grotius über diese Stellen schon gesagt hat und wenn wir annehmen, was über K. 9. gewagt ist: so bleibt vom Verdienst, viele neue und gute Aufklärungen durch diesen Versuch ertheilt zu haben, dem Verfasser nicht vieles übrig. Das meiste Gute hat Grotius geliefert. Das neue ist weder deutlich noch leicht: die Anmerkungen über die berühmtesten Erklärer Daniels fehlen gänzlich, außer daß des Mede und des Grotius und beyläufig einiger andern Engländer gedacht werden: und die Uebersetzung selbst klingt in mehrern Stellen sehr unteutsch. — Ein Verdienst haben diese Versuche, wie wir schon sagten, die Kürze, welche zur Uebersicht des ganzen sehr dienlich ist.

II.

II.

Jac. Maknighti S. T. D. *Commentarius harmonicus in quator Evangelia secundum singulorum ordinem dispositus.* Ex Anglico latinum fecit *A. F. Ruckersfelder.* SS. Th. D. et Prof. LL. OO. Daventr. *Tomus III.* Paraphrasin et Commentarium a quarto Paschate ad finem complectens. Brem. et Daventr. 1779. 8. 56 S. Vorrede und 592 S.

Ohne zweifel würde, wie auch Hr. Lessing bey den jüngsten Streitigkeiten über die Auferstehungsgeschichte Jesu behauptet hat, es weit besser, weit ehrfurchtsvoller gegen die Schriften des N. T. gedacht seyn, lieber in manchen Stükken von gar keiner Harmonie wissen zu wollen, als eine anzunehmen, wobey wenigstens Ein Evangelist verlieren muß, und wobey die Harmoniesucht sich selbst Grundsätze vorschreibt, die in jedem andern Fall unsicher und fehlervoll gefunden werden. Männern, die in Achtung stehen, und Büchern, welche als Religionsquelle für untrüglich anzusehen sind, in denen auch ein unerheblicher Widerspruch mit sich selbst Verdacht, wenigstens bey schwachen Gemüthern, erregen, und den Glauben schwächen könnte, ist man zwar die Sorgfalt schuldig, ihre Disharmonien in Harmonien aufzulösen und ihre Schriften gegen den Schein des Widerspruchs zu retten. Allein auch diese Versuche mögen ihre Gränzen

Gränzen haben, und die Verschiedenheiten in den Erzählungen einzelner Begebenheiten nie ganz beruhigend mit einander verglichen werden können. Offenbar aber gehen sie zu weit, wenn sie aus den vier Geschichtbüchern des Lebens Jesu Ein zusammenhängendes Ganze zusammentragen, abgerissene Anekdoten zu biographischen Annalen umformen und zuverläßig Zeit und Ort bestimmen wollen, wenn und wo jede erzählte Begebenheit sich zugetragen hat. Wenn auch die Methode, welche alle Evangelisten wählen, die Geschichten Jesu nicht genau chronologisch zu erzählen und äußerst sparsam in den Bestimmungen der Zeit, da sie sich zutrugen, zu seyn, nicht warnend genug für die Ausleger wäre, mit einem Geschäfte ihren Scharfsinn, ihren Fleiß und ihre Zeit zu verbrauchen, welches für die Religion keinen Nutzen hat, so müßte, so sollte es doch die Erfahrung seyn, wie die berühmtesten Harmonisten in der besten Absicht Knoten zu lösen, den Faden erst in einander geschlungen haben, ihren eignen guten Grundsätzen untreu und unter sich weit uneiniger geworden sind, als es die Evangelisten waren. Maknights Fleiß und Sorgfalt die Begebenheiten in dem Leben Jesu an einander zu reihen, ist zwar nicht zu verkennen: allein er ist, als Harmonist, ein sehr unglücklicher Hypothesenmacher. Seine Meynung, daß alle Evangelisten die Zeitordnung beobachten, widerspricht sichtbar der Absicht der Evangelisten, und selbst dem Augenschein, der es lehrt, daß Matthäus wenigstens der Ordnung der Materien folgt:

folgt: sie setzt ihn in die Nothwendigkeit, Geschichten, die im geringsten nicht verschieden sind, für zweymal geschehen zu erklären, und Jesum in einen armseligen Prediger zu verwandeln, der an verschiedenen Orten seine alten Predigten mit einerley Ausdruck aufwärmt. Auf dieser Seite ist das Lob des Scharfsinnes, welchem wir Maknighten nicht streitig machen, doch nicht das Lob einer guten Arbeit, und wir mögen fast von ihm sagen, daß er eben so irrherzig als gutherzig ist. Allein seine Harmonie ist zugleich eine gute Paraphrase der vier Evangelien, und auf dieser Seite wird sie brauchbar und nützlich seyn. Auf dieser Seite wollen wir auch den angezeigten dritten Theil dieser lateinischen Uebersetzung betrachten, welche hin und wieder, obwol seltner als wir wünschten, durch die Anmerkungen des Hrn. Rückersfelder berichtigt und bereichert worden. Der ganze Band fasset, wie Maknight rechnet, die Geschichte des letzten Lebensjahres Jesu vom vierten Osterfest an bis an sein Ende in sich. Das erste, was gemeldet wird, ist die Feyer des Laubhüttenfestes in Jerusalem, Joh. 7-9, 35. Darauf läßt er die Feyer der Kirchweihe folgen, Joh. 9, 35. in welche Periode Luc. 9-11 gehören soll. Lucas setzt nun die Geschichte fort, und redet vom Aufenthalt Jesu in Peräa, K. 11-17, 11. worauf Jesus nach Bethanien zog, um den Lazarus zu erwecken, Luc. 17, 11-20. Joh. 11. Von da begab er sich nach Ephraim, Joh. 11, 54. wo er während seines Aufenthalts verrichtete, was Matth. 19. Marc. 10.

erzählt ist. Endlich wird seine letzte Reise nach Jerusalem, seine Predigten daselbst, sein Leiden und Auferstehung beschrieben. Wir wollen hieraus unsre Leser nur mit einigen Exempeln der Erklärungen unterhalten.

Die Geschichte von der Ehebrecherin hält M. und Rück. für ächt. Der letztere glaubt, es würde eine Lücke in der Erzählung seyn, wenn sie nicht dastünde. Aber auf äußere Gründe lassen sich beyde nicht ein; denn sonst würde man nach den Regeln der Kritik sie für untergeschoben halten müssen. — Bey Joh. 10, 8 wird zwar die gewöhnliche Erklärung beybehalten: alle, die vor mir gekommen sind, d. i. sich zu Lehrern aufgeworfen haben, waren Diebe und Mörder: allein in der Note versucht M. eine neue, und, wie uns dünkt, bessere: Alle, die zu mir hergekommen sind, nemlich wie ihr, die ihr mich versuchen wollt, sind Diebe und Mörder: daher haben ihnen die Schafe nicht Gehör gegeben: sie haben keinen Beyfall gefunden. Die Redensart ἔρχεσθαι πρό τινος kann unstreitig diesen Sinn haben, wobey πρὸ ἐμοῦ ächt bliebe.

In der Geschichte von der Heilung des Blinden in der Nähe von Jericho findet sich ein unauflöslicher Knoten, an welchem schon alle Harmonisten ihre Kunst, wie es scheint, vergeblich versucht haben. Nach Matthäus (K. 20.) und Markus (K. 10.) soll das Wunder bey Jesu Ausgang aus Jericho, nach Lucas (K. 18, 35. fg.) auf der Hinreise geschehen seyn. Maknight schlägt dreyer-

ley Mittel vor, wie man diesen Widerspruch vereinigen könne: aber man sieht, daß es Desperations-Mittel sind. Erstlich, meint er, könne man wohl annehmen, Jesus sey zwey Tage nach einander nach Jericho gekommen, und habe beym ersten Weggehen den Blinden geheilt; oder zweytens der Blinde habe, da Jesus nach Jericho zog, Hülfe gesucht, aber sie erst bey seiner Wegreise erhalten (wider Jesu Gewohnheit und wider Luc. 19, 1.); oder drittens, es habe vielleicht zweyerley Jericho gegeben, das alte und das neue, daß vom erstern Matthäus und Marcus, vom letztern Lucas rede. (Wenn es nur nicht am Beweis mangelte!— Allein was für Gefahr entstünde denn, wenn wir annähmen, daß einer der Evangelisten, Lucas, der seine Nachrichten nur vom Hörensagen hat, sich geirrt! Alles, was hieraus folgte, wäre, daß die gemeine hohe Opinion von Inspiration der Evangelisten einen Stoß bekäme. Nicht jeder Windstoß macht sogleich das ganze Schiff leck, daß es untergeht!)

Joh. 12, 14. macht sie M. im Wort εὑρὼν eine unnöthige Schwierigkeit und will übersetzen: asello invento, oder noch lieber: postquam sibi de asello prospexisset. Die hebräischartige Bedeutung von εὑρίσκειν, potiri aliqua re, hebt alle Zweifel: potitus asello, illum adscendit. Eine andre Schwierigkeit in diesem Kapitel V. 27. die ich im Ausdruck: διὰ τοῦτο ἦλθον εἰς τὴν ὥραν ταύτην fühle, hat er so wenig als andre Ausleger bemerkt. Worauf soll sich doch διὰ τοῦτο beziehen?

ziehen? — Jesus fühlt seine nahen Leiden mit Kummer: aber er tröstet sich und sagt: doch διὰ τοῦτο, in dieser Absicht, εἰς τὴν ὥραν ταύτην um dieser Stunde willen, bin ich in die Welt gekommen. Seine vorzüglichste Bestimmung ist Leiden und Tod.

Die Geschichte vom verdorrten Feigenbaum wird als eine symbolische Handlung beurtheilt, wodurch Jesus die Schicksale der jüdischen Nation abbilden wollen. Er erinnert dabey, Jesus habe allerdings Feigen auf dem Baum suchen können, und dieses beweise sogar der Ausdruck: οὐ γὰρ ἦν καιρὸς σύκων, welchen er übersetzt: denn die Feigenerndte war noch nicht, wie καιρὸς Matth. 21, 34. vorkömmt. Eben daher war Jesus berechtigt, Früchte auf demselben zu erwarten.

Den ganzen Abschnitt, Matth. 24, 1-43 nebst den Parallelstellen in den übrigen Evangelisten finden wir ganz genau und richtig von der Zerstörung Jerusalems erklärt. Ueber das Zeichen des Menschensohnes Matth. 25, 30. äußert er sehr richtige Gedanken. Die Juden und die Apostel erwarteten eine sichtbare Erscheinung des Messias in den Wolken, eine himmlische Offenbarung aus Daniel 7, 13. Daniel versteht unter jener Erscheinung des Menschensohnes die Thaten des Messias, der die Feinde strafen und ein neues Reich aufrichten würde. Und im gleichen Sinn nimmt auch Jesus die Redensart, und klärt sie hinreichend dadurch auf, daß er sie zwischen lauter Weissa-

gungen von Jerusalems Untergang und von der Anrichtung des Meßianischen Reiches gebraucht. Weniger Beyfall versprechen wir Hrn. M. bey der Behauptung, daß Marc. 13, 32. das anstößige οὐδὲ ὁ υἱὸς οἶδε die Bedeutung von Hiphil habe, wie 1 Cor. 2, 2. notum reddit, declarat. Wir möchten diese Ausflucht gelten lassen, wenn nicht zuvor von Menschen und von Engeln geredet würde, wo die Meinung kaum seyn kann: kein Mensch und kein Engel macht diese Zeit bekannt. Auch die Ermahnungen in diesem Zusammenhang V. 33. Ihr wisset nicht, (οὐκ οἴδατε) wenn diese Zeit kömmt, ist gegen den Verfasser.

In einer weitläuftigen Digression S. 356-364. stellt M. eine Untersuchung an über die Absichten, die Judas bey seiner Verrätherey hatte. Wenn einige glauben, er habe aus Rachsucht und Unwillen über den Tadel, womit Jesus sein Murren über die Salbung von Maria bestrafte, den boshaften Entschluß gefaßt: so antwortet er, dieser Tadel sey zu geringe und zu liebreich gewesen, als daß er ein so grausames Unternehmen veranlassen können. Andre leiten seinen Entschluß vom Geiz her: allein wäre dieß die Triebfeder gewesen, wie ists begreiflich, daß er mit einem so geringen Preis zufrieden war? Am unwahrscheinlichsten ist die Meinung, daß er es aus Desperation gethan habe, da er nicht wuste, ob Jesus der Meßias sey: denn Judas hatte durchaus nichts an Jesu Leben auszusetzen. Nach Hrn. Maknight hatte er die Absicht, Jesum zu einer feyerlichen Besitznehmung

mung seines Reiches zu nöthigen. Da die Idee von einem irrdischen Reiche des Meßias so fir in den Gemüthern der Apostel und die Hoffnung auf eigne irrdische Hoheit so groß war; da Judas besonders für seine Lieblingsneigung, die Geldsucht, in diesem Reiche Befriedigung erwartete, und Jesus, den er für den Meßias hielt, die Anrichtung seines Reiches so lange verzögerte: so glaubte Judas, diese feyerliche Besitznehmung vom Reiche und die eigne Hoheit seiner Person und Mitapostel dadurch zu beschleunigen, daß er Jesum an den hohen Rath überlieferte, in der Hoffnung, dieß sey die bequemste Gelegenheit, die Jesus nicht vorbeylassen würde, sich für den Meßias zu erklären und zu betragen. Daß er nicht die Absicht hatte, Jesum zur Todesstrafe zu verrathen, ist wenigstens unläugbar,

Von Hr. Rückersfelders wenigen Anmerkungen können wir eine bey Joh. 16, 10. nicht übergehen, wo er nicht nur das παράκλητος, woraus Mask. nach alter Methode noch einen Advokaten macht, durch doctor erklärt, wozu sich das ἐλέγχει, demonstrat, evincit am besten schickt: sondern auch die δικαιοσύνην von der Wahrhaftigkeit der Sendung Jesu versteht. Die Sendung des h. Geistes wird ein sichrer Beweis seyn, daß Jesus würklich zum Vater gegangen, und also ein ächter göttlicher Lehrer, nicht ein Betrüger, gewesen sey.

Bey dem Widerspruch in der Leidensgeschichte zwischen Marcus (K. 15, 25.) und Johannes (K.

19, 13.) davon jener Jesum um die dritte Stund zum Kreuz führen, dieser ihn aber um sechs Uhr verurtheilen läßt, tritt M. auf die Seite derer welche den Marcus die Stunden nach jüdischer den Johannes aber nach römischer Sitte zählen lassen: Mit Recht vermisset der Hr. R. Exempel von der letzten Art zu zählen und bemerkt, daß die vielerley Zubereitungen zur Execution leicht etliche Stunden Zeit gefordert haben, daß daher Jesus um drey Uhr (jüdischer Rechnung, um neun Uhr Vormittag, nach unsrer Rechnung) zum Kreuzestod ausgeführt, erst gegen sechs Uhr aber (zwölf Mittags) ans Kreuz würklich geschlagen worden. (Dieß wäre schon gut, wenn Johannes nicht noch um sechs Uhr Jesum vor Pilato stehen ließe. Wenn nicht irgendwo eine falsche Lesart ist, so würde ich beyde auf diese Art zu vergleichen suchen. Es ist unläugbar, daß die Apostel in der Sprache des gemeinen Lebens schreiben, in welcher man die Zeitbestimmungen nicht nach Minuten und Secunden genau ausdrückt. Eben so bekannt ist es, daß die Juden die verschiednen Theile des Tages nicht nach einzelnen Stunden, sondern nach den größern Perioden, drey, sechs, neun, benennten. Wenn also Markus Jesum um drey Uhr zum Kreuz führen läßt, so wird dieß kein vernünftiger Ausleger so verstehen, daß es punkt drey (oder neun) Uhr geschehen, sondern zwischen drey und sechs Uhr. Johannes setzt diese Sache ohngefähr (ὡσεὶ) in die sechste Stunde, d. i. zwischen drey und sechs Uhr. Wo ist nun ein auffallender Widerspruch?)

Ueber

Ueber den bekehrten Schächer am Kreuz macht M. die feine Bemerkung, daß man denselben nicht nothwendig für einen ganz verdorbenen Bösewicht halten müsse. Er war vielleicht ehehin ein Schüler Jesu und im übrigen ein guter, rechtschaffener Mann, der aber durch eine einzige, vielleicht übereilte Handlung das Leben verwürkt hatte. (Sowohl seine Anrede an Jesum, κύριε, als auch die Bereitwilligkeit, womit ihm Jesus den Eingang in den Himmel versicherte, machen dieß sehr wahrscheinlich. Und welcher Menschenkenner wird jeden, der am Galgen stirbt, für einen völligen Bösewicht halten? Ein einziges bürgerliches Verbrechen, das den Tod verdient, macht den Bösewicht noch nicht. Unwissenheit, Uebereilung, gute Absicht sogar kann z. E. zum Aufruhr oder zum Mord verleiten; die Gesetze fordern hier den Tod und mit Recht: aber der höhere Richter, der den ganzen Menschen beurtheilt, kann dem Missethäter doch verzeihen, weil sein Herz dabey gut bleiben kann. Auf diese Art fiele auch dieß gefährliche Exempel einer späten Buße weg.)

Noch müssen wir der Auferstehungsgeschichte gedenken, welche dem Harmonisten so viel Gelegenheit giebt, seine Kunst zu zeigen, und in den neuesten Zeiten so viele Federn beschäftigt hat. M. läßt die Frauen sehr fleißige Spaziergänge zum Grabe machen, fast mehr, als die evangelische Erzählung begünstigt, der Wohlstand und die Entfernung von Jerusalem erlaubt, und ihre Vorsicht, mit welcher sie zum Grabe wallfahrten muß-

ten, erwarten läßt. Seine Ordnung ist folgende: 1) die beyden Marien gehen noch am Sonnabend spät zum Grab, werden aber durch das Erdbeben und Ungewitter zurücke gehalten. 2) Am Sonntag frühe verfügen sich alle Weiber zum Grabe. Maria aber (Magdalena?) geht sogleich in die Stadt, um den Aposteln zu melden, daß der Leichnam gestohlen worden. 3) Nachdem diese sich wegbegeben, sehen die andern Weiber den Engel beym Grab und entfernen sich. 4) Maria Magdalena mit Johannes und Petrus eilet wieder hinaus, ohne jedoch den übrigen Frauen zu begegnen. 5) Beyde Apostel schauen ins Grab, verlassen es wieder und gehen, indeß daß Maria Magdalena noch länger verweilt, nach Jerusalem. 6) Sie verfehlen auf ihrem Wege die vorigen Frauen, welche mit einigen andern Jüngern wieder zum Grab gehen, um Petrum aufzusuchen. 7) Die ungenannten Jünger eilen voraus; die Frauen eilen nach, und haben die Freude, Jesum zu sehen. Jene kommen eben zum Grab, als Maria Magdalena nach der Erscheinung Jesu, doch auf einem andern Wege, weggieng. 8) Diese trifft die andern Frauen an, die, statt nach ihrer ersten Absicht zum Grabe zu gehen, sich mit ihr in die Stadt verfügen. 9) Indessen erscheinen den vorgedachten ungenannten Jüngern im Grabe zwey Engel: worauf sie ungesäumt nach Jerusalem eilen, um den Aposteln Bericht zu erstatten. 10) Die Frauen kommen dazu und 11) Petrus geht (absichtslos) nochmals zum Grabe, wo ihm Jesus auf dem Rückwege

Rückwege erscheint. — (Welch ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und willkührlich angenommenen factis, bey denen sich wenig begreifliche Ursache erdenken läßt, ist dieß nicht? Es ist in der That gut, daß der Wolfenbüttelische Fragmentist Maknights harmonisirische Versuche nicht gekannt hat. Seine Angriffe würden noch bitterer, noch scheinbarer gewesen seyn. Der Hr. Herausgeber und Uebersetzer hat zu viel gute Einsicht und richtiges Gefühl, als daß er hierinnen den M. ganz beyfallen konnte, und er hat daher in der ausführlichen Vorrede sich ein eignes Geschäfte daraus gemacht, durch eine andre Methode den Ungrund der heftigen Vorwürfe, welche der Fragmentist gegen die Auferstehungsgeschichte erregt hat, aufzudecken. Seine Antworten sind gründlich; und er trifft darinnen, wie es leicht zu erachten ist, mit andern Vertheidigern der Evangelisten, Leß, Lüderwald, auch unsern Arbeiten zusammen.)

Die Brauchbarkeit des Maknightischen Kommentars für Studirende wird noch, durch die Gewohnheit des V., aus den Reden und Parabeln Jesu Lehrsätze herzuleiten, vermehrt, welches zum homiletischen Gebrauch sehr dienlich ist.

III.

Τὸυ εν αγιοις πατρος ημων Γρηγοριου του Θεολόγου, Αρχιεπισκοπου Κωνςαντινουπολεως, τα ευρισχομενα (statt ευρισκομενα) πάντα.

Sancti Patris nostri *Gregorii Theologi*, Archiepiscopi Constantinopolitani, *Opera omnia* quae extant vel ejus nomine circumferuntur. — Opera et studio Monachorum ordinis Sancti Benedicti e Congregatione S. Mauri. Tomus I. Parisiis sumt. viduae Desaint. MDCCLXXVIII. fol. 10½ Alph. nebst Proleg. 2 Alph. 4 B.

Schon seit dem Anfang unsers Jahrhunderts wurden von den gelehrten Benediktinern Anstalten und Vorbereitungen zu einer neuen Ausgabe der Werke des Gregors von Nazianz gemacht, der die Hülfe der Kritik noch weit mehr nöthig hatte, und zum dogmatischen Gebrauch noch weit nützlicher ist, als sein Gefährte und Bruder, Basilius. Fr. Louvard hatte schon vieles gesammlet, gab aber zuletzt sein Vorhaben auf; Maran, in dessen Hände nachher die Papiere des Louvard kamen, starb, ehe er das Werk vollenden konnte: endlich würde es dem P. Clemencet aufgetragen, unter dessen Besorgung nun der Anfang des ganzen Werkes, würdig seiner Vorgänger, des Athanasius, Basilius und Chrysostomus, ans

Licht

licht getreten ist. Es enthält außer den weitläuftigen Prolegomenen die Reden Gregors nebst einigen kurzen Anhängen. Von dem allen wollen wir Rechenschaft geben; um die großen Vorzüge dieses Werkes anzupreisen.

Die Prolegomenen zeigen zuerst die bisherigen Ausgaben der Werke dieses Kirchenlehrers, ganz oder einzeln, griechisch oder lateinisch, an. (Zu diesem Verzeichniß ließen sich einige Supplemente machen. J. E. Rechenberg gab 1692. die Or. de mundo griechisch heraus. Lateinisch sind schon 1521. orationes sex nach Pirkheimers Uebersetzung zu Nürnberg erschienen, so wie 1528. eben daselbst orationes duae Iulianum infamia notantes, und im folgenden Jahre de officio episc. Oecolampadius hat nicht 1508. sondern 1519. einige Reden zu Augspurg herausgegeben, die auch einzeln heraus kamen. Sententiarum spiritualium libelli tres graec. et lat. die zu Basel Oporin druckte, finde ich nicht angeführt.) Die Lobeserhebungen, womit Morell seine Ausgabe von 1609. und 1630, welche noch fehlerhafter zu Cöln (oder Leipzig) 1690. nachgedruckt worden, anpries, haben den Ton des vorigen Jahrhunderts, und werden hier ziemlich verdächtig gemacht. Denn im Grunde ist Morell's Ausgabe bloß ein Abdruck der Edition, die 1550. bey Herwagen in Basel erschienen ist, wobey des Billius Verbesserungen genutzt und Pariser Handschriften verglichen seyn sollen, und nicht genutzt und nicht verglichen sind. Der Codex des Billius, wovon man sonst so viel Rühmens

mens gemacht, ist bloß, wie hier aus dem Augenschein versichert wird, die gedachte Basler Ausgabe, in welche Billius Varianten, Konjekturen, Synonymen, Glossen hineinschrieb, und welche er als Handexemplar bey der Verfertigung seiner Version gebrauchte, ohne Absicht selbst den griechischen Text zu ediren. Jetzt ist fast alles unleserlich.

An kritischen Hülfsmitteln zu dieser Ausgabe fand sich ein großer Vorrath, den schon Louvard sammlete und gebrauchte. Außer dem Codex des Billius fand L. noch ein andres Exemplar, das am Rande Lesarten und Verbesserungen, vermuthlich von einem Engelländer, enthielt; es kamen ihm auch Emendationen von Tillemont und von Combefisius in die Hände, welcher letztere aus den Königlichen, Colbertinischen und Mazarinischen Handschriften Varianten gesammlet hatte. Eigne Vergleichungen stellte L. mit einer uralten Pariser Handschrift und 40 andern Königlichen Codicibus an. Endlich erhielt er noch aus Handschriften im Vatican und der Bibliothek des Card. Passionei Collationen. Dieß alles Louvard. Für Clemencet blieb immer noch große Arbeit übrig, die gesammleten Varianten in Ordnung zu bringen, den Text darnach zu verbessern, und das ganze Werk nebst dem Apparatus zum Druck zu bereiten. So sehr Gregor eine neue lateinische Uebersetzung bedurfte, (denn Billius hat sich gewiß in vielen Stellen selbst nicht verstanden): so wurde doch in den Reden und Briefen die Billianische beybehalten

ten, und nur geändert, wenn der Sinn gänzlich verfehlt war (und der Herausgeber eine bessere Uebersetzung geben konnte.) Nur bey den Gedichten wird eine neue, aber prosaische Version hinzukommen.

Auf diese Beschreibung der neuen Ausgabe folgt eine Vertheidigung Gregors wider verschiedne Beschuldigungen. (Cochläus hat in einem Brief in Heumanni docum. liter. p. 71. dem Pirkheimer, welcher einige Reden griechisch und lateinisch herausgab, schon mit viel Ernst den Rath gegeben, er solle die Vorrede so einrichten, ne infirmi iure inde scandalizari debeant. — Quod profecto perquam necessarium fore duco. Multa enim sunt in iisce antiquitatibus, a quibus praesens aetas abhorret: tu vero pro tua prudentia scies et illa excusare et nostra defendere. — Et miror equidem tam multa S. Gregorium egisse contra canones. Er führt darauf als Beyspiel an, daß er sich zum Bischoff einer Gemeine machen ließ, die noch ihren Bischoff hatte, daß er seine Gemeinen nach Willkühr verließ, sogar zur Zeit der Gefahr. Diese Aergernisse, sezt er hinzu, muß man so gut als möglich entschuldigen, und dieß hat der Vorredner sorgfältig beobachtet.) Tollius und Dupin machen von dem Charakter Gregors nicht die vortheilhafteste Schilderung: Beveridge und Muratori ziehen seinen ehelosen Stand in Zweifel: Thomassinus will ihn nicht für einen Mönch halten und mit seinen Bischoffsämtern sieht es sehr confus aus. Gegen alle diese Anklagen sucht Cl.

seinen

seltnen Helden zu retten. Dem Tollius und Dupin hätte ich es zugestanden, daß Gr. viel Heftigkeit, Unbestand und Stolz zeigte: daß er ein guter Mönch, aber schlechter Bischoff war, und mehr Uebung in der Rednerkunst, als in der Selbstverläugnung hatte, und noch nicht so viel Stärke der Philosophie besaß, daß die Schwächen eines menschlichen Herzens, welche Gelehrsamkeit nicht allemal heilt, und welche man an den frühern Mönchen fühlt, besiegt wurden. Man darf nur lesen, wie bitter, schnöde und heftig er an seinen ältesten und intimsten Freund, den Basilius, schreibt, oder gegen den Maximus und andre Gegner spricht, oder wie sorgfältig er in seinen Epigrammen, die Muratori edirt, sein Lob anbringt und sich überall als den großen Mann anpreist. Wer hier nicht den hitzigen, eitlen und stolzen Mann findet, der hat wie ein Blinder gelesen. Wenn man den Mann beurtheilen will, so gilt seine Versicherung von Demuth und Bescheidenheit nichts. Man muß seine Thaten ansehen: und dann wird sein Vertheidiger schwerlich gewinnen. — Als ob es für Gregor eine große Schmach wäre, verheirathet gewesen zu seyn, übernimmt der Herausgeber den Beweis für seinen ehelosen Stand. (Beveridge, der ihn verheirathet seyn ließ, verwechselt wahrscheinlich Vater und Sohn mit einander.) Muratori schließet es aus dem Ausdruck, den Gregor carm. de vitae suae calamit. v. 283. von sich gebraucht: grave matrimonii jugum a me sepolui, und aus einer Stelle in den Epigrammen, (Epigr.

132.

19. sq. Muratorium) darinnen die Theosebia σύζυγος Γρηγορίου μεγάλου genennt wird. Das erstere wird aber von einer gänzlichen Enthaltung vom Ehestand erklärt, welches sehr wahrscheinlich ist, wenn man den Zusammenhang vergleicht: im letztern soll Gregor der Bischof von Nyssa und σύζυγον, nicht conjux, sondern socia seyn. Auch dieß gestehe ich zu. (Wäre Gregor von Naz. in einer so engen Verbindung mit der Theosebia gestanden, so würde er seine epigrammatische Muse bey ihrem Tod gewiß öfters haben singen lassen.) — Vielleicht ists nur Wortstreit, ob Gregor ein Mönch war oder nicht. Das Mönchswesen hätte überhaupt damals, da es entstund, noch nicht die Gestalt, die es in spätern Zeiten erhielt. Doch müste wohl so viel zugestanden werden, daß es dem Gr. an Mönchsgesinnungen, Mystik, Einsamkeitsliebe, Speculationssucht, Strenge gegen sich und Opinion von der Hoheit dieses Standes nicht fehlte; daß er aber auch kein eigentlicher Eremit war, sondern zwischen den beyden damaligen Klassen von Mönchen, den Eremiten und den Cönobiten, welche auch μιγάδες hießen, quia permixti communiter degunt, wie es hier sehr schön S. 34. erläutert wird, die Mittelstraße wählte. Dieß bezeugt er selbst, carm. de vita sua v. 310. sq. — In der Geschichte seiner Bischoffsämter ist allerdings viel wunderliches. Wir wollen hernach bey seiner Lebensbeschreibung davon reden. — Einige am Schluß dieses Abschnittes angehängte genealogische Nachrichten von Gregors Familie sind zur Aufklärung

klärung mancher Epigrammen und Briefe des Gregors dienlich. Gregors Mutter war eine Schwester von Amphilochius, dessen Sohn gleiches Namens als Bischoff von Iconien bekannt ist. Er selbst hatte eine Schwester Gorgonia, (oder Gorgonium, wie sie in den Epigrammen genennt ist,) die mit Alypius in der Ehe lebte.

Der dritte Abschnitt handelt von der Lehre des Kirchenvaters und seiner Orthodoxie in den berühmtesten (zwischen uns und der römischen Kirche sonst streitigen) Lehrpuncten. Seine Zeugnisse von der Gefahr, in welche man durch zu subtile Untersuchungen über die Gottheit geräth, sind vortreflich, und kein Kirchenvater spricht davon so deutlich und wahr, wie er: (und doch subtilisirt keiner leicht so viel in der Lehre von der Trinität.) Man hört in den damaligen Streitigkeiten mit den Arianern, Macedonianern u. a. Gegnern, Gregorn als einen eifrigen Orthodoxen in der ganzen geheimnißathmenden Sprache der Orthodoxen. Der Vorredner hat nur wenige Stellen ausgezeichnet. Doch ist das Bekenntniß merkwürdig, daß die Gottheit des Sohnes im A. T. und die Gottheit des h. Geistes sogar im neuen dunkel gelehrt werde. Die letztere Lehre habe Jesus seinen Jüngern nicht bekannt gemacht, sondern ihrer folgenden Einsicht vorbehalten. (Daher folgert der V. sey die Tradition nöthig, durch welche wir von der Gottheit des h. Geistes überzeugt werden müssen. Diese Folgerung möchten wir nicht poussiren.) Die übrigen Lehren, in welchen Gregors Meinung untersucht wird, sind: Von der

Mensch

Menschwerdung (man muß hier den Redner vom Dogmatiker unterscheiden:) von Engeln, von der Erbsünde. (Diese Lehre finde ich im ganzen Gregorius nicht: er nennt sogar Or. 40. c. 22. Leute, welche vor der Taufe ἐκ φύσεως ἐπαίνετοι und c. 23. ἀπόνηροι sind, daher er sie auch von der Verdammniß frey spricht.) Von der Taufe. (Daß man von der Nothwendigkeit der Taufe nicht die heutigen Begriffe hatte, lehrt selbst Gregors Beyspiel, der vor dem dreyßigsten Jahr seines Alters schwerlich getauft worden. Er sagt auch Or. 40. c. 23. daß es Menschen gebe, die um ihrer Kindheit willen nicht getauft worden, und meint, vor dem dritten Jahr sollte man die Kinder nicht zu diesem Sacrament bringen.) Vom Abendmal, zur Begünstigung der Brodverwandlung. (Man weiß schon die Antworten auf alle diese Stellen.) Merkwürdig ist's, daß die kirchlichen Gesetze damals dem Manne wohl erlaubten, sich zu scheiden, aber der Frau nicht. Gregor nennt sie ungerecht. Spuren von einer priesterlichen Copulation der Eheleute glaubt der Vorredner schon in Ep. 57. zu finden, wo Gregor an ein neues Ehepaar schreibt; er sey dem Willen nach gegenwärtig bey ihrem feyerlichen Tag, verbinde ihre jugendlichen Hände unter sich und mit Gott. (Die Sitte mag vielleicht Privatgebrauch gewesen seyn: erst die spätern Zeiten fordern es zum Wesen des Ehestandes.) Wir übergehen das andre. Der Artikel von der heil. Schrift und Canon hätte in diesem Abschnitt um so mehr Platz verdient, weil Gregors Verzeichniß

von den biblischen Büchern eines der ältesten ist. Ueberhaupt wünschten wir, daß aus einzelnen Kirchenvätern mit Fleiß und Genauigkeit loci communes, ohne polemische Absicht, zusammengetragen würden. So hätte man allmählig Materie zu einer vollständigen Geschichte der Glaubenslehren, die so wichtig und so vernachläßigt oder so übel behandelt ist.

Es folgt, als das letzte Stück der Arbeit des fleißigen Herausgebers in den Prolegomenen, eine neu ausgearbeitete Lebensbeschreibung Gregors, großentheils aus seinen Schriften gezogen: darinnen sich Clemencet als einen großen Verehrer des Kirchenvaters und oft als Gegner der Bollandisten zeigt, die er häufig und glücklich widerlegt. Bey einem Manne, der, wo er von sich redet, so viel Eitelkeit und in der Sprache der Demuth einen unglaublichen Stolz verräth, der mit viel Ruhmsucht die Absichten seiner Handlungen auskündigt, sich zu den Bißthümern allemal, wenn man ihm glaubt, wider Dank und Willen schleppen läßt, und es doch nicht vergessen kann, wenn er Gegner gefunden und gestürzt wird, würde es die Vorsicht erfordert haben, seinen Panegyristenton etwas zu mildern und ihm zwar zu glauben, wo er historische Umstände angiebt, aber nicht dem Charakter zuzutrauen, den er sich selbst beylegt. Es ist unangenehm, daß Cl. diese Vorsicht vergessen hat, und im Lob seines Kirchenvaters, wie in seinem Element lebt: denn die Erzählung, die Untersuchung biographischer Umstände, besonders

chro-

chronologischer, ist in der That mit dem treuesten Fleiß gemacht.

Gregors Vater war kein geborner Christ, sondern ein Hypsistarier. Diese sonst unbekannte Religionsparthey war halb heidnisch, halb jüdisch. Götzenbilder und Götzenopfer verwarfen sie, aber ehrten Licht und Feuer, (also wie es scheint ein Zweig von Parsischer Religion:) hingegen verwarfen sie die Beschneidung und beobachteten den Sabbath, und einige Gesetze von verbotenen Speisen. (In der Beschreibung, welche Gregor selbst Orat. 18. c. 5. davon macht, muß ein Schreibfehler seyn: τὸ σάββατον αἰδούμενοι καὶ τὴν περὶ τὰ βρώματά ἐστιν ἃ μικρολογίαν, τὴν περιτομὴν ἀτιμάζουσιν. So lese ich in dieser Ausgabe, so lesen mehrere Handschriften: allein ich sehe nicht, was die Worte ἐστιν ἃ bedeuten sollen. Noch verständlicher ist die Lesart in den vorigen Ausgaben: τὴν περὶ τὰ πρόβατα (besser βρώματα) ἔστιν ἣν μικρολογίαν, und in einigen Stücken noch die ängstliche Genauigkeit in Speisen.) Doch verehrten sie Einen Gott, den höchsten ὕψιστον, daher ihr Name Hypsistarii.) Die sogenannten Coelicolae, deren auch im Cod. Theodos. L. 19. Erwähnung geschieht, scheinen ihnen ähnlich gewesen zu seyn. Im J. 325. trat Gregors Vater zum Christenthum und vier Jahre nachher wurde er schon, ob er gleich verheirathet war, Bischoff in Nazianzum.

Ueber das Geburtsjahr unsers Gregorius sind die Geschichtsforscher sehr uneinig. Die Bollan-

 disten

bisten setzen sie äusserst unwahrscheinlich ins J. 299. Clemencet giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß er geboren worden, ehe sein Vater Bischoff wurde. Das Interesse bey dieser Behauptung ist bald merklich, und, wiewol wir dieß Interesse nicht haben, und es gar nicht für bedenklich halten, einen Bischoff, der seine Ehe fortsetzt, Kinder zeugen zu lassen, so ists doch kaum zweifelhaft, daß Gregor um das Jahr 328 (vielleicht schon 325) geboren sey. Der natürlichste und bündigste Beweiß ist daraus hergenommen, daß er (carm. de vit. sua v. 238.) fast dreyßig Jahr alt war, da er sich in Athen aufhielt; nun traf er im J. 355. den nachmaligen Kaiser Julian in Athen an: daher sicher zu schließen, daß seine Geburt ins Jahr 326 oder etwas später falle. (Und gleichwohl müssen wir nach einer andern Stelle (carm. de vit. sua v. 512.) vermuthen, daß er noch jünger gewesen sey. Sein Vater sagt zu ihm: Du lebst noch nicht so lange, ὅσος διῆλθε θυσιῶν ἡμῖν χρόνος. Es ist eben so gezwungen, wenn Clemencet χρόνον θυσιῶν vom Christenthum versteht, als wenn Papebroch das θυσιῶν in δισιῶν oder Bolland in μυστηρίων verändern will. Alle Beweißkraft, welche in den Worten liegt, darinnen der alte Gregor seinen Sohn bewegen will, das Priesterthum anzunehmen, fiele weg, wenn es hieße: du bist noch nicht so alt, als ich Christ bin; aber sie ist geschärft, wenn der Sinn ist: ich war eher Priester, als du geboren wurdest. Fühle hieraus, wie alt ich bin, und erleichtere mir die Last. Es darf uns nicht befremden,

ben, wenn er seine Priesterwürde θυσιῶν χρόνον nennt. Wenige Zeilen nachher beschreibt er sie mit den Worten λατρείαν προσενέγκειν.) — Als ein schon im Mutterleibe Gott geweihtes Kind entzog sich Gregor von Jugend auf der Welt, doch nicht den Wissenschaften, die er schätzte und suchte. Er studirte zuerst in Cäsareen. (Ob dieß die Stadt in Cappadocien, wie Cl. will, oder in Palästina, wie Bill, Baronius und Tillemont behaupteten, gewesen sey, ist sehr zweifelhaft. Fast trete ich auf die Seite der letztern; denn Or. 7. c. 6. nennt er deutlich die Schulen in Palästina, wo er sich aufhielt, um die Redekunst zu lernen.) Von da gieng er nach Alexandrien, zur blühenden katechetischen Schule; von da nach einem gefährlichen Sturm nach Athen, wo er seinen alten Freund Basilius antraf, und wenigstens fünf Jahre verweilte. Nach seiner Rückkunft widmete er sich, nach der damaligen frommen Sprache, Gott und der Philosophie, d. i. dem spekulativischen Leben, doch nicht in der Einsiedeley, (die für seinen muntern Geist zu langweilig war,) sondern eine Zeitlang bey seinen Eltern, hernach bey seinem Freund Basilius, mit welchem er Ascetik, mehr für den Körper als für die Seele, trieb. (Wenn Gr. in seinen spätern Briefen an den Basilius im Ernst schreibt, so gefiel ihm dieser rauhe Aufenthalt nicht sonderlich.) Doch versäumte er das Bibelstudium nicht gänzlich. Sein Vater rief ihn aus dieser unthätigen Lage zurücke, und machte ihn den 25 Dec. 361. zum Presbyter: er floh nach der Mode, (andre sagen

 sogar,

sogar, aus Stolz,) vor dieser Würde, kam aber doch nach Verfluß eines Vierteljahres um Ostern zurücke, und hielt hier seine erste Rede. In diese Zeit fallen theils die Unruhen in der Gemeine zu Nazianz, da Gregors Vater die halbarianische formula Ariminensis unterschrieben hatte, theils die Reden pro pace, die noch übrig sind.

Wir haben schon oben der Bischoffswürden Gregors gedacht, die er an drey Orten, und doch nirgends, begleitet haben soll: die Sache läßt sich ziemlich aufklären. Zuerst sollte er es zu Sasima werden. Basilius, der durch den Vorschub Gregors und seines Vaters zum Bißthum in Cäsarea gelangt war, und dem bey einer neuen Abtheilung der Provinzen seine Dioces war verkleinert worden, wünschte mehrere Bischöffe unter sich zu haben, errichtete auch, aus Gunst gegen seinen Freund, ein neues zu Sasima, einem sehr schlechten Ort, und ordinirte zu Nazianz seinen Freund mit Beystand des alten Gregors zum Bischoff. Allein, alles vereinigte sich, den jüngern Gregor hierüber unzufrieden zu machen. Die Beschreibung, die er (carm. de vita sua v. 439. sq.) von seinem angewiesenen bischöfflichen Sitz macht, lehret es deutlich, daß der Ort nicht nach seinem Geschmack, zu wild und rauh war; hiezu kam der Verdacht, daß Basilius sich stolz gegen ihn betragen, und der Gedanke, daß er diesem seinen Freund subordinirt seyn solle, und zuletzt der Widerstand des Bischoffs von Tyana, Anthimus, welcher ohne seine Genehmhaltung kein neues Bißthum wollte aufrichten lassen

sen und dem neuen Bischoff den Weg verlegte. War es zu wundern, wenn ein Mann von Gregors Charakter dieß Bißthum nie verwaltete? (Und warum läßt er sich doch so viel Verdruß darüber merken, daß er nicht durchdringen konnte, wenn der Bischoffstitel für ihn keine Reize gehabt hätte?) — Nun gieng er wieder in die Einsamkeit, als ihn sein alter Vater durch dringende Vorstellungen zu sich rief, und, nach unsrer Sprache, zu seinem Coadjutor in Nazianz machte. Er übernahm die Sorge für diese Kirche, und behielt, bey Lebzeiten seines Vaters und nach dessen Tod, der 374 erfolgte, (daß seine Mutter bald nach seinem Vater starb, hätte nicht zweifelhaft gesagt seyn sollen: das Epigr. 120. bey Muratori setzt es außer Zweifel) drey Jahre die Aufsicht über sie. (Ob er jetzt Bischoff von Nazianz genennt werden kann? — Clemencet läugnet es: Tillemont tritt auf die bejahende Seite und würklich spricht er von seinen Geschäfften, wie nur ein Bischoff sprechen kann. Es ist auch gewiß, daß nach seines Vaters Tod kein neuer Bischoff gewählt wurde, welches bey ganz verwaisten Gemeinen bald geschahe. Aus unbekannten Ursachen verließ er auch diesen Sitz wieder, und kam nach Seleucia, bis er auf dringendes Bitten diesen Ort mit Constantinopel, — der ersten Stadt des Reiches — verwechselte. Natürlicher Weise that er auch dieses sehr gezwungen, mit Widerwillen, und auf Verlangen der Bischöffe und der Gemeine, der er nichts abschlagen durfte. (Wenn nur dieß Vorgeben mit andern

Umständen übereinstimmte? Er klagt selbst, daß alles in Constantinopel arianisch und ketzerisch sey, daß der kleine Haufe von Orthodoxen kaum öffentlich zusammen kommen dürfe, u. s. w. Wie kann ihn jetzt die Stadt berufen haben? Aber die Hoheit des Sitzes hatte Reize. —) Seine Predigten gegen die Arianer hatten guten Erfolg, er wurde allgemein beliebt, selbst vom Kaiser Theodosius begünstigt, von Maximus zu stürzen gesucht, (daher jene heftigen tobenden Beschreibungen von Maximus, die die äusserste Empfindlichkeit verrathen und es beweisen, daß Gregor gerne Bischoff in Constantinopel war;) zuletzt von dem damals versammelten Concilio feyerlich zum Bischoff gemacht. Mit Seufzen bestieg er den Thron. Doch was thut man nicht aus Liebe zum Frieden? Aber er verließ ihn bald wieder, auch aus Liebe zum Frieden. (Mag seyn; wir glauben doch auch andre Ursachen zu finden. Zuerst war es ihm, der sich seiner Größe und seines Ruhms wohl bewußt war, höchstwiderlich, daß er bey dem Streit über das Antiochenische Bisthum mit seiner Meinung, daß nach dem Tod des Meletius Paulinus succediren sollte, nicht durchdrang und durch seine Verwendung für den Paulinus die Gunst der morgenländischen Parthey verlor. Hierzu kam der Widerstand der abendländischen Parthey, der er nicht gefallen konnte, weil er von morgenländischen Bischöffen erwählt war. Jener Verdruß und dieser Widerstand, mit der Ueberzeugung, daß er sich nicht souteniren könnte, verursachten seinen Abschied von Constantinopel. Wie wenig freywillig er hierbey gehandelt, wie wenig gleich-

gleichgültig er dabey geblieben, lehren mehrere Ausdrücke in seiner Abschiedsrede. Er nennt z. E. die Aegyptischen Bischöffe, die vornehmlich ihm entgegen waren, seine deturbatores, und an einem andern Ort (de episcopis) sagt er deutlich, daß er unter dem Vorwand, er sey zu schwach und unvermögend, fortgeschickt worden, me amanter scilicet amantissimi homines *ablegarunt*, quasi eiecto quodam onere de navi nimis gravata. Man sehe noch die gehäßigen Beschreibungen, die er von den zu CP. versammleten Bischöffen in eben dieser Stelle macht. Alles überzeugt uns, daß er nicht kaltblütig von CP. weggieng. — Aber warum wird bey dem allen vom Biographen des römischen B. Damasus nicht gedacht, der bey Gregors Verwerfung in der Stille mitwürkte?) — Sein Vaterland war wieder seine Retirade, aus welcher ihn Herrschsucht und Eigensinn, da er der Gemeine einen Layen zum Bischoff aufdrängen wollte, und eine Empörung darüber veranlaßte, wieder vertrieb. Gleichwol ließ er sich wieder zurückrufen, veranstaltete es aber bald hernach, daß Eulalius Bischoff in Nazianz wurde. (Sein Schreiben am Theodor. B. von Thyana über diese Sache ist, wo ich nicht ganz irre, ein vester Beweiß, daß er Bischoff von Nazianz war, welches sein Biograph gerade zu läugnet. Denn er spricht: Testificor — indigna pati gregem, vt qui ob perditam valetudinem meam nec pascatur nec *visitetur*. War er nicht Bischoff, so konnte er nicht sagen, um seiner schwachen Gesundheitsumstände

willen bedürfe die Gemeine einen Bischoff. —)
Er starb im J. 389. Sein schriftstellerischer
und Redner-Charakter wird sehr gut geschildert.
(Aber vom Werthe seiner Schriften ist nichts gesagt.
Man muß allezeit bedenken, daß man einen Redner
vor sich hat, der mit Kunst und Feuer spricht,
der sich zuweilen Ausdrücke erlaubt, welche vom
gewöhnlichen abweichen, und mehr philosophisch als
biblisch predigt. Zur dogmatischen Geschichte
kann man besonders aus den Reden de theologia
vieles sammlen. Zur Kritik des N. T. werden
sie geringen Nutzen haben, weil sich der Redner
selten an die Worte bindet: aber zur Exegese habe
ich viele feine Bemerkungen angetroffen, da es
dem Redner gewöhnlich ist, bey angeführten
Schriftstellen kurze Erklärungen einzelner Worte
und Redensarten mit einzuschalten.)—

Alles bisherige in den Prolegomenen haben
wir dem neuen Herausgeber zu danken. Das
folgende ist aus den vorigen Ausgaben abgedruckt.
— Zuerst das Leben Gregors, griechisch und lateinisch,
von einem Gregorius Presbyter; darinnen
die lateinische Uebersetzung viele Verbesserungen
bedurfte und erhielt. Hernach die Zeugnisse
älterer Lehrer von Gregor. Die Vorreden
und Dedicationen in den übrigen Ausgaben von
Bill und Morell machen den Beschluß.

Von der Einrichtung des Textes, der Reden
und dem Verdienst der Herausgeber darinnen behalten
wir uns vor, im folgenden Stück unserer
Bibliothek zu reden.

IV.

IV.

(v. Jerusalem) Betrachtungen

über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. — Zweyten Theils zweyter Band, oder viertes Stück. Braunschweig, im Verlag der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung. 1779. 849. S.

Moses, seine Geschichte und seine Religion, welche in der Geschichte der geoffenbarten Religion Epoche macht, sind von Anklägern und Vertheidigern häufig verunstaltet, von jenen verlästert, von diesen, sogar zum Nachtheil des Christenthums, erhoben und selten vom rechten Standpunkt beobachtet und beurtheilt worden. Wenn man einmal schon Parthey genommen hat, findet man ohnehin selten den Ort, aus dem man die Männer des Alterthums betrachten muß. Feindschaft oder Begeisterung verrückt gewöhnlich ihre Lage, und sieht sie als Zwerge oder als Riesen, indem sie ein unpartheyischer Blick als gewöhnliche, bald mehr bald minder, ehrwürdige Menschen betrachtet. Je schwerer es ist, den rechten Punkt zu treffen: je schwerer bey einem Manne, den man in ganz verschiedenen Lagen, bey verschiedenen abgerissenen Begebenheiten handeln sieht, die Züge seines Geistes so zusammen zu drängen, daß man immer den ganzen Mann im Gesicht behält: je schwerer,

schwerer, aus wenig alten Schriften, in denen der dogmatische Theil immer der geringste ist, den Geist einer Religion abzuziehen und darzustellen; je schwerer, bey diesem Geschäfte alle die Aufklärungen und hellern Känntnisse, die uns geläufig sind, zu verläugnen, um sich in die Situation und Gedenkungsart seiner Zeitgenossen, für deren Aufklärung er arbeitete, zu versetzen: je schwerer, den Gang der Vorsehung, ihren Plan, ihre Endzwecke bey Veranstaltungen und Anordnungen auf nahe und entfernte Zeiten zu verfolgen, und ihre entwickelten Absichten, in ihrem Keim noch eingeschlossen, zu entdecken; je schwerer, dem laurenden Spötter nichts einzuräumen, worüber er lachen kann, und dem Vertheidiger von dem Terrain, das er bloß durch Geschrey und Possess vertheidigt, bey ernstlichen Angriffen aber verlassen muß, zurücke zu ziehen; desto größer ist die Weisheit, welche dieß alles, wie ich glaube, in diesen vortreflichen Betrachtungen leistet, in denen man an Urtheil und scharfsinnigen Entdeckungen den reifen denkenden Mann, und an Sprache noch den feurigen hinreißenden Redner findet.

Mit Mosis Geschichte, in welche die Geschichte seiner Nation unzertrennbar verwebt ist, werden wir im ersten Abschnitt unterhalten. Die Absicht, warum Abrahams Geschlecht sich in Aegypten vier Menschenalter hindurch aufhalten muste, war erreicht. Es war zu einer solchen Größe angewachsen, daß es sich als eigne Nation erhalten konnte: es hatte den Ackerbau gelernt, war an

eine

eine gesetzliche Regierungsform gewöhnt, durch Druck zu einer strengen Verfassung und durch die Buchstabenschrift, welche damals schon an die Stelle der zweydeutigen Hieroglyphen erfunden war, zu einer auf sichre und deutliche Gesetze gegründeten Verfassung vorbereitet. Die Bedenklichkeit, wie eine Familie von 70 Personen in etlichen Jahrhunderten zu einer Menge von drittehalb Millionen anwachsen konnte? verliert sich, wenn man den Aufenthalt in Aegypten auf 430 Jahre setzt, und bedenkt, daß 2 Mos. 1. nur die leiblichen Nachkommen Jacobs gezählt sind, aber auch die Knechte, die sich leicht auf einige hundert belaufen, in Anschlag kommen; daß in Aegypten die Bevölkerung allezeit außerordentlich war, und daher dem Nilwasser eine befruchtende Kraft zugeschrieben wurde; daß in einem ergiebigen Lande, wo Ueppigkeit und Tyranney die Ehen nicht erschweren, die schnelle Bevölkerung, auch nach Fränklin's Beweis eine natürliche Folge ist, (vielleicht auch das gewöhnliche Menschenalter damals um einige Decennien noch länger war, als jetzt.) Indessen mußte diese Vermehrung einer ausländischen Nation dem König eines Landes verdächtig werden, das wahrscheinlich von einer ähnlichen arabischen Horde ehehin unterjocht worden. Zur Unterdrükkung war sie nun zu stark und zu kriegerisch: die Entlassung nicht minder gefährlich, weil ihre Nachbarschaft und Verbindung mit Nachbarn Aegypten in neue Gefahr gesetzt hätte. Daher ihr Druck; daher der Befehl zu sclavischer Bauarbeit von Ziegeln,

geln; (an Pyramiden dachte man damals schwerlich,) um nicht in einem müßigen Volk den Muth zur Empörung aufkommen zu lassen: daher zuletzt der Befehl, die Knaben der Israeliten umzubringen, der das Mittel werden muste, wodurch die Vorsehung ihre Absichten ausführte. Denn Moses, ihr Werkzeug, kam dadurch an den königlichen Hof, wo er sich ausbilden konnte. Den Gedanken, ob ein Moses je gelebt, konnte nur der Mann wagen, der es sich erlaubte, durch die kühnsten Verblendungen die Unwissenheit und das Vertrauen seiner Leser zu mißbrauchen. — In Josephs, des jüdischen Geschichtschreibers, Annalen kann, ohngeachtet aller eingeschobenen abentheuerlichen Erzählungen, doch diese wahr seyn, daß Moses während seines Aufenthalts am Hof ein Kommando gegen die Aethiopier gehabt: Ist dieß, so ist seine Stärke in der Kriegswissenschaft begreiflich, und so konnte sein Ansehen, seine Geburt, (vielleicht sein ganzer Charakter,) den Argwohn gegen ihn vermehren, der ihn, nachdem er einen Aegyptier ermordete, (eine Handlung, über deren Moralität wir gerne das Urtheil des Hrn. Abts gelesen, und, da sie dem großen Manne so häufig zur Last gelegt wird, auch hier von seinem unbefangenen Vertheidiger, erwartet hätten,) nöthigte, nach Arabien zu fliehen, wo er bey einem midianitischen Priester oder Fürsten die Aufsicht über die Heerden, ein damals und noch im Orient nicht unedles Geschäfte, übernahm, (wo er, weil Jethro noch Verehrer des einzigen Gottes war, gegen die Verführungen in

dem

[illegible]

den [illegible]
[illegible]
[illegible]
Priester [illegible]
Religion [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
langen [illegible]
[illegible]
[illegible]
und Oberhaupt [illegible]
werden, [illegible]
den Gedanken [illegible]
und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ich habe Pharaos [illegible]
erinnert, er [illegible]
frühen Vernunft, [illegible]
Welt kennet, aber der [illegible]
göttlicher Zulassung und [illegible]
nicht anzugeben weiß. [illegible]
man sich durch diese Anmerkung [illegible]
die göttlichen Versicherungen [illegible]
seine Anträge im Namen eines [illegible]
und wird aufgefordert, seine [illegible]
Commission zu beweisen. [illegible]
Reihe von Wundern. Die ersten [illegible]

Art, daß sie sich durch die geheimen Künste der ägyptischen Weisen, den Taschenspielerkünsten nicht unähnlich, nachmachen ließen. (Alsdann aber scheint die Definition von einem Wunder, S. 414. es sey eine Wirkung, die dem gekannten Lauf der Natur nicht ähnlich und weder mit Gewißheit vorher zu sagen, noch durch menschliche Kräfte zu bewirken möglich ist, auf diese ersten mosaischen Wunder nicht recht anwendbar zu seyn. Ich will nicht sagen, daß weil der Lauf der Natur nur stufenweise erkannt wird, das Wunderbare vom würklichen Wunder nicht leicht zu unterscheiden seyn würde; nur dieß möchte ich fragen: wie kann bey Mose Wunder seyn, was bey den Weisen Aegyptens Gaukelspiel, d. i. Natur und Lauf der Natur ist? Wodurch unterscheidet sich Mosis Handlung von den ganz ähnlichen Wirkungen der letztern? Sollte nicht bey Mose die Wirkung Wunder seyn, weil er jene Künste nie gelernt, nie geübt hat? und bey den Weisen nicht, weil es natürlich erworbene Fähigkeit war? Ohngefähr wie die Kunst in fremden Sprachen zu reden, bey den Aposteln ein Wunder heißen kann, bey einem aber, der sie ordentlich lernt, nichts wunderbares hat. Gerade dieser Umstand hat mich bewogen, in meiner Dogmatik (§. 9.) das Wunder als eine Wirkung zu definiren, welche die Kräfte und natürliche Fähigkeiten des Handelnden übersteigt. Dahin gehören freylich alle Wirkungen, die dem gekannten Lauf der Natur nicht ähnlich sind: aber auch manche, die ihm ähnlich sind, aber von den natürlichen Kräften des

vornehmsten Wahrheiten der [illegible]

Wunderthäters nicht zu erwarten waren. [illegible]
Vorsehung, welche immer stufenweis [illegible]
für Pharao zuerst jene Handlungen, [illegible]
sich sonst vielleicht die Priester zu [illegible]
ten, und da diese keinen Eindruck [illegible]
barere Würkungen der göttlichen Kraft: [illegible]
kömmt der erschütternde Schlag, der Tod der
Erstgeburt, die bey Moses ein Wunder der Vor-
herverkündigung ist, und die Befreyung [illegible].
Weil alle Wunder, auch die biblischen, einen na-
türlichen Verdacht gegen sich haben, weil [illegible]
genug die Politik mit vorgeblichen Wundern Be-
trug gespielt hat, so ist die Prüfung derselben noth-
wendig, zumal bey Moses, dessen ganzes Unter-
nehmen den Schein eines politischen Entwurfs hat,
der durch Nationalliebe unter dem Druck und von
der Nothwendigkeit, aus Aegypten fliehen zu müs-
sen, bey ihm angefacht, mit dem midianitischen
Fürsten entworfen, und zuletzt bey einer allgemei-
nen Bestürzung, als eine heftige Seuche [illegible],
unter dem vorgewendeten Namen Gottes ausge-
führt worden. Dieser Verdacht, der hier in seiner
ganzen einnehmenden Stärke vorgetragen wird,
wird dagegen genug geschwächt, wenn man be-
denkt, daß Moses — allemal ein kluger Mann —
die besten vierzig Jahre zur Ausführung seines
Entwurfes verstreichen läßt, in einem Alter von
80 Jahren, das ihm nicht große Hoffnung zur
Vollendung desselben giebt, ohne Beystand nach
Aegypten kömmt, öffentlich den König durch Dro-
hungen schreckt, vor dem Hof sich Ansehen zu ver-

schaffen weiß, und doch weder als Schwärmer verachtet, noch als Aufrührer bestraft, noch von seiner Nation, das die Folgen seiner verheißnen Befreyung in einer härtern Sclaverey empfindlich fühlte, verworfen wird. Gesetzt auch, es wäre eigner Plan Mosis: so bliebe er immer verehrungswürdig. Seine Nation ist ein freyes, ein von Aegypten, das ihm seine ganze Größe schuldig ist, unterdrücktes Volk: und ein Volk aus einer ungerechten Sclaverey zu retten, ist (wenigstens nach dem damaligen Völkerrecht) nicht ungerecht, zumal da er bey dieser Befreyung die Absicht hat, sein Volk von der Abgötterey zu der reinen Religion zurücke zu bringen, und bey der weisesten Einrichtung seines Staats ganz ohne Interesse handelt. Wo wäre je ein wohlthätiger Betrug, als ein öffentliches Religionssystem, in Verbindung mit dem Staat, unter einer rohen Nation errichtet, und der reinste Deismus, dem alle Philosophen in Athen und Rom nicht einen Tempel zu errichten vermochten, befestigt? wo ein Betrug, der in der Geschichte der Welt so vorbereitet und in dieselbe so sichtbar bis in die spätesten Zeiten eingeflochten wäre, den die Welt immer als den ersten Grund ihrer Erleuchtung erkennen muß? Doch Mosis Wunder bestätigen es, daß sein Werk kein Betrug war. Bey dieser Gelegenheit wird in einer lehrreichen **Digression von den Wundern** gehandelt. Ihre Definition haben wir schon angeführt: ihre Möglichkeit zu beweisen, hält Hr. Jerusalem für überflüßig, weil sie schwerlich ein Deist läugnen

wird,

wird, wenn er nicht mit der Vorstellung von ewigen unveränderlichen Gesetzen, welche auch Gott nicht aufheben könne, täuschen will. Auf den Einwurf, ob es wohl glaublich sey, daß Gott gleichsam verbesserungsweise seine gewählte Ordnung durch eingeschobene Wunder abändern würde, wird treffend geantwortet, daß man als ausgemacht voraussetze, was man erst beweisen sollte, daß alle Wunder der ersten von Gott zu Bewirkung seiner Absichten gewählten Ordnung entgegen seyn. Sollte in dem großen unübersehbaren Plan keine Absicht Gottes seyn können, die er durch eine solche unmittelbare Wirkung seiner Allmacht vollkommner erreichen könnte? und ist die Absicht nicht würdig genug, wenn er bey denselben den Menschen wichtige Erklärungen seines Willens giebt? Der Hauptcharakter eines Wunders ist allemal ein der Weisheit Gottes anständiger moralischer Zweck: das Wesen des Wunders aber ist, daß es gegen den gekannten ordentlichen Lauf der Natur geschiehet. Ob das letztere ist, lerne ich nicht aus der Lehre, so wie das erstere nicht aus dem Wunder, daher der Vorwurf, als ob man cirkelförmig Wunder aus den Lehren und Lehren aus den Wundern beweise, sich leicht abfertigen läßt. Hume in der Einwendung, daß kein historisches Zeugniß hinreiche, die Wahrheit eines Wunders, das man nicht selbst gesehen, glaubwürdig zu machen, verblendete sich damit, daß er Erfahrungen und Zeugnisse als gleichgeltende Beweise gegen einander suppnirte und das

Zeugniß einer einzelnen Erfahrung (eines gesche-
nen Wunders) als ein unendlichkleines ansa;
das gegen die größere Summe von Erfahrung
(die wir dem Lauf der Natur nennen,) gar nicht
achten sey. Daß hieße, eine ungewöhnliche u
seltne Erfahrung kann nie durch ein Zeugniß glau
würdig gemacht werden. Aber wie? kann m
die Erfahrung und die Aussage eines glaubwü
digen Mannes, der eine Sache gesehen hat, d
durch widerlegen, daß viele sind, die sie nicht sahen
Falsche Wunder machen die wahren, so wenig a
falsche Erfahrungen wahre, unläugbare, aber des
nöthiger die Prüfung, welche, wie bekannt, na
dem Endzweck der Wunder, nach dem Grun
der Zeugnisse und nach der Glaubwürdigkeit de
Zeugen anzustellen ist. Wird dieß auf Mosi
Wunder angewendet, so ist ihr Endzweck de
wichtigste, nemlich die Einrichtung und Bestäti
gung eines öffentlichen Gottesdienstes zur Erhal
tung der wahren Erkänntniß des einzigen Gottes,
nicht für eine Nation, sondern für die Welt. Die
Glaubwürdigkeit besonders des letzten Wunders,
**der Ankündigung des Todes der Erstge-
bohrnen**, worauf die Befreyung erfolgte, ist hin-
länglich gesichert, die Begebenheit kann unmög-
lich erdichtet seyn, weder von Mose, (denn daß er
dem Volk glauben machen können, er habe diesen
Tod angekündigt, die Befreyung verheißen und
veranstaltet; daß er das jährliche Andenken dieser
Begebenheit durch beschwerliche Gesetze vom un-
gesäuerten Brod, vom Osterlamm, von Weihung
der

[illegible] Bücher müssen [illegible] zu seiner Zeit [illegible] [illegible] geschrieben seyn.

Eine neue [illegible] Moses zeigt sich in dem [illegible] Durchgang durch das rothe Meer. [illegible] der [illegible] [illegible] auf Deutlichkeit und [illegible] [illegible]. Unter andern Erinnerungen, [illegible] wurde auch in unsern [illegible], erleichtert der Hr. Verf. die [illegible] die Geschichte durch die Hypothese, daß das [illegible] Meer ziehende Heer schwerlich aus [illegible] Millionen bestanden seyn. Nur die [illegible] hätten in Raemses gewohnet, ein großer Theil [illegible]weise in der arabischen Wüste herumgezogen, [illegible] sich zu den aus Aegypten gezogenen Heer der Nation erst in der Gegend um den Sinai gezogen, mit denselben vereinigt, von aller Dependenz von Pharao losgerissen, und nach der Vereinigung gegen drittehalb Millionen ausgemacht. [illegible] zweifle gar nicht an der nomadischen Lebensart eines Theils der Israeliten: allein es werden doch einige Bedenklichkeiten gegen diese Hypothese übrig bleiben: Moses Stillschweigen; die ausdrückliche Nachricht, 2 B. Mos. 12, 37. daß das Heer schon in Succoth 600000

Personen stark war; das häufige Murren üb[illegible] den Aufenthalt in der Wüste und das sich öfte[illegible] erneurende Verlangen nach der Aegyptischen L[illegible] bensart, woraus sich vermuthen ließe, daß de[illegible] herumstreifende Hirtenleben ihnen ungewöhnli[illegible] war. Nach einer andern Hypothese, daß die vo[illegible] Mose angegebene Zahl die Zahl aller Erwachsene[illegible] die Weibspersonen mit eingeschlossen, sey, welc[illegible] vielleicht aus 2 B. M. 12, 37. einige Begünstigun[illegible] erhält, würde das Heer noch ungleich mehr zusam[illegible] menschmelzen.) Das in Freyheit gesetzte Vo[illegible] durfte nicht gerade nach Canaan fortziehen, den[illegible] das alte, noch rohere Geschlecht muste zuvor au[illegible] sterben, und das neue erst im Glauben an die u[illegible] sichtbare Gottheit gestärkt werden, wozu die Hül[illegible] beym Wassermangel an Horeb viel beytrug. (Ta[illegible] citus leitet sie von einer Heerde wilder Esel he[illegible] welche den Weg zu einer Quelle gezeigt, und da[illegible] durch die Aufstellung und Verehrung eines Ese[illegible] kopfs im Heiligthum der Juden veranlaßt hätte[illegible] Eine Fabel, die, wenn sie ja widerlegt werden sol[illegible] ganz der Religion Mosis entgegen ist, und dadur[illegible] genug entkräftet wird, daß Pompeius, Crassus un[illegible] Cäsar das Heiligthum leer fanden. Wahrschei[illegible] lich ist sie nichts als pöbelhafter Spott unter de[illegible] Namen der Gottheit, Jao oder Jehova.) Di[illegible] Wolken- und Feuersäule, welche einige für d[illegible] gewöhnlichen Heerleuchten der Caravanen hielte[illegible] scheinen außerordentliche Mittel zu seyn, um da[illegible] Volk die Gegenwart der Gottheit fühlen zu lasse[illegible]

(2 Mo[illegible]

(2 Mos. 14, 19. fg. [illegible] gewiß nicht [illegible].)

Bey der Gesetzgebung [illegible] Känntniß und Klugheit [illegible] schließen. Gott hat Mosen, [illegible] Werkzeug seiner [illegible] schäffte von Jugend auf [illegible] Seelen großer Männer [illegible] sie in Situationen kommen, [illegible] higkeiten entwickeln, [illegible] seine Absichten. [illegible] dann als Menschen, [illegible] zeuge Gottes. [illegible] gend unter den Weisen [illegible] in der Wüste [illegible] drückung seiner [illegible] und seine Wunder [illegible] und sollte nun dieser große [illegible] ter und Anführer eines [illegible] einen Entwurf von [illegible] macht, sollte Gott ihm [illegible] alle Gesetze und Verordnungen [illegible] So brauchte es den [illegible] jeder Hirte ist so gut [illegible] wer sieht nicht in vielen [illegible] von Menschenkänntniß, [illegible] heit, auch von andern [illegible] Einrichtungen sind mensch[illegible] ihnen durch die Bekanntmachung [illegible] torität die volle Kraft seines [illegible]

ratificirt sie auf Sinai. (Warum folgt man doch dieser würdigen Bestimmung, wie auch menschliche Arbeiten göttlich seyn und werden können, und menschliche Entwürfe, Gesetze und Anordnungen den Werth unmittelbarer Veranstaltung der Gottheit erhalten, nicht allezeit? warum nicht auch bey den andern Theorien von Eingebung und göttlichen Ansehen andrer biblischer Bücher? Ist etwan, was Gott genehmigt, minder wahr und göttlich, als was er unmittelbar thut und gebietet? Wo ich nicht irre, so hat auch das N. T. keine andern Vorstellungen von Mosis Gesetzen, als die obigen. Moses befiehlt, und Gott bestätigt; Moses ist allemal Gesetzgeber: aber unter göttlicher Autorität. s. Matth. 19, 7. 8.)

Ueber das goldne Kalb, das Bild des Mnevis oder Apis, welches den Feinden Mosis ein wichtiges Objekt für ihre Angriffe war, wird erinnert, daß man es sich nicht eben ganz massiv und colossel in der Größe eines Stieres denken müsse; daß die ältern Zeiten mehr Gold hatten, und daß es wahrscheinlich nur übergoldet war. Nun kann man auch mit dem Verbrennen bald fertig werden. Ein andrer Anstoß ist das Phänomen mit Mosis glänzendem Angesicht, welches der Hr. V. aus der Phantasie des Volkes erklärt, das nach den damaligen eingeschränkten Begriffen sich Gott als das reinste Licht vorstellte, dessen Glanz allen, die ihn umgeben, mitgetheilt wird, und das jetzt, da Moses vom Berge nach

einem

einem langen Aufenthalt in der lichten Wolke zurückkam, wähnte, das Angesicht eines Engels zu sehen, aus Ehrfurcht ihn nicht anzuschauen wagte, und ihn vermochte, sein Angesicht zu bedecken. (Sollte es denn mit dem Glanz seines Gesichtes so viele Gewißheit haben? Das hebräische Wort קרן 2 B. M. 34, 29. bleibt allemal dunkel, und vielleicht drückt die ganze Formel nur das majestätische Ansehen aus, das auch in seinen Minen seine Würde verrieth. Glanz, Licht des Gesichts ist sonst ein heitrer Blick, und das Angesicht des Stephanus, ähnlich eines Engels Gesicht, ist schwerlich mehr als sein heller, heitrer, durchbohrender Blick, der dem Zuschauer Ehrfurcht einflößte. Dieß scheint der Fall bey Mose gewesen zu seyn; daß ich daher nicht in der Volksphantasie allein die angezeigte Veränderung seiner Mine suchen möchte. Das ernsthafte Nachdenken während des Aufenthalts auf dem Berge, das Gefühl seiner Würde, und vielleicht selbst die reinere Luft, die er auf dem Berge geathmet, konnte auf eine merkliche Veränderung seiner Mine einen großen Einfluß haben.) — Zwey Jahre nachher steht Moses an der Spitze eines muthigen Heeres an den Gränzen von Canaan, und dennoch führt er das Heer wieder zurück. Wieder ein Beweiß, wie wenig er Conquerant seyn wollte! Erst nach vierzig Jahren wird der Anfang mit der Eroberung gemacht, bey deren Anfang die Geschichte mit Bileam vorkömmt, für welche die Scharfsicht des Hrn. Abts hier einen ganz neuen Gesichts-

 punkt

punkt öffnet. Bileam, dessen Gespräch mit der Eselin und mit Balak für alle Ausleger ein schwerer Knoten war, den einige sogar, aller Niederträchtigkeiten seines Charakters ohngeachtet, noch als einen Meßiasboten geschätzt haben, wird zu einem Betrüger, freylich von der feinsten Art, wie jeder Orakelkrämer seyn muß, herabgewürdigt. Sein Gespräch mit der Eselin ist Lüge und seine vorgebliche Weissagung eigne Erdichtung. Die Anklage ist hart, aber so wahrscheinlich, so anschaulich gemacht, daß ich des Angeklagten Vertheidiger, Vertheidiger eines entschiednen Bösewichts, nicht seyn möchte. Die ganze Scene verräth den Betrüger. Aufgefordert von Balak, das durch Verwünschungen auszurichten, was durch Gewalt der Waffen unmöglich war, überzeugt, daß sein Verfluchen bey einer überlegnen Nation nichts helfen würde, und besorgt um seinen Credit, weigert er sich unter dem erdichteten Verbot von seiner Gottheit zu Balak zu reisen: dieser schickt zum zweytenmale: jener fragt seine Gottheit, und diese ist so gefällig, sogleich zu erscheinen, und ihm anzuweisen, daß er nichts thun solle, als was ihm eingegeben werde. Er reiset; allein die Gottheit läßt sich ihre Erlaubniß wieder gereuen, und legt ihm einen Engel in den Weg, den der Esel zwar, aber Bileam nicht (der Vertraute der Gottheit!) sieht: und da das Thier nicht mehr ausweichen kann, so spricht sie endlich mit Bileam und er — ganz anders als der Schuhflicker Mycill beym Lucian — ist sogar nicht bestürzt, als ob ihm

diese

diese vertrauliche Unterhaltung [illegible]
Diese Begebenheit, die für [illegible]
sollte, wird von ihm [illegible]
zu erhalten, weil er nicht [illegible]
doch zur Verwünschung [illegible]
ist zwar plump, aber die [illegible]
weil ileam Wahrsager [illegible]
aus: er opfert: sogleich [illegible]
seine Orakel, gerade so [illegible]
seyn müssen: und [illegible]
Israeliten durch [illegible]
Wie kann ein Bösewicht [illegible]
mig erkannt,) und, [illegible]
gleichwohl einen [illegible]
wie kann ein Wahrsager, [illegible]
trüger, wie ein [illegible]
führet, ein wahrer [illegible]
daß er seine Orakel im [illegible]
mache ihn nicht [illegible]
thaten das auch und [illegible]
dage muste er [illegible]
war zugleich [illegible]
opferte. Sein Wunsch, [illegible]
der Israeliten [illegible]
lichkeitslehre bewiesen [illegible]
schreibung eines [illegible]
chen Nachkommenschaft, [illegible]
gewöhnlich heißt, [illegible]
ser Welt.) Seine [illegible]
göttliche Offenbarung [illegible]
das nomadisch [illegible]

[illegible]

ohne große Kunst vorhersehen, daß dessen Grö[ß]
den Nachbarn noch fürchterlicher seyn würde, wen[n]
es einen vesten Sitz erhalten hätte: und ists den[n]
so ganz richtig mit seiner Wahrsagerkunst? sin[d]
seine politischen Orakel erfüllt worden? Wer ve[r]
steht das räthselhafte Geschwätz von Chittim, Assu[r]
und Eber? Und wenn hat je, wie hier der begei[-]
sterte Prophet zu sagen scheint, Israel seine Ero[-]
berungen jenseits des Euphrats erstreckt? Ist de[r]
Mann kein Betrüger, dessen Weissagung feh[l]
schlagen? (Und macht nicht auch der splendide
hochtrabende, prahlerische und einförmige Eingang
das ganze Orakel verdächtig?) Die scheinbarste Ein[-]
wendung wider diese ganze vortrefliche Vorstellung
einer verwickelten Geschichte, wofür alle Verehre[r]
der Bibel dem H. V. danken werden, ist wohl
diese, daß Moses die Geschichte so in Verbindung
mit dem vorhergehenden und nachfolgenden setzt,
daß man sie unmöglich für eingeschobene Geschichte
halten kann. Allein (so antwortet der V.) es ist
bekannt, daß Moses häufig, auch ohne genaue
Anzeige, fremde Stücke aus historischen Liedern
u. d. gl. in seine Erzählungen einmische. Als Au[-]
genzeuge kann er diese Historie nicht beschreiben:
und daß er sie aus unmittelbarer göttlicher Be[-]
kanntmachung erfahren soll, ist empörend. Wer
den Schluß von 4 Mos. 22. mit dem Anfang des
Kap. 25. vergleicht, wird noch mehr finden, daß
K. 23. und 24. Episode ist: und der Styl ist für
Mosis kurze Art zu erzählen, viel zu umständlich.
(Wenn es aber auch kein fremdes historisches Lied

wäre,

wäre, wenn Moses selbst, der ohnfehlbar seine Spionen hielt, dem vielleicht Bileam selbst, um sich gefällig zu machen, diese Acta bey Balak zuschickte, die Begebenheit erfahren und beschrieben hat: so bleibt die Betrügerey eben dieselbe. Daß Moses alles geglaubt, was er hier von Bileam erzählt, folgt lange nicht: und daß er den Betrug entdecken sollte, war seine Absicht nicht. Eine Geschichte, die zur Ehre seiner Nation und zur Erweckung ihres kriegerischen Muths so viel beytragen konnte, war denkwürdig genug, um in seinen Annalen Platz zu finden.) —

Endlich beweiset selbst der ruhige gelassene Geist, mit welchem Moses stirbt, seine Würde und ihre erhabene Sendung. Er wird von seinen Freunden ohne Denkmal begraben, damit er nach seinem Tod nicht Veranlassung zur Abgötterey geben möchte. Dieß ist die Geschichte des großen Mannes, der der einzige Gesetzgeber des Alterthums ist, welcher die Verehrung des einzigen Gottes ohne Bilder und Untergötter zur Volksreligion gemacht und so bevestigt hat, daß sich diese [illegible] nie verlieren können.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

V.

Philosophische und theologische Au[f]sätze. Erstes Stück. Nürnberg, im Ve[r]lag der Joh. Ge. Lochnerischer Buchhandlung. 1779.

Bey den Widersprüchen, die in unsern Zeit[en] unter angesehenen Theologen herrschen, u[nd] nicht selten zu mancherley stillem Verdacht, au[ch] wohl zu öffentlichen Vorwürfen der Irrgläubigk[eit] Anlaß geben, will der Hr. V. Beyträge zu ihr[er] Beruhigung und zur Aufklärung der streitig[en] Punkte liefern, weil kühle Untersuchung doch a[m] Ende das einzige Mittel ist, allen Streit beyz[u]legen, und sich in Liebe und Verträglichkeit [zu] vereinigen. Er hat zu dem Ende solche Materi[en] gewählet, die gegenwärtig in Bewegung sin[d,] wiewol ihrer noch der größte Theil fehlet, die vie[l]leicht in der Fortsetzung ihre Stelle finden werde[n.]

Das Erste handelt von der Vernunft und dere[n] Gebrauch bey Religionswahrheiten. Er geste[ht] ihr mehr zu, als sonst gewöhnlich ist, weiß si[e] aber gut zu vertheidigen, und so wol die Unschäd[]lichkeit seiner Sätze, als auch deren Uebereinstim[]mung mit dem, was andre angenommen haben, z[u] behaupten. Nachdem er anfangs von den harte[n] Aussprüchen mancher Kirchenväter, selbst Luther[s] und Calvins, einiges erinnert, und die verschiedne[n]

Begriffe

Begriffe, die man sich von **Vernunft** gemacht, erläutert hat, verwirft er die Eintheilung der subjektiven und objektiven Vernunft, weil sich beyde nicht von einander trennen lassen, und vertheidigt die von manchen Deisten angefochtene Nothwendigkeit des **Glaubens**. Glaube, sagt er, ist weder eine willkührliche Verordnung Gottes, noch an sich unvernünftig. Ueberall, wo uns eine gewisse nöthige Einsicht fehlt, oder wir sie uns durch eignes Nachdenken nicht verschaffen können, oder wo eine Erkänntniß den gegenwärtigen Grad unsrer Einsichten übersteigt, dann endlich bey Thatsachen gebietet uns die Vernunft selbst zu **glauben**. Alle Wahrheiten, die durch Nachdenken und Erfahrung entdeckt werden können, gehören zur Vernunft, ob sie gleich auch in einer Offenbarung stehen können und müssen. (Nicht noch mehrere?) Was aber durch diese Mittel nicht erkennbar ist, gehöret zur Offenbarung. Diese letztern betreffen entweder das Wesen oder die Rathschlüsse Gottes, lassen sich nach ihrer Bekanntmachung durchaus erkennen oder behalten dabey etwas Unerklärbares, und heißen eigentliche Geheimnisse. Selbst letztere dürfen weder andern Vernunftwahrheiten widersprechen, noch ganz unverständlich seyn. Der Vernunft giebt er S. 31. ein doppeltes Geschäfte, 1) die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung, dann 2) auch alle Stücke und einzelne Theile der Schrift zu prüfen. Er setzt die Streitfrage so: ob Vernunftwahrheiten bey der Auslegung zum Grund gelegt, oder zur Erforschung des richtigen Verstan-

Verstands gebrauche, und die Erklärung nach d
ren Maasgabe angestellt werden dürfe? Hiera
antwortet er: nicht zuerst, denn die Erforschun
des Wortverstandes nach allen kritischen, philol
gischen und historischen Hülfsmitteln hat den vo
dersten Platz; nicht überall, denn meistens re
chen jene Mittel zur Entdeckung des wahren Ve
standes hin, aber in gewissen Fällen darf un
muß es geschehen. Diese Fälle sind, wenn di
Worte wegen ihrer Vieldeutigkeit oder Struktu
mehrere Auslegungen leiden, und die obige Hülfs
mittel zur Entscheidung nicht zureichen. De
Grundsatz, Schrift aus Schrift auszulegen, sag
er, reicht nicht immer zu, weil uns keine Einge
bung lehret, welche Bedeutung hier oder da Stat
hat, da der Sprachgebrauch nur die Möglichkei
einer Bedeutung (sollte ihm hier nicht zu wenig
zugeschrieben werden?) angiebt, und eben so wenig,
welche Stelle die deutlichere sey, nach der sich die
dunklere richten müsse. Wider den Satz, daß es
nur auf evidentiam testimonii, nicht rei ankomme,
behauptet er den Unterschied des Satzes, der das
Zeugniß für sich hat, und den wahren Verstand
desselben, der, ja, wie er annimmt, auf dem ge
wöhnlichen Weg nicht zu entdecken ist. Das thun
nach S. 44. die Theologen selbst, wenn sie z. E.
weltliche Geschichte zur Erklärung einer Stelle ge-
brauchen. Die Schrift schreibt Gott einen Körper
zu, und an andern Orten sagt sie, er sey ein Geist.
Hier ist in beyden Fällen evidentia testimonii.
Welche Stelle soll gelten, welche als die klärere

ange-

angesehen werden? Das kann weder der Sprachgebrauch, noch die Exegese, noch die Schrift entscheiden, sondern es kömmt auf die ausgemachten Vernunftwahrheiten von der Geistigkeit Gottes an. So sucht der V. seinen Satz zu erweisen, redet dann von S. 45. an vom Gebrauch bey dogmatischen und moralischen Sätzen, und behauptet am Ende, daß es weder mißlich und andern Grundsätzen der Gottesgelehrten zuwider sey, noch auch die Vernunft zu sehr erhebe und den Naturalismus begünstige.

II. Ueber die Absolution. Diese hält er nicht für eine Mittheilung, sondern blos für eine Ankündigung der Vergebung der Sünden. Der Beweis dünkt uns so vollständig, daß sich wol wenig Erhebliches mehr dagegen sagen läßt. Alle Gründe für das Gegentheil beweisen nichts. 1) Auf die Priester A. T. darf man sich nicht berufen. Sie sagten nie, ich vergebe euch die Sünde, sondern verrichteten blos die dazu nöthigen Opferhandlungen; selbst Nathan that es bey David nicht, und wenn er es gethan hätte, so sind ja die heutigen Lehrer keine Priester. 2) Es ist gar nicht nöthig, daß nun an die Stelle jener Priester eine andre Classe von Menschen gesetzt werde, da man sich ja auch ohne Lehrer von der Gnade Gottes überzeugen kann. 3) Es ist noch zweifelhaft, ob selbst die Apostel eigentlich vergaben, oder ob es wie Jes. 6, 10 und Jer. 1, 10. blos Ankündigung dessen, was geschehen soll, ist, und endlich giebt es ja heut zu Tage keine Apostel mehr. 4) Es ist unerweislich, daß die Lehrer Mittelspersonen sind, durch die Gott Vergebung der Sünde,

mittheilt. 1 Cor. 6, 11. beweiset nichts und der Kirchenbau gehört gar nicht hieher. 5) Gott kann freylich die Sünde unmittelbar und mittelbar vergeben, — ob er aber letzteres durch die Prediger thue, ist so wol unerweislich, als unthunlich. Daß es nicht so sey, erhellt daher, weil 1) die Vergebung allein auf wahre Buße erfolgt, Lehrer aber 2) den Menschen nicht ins Herz sehen und ihre Bußfertigkeit erforschen, noch auch auf die Früchte der Buße warten können, doch aber 3) solche nicht willkührlich mittheilen dürfen, auch überhaupt unter Bedingungen, die aufs Gegenwärtige gehen, nichts ertheilet werden kann. Dies ist so einleuchtend, daß man sich wol dabey beruhigen muß, daß die Vergebung der Sünden nichts weiter als individuelle Anwendung der allgemeinen Zusagen Gottes sey.

III. Von der Tugend. Dieser Aufsatz scheint hauptsächlich gegen solche gerichtet zu seyn, die alle Tugend, die sich nicht auf Offenbarung gründet, verwerfen, obgleich manche andre verwandte Sätze zugleich mitberührt werden. Nach Anführung der verschiednen Begriffe, die sich Alte und Neuere von der Tugend gemacht, erklärt sie der V. für das aufrichtige Bestreben gut zu handeln, und wählt dieses daher, weil doch nicht alle Menschen Fertigkeit haben, und es doch hart sey, alle geringere Grade auszuschließen. (Man könnte einwenden, es gäbe thätige und leidende Fertigkeiten, jene bemerkten wir als Behendigkeit und Leichtigkeit in Ansehung gewisser Verrichtungen, diese aber seyn Neigungen zu etwas, also hier die Neigung, deutlichen Einsichten zu folgen,

wobey

wobey denn auch allerley Grade Statt haben könnten.) Der Werth der Tugend hängt S. 104. von ihrer Güte und in dem Menschen von dem Bewußtseyn derselben ab. (Nicht auch mit von dem Kampf, den sie kostete?) S. 106. Worauf sie sich im Menschen gründe. Nicht blos auf Naturtriebe, moralisches Gefühl, oder Ehrliebe, sondern auf vernünftige Erkänntniß der natürlichen Verhältnisse und der Folgen menschlicher Handlungen, theils auch auf Selbstliebe und Geselligkeit. S. 126. Die Vernunft allein kann wahre Tugend hervorbringen, obwohl keine so vollkommne und standhafte als die Religion. Es ist S. 127. äußerst hart, alle Tugend außer der Offenbarung Scheintugend zu nennen, und für eine bloße Wirkung des Eigennutzes und der Ruhmsucht auszugeben. Dem ungeachtet ist und bleibt die Religion der einzige Weg zu einer höhern und vollkommnern Tugend.

IV. Von den Opfern. Die Absicht des Hrn. W. ist keinesweges, die Stellvertretung Christi zu läugnen, nur will er sie blos aus dem N. T. erwiesen haben, und behauptet, und wie uns dünkt, mit guten Gründen, daß bey den Opfern A. T. keine eigentliche Stellvertretung Statt gefunden habe. Der Ursprung der Opfer, sagt er, läuft auf bloße Vermuthungen hinaus. Kain und Abel opferten zuerst, aber keine Thiere, dann findet sich keine Spur bis auf Noah. Abraham erbaut zwar zwey Altäre, einen bey der Terebinthe More, den andern bey Bethel, aber nur um daselbst anzubeten. Er opfert nur zweymal, einmal zur Bestätigung eines Eides 1 B. Mos. 15. und dann als eine Art der Huldi-

gung 1 B. Mos. 22. Isaak hingegen nicht ein einzigmal; Jacob nur zweymal bey seinem Bund mit Laban, und als er nach Aegypten zog. Während des Aufenthaltes in Aegypten wurde nicht geopfert. Das erstemal in der Wüste bey Gebung des Gesetzes, nachher wurde es häufiger. Aus dem wird (nicht ohne Grund) gefolgert, daß Opfer eine seltne, nur bey wichtigen Vorfällen gebräuchliche Art des Gottesdienstes waren, und vor dem Gesetz kein Sündopfer gebracht wurde. S. 161. Arten der Opfer. Die Sünd- und Schuldopfer sahen viele für kirchliche Bußen an, um eine bürgerliche Abolition zu verschaffen, und den Opfernden wieder zu den Vorrechten eines Israeliten und dem ungehinderten Eingang in die Stiftshütte zu verhelfen, andre hingegen verbanden den Begriff damit, sie seyn eigentlich versöhnend und stellvertretend gewesen, so daß die Strafe auf das Opferthier übergetragen, und dem Opfernden dadurch Vergebung von Gott mitgetheilet worden. Letztere Meinung hält der Hr. Verf. für unerweislich, entkräftet zuerst die von Baumgarten für sie angeführten Gründe, und trägt endlich S. 173 die Gegengründe vor, mit denen aber nicht alle zufrieden seyn werden. Seiner Einsicht nach ist zwar der Tod des Opferthieres als das Mittel zur Erlangung leiblicher Reinigkeit anzusehen, aber ohne alle Substitution. Bey der Substitution, sagt er 1), muß dem stellvertretenden Subjekt die nämliche Strafe auferlegt werden, eher eine geringere, als eine größere, hier aber litte das Thier den Tod, den der Sünder nicht verschuldet hatte.

2) Es

2) Es ist wider den Endzweck der Strafen; eine Substitution des Thieres hebt sowohl die eigne Besserung als die Abschreckung andrer auf. 3) Das göttliche Urtheil kann sich nur dann ändern, wenn sich der Zustand des Sünders ändert. 4) Es kann keine Stellvertretung seyn, weil blos für Uebereilungs- und Unwissenheits-Sünden geopfert wurde, auf denen die Todesstrafe nicht stand. 5) Wären die Opfer überhaupt Mittel gewesen, Gott zu versöhnen, so hätte man für alle Sünden opfern müssen. Er geht hierauf die Stellen durch, wo das Wort Versöhnen vorkömmt, und zeiget, daß Reinsprechung von levitischer Unreinigkeit, neue Weihung und Heiligung der Hauptbegriff war, den Moses damit auszudrücken sucht, und beschließt endlich zur Ablehnung schlimmen Verdachts mit dem Erweis, daß es der Lehre von der Genugthuung nicht nachtheilig sey. Sehr wahrscheinlich hat es der Verfasser gemacht, doch fände noch hier und da eine Einwendung Statt.

V. Von der Vollkommenheit des ersten Menschen. Moses, sagt er, erklärt das göttliche Ebenbild nicht, man hat also diese Lücke zu ersetzen gesucht, aber die Begriffe davon viel zu hoch angegeben. Die fünf Gründe, mit denen es Baumgarten stützet, sind von keinem Gewicht. Man rechnet zu dem Ebenbild Gottes in weiterem Verstand fünf Stücke. 1) Die wesentliche Einrichtung des Menschen, weswegen er noch nach dem Falle so genennt wird. 2) Die Uebereinstimmung mit den sittlichen Vollkommenheiten Gottes, als Vollkommenheit des Verstandes, Heiligkeit des Willens, völlige

Harmonie der untern Kräfte. Eben hier schrei
man Adam zu viel zu, ob man ihn gleich nic
als Kind annehmen darf. Der V. sucht sein
Vorzug, dessen Grad nicht zu bestimmen ist, thei
in dem vollendeten Bau des Körpers, theils
der Kraft der Aufmerksamkeit, und der Reife se
ner Vernunft, als eines Erwachsenen. 3) Geg
die Unsterblichkeit des Leibes führt der V. vie
Schwierigkeiten an, deren Hr. R. Michaelis no
mehr vorgetragen, auch zum Theil glücklich geh
ben hat. 4) Ueber die Thiere hatte Adam wah
scheinlich nicht mehr Herrschaft, als wir noch habe
5) Das Paradies würde nicht stets der Woh
platz Adams und seiner Nachkommen gewesen sey
Auch dieser Aufsatz verdient mit den übrigen gleic
Empfehlung.

VI.

Andere theologische Schriften.

Die Bibelgeschichte in einigen Beyträg
erläutert, von Josias Lork, Predi
an der deutschen Friedrichskirche in Koppenhag
Erster Theil, Koppenhagen und Leipzig, 17
8. Nach dem Eifer zu urtheilen, womit Hr. Lo
Bibelsammler ist, nach dem Vorrath, den er
reits zusammengebracht, und nach der Zeit,
er diesem Studium schon aufgeopfert hat, w
man billig und zuversichtlich erwarten, daß, we

n Beyträge zur Bibelgeschichte liefert, seine Be-
merkungen sich so sehr durch Neuheit und Richtig-
keit als durch Genauigkeit auszeichnen werden.
Zwar läßt sich sehr schwer die Eitelkeit verläugnen,
die dem Bücherliebhaber, so gut als jedem andern,
ins Herz und in den Mund schleicht, die Wichtig-
keit seiner Liebhaberey nach der Größe seiner Leiden-
schaften, die Kostbarkeit des Buches nach der Sel-
tenheit und den Werth der Sammlung nach der
Menge der seltnen Bücher zu bestimmen, wenn
er von sich und seinen geliebten Gegenständen redet,
ins Geschwätzige zu fallen, und nicht eine Eifer-
sucht auf seine Nebenbuhler zu blicken. Doch sind
wir zufrieden, wenn wir in solchem Fall nur richtig
gute und neue Bemerkungen [illegible] werden,
daß die Bücher mehr nützen und gelesen werden,
als zur Parade fürs Aug oder vor der [illegible], und
wenn die Ausgaben des Originals nach ihren Quel-
len und ihrer Genealogie, die Uebersetzungen nach ih-
rem Charakter und Werth, und wo sie häufig sind
sind, nach ihrem Zusammenhang unter einander
angezeigt werden. Diese Absicht scheint Hr. [illegible]
bey seinen Beyträgen vornehmlich zu haben, in
denen er sich einen sehr weiten Plan gemacht hat.
Denn er zieht in denselben Nachrichten von Bibel-
ausgaben, auch einzelner Stücke, von Uebersetzern,
Editoren, Druckern, von Bibelsammlungen und
dahin gehörigen literarischen Werken, Berichti-
gungen fremder Nachrichten, Anfragen, fremde,
aber seltne Arbeiten, literarische Varianten gedruck-
ter Bibeln u. a. Alles ganz gut, wenn Kürze,
Mannigfaltigkeit und kluge Wahl dessen, was

für die Leser ist, hinzukömmt. Nach diesem Pl
hat er zwölf Abschnitte in diesem Theil gemacht.

I. Nachricht von seiner Bibelsammlung, die
nach Historie, Materie und Form beschreibt. E
ist die Sprache des Liebhabers, der seine Liebe vo
ihrem Keim an bis zu ihrer Reife und Sättigun
beschreibt, in Kleinigkeiten weitläuftig ist, den mi
der interessirten Zuhörer ermüdet, und, wo er g
enthusiastisch spricht, es leiden muß, daß man lä
chelt, z. E. wenn er gesteht, daß er diesen seine
Bibelschatz lieb habe und mit Ehrfurcht ansehe
(dieß mag die Bibel nicht als Buch, sondern al
Religionsquelle verdienen,) daß er kein Bibeljäge
sey, sondern nur sein Netz ausspanne, (dieß wär
Bibelfang) u. a. m. Der Materie nach ist sein
Sammlung sehr erheblich. Wir wollen nur sagen,
daß er 98 Stücke von Polyglotten, 221 hebräisch
Bibeln, 290 Ausgaben vom griechischen N. T.
647 lateinische Bibeln, (darunter 44 bis aufs J
1500 gedruckte sind. Aber wenn er glaubt, daß
ihm aus dieser Periode nur noch 70 fehlen, so ist
dieß viel zu wenig angenommen,) 663 deutsche luthe
rische, 104 niedersächsische (auch die Rechnung daß
es 3000 deutsche Bibelausgaben gebe, ist zu klein,
wenn man, wie Hr. L. einzelne Theile in Anschlag
bringt,) 225 Französische, 226 Holländische, 149
Englische besitzt; so kann man schon auf die Er
heblichkeit der Sammlung schließen, die mit Inn
begriff von Bilderbibeln, Harmonien, Concordan
zen und poetischen Uebersetzungen 4182 Stücke (und
doch nur den dritten Theil aller gedruckten Bibeln)
ausmacht, und in 49 Sprachen die Bibel enthält.

Um

[illegible] seine Sammlung brauchbar zu machen, aber wie er S. 65. sagt, nur dem Druck, das [illegible] anvertraut ist, zu machen, wolle er nicht nur die übrigen Beyträge liefern, sondern auch ein genaues Verzeichniß von seiner Sammlung drucken lassen. (dieß sollte schon längst geschehen seyn, so wie zu dem eignen Vortheil des Herrn L. [illegible] der Sache, darinnen er seine [illegible] angegeben hat, nicht wenig, weil unter denselben viele erdichtete Ausgaben stehen, und viele unbekannte ausgelassen sind.) Die kritischen und historischen Anmerkungen, womit er sein Verzeichniß begleiten will, dürfen füglich, wo nicht ganz unbekannte Stücke vorkämen, wegbleiben, und die bibliotheca biblica, die er zu liefern willens war, ist wohl nach der neuen Ausgabe des le Long ganz unnöthig. II. Eine Anzeige und Beschreibung einiger merkwürdigen und raren Bibelausgaben aus seiner Sammlung ist würklich denkwürdig. Das erste ist das N. T. nach der Londner Polyglotte vom J. 1698. Walton ließ schon 1657 das N. T. mit einem besondern Titel drucken, und wahrscheinlich ist das eben angeführte nur durch Umschlag eines neuen Titels entstanden. (Sie ist bey le Long, nach Maschens Ausgabe S. 408 angeführt.) Des Lucas v. Brügge Kommentar über die Evangelia zu Antwerpen 1606=16. in 4 Folianten gedruckt (le Long S. 321.); eines der ersten Bücher zur Kritik des N. T. das sonst schon bekannt ist. Eben dieß mögen wir auch von des A. Masius Iosua illustrato (le Long p. 397. wo der Titel vollständiger steht, als Hr. L. anführt,) sagen. (Seine syrische Handschrift ist wahrscheinlich

U 5 ver-

verloren gegangen. Daß dieser Commentar auch in den Crit. angel. steht, erinnert Hr. L. S. 102. Im Frankfurter Nachdrucke derselben wird er T. I. gefunden. Die Annotationes, spricht Hr. L. nach Baumgarten sollen aber fehlen, dieß ist nicht. Sie stehen in T. II. Supplem. der Frankfurter Ausgabe der Crit. Angl. in welchem auch des Mose bar Cepha Comment. de Paradiso und die Masiusschen Anm. in capita quaedam Deuteron. et IV. Evang. vorkommen. Das N. T. griechisch und englisch von Ed. Wells. Oxford. 1708-19. in 4. (Es fehlt in der neuen Ausgabe der bibliotheca sacra, weil le Long es unter die Commentare verwieß.) Da es stückweise heraus kam, so ists selten vollständig zu erhalten. (Aber die Beschreibung, die ich hier lese, macht niemand mit dem Werth des Buches bekannt. Sollten nicht einige Proben von der Kritik des Engelländers gegeben seyn, der sich eine eigne Recension des N. T. machte?) Matthäi Evangelium und der Brief an die Römer griechisch und holländisch v. Ad. Boreel (wahrscheinlich dem Mennoniten. S. le Long. p. 327. Sie hat Varianten aus der syrischen Version.) N. T. gr. lat. Viennae 1740. (s. Masch in le Long. p. 276. Hr. L. hat nicht eignes in seiner Anzeige.) Es ist als eine deutsche katholische Ausgabe etwas merkwürdiges, wie eine andre Ausgabe des N. T. zu Cöln 1592. (Würklich verdient es Aufmerksamkeit, daß das katholische Deutschland so wenig Bibeln in der Originalsprache in diesem Jahrhundert geliefert hat. Wir kennen nur das gedachte Wienerische und das Goldhagenische N. T. denen wir noch Acta apostol.

gr. lat. ad vsum Gymnas. S. I. beyfügen wollen, die zu Augspurg 1759. erschienen und dem neuen Herausgeber le Longs unbekannt geblieben sind.) Ein Basler N. T. v. J. 1749. gehört unter die schönsten und correctesten Ausgaben. Ein andres zu Stregnäs v. J. 1758. (Bey dieser Gelegenheit wird zu einer neuen Ausgabe des N. T. in Dännemark unter der Besorgung des Hrn. Pr. Kall Hoffnung gemacht.) — Unter seinen lateinischen Ausgaben ist die älteste von Venedig 1475. (Der Wunsch, eine Ausgabe mit der Jahrzahl 1464 zu erhalten, den er S. 127. äußert, kann schwerlich erfüllt werden. Eine solche Bibel existirt weder deutsch noch lateinisch. Aber vom J. 1475. existirt noch eine vierte Nürnbergische von Frisner und Sensenschmidt. Vergl. Panzer Geschichte der Nürnb. Bibelausgaben S. 23. von welchem Hr. L. die beste Methode, alte Bibeln brauchbar für den Literator und Kritiker zu beschreiben lernen sollte.) Die obige venetianische ist nicht ganz unbekannt. Weißlinger in seinem Armamentar. p. 148. hat sie, wiewohl fehlerhaft, als eine Quartausgabe angeführt.) Noch eine Venetianische 1478. (Von diesem Jahr kennen wir zwey Nürnbergische Ausgaben. S. Panzer am a. O. und den Zusätzen dazu S. 145.) Eine andre von 1483. Quartausgaben von den Jahren 1480. 83. 87. Octavausgaben 1497. und 1501. Noch eilf venetianische Bibeln aus dieser Periode fehlen Hr. L. die er S. 155. angiebt. (In dem Catal. Bibl. Hohendorf. steht noch eine: Bibl. Lat. 1477. per Leonard. Basileens. fol. Die zwey Ausgaben von Einem Jahr und Drucker, Sim. de

Gara

Gara 1491. aber zweyerley Format, sind wahrschein-lich nicht unterschieden.) – Die Complanatio Isaiae Prophetae durch Huldr. Zwinglium Tig. 1529. und Ieremiae 1531. sollte, wie alle exegetischen Schriften dieses gelehrten Mannes, mehr gelesen werden. Wir haben in ihm die feinsten Anmerkungen gefunden, dergleichen nur der Mann, der die Poeten und ihre Sprache kennet, machen kann. (Außer den hier beschriebenen Commentarien haben wir von ihm vor uns: In Evangelicam historiam — epistolasque aliquot Pauli Annot. 1539. fol. Farrago annotationum in Genesin. Tig. 1527. in Exodum. ib. eod. Ad Philippenses annotatiunculae Tig. 1531. welche Carlstadt herausgab. Brevis et luculenta in Epist. Iacobi Expositio. Tig. 1533. 8.) Ihm gleicht Oecolampadii Commentar. in Es. der S. 165. beschrieben ist, bey weitem nicht, weder an Gedanken noch an der Schreibart. (Zu den Verzeichniß der Oecolampadischen Auslegungsschriften S. 168. könnten wir mehrere Zusätze liefern. Schon von den Hypomn. in Esaiam kennen wir eine andre Ausgabe, wie bey A. Cratandre in Martio gedruckt ist.) Vorzüglich wichtig sind drey zu Roskild gedruckte Bücher: das erste die vierzehn Briefe Pauli nach der Erasmischen Version, mit Scholien. Der Herausgeber und Verfasser der letztern hat sich nicht genennt: doch räth Hr. L. auf den berühmten Paulus Eliä, weil das Buch zu Vorlesungen bestimmt, dieser Paulus aber Lector zu Roskild, ein großer Verehrer des Erasmus und sonst sehr strenge gewesen. Die häufigen Ausfälle in den Scholien auf manche Sätze Luthers und seiner Mit-

refor-

reformatoren machen es noch wahrscheinlicher. Doch scheinen diese Anmerkungen mehr kompilirt als selbst erdacht zu seyn. Das zweyte die Paraphr. Psalm. von J. *Campensis*, Roschild v. J. 1536. Es ist ihr noch eine Paraphr. Ecclesiastae Sal. beygefügt, die in der ersten Nürnbergischen Ausgabe (es sind zwey vom J. 1532 vorhanden,) fehlt; auch einige philosophische Anmerkungen des Herausgebers, der sich Rosaefontanus nennt, sonst **Petrus Parvus**, der frühzeitig die Protestantische Lehre bekannte. Das dritte das N. T. in Isländischer Sprache vom J. 1540. Die Geschichte und Einrichtung dieser Uebersetzung und der zweyten von J. 1609. zu Holum wir im siebenten Abschnitt aus **Ludw. Harboe** Isländischer Bibelhistorie, die schon 1746. in achten Stück der dänischen Bibliothek abgedruckt ist, beschrieben. Der Verfasser der erstern Uebersetzung ist **Odder Gottschaks-son** oder, wie er im Privilegio heißt, **Otthe Norske**, des päbstischen Bischoffs Oegmund Famulus, aber ein Anhänger von Luther. Er wählte aus Furcht vor seinem Bischoff den Kuhstall zu seinem Studirzimmer, übersetzte aus dem lateinischen, gebrauchte aber auch häufig Luthers Version mit den Randglossen. Die zweyte ist von **Gudbrand Thorlaksson** und ein etwas veränderter Abdruck des N. T. aus der Isländischen, Lutherischen Bibel vom J. 1584. Die Psalmen holländisch, zum kirchlichen Gebrauch von **J. A. Voet**. Das rarste ist, daß sie zu Colombo 1772. gedruckt sind. III. J. C. **Nüschelers** Anzeige von Zürcherischen Bibeln, welche vor der neusten Zürcherischen Bibel

1775. als Vorrede steht. Sie ist, auch selbst mit den Zusätzen des H. L. durchaus nicht befriedigend, weder vollständig noch genau. Das Verzeichniß ist chronologisch; aber es sollte genealogisch seyn, zum wenigsten für die Bequemlichkeit der Leser. (Wir würden außer den Ausgaben des Originaltexts zwey Klassen machen, lateinische und deutsche, und beyde wieder nach den Verfassern der Uebersetzung, die deutschen in Lutherische dahin alle von J. 1524.-29 gedruckte Bibeln (die Propheten und Apocrypha ausgenommen) gehören, denn in diesem liegt, wenigstens Luthers Version zum Grund, und es ist nur einiges geändert; und Zürcherische vom J. 1530. an, welche aber auch verschiedentlich verändert sind, eintheilen. Unter mehrern Berichtigungen wollen wir nur einige hieher setzen. Nach der Signatur ist die Ausgabe von 1530. Octav. In eben diesem Jahr ist auch eine Ausgabe in Duodez erschienen. Hingegen ist die Edition in Folio von gedachtem Jahr gewiß erdichtet. Die erste ganze Zürcherbibel ist v. J. 1531. fol. Unter den drey Ausgaben vom J. 1535. ist wahrscheinlich nur die Quartedition, die bey Froschover lateinisch und deutsch erschienen, ächt, die in Folio ein non ens, die in Octav zweifelhaft. Eine andre vom J. 1544. würden wir, obgleich die Signatur auf Octav lautet, für klein Folio achten, und eher unter die Quartausgaben rechnen. Die übrigen Nachrichten, die Hottinger gesammlet, könnten füglich wegbleiben. Bey den S. 258. fg. angeführten Schriften, darinnen Nachrichten von Zürcherbibeln vorkommen, vermisse ich **Breitingers Nachricht**, die in

Sim-

Simlers Sammlung alter und neuer Urkunden B. 2. p. 381. angetroffen wird. IV. Beschreibung der beyden ältesten besondern Bibelverzeichnisse, Kortholds sehr bekanntes Buch, und ein unbekannteres P. *Terpagrii* prodromus bibliothecae sacrae. Hafn. 1680. V. Wozu doch *Andr. Müller* Symbolae Syriacae, wegen ihrer Seltenheit abgedruckt? Es ließe sich von einem Forscher der syrischen Uebersetzungen A. und N. T. jetzt weit mehr sagen: und hier wären uns die Zusätze des Hrn. L. sehr willkommen gewesen. Die Zugabe enthält ein nicht völlig vollständiges Verzeichniß aller syrischen biblischen Stücke. Von dem 1778. herausgekommenen vier Evangelisten, von denen wir im vorigen Stück geredet haben, konnte der V. noch nichts wissen. VI. Kraffts Verbesserungen einiger Stellen in J. F. Mayers Historie der luth. Version. Weitläuftig, ohne sonderlichen Nutzen. Vom siebenten Abschnitt ist schon oben geredet worden. Unbedeutend ist das Verzeichniß der in der Congreg. de propag. fide gedruckten Bibeln. Man kennt es auch schon anders woher. (Das Psalter. Copto-Arabicum ist nicht 1749., sondern wie am Schluß ausdrücklich steht, 1744. gedruckt. Wir haben es selbst aus Rom erhalten.) IX. Vermischte Anmerkungen, meist litterarischen Innhalts. — Von einer Quartausgabe des Erasmischen griechisch. N. T. 1522. sollte nicht zweifelhaft gesprochen seyn. Sie ist außer Zweifel erdichtet. — Das vom Riederer angeführte N. T. vom J. 1540. Augsp. bey Ottmar hat keine Jahrzahl und wird nur wahrscheinlich in dieß Jahr versetzt. Aber es giebt auch

eines mit dieser Jahrzahl, das bey Alex. Weissenhorn gedruckt worden. — X. Anfragen. Auf zwey will ich antworten. Die erste (bey L. die vierte.) betrift die Ausgabe des N. T. griechisch, Taurini 1741. 12. Daß sie existirt, kann ich versichern, weil ich sie selbst besitze. Sie ist groß Duodez, Lettern und Papier sehr schön, der Druck sehr fehlerhaft, ganz ohne Vorrede oder kritische Anmerkungen. Eine Anzeige davon finden wir in den fortgesetzten Sammlungen von A. und N. theologischen Sachen aufs J. 1747. S. 384. — Die zweyte (bey L. die neunte) zweifelt, ob ein böhmischer Psalter im 16 Jahrhundert, außer dem ihm bekannten v. J. 1571. gedruckt sey? Wir wissen bey einem genauen Bibelsammler ein im J. 1579. in 12 gedruckten. — Die im folgenden Abschnitt ertheilte Hoffnung zu einer creolischen Uebersetzung zum Gebrauch der Negern auf den Westindischen Inseln, wozu der vortrefliche König Christian VII. die Kosten bereits verwilligt hat, wird für jeden Freund der Religion erfreulich seyn.

Ende des ersten Bandes vierten Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein

auserlesene

Theologische Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen

in- und ausländischen

Büchern und Schriften

Nachricht gegeben wird.

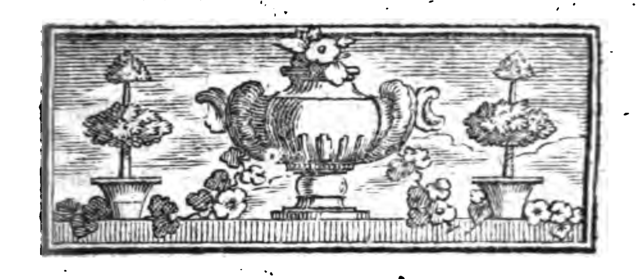


Erster Band fünftes Stück.

Leipzig,

verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.

Innhalt.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Sammlung der Gedichte Salomons sonst das Hohelied oder Lied der Lieder genannt. Hamm, bey P. H. Perrenon. 1780. 8.

Hier tritt abermals ein neuerer Ausleger des Hohenliedes auf, welcher von der Parthey der Allegoristen und Mystiker, die ihre Deutungskraft biß zum Wunderbaren spannen, abweicht, und zu der einfältigern Parthey gehört, die alles im hohen Lied würdig und schön genug findet, wenn nur menschliche Liebe besungen wird. Er wird für die erstern um so viel gefährlicher, weil er ihre Gründe verhört und prüft, die Patronen beyder Haufen aufstellt, und sich als einen Mann zeigt, dem es nicht an Denkkraft, an Freymüthigkeit im Urtheil und an Gefühl des Natürlichen, obwol zuweilen die Sprache

nicht natürlich genug ist, fehlet. Wie **Kleuker** in der Uebersetzung des Prediger Salomo's, macht auch dieser Verfasser — vielleicht Herr Kleuker selbst — drey Abschnitte, unter denen der erste, der die Einleitung enthält, der wichtigste ist; der zweyte eine nicht immer ästhetisch edle Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen giebt, und der dritte in kritischen und philologischen Noten die Uebersetzung rechtfertigt und bestätigt.

Mit kritischen und historischen Untersuchungen wird im ersten Abschnitt der Einleitung der Anfang gemacht und zuerst gefragt: ob der ursprüngliche Text ohne Alteration auf uns gekommen? Von einzelnen Worten ist bey einem guten Kritiker wohl nicht mehr die Rede davon: aber er versteht eine solche Veränderung, da die Gedichte versetzt, verstümmelt, durch Zusätze und Auslassungen entstellt sind, und manches wider den natürlichen Zusammenhang, darinnen er ursprünglich vom Verfasser, Salomo, gedacht wurde, in Verbindung gebracht worden. Ihm ist dieß wahrscheinlich aus Vergleichung mit der griechischen Version, welche Versetzungen, Wiederholungen u. s. f. an andern Orten hat, als das hebräische Original. (Die Abweichungen in den LXX. sind nicht sehr erheblich und wer weiß, ob sie nicht Fehler einzelner Abschriften sind? Sicherer würde sich jene Behauptung beweisen lassen, wenn man zeigen könnte, daß in der That Stücke zusammengehörten, welche jetzt getrennt sind.

Viel-

Vielleicht aber will der Verf. nur sagen: die Sammler dieser Lieder nahmen auch Fragmente auf, und, weil Anfang und Ende der einzelnen Gedichte, Idyllen und Epigrammen nicht von ihnen deutlich bezeichnet sind, so ists jezt schwer zu finden, was zusammen gehört.) Im Buch ist Einheit des Innhalts, aber nicht Einheit des Buches: es ist einer Rhapsodie oder Sammlung von Poesie, die an Materien mit einander verwandt sind. (Diese Meinung ist jezt nicht so neu, als der Verf. meint. Schon Hr. Herder hat sie vor zwey Jahren vorgetragen und wir haben ihm in unsern Scholien beygepflichtet: ja schon Pellican hat ähnliche Verstellungen über den Plan des Buches. Doch wahrscheinlich ist dieser Kommentar früher als der Herderische ausgearbeitet.) Daß gegen jene Hypothese, welche das Buch zu einer Sammlung mehrerer Gedichte macht, die Wiederhohlungen von einerley Formeln, z. E. Kap. 2, 7. 3, 5. 8, 4. u. s. m. große Zweifel erregen und vielmehr muthmaßen lassen, es habe der Dichter, wie Theokrit, Virgil und andre, auch Morgenländische, Minnesänger, mehrere Stanzen Eines zusammenhängenden Gesanges mit einerley Ausdrücken geendigt; — Dieß hat der Verf. gefühlt: aber er ist nicht ungeneigt, diese Wiederhohlungen für Fehler in den Exemplarien zu halten, und anzunehmen, daß das Original sie nicht enthielt. (Der Beweiß wird sehr schwer fallen!)

Für den Verfasser, (der vom Sammler zu unterscheiden ist) wird Salomo gehalten. Der ganze Ton, die Manier der Poesie zeugt von einem Verfasser aus dem blühendesten Zeiten der hebräischen Staatsverfassung: ein fremder Verfasser müßte wenigstens den Zeiten Salomons sehr nahe gewesen seyn; denn es liegen historische Merkmale darinnen, welche eine Gegenwart der Zeit und Anschauung der Scenen voraussetzen: alles hat Salomonäisches Gepräge. (Alle diese innern Gründe haben kein allzugroßes Gewicht: noch kurz vor dem babylonischen Exilium finde ich die Sprache sehr blühend und der schriftstellerische Charakter Salomons läßt sich nicht leicht aus so wenigen Büchern abstrahiren. Auch kann dem Verf. nicht unbekannt seyn, daß die Sprache im Hohenlied Eigenheiten hat, die man in den Denkmalen der blühenden hebräischen Poesie nicht findet, z. E. das häufige ש statt אשר u. a. m.) Die alte Sage beweiset stärker, zumal da dieses Buch unter den Megilloth, die von Esra schon sollen gesammlet seyn, den ersten Platz erhielt und kanonisirt wurde.

Billig wird bey diesem Buch mehr, als bey einem andern, gefragt, warum es im hebräischen Kanon stehe, zumal wenn es eine Rhapsodie von Liebesliedern seyn soll? Befriedigend für uns, schwerlich für alle, welche von der Absicht aller einzelnen Theile der Bibel eine zu edle Opinion haben und jeden derselben auf den Nutzen für die Sittlichkeit als auf das Centrum,

aus

aus dem das Ganze ausgeht, zurückführen, wird geantwortet: die Sammlung kanonischer Bücher begreift lauter solche Bücher, die sich von göttlich charakterisirten, verehrten und bewunderten Männern herschreiben. Ihr Ansehen ist entweder heilig, wegen ihres Geistes, Innhalts und Zweckes, (da sie entweder zur Geschichte, oder zur Weissagung, oder zur Andacht, oder zur Unterweisung in der Rechtschaffenheit und Klugheit dienen), oder klassisch in Rücksicht auf den Namen des Verfassers. Von der letztern Art (worunter gewiß auch viele Psalmen, und einzelne Theile der Denksprüche Salomons gehören,) ist auch das Hohelied, da sein Verfasser sonst auch (wiewol nicht eben bey Abfassung dieses Buches) den Geist Gottes hatte und seine Weisheit so sehr bewundert wurde. (Nach den jüdischen Begriffen von den Antrieben des Geistes Gottes würde ich den feurigen Dichter auch in diesem Lied aus Gottes Geist reden lassen. Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindung und Stärke des dichterischen Ausdrucks vereinigt sich wenigstens sehr glücklich in demselben.) Es würde, sagt er, Wunder seyn, wenn diese Früchte des Salomonäischen Geistes nicht als Ehrenmitglieder in die kanonischen Sammlungen aufgenommen worden. Warum sollten Aufsätze, die er zur idealen Freude der Liebe gemacht hat, nicht zur Verewigung derselben aufbewahrt werden? (und warum nur diese discours agreables und die übrige lieder aus der Naturgeschichte nicht? wird man weiter fragen.)

Eine kurze Uebersicht aller bißherigen Erklärungsarten des Liedes, die, wo nicht Spiegel der Erkänntniß; doch zur Warnung Ausleger dient, und eine kurze Geschichte Auslegungen darüber, gehört mit zu den les werthesten Stücken dieser Einleitung. Er th alle Ausleger in allegorische und in ästhetis Jene haben ein geistiges Etwas zum Ziel; d lassen die ursprünglichen Sinnlichkeiten und L der, was sie sind. (Warum die letztern ästh sche heissen, sehe ich nicht. Die neuere Ph sophie, aus welcher der Ausdruck entlehnt braucht das Wort in einer andern Bedeutur vom Gefühl des Schönen. Es ist die Sch dieser neuen Benennung in der Neigung, s vom gewöhnlichen Ausdruck zu entfernen und d gewöhnliche in einer ungewöhnlichen Sprache v zutragen, womit viele Modeschriftsteller sich e pretiöses Ansehen zu geben wissen. Müßte ma eine eigne Benennung haben, so wäre, gran matisch, der rechte Ausdruck, denn dieß ste dem Allegorischen entgegen. Doch in verbis sim faciles.) Die Allegoristen sind wieder nach ihre Klassen verschieden. Einige finden darinnen Ge schichte und Weissagungen (historisch-prophe tische): andere lassen menschliche Liebe besingen, welche Symbol von göttlicher Liebe ist (typische); Luther betrachtet das Lied als Beschreibung eines glückseligen Staats unter Salomons Regierung, (politisch-theologische): dem vierten ists ho her Gesang von reiner Mystik (mystische): von

Puffen-

[illegible]

[illegible] Philo allegorischen [illegible] Josephus [illegible] Pharisäer war. (Gelegentlich [illegible] eine Berechnung über die 22 Bücher des jüdischen Kanons nach dem Josephus vor, nach welcher er alle unsre heutigen Bücher schon [illegible] haben. Die dreyzehn Prophetischen rechnet der Verf. so: 1) Josua, 2) Richter und Ruth, 3) zwey Samuels, 4) zwey der Könige und 5) der Chronik, 6) Esajas, 7) Jeremias,

mias, 8) Ezechiel, 9) Daniel, 10) das Buch der zwölf Propheten, 11) Esra und Nehemia, 12) Esther, 13) Hoheslied. Man kann diese Rechnung mit andern vergleichen). Der Targumist ist nicht Paraphrast, sondern durchgängiger Erklärer, der die Geschichte und Schicksale des jüdischen Volkes durchs ganze Buch geschildert findet. Es werden auch Proben daraus deutsch gegeben. Wie viele werden sich wundern, daß solche Dinge in den Targumim stehen! — Aben Esra harmonirt ziemlich mit dem Targum, so nach Raschi und das Midrasch, eine jüdische Katene. (Merkwürdig ists, daß die leztere Kap. 1, 3. על מרוח zu lesen empfiehlt. Aber es scheint jüdischer Wiz zu seyn, nicht wahre gesundne Lesart.) Maimonides ist Metaphysiker: Kimchi Grammatiker. — Man hat es als einen Einwurf gegen die kanonische Würde des Hohenliedes angeführt, daß keine Stellen im N. T. davon vorkommen. Dieser Einwurf wird gut abgewiesen durch die Bemerkung; daß alle spruchmäßige Anführung bloß auf Veranlassung und Einfall beruhe. Hätten die Apostel einige Bücher weniger gelesen, so fallen viele Anführungen weg. Die vermeinten Anspielungen Pauli 2 Kor. 11, 2. Ephes. 5. würden, wenn sie es auch wären, doch nur Metaschematismus, Erhöhung des Sinnes, seyn, wie gewissermaßen die ganze Sprache des Christenthums Metaschematismus des A. T., Steigerung vom sinnlichen aufs verständliche und himmlische,

ist

ist. (Ein Satz zum Nachdenken.) Aus der sichern christlichen Periode ist Origenes, das Haupt der Allegoristen. Von den folgenden ist Athanasius, Hieronymus, Theodoret, der zuerst Gründe für den mystischen Sinn dieses Buches angeführt, genennt, (Philo Carpathius, dessen Commentar über das Hohelied Giacomelli zu Rom 1772, und vor ihm unter Epiphanii Namen, Foggini, lateinisch edirte, verdiente wenigstens genennt zu werden.) Aus den Neuern wird Lowth angeführt, der es zwar zugesteht, das sich für den höhern intendirten Sinn des Buches keine innern Gründe anführen lassen: aber gleichwol die Liebe Salomons als Sinnbild der Liebe Gottes gegen sein Volk betrachtet. Den Ursprung der christlichen allegorischen Meinungen kann der Verf. nicht in innern Gründen des Buches, sondern in der Tradition, die sich vom Pharisäismus herleitet und in der Meinung, daß die Sittlichkeit der heil. Schrift es fordere, worauf man beym Monachismus verfallen ist, finden. Die einzelnen Widersprüche der Allegoristen selbst haben ein so lächerliches als trauriges Ansehen, wovon leidige Beyspiele S. 112 stehen. Luthers, oben schon angeführte, Erklärungs-Hypothese ist wieder Beweis vom guten Gefühl des großen Mannes, in dessen starken Geist die kindische Liebesmystik nicht lange bleiben konnte. Coccejus betrachtet das Hohelied, in der Parallele mit der Offenbarung: beydes sind, wie er glaubt, Weissagungen von den Schicksalen der Kirche — (beydes

des

des leider! Abörter für den Menschenverstand!) Gegen von Puffendorf werden einige gute und, weil er nicht leicht Anhänger finden wird, fast überflüßige Bemerkungen gemacht. — Die Zahl der eigentlichen (grammatischen) Ausleger ist zwar geringe: aber die Beschwörungen der Talmudisten und Rabbinen, daß dieß Buch heilig gedeutet werde, und die Ermahnungen, den bösen Versuchen einer sinnlichen Erklärungen zu widerstehen, beweisen, daß man die sinnliche Erklärungsart für sehr leicht gehalten habe. Unter den Alten ist Theodor von Mopsuest (ein Mann, den Augustinus mit seinem Anhange lange nicht an Auslegergeschick aufwiegt, von dem aber unser Verfasser zu wenig sagt:) unter den Neuern Michaelis, Jacobi, der am ausführlichsten beurtheilt wird, und Teller. (Herdern und Hezeln kannte unser Verf. noch nicht.) — Käme es auf Zahl von Autoritäten an, so würde die erstere Hypothese siegen: kömmt es auf Wichtigkeit der Namen an, so wird die letztere Parthey das Uebergewicht erlangen. Fragt man aber nach Gründen, so hat der Verf. redlich und unpartheyisch alles gesammlet, was beyde Partheyen für sich anführen. Die Allegoristen drehen sich um den Punkt der Unschicklichkeit eines Liebesliedes in der Sammlung von göttlichen Schriften im Wirbel herum, und berufen sich auf die Gewohnheit der Morgenländer Allegorien zu machen, auf den 45 Psalm und auf einige Schriftstellen, darinnen das Verhältniß Gottes gegen

gegen sein Volk unter dem Bilde der Ehe vorgestellt ist. (Lauter Gründe, die nur die Möglichkeit und Zuläßigkeit, aber nicht die Nothwendigkeit des mystischen Sinnes in diesem Buch erweisen.) Aber dagegen ist, erstlich, daß die Bedingungen eines allegorischen Verstandes fehlen. Denn es zeigen sich keine Beyspiele, daß dem Salomo der mystische Geschmack natürlich und gewöhnlich war. (Doch fehlts auch nicht an ähnlichen Exempeln, z. E. der personificirten Weisheit.) Den Punkt der christlichen Mystik konnte Salomo ohnehin nicht haben; er hätte eine Allegorie gemacht, wovon er sahe, daß kein Mensch sie verstehen würde und es ist psychologisch unwahrscheinlich, daß die Imagination, wenn sie an einer solchen Allegorie arbeitet, nie aus den Schranken der Zeichen zum bezeichneten übergehen sollte. Ist eine Einbildungskraft in die höhern Entzückungen der mystischen Liebe versetzt, so geht sie gerne in die unbekannten Größen des eigentlichen Gegenstandes über. Hernach fällt die ganze Mystik, wenn das Buch eine Rhapsodie ist: Zudem ist vieles eigentlich gut zu erklären, in der Allegorie vieles widersinnig. Endlich widerspricht die ganze Manier der Unterredung dem mystischen Verstand. Gott wird sein Volk nicht aufs liebkosendeste schmeicheln. Man müßte, (und wie würdig ist nicht dieser Gedanke!) man müßte in der Liebe Gottes nicht sowol Verliebtheit als Erbarmung sehen. Auch ist nichts unzückliches im eigentlichen Sinn. Wer freylich zwi-

schen

schen ehelicher Liebe und Unzucht kein Drittes kennet, (wer es nicht kennet, läßt uns für sein Herz nicht viel Gutes vermuthen): für den mag ein Liebeslied anstößig seyn: aber Salomo will die Empfindungen einer unschuldigen und zärtlichen Liebe beschreiben. Liebeslieder in der Bibel? wozu? Ist doch Davids Elegie auf Jonathan auch nicht unsittlich: und vielleicht soll diese Sammlung als ein Denkmal da stehen, daß die weiblichen Schönheiten Salomons Herz verkehrt haben. — (Auf diese Absicht würde ich schwer verfallen. Es sind auch viele Lieder auf den Geliebten. Etwan steht es als Rechtfertigung der Unschuld der Liebe gegen ihre düstern Ankläger und gegen die mönchische Morosität, welche früher als das Christenthum ist und den Orient zum Vaterland hat.) —

Oeconomie und Zusammenhang findet, wie wir schon sagten, der Verf. im Hohenlied nicht. Es sind einzelne Lieder, die Scenen verschieden wie die Sitten, und die Liederart mannigfaltig. Z. E. Kap. 1, 1–8. Dialogische Liebeserklärung. Kap. 2. Ein Gesang, darinnen die Liebenden nicht zu — sondern von einander reden. Kap. 3, 1 — 4. ein besonderes Stück, romantisch. Kap. 3, 5 — 11. scheint — defekt zu seyn, wie Kap. 7, 11 und folgend. Kap. 6, 10–7, 10. eine Beschreibung der Schönen; die Scene ist Aegypten, da die Prinzessinn ihr Vaterland verlassen will u. s. w. (Am meisten befremdet uns die Hypothese, daß es hier mehrere defekte, zerstüm-

stümmelte Lieder gebe. Sollten die Abschreiber daran Schuld seyn: warum ist in der ältesten Version der nehmliche Text? Sollten die Sammler schon solche Bruchstücke zusammengetragen haben: so ists zwecklos. Und da das Buch öffentlich gebraucht wurde, so muß es verständlich gewesen seyn.)

Die deutsche Uebersetzung, welche der V. durch unterlegte Anmerkungen aufzuklären sucht, ist meist fließend und treu, aber durchaus nicht ästhetisch, d. i. im Ausdruck nicht so edel und schön als Herders, obwol mit mehrerer orientalischer Sprachkunde verfaßt. Auch die Anmerkungen beschäftigen sich mehr mit Erläuterungen einzelner Dinge z. E. was Myrrhe, Aloe u. s. f. sey, als mit der Darstellung der Schönheiten der Lieder, sowohl im Plan, als im Ausdruck. Fast nirgends ist, wie wir von einem ästhetischen Ausleger fordern, der Uebergang von Bild zu Bild, von Gedanken zu Gedanken, der Zusammenhang zwischen den Dialogen, der Flug der Worte fühlbar gemacht und dadurch der Leser im Stand gesetzt worden, das Ganze zu überschauen. Daher noch vieles unverständlich bleibt. Z. E. Kap. 1, 12. Kap. 3, 8 fg. Die Philologischen Anmerkungen bereichern (zuweilen ohne Nutzen) das hebräische Lexicon, beweisen die Richtigkeit der gegebenen Uebersetzung, und zeigen manchmal die Abweichungen der alten Versionen vom heutigen hebräischen Text an. —

Sogleich die Ueberschrift ist der Verf. geneigt, nicht wie gewöhnlich, durch vortreflichstes Lied zu übersetzen, (weil sonst שירים ohne Artikel stehen müßte) sondern, sämmtlich vorhandne Lieder, wie שמי השמים coelum coelorum i. e. omnes coeli, דור הדורים omnes aetates bedeutet. (Allein die Sammlung ist ja nicht vollständig. Noch leichter würde man übersetzen können: Ein Lied aus den Liedern Salomons.) Viel zu matt klingt der Anfang: O, daß er mich küsse mit seines Mundes Küssen! Denn deine Zärtlichkeiten sind lieblicher als Wein. Angenehm deine Salböle dem Geruch. Dein Name selbst ein Salböl, das sich ergießt. Darum dich auch die Jungfrauen lieben. Ohne Verlust eines Gedankens möchte ich übersetzen: O möchte ich seiner Küsse einen erhalten! Deine Liebe ist lieblicher als Wein! Dein Salböl riecht am herrlichsten! Dein Name ist fließend Salböl. u. s. w. Die Worte, wir wollen frölich seyn u. fg. sollen Salomons Worte seyn, wegen des בָּךְ (allein denn müßte es auch דֹדַיִךְ und אֲהֵבוּךְ heißen: das בך kann auch masculinum seyn, wegen des Accents.) V. 7. wird die Lesart des Syrers, Chaldäers und Symmachus vorgezogen und עטיה und טעיה verändert. Warum sollte ich seyn, wie eine Herumirrende unter den Heerden deiner Freunde? Bey V. 14. ist in einer weitläuftigen Anmerkung von אשכל הכפר geredet, und zuletzt Eskuchens Parthey genommen, der die Palmtraube darunter versteht.

Kap.

Kap. 2, 4. 5. Er führe mich in den Weinberg (בית היין) und seine Fahne über mir sey Liebe, (seine Liebe, als unser gemeinschaftlicher Beruf, schwebe über mir als Fahne!) Erquicket mich durch süße Trauben (אשישים erklärt er durch Rosinenkuchen, im Arabischen Asson, sehr richtig und passend für alle Stellen, wo das Wort vorkömmt:) stärket mich durch Aepfel; denn ich ermatte vor Liebe.

Kap. 4, 1. wird Michaelis mühsam widerlegt, welcher צמה durch Schleyer übersetzt: dem V. bedeutet es Haarlocken: aus etymologischen Gründen, deren Werth ziemlich unsicher ist. V. 2. קצובות vertirt er: entwollt: (recens tonsae oves) welches sich vollkommen zum Bild schickt. V. 5. scheinen ihm die Worte: Biß der Tag sich kühlt und Schatten eilen, eine Glosse aus Kap. 2, 17. zu seyn. Auch glaubt er V. 6 und 7 seyn versetzt: (wovon ich den Grund nicht einsehe. Der Myrrhenberg ist der Libanon. Ich will, sagt der Liebhaber, den Libanon, den Sitz meiner Geliebten, besuchen; und wie will er sie anreden? Dieß sagt er V. 7. 8. Schön bist du: fehlerlos: Komm mit mir aus diesen fürchterlichen Gegenden rc. Auf diese Art ist der Zusammenhang ziemlich gesichert.) V. 16. wo über den Nordwind und Südwind die Einbildung der Ausleger in große Stürme gerathen ist, ist kurz und treffend gesagt: Durchwehet, ihr Winde, von allen Seiten den Garten, daß der Duft der Gewürze desto stärker werde.

Die Scene Kap. 5, 2. hat viel romantisches, wie jedermann erkennet, aber auch solche Romanen wären im Orient anstößig und unsittlich. Ich glaube immer, es ist Scene im Traum: und dann fällt nicht nur aller Tadel weg, sondern es ist auch viel Feinheit in der Erfindung.

Kap. 6, 10—7, 10. Betrachtet der V. als Beschreibung des Auszugs der ägyptischen Prinzessin aus ihrem Vaterland. „Ich war hinab gegangen in den Nußgarten, — ehe ich michs versahe, war es mit meiner Liebe so weit gekommen, daß ich mein Vaterland verlassen sollte; die Vornehmsten meines Volkes hatten ein Heer mit Wagen versammlet zum Abzug u. s. w. (die Zeugnisse aus der Geschichte fehlen und die Worte scheinen mit dieser Erklärungen nicht techt zu harmoniren, am allerwenigsten der Ausdruck נפשי שמתני. Ich vermuthe hier eine Veränderung im Text, und dächte, wenn man mit den Alten, wie der Verfasser auch erkannt hat, שמתני ἠπόρησε lieset, daß der Sinn leichter seyn würde: Ich war ganz beraubt. Ohne hinlänglichen Grund wird V. 11. 12. der Sulamith in den Mund gelegt.

Die Uebersetzung Kap. 7, 6. Deines Hauptes hangend Haar ist wie dunkler Purpur: der König ist gebunden durch deine Schleifen, gefällt dem Verf. nicht ganz, und würklich wäre die andre besser, die er in den Kommentarien vorschlägt: Dein — Haar ist wie königl. Purpur in deine Flechten gebunden. Nur

ver-

vermisse ich hier den Beweis, daß רהטים Flechten seyn und die Leichtigkeit der Auslegung. Aber die ganze Stelle ist vielleicht im Original nicht gut punktirt?

Bey Kap. 8, 5. folgt der Verf. Michaelis: Unter dem Apfelbaum habe ich dich aufgeregt: Daselbst hat dich verpfändet deine Mutter mir. Doch spricht er der gewöhnlichen Erklärung ihre Sittlichkeit nicht ab. In die folgenden schwersten Stücke sehen wir kein Licht gebracht: allein selbst nach des Verf. Hypothese kann auch keine Aufklärung derselben erwartet werden, da der Zusammenhang durch manche Veränderungen und Verstümmelungen unkenntlich gemacht ist. Die Menge von guten Anmerkungen und Urtheilen in der Einleitung hält uns dafür schadlos, daß wir in den Kommentarien uns öfters in unsern Erwartungen getäuscht fanden.



II.

A letter to the rigth reverend the Lord Bishop of London suggesting a plan for a new edition of LXX. To which are added specimens of some in edited eastern versions, made from the Greek and a Sketch of a Chart of Greek MSS. by the Rev. *Joseph White*. Oxford ad the Clarendon-press. 1779. 8.

Ein so ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, als die griechische alexandrinische Uebersetzung ist, welche in einem grossen Theil des christlichen Gebiets dem Original gleich geachtet, von den größten Männern in der Christenheit geschätzt und von allen verständigen Philologen und Kritikern als ein wichtiges Hülfsmittel zur Erläuterung des A. und N. T. empfohlen, wiewol nicht immer gebraucht worden; dieß Denkmal, worüber bißher nur selten eine bessernde Hand kam, die es doch so sehr bedurfte, gereinigt und geläutert, mit Gebrauch der vorhandnen kritischen Subsidien und Uebung von bescheidner Kritik bearbeitet und in einer neuen Gestalt in die Hände der Kenner geliefert zu sehen, ist seit langen Zeiten ein guter Wunsch, für unsre Zeiten, da die altestamentliche Kritik aus ihrer Unmündigkeit fortschreiten sollte, ein wahres Bedürfniß. Man muß eben kein grosser Kenner der Kritik seyn, um sich zu-

überzeugen, wie wichtig die Lesarten einer alten, fast durchaus, selbst von den Juden approbirten, Version sind. Ließe es sich hiebey noch genau und vollständig bestimmen, wie der Text der LXX vor der Zeit des Origenes lautete, und wie dieser ihn nach seinem hebräischen Original verbesserte, so würde eine gute kritische Ausgabe für das A. T. den Nutzen haben, daß daraus eine gedoppelte Recension des hebräischen Textes bestimmt werden könnte. Und wenn dieß alles nicht wäre: verdient denn dieß alte Buch nicht die Hülfe und Aufmerksamkeit, die man andern weit unerheblichern Schriftstellern gewidmet hat? Ist hier weniger Gelehrsamkeit anzubringen? weniger Ruhm zu erwerben? das Feld zu unfruchtbar? die Hülfsmittel zu dürftig? — Vielmehr möchten die Anforderungen an den Herausgeber einer kritischen griechischen Bibel zu mannichfaltig seyn, als daß Ein Mann sie alle, besonders in unsern Zeiten, in denen zwischen Empfängniß und Geburt der Schriften nur wenige Zeit verstreicht, sie alle erfüllen könnte. Eben dieß läßt uns auch sobald nicht eine brauchbare Ausgabe hoffen, wenn nicht mehrere Gelehrte die Arbeit unter sich theilen und ihre Einsichten, Kräfte und Hülfsmittel zu einem so weit aussehenden Geschäft vereinigen.

White, der gelehrte Herausgeber der neulich beschriebenen syrischen Evangelien, entwirft in einem Brief an den wahren Kenner und Beförderer der ächten biblischen Litteratur, den Bischof in London, Lowth, den Plan, wie und mit wel-

welchen Hülfsmitteln eine neue Ausgabe der LXX einzurichten wäre. Er räth zuvörderst, wegen der Verschiedenheit der Recensionen vor und nach Origenes, den Text beyder Recensionen, um ihre Differenzen sogleich kenntlich zu machen, neben einander in gegenüberstehenden Kolumnen drucken zu lassen, ohngefähr so, wie Kennicott die hebräische und Samaritanische Recension des Pentateuchus neben einander setzt. (Gerade, als ob diese Deformität nicht allen kritischen Censoren des Kennicottischen Werkes anstößig wäre, und seine Absicht nicht auf weit kürzere Weise hätte erreicht werden können. Bey der ganzen griechischen Bibel müßte natürlicher Weise ein nach jener Methode gedrucktes Werk ausnehmend weitläuftig, wenn es in England zu Stande käme, für Käufer äußerst kostbar und dadurch im Gebrauch sehr enge begränzt werden. Könnte man auch, woran ich doch sehr zweifle, die Verschiedenheiten der Anteorigenianischen, und der durch Origenes verbesserten Recension mit hinlänglicher Gewißheit ausfindig machen, so würde man sie, mit großer Ersparung des Raumes, durch verschiedene Lettern im Text deutlich genug anzeigen können.) Diese Verschiedenheiten zu finden, nutzen die kritischen Zeichen des Origenes, welche man nicht nur noch jetzt in mehrern griechischen Handschriften antrifft, sondern auch in der bekannten syrischen Handschrift zu Mayland und in verschiednen Arabischen in England, aus denen Wh. einige Proben abdrucken läßt, finden kann. (Dieß wäre etwas: und ich

will

will hinzusetzen, daß auch lateinische Handschriften dabey zu gebrauchen sind. Ich kann mich, wenigstens bey den Psalmen, auch auf gedruckte Ausgaben berufen, welche den Obelus und Asteriskus haben. Allein sind wir sicher genug, daß mit diesen kritischen Zeichen keine Verwirrung vorgegangen ist? daß sie nie weggelassen, nie versetzt, nirgends unrecht eingeschoben sind? — Und doch giebt es außer den Differenzen der alten und der hexaplarischen Recension noch unzählige andre verschiedne Lesarten, deren Känntniß und Sammlung nicht minder wichtig wäre. Schon zu Origenis Zeiten waren in dem Text der LXX genug Fehler, die er nicht alle verbesserte, weil seine vornehmste Absicht nur dahin gieng, das Griechische dem Hebräischen ähnlicher zu machen, und die Lücken oder Zusätze anzumerken, wodurch sich jenes von diesem unterscheidete. Schon vor ihm wichen die griechischen Handschriften häufig und erheblich von einander ab, und es muß uns eben so wichtig seyn, zu wissen, welche Lesart er verwarf, als, welche er beybehielt und auswählte, oder welche von den folgenden Kritikern, Hesychius, Lucian, u. a. befolgt wurde. Selbst in den spätern Recensionen, welche Origenis Arbeit zum Grund legen, sind viele Varianten, welche aus einer sehr korrekten Recension der LXX übrig sind, obgleich Origenes einer andern Lesart folgt. Theodoret z. E., hat häufig einen bessern Text als Origenes.) Stoff, die Lesarten zu sammlen, bieten reichlich zuerst die Handschriften dar, unter

denen White der Coislanischen den Vorzug einräumt. (Es ist ihm wahrscheinlich unbekannt, was wir in Deutschland dankbar angenommen haben, daß Hr. D. Griesbach seine erhebliche Collation dieses Codex im ersten Theil des Repertorium für biblische und morgenländische Literatur eindrucken ließ. Im fünften Theil eben dieses Journals hat Hr. Bruns ein Verzeichniß der bekannten Handschriften der LXX geliefert, welches dem künftigen Editor sehr wichtig seyn müßte. Es sollte auch hiebey gemeldet seyn, daß wir schon mehrere Recensionen der LXX in den gedruckten Bibeln haben, daß es schon einige Ausgaben mit Varianten giebt u. s. w.) Eben so wichtig wäre der Gebrauch der Versionen, welche aus dem Griechischen geflossen sind, darunter Wh. allein die mayländische syrische und die Arabischen (die doch nicht alle griechisches Ursprungs sind,) nahmhaft machet und edelmüthig seine Dienste zu einer Collation mit den arabischen Versionen anbietet, weil er glaubt, daß sich in England nicht leicht ein Theolog von Profession finden werde, der auf beyde Sprachen so viel Zeit gewendet, daß er die syrischen und arabischen Handschriften lesen und verstehen kann. (Doch wären diese Versionen nicht die einzigen, die verglichen werden müßten. Die ägyptischen, die äthiopische, armenische, persische, russische Versionen sind entweder ganz oder zum Theil Töchter der griechischen aus verschiedenen Zeitaltern und Ausgaben: und wie konnten die

Reste

Reste der alten lateinischen Version oder die Verbesserung des Hieronymus nach der Hexaplarischen Recension ausgeschlossen oder übergangen werden, deren Gebrauch zur Wiederherstellung des Textes vor Origines entschieden ist? Auch der Schriften des Josephus, Philo und der Kirchenväter, aus denen sich, wie die Proben beweisen, welche Grroth im dritten und sechsten Theil des Repertoriums gegeben hat, viel merkwürdige Varianten zur Verbesserung und Berichtigung der LXX sammlen lassen, hat Wh. nicht gedacht: da doch ihre Beyträge auch um ihres Alters willen erheblich und wichtig sind. Und wer würde nicht endlich dem Herausgeber der LXX auch die freye Erlaubniß zu bescheidnen Konjekturen ertheilen? oder vielmehr es von ihm als nothwendige Eigenschaft, als Bedingung, fordern, daß er in dem durch so viel Verwirrungen und wilde Auswüchse verunstalteten Wald das kritische Messer, vorsichtig und bescheiden, gebrauchte? — Wir setzen dieß hinzu, um auf einmal den ganzen Apparatus zu nennen, der zu einer kritischen Ausgabe der LXX gehört. Sollte nicht Deutschland, das dazu in den angeführten Beyträgen schon vieles vorgearbeitet hat, sich ermuntern lassen, die Ehre einer solchen Edition zu verdienen? Ich bin bereit, meine Collationen zu einem solchem Geschäfte gerne einem Gelehrten zu überlassen!)

Zur Bestätigung seines Plans hat Wh. seinem Brief an Lowth in einigen Beylagen Aus-

 züge

züge aus morgenländischen handschriftlichen Versionen angehängt, welche eben so viel sichtbare Beweise sind, daß sich die griechische Version aus ihnen berichtigen lasse. Die erste Beylage sind einige Stellen aus dem ambrosianischen syrischen Koder, welcher die Version aus der Heraplarischen Recension des Origenes, noch mit dem Obelus, Asteriscus und Scholien aus andern Uebersetzern enthält. (Sie sind unsern deutschen Lesern schon aus dem dritten Theil des Repertorium bekannt.) Die zweyte Beylage ist eine lateinische Uebersetzung der Vorrede eines arabischen Heraplarischen Pentateuchus in der Bodlejanischen Bibliothek, davon der wichtigere Theil schon in der oxfordischen Ausgabe des Aristäas befindlich ist, nebst einer Probe dieses wichtigen Koder aus 4 Mos. 27, 12 — 23. Er hat die kritischen Zeichen des Origenes und merkt sogar bey V. 23. die Differenz des samaritanischen Textes vom hebräischen an. Die Uebersetzung aber ist aus der syrischen Heraplarischen Version, und der Uebersetzer nennt sich am Schluß der drey ersten Bücher Mosis Al-Harith ben Senan. Er obelisirt, damit wir nur einiges anführen, V. 12. die Worte τοῦτο τὸ ὄρος Ναβαῦ, und ἐν κατασχέσει, V. 13. ἐν ὤρ τῷ ὄρει, V. 14. καὶ vor οὐχ ἡγιάσ. V. 16. ταύτης, V. 18. λέγων: dagegen setzt er mit dem Asteriscus V. 15. am Schluß λέγων und V. 21. nach Ἰσραήλ, das Wort ὁμοθυμαδὸν hinzu.

Gleich

Gleich wichtig und schätzbar sind in der dritten Beylage Auszüge aus einer arabischen Katene über den Pentateuchus, welche in den sechzehn ersten Kapiteln der Genesis den vollständigen arabischen Text enthält, wie am Schluß des zweyten Buches Mosis gemeldet wird, aus dem syrischen (vermuthlich aus der Hexaplarischen Version) gemacht, und im J. 1891. (griechischer Zeitrechnung) geschrieben ist. Mit ihr hat Wh. noch eine andre Handschrift und einen Charschunmarischen, d. i. arabischen mit syrischen Buchstaben geschriebenem Kodex verglichen und dadurch ganz unbekannte critische Quellen eröffnet. Zuerst wird aus ihr die dunkle Stelle 1 B. M. 4, 7. angeführt, welche in der Katene außer Zweifel interpolirt ist. Denn sie lautet nach der lateinischen Version: nonne si bonam praestiteris actionem, accepero a te? si vero actio tua non est bona, peccatum ad ostium, insidians, cubans est? (Nicht wie Wh. übersetzt, insidians et cubans. Die beyden arabischen Participien sind der Idiotismus, womit verba composita ausgedrückt werden, insidiose cubat, ἐγκάθηται.) Si rectum est munus tuum, aut si non rectum est, id in tua electione est. Cum peccasti, cave, ne ad te redeat crimen; nam tu eris illi principium. Das letztere fand der Verf. völlig mit der vorhingedachten arabischen hexaplarischen Handschrift einstimmig. Noch eine andre arabische Handschrift übersetzt: si bene egeris, accipiam a te: sin minus, peccasti: cave, ad te redeat, et tu acci-

pias

pias (lieber praevenias, denn قدم ist auch praecedere und in dieser Bedeutung dem ἄρχειν gemäser.) Am Rande eines arabischen hexaplarischen Kodex fand Wh. noch eine andre interpolirte Version dieses Verses: si non recte egeris, peccatum prae foribus cubat custodiaque ejus (nach Wh. Uebersetzung, vielleicht besser, furor, impetus, im Original ὁρμὴ, im Arabischen حميتها) super te est, atque tu dominaberis in eo (Aus Theodotion.) Si bonam acceperis, u. s. f. wie oben in der Katene. — Aus der so differenten Chronologie in dem Lebensjahren der Väter vor und nach der Sündfluth ist auch in den arabischen Versionen viele Verwirrung entstanden, aus der man sieht, wie ungeschickt öfters die griechische Rechnung mit der hebräischen verwechselt worden. Die Katene läßt den Methusalah bey Lamechs Geburt 167 Jahre alt seyn, hernach noch 782 Jahre leben und ein Alter von 969 Jahren erreichen. Eine zweyte Handschrift giebt für die erstere Periode 187, für die zweyte 182 an, eine dritte rechnet biß Lamechs Geburt 167 Jahr (am Rande 187), nachher 702 Jahr, und seine ganze Lebenperiode 969 mit der Randanmerkung, daß die LXX 862 J. zählen. In den Zahlen bey Lamech ist die Verschiedenheit noch größer. Die arabische Katene zählt 188 — 565 — 777 mit der Bemerkung, im syrischen stehe 82 — 590 — 777, und ein andres Exemplar lege dem Lamech 753 Jahre bey. Die arabische mit syrischen Buchstaben geschriebene

bare Version giebt an: 182 — 595 — 777. Eben so eine andere arabische: noch eine andere 108 — 565 — 753. Auch 1 B. M. 11, 12. 13. eignet die Katene dem Arphared vor Kainans Geburt 135, nach derselben 430 Jahre zu: für die letztere Zahl hat Ein arabischer Codex 330, ein andrer 335, der Charschumarische 303. Kainan zählt in der Katene 130 und 435 Jahre, wofür der eine hexaplarische Araber 430, die Charschumarische Version 363 setzen. Ein andrer hexaplarischer Araber obelisirt den Kainan. Solche unerklärbare Differenzen der Zeitrechnung finden sich durchaus. In der gedachten Katene wird nicht nur der bekannten Gelehrten, Ephräm und Said eben Patrik, sondern auch eines Hippolytus gedacht, welcher Ausleger eines syrischen Targum genennt wird. Herr Wh. versteht unter dem Targum Syr. die syrische versio figurata und hält den Hippolytus für einen syrischen Scholiasten. (Darüber wird sich nicht leicht etwas bestimmen lassen.)

Zuletzt steht noch ein Entwurf zu einer Charte über das Alter der kritischen Subsidien für die LXX, der sich ziemlich erweitern liesse, wenn die von uns oben angezeigten Hülfsmittel noch darinnen bemerkt und chronologisch geordnet würden.

Der Plan zu einer neuen Ausgabe der LXX wäre also gemacht: der Riß entworfen: die Materialien verzeichnet und, wo sie anzutreffen sind, ange-

angezeigt: aber ich fürchte, es wird noch lange beym Plan und Riß bleiben; Ein Meister kann ihn nicht allein ausführen, und willige Handlanger werden sich selten finden. — Möchte ich lügen reden!

III.

Fortsetzung von Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion.

Im zweyten Abschnitt wird Mosis Lehre von Gott untersucht. Das wesentlichste der Mosaischen Religionsverfassung ist, daß sie ganz auf den Glauben an den einzigen Gott gegründet ist. Der erste Grundbegriff von diesem Gott ist, daß er ein Geist ist, zwar noch ohne den genauen metaphysischen Begriff, doch in der alten Sprache, da jedes unfühlbare, lebendige und würksame Wesen Geist genennet wird. Die innre Natur eines solchen Wesens angeben wollen, ist weder Mosis noch der ganzen Bibel Endzweck. (Die Philosophie über den Namen Jehova, darinnen man die aseitatem fand, meint freylich anders.) Alle Eigenschaften der Gottheit werden nicht abstrakt, sondern sinnlich beschrieben; doch so anthropomorphisch aus Mosis Sprache von ihr ist, weil die damalige schwache Vernunft noch keine andre Sprache hatte: so werden doch die

die Begriffe selbst durch die Art der Vorstellung wieder berichtigt, daß der Begriff von der uneingeschränkten Größe dieses Wesens gegen allen davon zu besorgenden Mißbrauch völlig gesichert bleibt. Aus dieser Sprache, nicht aus der bestimmtern der gebildetern Welt, müssen die Ausdrücke, von Verhärtung oder Verstockung Pharaons u. a. erklärt werden. Daher erspart man sich viele Polemik, wenn man fühlt, daß sie Gott als den Regenten der Welt abbilden, der alles ordnet und ohne welchen selbst der Mensch auch nicht böse seyn kann. Mißbrauch jener Ausdrücke, als wenn Gott auch Urheber des Bösen sey und der Mensch keine Freyheit habe, war damals beym Gebrauch solcher Formeln nicht zu fürchten. Dergleichen Schlüsse sind die Frucht einer spätern spitzfindigen Metaphysik, worauf der schlichte Menschenverstand nicht fällt. Diese simple sinnliche Vorstellungsart verdient um so weniger Vorwurf, je gewisser die hieroglyphische und symbolische Sprache die Erkänntniß Gottes verdrungen hatte. Davids und Esaias Beschreibungen sind schon edler und vom Anthropomorphismus gereinigter: aus Vergleichung beyder kann man sicher schließen, daß Mosis Schriften um so viel älter sind. Gegen den Humischen Grundsatz, daß die rohen Menschen in ihrer Religion nothwendig mit der Vielgötterey hätten anfangen müssen und die Erkänntniß Eines höchsten Gottes die Folgen von Kultur der Vernunft durch Philosophie sey, erinnert der V. daß Hume recht habe,

wo die Religion als ein Resultat des menschlichen Nachdenkens angesehen wird, daß aber hier die Ausnahme sey. Denn hier ist ein barbarisches rohes Volk, das nur Einen Gott und Schöpfer der Welt erkennt und von dessen Vollkommenheiten und Regierung so wahre und reine Begriffe hat, als Barbaren sich nie denken können: das eine specielle Vorsehung glaubt, keine Untergötter kennet, Orakel, Wahrsagungen, Zaubereyen, Abbildungen der Gottheit für Verläugnung der Religion hält, und diesen Glauben als **Volksglauben**, als öffentliche Volksreligion hat; deren Stifter ein gebohrner Aegypter, in dem sinnlichen Gottesdienst, wo alles Bildersprache und Priestergeheimniß war, erzogen wurde. — Mag es immer Glaube, ohne philosophische Einsicht und Ueberzeugung gewesen seyn: wie viel ist auch mit diesem Glauben für die Vernunft gewonnen, welche dadurch erweckt und aufgefordert wird, Gott in seinen Werken zu suchen. Moses giebt noch dazu diesem Glauben der Israeliten durch die Vorstellung, daß Jehova der Gott ihrer Väter gewesen, und sie unter so viel Wundern aus Aegypten geführt habe, eine Stärke, die alle metaphysische Beweise ihm nie gegeben hätten. Noch erscheint zwar Gott nicht als **Vater aller Menschen**: (dieß konnte nicht seyn, wenn der Abscheu gegen die Abgötterey lebhaft unterhalten werden sollte,) allein der Einbildung von einer **National- und Lokalgottheit**, wird kräftig genug durch den Grundbegriff vorgebeugt, daß Jehova

der

der einzige Gott, alle andre Götter Wahngötter wären. Auch die Einbildung, daß Israel wegen seiner leiblichen Abstammung von den Vätern ein Lieblingsgeschlecht Gottes wäre, (die so leicht zur Verachtung andrer Nationen führen konnte, und würklich führte,) ließ Moses nicht aufkommen. Er droht vielmehr, Gott würde sie härter als andre Nationen strafen und er giebt auch Ausländern, ohne Gewissenszwang, auf die Bedingung, daß sie den Gesetzen des Staats (wozu auch die Verehrung Eines Gottes gehörte,) sich gemäß bezeugen, mit den Landeseinwohnern einerley Rechte. Und wo ist ein Gesetzgeber, der so viel Gefühl der allgemeinen Menschenliebe zu erregen suchte, als Moses?

Um jener Grundwahrheit der mosaischen Religion willen ist die Schöpfungsgeschichte in Mosis Annalen, die recht eigentlich dahin eingerichtet ist zu lehren, daß die übrigen geglaubten Götter, Sonne, Mond, Sterne, Geschöpfe sind, und daß seine Lehre von Gott der Glaube der ersten Welt gewesen: die Schöpfungsgeschichte, aus welcher die Feinde der Religion so viel scheinbaren Stoff zum Verdacht gegen Mosis Ansehen und ihre Vertheidiger so viel Veranlassung zu mühsamen und lächerlichen Theorien genommen haben. Ob wir gleich jetzt bessere Erkenntniß vom Universum, dessen Größe und Alter, und aufgeklärtere Begriffe von der schöpferischen Allmacht haben, denen Mosis Beschreibung gar nicht gemäß ist: so bleibe demohngeachtet, sagt Hr. J., Moses

der große erleuchtete Prophet und seine Kosmogenie enthält immer mehr Wahrheit und Philosophie, als alle Vernunft im Alterthum sich darüber gedacht hat. In der Meinung vieler neuern Gelehrten, daß Moses nur eine Umbildung der Erde beschreibe, findet der Hr. Abt viele Wahrscheinlichkeit: dennoch ist er mehr geneigt anzunehmen, daß er nach seiner Absicht die eigentliche und erste ursprüngliche Schöpfung der ganzen Natur hier beschrieben habe. Seine Gründe sind stark: Erstlich, daß sich Moses z. E. bey der Beschreibung der Sonne und Gestirne, ohne großen Zwang nicht anders als wörtlich erklären läßt: Zweytens, daß die ältesten Kosmogenien mit der mosaischen, wenn sie wörtlich verstanden wird, einstimmen: Drittens; daß alle Vernunft keine reinere und erhabnere Vorstellung dem wesentlichen nach von der Schöpfung machen kann, als diese ist: Endlich, daß Moses, wenn er nur eine neue Ausbildung der Erde hätte beschreiben wollen, die hiebey vorausgesetzte Känntniß des Weltsystems nur aus einer unmittelbaren Offenbarung hätte haben und doch dabey von seinen Zeitgenossen nach ihren Fähigkeiten nicht verstanden werden können. — Himmel und Erde, das ganze Universum, die Materie, die sich damals schon die ägyptische Philosophie als eine dem wirkenden Principium coordinirtes Urwesen dachte, ist nach Moses ein Geschöpf: also die ganze Natur Gottes Werk. Die Vorstellung, daß alles auf einmal entstanden, ist für die schwache Ve[rnunft]

nu[r]

nunft zu groß; sie erleichtert sich dieselbe, wenn sie sich eine Folge darinnen denkt. Dieß ist die mosaische Vorstellung. Alles ist zuerst Chaos, (wie sich damals die Vernunft den Anfang der Schöpfung dachte:) daraus wird die Welt voll Ordnung. Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, um die Urstoffe zu ihrer Reife zu bringen: wieder nach der ägyptischen Vorstellung der Schöpfung, des in Gestalt eines Mannes gebildeten schöpferischen Geistes, Phtah, mit dem Ey im Munde. Nun die Ausbildung in sechs Perioden, nach den sechs Hauptklassen, worinn die Vernunft, welche sich damals die Erde als den Mittelpunkt der Schöpfung dachte, sich dieselbe am deutlichsten vorstellt. Unter dem Licht versteht der Verf. das leichtere Fluidum, das diese Erde umgiebt, die Luft, da ἀὴρ, und אור auch der ägyptische Horus einerley zu seyn scheinen. (Aber ich sehe alsdann nicht, was Finsterniß seyn soll, welche doch noch immer fortdauert: und wie Moses die Zeit des Lichts oder der Luft Tag nennen kann.) — Die Veste ist nicht die Atmosphäre; sondern das Firmament, oder die obere Sphäre, welche dem Auge nach die ganze Erde umschließt. Die Wasser über derselben sind allgemeiner Glauben der alten Naturforscher, sogar noch des Plinius, warum soll sie Moses nicht auch glauben dürfen? — Die Sonne und Gestirne entstehen am vierten Tag. Und wer dieß für armselige Vorstellung der Schöpfung hält, vergißt, daß Moses das Weltall

nicht anders kannte, daß er die Erde für unendlich, für den Mittelpunkt der Schöpfung hielt, wie die spätern großen Weisen, Pythagoras, Plato, Aristoteles, daß die Känntniß von den Fixsternen als Sonnen und Welten damals nicht vorhanden war, daß er endlich edel genug lehrte, alle diese Gestirne, die schon damals für Gottheiten und Sitze der Gottheiten gehalten wurden, seyn, wie alles andre, Geschöpfe, nicht älter, nur zur Erleuchtung der Erde bestimmt. — Moses kannte das copernikanische System nicht: muß ihn, den Zerstörer der Abgötterey, dieß verächtlich machen? — Mais Dieu n'est pas ignorant, sagt Voltaire; der Geist, der Mosi die Geschichte eingab, mußte die Welt, ihre Entstehung und Verfassung kennen. Dieser ganze Einwurf beruhet zuerst auf den rohen und willkührlichen Begriffen von der Inspiration. Wie aber? wenn man annähme, das Moses ohne göttliche Eingebung geschrieben, und seine Geschichte hier aus alten Urkunden genommen? Seine Autorität und seine Glaubwürdigkeit würden nichts dabey verlieren. Gesetzt aber auch, er schrieb aus Inspiration, so richten sich alle Offenbarungen Gottes unter den Menschen nach ihren jedesmaligen Fähigkeiten. Gott sollte einem rohen sinnlichen Volke die Entdeckungen, die erst in den spätern Zeiten möglich und verständlich waren, bekannt und begreiflich machen? und der Welt vor drey tausend Jahren durch Mosen eine Philosophie de Copernic a la portée du Peuple

d'Israel

d'Israel offenbaren? — Welche unbesonnene Forderung!

Man hat es seit einiger Zeit für einen wichtigen Einwurf gegen Mosis Erzählung und ihre Auslegung von der Schöpfung des Universums angesehen, daß alsdann die Welt erst seit sechs tausend Jahren angefangen haben müßte, und es doch nicht glaublich, nicht der Gottheit würdig wäre, daß ihr Entschluß so lange ohne Ausführung, ihre Allmacht so spät thätig, ihre Liebe ohne Mittheilung gewesen. Mit Recht hält dieß unser Verf. für keine Schwierigkeit. Ich denke mir, sagt er, Millionen von Zeitaltern, Welten vor Welten; aber die Vorstellung bleibt immer gleich schwer und dunkel. Zwischen Anfang der Zeit und der Ewigkeit Gottes bleibt immer dieselbe Ewigkeit, die durch keine Millionen Verfahren gemessen oder ausgefüllt werden kann, wo außer Gott nichts war, seine Allmacht nicht außer sich gewirkt, seine Liebe sich nicht mitgetheilt hat. Wenn ich mir den Anfang der Welt (denn eine Schöpfung von Ewigkeit ist Unsinn,) noch so tief in die Ewigkeit hinein denke, so müßte doch auch hier ein Zeitpunkt seyn, wo die Welt nicht älter als 6000 Jahre war, und so kömmt die vorige Schwierigkeit wieder, aus welcher man auf ein früheres Alter der Welt a priori schließet. Nach andern Anzeigen auf unsrer Erde aber, z. E. der Verwandlung des Thons in Marmor und andre härtere Steinarten, ist ihr höheres Alter unwidersprechlich. Nur Mosis Beruf war es nicht,

früher hinauf zu gehen. Je weiter er den Anfang der Welt hinaufrückte, in eben dem Grade würde er die Wahrheit verdunkelt und die Gefahr, welche die fabelhaften ägyptiſchen Götterregierungen und die übrigen eingebildeten Geiſterwelten im Orient wirklich brachten, auch unter ſeiner Nation eingeführt haben. Aus eben dieſem Grunde übergeht er die Schöpfung und den Abfall der Engel. Die gegen Moſes von Voltaire mit ſo viel Geſchrey als Unwiſſenheit angeführte chineſiſche Zeitrechnung hat ſchon ihr Anſehen verloren: und die Meinung eines andern Gelehrten, (Bailly,) daß im nördlichern Aſien eine Nation angetroffen werde, welche in ihrem Alter weit über die moſaiſche Geſchichte hinaus gehen müſſe und die Mutter von den ſüdlichern Nationen ſey, hat ihre großen Schwierigkeiten ſowohl in der Geſchichte, welche gänzlich von einer ſolchen Nation ſchweigt, als in ihrem Beweiß. Die Känntniß des Himmelslaufes ſetzt jetzt ſchon Werkzeuge, Fernröhre u. ſ. w. voraus: ſo lange dieſe fehlten, konnten Nationen mehrere Jahrhunderte ihre Kenntniſſe als ein non plus ultra anſehen.

Die letzte Bedenklichkeit gegen Moſis Geſchichte wäre die Verſchiedenheit der Nationen an Geſtalt, Farbe und Geſinnungen, wobey es unwahrſcheinlich wird, daß ſie alle Einen Stammvater haben ſollen. Allein die Aehnlichkeit aller Menſchen am Bau des Leibes, in dem Maaß ihrer Kräfte und Dauer, in Sinnen und ſinnli-

chen

chen Empfindungen, in ihren Trieben und Seelenkräften sind deutliche Beweise von den gemeinschaftlichen Familiencharakter der Menschen, den weder Zeit, noch Klima, ohngeachtet aller Abänderungen und Abartungen, nicht auslöschen kann. Die Farbe macht keine Schwierigkeit, wenn man annimmt, daß die bräunliche Mittelfarbe, wahrscheinlich die ursprüngliche, bloß vom größern oder mindern Grade der Hitze abgeändert werde. In Aethiopien sogar ist die Farbe der Bewohner der kühlern bergichten Gegenden von der Europäischen nicht sehr unterschieden, da die Bewohner des flachen Landes die tiefe schwarze Farbe tragen. Der Unterschied in der Gestalt kann Klima und Erziehung; der Unterschied an Muth Klima, Nahrung und Lebensart, die feindseligen Gesinnungen einiger Nationen gegen alle Fremde ehemalige grausame Behandlungen zur Quelle haben. Und ists nicht merkwürdig, daß der Mensch den eignen Vorzug hat, unter allen Himmelsgegenden leben zu können? — Daß übrigens Moses aus alten Urkunden geschöpft habe, wird durch die Aehnlichkeit seiner Geschichte mit den Kosmogenien andrer Völker, der Aegypter, der Hindus, der Parsen, (in der Zend Avesta) sehr wahrscheinlich.

Die Lehre von der moralischen Regierung Gottes über die Welt oder die Geschichte vom Fall ist der Innhalt des merkwürdigern vierten Abschnitts, dem wir beym ersten Durchlesen schon

allen Widerspruch prophezeihten, welcher schon erfolgt ist. Der Hr. Abt findet diese Lehren in dem zweyten und dritten Kapitel des ersten Buches Mosis, welche die zweyte Grundwahrheit aller Religion, daß Gott auch die vernünftigen Geschöpfe nach regiert, ihr Herr und Richter ist, ihren Gehorsam mit Wohlgefallen, ihren Ungehorsam mit Mißfallen bemerkt, darstellen. Beyde Kapitel tragen im Ausdruck, der sich von der simpeln, starken, Gotteswürdigen Sprache im ersten Kapitel sichtbar entfernt, den Charakter eines uralten Monuments, in welchem Gott selbst noch als Mensch handelt, alles in bildlicher Einkleidung, wie die schwache Vernunft es in sinnlichen Bildern sich denken mußte, dargestellt wird, und die ersten Stammväter, wie in einem symbolischen Lehrgedicht sich den Unterricht von Gott als Schöpfer und moralischen Regenten der Welt vorgetragen haben. Hätte man den Geist des Alterthums und den eigentlichen Sinn dieser bildlichen Vorstellung nicht so sehr mißkannt, so wäre gewiß die Religion von vielen Vorwürfen und von vielen unauflöslichen harten Begriffen befreyt geblieben. — Zwar ohne zu entscheiden, doch nicht ohne Parthey zu nehmen, vergleicht Hr. Jerusal. die beyden Erklärungen, die buchstäbliche, welche alles für wirkliche Geschichte nimmt, und die andre, die es als symbolisches Lehrgedicht erklärt, mit einander. Bey der erstern, in welche die gewöhnlichen Ideen von Adams hoher Einsicht und Heiligkeit, von Un-

sterblichkeit des Leibes, vom verbotenen Baum als Prüfungsbaum, vom Satan, der aus der Schlange redete und verführte, vom Fluch über die ganze Natur, vom Cherub, der sich vor das Paradies lagert, von der physischen Fortpflanzung der Sünde, von der Unwissenheit und Trägheit der Menschen als Folgen des Falles und von der Strafe, welche alle um Adams willen treffen soll, mit eingeflochten sind, bey dieser, einst herrschenden Erklärungsart der mosaischen Nachrichten war es nicht schwer, das Harte und Unbegreifliche, das Vernunftwidrige und Lächerliche sehr fühlbar zu machen. Kein Menschenkenner findet in der Handlung der Stammeltern die abscheuliche Empörung gegen Gott oder den sträflichen Hochmuth, womit Dogmengeist und Tradition sie brandmarkt: noch weniger erträgt er den Gedanken, daß eine einzige Verblendung und Uebertretung die vollkommenste Erleuchtung so gänzlich auslöschen und die unschuldigste Natur so gänzlich umkehren können. Unmöglich konnte dieß natürliche Folge seyn: und wäre es Strafe, so empört sich das Herz gegen den Gedanken, daß Gott die allererste Sünde so entsetzlich mit Entziehung aller ehemaligen Vollkommenheiten strafen sollte. — Der Fluch an die Schlange, der weder auf den Dämon paßt, an den auch Eva nicht denken konnte, noch auf eine eigentliche Schlange, weil sie nicht das einzige kriechende Thier ist, erschwert eben so sehr den historischen Sinn, als der übrige Theil der Sentenz. Soll-

 ten

ten Geburtsschmerzen, die ein Beweiß von der zärtlichsten Vorsorge des Schöpfers sind, und Dornen und Disteln auf dem Felde, Fluch, sollte ehehin nicht durch äußerliche Gewalt und Zerstörung die Natur der Veränderung, die wir Tod nennen, ausgesetzt gewesen seyn? Wer erklärt endlich die Verbreitung der Verschlimmerung der ganzen menschlichen Natur? Wären wohl, falls Adam nicht sündigte, die Kinder ohne Anlage zu Leichtsinn, Eigensinn, Heftigkeit, mit mehr Vernunft geboren worden? Waren die Keime der ganzen Nachkommenschaft Adams schon in den Stammeltern, so hatten alle diese Keime auch die Anlage zum göttlichen Ebenbild bekommen, und wie können diese auf einmal zerstört seyn? Wie mag man von einer habituellen Neigung Adams zum Bösen reden, da er mit seiner Familie Gottesverehrer bleibt? Und welche Vernunft endlich könnte den Gedanken aushalten, daß Gott alle Menschen als Theilnehmer jener Sünde Adams angesehen, ihnen dieselbe zugerechnet, und um derselben willen ihnen alle Anlagen zum Guten und zur Glückseligkeit entzogen habe? Alle diese Folgen drücken die gewöhnlichen historischen Theorien vom Fall und seiner Wirkungen schwer und müssen jeden denkenden Mann abschrecken, ihnen beyzupflichten. (Wir wünschten aber doch, daß der Hr. Verf. auch die mildere Erklärung beleuchtet hätte, welche den historischen Sinn nicht ganz fallen läßt und gleichwohl jene fürchterlichen Folgen willkührlicher Einmischungen nicht

fürchten darf. Eben die Bestimmtheit der Vorfälle in der simpeln Sprache der kindischen Welt, eben die Aehnlichkeit der mosaischen Vorstellung mit den Fragmenten der ältern Urgeschichte, wie die Aegyptier und andre morgenländische Nationen sie hatten, aus der man mit so viel Recht den historischen Sinn des ersten Kapitels beweiset, möchte auch zur historischen Auslegung der beyden folgenden berechtigen. Man braucht keinen Dämon in der Schlange, nicht einmal eine eigentlich redende Schlange anzunehmen. In der Sprache der Urwelt redet das Thier, wenn es durch Geberden und Bewegungen in der Nähe des Menschen Veranlassung zu Vorstellungen und Gedanken giebt, so wie gewiß die Sprache, der Eva, die im Paradies schwerlich so ausgebildet war, als sie in der Erzählung lautet, bloß ihre Gedankenreihe ist. Hiernach bliebe immer ein eigentliches Paradies, ein eigentlicher Baum mit der Schlange, welche Veranlassung zum Ungehorsam wird, ein eigentliches Essen der giftigen und zerstörenden Frucht, welches alles ohne die rohen Ideen von Zurechnung des Falles von Strafe der unschuldigen Generationen u. s. f. angenommen werden kann, und den Worten weit weniger Gewalt anzuthun scheint, als die allegorische oder apologische Auslegung. Nach Hrn. J. ist, wie wir schon gedacht haben, die ganze Erzählung ein aus dem frühesten Alter der Welt gerettetes Lehrgedicht, darinnen sich die Menschen die Wahrheit verhalten wollen, daß sie bey allem

Ge-

Gebrauch ihrer Freyheit unter Gottes Regierung stehen und, so lange sie nach Gottes Gesetz ihre Begierden einschränken, glücklich, sobald sie aber mit Hintansetzung jener Gesetze den sinnlichen Neigungen folgen, ihrer Zufriedenheit, Gewissensruhe und Vertrauens zu Gott verlustig werden. (Wer über die Geschichte vom Fall einmal predigen wollte, würde diese Betrachtungen als Anwendung der Geschichte vortrefflich dazu nutzen können.) — Die vorhergeschickte Beschreibung des Paradieses wäre bloß dichterische Beschreibung eines angenehmen Aufenthalts. (Gehört in eine solche Beschreibung diese Genauigkeit in geographischen Bestimmungen? die vier Flüsse? und die Anzeige, daß diese Gegend an Gold und Edelsteinen, Dingen, die zur Glückseligkeit des frühern Weltalters sehr entbehrlich waren, fruchtbar war? Schwerlich ist die Fiktion treu und simpel, wenn das zu Ingredienzen des Wohlstandes in einer gewissen Lage gemacht wird, was nicht Bedürfniß, was in derselben ohne Werth ist: und wenn die spätern Zeiten über den Apolog keinen Kommentar haben, so werden sie gewiß verführt werden, bey so vielen und deutlichen historischen Bestimmungen an wirkliche Geschichte zu denken.) Man kann diesen Zustand den Stand der Unschuld nennen; denn in ihren Begierden war keine Unordnung; da noch nichts vorhanden war, das ihre Leidenschaft aufbringen und ihre Zufriedenheit stören konnte, da weder Exempel noch Vorurtheile sie verderbten. — Im Lehrgedicht ist der

der Baum des Erkänntnisses des Guten und Bösen ein bedeutendes Bild des göttlichen Gesetzes: neben ihm der Baum des Lebens ein Bild des Lohns eines treuen Gehorsams; die Schlange bloß apologische Ausfüllung dieser moralischen Vorstellung, warnendes Bild vor der Verführung der sinnlichen Begierden, das um so viel bedeutender ist, je mehr die Schlange im Orient durch ihre List und durch ihre Feindseligkeit gegen die Menschen gefährlich wird. (Scheinbar, sehr scheinbar und des Scharfsinnes unsers Verf. würdig: allein außer andern Gegengründen beunruhigt mich der Zweifel, was doch in dieser moralischen Vorstellung die Drohung an die Schlange seyn möchte? am meisten.) Daß der Teufel dieser Verführer war, davon findet sich freylich weder im A. noch im N. T. eine Spur. (Selbst B. der Weißh. 2, 24. nicht, wo dem Neid des Teufels, nicht der Ursprung der Sünde, sondern der Anfang des Todes unter den Menschen zugeschrieben und wahrscheinlich auf Kains Geschichte angespielt wird.) Joh. 8, 44. 2 Kor. 11, 3. dürfen aus der jüdischen Philosophie erklärt werden. Wir halten dieß nicht einmal für nöthig. Bey Johannes ist nicht vom Sündenfall die Rede, und Paulus nennt nur die Schlange: Nur seine Ausleger schieben den Teufel nebenhin.) Bey Röm. 5. soll lediglich aus der Allgemeinheit der Sünde bewiesen werden, daß die Erlösung durch den Messias von eben so allgemeinem Umfange seyn müsse. Die Parallele zwischen Zurechnung

der

der Sünde Adams und Zurechnung des Gehorſams J. C. iſt willkührlich erſonnen, und kann nicht Statt finden, weil Gnade zwar ohne Verdienſt, aber ohne wirkliche Verſchuldung kein Verbrechen zugerechnet werden kann. (Zwar nicht als Strafe, aber doch könnte auch ohne Verletzung der Gerechtigkeit, zwiſchen Stammvater und Nachkommen eine ſolche Verbindung ſeyn, daß an dem eignen und verſchuldeten Elend des erſtern die letztern mit Theil nehmen müßten.) — Dennoch kömmt die Sünde von Adam und durch Adam: denn er pflanzte ſeine unverdorbene Natur mit ihren vernünftigen moraliſchen Fähigkeiten und mit ihren ſinnlichen Schwächen, mit ihren Anlagen zur Güte und zum Verderben fort. Sollte der Menſch das einzige ſichtbare Geſchöpf ſeyn, deſſen anerſchaffne Natur nicht durch die folgenden Generationen fortdauert? Und wäre die Natur verdorben, ſo wäre es auch das Weſen des Menſchen: denn **Natur** und **Weſen** ſind Eins. (Daß und wie man beyde Worte zu unterſcheiden pflege, dürfen wir dieſem Weltweiſen nicht ſagen. Aber da hier von der Natur der **Menſchheit** die Rede iſt, ſo hat er unfehlbar recht. Wenn auch die Modification des Weſens oder der urſprünglichen Kräfte in einzelnen Subjekten Natur heißen: ſo denken wir doch hier nicht an Individua, ſondern an etwas, das allen gemein iſt: und ordentlich rechnet man die Dinge, darinnen Eine ganze Klaſſe von Geſchöpfen zuſammentrifft, zum Weſen.)

seyn.) Aber die Natur eines ganzen Geschlechts von Geschöpfen in ihren ursprünglichen Kräften kann nur die Allmacht zurücke setzen, und dieß wäre neue Schöpfung. — Der sittliche Verfall der Menschheit ist zwar unläugbar (ganz nach seiner Größe und Tiefe, nach seiner Ursache und Nahrung wird er S. 602 — 702 abgemahlt.) Allein die Schwäche bey der Gewalt der sinnlichen Empfindungen, die wahre Ursache aller Sünde, ist Folge theils der Natur, in welcher sinnliche Empfindungen früher und daher geläufiger sind als Vernunft, und das Gegenwärtige stärkern Eindruck als das Künftige und Unsichtbare macht, theils der Erziehung, welche den Menschen den sinnlichen Trieben überläßt. Ein vorgeblicher Widerwille gegen alles Gute und eine allgemeine Neigung zum Bösen ist gegen alle Natur und Erfahrung. In ruhigen Stunden, ehe mit der gereizten Leidenschaft die Verblendung anfängt, fühlt sogar der rohe und ungebildete Mensch die Würde der Tugend, und wo Vernunft und Unterricht dazu kömmt, erscheint die Natur sehr edel. Augustins Ausdruck: glänzende Sünden, verhöhnt die Menschheit: die Benennung, bürgerliche Tugend, ist immer anstößig: die glänzenden Beyspiele einer gleichförmigen standhaften Neigung zum Guten aus dem Heidenthum nur Scheintugend aus Naturtrieb oder niedrigen Absichten zu nennen, ist Härte: und etwan hierinn nur Reste jener vollkommnen Natur zu finden, wäre ein willkühr-

kührlicher Begriff auf ein willkührlich angenommenes Ideal vom göttlichen Ebenbild des ersten Menschen. —

„Aber so wäre der Mensch unvollkommen erschaffen.“ Ja: allein eine Unvollkommenheit, welche aus der Einschränkung der Natur kömmt, macht dem Schöpfer keinen Vorwurf: alle Vollkommenheit und Unvollkommenheit ist relativ: und wenn jetzt die Natur Unvollkommenheit hätte, so müßte sie entweder in der sinnlichen Natur liegen oder in der moralischen. Nicht in der letztern: denn die Anlage der Natur ist auf moralische Güte eingerichtet, welche auch der stärkste Verfall nicht tilgen kann; nicht in der erstern: weil alle sinnlichen Triebe im Grunde unentbehrlich sind, und sogar den Grad von Reizbarkeit und Lebhaftigkeit haben müssen, den man jetzt bey ihnen findet. (Es sey uns erlaubt, am letztern Satz zu zweifeln. Würden die wahren Freuden des Menschen, die Reize der Harmonie bey einer gemäßigtern Reizbarkeit der Sinnen etwas verlieren? Würden nicht alsdann die Reize milder, aber eben dadurch auch weniger wild, weniger verführerisch, und unter das Gebiet der Vernunft leichter zu bringen seyn? und wäre es wahrer Verlust an menschlicher Glückseligkeit, wenn wir gegen sinnliche Eindrücke kälter wären, da wir gewiß zu vernünftigen Freuden alsdann eine weit offnere Seele haben würden? Die Grade der Spannkraft unsrer Nerven und der davon abhangenden Empfindlichkeit unsrer Sinnen

nen haben eine unendliche Verschiedenheit. Ließe es sich nicht gedenken, daß bey den Menschen diese Spannungen minder strenge, minder gedehnt und gegen die äußern Eindrücke nachgiebiger wäre? Könnte ich nicht zwischen stumpfen und zwischen scharfen Sinnen einen Mittelzustand annehmen, bey welchem alles in Ordnung bliebe? Und was wäre von der Meynung derjenigen Theologen zu halten, welche glauben, daß die genossene Frucht des verbotenen Baums auf die Nerven des Menschen die fatale Wirkung gehabt, daß diese dadurch größere Reizbarkeit erhalten, und hierdurch der ganze Körper größrer Schmerzen fähig, die Seele aber bey den gewaltsamern Erschütterungen der sinnlichen Werkzeuge sklavischer gegen die Sinnlichkeit geworden? — Wer belehrt uns hierüber? und noch darüber: woher es doch bey Jesu komme, daß er, bey welchem eben die sinnliche Natur, wie bey uns, angetroffen wird, und welcher durch seine Erziehung allein schwerlich zu diesem Adel und zu dieser Stärke seiner Tugend gebildet worden, doch rein von Sünde blieb? Warum es nöthig war, daß er, um heilig zu seyn, nicht auf die gewöhnliche Art von Menschen abstammte? Und ob nicht eben hierinnen ein deutlicher Beweis liege, daß die Anlage zum Bösen in einer bey der ordentlichen Abstammung von Adam größer sey, als sie bey dem von Gott unmittelbar erschaffnen Menschen war?) — Das Resultat aus allen ist: der Mensch lebt jetzt in einem Stande der Zucht, in

welchem er, wie alle Fertigkeiten der Vernunft und der Glieder, ſo auch die Fertigkeit zum Guten durch frühe und ernſtliche Uebung in Vernunft und Religion erhalten muß. Dieß ſetze man ſtatt des angenommenen Ideals einer verderbten Natur, ſo hat die Lehre vom menſchlichen Verderben ihre vollkommene, gegen Verwirrung und Anſtoß geſicherte Aufklärung. —

Auf die vielerley Einwendungen gegen dieſe vom Verf. vorgetragene Lehre, welche durch ſeine Gründe ſo viel gewinnt als ſie durch entgegenſtrebende Autoritäten bey denen, welchen Autoritäten in Glaubensſachen competirende Richter ſind, und durch Vergleichung mit der Behauptung anderer verworfenen Partheyen verlieren möchte, hat er ſich mit Muth und Stärke eingelaſſen. Das Verderben der Menſchen wird nicht geringer gemacht: Wer wird widerſprechen wollen, daß alle Menſchen von ihrer Geburt an geneigt ſind, ſich allen ſinnlichen Trieben zu überlaſſen, daß jeder, auch der beſte Menſch über die Schwäche ſeiner Natur und die heftige ſinnliche Reizbarkeit zu klagen habe: daß alle Menſchen, die ſich ihren verderbteſten ſinnlichen Neigungen überlaſſen, in dieſem ihren natürlichen Zuſtand (Epheſ. 2, 3.) den gerechten göttlichen Strafen unterworfen ſind? Aber man vermengt hier ſinnliche und angebohrne verderbte Natur: Paulus leitet Röm. 1. deutlich den ganzen ſittlichen Verfall aus der Schuld der Menſchen her. Und Jeſu ſind

Matth.

Matth. 18, 3. 19, 14. Kinder ein Bild der Unschuld nicht Kinder des Zorns. „Aber die Beweise der angebohrnen sündlichen Neigungen bey Kindern, Eigensinn u. s. f.“ sind nothwendige Ausdrücke des natürlichen Erhaltungstriebes oder eines innern Gefühls von Freyheit und eigner Thätigkeit. — Daß man nach jener Behauptung dem natürlichen Menschen zu viel Entschuldigung lasse, ist gewiß falsch: die gewöhnliche Theorie von Erbsünde und angebohrnen Unvermögen bietet ihm weit mehrere und gefährlichere Entschuldigungen an, und dämpft dadurch die warnende, strafende Stimme des Gewissens, man könne besser seyn. (Möchte dieß doch vornehmlich beherzigt werden!) — Daß man den Menschen durch die Vorstellung dieser angebohrnen gänzlichen Verdorbenheit demüthigen und die Hülfen der Religion wichtiger machen will, ist nicht nöthig. Ihm sagen, daß er der nicht sey, der er nach der Anlage seiner vernünftigen Natur, die ihm Gott verliehe, seyn kann, demüthigt weit mehr, als der Gedanke an unverschuldetes Elend: und die Religion, besonders die Christliche, bleibt allemal bey der großen Gefahr der Verblendung und Verführungen das wahre hinreichende Mittel, den Menschen bey seinen natürlichen Schwächen wirklich gut und glücklich zu machen und zu seiner Bestimmung zubereiten, worüber S. 739. sehr lebhafte, rührende Erläuterung stehen. — Von Erziehung, von Unterricht in dieser Religion zur Liebe Gottes und zur Menschenliebe, von

einem Unterricht, der nicht Gedächtnißwerk, ſondern Bildung der Vernunft und wahre Beſchäftigung der Seele, Anführung zur Religion iſt, welche der Grund der allgemeinen Erziehung werden muß, wenn die Menſchheit aus ihrem Verfall ſich erheben ſoll; dann von der Verbindung der häuslichen Erziehung nicht gerade eines förmlichen Unterrichts, ſondern etwan nur durch gelegenheitliche Ermahnungen und durch Beyſpiele mit der öffentlichen, ließe ſich allgemeine Beſſerung der Menſchheit (allmählig) erwarten. — Vätern! Eltern! Schullehrer! Seelſorger! und Große der Erde! der Menſchenfreund breitet hier ſeine Hand und ſein Herz zu euch aus und lehrt, wie ihr der geſunknen Menſchheit zu Hülfe kommen ſollet: wer Ohren hat zu hören, ſollte hören und leſen, was hierüber S. 750 folg. geſagt iſt.

Der fünfte Abſchnitt beſchließet das ganze, an Wahrheit und Segen unerſchöpfliche Werk mit einigen kurzen Anmerkungen über **Moſis Religion und deren äußerliche Einrichtung:** Wie ſich alles auf die Lehre von Einem einzigen unſichtbaren Gott, und ihre Erhaltung unter der Nation concentrirt. Daher die Bundeslade; daher die Ordnung der dreymaligen jährlichen Volksverſammlungen an Einem Ort, um das Volk in einerley Sinn der Religion zu erhalten und in der politiſchen Verbindung der zwölf unabhängigen Republiken zu befeſtigen. Die Opfer, die nächſte natürliche Wirkung der Erkänntniß

Gottes

Gottes und der Dankbarkeit zu ihm, ursprünglich Huldigungs- und Dank-Opfer, nachher auch Versöhnungsopfer, behielt Moses bey, doch gereinigt von sündlichen Zusätzen. Die Versöhnungen durch Opfer hatten nur bey geringern Vergehungen Statt; alle Verbrechen, welche die Religion, die Sittlichkeit und die öffentliche Ruhe betrafen, blieben davon ausgeschlossen. (Hieraus läßt sich der Werth der Opfer bestimmen.) Die drey hohen Feste waren Freudenfeste und das weiseste Mittel, durch diese frölichen Zusammenkünfte das wohlwollende Gefühl zu wecken. Nur das Versöhnungsfest war zur Anerinnerung an die göttlichen Gesetze und an die Gnade Gottes. — Vorzügliche Bemerkungen verdient es nach dem Hr. Verf., daß in der ganzen gottesdienstlichen Verfassung Mosis keine bildliche geheime Vorstellung, keine räthselhafte Hieroglyphen sind, wie bey den Aegyptern, sondern Volkssprache, öffentliche solenne Bekanntmachung des Ganzen an die Nation, wodurch der Verfälschung und der Unwissenheit kräftig vorgebeugt wurde.

Die Untersuchung, wozu besonders Spencer einst so viel Veranlassung gab, ob Moses einen Theil seiner gottesdienstlichen Einrichtung von andern Nationen entlehnt, konnte nicht übergangen werden. Unser Verf. entscheidet dahin, daß das Wesentliche des Gottesdienstes der alten patriarchalischen Religion gemäß eingerichtet sey: und daß in der äußerlichen Policey Moses mit

Weisheit und Freyheit aus den ihm bekannten bürgerlichen Gesetzen andrer Nationen manches taugliche und heilsame ausgewählt habe, daß endlich durch diese Gebräuche nichts weniger als der ägyptische Aberglaube sollte unterhalten werden. Er nimmt, was vortheilhaft ist: er ändert, was Aberglaube ist oder dazu Anleitung und Veranlassung wird, und es verräth sehr große Schwäche in Känntniß des ägyptischen Gottesdienstes, wenn man den jüdischen mit demselben parallel finden will. Thiere, die in Aegypten heilig waren, sind Mosi unrein: Künste, die in Aegypten für Weisheit gehalten wurden, sind Mosi Betrug und bey Lebensstrafe verboten: die Beschneidung, die in Aegypten Charakter der Priester ist, wird bey Mose Volkszeichen: Verehrung der Todten, hieroglyphischen Gottesdienst u. a. sucht man vergebens bey Mose, den die Aegyptier Osarsiph oder Sonnenzerstörer nannten, wie ihn Manethon und Strabo auch ausdrücklich für einen Feind der ägyptischen Religion erklären.

Ueber den mystischen oder typischen Endzweck der mosaischen Anordnungen werden S. 786 einige Bedenklichkeiten, (wie sie der V. nennt,) geäußert: sie sind in unsern Augen erhebliche Gründe gegen denselben. Moses giebt von einer solchen Absicht nirgends Anzeige und vermeidet sorgfältig alle symbolische Vorstellungen, und nach welchen Gesetzen, von wem sollten sie erklärt werden? Von Priestern nicht, weil ihnen die Ge-

Geheimnisse des Christenthums unbekannt, (so- gar unverständlich,) waren. Und wie soll das Volk, das noch keiner geistiger Vorstellung fähig war, diesen geheimen Sinn verstehen? Wie ein Gesetz schätzen, wenn es dasselbe nur als einen Schattenriß einer künftigen bessern Religion angesehen hätte? (Der letztere Grund würde nicht von großem Gewicht seyn, da auch wir unsre jetzige Elementarreligion als Vorbereitung zu einer vollkommnern mit wahrer Ehrerbietung schätzen. Aber die erstern Gründe beweisen desto mehr und die Bemühungen der Freunde des typischen Verstandes lehren es genugsam, wie gefährlich, wenigstens wie verführerisch es sey, diese Endzwecke ganz willkührlich aufzusuchen und die mosaischen Ordnungen auf die spätere Periode zu deuten.) Eben so richtig und erheblich ist es bemerkt, daß die herrliche Vergleichung des Apostels im Brief an die Hebräer dieselbe bleibt oder die Vorzüge der christlichen Religion noch erhebt, wie unbedeutend und dürftig diese Gebräuche gewesen, als wenn er die Känntniß jener Geheimnisse unter den Juden schon vorausgesetzt hätte.

In einer Verfassung, in welcher Gott zugleich als unmittelbarer Regent und Gesetzgeber anzusehen war, (Theokratie nennt man sie sonst,) war der Priesterstand, eine Klasse von Dienern der Gottheit und Aufsehern über die Gesetze nothwendig: und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet verdient Moses den Vorwurf nicht, als ob er ein

politisches Priestersystem errichten wollen; ihre Menge war mit ihren Geschäften in Proportion: denn sie waren bey den Jüden, was bey den Türken noch jetzt die Gesetzgelehrten sind, und Priesterklassen hatten alle rohe Völker. Ihr Einkommen mußte der Würde ihres Standes gemäß seyn: aber es war auch durch geschriebene Gesetze der Ausdehnung ihrer Macht und dem Eigennutz Gränze gesetzt. Sie konnten nicht mehr fordern, als bestimmt war. (Eli's Söhne zeigen hier die Ausnahme.) Die Kostbarkeit und Menge der Gebräuche waren der Schwäche des Volks, das noch keiner simplern Religion fähig war, gemäß und keiner dennoch absichtsleer. Die bürgerlichen Gesetze müssen nach dem Endzweck des Staats, nach Geist der Nation, nach Lage und Klima beurtheilt werden: dann werden die mosaischen nichts verlieren. Einige scheinen (im Ausdruck) den Wohlstand und die Schamhaftigkeit zu beleidigen: allein alte Völker sind nicht so delicat, als wir, und sie hören auf, anstößig zu seyn, sobald Ordnung und Sittlichkeit dergleichen Gesetze fordern. — Der Mißbrauch dieser Gesetze ist sehr mannigfaltig und täglich, und da man das mosaische Gesetz, das ganz mit dem Christenthum aufgehört, Kindern und Einfältigen als ein gottesdienstliches Buch in die Hände giebt, als ein solches in den Versammlungen noch vorliest, noch zum Beweisgrund von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gewisser Handlungen gebraucht, (a ihr Consistorien, bey Ehesentenzen, ihr Catechismus-

schrei-

schreiber, die ihr die ganze christliche Moral in die zehen Gebote, die erhabenste Sittenlehre in das dürftige Elementarbuch derselben hineinpreßt, ihr Gesetzeiferer, wie lange werdet ihr dieß nicht fühlen lernen! Wie lange wird man noch tauben Ohren das Grundgesetz der Religion Jesu vorsagen: daß Moses die Christen nichts angeht!) wenn man von Mosis Flüchen eine so unvorsichtige Anwendung macht und die höhere Oeconomie des Christenthums mit dieser mosaischen so oft vermischt. — Die zehn Gebote sind nur die Institutionen des mosaischen Gesetzes, nicht der Inbegriff der durchs ganze Gesetz zerstreuten moralischen Pflichten, der Menschenliebe, der Unschuld und der Sicherheit der Unschuld, der Versorgung der Armen, der Gastfreundschaft gegen den Fremdling! — Und doch wagt Voltaire den Satz: daß keine juste et raisonnable Action im mosaischen Gesetz befohlen sey! Die Härte der Strafen hat nirgends ein allgemeines Maaß: doch bey rauhern Völkern scheint auch die Strafe rauher: und wie weise ist Mosis Strenge zur Schonung der Menschheit gemäßigt! S. 5 B. Mos. 25, 3. Moses hat Todesstrafen, aber keine Tortur, keine Verstümmlungen: und läßt sich sein Jus criminale an Härte mit der Nemesis Carolina vergleichen? — Man sagt gerne, daß Moses nur Strafen als Motive zur Beobachtung seiner Gesetze gebraucht: allein auch dieß ist nicht allgemein wahr, er hat auch edlere Beweggründe. Ihr sollt heilig seyn, denn ich

bin heilig ꝛc. Und was iſt doch die ſo beläſterte Intoleranz Moſis? Das Geſetz, daß Vielgötterey, als das erſte Staatsverbrechen mit dem Tode beſtraft werden ſoll. In andern Staaten wäre dieß Verbrechen dem Hochverrath ähnlich an Schuld und an Strafe. Aber ſonſt ſucht man Spuren von Verfolgung und Bewegung der Völker wegen der Abgötterey, von Gewiſſenszwing, vergebens.

Der letzte Einwurf gegen Moſen und ſein Anſehen iſt, daß er die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele nicht gebrauche. Um ihn zu beantworten unterſcheidet der Hr. Abt zwey Fragen: erſtlich, ob Moſes dieſe Lehre gekannt, hernach, ob er Gebrauch davon gemacht habe. Die erſte trägt er kein Bedenken zu bejahen; der Ausdruck von Henochs Wegnehmung, die Formel: zu den Vätern verſammlet werden, Jacobs Erklärung, daß er zu Joſeph fahren werde, und der Name, Gott Abrahams, bewegen ihn dazu. Dieß war auch der alte ägyptiſche Glaube, daraus die Sorgfalt, die Verweſung zu verhindern, damit die Seele auch bey dem Körper deſto länger verweile, ihren Urſprung nahm: ja ſogar Volksglaube bey den Jüden, wie aus dem Verbot 5 B. Moſ. 18. die Todten nicht zu fragen, welches allemal den Glauben vom fortdauernden Aufenthalt der Seelen bey den Leibern vorausſetzt, deutlich erhellt. Größere Aufklärung erhielt die Lehre allerdings erſt in den ſpätern Zeiten, ohngeachtet nicht erſt von den orien-

talischen

talischen Weisen im Exilium, von denen die Juden nur unphilosophische Speculationen über die guten und bösen Geister lernten. Denn ihre Vorstellungen vom künftigen Leben blieben imer der alte locale Begriff von Versammlung zu den Vätern. (Möchte doch Hr. Leßing in der vor kurzen ausgegebenen Schrift: Die Erziehung des Menschengeschlechts, darinnen er die Tradition begünstigt, daß die Lehre von Unsterblichkeit erst in der babylonischen Gefangenschaft erlernt worden, diese Gründe eines gleich scharfsinnigen Weltweisen und Geschichtforschers vor Augen gehabt haben!) Die andre Frage, ob Moses die Unsterblichkeitslehre in seinem Gesetz gebraucht habe, wird eben so freymüthig und gründlich verneint. Es ist, sagt er, eine ganz irrige Vorstellung, daß Gott den Menschen alle Lehren auf einmal in ihrer vollen Klarheit bekannt machen müsse. Der bloße rohe Begriff von einer Fortdauer nach diesem Leben ist zu einem wahren Beweggrund nicht hinreichend; soll ers seyn, so setzt dieß schon Cultur voraus, die Israel nicht hatte: hier würkten sinnliche Beweggründe stärker. Und vielleicht hätte Moses seinen großen Endzweck, Glauben an Gott und Vorsehung und Entfernung von der Abgötterey, verlohren. Geisterbeschwörung und Todtenbefragen sind bey der rohen Menschheit zu nahe, fast zu unvermeidlich an jene Lehre geknüpft, als daß sie hätten verhindert werden können.

Zuletzt von der Eroberung des Landes Canaan. Mosi kann hiebey nichts zur Last gelegt werden, denn als Eroberer hätte er sehr unweise gehandelt, da er, so lange er in der Wüste herum zog, wußte, daß er selbst nie hineinkommen würde, und auch seiner Familie kein Eigenthum darinnen gestattete. Aber kann Gott ganze Nationen ausrotten lassen? Warum nicht? Geschieht es durch Erdbeben, Pest, und andrer Plagen: warum nicht auch durch Krieg? zumal da aus ihrer Vertilgung für die Religion ein so wesentlicher Nutzen entspringt. Und da Moses sich noch besonders durch Wunder öffentlich legitimirt, so darf man nicht fürchten, daß durch diese Eroberung die Kreuzzüge begünstigt würden.

Sind wir bey unserm Auszuge aus diesen Betrachtungen zu weitläuftig geworden, so wird uns der Reichthum und die Wichtigkeit der Sache entschuldigen. Zu einer Zeit, wo man funfzig Schriften lieset, ohne etwas neues darinnen zu finden, ists verzeihlich, wenn man bey Einer verweilt und sie nützet. Die Biene, die schnell von einer Blume zur andern eilt, verräth, daß sie darinnen keine große Nahrung finde, bey der blühenden reichen ausgebreiteten Linde bleibt sie lange und läßt doch noch viel zurücke, was sie nicht decerpiren kann. — Ohnfehlbar vereinigen sich unsre Leser mit uns bey dem Wunsche, daß der erhabene Verfasser, der durch seine — leider! nun geschlossenen — Betrachtungen über die

Reli-

Religion so unendlichen Nutzen gestiftet, lang
auf Erden den Segen davon genießen möge!
Dort — bürgt ihm größern Gewinn sein Herz
und seine Hoffnung!

VI.

Ecclesiae Christianae post Apostolos scriptorum antiquissimorum doctrina publica de Deo trinuno et de Jesu Christi persona ex scriptis duntaxat optimorum omnium criticorum confessione genuinis ipsorumque scriptorum verbis proposita. — *D. Joh. Frid. Burscher.* Lipsiae 1786. 8.

Jeder Versuch, die herrschende christliche Theorie von Gott und Christo aus dem Denkmalen der ältern Zeiten zu bestätigen, hat seine Vortheile und seine Gefahren. Seine Gefahren, theils, weil über den Beweis aus Kirchenvätern und Conciliensclüssen öfters die Beweise aus der heil. Schrift vernachläßigt oder indem man jenen gleiche Stärke zutraut, in ihrem Ansehen geschwächt werden, theils, weil der Schluß, daß Lehren, die man in den Resten der frühern christlichen Schriften findet, auch allgemeiner Christenglaube gewesen seyn, auch seine Schwächen hat, da fast nur Eine Klasse von christlichen Gelehrten, die Platonische, das Glück hatte, ihre Schriften auf die spätern Zeiten erhalten zu sehen
und

und da Theorien der Gelehrten sicherlich nicht allezeit für populairen Glauben ausgegeben werden können, theils endlich, weil ihre Ausdrücke und Formeln großentheils dunkel, unter sich selbst disharmonisch und in festern Bestimmung sehr mangelhaft sind. Seine Vortheile aber, wenn der Beweis geführt werden soll, daß die beyden geheimnißvollen Lehren von der Dreyeinigkeit und der Vereinigung zweyer Naturen in Christo nicht erst die Erfindung der spätern Zeiten, sondern schon damals bekannt gewesen, als man noch näher aus der Quelle der unmittelbaren apostolischen Tradition schöpfen konnte. Werden in diesem letztern Falle nur ächte Stellen zum Grunde gelegt, werden sie nur als Erläuterung der Lehrtheorien, nicht als Regel des Glaubens gebraucht und angewendet, werden die Zeugen in chronologischer Ordnung abgehört, und dadurch die Untersuchung erleichtert, wie sich nach und nach die theologischen Vorstellungen in jenen Lehren gebildet, wie sie neue Bestimmungen erhalten, wie und warum ältere unverdächtige Formeln in Mißcredit gekommen; wird endlich Privatmeinung und fides publica sorgfältig unterschieden und in allen der wahre Sinn der, so oft dunkeln und verworrenen, Aussprüche aus der Sprache, Schule und Philosophie der Väter aufgesucht: so ist dieser Vortheil um so viel sichrer und zuverläßiger, so ists um so viel wichtiger und erfreulicher, wenn man schon so frühe den Saamen ausgestreut findet, aus dem später ein förmliches System aufkeimte.

keimte. — Obgleich schon in vielen größern und kleinern Schriften, besonders aus den Resten des frühesten Christenthums, schon alles mühsam und ängstlich gesammlet ist, was die ältern Väter von der Trinität und Person Christi für Vorstellungen und Formeln hatten, so daß man schwerlich eine ungenützte Stelle mehr finden wird: so wird doch hoffentlich denen, welchen Bull, Petav, Semler und Rößler, entweder verdächtig oder nicht bey Handen, oder zu weitläuftig sind, und welche die Schriften der Kirchenväter nicht selbst besitzen und studiren, die Sammlung des Hrn. D. Burschers über die Materien wegen ihrer Kürze und Genauigkeit nicht unangenehm seyn. Er hat darinnen aus den besten Ausgaben der ältesten Patrum die wichtigsten Stellen in der Originalsprache gesammlet, bey den griechischen eine lateinische Uebersetzung beygefügt, und auch sonst Licht über sie zu ihrem bessern Gebrauch zu verbreiten gesucht. Das Zeugenverhör wird, mit Hinweglassung der zweifelhaften oder unächten Schriften der Alten, aus dem Polycarpus, Justin dem Märtyrer, Irenäus, Theophilus, Tatianus, Athenagoras, Clemens von Alexandrien und Tertullian, angestellt, ihre Aussagen, und, wo sie zugleich Beweise aus der heil. Schrift führen, wie Justin, auch ihre Beweisstellen, wie es in der historia dogmatum allezeit geschehen sollte, angemerkt, und wo sie abweichend von den heutigen gewöhnlichen Theorien gesprochen haben, entweder ihre

Vor-

Vorstellung entschuldigt oder durch Auslegungen ihrer Worte ihre Lehre der spätern Orthodoxen gleichförmiger gemacht, woraus der Werth dieser Sammlung von jedem bestimmt werden kann. Wir wollen nur einiges berühren, wie der Hr. D. einige schwere Stellen der Kirchenväter verstanden hat.

Aus Justin dem Märtyrer (Apol. 1, 5.) ist die Stelle: Wir verehren den Vater, den Sohn, — τὸν διδάξαντα ἡμᾶς καὶ τὸν τῶν ἄλλων ἑπομένων καὶ ἐξομοιουμένων ἀγαθῶν ἀγγέλων στρατὸν, u. s. w. so erklärt, daß τὸν στρατὸν mit διδάξαντα verbunden wird: qui nos et aliorum obsequentium bonorum angelorum exercitum docuit. Dieß hätte einer Erläuterung bedurft, zumal da es so dunkel, von andern Gelehrten anders verstanden, und die von einigen vorgeschlagene Veränderung der Lesart στρατὸν in στρατηγὸν nicht unwahrscheinlich ist. Das berüchtigte Zeugniß eben dieses Schriftstellers dial. c. Tryph. c. 61. hat der Verf. übergangen: Wir misbilligen es nicht, allein die Feinde der Trinität werden sagen, es seyn nur die mit unserm System harmonischen Aussagen beygebracht.

Nicht leicht hat ein Kirchenvater den Dogmenforschern in diesen Geheimnissen mehr zu schaffen gemacht als Theophilus, dessen Redensarten bald den orthodoxen, bald den arianischen, bald einen eignen Lehrbegriff zu begünstigen scheinen. Seine und andrer, z. E. Tatians unbequemen

men Redensarten glaubt der Hr. D. am leichtesten und besten damit zu entschuldigen, daß Theophilus in den platonischen Ideen vom logus κατ' ανθρωπον disputire, und mit heidnischen Weisen sich beschäftige, denen die wahre Beschaffenheit der christlichen Geheimnisse vermöge der disciplina arcani nicht bekannt werden durfte. (Die Frage über die Zuläßigkeit dieser Methode und über das Alter der disciplina arcani, sofern sie in Verheimlichung der Glaubenslehren bestanden seyn soll, bey Seite gesetzt, gebrauchen sie, wie mich dünkt, jene platonischen Ideen zu häufig und zu ernstlich, auch in andern Schriften, ausser den Apologien, als daß ich sie nur für angenommene und um der Schwachen willen erfundne Vorstellungsarten halten könnte. Tatian giebt diese Ideen öffentlich für die christlichen (τα ημετερα) aus, Orat. ad Gr. c. 7. p. 19. ed. Worth.)

Beym Athenagoras (legat. c. 9. pag. 37. ed. Dechair) ist die ganz platonische Vorstellung: der Sohn Gottes sey λογος θεου εν ιδεα και ενεργεια, über deren Sinn unter den Auslegern grosser Streit ist. Hr. D. B. erklärt, entweder filius Dei est logus patris, per quem res creatae formantur (efformantur in animo nehmlich) et actum sortiuntur, oder, per quem ipsius forma et actus declaratur, ut, qui videt filium, videat patrem. (Auch Lindner über diese Stelle und Rößler (Bibliothek der Kirchenväter, I Theil S. 191.) haben sich glücklich bemüht, die wahre

Meynung des Athenagoras zu bestimmen: so erinnern wir auch, daß c. 12. der wahrscheinlich verdorbene Text, ὃν ἴσως Θεὸν — εἰδέναι, weit natürlicher nach einer Muthmaßung des Dechair in ἓν (ειναι) ἴσως Θεὸν verbessert wird, als daß nach Gesners Konjektur, welche der Hr. D. anführt und befolgt ἐπιθυμῶσι statt ἴσως zu lesen seyn.

Tertullians Zeugnisse sind mit Recht die ausführlichsten, da bey ihm die Subtilitäten und Terminologien am häufigsten und aus ihm in die spätern Schriften geflossen sind, ob er gleich, nach der Erinnerung des Hrn. D. mehrere Formeln gebraucht, die in den spätern Zeiten ketzerisch, bey ihm nur unvorsichtig genennt werden. Sein eigner Styl macht einen guten Ausleger seiner Worte noch nothwendiger.

V.

Geschichte der Concordienformel der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Joh. Nikol. Anton, Diakonus zu Schmiedeberg in Chursachsen. Leipzig, bey Schwickert. 1779. Zwey Theile. 8.

Aus den reichhaltigen Materialien zu einer genauen und vollständigen Geschichte dieser denkwürdigen Formel, die von ihrem Anfang an biß jetzt so contraire Urtheile erfahren hat, eine zusammenhängende und unpartheyische Historie zusam-

zusammen zu tragen; wäre für dieses Jahr, da ihr zweyhundertjähriges Jubelfest gefeyert werden könnte, eine lehrreiche und des Beyfalls würdige Arbeit, die jetzt auch ohnfehlbar weit leichter als ehemals vollendet werden könnte, nachdem die Hülfsmittel dazu sehr zahlreich, obgleich in vielen Schriften zerstreut, sind, und die Urtheile über die Absichten, Innhalt und Verfasser der Form. Conc. freyer und zuverläßiger als vielleicht ehemals gefällt und bekannt gemacht werden dürften. Die Zeit, in welcher Hutter — immer noch der beste Sammler der wichtigsten Nachrichten und Subsidien zu dieser Geschichte, ohwol nicht der uneingenommene und partheylose Richter über die Personen und Vorfälle bey der Abfassung und der versuchten Autorisirung dieser Bekänntnißschrift — seine Concordia Concors schrieb, war nicht die Periode, in welcher man eine wahre und genaue Erzählung über diese Sache schreiben und erwarten durfte. Noch dauerten die Gährungen gegen die Calvinisten und ihre angeblichen Freunde: noch waren die Schüler und Verehrer der vornehmsten Verfasser und Beförderer der Form. Concord. besonders Chemnizens, überall in Aemtern und Ansehen; er selbst in einem Lande, darinnen mit viel Kampf dieses Buch eingeführt worden und jedes Aug und Herz über dasselbe, als das heiligste Palladium und höchste Gut der evangelischen Kirche wachen müsse: sein Werk endlich mit polemischen Geist und Endzweck unternommen, um zu zeigen, wie niemand ohne

Verläugnung und Gefahr der Religion nur den Titel könne fallen lassen, wie alle noch so willkührlichen Formeln, noch so subtile Terminologie und Distinctionen, welche dasselbe den symbolischen Stempel eindrückte, weise, vorsichtig und unentbehrlich festgesetzt, wie alle nachtheiligen Censuren dagegen und jede Weigerung, sie als öffentliche Bekänntnißschrift anzunehmen und einzuführen, aus geheimen Irrglauben und Bosheit des Herzens geflossen seyn. Ein Schriftsteller, der mit so sichtbarer und nothwendiger Prädilektion die Geschichte eines Buches schreibt, kann aufrichtig und wahr schreiben, wo es auf Begebenheiten, aber sicherlich nicht richtig und getreu, wenn es auf Beurtheilung der Vorfälle ankömmt. Die Gegner der F. C., ob wir gleich von keinem derselben eine vollständige Geschichte erhalten haben, haben es in ihren hier und da eingemischten Urtheilen und Erzählungen nicht besser gemacht: sie loben den Eifer der Männer, die sich ihrer Abfassung und Einführung mit Muth widersetzten, so übertrieben, als jener die unermüdliche Betriebsamkeit des Jakob Andreä erhebt: sie schildern jene so vortheilhaft als Wächter für die Gewissensfreyheit und Beybehaltung des ächten Lehrbegriffs, so geschäftig dieser von der Wachsamkeit seines Andreä, Chemniz, Chyträus u. a. für die Reinigkeit der Lehre spricht: sie entschuldigen und tadeln wie dieser, nur vielleicht mit mehr Mäßigung und weniger eigner Theilnehmung. Unter diesen Umständen wäre

gewiß

gewiß in einer Geschichte der Concordienformel noch viel Gutes zu sagen übrig, wenn sie ein Mann schriebe, der von ferne steht, kein Attachement zu dem Buch, keinen Haß gegen dasselbe hat, das Urtheil über Vorfälle und Personen vom Urtheil über Lehrpunkte, ihre Richtigkeit, Wahrheit und Gewicht zu unterscheiden weiß, und indem er diese letztern dem Dogmatiker überläßt, nur aus Quellen pragmatisch erzählt, was geschehen ist. Es sollte uns leid seyn, wenn die Streitigkeit über den Innhalt und die kirchlichen Definitionen z. E. in der Lehre von der Art der Vereinigung beyder Naturen in Christo, bey dieser Gelegenheit aus ihrem Schlummer erweckt und die lärmenden Wortgezänke darüber erneuert würden. Der Geschichtschreiber hätte sich mit weit wichtigern Dingen zu beschäftigen, wenn er nicht blos bey den innern Streitigkeiten der Evangelischen Kirchen, als der Veranlassung dieser Formel stehen bliebe, sondern das ganze lange herumgezogene Geschäfte mit allen dabey vorkommenden interessanten Vorfällen, Gesprächen, Unterhandlungen und Intriguen pro et contra beschreiben wollte. Billig kömmt schon bey den ersten Versuchen zur Concordie und ihrer Verbreitung das politische Verhältniß der evangelischen Fürsten und Staaten, die Verschiedenheit der Theologen, die die Maschinen in Bewegung setzten, ihr Charakter, ihre Schule in Betrachtung. Hernach die Art, wie die ersten Vorschläge geschahen, wie und wo sie insinuirt worden,

wie man manche ins Interesse zu ziehen suchte, wie man die verlangten Censuren annahm und gebrauchte, durch welche Veränderungen die Formel in ihre jetzige Gestalt geformt wurde, welche Veränderungen außer den vorgenommen, und warum sie gewünscht, warum sie anderseits verworfen worden: Ferner die Ursachen, warum sich manche Stände geweigert, der Formel ein symbolisches Ansehen zu ertheilen, ob sie gleich zum Theil den Innhalt genehmigt, warum andre sich nicht einmal als eine gute Schrift geachtet: endlich der Erfolg, wie weit dadurch der kirchliche Friede gestiftet, Eintracht befördert, und der Endzweck erreicht, wie sehr auf der andern Seite Verwirrung, Verbitterung der Gemüther und Gefahr der Trennung befördert und unterhalten worden; durch welche Mittel man ihr Ansehen entweder bestärkt hat, wie in Chursachsen, oder geschwächt, wie in Dännemark: dieß untersucht, aus Quellen erzählt und in einem kurzen unpartheyischen Vortrag gesammlet, ohne Freunde oder Feinde der Form. Conc. zu fürchten, würde ein feines Gemälde der damaligen Zeiten und ein lehrreicher Beytrag zur Kirchengeschichte, vielleicht auch für unsre Unionsprediger ein vortreflicher Spiegel seyn, in welchem sie sehen können, was heraus kömmt, wenn Menschen, Theologen oder Fürsten, in der Kirche innerlichen Frieden machen wollen. Ich habe schon im Litterarischen Museum 1 B. S. 254. wo ich das merkwürdige Nürnbergische Bedenken

über die F. C. abdrucken ließ, einige Winke hierüber gegeben, die ich hier nicht wiederholen will.

Ob Hr. Anton eine solche pragmatische Geschichte der Concordienformel verfertigt, und in dem Grade von Freymüthigkeit und unbefangenem Urtheil geschrieben, in welchem vielleicht ein andrer gesprochen hätte, der auf die F. C. nicht äußerlich verpflichtet ist, wenn er auch sonst ihren Innhalt schriftmäßig und heilsam fände? werden nun unsre Leser fragen. Und gerade dieß müssen wir verneinen, so gerne und redlich wir ihm das verdiente Zeugniß geben, daß er die großen Tugenden eines Geschichtschreibers, unverkennbaren und mühsamen Fleiß im Sammlen, Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag und Richtigkeit der Erzählung der vornehmsten Vorfälle größtentheils gezeigt habe. Denn daß er nicht alle Quellen dieser Geschichte z. E. die dänische Bibliothek, Rethmeiers Braunschweigische, Struvens Pfälzische Kirchengeschichte u. a. m. gebraucht, legen wir ihm nicht zur Last und die Einförmigkeit seines Erzählungstons, die Simplicität desselben und den Gebrauch verschiedner Kanzelformeln verargen wir ihm bey seiner Absicht, zugleich für gemeine Christen zu schreiben, auch nicht. Nur in seinen Urtheilen über die interessirten Personen, über ihre Absichten, über die Triebfedern ihrer Handlungen, und über die Verhandlungen selbst hat er zu viel eignes Interesse, als daß wir sie billigen oder bestätigen könnten.

Er fängt von der Veranlassung der F. C. an und handelt daher im ersten Abschnitt von den Unruhen und Spaltungen in der evangelisch-lutherischen (meist sächsischen) Kirche. Einiges, das auf das Concordienwerk keine nahe und sichtbare Beziehung hat, z. E. die Erzählung von den ersten politischen und äußern Unruhen und Kriegen, dürften weggelassen seyn. Die Streitigkeiten, welche Veranlassung zu manchen Lehrbestimmungen in der F. C. gaben (obgleich ums J. 1576 einige schon ausgestorben waren,) werden nach der Reihe genennt und darunter des Kryptocalvinismus am ausführlichsten gedacht. Melanchthon — der furchtsame und nachgebende, wie er hier heißt, — hat unstreitig Antheil daran, aber nur zufälliger Weise, (gerade wie Luther ihn hat, dessen Schüler alles nach dessen Auctorität beurtheilt wissen wollten, und der gewiß den Frieden weniger liebte und suchte, als der sanfte und einsichtsvolle Melanchthon. Sehr vortheilhaft zur Beurtheilung des gesammten Erfolges, den das Concordienwerk nahm, wäre es gewesen, den Verlauf dieser Streitigkeiten mit Flacianern, Osiandristen, u. a. m. zu erörtern. Denn in denselben liegt der versteckte Keim von allen öffentlichen Censuren für und wider die Formel. Was nur Antiwittenbergisch war, wie fast die meisten Universitäten es waren, beförderte die Formel: die gelindere Parthey, die vom Melanchthon Mäßigung und Friedensliebe gelernt hatte und auf deren Unterdrückung es angetragen wurde,

de, mußte dagegen stimmen.) Nähere Vorbereitungen dazu machte der Churfürst von Sachsen, August, dessen Sorgfalt dem Sektirgeist und der Verläumdung gegen seine Theologen und Universität steuren wollte. Hiervon wird im zweyten Abschnitt geredet: dabey des Konvents zu Naumburg, des (sehr zudringlichen) Verlangens der würtembergischen Theologen, daß sich die Wittenberger über ihre vorgelegten Bücher und Disputationen erklären sollten, der (gerechten) Weigerung dieser letztern, sich mit jenem öffentlich einzulassen, (welche Hr. A. für einem Beweis vom Bewußtseyn einer bösen Sache, ich aber eher für Beweis der Klugheit halte, welche den muthwillig hingeworfenen Zankapfel liegen läßt,) der (noch zudringlichern und ungesuchten) Verantwortung der Tübinger gegen die (durch geheime Wege erhaltnen) Erklärungen der Wittenberger; der neuen Jenaischen Theologen, die keine Philippisten seyn durften, u. a. gedacht wird. An der Zertrümmerung des Altenburgischen Gespräches sollen die chursächsischen Theologen die meiste Schuld gehabt haben: und das 1569. von August wiederholte Mandat, sich an das Corpus doctr. Saxon. zu halten und alles Gezänk zu meiden, sagt der Verfasser sey billig von vielen rechtschaffenen Männern mit Unwillen angehört und dessen Beobachtung verweigert worden. (Aber wenn sich andre in den folgenden Zeiten weigern, das Concordienbuch zu unterschreiben, ists nicht billig, und wird geta-

delt. Hat denn nicht jeder sein Gewissen?) — Daß Jacob Andreä sich zum Friedensstifter aufgedrängt, scheint auch diesem Geschichtschreiber einleuchtend zu seyn: denn es gereicht ihm nichts so sehr zum Vorwurf, als sein Eigensinn, seine Entscheidungen überall geltend zu machen. — Wie allmählig die Herzoge in Braunschweig und der Landgraf von Hessen sich in diese sächsischen Kirchenangelegenheiten gemengt, ist fast zu kurz erzählt. Ueberhaupt scheint der Verf. meist nur auf die Vorfälle in Chursachsen aufmerksam gewesen zu seyn, denn von den Bemühungen des Churfürsten von Brandenburg und der übrigen Evangelischen Stände zur Concordie wird immer nur beyläufig gesprochen.

Die folgenden Abschnitte von Verfertigung und Verbesserung der F. C. und Vollziehung des Concordienwerkes erzählen die bekannten wichtigsten Begebenheiten dabey ganz richtig. (Nur, glaube ich, ist von den Censuren über das Torgische Buch zu unbestimmt und zu allgemein geredet. Wäre es nicht besser und lehrreicher gewesen, alle diese eingelaufene Bedenken zu klassificiren und alle die Klagen, Widersprüche und Verbesserungsvorschläge, die man in ihnen zerstreut antrifft, in einem kurzen Conspectus neben einander aufzustellen? Auf diese Art könnte man sehen, welche Ausdrücke und Formeln mehrern Theologen anstößig und mißfällig gewesen, welche Bedingungen, unter denen man die Formel annehmen wollte,

wollte, gefordert, welche Gründe, sie zu mißbilligen angeführt worden, und wie weit man auf alle diese Censuren bey der Revision Rücksicht genommen habe. Es versteht sich hier, daß von der Periode geredet werde, in welcher man noch eine Verbesserung annahm: denn nachdem auf dem Bergischen Convent an das Torgische Buch die letzte Hand gelegt worden, wurde es zwar noch andern Ständen zur Revision zugeschickt, aber zugleich, weil man es schon schleunig von vielen Theologen hatte unterschreiben lassen, bey den minder mächtigen Ständen bedeutet, daß weitere Veränderungen nicht vorgenommen werden könnten. Das hieße zur Prüfung cum autoritate vorlegen und simple Genehmigung fordern. Ein Umstand, der in Nürnberg und in Bremen die Ursache wurde, warum die Formel misfiel.)

Die Umstände der Publikation und Einführung in den chursächsischen und übrigen interessirten Staaten sind der Innhalt des sechsten Abschnittes: die folgenden reden von den unmittelbar darauf folgenden öffentlichen Angriffen und der dadurch veranlaßten Apologie der Concordie. (Siebender Abschnitt:) von der neuen Gefahr derselben in Chursachsen durch die wieder emporstrebenden vermeynten Kryptocalvinisten, die durch den bekannten Criminalproceß gedämpft worden. (Achter Abschnitt:) von andern Anfällen auf dieses Buch in verschiedenen Gegenden. (Neunter Abschnitt:) Dännemark ertheilte das

schärfste

schärfste Edikt dagegen und verbrannte das Buch. (Zwar suchte der Hr. A. diese Sage, daß der König Christian der zweyte die Formel ins Feuer geworfen habe, mit Elswichen für eine Fabel auszugeben: allein seine Gründe halten die historische Prüfung nicht aus und die Gegengründe, welche in der dänischen Bibliothek angeführt werden, so wie die Schärfe des selbst hier abgedruckten königlichen Edikts machen die Sache mehr als wahrscheinlich.) Nachher wurde es sogar von verschiedenen Ständen, die es befördert und genehmigt hatten, wieder verworfen oder wenigstens der Klasse symbolischer Bücher entnommen, wie in den Brandenburgischen, Pfälzischen und andern Gegenden. Aus den neuern Zeiten werden nur Arnold, Thomasius, Dippel, Trier, der fromme und einsichtsvolle Spener und einige andre als Gegner der Formel mit Uebergehung der Neuern angeführt. (Sie sind nicht alle von Einer Klasse. Einige wünschen nur, daß sie kein symbolisches Ansehen hätte, weil viele δυσνοητα, Subtilitäten und Unbegreiflichkeiten darinnen stehen: andre wollen auch den Innhalt tadelnswerth und irrig finden. Für die erstern, unter denen sich ohnfehlbar viele rechtschaffne, gelehrte, und ächt evangelische Männer vom weltlichen und geistlichen Stande befinden, würde es Ungerechtigkeit seyn, wenn man sie mit den letztern in Eine Klasse setzen wollte: wiewohl auch diese viel scheinbares gesagt haben.) — Der zehende Abschnitt von der ersten Concordien-Jubelfeyer scheint die

Absicht zu haben, die Consistorien zu einer gleichen Veranstaltung auch im gegenwärtigen Jahr zu ermuntern. Da die Erfahrung lehrt, daß alle Jubiläen Gährungen veranlassen und die gesammte Evangelische Kirche sich schwerlich dieser Concordie zu freuen hat, so möchte ich diesem Wunsch so wenig beytreten, als dem Wunsch ihrer Gegner, Jubiläen deswegen zu feyern, daß sie nicht autorisirt worden. Doch wir wollen den Obrigkeiten nichts vorschreiben: jeder Lehrer und Bekenner der Religion wird das zweyhundertjährige Andenken an diese Begebenheit am besten durch Gebet um den Frieden der Kirche, und durch die Betrachtung feyern, daß nicht alles Mittel zur Eintracht ist, was Menschen dafür halten und daß viele Streitigkeiten weit glücklicher durch Schweigen als durch Widerspruch, oder Vermittler oder Feststellungen eines öffentlichen Lehrbegriffs und religiöse Unterscheidungen gestillt werden.

VI.

Andere theologische Schriften.

Tübingen. Ueber den zehenden Psalmen hat Hr. Prof. Schnurrer im vorigen Jahr in einer Dissertation auf 3 B. einen kurzen, aber wichtigen Kommentar geliefert. Er nützte dabey, wie leicht zu erachten, die Erläuterungen des Gröningischen Philologen N. W. Schröders, die

vor

vor 25 Jahren herausgekommen, besonders da, wo es auf Worterklärung aus dem arabischen ankömmt: allein es bleibt ihm doch sehr viel Verdienst der neuern Aufklärung der schweren Stellen übrig, welches unsre Leser mit uns aus der Anzeige seiner neuen Auslegungen gewiß schätzen werden. Der Psalm handelt von ausländischen Feinden der Juden, (vergl. V. 16.) die bey einem glücklichen Fortgang der Waffen (besonders, wie es scheint, nach einer gelungnen Kriegslist) trotzig und lästernd den Jehova, Israels Gottheit, verachteten. — Nun einige Auslegungen. V. 2. Beym **Stolz des Ungerechten wird der Niedrige** (Verehrer der wahren Religion) **gequält**, (er spricht יִדָּלֵק aus:) **erhascht durch die Anschläge, die jene erdachten.** (יתפשו versteht er von ענו und חשבו von רשע, sehr glücklich.) **Ungerechte werden gepriesen nach Wunsch: Räuber glücklich genennt:** (mit den LXX verändert er die Punkte הִלֵּל und בֵּרַךְ. Es wäre doch nicht zu hart, mit Beybehaltung der gewöhnlichen Punkte zu sagen: er segnet sich, preißt sich glücklich.) Die Worte נאץ יהוה werden zu V. 4. gezogen. Hierdurch gewinnt der Sinn offenbar: **der Ungerechte verachtet Jehoven mit stolzem Geist: er** (nemlich, Jehova,) **bemerkt, er vermag nichts, ist sein einziger Gedanke.** (Sollte wohl אין אלהים bedeuten, nihil valet Deus, oder nihil curat Deus, wie Hr. Schn. übersetzt? Die von ihm angeführte Stelle 2 Sam. 19, 7. scheint nicht ganz parallel, weil dort das לך den

Sinn

Sinn bestimmt. Das gestehe ich zu, daß der Dichter die Ungerechten nicht als Gottesläugner schildert: allein wenn Jehova, die Gottheit der Israeliten, das Subjekt ist und Helden redend eingeführt werden, so ist der Sinn weit leichter: Er verachtet Jehoven, denkt, Jehova ahndet nicht, ist kein Gott: d. i. er erkennt Jehoven nicht für eine Gottheit.) V. 5. Ihr Leben ist verkehrt. (Nach unserm Gefühl wäre der Gedanke matt in diesem Zusammenhang. Köhlers Uebersetzung wäre vielleicht passender: Ihre Wege sind stark, oder ihre Unternehmungen sind siegreich, von חיל Stärke, Sieg. Die Einwendung, daß die Redensart: via valida oder robusta hart sey, würde gelten, wenn die Worte allezeit in ihrer etymologischen Bedeutung gesetzt würden. Der Ausdruck: siegreiche Unternehmungen wird nicht anstößig seyn.) Denn deine Regierung ist ihm unbemerkt. (Nach dem Parallelismus wären משפטים Strafen: alles gelingt ihm ungeahndet: deine Gerichte über ihn sind ganz entfernt.) V. 7. weicht Hr. Schn. von allen neuern Auslegern, Michaelis, Schulz, Knapp, Köhler, welche אשר von אשר glücklich seyn, herleiten, ab: und erklärt es als pronomen: vt pote, qui non sint pravi. Sie schmeicheln sich mit ihres Glücks Dauer, als Menschen, die nichts Böses thun. Vergl. 2 B. Mos. 22, 22. Mit der Grammatik verträgt sich diese Erklärung leichter, als die andern. Das anstößige V. 9. wo zuerst des Löwen, hernach des Netzes in einer unschick-

schicklichen Zusammensetzung der Bilder gedacht ist, wird glücklich aus dem Wege geräumt, indem er bemerkt, daß mit יחטף ein neues Bild anfängt. **Er (der Ungerechte raubt den Elenden (den Israeliten,) da er sein Netz ausbreitet, sich niederbückt, sich krümmt,** (contrahit se, wie ein lauernder Vogelsteller:) **in seine Schlingen** (עצמיו aus dem Arabischen vincula) **fallen die Unglücklichen.** — V. 14. **Du siehst! Siehst die Kränkungen, sie in deine Hände zu zeichnen.** (Die Formel לתת בידך versteht er von Gottes Aufsicht, aus Es. 49, 16. allein die Redensarten sind doch sehr unterschieden. נתן ביד ist ordentlich tradere.) Eine neue Auslegung ist V. 15. **Zerbrich den Arm des Ungerechten, schwäche seine Macht: und zermalme ihn** (ורע von רעע zermalmen.) **Suchst du den Sünder, so finde ihn nicht.** (Er lieset nach Hare und Secker statt רשעו בל in andern Abtheilungen רשע ובל) d. i. tilge ihn ganz aus. Der Schluß des Psalms lautet: **Nicht mehr wird er (die Ungerechte) Menschen ihrem Vaterland entreißen.** Eine Uebersetzung, die sich zum Thema des Psalms vortreflich schickt und, wie die ganze Abhandlung beweiset, wie glücklich dunkle Stellen aufgeklärt werden, wenn ein Philolog von hinreichender Sprachkunde und richtigem Gefühl in das Innre seines Originals einzudringen weiß.

Ende des ersten Bandes fünften Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

darinnen von den wichtigsten theologischen in- und ausländischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird.



Erster Band sechstes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Immam. Breitkopf, 1780.

Innhalt.



Auserlesene Theologische Bibliothek.

I.

Ευαγγελιον Ἁρμονικον δια τεσσαρων. Harmonia quatuor Evangeliorum graeca et reliqui N. T. libri, Acta Apostolorum et Apocalypsis Jesu Chr. cum Epist. XIV. Paulinis et VII. catholicis ordine chronologico digestis cura *Ehr. Stephan.* Argentorati ap. J. F. Stein. 382 S. 8.

Was Bengel in seiner Harmonie der vier Evangelisten und in seiner ordo temporum über die Folge der Begebenheiten Jesu und den Zusammenhang der Erzählungen davon im N. T., über die Apostelgeschichte und über die chronologische Ordnung der apostolischen Briefe gemuthmaaßt, ausgedacht und angegeben hat; das sucht der Herausgeber dieser neuen Edition des N. T. zu realisiren, nach dem

[illegible] für ihr Lob und für ihren Haß
[illegible] finden, und durch die Ueber-
[illegible] Urtheile für oder wider ihn allemal
[illegible], machen es nothwendig, daß
[illegible] die Wage ergreift und seine
[illegible] mit den minder würdigen ab-
[illegible] hat jeder Versuch dieser Art
[illegible]. Das Ansehen, in welchem
[illegible] Gottes steht, die Opinion der
[illegible]tugend, die keinen Flecken an ihm
[illegible], die ziemlich ernsthaften und
[illegible] Anklagen gegen ihn, die vielen
[illegible] Situationen seines Lebens, in denen
[illegible] handelt, der schnelle Uebergang vom
[illegible] zum zweyten und mehrern und
[illegible]keit seines Charakters machen es
[illegible], eine charakterisirende Lebensbe-
[illegible] versuchen und so durchzuführen, daß
[illegible]rettungen die Wahrheit übertün-
[illegible] der Schatten, den seine Fehler über
[illegible] werfen, die leztern ganz unsicht-
[illegible] Mann kann hier schwerlich für Bay-
[illegible], Voltairen, und ihre Genossen
[illegible], wenn nicht lieblose Spötterey
[illegible] mehr werth ist als Wahrheit; aber
[illegible] wir ganz mit Delany und
[illegible] beyden neusten Vertheidigern
[illegible], bey denen Fehler in der
[illegible] moralischen Werths der
[illegible] unvermeidlich waren,
[illegible]digen, und überall
den

den christlichen Tugendhelden finden wollen, ohne es bedacht zu haben, daß der Mann nach dem Herzen Gottes, wie David 1 Sam. 13, 14. heißt, nicht der ganz unsträfliche Heilige, sondern bloß der König ist, den Gott für sein Volk haben will, und daß israelitische Tugend so wenig christliche seyn kann, so wenig Judenkänntniß die christliche ist. — Wer wird es nicht dem Manne, welcher schon so viele Kunst in Darstellung der biblischen Charaktere, so viel Eindringen in ihren Geist und Handlungsweise, so viel unpartheyische Würdigung der seltnern und täglichen Charaktere gezeigt hat, wer wird es ihm nicht zutrauen, daß er auch, wo er von David handelt, den Meister spielt und seinen Helden, den jeder gute und jeder dichterische Geist schätzen wird, gerade in dem Licht darstellt, in welchem seine Handlungen schön, und wo etwas unmoralisches durchschimmert, doch dem Menschenkenner, welcher die Menschenkinder nicht aus seinem Winkel, mit dem Neuen Testament und dem christlichen Moralkompendium in der Hand, sondern als Weltbemerker beurtheilt, minder auffallend erscheinen. Mit Grunde wird es an den Gegnern Davids, (vielleicht auch an [illegible]inen Vertheidigern) als eine Ursache vieler schie[illegible] und ungleichen Urtheile getadelt, daß sie Da[illegible] immer nur aus Einem und in Einem Stand[illegible] betrachten, ohne alle Rücksicht darauf, daß [illegible]ngling anders als der Mann, der Hirte [illegible]ls der König, der israelitische König [illegible] ein abendländischer Monarch handelt,

 Ganz

dre Zusätze übergehe, wenn am Schluß der Ap. Gesch. noch von den spätern Begebenheiten Pauli erzählt wird: er habe sich nach der ersten Gefangenschaft ein Jahr in Italien aufgehalten, sey nachher nach Asien gereiset, habe von dortaus dem Silvanus an den Petrus nach Babylon geschickt, und hernach eine Reise nach Spanien unternommen u. s. f. Wenn wir in der Bibel nur Wahrheit suchen, so können wirs unmöglich billigen, daß menschliche Meynungen und Hypothesen unter die ächten Nachrichten der Apostel gemischt sind. Auch die besten Schriftsteller haben in solchen Fällen, wo Ungewisses von ihnen erzählt wurde, das ὡς φασιν wenigstens als Verwahrungsmittel für den Leser gebraucht. —

Der Text, dem wir das Lob der möglichsten Korrektheit und Schönheit nicht absprechen können, ist die Bengelische Recension in der zweyten und dritten Ausgabe, wie wir schon bemerkten: wo wichtigere Varianten sind, hat der Herausgeber die verschiedne Lesart in Klammern eingeschlossen beygesetzt. Warum dieß aber bey den dogmatischen Stellen Apost. Gesch. 20, 28. 1 Tim. 3, 16. nicht geschehen ist, können wir nicht sagen.

II. Ueber

II.

Ueber das Leben und den Charakter Davids. Aus dem vierten Theil der Charakteristik der Bibel. Herausgegeben von Aug. Herm. Niemeyer, Profess. der Theologie. Halle bey J. J. Gebauer, 1779. 8.

Es scheint weit leichter zu seyn, das Gemälde von Davids Charakter zu entwerfen, und weit nothwendiger, es getreu zu thun, als bey den meisten übrigen Personen A. T. Wenn wir bey diesen nur wenige Thaten haben, aus denen ihre Denkungsart sichtbar wird, so sehen wir hier viel Handlung eines großen Mannes; und wenn bey den übrigen aus den Resten ihrer Reden mit viel Mühe ihr Genie und ihre Geistesrichtung entdeckt werden kann, so fließen hier in Psalmen und Reden, die noch zahlreich übrig sind, und in verschiedenen Situationen Davids abgefasset worden, reiche Ergüsse seines Mundes, auf denen sein Geist schwebt. Auch nöthig ists ihn in seiner wahren Gestalt zu schildern, damit man nicht an dem Mann Ungerechtigkeiten begehe, der doch so viel Herzensgüte und Adel seiner Gesinnungen zeigt, oder der Tugend untreu werde, wenn man ihn, indem er sinkt, zu Hülfe kommen will, und, was Schwäche ist, zur Vollkommenheit bey ihm macht. Panegyristen und Tadler, die in Davids

Lebensgeschichte für ihr Lob und für ihren Haß gleich viel Nahrung finden, und durch die Uebertreibung ihrer Urtheile für oder wider ihn allemal irre machen mußten, machen es nothwendig, daß ein Unpartheyischer die Wage ergreift und seine würdigen Thaten mit den minder würdigen abgleicht. Inzwischen hat jeder Versuch dieser Art eigne Hindernisse. Das Ansehen, in welchem David als Mann Gottes steht, die Opinion der hohen Mustertugend, die keinen Flecken an ihm zuzulassen scheint, die ziemlich ernsthaften und wahrscheinlichen Anklagen gegen ihn, die vielen verworrenen Situationen seines Lebens, in denen er zweydeutig handelt, der schnelle Uebergang vom ersten Verbrechen zum zweyten und mehrern und selbst die Unstätigkeit seines Charakters machen es fast unmöglich, eine charakterisirende Lebensbeschreibung zu versuchen und so durchzuführen, daß weder die Ehrenrettungen die Wahrheit übertünchen, noch der Schatten, den seine Fehler über seine Tugenden werfen, die leztern ganz unsichtbar mache. Mann kann hier schwerlich für Bayken, Morgan, Voltairen, und ihre Genossen Parthey nehmen, wenn nicht lieblose Spötterey und Argwohn mehr werth ist als Wahrheit: aber eben so wenig können wir ganz mit Delany und Chandlern, den beyden neusten Vertheidigern Davids, zufrieden seyn, bey denen Fehler in der Bestimmung des wahren moralischen Werths der Handlungen ihres Helden unvermeidlich waren, weil sie durchaus heiß vertheidigen, und überall

den christlichen Tugendhelden finden wollen, ohne es bedacht zu haben, daß der Mann nach dem Herzen Gottes, wie David 1 Sam. 13, 14. heißt, nicht der ganz unsträfliche Heilige, sondern bloß der König ist, den Gott für sein Volk haben will, und daß israelitische Tugend so wenig christliche seyn kann, so wenig Judenkänntniß die christliche ist. — Wer wird es nicht dem Manne, welcher schon so viele Kunst in Darstellung der biblischen Charaktere, so viel Eindringen in ihren Geist und Handlungsweise, so viel unpartheyische Würdigung der seltnern und täglichen Charaktere gezeigt hat, wer wird es ihm nicht zutrauen, daß er auch, wo er von David handelt, den Meister spielt und seinen Helden, den jeder gute und jeder dichterische Geist schätzen wird, gerade in dem Licht darstellt, in welchem seine Handlungen schön, und wo etwas unmoralisches durchschimmert, doch dem Menschenkenner, welcher die Menschenkinder nicht aus seinem Winkel, mit dem Neuen Testament und dem christlichen Moralkompendium in der Hand, sondern als Weltbemerker beurtheilt, minder auffallend erscheinen. Mit Grunde wird es an den Gegnern Davids, (vielleicht auch an seinen Vertheidigern) als eine Ursache vieler schiefen und ungleichen Urtheile getadelt, daß sie David immer nur aus Einem und in Einem Standpunkt betrachten, ohne alle Rücksicht darauf, daß der Jüngling anders als der Mann, der Hirte anders als der König, der israelitische König anders als ein abendländischer Monarch handelt,

Ganz verschieden und richtiger wird das Urtheil über einzelne Handlungen ausfallen, wo man Zeit, Alter, Stand und Lage, welche nicht nur die Aeußerungen, sondern auch die Abänderungen des Charakters eines Menschen verlassen, beobachten will. Und hierinnen schwebt der Geist des Hrn. Niemeyers, besonders im ersten Abschnitt, welcher Davids Charakter aus der Geschichte seines Lebens entwickelt und keinen erheblichen Umstand desselben unaufgeklärt, wenigstens unberührt, vorbeyläßt, hin und wieder Schwierigkeiten wegräumt, und in geschmackvollen Uebersetzungen mancher Psalmen, in denen sich der Geist des Dichters ergossen hat, die Würde der Davidischen Lieder fühlen läßt.

So unbekannt die Kindheit Davids ist, so frühe erscheint er als gefühlvoller Dichter und als muthiger Held, voll Empfindung für die Lust der Sinnen, voll Kraft, wenn Gefahr da ist. Aus dem Jüngling muß ein andrer König werden, als Saul. Die erste Gelegenheit, sich zu zeigen, ist Goliaths Truß, wobey die Tadler schon von Verwegenheit und Ruhmsucht sprechen. Sey es doch, sagt unser Verfasser, von beyden etwas: der Jüngling, der es nicht hat, wird sicher als Mann nichts großes werden. Religion ist doch auch dabey. — Von nun an kömmt David an Sauls Hof und wird berühmter. So offen er vor seinem König handelt, selbst wo dieser ihm mit Bosheit begegnet, so deutlich verräth er seine Unschuld

Unschuld an der ihm beygemessenen Absicht auf den Thron, indem er nicht eher flieht, als bis er, nach allen Versuchen, den König zu besänftigen, seine Gefahr unvermeidlich weiß. Er flieht nach Nob zum Hohenpriester und erhält durch eine Lüge die Schaubrode zu seiner Nahrung. Ein neuer Stoff, seinen Charakter zu schmählern. Wie niedrig, sich kein Gewissen zu machen, durch eine Unwahrheit und noch mehr durch die Lebensgefahr seines Freundes (denn der Priester wurde ein Opfer seiner Gefälligkeit gegen David) sein Leben zu retten wollen! So sagt man: allein so dringenden Lebensgefahren bringen auch den Gewissenhaftesten zur Erfindung von Unwahrheit und vielleicht hat nur die zufällige (nicht vorhergesehene) Folge davon, (daß Saul den Priester deswegen ermorden ließ,) selbst die Billigern (s. Michaelis bey 1 Sam. 21.) veranlaßt, das Sünde zu nennen, was schwerlich bey ihm den Namen verdient. Aber wir sollten überhaupt frey und billig genug seyn, nicht David nach der Strenge einer Moral zu beurtheilen, an deren Untrüglichkeit in diesem Punkt selbst jetzt noch viele gewissenhafte Männer zweifeln. (Und würde der Erfolg nicht für Abimelech noch trauriger gewesen seyn, wenn David ihm die Wahrheit gesagt hätte?) — Noch auffallender ist seine Flucht zu Achis, bey welcher aller Verdacht einer Verschwörung gegen Saul verschwindet, weil die Philister sich in diesem Fall nie seiner Person würden bemächtigt haben, und seine ver-

stellte

stellte Raserey. Allein sehen wir, fragt Hr. N. auch hier den rechten Standpunkt? Sollten wir nicht, ehe wir richten, ganz die Angst seiner Seele und die Empfindungen eines Israeliten, der bey den Unbeschnittenen Hülfe suchen muß, denken? Vielleicht wird diese Raserey die unwillkührliche Aeußerung einer aufs höchste gespannten Einbildungskraft. (In einer Seele, die so empfindsam und dabey so feurig ist, die so überrascht und betäubt wird, wie Davids Seele bey Achis, wäre eine solche temporelle Melancholie, oder Raserey, oder Gährung gewiß nichts unbegreifliches, oder widernatürliches. Der Wunsch, etwan durch diese List frey zu werden, kann so stark würken, daß die Seele wirklich in die Lage geräth, in die sie sich wünscht. Jetzt ists keine Verstellung mehr.) — Einen neuen Verdacht gegen ihn erregt die Willigkeit, womit er 1 Sam. 2. in der Wüste die Mißvergnügten aufnimmt und Rottirungen macht; aber ihn kann dieß nicht verdächtig machen, da er keinen Schritt thut, der einer Rebellion ähnlich sieht, vielmehr manche Gelegenheiten zu seinem Vortheil verläßt. (Ueberhaupt denkt man sich die Israeliten zu Sauls Zeit vielleicht schon zu sehr als eingerichteten, begränzten, bürgerlichen Staat, und mißt dieß Königreich zu ängstlich nach der Verfassung der unsrigen. Noch zogen damals viele Familien Hordenweise in der Wüste herum, liebten das herumstreifende Hirtenleben, an das ihre Vorfahren gewöhnt waren, und nährten sich, ob sie

gleich

gleich auch ihre festen Wohnplätze hatten, wie die Nomaden. Das Haupt einer solchen Horde muß weder als Anführer einer Räuberbande, noch als Rebelle angesehen werden. Und wer ist mehr Patriot? Der Mann, der sein Vaterland, das seine Verdienste mißkennt, verläßt? Oder der Mann, der seine Verdienste geltend macht?) Aus eben diesem Gesichtspunkt wird auch Davids Betragen gegen Nabal zu beurtheilen seyn. Es ist Härte, aber nicht das unerhörte Verbrechen, das Bayle und Tindal daraus machen. Wir sind auch Menschen und Nabal, der reiche, beleidigende, trunkne Nabal gehört auch in das Gemälde, sagt unser Verf. (Auch hier vergißt man, wenn man Davids Betragen hart findet, Davids Stand und die Sitte des Orients. David ist Haupt einer herumstreifenden Horde, die gegen Ausländer sich alle Feindseligkeiten erlaubt, desto strenger aber ihre Nation und alles, was zu ihr gehört, schont; auch Nabaln, dessen Heerden und Felder ihr sehr nahe und bequem zu Anfällen lägen, geschont hat, und jetzt in Noth das durch Bitten sucht, was sie, vermöge des orientalischen Völkerrechts, das solche Horden erkennen, hätte mit Gewalt nehmen können. Nenne man dieß Sitte von Räubern: immerhin: aber warum will man doch es ungerecht nennen, wenn David den Nabal überfallen und plündern will; und gerecht, wenn er etwan eine offne Stadt der Philister, Jebusiter, Gerisiter u. a. anfällt und nach Kriegsrecht behandelt? Weil jener Lands-

mann

mann ist? Aber der verscheuchte exilirende David war schwerlich mehr Unterthan von Sauls Regierung. 1 Sam. 26, 19. Ueberhaupt sind Regeln des N. T. nicht Regeln fürs Alte, Maximen für Privatleute nicht Maximen für Fürsten, und die Sitten aus den Zeiten des Faustrechts nicht nach heutigen Grundsätzen zu beurtheilen.)

Davids Lage in Ziklag dünkt mit Recht dem Hrn. Verf. eine der wichtigsten Perioden für seinen Charakter zu seyn, davon der tiefe Eindruck sein ganzes Leben hindurch kaum verlöschen wird. Es wird ihm hier (man muß den ganzen Aufenthalt und Lebensart in der Wüste dazu nehmen,) eine gewisse Härte der Seele eigenthümlich, die sich nicht leicht wieder verbessern ließ, auch die Vielweiberey, die für ihn sehr gefährlich wurde, aber bey den größern Freyheiten der Morgenländer hierinnen nicht sündlich heißen kann, nahm hier, wo er den arabischen Emir macht, ihren Anfang. Er wird bald in den Schooß seines Vaterlandes aufgenommen und sein Betragen bey Sauls Tode ist wieder Beweiß seiner Güte und seiner Unschuld. Als König kann er seinen Charakter zwar nicht umformen, aber doch öffentlicher und wirksamer in Wohlthaten zeigen. Unter seinen ersten königlichen Geschäften ist die Transportirung der Bundeslade als Denkmaal seines religiösen Charakters und als eine der wichtigsten Anstalten zur Erhaltung der wahren Religion in Israel merkwürdig, worüber der Hr. V. sehr neue und interessante Bemerkungen macht.

Er

Er sorgte für einen gemeinschaftlichen, sehr erleichterten und für die sinnlichen Gefühle vortrefflich eingerichteten Gottesdienst, wohin auch die Anordnung der Sänger gehört. (Sollte es nicht sehr wahrscheinlich seyn, daß der Assaph, der zu Davids Zeiten lebte, eine andre Person war, als der Dichter, dessen die Gedichte von einem ganz eignen, schwerfälligen Gang in der dritten Sammlung der Psalme von Ps. 73 — 83. sind?)

In Davids kriegerischen Geist verläugnet sich weder der Held noch der gute König. Man hat ihm aus der harten Behandlung der Moabiter 2 Sam. 8, 2. und Ammoniter 2 Sam. 12, 31. Grausamkeit gegen Ueberwundne, nicht ohne Schein, vorgeworfen: wieder weil man altes und neues Kriegsrecht vermischt und die gemilderten Sitten christlicher Nationen im Krieg schon von David fordern zu können, vermeynt. Ists nicht gleichwohl bey den Moabitern Güte, daß er, statt alle zu tödten, nur zwey Drittheile dem Kriegsrecht überläßt? und bey den Ammonitern muß bedacht werden, daß sie eine blutgierige und grausame Nation waren (Amos 1, 3. 11.; und Davids Unterthanen und Gesandte auf das schmählichste beschimpft hatten. (Und noch zweifle ich, ob die biblischen Ausdrücke nothwendig von einer Todesstrafe zu erklären sind? Das hebräische שום könnte leichter erklärt werden: et notavit: und die Kriegssitte, den Ueberwundnen entweder gewisse Glieder, Ohren, Nasen abzuschnei-

schneiden, oder sie durch Incisionen kenntlich zu machen, ließ sich schon in frühern Zeiten finden.)

So wenig bey der Geschichte mit Bathseba und Uria der Verf. den Apologeten macht, so denkt er doch hier fast zu gut von David. Er gesteht es, daß sein Held für die Reizungen der Wollust am schwächsten war, und noch leichter unterlag, weil ihm die Freyheiten seines Landes und des Gesetzes zu wenig Schranken setzten: aber ists nicht zu viel Nachsicht, zu zweifeln, ob David die Bathseba in der Absicht kommen ließ, seine Begierde zu befriedigen? Ists zu vermuthen, daß mit der Ersättigung seiner Lust sogleich die Reue kam? Dort ists gewiß Heftigkeit des gereizten Triebes, der sich stillen will, und im ersten Anfall befiehlt und handelt: und hier ists leider! allzuoft die Natur und Folge dieser Art von Sünde, daß die Seele erschlafft und ihr sonst besseres und feineres Gefühl stumpf wird. Sie bleibt für andre Empfindungen weich: nur die Empfindung der Reue wird bey der für die sinnlichern Reize gespannten Seele schwerer, biß etwan ein erschütternder Stoß kömmt, der die Reue, meist alsdenn heftiger, hervorbringt. Schwerlich fühlte David sein Verbrechen eher, als bis die entdeckte Schwangerschaft der Bathseba ihn beunruhigte und er von Seiten des gekränkten Ehemannes vielleicht Empörung fürchten mußte. Gehört es hier wieder unter die Beweise der noch nicht ganz verlornen Herzensgüte

bey

bey David, daß er sich der Bathseba gänzlich enthält und ihrem Manne, der in einer glücklichen Unwissenheit bleiben soll, durch andre Gnadenbezeugungen Ersatz geben will? Wer sagt es uns: ists Güte oder Politik? Doch genug: David sinkt immer tiefer. Er berauscht den Mann, nicht, wie richtig erinnert wird, um ihn zu etwas Bösen zu reizen: was Urias thun sollte, war an sich nichts Böses: sondern um größern Schaden zu verhüten. Der größte und tiefste Verfall des zu großen und zu glücklichen Königes zeigt sich in der Kaltsinnigkeit, womit er die Nachricht vom Tode des Urias hört. (Aber man nehme dazu, daß dieß alles sich in Zeit von wenigen Wochen zugetragen, darinnen der Kampf mit mehrern Leidenschaften, Liebe und Furcht, den König nicht recht zu sich kommen ließ, wie schnell eine Sünde die andre erzeugt und wie bald doch, nachdem der erste Taumel vorbey ist, seine Seele sich wieder zu Gott sammlet, so wird man doch Bedenken tragen, David für einen Bösewicht zu halten.) Bey dieser Gelegenheit ist der 51. Psalm gemacht, in welchem aber V. 20. 21. nach Hrn. M. Meynung ein späterer Zusatz aus den Zeiten des babylonischen Exils seyn soll: (und warum dieß? Der Psalm konnte nie seiner Einrichtung nach Nationalbußpsalm werden: wozu also dieser Zusatz: Hernach scheinen die Gebete um Jerusalems Schutz hier nicht am unrechten Ort zu stehen. Wahrscheinlich war der Tod des Urias mit einer großen Niederlage mehrerer braven Män-

ner begleitet: s. 2 Sam. 11, 24. womit auch die Redensart 2 Sam. 12, 14. daß David Gelegenheit zum Spott der Feinde über Israel, nemlich durch die befohlne Retirade seiner Armee, gegeben habe, übereinstimmt. Sollte der König, dem dieser Verlust sehr empfindlich seyn mußte, hier nicht um neue Gnade, um Jerusalems Wohl flehen?)

Einer so weichen empfindsamen Seele, als Davids war, ist einige Schwäche in der Kinderliebe, die er zeigte, natürlich und zu verzeihen. Er ist zu zärtlicher Vater, auch da, wo der König zuweilen über den Vater gebieten sollte, wie bey Absolom. Sollte aber eben dieser David der Vorwürfe Morgans und Baylens werth seyn, weil er um einen gefallenen Absolom, einen Jüngling von großem Verstand und großen Erwartungen, trauert? — Man hat Helden bewundert, die dem besiegten sterbenden Feinde noch verzeihen, seinem Tode eine Thräne weihen konnten: soll an David, dem Vater, das Verbrechen seyn, was an jenen schön war? — Ueber die Auslieferung einiger Descendenten Sauls an die Gibeoniten 2 Sam. 21. enthält sich Hr. N. alles Urtheils. Es ist die delicateste Vorfallenheit in dem ganzen königlichen Leben Davids, gegen ihn gemißbraucht und schlecht vertheidigt. Daß die Gottheit durch Menschenopfer sich soll versöhnen lassen — und daß David gerade die Sachen der Michal zum Opfer macht, sind zwey sehr bedenkliche Umstände, jener um an der Aechtheit der Erzählung,

dieser

dieser um an Davids Güte zu zweifeln. Allein wie will man Apologien versuchen, wo die historischen Umstände so dunkel sind?

Die übrige Zeit war die Zeit der Ruhe: der neuangerichtete Dienst in der Stiftshütte wurde für Davids religiösen Geist Quelle der Freude und der Poesie. (Gelegenheitlich treffen wir die richtige Bemerkung an, daß der 84. Psalm in die Zeit gehöre, da David nach Jerusalem schon zurücke gekommen war.) Sie wird größer durch die Verheißung, daß sein Sohn sein Nachfolger und Tempelbauer seyn sollte. In dieser Zusage fand David selbst schwerlich schon die Ankündigung des Messias, welche das spätere Judenthum darinnen sahe, woraus die Idee vom Messias als Besitzer des Stuhls Davids entstanden ist. — Der Befehl, das Volk zu zählen, ist zuerst Schwachheit, hernach durch die Absicht, Ehrgeiz und Selbstvertrauen, Sünde. — David im Alter wird ganz religiös, (abermals wie die weichen Seelen) und behält die herrschende Würde seines Charakters, Demuth, Vertrauen, Dankbarkeit zu Gott: (Ergießungen davon sind Ps. 71. und die alphabetischen Psalme. Z. E. 119) und weise, (furchtsame) Anstalten, seinem Geschlecht den Thron und seiner Nation die Ruhe zu sichern. — Die Geschichte mit der schönen Abisag von Sunem, an der sich der Witz der Spötter müde gearbeitet hat, hört auf des Spottes würdig zu seyn, sobald man den morgenländischen König

denkt, dem die Sitte so viel Beyschläferinnen erlaubte, als er will, und sobald man seine Begriffe vom Anständigen oder Unanständigen nicht in ein so frühes Jahrhundert verpflanzt. Nahm sie denn der König zur Unzucht? Oder, wenn dieser Gedanke lächerlich ist, zur Wollust? oder nicht zur Pflege, wozu Bewohnerinnen des Serails nicht sehr tauglich sind.

Die Frage, ob David ein unsterbliches Leben gehofft habe? untersucht Hr. N. kurz bey der Geschichte seines Todes. Die Stellen, welche man für diese Hoffnung aus Psalm 16, 10. 11. 17, 25 25, 13. 39, 13. 49, 15. anführt, kommen ihm nicht entscheidend vor: destomehr scheint ihm der ganze Ton in den Psalmen, die standhafte Ruhe und Heiterkeit des frommen Mannes noch beym Anblick des nahen Grabes zu beweisen. (Aber wenn jene Stellen nichts gültiges beweisen, so möchte ich auch diese Heiterkeit des veralteten geschwächten Greises für erschlaffte Empfindung halten.)

Noch hat David nöthig, gegen die rachsüchtigen Befehle, die er am Rande der Grube seinem Thronfolger übergiebt, gerettet zu werden. Man darf hiebey nur zuerst fragen, ob man dem israelitischen König die Befehle der christlichen Moral, Feindesliebe und Versöhnlichkeit, vorschreiben soll? Hernach war sein Haß gegen Joab, den nützlichen Officier, aber verrätherischen Mörder, immer neu und noch kurz vorher durch den

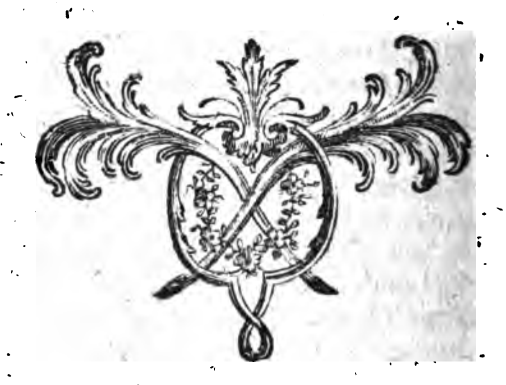
Abfall

Abfall zur Parthey des Adonias wieder aufgewärmt. (Joabs Charakter, den Hr. N. auch am Schluß dieses Buches ganz eigen untersucht hat, und bey dem sich alles vereinigt, was man unter Patriotismus eines kriegerischen Staatsbedienten begreift, ließ es nicht erwarten, daß er, ganz ein heroisches offenes Soldatengenie, eine friedliebende Regierung begünstigen würde. Daher rieth es wahrscheinlich die Politik, ihm vom Hofe zu entfernen.) Die Rache, die er an Simei zu nehme befiehlt, ist Beweiß seines schwachen Herzens. (Hier wünschte ich mehr zu seiner Apologie sagen zu können.)

Alle diese aus Davids Geschichte entlehnten Züge drängt der Verf. im zweyten Abschnitt in ein Gemählde seines Charakters zusammen. Er hat alle Tugenden und alle Schwächen einer empfindsamen Seele, die fein fühlt und groß denkt. — Will man die Urtheile über ihn prüfen oder selbst fällen: so ist es billig zu bedenken, daß das, was die Bibel von David sagt, Meynungen eines Israeliten von einem Israeliten, (von einem König, der den Grund zur Größe des jüdischen Staats legte,) sind. Je weiter wir in der Geschichte hinunter kommen, desto höher werden die Lobsprüche Davids. Er gewinnt viel in der Parallele mit Saul: wird den Israeliten noch werther durch seine Anstalten für die Religion und durch die Gewohnheit der Propheten, von ihm, dem größten König seiner Nation, Beschreibun-

 gen

gen von einem künftigen größern König herzunehmen. Man sieht ihn, oft übertrieben genug, als Vorblid vom Messias an; und in dieser grossen Idee will man an ihm keinen Fehler dulden. Dieß und die Meynung, daß zum Seligwerden für alle gerade die christliche Tugend zu allen Zeiten erforderlich gewesen sey, ist die Quelle der meisten schiefen und bey der besten Absicht nachtheiligen Urtheile über David, wie der dritte Abschnitt dieser lesenswerthen Schrift, die ganz ihres Verfassers würdig ist, beweiset. David verliert bey einem solchen Apologeten nicht: die Wahrheit gewinnt durch Aufrichtigkeit und jeder Leser durch eingestreute erbauliche und lehrreiche Betrachtungen über den Menschen.



III. Fort-

III.

Fortsetzung

der Recension von Gregorii Constantinopol. operum Tom. I.

Von dem eigenen Text Gregors kömmt in diesem ersten Theil der wichtigere Theil seiner Schriften, wodurch er sich in Ansehen und Ruhm schwung, seine Reden, vor. Es sind nur fünf und vierzig, weil keine neue dazu gekommen, und die exegetischen Fragmente, d. i. die significatio in Ezechiel. und die Metaphrasis in Ecclesiasten nebst den beyden Tr. de fide orthodoxa, welche in den vorigen Ausgaben unter den Reden stunden, aber entweder zweifelhaft oder unächt sind, hier als Anhang beygefügt worden. Einige Briefe, welche die vorigen Herausgeber gleichfalls unschicklich unter die Reden setzten, haben die Benediktiner billig für den zweyten Theil zurücke behalten. Jeder Rede ist eine Einleitung (monitum) vorgesetzt, darinnen die historischen Umstände derselben, wo möglich, berichtigt werden. Die Noten sind meistentheils kritisch und enthalten selten erhebliche Varianten aus den verglichenen Handschriften. (Sie hätten sich vermehren lassen, wenn die Verfasser auch die Schriften andrer Väter, die aus dem Gregor Fragmente enthalten, verglichen hätten. Wir haben sowol in den Kate-

nen, als in des Damasceni Parall. S. darinnen weitläuftige Stücke aus Gregors Reden vorkommen, zuweilen wichtigere Varianten gefunden, als die V. aus den Handschriften anführten; ja nicht einmal die in der Morellischen Ausgabe angezeigten Varianten sind hier durchgehends wiederholt.) Zuweilen klären sie, wo Gregor auf heidnische Historie oder dunkle Begebenheiten seiner Zeit anspielt, den Text auf: noch häufiger verbessern sie die lateinische Version des Bi..ius. Denn anstatt, nach dem ersten Vorsatz und Entwurf eine neue Uebersetzung des Gregorianischen Reden zu liefern, die sie wohl bedürft hätten, haben die Herausgeber bloß alsdann, entweder im Text, oder in den Anmerkungen, die Billianische verlassen, wo er ihnen unrichtig zu übersetzen schien. Es sind aber auch die Arbeiten späterer Gelehrten, des Tillemont, Montacutius u. a. genützt, ihre Versionen geprüft und zuweilen verbessert worden. Endlich haben die Editoren auch für gut gefunden, die bisherige Ordnung der Reden gänzlich zu verlassen und sie chronologisch auf einander folgen zu lassen. Daß hiebey oft bloß nach Willkühr, nach dunkeln, zweydeutigen und unsichern Gründen verfahren worden, wird jeder begreifen. Denn nur in wenigen Reden sind gewisse Data vorhanden, aus denen man Zeit und Ort, da sie abgelegt wurden, zuverläßig bestimmen kann. Und sollen wir nach unsrer Empfindung und Einsicht urtheilen, so haben sich in diesen Angaben, wenn und wo die meisten

sten Reden gehalten worden, sehr merkliche Schwächen einschleichen: wir wollen hievon zuerst reden.

Der erste Platz ist, nach Maaßgabe der Handschriften und des Innhalts, der Rede angewiesen, die sich anfängt ἀναςασεως ἡμερα und sonst die ein und vierzigste war. Sie ist die erste vorhandne Rede und den 31 Merz im Jahr 362 gehalten. Bey der zweyten (sonst der ersten) geben sich die Verfasser viele Mühe zu behaupten, daß Gr. nur vom Priesterstand, nicht von der Bischofswürde rede, ob er gleich von sich und seinem Verhältniß gegen die Gemeine, wie ein Bischof spricht. Die Invectivae in Julianum (hier Or. 4. und 5.) sind, wie sehr wahrscheinlich ist, nie öffentlich gehalten worden; doch scheinen sie den Editoren zu öffentlichen Reden bestimmt gewesen und ihre Ablegung nur durch die zu Naz. ausgebrochenen Unruhen mit den Mönchen verhindert worden zu seyn. Die Schmähungen gegen den Julian, die darinnen vorkommen, machen den Editoren weniger Unruhe und Bedenklichkeit, als das Lob, welches Gr. dem Constantius ertheilt. Bey jenem erklären sie es für sehr ungerecht und der Achtung, welche man den Vätern schuldig ist, zuwider, wenn, namentlich Cunäus und Clericus, nicht alles geglaubt und bestätigt haben, was Gregors Eifer gegen Julian austobt: bey diesem aber erinnern sie, daß Constantius damals nicht so verhaßt (bey den Ortho-

doxen) war als jetzt, daß man dieses Lob in der Parallele mit Julian betrachten müsse, daß er wirkliche Verdienste ums Christenthum habe, und daß Gregor an andern Orten dieß Lob wieder einschränke. (Dieß soll Or. 5. c. 16. am Schluß vornehmlich geschehen: allein diese den Constantius verdächtig machende Stelle hat, ohngeachtet die Herausgeber für ihre Aechtheit streiten, grossen Verdacht gegen sich. Schon Billius hat sie für ein Glossema gehalten: sie wird im Text von acht Handschriften vermißt, und sie schickt sich, wie mich dünkt, auch nicht zum folgenden, da Gregor sagt, der κληρος του δογματος, die ächte Lehre, sey von Constantin auf den Constantius fortgeerbt.) Noch bedenklicher ists, (nach den heutigen unbarmherzigen Principien,) daß Gr. sogar den Const. selig sterben läßt, da sonst nicht behauptet wird, daß ein Arianer die Seligkeit erlangen könne. Die Verfasser wissen keine andre Entschuldigung zu finden, als die Hypothese, Gregor habe damals nicht gewußt, daß Const. bis an sein Ende arianisch gesinnt blieb, und den Orthodoxen so viel geschadet habe. (Ob es nicht mehr Ehre für Gregors Herz und Charakter sey, wenn er diesen gutherzigen Kaiser, des Arianismus ohngeachtet, die Seligkeit nicht absprechen wollte, lassen wir unentschieden.) — Hier wird (Or. 6.) die erste Rede pro pace (sonst Or. 12.) eingeschaltet, und gegen Clericus bewiesen, daß sie nicht die allererste sey. — Von der Lobrede auf den Cäsarius stellen die Editoren einige Untersu-

tersuchungen über den Cäsarius selbst an. Nach ihrer Meynung war er praefectus oder comes thesaurorum provincialis in Bithynien, muß aber mit einem gleichzeitigen angesehenen Mann am kaiserlichen Hofe, der eben diesen Namen geführt und zuerst rei privatae comes, hernach praefectus praetorio, auch Consul gewesen seyn soll, nicht verwechselt werden. Die unter des gedachten Cäsarius Namen vorhandnen Dialogi werden billig für unächt erklärt, weil darinnen des Maximus, eines Schriftstellers im siebenten Sec. gedacht wird, der Verfasser der Dialogen zwanzig Jahre in CP. soll gelehrt haben, welches von dem Bruder Gregors nicht gilt, und einige schmähsüchtige Ausdrücke gegen den Origenes, der ein Schwäßer, gottloser Autor u. s. f. genennt wird, diesem Cäsarius, bey der Ehrfurcht, welche Gregor für den Origenes hatte, nicht zuzutrauen sind. (Gregor, welcher nichts übergeht, was zum Lobe der Seinigen gereicht, nennt ihn, weder in seiner Rede, noch in seinen Epigrammen als Schriftsteller.) — Wenn die folgende Rede auf die Gorgonia gehalten sey, ist ungewiß. (Auffallend ist es, daß in dem Monitum vor dieser Rede behauptet wird, man wisse nicht, wie der Name ihres Gemahls heiße; da doch in der Vorrede deutlich und ungezweifelt Alypius dafür ausgegeben ist. — Die Or. de Machabaeis (Or. 15.) läßt Nicetas zu CP. halten; nach unsern Editoren wäre sie zu Cäsareen abgelegt, und das Thema von dem Basilius aufgege-

gegeben. Mit eben so viel Recht möchte ich die Or. 17. in den Aufenthalt Greg. zu CP. versetzen. Wenn Greg. in derselben sagt: Ich bringe dir diese grauen Haare als Supplik, so kann er eben sowohl sich selbst, als seinen Vater meynen.) Unter die Constantinopolitanischen Reden werden auch die Or. 2. und 3 pro pace, (hier Or. 22. 23. sonst 12. 13.) gerechnet. (Fast sollte ich glauben, Elias hätte nicht unrecht, wenn er aus Or. 22. c. 5. schließet, es müsse damals Gregors Vater noch gelebt haben. Es ist bekannt, daß Greg. gerne in seinen Reden von seinem Vater spricht. Denn er sagt: Ihr habt einen frommen Vater und einen gehorsamen Sohn, voll Eintracht, gesehen. Jenen habt ihr bereits gehört, und noch schallt sein wundervoller Vortrag vor meinen Ohren: mich aber werdet ihr noch einmahl hören u. s. f. so kan er unter dem Vater unmöglich sich selbst verstehen. Doch bleibt vieles dunkel.)

Bey der Frage, wer der Cyprianus sey, zu dessen Ehre die Or. 24. (sonst 18) gehalten worden, wird dem Maran beygeflichtet, welcher nicht den bekannten Bischof von Carthago, sondern den Antiochenischen Lehrer und Märtyrer loben läßt. Man kan es zwar nicht bezweifeln, da sowohl in der Rede, als in den Ueberschriften derselben in einigen Manuscripten der Justina, der Gefährtinn des Cypr. Antioch. gedacht wird; allein man muß daben annehmen, daß der Redner aus Mangel an Geschichtkänntniß beyde Märtyrer miteinander ver-

vermischt habe. Auch diese Rede soll zu CP. gehalten seyn. (Ich urtheile anders darüber. Wenn ich bedenke, daß er ἐκ της ἡσυχιας ἐπι τον λογον kömmt, wie er sagt, und eine Zeitlang von seinen Zuhörern getrennt war, [παλιν συνηλθομεν:] so möchte ich fast vermuthen, sie gehöre in die spätern Zeiten, nachdem er CP. verlassen hatte. Doch macht mich die auffallende Aehnlichkeit des Eingangs dieser Rede mit dem Anfang der Or. in se ipsum (Or. 26. sonst 28.) in welcher wir aber keine Anspielung auf den Maximus finden können, wieder irre. Beyde scheinen, wie die Or 3 pro pace, in einerley Zeitpunkt zu fallen.) — Noch bleibt es unentschieden, warum die Lobrede auf den Maximus (hier Or. 25) in allen Handschriften die Ueberschrift hat: εις ἡρωνα. In der Einleitung derselben kommen Hypothesen vor, die mir nicht glaublich sind. Z. E dieser Maximus sey durchaus nicht einerley Person mit dem Maximus, an welchen einige vorhandne Briefe des Athanasius gerichtet sind. In der Rede c. 11. heißt doch Athan. ausdrücklich καθηγητης und διδασκαλος της ὁμολογιας, welche Maximus abgelegt und aus c. 15. erhellt, daß er gegen den heidnischen Aberglauben geschrieben, gerade wie es Athanasius in dem Briefe an den Maximus (T. I. Opp. N. 2. pag. 917.) bezeugt. Eben so wenig können wir uns bereden, daß die Or. in Aegyptiorum adventum (hier Or. 34. sonst 24.) nach der Entfernung des Maximus von CP. gehalten sey. Die Bollandisten haben richtig bemerkt,

merkt, daß Gregor den Petrus zu Alex. der die Parthey des Maximus seines Gegners unterstützte, in den spätern Zeiten anders würde beurtheilt haben. Mit größerm Recht gehört das Fragment (sonst Or. 48. hier 35.) in diesem Zeitpunkt. Darf ich meiner Einsicht folgen, so würde ich die Or. in novam dominicam, welche nach den Herausgebern sehr spät gehalten seyn soll, zu Arianzus oder Nazianzum, weiter hinauf rücken, da Greg. noch zu CP. war. Wenigstens hat sie mit den Reden, die er in der Residenz hielt, sehr große Aehnlichkeit. Die Klage, daß ehemals das Volk seinen Glauben nach der Zeit gerichtet, (bey Arianern arianisch, bey Orthodoxen orthodox war,) die Zufriedenheit, daß die versäumten Märtyrerfeste wieder in Gang kommen (c. 12. νυν μαρτυρες αιθριαζουσι κ. πομπουσι, welches ich übersetze: Martyres sub dio agunt, in lucem rursus veniunt et celebrantur,) und der Umstand, daß er den Märtyrer Mamas auch dem Leichnam nach als abwesend und, wie die Worte, absit invidia lehren, als ziemlich unbekannt vorstellt, scheinen meine Vermuthung zu bekräftigen.

Unter den vielen Verbesserungen des Textes und seiner Erklärung wird uns fast die Wahl schwer, was für Beyspiele wir auszeichnen sollen. Wir wollen uns aber mit wenigen begnügen, zumal da Gregor derjenige unter den Kirchenvätern ist, bey denen sich die Kritik nicht sehr, desto mehr aber, wegen seiner langen und gekünstelten Perioden und witzigen Antithesen das Auslegergeschick

üben

[illegible] läßt. [illegible]
[illegible] Gregor: [illegible]
[illegible] der [illegible] wenn er
[illegible] emtionen, als der [illegible] τετραβο-
[illegible] worin er [illegible] sey. Hier wird
[illegible] durch quies, [illegible]
[illegible]entia. [illegible] neuen Übersetzer aber durch
[illegible]mentio und seditio erklärt, wie sonst [illegible]
[illegible] wird, und vermuthet, Greg. [illegible]
[illegible] Meynung seiner Gegner. Allein [illegible]
[illegible] Weit besser wird es durch [illegible] er-
[illegible] erklärt, da es der [illegible]
[illegible], und Greg. selbst in dieser [illegible]
[illegible]nung [illegible] nennt. [illegible]
[illegible] Rede wanken die alten und neuern [illegible]
[illegible] Wahl der Lesart, [illegible]
Die erstere ist aus der vorigen Ausgabe [illegible]
[illegible]halten: [illegible]
[illegible] ἐθελειν, [illegible]
[illegible]fang aber dennoch dem [illegible] sowol wegen
des Ansehens der meisten Handschriften, als wegen
der Antithese, die Gregor [illegible], den [illegible]
[illegible]. Nur soll es als [illegible]
[illegible]um, erklärt werden. [illegible]
[illegible] c. 6. im Text [illegible]
und dennoch in den Noten [illegible]
[illegible] gebilligt und vertheidigt. [illegible]
sagt: Bey der großen [illegible]
viele δειλιαι της [illegible]
[illegible]τητος: so erklärt es [illegible]
Elias); ob pietatem [illegible]

tatem: unsre Herausgeber: miseri pietate, quam aut vulgarem aut forte nullam habent, et dignitate infelices s. imperio s. splendore, quem iam fere nullum aut brevi omnino nullum habituri sunt. (Hart, wo nicht sprachwidrig, ist diese Auslegung und die erste, wenn zwischen beyden gewählt werden soll, gewiß vorzüglicher. Ohne Zweifel aber ist Gregors wahre Meynung: ihre ευσεβεια und ihre λαμπροτης ist elend: jene ist Sünde und diese ist Schande, wie er gleich erklärungsweise hinzusetzt.

Wenn Billius Or. in Julian. I. c. 5. wo von dem bekannten Verbot des Kaisers, das den Christen das Studium der christlichen Gelehrsamkeit untersagte, die Rede ist, die Worte: ὥσπερ ἂν εἰ και τεχνων εἰρξεν ἡμας, ὁσαι παρ᾽ ἑλλησιν ευρηνται και τουτο διαφερειν αὐτω δια την ὁμωνυμιαν ἐνόμισε, übersetzt: ac si nos quoque artibus illis, quae apud graecos inventae sunt, uti prohibuisset, easque propter ejusdem nominis appellationem suas esse duxisset: so hat er freylich nicht ganz recht, er müßte ταυτας statt τουτο lesen, ohne Autorität: allein die neue Uebersetzung idque sua interesse, propter vocis homonymiam, judicasset, ist noch weit dunkler. Ich möchte mit einigen Codd. τουτω lesen, und übersetzen: a sermonibus nos abegit (quasi nos quoque ab artibus, quae apud graecos reperiuntur, arcere vellet) et hac in re (nos) ab illo differre, ambigua lege constituit. — Eine gute Verände-

änderung im Text ist in gedachter Rede, c. 80. wo νομοι και φοροι in λογχοφοροι verbessert ist. Minder nöthig ists, wenn Or. 5. c. 26. wo auf Amos 8, 7. angespielt wird, die Editoren ἀμυνοντα statt ὀμνυοντα zu lesen vorschlagen. Ὀμνυειν κατα ὑπερηφανιαν giebt einen guten Sinn: iurato declarare aliquid contra superbos Jacobitas.

Wir fügen noch ein paar Noten von der dogmatischen Art bey, in denen einiger Anstoß an den Redensarten des Gregors soll gehoben werden. Z. E. in der Or. in patrem (hier Or. 18.) kömmt der Ausdruck vor: er habe durch seine vor seiner Bekehrung bewiesene Tugend den Glauben erlangt. Das System erregt gegen diese Behauptung lauten Widerspruch und die Herausgeber wissen kein rechtes Rettungsmittel für die Orthodoxie des Vaters. Allein es ist geholfen, sobald man bemerkt daß πιστις die christliche Religion ist. Weil, sagt Gregor, er schon als Heide christlich lebte, (moribus fidem antevertit:) so hat ihn Gott zur Belohnung zum Christenthum gebracht. In Or. in Aegypt. advent. (hier 34. sonst 24.) wo vom Vater, Sohn und Heil. Geist geredet ist, setzt Greg. hinzu: ἁ μητε οὑτως ἀλληλων ἀπηρτηται, ὡς φυσει τεμνεσθαι; μητε οὑτως ἑςενωται, ὡς εις ἑν προσωπον περιγραφεσθαι. Nach der Meynung der Herausgeber soll bey ἑςενωται das Wort φυσις oder δυναςεια ergänzt werden, damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob Greg. tria sc. entia in der Gottheit angenommen habe.

(Allein die spätere Orthodoxie gebraucht erst diese Vorsicht: Denn in der Or. in fest. luminum (Or. 39. c. 11.) heiß es deutlich: τρια ἑν.) — In der Homilie über Matth. 19. (Or. 37. c. 8. al. 31.) wäre eine Anmerkung über Greg. Meynung vom Ehestand nicht undienlich gewesen, vornehmlich c. 8. wo er die zweyte Ehe συγχωρησιν, die dritte παρανομιαν nennet und darüber schon manche bittre Vorwürfe erdulden müssen. Er ließe sich leicht rechtfertigen, wenn man aus dem Zusammenhang bemerkt, daß er von der bigamia simultanea rede.

In dem Anhang steht zuerst die σημασια über den Ezechiel, die dem Gregor abgesprochen wird. Das Gewäsche ist seiner auch ganz unwerth. Es scheint fast ein Fragment eines exegetischen Briefes zu seyn. Denn es stehen auch Erläuterungen über andere Schriftstellen darinnen. Der Verf. ist noch unbekannt. Die Metaphrasis in Ecclesiasten, die entschieden eine Arbeit Gregor des Wunderthäters ist, durfte hier billig wegbleiben. (Schon Oecolampadius gab im Jahr 1520 eine lateinische Uebersetzung davon zu Augspurg heraus, die hernach öfter unter dem Namen des wahren Verfassers, Greg. von Neucäsarien, gedruckt und zuweilen besser ist, als die hier abgedruckte Billische.) Inzwischen ist sie ein lehrreiches Muster einer guten Paraphrase, dergleichen wir wenige angetroffen haben, und woraus sich noch jetzt vieles zur Auslegung des

Predi-

Predigerbuches lernen läßt.) — Die beyden Tract. de fide orthodoxa, welche man sonst nach einer dunkeln Stelle in Augustinus Briefen (ep. 148) für Gregors Arbeit hielt, welche hernach Ruffin soll übersetzt haben, machen den Beschluß. Es ist unbezweifelt, daß diese Tractatus nie griechisch vorhanden gewesen, sondern einen Lateiner zum Verfasser haben, welcher, nach des Herausgebers Meynung, der durch mehrere polemische Schriften berühmte Phöbadius ist, der in dem erstern seine ehemals edirte Schrift de fide Nicaena vertheidigte und im letztern sein Glaubensbekänntniß ablegte. Wegen der Reste der alten lateinischen Version und wegen der kurz zusammengedrängten Gründe für den Nicänischen Lehrbegriff bleibt, besonders der erstere Tractat, sehr wichtig.



IV.

Προσκυνηταριον της άγιας πολεως Ἱερυσαλημ και πασης Παλαιςινης, μεταγλωτιϑεν τυρκισινον τριτον μετατυπωϑεν. Lipſ. 1780. 84. S. 8.

Da dieses Buch in Deutſchland wahrſcheinlich eine Seltenheit bleiben wird, weil es eigentlich für die morgenländiſchen Chriſten beſtimmt und ihnen ſchon zugeſchickt iſt, ſo wollen wir eine kurze Anzeige davon unſern Leſern nicht vorenthalten. Seinem Innhalt nach iſt es eine, wie es ſcheint, ziemlich genaue Beſchreibung und Abbildung der ſogenannten heiligen Oerter in Paläſtina, hauptſächlich in und um Jeruſalem, in deren Beſitz die griechiſchen Chriſten ſind, ihres Baues, ihrer Einrichtung, ihrer Lage und Diſtanzen, auch ihrer Geſchichte. In den erſtern Punkten beſtätigt der Verfaſſer als Augenzeuge die Beſchreibungen, welche andre Reiſende der ältern und neuern Zeiten von dieſen Orten gemacht haben: in der Geſchichte ſelbſt iſt Wahrheit mit Mährchen häufig vermiſcht. Z. E. es wird getreulich erzählt, daß der Calvarienberg den Namen κρανιου τοπος führe, weil Adams Kopf daſelbſt liegt, daß durch ein Wunderwerk das heilige Licht wieder angezündet worden, nachdem die Neſtorianer den Orthodoxen den Weg zum

zum heil. Grabe versperrt hatten, und andre Fabeln von Mirakeln und Reliquien mehr. Am Schluß des Buches sind noch einige Psalmen, Gebete und Seufzer zum Gebrauch der griechischen Christen angehängt. Das Werk ist ursprünglich neu-griechisch verfasset, hernach auf Befehl des Metropoliten zu Angora (Ancyra), Seraphim Pissidius, ins Türkische übersetzt, und dießmal auf Befehl des Patriarchen von Jerusalem Abramius, und auf Kosten des Abts in dem Kloster des heiligen Georg zu Bukarest, Joasaph Peloponnesius türkisch (mit griechischen Buchstaben) und griechisch abgedruckt. Es wird in den morgenländischen Gegenden vertheilt, vermuthlich zum Besten der armen Palästinischen Christen. Wenigstens ist am Schluß dieser Beschreibungen eine dringende Empfehlung der Wohlthätigkeit für die dürftigen Christen in Jerusalem angehängt. Dieß wird auch der erheblichste Vortheil dieses Buches seyn, wiewol derjenige, der einmal in Deutschland eine genaue Beschreibung der heiligen Orte in Jerusalem machen, oder diese Orte selbst einmal besuchen wollte, es nicht ohne Nutzen für sich gebrauchen wird.

V

Joh. David Michaelis Gedank[en] über die Lehre der heiligen Schrift v[on] Sünde und Genugthuung, als eine der V[er]nunft gemäße Lehre. Neue, völlig umgea[rbei]tete Ausgabe. Göttingen und Bremen, bey J. H. Cramer. 1779.

Es ist eine unsrer Zeiten ganz eigentlich ang[e]meßne Arbeit, die Lehren der Schrift na[ch] der Vernunft zu untersuchen, und beyde mit e[in]ander in Harmonie zu bringen. Man ist da[bey] gar nicht gesinnet, wie so manche in kränkelnde[m] Unmuth wähnen, die Vernunft über die Offen[-] barung zu erheben, man will bloß, da sie doch ein[-] ander nicht wirklich widersprechen können, beyde vereinigen, und den von allen Spötterzun[-] gen wiederholten Vorwurf über den Haufen wer[-] fen, als ob uns die Bibel Sätze aufdränge, di[e] sich mit Vernunftwahrheiten nicht vertrüge[n]. Manches muß denn dabey freylich als Spreu ve[r-] stieben, denn es ist ja bekannt genug, daß u[n-] wissende Ausleger manche Dogmen in der Bi[bel] finden, von denen sie nichts weiß, oder daß [sie] wenigstens die göttliche Wahrheiten mit manch[er-] ley Zusätzen ihres eigenen Hirns seltsam verb[rä-] men. Noch überdies treten überall Män[ner] auf, die alle Kräfte der Philosophie gegen [die] Theologie aufbieten, und gegen die mit dem al[ten] Rüstzeug schlechterdings nichts auszurichten

Es kann also wohl kein ehrwürdigeres Geschäfte seyn, als daß man die Lehrsätze des Christenthums einzeln mit allem Ernst untersuche, ihre Gründe entwickle, und sie so gegen die Angriffe der Gegner sicher stelle. Je mehr denn die unächten, unerweislichen Zusätze abgeschieden werden, desto reiner, fester und glänzender wird die biblische Wahrheit aus dem prüfenden Feuer hervorgehen. Mit diesen Absichten untersucht Hr. D. Michaelis zwey wichtige Stücke der Dogmatik, die Lehre von der Sünde und von der Genugthuung, und es verdienet allen Dank, daß er seine ältern Aufsätze, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind, dem Publikum hier ganz umgearbeitet überliefert. Den Plan des Ganzen können wir dem Leser, da manche Digreßionen eingeschaltet sind, nicht vorlegen, aber es soll nicht leicht etwas Wichtiges und Brauchbares vergessen werden. Nachdem der Hr. Verf. im 1. §. den Nutzen einer philosophischen Behandlung angegeben, entwickelt er §. 2. die Grundbegriffe von Sünde und Gesetz, und versteht unter jener eine Abweichung vom Gesetz, unter diesem eine mit Drohungen begleitete Vorschrift eines Oberherrn. Diese Oberherrschaft Gottes gründet sich nicht bloß auf seine Macht und Weisheit, oder die unsrer Seits nothwendige Dankbarkeit, sondern vielmehr darauf, daß alles das höchste Eigenthum Gottes ist, welches niemand wider seinen Willen gebrauchen, oder gar beleidigen darf. Auch der Zweifler, der allen Unterscheid zwischen Recht und Unrecht läugnet,

muß doch endlich die Uebermacht Gottes zugeben, und kann es also nach seinen Begriffen nicht unrecht finden, wenn Gott thut, was er kann. Jedermann müßte vielmehr §. 8. einen Gott hassen, der zum Schutz seiner Geschöpfe unthätig bliebe, keine Gesetze gäbe, sie dem Muthwillen jedes Bösewichts überliesse, ohne sie durch Drohungen u. Strafen für solchen Anfällen zu sichern, oder auch ohne sie thätig von ihrem eignen Verderben abzuhalten. §. 9 – 12. handelt von der Zulassung der Sünden in der besten Welt. Leibnitz berief sich, wie bekannt, darauf, daß alles wirkliche Uebel, physisches und moralisches, das seinige zur Erhaltung der göttlichen Endzwecke beytrage. Obgleich physisches Gut und Uebel nicht in sofern mit dem moralischen ins Gleichgewicht kommen kann, daß sich ein Vernünftiger dadurch zu sündigen dürfte verleiten lassen, so ist es doch darum an sich kein unendliches Uebel, das nie durch das Gute in der Welt überwogen werden könnte. Die Größe alles moralischen Uebels reducirt sich endlich auf die Summe des physischen, das daraus entsteht oder entstehen würde. Dies muß man auf eine doppelte Art berechnen: 1) die Summe alles physischen Uebels, das entstehen würde, wenn die Sünde allgemein erlaubt wäre, und dann 2) die Summe des Uebels, das aus der einzelnen Uebertretung des Gesetzes entsteht, wohin die natürlichen und willkührlichen Strafen gehören. Diese aber sind nur für einzelne Glieder des Geisterreichs ein Uebel für das Ganze aber ein Gut,

in

in sofern sie dadurch von Sünden abgeschreckt werden. Eine wichtige Behauptung ist es, daß man a priori die Möglichkeit einer Welt ohne Sünde nicht erweisen könne. Wenn Gott, schließt er, viel vernünftige Unterthanen hat, die zur Sünde können versucht werden, so muß er sie entweder durch wiederholte Wunderwerke, oder durch Beyspiele der Strafen und natürlichen Folgen der Sünde, (nur möchte man hier noch zweifeln, ob bey der großen Verschiedenheit der Geister eben unsre Arten der Sünde ihnen möglich sind, und ob bey ihnen eben die übeln Folgen eintreten können, die in unsrer Welt gewöhnlich sind,) davon abhalten. Nun ist das erstere wider seine Weisheit, er handelt also gütig und weise, wenn er eine Zeitlang Sünde zuläßt, um den besten Theil seiner Geschöpfe durch Beyspiele von Strafen ewig vor Sünden zu bewahren. Es versteht sich von selbst, daß Hr. M. hier vom Universum redet, denn einzelne Welten ohne Sünden lassen sich freylich annehmen, und werden auch unter den Tausenden Gottes vorhanden seyn. Aber nicht blos die höhern, sondern auch die niedrigern gehörten in den Plan des Schöpfers. Ob also in denen, wo die Schranken an Menge und Wichtigkeit zunehmen müssen, wo eben daher der Irrthum so leicht entstehe und zu Misgriffen verleitet, ob da alle Sünde hinweg seyn konnte, das ist die Frage, die hier verneinet wird. Auch wüßten wir nicht, wie man Gott auf andre Art rechtfertigen wollte, als wenn man annimmt,

 die

die Sünde sey in gewissen Theilen des Ganzen hypothetisch nothwendig gewesen, und diese Theile hätten, ohne grössere Unvollkommenheit des Ganzen nicht hinweg bleiben können. Und wer sagt uns, ob das Unvollkommene nicht stets zu höhern Stufen empor rückt? Sehr richtig behauptet der Hr. N. daß die Gefahr zu sündigen mit gewissen Vollkommenheiten der menschlichen Natur aufs genaueste verbunden sey. Hierunter rechnet er die Neugier, einigen Unglauben gegen das, was uns versichert wird, die Sinnlichkeit und die Affekten. Das aber ist noch bey weitem nicht genug. Es hätte zugleich die Anlage der menschlichen Geisteskräfte, der ihnen vorgeschriebenen Art der Entwickelung und des Fortschritts, der unabänderlichen Lebhaftigkeit der Empfindung, u. s. w. gedacht werden sollen. Dann würde sich ergeben haben, daß unter andern Einrichtungen weder diese Welt bliebe, noch auch nie die nemlichen Geschöpfe wären. Auch weiß ich nicht, ob mir der Mann nach Seite 75, der die Menschenliebe nicht aus einem sinnlichen Triebe, sondern aus Erwartung des Gleichen, oder Gehorsam gegen Gott ausübte, bloß eigennützig und klug, nicht liebenswürdig vorkommen müßte. Gehorsam gegen Gott ist doch wol ein edleres und festeres Principium, als bloß sinnlicher Trieb. — Wenn denn aber Sünde ein Theil der besten Welt ist, wie kann sie Gott verbieten und strafen? Hierauf wird geantwortet, daß man Sünde, in sofern sie ein Stück der besten Welt ist, nicht von

Stra-

Strafen, als wodurch sie eben heilsam wird, trennen müsse. Doch hätte hiebey noch das Obige Rücksicht verdient, daß man sie zugleich als eine Folge guter und nothwendiger Einrichtungen ansehen könne, so wie Schmerz zwar ein Uebel, aber von der Organisation des Körpers unzertrennlich ist. Von der Natur und dem Endzweck der Strafen handelt der 13. §. Sie sind Uebel, die der Gesetzgeber dem Uebertreter der Gesetze anzuthun drohet, und deren Zweck entweder ist, unschuldige Unterthanen vor Beleidigungen andrer zu schützen, oder durch Drohung eines geringern Uebels (oft kann es auch ein grösseres Uebel seyn, als das, so aus einer einzelnen Sünde entstehen würde, genug, wenn die Strafe ein geringeres Uebel ist, als wenn ein Laster wegen Straflosigkeit sich immer weiter verbreitete,) von dem abzuhalten, was für die Begehenden selbst ein größeres Uebel wäre. Je gewisser sie sind, das heißt, je weniger Erlaß derselben, oder Möglichkeit ihnen zu entgehen, zu erwarten ist, destoweniger verfehlen sie ihrer Wirkung. S. 102. werden sich gewisse Philosophen durch die beygefügte Anmerkung nicht so schnell bekehren lassen, als es wol der Hr. Verf. glaubt. Die Erlassung der Strafe, meint er, sey keine so unbezweifelte Folge der Güte Gottes. Ja, fährt er fort, wäre Strafe ein Uebel, das aus Zorn oder sinnlicher Rachgier angethan würde, denn hätten diese Philosophen Recht. aber wenn sie ein Uebel ist, das ein größeres Uebel, welches sonst viel

viel tausendmal wiederholt seyn würde, verhüten soll, so ist der Schluß von der Güte Gottes auf Erlassung der Strafen äusserst widersinnig. Aber diese Philosophen, die allenfalls mehr Achtung verdient hätten, als daß man ihre Schlüsse so schlechtweg als unvernünftig angäbe, werden dagegen vieles einzuwenden haben. Wenn Strafe, werden sie sagen, bloß vom Zorn herrührte, so würde schon das kühle Nachdenken die Erlassung fordern, ohne daß eigentlich Güte dazu vonnöthen wäre. Aber wir geben das nicht vor, wir geben es zu, daß Strafen dazu dienen sollen, andre abzuschrecken, wir sind nicht darwider, daß gestrafet und andre dadurch abgeschrecket werden, wir wissen auch gar wohl, daß die Reue den Mörder vom Henkerschwerdte nicht befreyen kann und darf, und daß die so hoch gepriesenen Juristen darinnen Recht haben. Aber wir glauben nur, daß sich von menschlichen Strafen und Urtheilen auf die göttlichen nicht schließen lasse. Ist denn wirklich die Abschreckung andrer der Hauptzweck der Strafen, und kann der Zweyte, die Besserung, nicht als eben so würdig, eben so nothwendig betrachtet werden? Ist nicht beydes unzertrennlich? Wenn gestraft wird, so wird doch wohl der Gestrafte, der den Schmerz der Strafe an sich fühlet, eher und mehr noch abgeschreckt, als die Zuschauer, die das erst auf sich anwenden, erst aus dem muthmaaßlichen Gefühl des Gestraften auf das schließen müssen, wie ihnen unter gleichen Umständen zu Muthe seyn würde.

würde. Und Abscheu vor der Sünde ist doch wol der erste Anfang der Besserung, der Fortschritt darinnen mag denn immer noch von andern Dingen abhängen. Ferner machen selbst die weltlichen Gerichte immer mit solchen Strafen den Anfang, die zugleich bessern sollen. Geldstrafen haben wenigstens entweder gar keinen Zweck, oder sie sollen bloß den Gestraften bessern, denn das Publikum erfährt davon in hundert Fällen nichts, so auch Gefängnißstrafen, wenn sie nur kurze Zeit dauern. Aber wenn auch alle Strafen bessern können und sollen, wie ist es denn mit den Todesstrafen, die man doch, wie es scheint, in der Welt nicht entbehren kann? Man vergißt, daß sie nur eigentlich den Erweis der Besserung in diesem Leben hindern. In dem Reiche Gottes aber stirbt niemand ab; wenn also der Eindruck davon auf den Missethäter zur Besserung wirkte, so ist doch wahrhaftig sein Zustand jenseits des Grabes anders beschaffen, als er ohne dies seyn würde. Endlich dürfte auch nöthig seyn, auf die Ursachen zu sehen, warum Todesstrafen verhängt werden. Entweder ist Mord vorhergegangen, der wieder Blut fordert, oder die Sicherheit erfordert es, oder es muß die Schwere der Strafe es ersetzen, weil das Verbrechen nicht oft entdeckt wird. Alles das hat bey Gott nicht Statt, denn seine Macht und seine Känntniß aller Dinge ist unbegränzt. Man darf also von dem, was Ohnmacht u. politische Klugheit die Menschen einzuführen nöthigte, nicht auf das schlies-

schließen, was Gott thun wird. Eben so ist es doch wol unläugbar, daß eine Strafe, die beyde Zwecke zugleich erreicht, vollkommner sey, als die nur einen einzigen erreicht. Man dürfte also schon aus der göttlichen Vollkommenheit den Schluß ziehen, daß alle seine Strafen auch höchst vollkommen seyn, das ist, so viel Zwecke, als möglich, vereinigen werden. Aber können sie alle bessernd seyn? Warum nicht? Alle Strafe ist Schmerz, Uebel, unsre Natur ist so eingerichtet: daß wir das verabscheuen, was uns Schmerzen verursacht, und mehr verursacht, als das Vergnügen der Sünde werth ist; jede Strafe kann und wird also, wenn sie proportionirt ist, ihrer Natur nach, Abscheu gegen die Sünde erregen, und das ist Anfang der Besserung. Aber Reue und Besserung hilft doch vor weltlichen Gerichten nichts zur Aufhebung der Strafe? Wohl, aber das bringt eben wieder die menschliche Unvollkommenheit mit sich. Der Richter kann nicht wissen, ob die Reue und Besserung des Strafbaren aufrichtig ist, ob er nicht, nach seiner Lossprechung, wieder in die vorige Verbrechen zurückfallen wird, aber das weiß Gott mit der größten Untrüglichkeit. Hier erfordert also die Sicherheit des Staats, den Verbrecher außer alle Wirksamkeit zu setzen; da nun Festungsbau, Gefängnisse, Transportation nicht in allen Staaten angeht, so muß das sicherere, aber freylich schrecklichere Mittel, die Todesstrafe, gewählt werden. Gott aber bedarf dessen nicht, er kennt

den Verbrecher durchaus, er hat tausend Mittel ihn zu hindern, und seiner Bosheit Gränzen zu setzen, und die größte Mannigfaltigkeit von Strafen in seiner Hand. Ferner muß die weltliche Obrigkeit auch zugleich der Rache des Beleidigten ein Genüge leisten, weil außerdem die Selbstrache mit allen ihren bösen Folgen wieder eintreten würde. Auch das läßt sich auf Strafen jener Welt, wo der Beleidigte keine Rache mehr hegen wird, nicht anwenden. Und endlich, wenn die Strafen ihren Endzweck der Besserung erreicht haben, wer soll denn noch weiter abgeschreckt werden? Der Gestrafte? Nun der ist es ja schon, denn er hat sich gebessert. Die Bewohner andrer Welten in dem Gebiete Gottes? Aber die werden ja dadurch abgeschreckt genug, wenn sie die Strafe so lange fortdauren sehen, als die Sünde bey dem Gestraften fortdauert. Hat nun aber das aufgehört, d. i. hat sich der Sünder gebessert, und die Strafe dauerte doch noch in aller Stärke fort, so würde ihnen das, statt der Abschreckung, eine Ungerechtigkeit, ein unnütz verschwendetes Uebel scheinen müssen. Es dürfe sich denn also die Erlassung der Strafen (aber freylich nicht ohne vorhergegangene Besserung) ganz sicher aus der Güte Gottes schliessen lassen, ohne daß dadurch dem zu nahe getreten würde, was Gott als Regent seinen übrigen Unterthanen schuldig ist. §. 14. wird die Frage berührt, ob nicht göttliche Strafen schlechterdings unerläßlich seyn sollten, weil doch dadurch der

End-

Endzweck der Strafen am besten erreicht wird, und ob nicht ihr Nutzen verloren gehe, wenn die Religion Vergebung derselben verspricht. Es wird sehr richtig geantwortet, daß die natürliche Religion eine gleiche Hoffnung gebe, und daß die christliche in der That weniger verstatte, da sie die Zeit der Vergebung nur auf dieses Leben einschränkt und sogar wirklich Unerläßlichkeit behaupte, indem sie die wirkliche Vollziehung derselben an einem willigen Mittler zum Grunde legt, und daß überdies durch die Hoffnung der Vergebung die Besserung gewirkt werde, indessen das Gegentheil davon, die Verzweiflung, befördern würde. Dies würde noch mehr Stärke gewonnen haben, wenn der Hr. R. die Betrachtung hinzugefügt hätte, daß ja die natürlichen Folgen der Sünde auch nach erfolgter Besserung fortdauren, so daß der Sünder in Ewigkeit nicht zu der Vollkommenheit gelangt, die er unter andern Umständen erreicht haben würde, und dann daß gewisse Strafen ihrer Natur nach mit der Besserung aufhören müssen. §. 15. Ob nicht alle göttliche Strafen bessernd sind? Von dem habe ich oben schon geredet, und kann also hier kürzer seyn. Wenn sie es seyn können, warum sollten wir Gottes Weisheit und Güte nicht zutrauen, er werde durch seine Anstalten die möglichst mannigfaltesten und besten Zwecke zu erreichen suchen? Diesseits des Grabes erkennt Hr. M. selbst alle göttliche Strafen für bessernd, aber jenseits will er es nicht zugeben. Soll man etwa nicht strafen,

sen, wenn man sich keine Besserung versprechen kann? Warum nicht? Wer sagt denn, daß die Besserung der einzige Zweck der Strafen sey? Giebt es nicht, fragt er, unverbesserliche Verbrecher, die unter der Strafe nur hartnäckiger werden, oder wohl gar in Wuth gerathen? Ja, aber wo giebt es deren? Wir kennen dergleichen bloß hier auf Erden. Kann ich denn schliessen, weil es hier unverbesserliche Bösewichter giebt, so giebt es deren auch dort, weil hier die Strafen nicht zureichen, sie zu bessern, so reichen auch die künftigen nicht zu? Der begnadigte Dieb stiehlt wieder. Recht, aber ein Richter, der ins Herz sehen könnte, würde ihn auch nicht begnadigt haben. Wenn die Strafen manchen wüthend machen, so kömmt es entweder daher, weil er überhaupt von seiner Strafbarkeit nicht überzeugt ist, oder weil ihm die Strafe allzuhart und unverdient scheinet. Wer mag überhaupt es entscheiden, ob nicht der Grund der Unverbesserlichkeit mancher in ihren individuellen Umständen, Verbindungen, Zerstreuungen, heftigen Begierden liegt, und dieser alsdenn in jener Welt unter andern Umständen, bey dem Mangel aller Zerstreuung, geschärfterem Gefühl seiner selbst, Andringen des Strafübels ganz oder zum Theil wegfallen kann? Strafen, die nur gedrohet werden, machen überdies den Eindruck lange nicht, die wirklich in Erfüllung gehende machen. 2) S. 123. Da Abschreckung der Hauptzweck der Strafen ist, Strafe aber, die bessert,

weniger abschreckend ist, so könnte Gott auch wol deswegen nicht bessernde Strafen beschlossen haben. Wie? Sollte denn eine Strafe etwas dadurch verliehren, daß sie zugleich die Besserung zum Zweck hat? Der Grad des Schmerzes oder des Verlusts bestimmt ja die Größe der Strafe, und dieser bleibt in jedem Fall der nemliche. Oder vermag etwa das, was man in der späten Zukunft voraussieht, so viel über die gegenwärtige Empfindung? Und wen sollen diese nicht bessernde Strafen abschrecken? Uns nicht, denn die Offenbarung sagt uns von dem Zustande der Verdammten nicht, ob sie unter ihren Strafen gebessert werden oder nicht. Andre Geister; ich dächte, wenn sie Zeugen der Strafen jener Welt sind, und sie ihrer Menge und Größe nach sehen, so müsse sie das genug abschrecken, ohne daß eben alle Besserung davon ausgeschlossen werden dürfte. Der reiche Mann dachte in der Hölle mitleidig an seine Brüder. Und wer sagt uns, ob sich überhaupt nicht bessernde Strafen mit der Natur der menschlichen Seele vertragen? Das Beyspiel in der dritten Anmerkung S. 124. scheint nicht zu passen. Die Untüchtigkeit ist für den Onaniten noch kein Uebel, so lang er sich auf andre schändliche Art schadlos zu halten gedenkt. Wollen wir aber einmal die Abzehrung bey ihm einbrechen lassen, sollte ihn das nicht zum Nachdenken bringen? Im 16 — 18. §. trägt Hr. M. einen wichtigen Einwurf gegen die Rechtmäßigkeit aller Strafen vor, der aus dem Satz des

zurei-

zureichenden Grundes genommen ist. Alle Entschlüsse und Handlungen der Menschen haben ihren Grund. Die Geisterwelt ist eben sowol ein Uhrwerk als die Körperwelt, nur, daß sich diese nach mechanischen Gesetzen, jene aber nach Vorstellungen von Gut und Uebel richtet. So wenig die Uhr sträflich ist, wenn sie unrecht geht, so wenig kann der Uebelthäter gestraft werden, wenn er unrichtig handelt. Die Hauptantwort darauf besteht in folgendem. Durch den Satz des zureichenden Grundes wird nichts schlechterdings nothwendig, sondern nur wenn die Umstände die vorigen bleiben; sobald aber diese geändert werden; (diese Aenderung aber muß gewissermaßen von der Selbstthätigkeit der menschlichen Seele abhangen, sonst ists um ihre Freyheit und Moralität gethan. Diesen Hauptsatz scheint hier Hr. M. vergessen, wenigstens nicht in sein volles Licht gestellt zu haben. Hat sie über die Vorstellungen, die sich ihr zudrängen, gar keine Gewalt, kann sie selbige weder abändern, noch andre zur Verstärkung herbeyholen, so ist sie in der That die Uhr, die ganz von fremden Gewichten außer ihr abhängt, und wegen ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit weder Lob noch Tadel verdient:) so entstehn auch andre Folgen. Hiezu nützt eben die Strafe. Da viele das natürliche Uebel der Sünde gar nicht, oder nur sehr zweifelhaft erkennen, so würden sie sündigen, wenn es nicht der Gesetzgeber durch Drohungen verhinderte. Strafen gehören also mit unter die Antriebe, so die Gei-

 ster.

Fortwelt lenken. Die natürlichen Strafen der Sünde trifft auch ohnehin der ganze Einwurf nicht. Wie aber, wenn alle oder der größte Theil der Strafen jener Welt von dieser Art sind, wenn sogar das äußerste Strafübel dem Gestraften noch zum Besten gereicht, und ihn vor weiterm Uebel bewahrt? Was zur Vertheidigung und Befestigung der Lehre vom zureichenden Grund und der Freyheit gesagt wird, müssen wir denen Gegnern empfehlen, sie werden wenig Standhaftes dagegen vorbringen können. §. 20. Natürliche und willkührliche Strafen. Zuerst die Frage, ob die natürlichen Folgen der Sünde nicht von Gott veranstaltete Strafübel sind. Wenn das, sagt er, was itzt Sünde ist, und wodurch andre außer uns nicht beleidiget werden, in dem Zusammenhang der Welt ganz ohne üble Folgen hätte seyn können, so ist nicht begreiflich, warum es Gott aus bloßer Willkühr für Sünde erklärt, verboten, und erst künstlich ein Uebel mit der unschuldigen Handlung sollte verbunden haben. Was ganz unschädlich wäre, kann der weise und gütige Gesetzgeber nicht verboten haben. Sehr wahr und einleuchtend. Es giebt also Folgen, böse und gute, die mit dem Wesen der Dinge so genau zusammenhängen, daß sie davon unzertrennlich sind, daß sie der Werkmeister der Natur selbst nicht ändern konnte. (Das hätte oben S. 124. auch sollen mitbemerkt werden.) Unsichrer dünkt mich das, was S. 207. vorgetragen wird. Sollen, fährt er fort, die Seligen

selig

selig seyn, so muß Gott nach dem Tode und bey der Auferweckung die natürlichen nachtheiligen Folgen ihrer Sünden aufheben. Gesetzt, ihr Leib wäre ehedem, da sie noch der Sünde dienten, durch Laster der Unkeuschheit äußerst verdorben worden, so wird er ihnen nicht diesen siechen, sondern einen Leib nach 1 Cor. XV. wieder geben. Aber die Folgen der Sünde, in sofern sie den Leib treffen, müssen ja bey den Gottlosen, wie bey den Frommen wegfallen. Das Verwesliche wird ja bey allen das Unverwesliche anziehen, und wir werden alle verwandelt werden. Ein gleiches Wunder nimmt er auch in Ansehung der Seele an. Gesetzt, ein langes in Zorn, Feindschaft und Neid zugebrachtes Leben hätte das Gemüth bey einigen äußerst entstellt, nun aber bekehren sie sich vor ihrem Tode und erlangen Vergebung der Sünde, so möchten sie zwar wohl nicht diejenige Glückseligkeit zu erwarten haben, die der Lohn eines lange tugendhaft zugebrachten Lebens ist, allein, sollen sie selig seyn, so muß Gott bey ihrem Uebergange allenfalls auch durch ein Wunderwerk ihr Gemüth so umschaffen, daß es nicht mehr das zornige, gehäßige und neidische ist. Ich zweifle sehr, ob sich eine solche Umschaffung mit dem verträgt, was wir sonst von der Regierung Gottes wissen. Ich dächte, das alles erfolgte stufenweise, so daß die Glückseligkeit der menschlichen Seele immer mit ihrem moralischen Zustande gleichen Schritt gienge. In der Bekehrung wird bereits der Anfang besserer Gesinnun-

nungen und Neigungen gemacht, also jene Entstellung, die das Laster wirkte, wieder aufgehoben. Alle Verbesserung geht da stufenweise nach den ordentlichen Gesetzen der Seele, und nach der Grundverfassung, die sie aus diesem Leben mit in jenes hinüber nimmt. Man kann dabey immer jenseits einen schnellern Fortgang zur Vollkommenheit behaupten, nur aber keine sprungweise, wunderthätige Veränderungen; nur muß man nicht ohne Grund annehmen, Gott werde bey dem einen Theil die Folgen der in diesem Leben begangnen Sünden aufheben, bey dem andern fortdauren lassen, nur nicht sagen, Gott werde den Uebertretern seiner Gesetze einen Leib wieder geben, wie sie ihn durch ihre Sünden gemacht haben, (folglich den Unkeuschen einen venerischen, denen die am Zorn abzehrten, einen schwindsüchtigen,) nicht die glücklichen und verherrlichten, (aber doch einen unverweslichen,) den er den Gehorsamen giebt. Nachdem §. 21. einige vorläufige Antworten auf den Einwurf, warum die Bibel jene Strafen nicht genau nennt, gegeben worden, erläuert §. 22. die Vortheile solcher Strafen, die der Willkühr jenes vollkommen weisen und gütigen Oberherrn überlassen sind. Alles kömmt hier darauf an, daß Gott die Herzen erforschen, Schuld und Strafe auf das genaueste abwägen kann, und daß Güte und Weisheit all' sein Verhalten regieren. In solchen Händen kann das heilsam werden, was bey trüglichen Menschen in höchste Grausamkeit aus-

arten

arten müßte. §. 22. 24. Die Größe der Strafen hängt nicht von der innern Abscheulichkeit der Sünde ab, oder von der Heiligkeit Gottes, sondern ist nach dem Zweck derselben zu bestimmen. (Bey fehlbaren kurzsichtigen Menschen ist es so und muß so seyn. Wer weiß aber, ob nicht der Allwissende zugleich dabey noch auf die innere Abscheulichkeit sieht? Das Gewissen richtet sich in seinen Vorwürfen eben so gut nach der innern Schwärze der That, als nach der Menge und Größe ihrer Folgen.) Im 26 und folgenden §§. erklärt sich der Hr. R. über die Höllenstrafen und nimmt sie nach Matth. XXV. und Marc. IX. als ewig an, doch hält er jene Stelle nicht für streng beweisend, weil es so ausgemacht nicht sey, daß ein in einer Periode zweymal vorkommendes Wort gerade einerley Bedeutung habe. Dann aber werden gewiß andere auf die sprüchwörtlichen Redensarten Marc. IX. noch weniger rechnen. Er scheint bey dieser Lehre noch nicht feste Parthey genommen zu haben. Unter den philosophischen Gründen für selbige führt er an, 1) daß die natürlichen Folgen unsrer Handlungen ewig dauren, 2) daß sie immerfort sündigen, wenigstens 3) über die Strafe in eine Art der Wuth gerathen, die alle Besserung unmöglich macht. Hierüber läßt sich allerley bemerken. Was fürs erste die Folgen menschlicher Handlungen in Rücksicht des Körpers betrifft, so scheinen sie allesammt mit der Verwandlung der irdischen Hülle aufgehoben zu werden. Die Folgen, die sie auf andre

haben, dauren zwar fort, aber nicht in gleicher Stärke, sie werden so mannigfaltig modificirt, daß sie das menschliche Auge nicht mehr beobachten kann. Endlich die Folgen auf die Seele selbst. Jede böse Handlung vergrößert die Fertigkeit dazu, mehrt die Vorwürfe des Gewissens, und setzt wenigstens um einen Schritt in der Vollkommenheit zurück. Aber unter diesen Folgen ist auch zugleich das Strafübel mitbegriffen, das, seiner Natur nach, der Liebe zum Laster wieder entgegen arbeitet und zum Correktiv wird. In sofern also, daß uns von jeder Versündigung ein ewiger Schaden anklebt, muß es von dem Philosophen zugestanden werden; ob dies aber immer zu neuen Lastern wirken, oder eine Unveränderlichkeit dem moralischen Zustande der Sünden hervorbringen müsse, ist weniger entschieden. So wahrscheinlich, als es Hr. M. glaubt, ist es ihm hingegen nicht, daß die Gestraften in jener Welt immer fortsündigen. Vielleicht giebt es unter ihnen solche Bösewichter, vielleicht auch nicht. Je mehr die schmerzende Strafe andringt, je heller sie dem Sünder mit seinem Verhalten in Verbindung erscheint, destomehr muß er ja seine Thorheit verabscheuen, wenn er nicht vollends alle Vernunft verloren hat. Er nimmt freylich seine unbändigen bösen Neigungen mit in jene Welt, und überläßt sich ihnen. Wenn er nun aber sie nicht mehr befriedigen kann, oder davon mit jedem Schritt neuen Schmerz und gehäufteres Elend ärndtet, sollte er da ewig tollköpfig auf

ihnen

ihnen beharren? Sollte er vollends in jene befürchtete Wuth gerathen, wenn er zugleich die Billigkeit seiner Strafe einsieht? Das dürfte dem Philosophen schwer eingehn. S. 280. giebt der Hr. Verf. selbst zu, Gott werde caeteris paribus bessernde Strafen vorziehen, es gäbe dergleichen, und es würden auch einige durch Strafen gebessert werden. Nur, meynt er, könnten nicht alle Strafen bessernd seyn. Menschliche nicht, das ist wahr, ob das nicht die göttlichen können, das möchte etwa der Philosoph zu bejahen kühn genug seyn. Die Bemerkungen von natürlichen Strafen §. 29. stehen dem gar nicht im Wege. Ihre Folgen auf den Körper werden durch die Besserung freylich nicht aufgehoben; aber hebt nicht eben dieser körperliche Schmerz oft die bösen Folgen der Sünden auf die Seele auf? Haben nicht Krankheiten schon manchen gebessert? 1 Petr. 4, 1. §. 30. sind die Entwürfe wider die Ewigkeit der Höllenstrafen beantwortet. 1) Sind unendliche Strafen endlicher Sünden nicht ungerecht? Nein, sagt er, wenn diese Strafen entweder bloß die natürlichen Folgen sind, oder ihre Fortdauer von der Fortdauer der Sünde abhängt. Selbst die Ewigkeit positiver Strafen läßt sich behaupten, wenn Gott dadurch bey Einwohnern andrer Welten unzählige Sünden verhütet, oder die Gestraften selbst von mehrern Sünden abhält. Hiebey liegt also wieder der Gedanke zum Grunde, daß die Verdammten immer fortsündigen, sonst könnten sie andern

Geistern nicht zum Exempel dienen. 2) Ob Gott nicht zuerst züchtigende Strafen versuchen wird, ehe er zu den verderblichen schreitet. Das behauptet er, ungeachtet er nicht zugesteht, daß alle Strafen bessernd sind. 3) Könnte nicht der ewig Verdammte mit Recht von Gott fordern, daß er ihn nicht hätte werden lassen? Dies wird in aller seiner Stärke vorgetragen. Unter den Antworten darauf ist die letzte die beste, daß nämlich aus den Strafen der Verdammten endlich ein erträglicher Zustand entstehe, der ihr vorhergegangenes schmerzhaftes Daseyn vergüte. So liefe es also doch endlich auf eine Verbesserung ihres Zustandes, auf ein Fortschreiten zur Glückseligkeit, wiewol in steter Ferne von dem Zustande der Seligen hinaus? §. 33. Die gedrohte Ewigkeit der Strafen schließt die Macht zu begnadigen nicht aus. §. 35. 36. werden Betrachtungen über vorsätzliche und unvorsätzliche Sünden angestellt, wodurch mancher Misverstand gehoben wird. Unvermeidliche Schwachheiten und aufsteigende böse Lüste erklärt er §. 39. nicht für Sünde. Die Vernunft giebt sie nicht dafür aus, und die Bibel trägt es nicht so entscheidend vor, als es seyn müßte. Wo die Schrift von bösen Begierden redet, spricht sie nur von vorsätzlichen und Röm. 7. wo man sonst den einzigen Beweis hernimmt, scheint bloß die anzugehen, die unter dem mosaischen Gesetze sind. Aber das Gesetz Mosis machte auch vieles Unvermeidliche zu einer Unreinlichkeit, die durch

Opfer

Opfer gebüßt werden mußte. Von der Zurechnung des Falles Adams äußert Hr. M. §. 40. folgende Gedanken. Sie bestehet in nichts weiter, als daß alle Menschen den leiblichen Tod eben so ausstehen müssen, als ob sie die Sünde, die Adam begieng, selbst begangen hätten; denn Röm. V. versteht Paulus bloß den leiblichen Tod. Er rechtfertiget solches mit fünf Gründen, die für unbefangene Leser hinreichend seyn werden. Ich überlasse hiebey die sehr gründliche Widerlegung der unrichtigen Rechtfertigungsgründe der Zurechnung einer fremden Schuld dem eignen Nachlesen, um seiner Theorie weiter nachzufolgen. Unsterblichkeit, sagt er, war Gott niemand schuldig, es stund also bey ihm, sie unter einer Bedingung zu versprechen, die nicht von uns, sondern von einem andern abhieng, und sie ihm wieder zu nehmen, falls er, wie es erfolgte, selbige nicht erfüllte. Was haben wir für Recht, Unsterblichkeit zu fordern? Ja, wenn er uns des Falls Adams wegen etwas nähme, das uns als vernünftigen Geschöpfen mit Recht gehöret hätte, oder uns mit Schmerzen belegte, zu denen kein natürlicher Grund im Körper vorhanden war, so könnten wir klagen; aber keins von beyden ist geschehen. Ich darf hiebey wol nicht bemerken, wie leicht, faßlich und milde diese Entwickelung einer so schwierigen theologischen Lehre ist. Auch würde es ganz vergebens seyn, darüber zu chikaniren, als ob es dem zuwider wäre, was die Schrift von Wegnehmung des Todesurtheils bey

dem Gläubigen sagt. Der leibliche Tod
ja noch immer, was er ist, und ist nicht auf
ben. Der Fromme stirbt wie der Böse, of
noch mehrern Leiden, wenigstens muß er d
gewöhnlichen Kampf ausstehen. Nur da
jener für eine Begebenheit ansehen kann,
ihn die glücklichsten Folgen hat, aber darr
der Tod nicht auf eine Strafe der Sünde
sich jener ersten Uebertretung, zu seyn.
der hilft es nicht Paulinische Stellen z
zu ziehen, oder Joh. 8, 51. hieher zu
Wenn Hr. M. manche Krankheiten,
nen, Gebähren rc. nicht für Folgen des
so sehe ich nicht, wie man es widerspre
Im §. 44 und folgenden wird untersuch
eine solche hier vorausgesetzte Unsterb
kommen lasse. Alles Zusammengese
Auflösung unterworfen. A. Die
läßt sich hieraus folgern, nicht aber,
türlich und ordentlich geschehen müsse.
werden doch die Adern steifer, die S
manche Saftröhren verstopft. A.
Schlüsse sind von Körpern entlehnt,
ist nach dem Falle sind, und viellei
der Lebensbaum dazu diente, dies
oder dem alternden Körper wieder z
(Sollte dies die Gegner auch nicht
so wird es sie doch zum Stillschweig
Aber die Erde würde zu stark bev
seyn. A. Es hätte also die Transl
eintreten müssen. (Aber das wä

wieder eine Art des Todes gewesen, denn den irdischen Körper hätten wir doch nicht behalten können.) §. 48. Die Verdorbenheit unsrer Natur. Dies ist nicht bloß Bibellehre, sondern eine Wahrheit der Erfahrung, die wir alle an uns bestätigt finden, troß der in uns befindlichen herrlichen Anlage zum Guten. Sie läßt sich nicht bloß aus den natürlichen Einschränkungen erklären, weil nicht bloß Unwissenheitssünden, sondern vorsäßliche gegen erkannte göttliche Geseße daraus entspringen. (Gehört denn aber nicht die Verbindung einer sinnlichen und geistigen Natur im Menschen auch mit zu dessen Schranken?) Der Grund kann nicht bloß in der Erziehung und den bösen Beyspielen liegen, sonst müßte eine sorgfältige Erziehung davor bewahren. (Verwahrt sie denn aber nicht vor vielen? Und wenn sie es nicht vor allen kann, muß man nicht unsre regen Triebe mit in Anspruch nehmen, die allen Menschen gemein sind, und mit ihrer Stärke der Vernunft und Erziehung vordringen? Auch spricht der Hr. R. wohl den Beyspielen das Verführerische allzusehr ab, indem er bloß auf ihr trauriges Ende, nicht aber auf das Anlockende im Anfang und Mittel sieht.) §. 50. verwirft er die übertriebenen Beschreibungen des angebornen Verderbens, daß wir zu allem Guten erstorben seyn, daß es im Mangel der Erkänntniß, Liebe und Furcht Gottes bestehe, oder gar eine angeborne Feindschaft gegen Gott obwalte, und nennt es §. 51. richtiger das

Ueber-

Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft. Vieles wäre hier noch zu erinnern, besonders über die Idee von der Falschheit unsrer moralischen Wage, worinn sich manches irrige findet, wenn es der Raum litte. Wichtig ist die Untersuchung §. 52. daß wir neben der Vernunft zugleich sinnliche Triebe haben müssen. Die Vernunft ist allzulangsam, und manche Pflichten, die Eile erfordern, würden zu spät erfüllet werden, wenn uns bloß die überlegende Vernunft dazu bewegen sollte, andere würde uns sehr schwer werden, oder doch etwas von ihrem Gefallenden verliehren, andre dürften gar unterbleiben. Dies wird in Ansehung der Triebe zum Essen und Trinken, zum Beyschlaf, zum Mitleid und zur Schamhaftigkeit gründlich erwiesen, auch bemerkt, daß wir uns auch Güter, die eigentlich die Vernunft entdeckt, sinnlich vorstellen können. Kein Zweifel also, daß unsre Natur, obgleich immer noch nicht von Fehlbarkeit und Gefahr zu sündigen frey, doch um vieles besser, seyn würde, wenn diese Triebe mit der Vernunft im Gleichgewicht stünden. Woher denn nun aber das Uebergewicht? Es befriediget den Hr. Ritter nicht, wenn man sagen wollte, daß die größere Gewißheit eines vorgestellten Guts oder Uebels einen stärkern Einfluß in die Wahl habe, weil doch auch in dem Fall, wo etwas vernünftig als gewiß erkannt wird, das Sinnliche überwiegt. Hier scheint der Forscher nicht tief genug zu forschen. In dem vorliegenden Fall wirkt die große

Ver-

Verbindung, in der das sinnlich vorgestellte Gut mit andern Ideenreihen, mit den gehabten Empfindungen und ähnlichen Erfahrungen stehet, die Nähe der angenehmen Empfindung, indem das Gut, das die Vernunft verspricht, noch fern ist, nebst der dadurch verursachten Lebhaftigkeit der Ideen, ingleichen die Hoffnung, den unangenehmen Folgen zu entgehen, und wenn es unrecht seyn sollte, solches wieder zu verbessern, und die dadurch bewirkte Abwendung der Aufmerksamkeit von vernünftigen Vorstellungen zusammengenommen. Ich muß hier wieder ein Paar §§. von der Vermehrung des Uebels durch die Vernunft und dessen Größe überschlagen, um auf dessen Ursprung §. 56. zu kommen. Woher denn also diese angebohrne Krankheit? Hinweg mit allen den Irrthümern von einem bösen Grundwesen und den Anklagen der Materie, womit sich die alten Philosophen trugen. Ungleich treffender sind die Antworten der Neuern. Einige sagten: unsre Natur sey von Gott weislich so gebildet, um uns durch Erfahrung des Schadens der Sünde zu bessern und durch Versuchungen in der Probezeit auf ewig tugendhaft zu machen; andere: Gott habe uns nicht besser machen können, ohne uns wieder andre Vollkommenheiten dagegen zu entziehen. Diese zwey wichtigen Auflösungen werden viel zu kurz abgefertigt, denn gerade hier erwarteten wir den Philosophen. Es ist lange nicht genug, gegen die ersten zu sagen, daß es traurig sey, daß die meisten vom Laster

über-

überwinden würden. Laß es seyn, werden sie antworten, daß sie sündigen und einige Stufen herabsinken. Eben daraus schließen wir, daß sie noch nicht genug eigne Erfahrungen erlangt haben, aber diese stehen ihnen nur noch in der Zukunft bevor. Sie werden schon noch einsehen lernen, daß alles das, dem sie ihre Herzen ergaben, eitle Blendwerke und trügende Täuscherey en sind, und dann wird ihre Tugend gegen alle äussere Anfälle und gegen alle Reitzungen ihrer Begierden felsenfest stehen. Oder wißt ihr für so schwache Geschöpfe ein besseres Mittel als eigne Uebung, als eigne Erfahrung von dem Elend des Lasters und dem Glück der Tugend? Stellt euch nur ihr Daseyn nicht als mit diesem Leben abgeschnitten vor, sondern als eine fortlaufende Reihe, wo jedes vorhergehende auf das folgende fortwirkt. Eben so wenig leisten mir die Anmerkungen gegen das andere Genüge. Warum gab uns Gott nicht gleich den Thieren bestimmte Triebe? Darum, weil wir Vernunft brauchen sollten? Was nützte diese der Biene? Sie findet ihre Blumen, von denen sie Honig und Wachs sammelt, ohne sie, sie bauet ihre Zellen nach dem Instinkt so regelmäßig, als der vernünftigste Mathematiker. Warum machte er nicht manches uns so unschädlich, als es bey den Thieren? Wunderbare Frage! Das litte ja weder der Bau unsers Körpers, noch die Wirksamkeit der Gegenstände unsrer Triebe, noch auch selbst die Kultur der Vernunft. Warum

erhöhte

erhöhte er nicht den Einfluß der Vernunft über den Willen? Darum, weil dieser stärkere Einfluß unser eignes Verdienst seyn sollte. Wären wir denn dabey lobenswerth, wenn uns die Vernunft unwiderstehlich zum Guten zwänge, oder werden wir es erst dadurch, indem wir gegen die sinnlichen Begierden kämpfen und sie besiegen? Eben aus diesem Streit sollte die höchste menschliche Vollkommenheit, seine Tugend, hervorgehn. Und daß ich noch eins beyfüge, wären wir denn bey einer höhern Vernunft gerade die Geschöpfe, die wir doch in der Leiter der Wesen seyn sollen? Und dies sind nur die allgemeinsten Antworten, die mir beyfallen. §. 57. giebt er die biblische Vorstellung an, wie durch eine Sünde bey Adam und allen seinen Nachkommen eine Geneigtheit zur Sünde entstund. Er verwirft die gewöhnlichen Antworten, als unzulänglich, und behauptet §. 58. die verbotene Frucht habe eine solche natürliche Kraft gehabt, daß durch sie eine Veränderung im Leibe des ersten Menschen bewirkt worden, durch welche die Sinnlichkeit und insbesondere die Fleischeslust stärker als vorhin geworden. Die Hypothese ist zwar zur Erklärung der Fortpflanzung sehr bequem, scheinet auch an sich sehr wahrscheinlich, aber in der Anwendung auf die mancherley Arten, wie sich das Verderben erweiset, dürfte sie wol allen anscheinenden Credit wieder verliehren. Doch davon ein andermal. Warum schuf Gott §. 59–62. diesen gefährlichen Baum und übte die ersten El-

 tern

tern daran, da er doch die Folgen davon voraus-
sah? Die beste Antwort hierauf ist: Durch
den Fall Adams und die davon auf uns fort-
geerbte moralische Krankheit ist ein viel grös-
seres Uebel von dem Menschengeschlecht abge-
wandt, und es wird zugleich dadurch zu einer
viel höhern Stufe der Vollkommenheit und Hei-
ligkeit zubereitet, als es sonst erhalten haben
würde, kurz der Fall Adams ist im Ganzen für
das Menschengeschlecht mehr ein Gut, als ein
Uebel. Und so müssen wir auch die Sache an-
sehen, wenn vom Thun oder Zulassen des All-
weisen und Allgütigen die Rede ist, gesetzt auch
daß wir unter den Schatten, die uns noch um-
fließen, das Gute nicht anzugeben wissen, das
daraus entspringt. Denn, aufrichtig gespro-
chen, das, was Hr. M. angiebt, hat mich nicht
überzeugt. Warum ließ es Gott §. 63. durch
einen bösen Geist geschehen, der nicht zur Erde
gehört? Auch hier ist das Non liquet das beste.
Die Ursache kann in einem Umstande des Geister-
reiches liegen, wovon wir keine Akten haben. —
Nun aber sollen die Menschen, die auf diese Weise
verführet worden, und deren Nachkommen ohne
ihre Schuld an einer moralischen Krankheit dar-
nieder liegen, begnadigt werden. Es fragt sich
also, unter welchen Bedingungen? §. 65. Wie
wenn Gott einen Theil der Strafe in jener Welt
vollzöge, den andern aber erließe? Aber das
würde die Menschen entweder zur Verzweiflung
bringen, oder wenigstens ihre moralische Besse-
rung

rung hindern. Läßt sich denn auch die Strafe so zerstückeln? Welche soll erlassen? welche vollzogen werden? welche kann Gott aufgeben, ohne sein Gesetz der Verachtung bloß zu stellen? §. 66. Sollte Gott Opfer und Gaben dabey fordern, und wie soll das geschehen? Sollen etwa die Opfer die Gottheit bestechen? Das wäre Gottes unwürdig. Sollte die Strafe wirklich von dem Verbrecher auf ein Opferthier übergetragen werden? Das ist unmöglich, unbillig und wider allen Endzweck der Strafe. (So klar das auch ist, so hat man es doch einem neuern Schriftsteller sehr übel genommen, und gefährliche Consequenzen daraus ziehen wollen.) Oder sollte Gott eigentlich bloß auf ernstliche Reue und Besserung (so daß dies die Hauptbedingung wäre,) vergeben, aber solches an die Nebenbedingungen eines Opfers binden, damit jeder ein öffentliches Bekänntniß seiner Sünden vorher ablegte, und an dem Opfer die Strafe der Sünden sähe? Aber theils ist es unmöglich für alle Sünden zu opfern, theils ist das Bekänntniß der Sünden bey manchen Sünden unnöthig und schädlich, theils würde unsern Zeiten vernünftiger Unterricht angemessener, als jener sinnliche seyn. Gott könnte sie also wol zur Nebenbedingung der Vergebung (und es ist noch nicht entschieden, ob sie das waren, da bloß bürgerliche Strafen in gewissen Fällen dabey erlassen wurden,) der Sünden machen, aber Hauptbedingungen können sie nicht seyn, weil weder Abschreckung noch Besserung dadurch erhalten

wird. §. 67. Man könnte auf selbstgewählte Büßungen fallen, aber da würde mancher sich die minder empfindliche Strafe wählen, mancher sich dabey einen Schein der Heiligkeit anmaaßen. Und wo hat sie Gott befohlen? Sind sie nicht Sünde, wenn sie der Gesundheit nachtheilig sind? §. 68. Oder wollen wir Reue, Besserung und Abbitte dazu bestimmen? Dies wäre freylich der beste Ausweg, der aber der biblischen Lehre von der Genugthung nicht entgegen steht, weil es diese ebenfalls fordert. Dabey verdient es dann noch erst Untersuchung, ob der Zweck der Strafen, der im Beyspiel besteht, dabey wegfiele. Ein philosophischer Gegner würde fragen, ob denn das nicht genugsam abschrecke, wenn die gestraft werden, die sich nicht bessern lassen, ob noch dazu nöthig sey, daß die Strafe auch nach der erfolgten Besserung noch fortdaure, ob das Muth zur Besserung machen könne, wenn alle Reue und die aufrichtigste Besserung nichts zur Verschonung hilft, oder ob es etwa geschehen müsse, weil andere Geister nicht Warnung genug an dem Beyspiele der Unverbesserlichen hätten. Wie wenn der Vater im Evangelio auch nach der Rückkehr seines Sohns noch immer fortgezürnt hätte? §. 69. Höhere Besserung, Gutmachung oder Vernichtung der Folgen der Sünde. Aber nicht alle können sich zu solcher Höhe schwingen, und das Gutmachen steht oft nicht in menschlichen Kräften. §. 70. Gute Werke. Das ist entweder mit §. 68. einerley, oder man versteht

steht außerordentlich gemeinnützige Thaten darunter. Das alles aber kann kein Substitut für Strafe seyn, da wir schon ohnehin dazu verbunden sind, und Gott nirgends sie anzunehmen sich erboten hat. Es bleibt also nur übrig, daß noch neben der unerläßlichen Bedingung der Besserung zugleich die Abschreckung von Sünden mit erreicht werde, und das geschieht durch die Uebertragung der Strafe auf Christum. Dabey war §. 73. weder Scheinübertragung, noch Unrecht. Bey dem ersten Punkte hätte noch länger sollen verweilet und die bekannten Zweifel dagegen gelöset werden. In den letztern §§. beschäftigt er sich mit dem Erweis aus der hohen Würde der leidenden Person, daß die an Christo vollzogene Strafe eben so abschrecke, als ob sie an jedem einzelnen Sünder vollzogen worden, und daß sie die Besserung der Sünder in eben dem Maaße befördere. Es ist zu bedauren, daß dem Drucker die Zeit mangelte, sonst würde hier eine genauere philosophische Entwickelung mit Rücksicht auf die neuern Einwürfe scharfsinniger Gegner sehr am rechten Orte gewesen seyn. Doch vielleicht giebt sie uns der Hr. R. an einem andern Ort mit eben der Gründlichkeit und Freymüthigkeit, wodurch sich diese Schrift jedem unpartheyischen Forscher empfiehlt.

VI.

Andere theologische Schriften.

1. **Jena.** Zu der Feyer des Pfingstfestes hat, vermuthlich Hr. D. **Griesbach**, im vorigen Jahr ein Programma geschrieben, welches de potentiore ecclesiae Romanae principalitate ad locum Irenaei Lib. III, cap. 3. handelt und in vieler Absicht wichtig ist. Unter den zahlreichen frühen Bekennern des Christenthums am ersten Pfingstfest N. T. waren außer Zweifel auch Römer, wie überhaupt die Bemerkung gemacht wird, daß die Ausländer geneigter zur Annahme des Evangelii waren, als die Palästinischen Juden. Von diesen wurde wahrscheinlich der Same des Christenthums nach Rom gebracht, den **Barnabas**, nach der Sage in den Recognitionen des Klemens, B. I. K. 6. einer zwar unächten, aber doch sehr alten Schrift, in welcher doch, wie in den meisten hist. Tradit. Wahrheit zum Grunde liegt, unterhielt, bis Paulus und Petrus die Gemeine vermehrten und einrichteten. Diejenigen, welche den Petrus durchaus zum Stifter der römischen Gemeine machen wollten, **Blanchini**, **Foggini** u. a. finden selbst in der römischen Parthey Widerspruch und kommen mit der Zeitrechnung nicht fort. Noch ehe Paulus seinen Brief dahin abgehen ließ, war schon eine Kirche, aber schwerlich

lich von einem Apostel gesammlet: nur vermehrte und befestigte die Gegenwart des Petrus u. Paulus diese alte und ächte apostolische Versammlung: und es ist daher nicht zu wundern, wenn das Ansehen dieser Kirche frühzeitig sehr groß geworden. Da Irenäus am angeführten Ort sich von ihr die Worte bedient, necesse esse ad eam *propter potentiorem* (potiorem) ejus *principalitatem* convenire omnem ecclesiam, so haben sich dieses Zeugnisses die römischen Lehrer sehr scheinbar bedient, nicht nur das Alterthum und den Vorzug dieser Kirche, sondern auch die Dependenz aller übrigen von ihr daraus, als frühe erkannte Wahrheit, gegen uns zu beweisen: und dadurch die Gegenparthey veranlasset, den wahren Sinn dieser Worte zu untersuchen. Ohne anzuführen, was **Grabe, Moßheim, Schröckh, Semler** und **Rößler** darüber gesagt haben, sucht der Hr. Verf. die wahre Meynung des Irenäus in diesen Worten auf, bey denen man allezeit seine Absicht vor Augen haben und bedenken muß, daß man eine Uebersetzung aus dem Griechischen vor sich hat. — Was die Absicht des Irenäus betrifft, so streitet er klar gegen die Gnostiker, welche ihre Sätze aus einer Apostolischen Tradition herleiteten und bewiesen, und, da sich die Rechtgläubigen auch auf die Tradition beriefen, vorgaben, sie hätten ihre Lehre ganz rein von den intimern Schülern der Apostel, da im Gegentheil bey der orthodoxen Parthey die Tradition nicht so rein sey. Dies zu widerlegen, erinnert

Irenäus theils, daß die ersten Lehrer der Kirche von den Aposteln vollständig seyn unterrichtet, theils, daß diese Lehren ununterbrochen rein in den Gemeinen seyn erhalten und fortgepflanzt worden. Dies könne man in alten christlichen Kirchen finden, in denen die Lehrer Schüler und Nachfolger der Apostel seyn: weil es aber zu weitläuftig, die ganze Reihe der Lehrer in allen Kirchen von den Zeiten der Apostel an zu erzählen, so kann, sagt er, uns, d. i. denen, die im Occident leben und in der Kürze und Nähe sich überzeugen wollen, die römische Kirche, als die große (zahlreichste), älteste (unter den abendländischen) und berühmteste, statt aller dienen. Er meynet also, die damalige Tradition in der römischen Kirche sey hinreichend genug, seine Leser von der Unrichtigkeit des gnostischen Vorgebens zu überführen. Mit dieser Kirche müßten nothwendig alle übrigen übereinstimmen (necesse est, ad eam convenire omnem ecclesiam i. e. eos, qui sunt undique fideles:) alle Christen an allen Orten könnten keine andre Tradition haben, als die römische Gemeine, die am Alter und sichern Apostolischen Ursprung so vorzüglich seyn. Der Grund von dieser Nothwendigkeit einer gleichförmigen Tradition liegt in den Worten: in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae est ab apostolis traditio. Diese Worte haben keinen Verstand, wenn man das in qua auf die römische Kirche zieht. Wie können die in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen zu Rom

die

die Reinigkeit der alten Lehre erhalten haben? Der Hr. V. verbindet sie sehr natürlich mit dem unmittelbar vorhergehenden: omnis ecclesia; jede Kirche, in welcher die Apostolische Tradition ist erhalten worden, stimmt nothwendig mit der Römischen überein: oder er meynet, man könne in quo lesen, ἐφ᾽ ᾧ, quoniam; alle Gläubigen haben eben diese Lehre, weil alle Kirchen die Tradition von den Aposteln, wie die römische, beybehalten habe. (Die erstere Erklärung scheint mir vorzüglicher, weil sich das folgende bequem dazu schickt: denn nachdem Ir. der fortgepflanzten Tradition in der römischen Kirche gedacht hat, redet er auch zur Erläuterung des Ausdrucks ab his, qui sunt undique, von den Asiatischen.) Die Principalitas hieße im Original wahrscheinlich ἀρχη, welches Wort zwar auch vom Vorrange, doch nicht ungewöhnlich vom Alterthum gebraucht wird. So nennt Irenäus III. 12. die Kirche zu Jerusalem ἀρχὴν, die erste; er redet IV. 26. 2. von einer principali successione, d. i. einer solchen, die schon in den frühesten Zeiten ihren Anfang nahm. Auch Tertullian, dessen Einstimmung mit Iren. sehr sichtbar ist, braucht das Wort principalitas auf ähnliche Weise de praescr. c. 31. — Wenn wir sagen, daß die ganze Abhandlung den Charakter des Griesbachischen Geistes, Bedachtsamkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit hat, so ist alles gesagt, was sich von der Güte dieser Schrift rühmen läßt.

2. *Joh. Bernhardi De-Rossi* — de Typographia Hebraeo-Ferrariensi Commentarius historicus, quo Ferrarienses Judaeorum editiones hebraicae, Hispanicae, Lusitanae recensentur et illustrantur. *Parmae* ex regio Typographeo. 1780. 8. 112. S. Die wenigen Literatoren, die sich auf dem ganzen Umfange der jüdischen Gelehrsamkeit und Bücherkunde verbreiten, Wolfs und Bartoloccii, hebräische und rabbinische Bibliotheken durchblättern, gebrauchen und verbessern wollen, werden an dieser Arbeit des Hrn. De-Rossi wahre Freude finden. Er hat durch seine Beschreibungen der ältesten hebräischen gedruckten Bücher (welche er ehestens vermehrt herausgeben will,) sich schon in diesem Fach das Zutrauen erworben, das man zu dem Kenner haben kann und muß: und befestiget es durch obige Arbeit, welche nicht bloß den glücklichen Büchersammler, nicht bloß den genauen Bücherkenner, sondern auch den sorgfältigen Kritiker kenntlich macht, und durch einige eingemischte Beyträge zum Bibelgeschichte und biblischen Kritik zeigt, wie viel sich von der Ausgabe des A. T. mit Varianten, woran De-Rossi, gewiß mit mehr Känntniß, Geschmack und Glück als Kennicot, arbeitet, erwarten läßt. — Er liefert hier ein Verzeichniß aller Schriften, welche aus den jüdischen Druckereyen in Ferrara gekommen sind, und theilt sein Werk in sieben Abschnitte. Der erste handelt von den Buchdruckern daselbst. Er rechnet dahin noch aus dem funfzehnten Sec.

den

den R. Abraham und Chaiim, der nachher zu Bologne und Soncino druckte, (wovon wir hernach reden wollen:) mit mehr Gewißheit aus dem sechzehnten Sec. den Samuel Gallus, und Abraham Usque oder Oski, von welchem kein späterer Druck als 1558. vorkömmt; aus dem vorigen Jahrhundert den Jos. Nissim und Abr. Chaiim von Fano, die aus Mantua nach Ferrara kamen. Im zweyten Abschnitt suchet er zu beweisen, daß schon im vierzehnten Jahrhundert die zwey ältesten gedruckten Bücher, des Rabbenu Ascher II. Ordo Arbah Turim, und R. Levi b. Gerson Comment. in Job. den er in seinen Annal. typogr. hebr. schon beschrieben und als in Pesaro gedruckt angegeben hatte, aus Ferrarischen Pressen gekommen seyn. Das erstere Buch sagt freylich in der Unterschrift, daß es von Abr. b. Chaiim gedruckt: und zu Ferrara geschrieben und fertig (נכתב ונחתם) geworden: allein ich überzeuge mich doch nicht aus der Unterschrift, daß Ferrara der Druckort sey. Da der erste Theil des Buches unstreitig im J. 5236 (1476) den 14ten des Monat Sivan zu Mantua vollendet ist: ists glaublich, daß zwey Monate nachher, den 15ten des Monat Ab, der zweyte Theil an einem andern Druckort, aber aus eben dieser Presse, erschienen seyn soll? Ich glaube auch kaum, daß das Wort נכתב vom Druck jemals gebraucht worden: und in der gedachten Unterschrift wird sattsam das: typis exscriptus est; vom exaratus est, unterschieden. Und sollte die

Drucke-

Druckerey in einer so berühmten Judenstadt, wie Ferrara ist, sobald wieder aufgehöret haben? Das zweyte hieher gerechnete Buch hat keine Anzeige des Druckorts und kam nur aus der nehmlichen Druckerey. Sicherer sind die Nachrichten im dritten Abschnitt von den Ferrarischen hebräischen Drucken des funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert; der älteste ist Abarbenel Majene hajeschnah. 1551. Ein einziges Buch von 1591. das Wolf anführt, Mesarech chathaim, ist billig verdächtig. Das wichtigste ist ein 1555. gedruckter Pentateuchus mit den Megilloth und Haphtharoth, der die eigne Beschreibung, die im vierten Abschnitt vorkömmt, wohl verdienet hat, nicht nur, weil er in den besten und vollständigsten Bibelverzeichnissen fehlt, sondern auch, weil er nach einer berühmten Ferrarischen Synagogal-Handschrift abgedruckt worden und wegen seiner Korrektheit in großem Werth ist. Einige Varianten daraus werden angeführt. 1 B. M. 4, 8. ist zwischen den Worten אחיו und ויהי ein kleiner Zwischenraum. Kap. 4, 18. וילד defective. (Kein Kodex bey Kennikot lieset so.) Kap. 9, 29. ויהיו in plurali. Kap. 41, 2. ותרענה ohne Jod. 2 B. M. 12, 24. ושמרת im singul. Die Lesart ist passend: aber doch rechnet sie der Korrektor unter die Druckfehler. 3 B. M. 1, 10. lieset man hier כבשים statt כשבים, wie 3 Handschriften bey Kennikot. 4 B. M. 7, 78. und 83. ענן defective. Das erstemal wird es unter die Druckfehler gerechnet. 5 B. Mos. 32, 5. ist in

פתלתל

מחלחל ein ם majuſc. wie in mehrern Handſchrif-
ten (wovon Kennikot nichts hat.) Ruth. 3, 9.
wird hier geleſen כנפיך in der mehrern Zahl.
Eben ſo hat es Hr. De-Roſſi in fünf und zwan-
zig von ihm verglichenen Handſchriften angetrof-
fen. Pred. Sal. 7, 18. wird das erſtere את aus-
gelaſſen. Hohel. 1, 17. ſteht weder רחיטני noch
רהיטנו, ſondern רהטנו ambulacra noſtra. 1 Kön.
1, 18. ſteht hier die beſſere Leſart ואתה ſtatt ועתה,
die durch ſechs und dreyßig Roſſianiſche Hand-
ſchriften beſtätigt wird. Jer. 17, 1. מזבחותיהם,
die beſſere Leſart, die unter ſeinen Handſchriften
durch acht und zwanzig Empfehlung erhält.
Amos 3, 1. ſtatt בני ſteht hier בית, Beweiſe
genug, daß dieſe Ausgabe keine gemeine iſt. —
Im fünften Kapitel ſtehen Spaniſche und
Portugieſiſche Bücher, welche von den Jüden
zu Ferrara beſorgt worden. Sie ſind nicht ſehr
erheblich, außer einer ſpaniſchen Bibel vom J.
1553. welcher abermals ein eignes Kapitel (K. 6.)
gewidmet iſt, darinnen die Verſchiedenheit der
für Jüden und der für Chriſten beſtimmten
Exemplarien genau angezeigt wird. Die letz-
tern ſind dem Herzog von Ferrara, Hercules IV.
dedicirt: die erſtern haben einen an einer vor-
nehmen Jüdin, Gracia Naci, Herzogin von
Nacſia, gerichteten Prolog. Im Text findet
ſich zwiſchen beyden Exemplarien der große Un-
terſchied Eſaiä 7, 14. wo in den chriſtlichen es
heißet: la virgen concibien, in den jüdiſchen
la moça, in einigen iſt, um alle Colliſion zu
ver-

vermeiden, das hebräische alma beybehalten. Es sind auch von dem fleißigen und forschenden Manne noch andre Differenzen angegeben. Die Uebersetzung ist wahrscheinlich eine eigne neue, an welcher Abraham Usque, der als Drucker genennt ist, vielen Antheil haben mag. Sie hat noch jetzt bey den Spaniern ein sehr hohes Ansehen, und, wie der Hr. De-Rossi glaubt, für Christen ihren großen Nutzen, zur Geschichte der Auslegung. Man findet von ihr mehrere Nachdrücke, meistens Amsterdamische. — Im letzten Kapitel redet er noch von falschen und erdichteten Drucken in Ferrara. — Wie angenehm ists doch, von einem Mann, der in der Büchergeschichte und Kritik so einheimisch und durch eine auserlesene Bibliothek zu guten Entdeckungen gleichsam aufgefordert ist, zu lernen und, bey seinem unermüdeten Fleiß noch mehr erwarten und hoffen zu können!

Ende des ersten Bandes sechsten Stücks.



An-

An das Publikum.

Das so lange Zeit beliebte, für Prediger so brauchbare, mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Chursächsischen und Schweizerischen Privilegien versehene Werk: Starkens *Synopsis Bibliothecae exegeticae in Vetus et Novum Testamentum*, oder: Kurzgefaßter Auszug der gründlichsten und nutzbarsten Auslegungen über alle Bücher Alten und Neuen Testaments ꝛc. ist schon vor einigen Jahren in Biel, ungeachtet der Schweizerischen Privilegien, nachgedruckt worden. Ich habe mich seither bey diesem leider so gemein gewordenen Uebel leidend verhalten, so lange der Nachdrucker noch in seinen Gränzen geblieben ist; da er aber solche auch zu überschreiten angefangen hat, und seinen Nachdruck bis in hiesige und nördliche Lande zu versenden sich bemühet: so habe ich mich entschlossen, den billigen Vortheil, den ich von meinen rechtmäßigen und so wichtigen Verlagsbuche haben sollte, dem Publico aufzuopfern, und biete die Exemplarien, welche ich noch davon habe, hierdurch von itzt bis künftige Ostermesse 1781. um die Hälfte des alten Preises an.

Das ganze Werk besteht aus neun Theilen, davon das Alte Testament sechs Theile, und das neue Testament drey Theile hat. Diese zusammen haben sonst 22 Rthlr. gekostet; und ich biete sie

sie dem Publico um 10 Rthlr. Conventionsmünze oder zwey alte Louisd'or an.

Wer das Neue Testament bereits besitzet, dem soll das Alte Testament allein um zwey Ducaten Species zu Dienste stehen, das Neue Testament aber kann besonders nicht weggegeben werden.

Denen, welche zwischen hier und Ende der Michaelmesse 1780. sich zu den completen Werken melden, sollen vorzüglich von den vorräthigen Kupfern ein Exemplar gratis darzu bekommen.

Die Liebhaber können sich an mich entweder in Leipzig selbst, oder an jede Buchhandlung, die ihnen bekannt oder gelegner ist, wenden.

Wer sich außer der Buchhandlung zum Besten dieses Vorhabens, mit Sammlung einiger Liebhaber bemühen will, der soll das zehnte Exemplar für seine Bemühung und von fünfen die Hälfte erhalten, oder er kann auch zehn Procent rabbatiren, wenn ihm solches angenehmer seyn sollte. Leipzig, den 7. Jul. 1780.

Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.

D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band siebendes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1780.

Innhalt.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Prophetae maiores ex recensione textus hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a *Jo. Aug. Dathio*, SS. Th. D. et P. Lips. Halae 1779. Zwey Alphabet. 8.

Von der guten Methode, welche sich Hr. D. Dathe bey der Uebersetzung der Propheten vorgeschrieben und genau befolgt hat, dürfen wir nichts sagen; Ernesti hat sie schon ausführlich in der neusten theol. Bibl. 3. B. S. 1. beschrieben und alle ächte Kenner der Auslegungskunst gebilligt: wenn sie gleich einigen anstößig möchte gewesen seyn, welche, im Heiligthum des masoretischen heutigen Textes initiirt, jede andre Lesart für fremdes Feuer halten, das nicht in diesen kritischen Tempel kommen soll, oder

nach der leichtern und gemächlichern Übersetzungsmethode sein wörtlich nach dem Lexikon die hebräischen Worte in lateinische übertragen und kein Leben in den Version finden; wo nicht alles von Hebraismen webt und wimmelt, und wo der wahre Sinn beym ersten Anblik schon in die Augen fällt. Dieser Methode ist nun Hr. D. Dathe auch bey der Uebersetzung der sogenannten großen Propheten getreu geblieben; hat den Text zuerst aus den besten Quellen (darunter jedoch die heraplarischen Versionen nicht immer genuzt sind,) zu berichtigen, hernach aufzuklären gesucht, und dadurch den schwerern Theil der Bücher A. T. in sehr vielen Stellen verständlicher gemacht. Nach dem Gesetz der Sparsamkeit sind seine kritischen Aenderungen und Philologischen Anmerkungen im Verhältniß gegen das ganze nur selten, ganz gegen die Methode einiger neuern Ausleger, die mit einer Kühnheit, welche sie etwan bey den Engländern gelernt haben, bey jedem Anstoß im Text drehen, schneiden, einsetzen, ausbrennen, wie es ihre Phantasie, nicht aber die Regeln der guten gemäßigten Kritik erlauben. Und es ist ohnfehlbar auch dieß ein verdienstliches Werk, wenn der Hr. D. durch sein Ansehen und Beyspiel, durch Furchtsamkeit bey seinen Aenderungen des Textes jenem überhandnehmenden Unfug steuern hilft. — Die Pflicht, auch das charakteristische jedes Propheten in der Uebersetzung kenntlich zu machen, hat er gefühlt — aber hierinnen scheint er uns nicht ganz seinen Grundsätzen ge-

treu

treu geblieben zu seyn. Esaias hat, wie ich glaube, verlóren, und Ezechiel gewonnen. In jenem herrscht im Original, nach meinem Gefühl, ein weit feyerlicherer Ton und mehr Erhabenheit und Stärke, als in der lateinischen Uebersetzung: und Ezechiel scheint noch langweiliger und schleppender im Original zu seyn. — Wir wollen hier nur wenige Beweise von seinen guten und bedachtsamen Erklärungen auslesen; denn viele anzumerken, leidet der Raum nicht. Wir werden ohnehin in einem der folgenden Stücke, wenn wir alle neuern Arbeiten **Lowths**, **Michaelis** und **Koppe** über den **Esaias** zusammen nehmen und unter einander vergleichen werden, auch des Hrn. **Dathe** Uebersetzung öfters anführen: und uns dießmal nur auf den **Ezechiel** und **Daniel** einschränken, wovon die Uebersetzung der Worte bey dem erstern und die Erklärung der Sachen bey dem letzten ihre sehr großen Schwierigkeiten hat, zumal da bey Ezechiel so wenig vorgearbeitet ist.

Zuerst wollen wir einige Proben von der Kritik des Hrn. D. geben. Ezech. 3, 15. wo das ואשר im Text schon den Masoreten nicht gefiel, und die Randlesart ואשב meist vorgezogen wird, nimmt er sich des Cetibh an und lieset mit Auslassung des ו das Wort als Pronomen: אֲשֶׁר, sic veni ad exules Tel - abib, habitantes ad flumen Cabarin ibi sedes suas fixerant atque inter eos commoratus sum. Bloß die LXX sind seine Vorgänger, aber der Sinn ist fast zu tavtologisch.

Die Randlesart, die auch der Chaldäer und Lateiner hat, ist ohnfehlbar der Art Ezechiels gemäßer, ob gleich nicht leichter. Vielleicht ist ואשור zu lesen: **ich betrachtete die dasigen Bewohner.** Die Schreibfehler Kap. 8, 16. und 11, 7. werden nach dem Zusammenhange, dem Ansehen der Königsbergischen Handschrift und der Versionen billig in משתחוים und אוציא verbessert. Minder nöthig scheint die Veränderung Kap. 11, 15. des אנשי גאלתך, **deine Verwandte,** in אנשי גולתך, **die Genossen deines Exiliums:** doch wird sie durch den Gebrauch beym Ezechiel V. 24. 25. die LXX und den Syrer bestätigt. Kap. 13, 5. wo über die falschen Propheten geklagt wird, welche das Volk nur sicher machten, wird ihnen vorgeworfen, daß sie **nicht vor den Riß treten,** sich der verfallenen Sache gar nicht annehmen. Hier sagt der Prophet: לא עליתם, wofür Hr. D. עמדתם lesen möchte, bloß nach dem Ansehen der LXX und des Chald., welcher letztere doch auch עליתם könnte gelesen haben, so wie die erstern vielleicht ihre Formel aus Kap. 22, 30. entlehnten. Wir sehen hier keinen Grund zur Aenderung. Er sagt: **ihr tretet nicht vor die Lücken hin:** ihr steigt nicht auf die Ruinen, um die Stadt zu vertheidigen. In den übrigen Stellen setzt er das Consequens: **ihr steht nicht vor den Lücken.** Symmachus, der Syrer und der Lateiner sind wichtige Zeugen für die gewöhnliche Lesart. Kap. 19, 7. läßt sich aus dem gewöhnlichen וידע אלמנותיו kein guter Sinn herausbringen.

gen. Der Chaldäer lieset ירע von רעע diruit, die LXX ירעה oder abgekürzt ירע, welchem die Neuern auch beypflichten; er zerstöret ihre Palläste. Nur wagt, der Hr. D. nicht אלמנות in ארמנות zu verwandeln, weil auch das erstere Wort einen Pallast bedeuten könne, wobey er sich auf den Etymologisten Bochart in Hieroz. P. I. Lib. 3. cap. 4. beruft. — Kap. 21, 14 fgg. läugnet niemand, daß der Text fehlerhaft ist und es konnte daher weder an Verschiedenheit der Ausleger noch an Vorschlägen, die Lesarten zu erfinden, fehlen. Der Hr. D. giebt diese Uebersetzung: gladius — ad mactandum est acutus, ad splendendum politus, *vt deiiciat virgam filii mei.* (Statt או נשיש lieset er אל כסם wie die LXX u. wahrscheinlich auch der Syrer. Etwas mehrers zur Bestätigung der Bedeutung des Wortes כסים oder כסם wird nicht bloß der Anfänger hier wünschen. Furchtsam wagen wir die kühnere Uebersetzung; das Schwerd ist gewezt zu würgen: polirt, daß es blizt — O! nach dem hebräischen או, wie bald hernach auch der Ausruf: Ach! vorkömmt. Meines Sohnes Stamm lodert in Flammen auf. — Es schont kein Holz: das ist, in kühner Figur: das blitzende Schwerd setzt alles in Flammen und verzehrt alles, auch die Israelitischen Stämme.) 16. Traditur autem politus, vt manu teneri possit: immo est et politus et acutus ille gladius, vt manui interfectoris tradi possit. 17. Clama et eiula, homo, saeuiet ille gladius in populum meum, in

omnes principes Israelis: terrore agitatus erit populus meus propter gladium istum. (Uns scheint, der accusatiuus את עמי verträgt diese Uebersetzung nicht recht. Vielleicht מגררי, von גרר trahere, *trahentes ad gladium sunt cum populo meo.* Leute, die zum Schwerd, zum Würgen, schleppen, sind unter meinem Volk.) Igitur percute femur. 18. Immo tunc gladius iste operam suam mihi probauerit, si virgam illam ita euerterit, vt non amplius extet. (Vortreflich ist das unverständliche ובחן ומה in בחונה verändert, nach den LXX u. Syrer, welche beyde *δεδικαιωται* übersetzen. Aber was mag מאסת seyn, das sich nicht zu שבט reimen läßt?) 19. — Gladio isto multi et magni interficientur, ad quem omnes obstupescent. (Mit Beystimmung der Alten wird החרדת dem gewöhnlichen החדרת vorgezogen. Sollte es nicht alsdann המחרדת heißen müßen? חרד hieße fürchtend, nie fürchterlich. Schulzens Vermuthung in Coccejens Wörterbuch, daß es החרדת heißen müsse, verdient Prüfung.) 20. Ad animorum perturbationem, ad vrbium omnium euersionem destinaui gladium hunc perdentem. (So wird das dunkle Wort אבחת חרב erklärt, aber dabey erinnert, daß der Hr. D. hierinnen nichts zu bestimmen wagt. Die alten Uebersetzer, die LXX und der Chald. lasen wahrscheinlich מבחת, welches mit V. 15. gut übereinstimmt. Unter jedem Thor hab ich ein Gemetzel angerichtet mit dem Schwerd, das ach! biß zum blitzen polirt,

zum

zum metzeln ergriffen, oder, wenn lieber מיטה von מעט laevem esse herzuleiten wäre, zum metzeln geschliffen ist. 21. Strenue age (התאחדי, wie der Syrer vertirt,) siue dextram, siue sinistram petas, quocunque velis faciem tuam converte. (Houbigant hat schon statt מעדות zu lesen vorgeschlagen עמדת oder העמדת, verglichen 2 Kön. 8, 11. und der Hr. D. tritt ihm bey, weil seine Aenderung so natürlich und passend ist. — Eine ganz ähnliche Versetzung ist Kap. 29, 7. nothwendig, wo im Text העמדת steht, welches aber in המעדת zu verbessern. Die LXX übersetzen es dort συνεκλασας, daher sie dem Hrn. D. הערצת scheinen gelesen zu haben. Allein die Aehnlichkeit zwischen dem letztern Wort und dem Originaltext ist fast zu entfernt und im Ezechiel die Unkunde der Sprache bey dem griechischen Uebersetzer zu sichtbar, als daß ich ihnen diese Lesart zutrauen könnte. Συγκλαν ist freye Uebersetzung von המעד, welches nach Ps. 69, 24. den besten Sinn giebt, wo die LXX es durch συγκαμπτω übersetzen. Ueberhaupt finden wir in der ganzen Kritik A. T. nichts schwerer, als die Lesarten bey seltnen und dunklen Worten aus den Versionen bestimmen zu wollen. — So glaube ich auch, daß Kap. 24, 10. הרקח falsch ist. Hr. D. Dathe lieset dafür mit dem Syrer רתח effervesce; die LXX aber haben ελαττωθη, welches von רקק zu seyn scheint: sie können aber auch הרחק gelesen und nach dem Sinn übersetzt haben. Und dieß ist sehr bequem nach dem Zu-

 sammen-

sammenhang: das Fleisch soll verzehrt, die gewürzte Brühe weggeschafft werden oder eintrocknen, und die Beine verbrennen. — Mit Recht wird Kap. 34, 16. אשמיר vorgezogen: die Fetten und Starken will ich erhalten: das gewöhnliche אשמיד, ich will es tödten, ist ganz gegen die Natur.

Im Daniel kommen sehr wenige Aenderungen vor: doch fehlt es auch nicht an vorsichtigen Verbesserungen. Die vornehmste ist wohl bey Kap. 9, 24. wo statt שָׁבֻעִים Wochen, nach des Hrn. D. Meinung, zu lesen ist שִׁבְעִים Siebenzig, Siebenzig, Siebenzig, d. i. mehrere siebenzig Jahre sind bestimmt. Eben dieser Aenderung in den Punkten folgt er auch V. 24. zweymal, wovon wir hernach reden wollen.

Die übrigen philologischen und erklärenden Anmerkungen sind, wie wir schon sagten, sparsam, aber desto geschmackvoller und auserlesener. In der Erklärung des ersten Gesichtes Ezechiels Kap. 1. tritt er unsrer Aeußerung, welche wir darüber in den Anmerkungen zu des Grotius Kommentar gethan haben, bey, daß man nicht bey einzelnen Bildern müsse stehen bleiben, und aus jedem Theile des Gemäldes eine Allegorie herauspressen. Ein Rath, welcher freylich nicht für die Phantasie ist, die in dergleichen Stellen alle Segel aufspannt, um Geheimnisse zu finden, und witzige Deutungen zu geben: aber

er

er ist doch in der Natur der Hieroglyphen und der Sprache Ezechiels gegründet, nach welcher mehrere Bilder zusammengesetzt werden, um Eine Hauptidee, hier die Majestät des Weltregenten, abzubilden.

Kap. 8. 17. sind die Worte: sie halten einen Büschel Reiser vor die Nase, den Auslegern sehr schwer vorgekommen, weil ihnen dieser abergläubische Gebrauch nicht recht aus der Geschichte bekannt war. Hier wird nur bemerkt, daß nach Anquetils du Perron Erzählung, die Perser in Ostindien unter ihrem heiligen Geräthe auch einen Büschel Reiser führen, den man in der alten persischen Sprache Barsom nennt und den sie unter dem Gebet in der Hand tragen. Dieß läßt sich weit besser hören, als die Meinung, daß auf die θαλλοφορια in den Bacchusfesten angespielt werde.

Bey Kap. 28. finden wir nicht nur V. 3 die gute Bemerkung fürs Lexicon, daß עמם, nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, heiße tegere, sondern vielmehr vilem esse, sondern auch V. 10. eine passende Erklärung des Wortes ערלים, da sich die ordentliche Bedeutung, Unbeschnittene, so wenig hieher schickt. Herr Schnurrer in Tübingen erinnerte, daß das ערל von den Juden gerade so verächtlich gebraucht werde, wie das lateinische Barbarus, und die Stelle 1 Sam. 17, 36. entscheidet dafür.

Kap.

Kap. 37, 24. fg. hält er für eine Weissagung vom Meßias, da unter dem David unmöglich Serubabel könnte verstanden werden, der weder lange regierte, noch seine Nachkommen zu Nachfolgern hatte. Aber die Weißagung ist bedingt und ihre Erfüllung an den Gehorsam des Volkes gebunden, daher auch nicht vollständig erfüllt, weil der geforderte Gehorsam so mangelhaft war. Dieß dürfte bey mehrern Weißagungen bedacht werden, wo die Erfüllung fehlt. Dadurch würde man sich viel unnöthige Untersuchung und Krittelei ersparen.

Aus dem Gog und Magog, Kap. 38. 39. haben die Ausleger allerley geformt, wie bekannt ist, einige sogar ihn noch unter die künftigen Feinde der Kirche und die Weißagung unter die noch zu erfüllenden gerechnet. Gegen die letztern, die gerne Propheten werden möchten ohne Prophetengabe, und den Beyfall der Einfältigen leicht erhalten, welche immer weiter sehen wollen, als sie können und die Geheimnisse der Zukunft und den Mann, der sie so zuversichtlich ankündigt, ehrfurchtsvoll anstaunen, gegen diese wird leider! zu ihrem Aergerniß erinnert, daß der Gog und Magog, nach der Anzeige des Propheten, bald nach dem Ende des jüdischen Exiliums habe erscheinen sollen: und daß überhaupt die Hypothese von Weißagungen, deren Erfüllung noch zu gewarten wäre, nicht viel Wahrscheinlichkeit habe. Der Hr. D. tritt dem Grotius bey, welcher den Antiochus Epiphanes für

den

den Gog und Magog hält, von dem auch Daniel so oft geredet hat. Doch fühlt er auch die grossen Schwierigkeiten, welche dieser Hypothese im Wege stehen. (Uns möchte es fast so vorkommen, als ob Ezechiel mit Hinsicht auf verschiedene Weißagungen des Esaias, (Kap. 38, 17.), welche wir auf die Assyrier ziehen, einen grossen mächtigen Feind der Israeliten dachte, und dessen Niederlage beschriebe. Daher das Zusammensetzen mehrerer Bilder, welche Größe und Untergang in der Prophetensprache bedeuten; wobey lediglich die allgemeine Idee zum Grunde läge, daß, so fürchterlich auch neue Feinde dem jüdischen Staat werden wollten, doch ihre Macht bald gedämpft seyn würde. Wer mit der Art Ezechiels Bilder zusammenzusetzen und gemeine Sätze in kolossalischen Figuren aufzustellen, bekannt ist, wird dieß nicht ungereimt finden.

Was der Hr. D. vom Tempel Ezechiels hält, müssen wir noch sagen. Die mystischen willführlichen Erklärungen, von denen man auch sagen möchte, ingenii sunt, non rationis, verwirft er mit Recht und man darf auch nur dergleichen Mystiker bey dieser Stelle lesen, um gegen die Erfinder und Vertheidiger des allegorischen und geheimen Sinnes Abneigung zu bekommen. Grotius hält den ganzen Abschnitt für eine Beschreibung des Salomonischen Tempels, wie er vor dem Exilium ausgesehen, wogegen wir bereits das nöthige in den Noten zu ihm erinnert

innert haben, welches den Beyfall des Hrn. D. erhält. Andre glauben, der Tempel, den Serobabel erbauet, sey beschrieben: andre erwarten noch, etwan im tausendjährigen Reich, die Erbauung eines Tempels und Einrichtung des jüdischen Staates nach diesem Entwurf. Diese zu widerlegen hat sich Dathe keine Mühe gegeben. Sie nehmen es übel, wenn man sie in ihren fleischlichen Hoffnungen stört. Wir sind bey dieser Stelle einem Wink des Hrn. Ritter Michaelis gefolgt, welcher (in der Or. und Exeget. Bibl. 2. B. S. 57.) eine moralische Erklärung für möglich hielt, die gewisse im Tempel eingeschlichene Misbräuche oder Abgöttereyen durch Abbildung eines Tempels, wie er seyn sollte, bestraft, und die man zu Ezechiels Zeit verstand, weil man diese Misbräuche wußte. Nach Hrn. D. Dathe Meynung ist hier keine Weißagung, sondern ein Befehl, (welches auch bey der vorigen Meynung angenommen wird,) was geschehen soll, wenn ganz Israel, d. i. alle zwölf Stämme in das gelobte Land zurückkehren würden. Da sie sich aber der Freyheit, die ihnen ertheilt war, zurücke zu kehren, nicht bedienten, und viele außer Palästina fortleben wollten, so konnte weder dieser Tempel, noch die entworfne Vertheilung des Landes jemals Statt finden. (Vielleicht wird jemand hier fragen: wozu ein Plan zu einer neuen republikanischen und religiösen Verfassung, von welcher Gott voraus sahe, daß sie nie zu Stande kommen würde?

Be-

Bedingte Verheißungen oder Drohungen finden wir öfters, und es befremdet uns nicht, wenn sie nicht erfüllt worden. Aber Befehle, die ganz umsonst sind, und lediglich nach der scientia Dei media ertheilt worden, habe ich noch nirgends angetroffen.) — Inzwischen hat dieß keinen Einfluß auf die Uebersetzung dieses schweren Abschnitts, darinn der Verf. seine Vorgänger weit übertroffen hat.

Die Erklärung über Daniels Gesichte und Weißagungen werden ohnfehlbar für die meisten Ausleger befriedigend seyn. Kap. 2, 44. wo fast alle eine Beschreibung des messianischen, geistlichen, Reiches finden, ist der Hr. D. auf eine neue, gewiß richtige, Auslegung gekommen. Zur Zeit jener Könige, der Vice-Nachfolger Nebucadnezars, wird Gott beweisen, daß sein Reich unerschüttert und unzerstörbar sey, d. i. er wird seine überlegne Größe und ewige Herrschaft durch den Sturz des chaldäischen Reiches beweisen. Auf gleiche Art wird auch Kap. 7, 27. erklärt.

Mit den Jahrwochen, die man im Daniel sucht, ist der Hr. D. gar nicht zufrieden, nicht nur, weil der Ausdruck nicht hebräisch ist, sondern weil שבעים im masculino nie Wochen bedeutet. Daher er שְׁבֻעִים liefet. Mehrere siebenzig Jahre. Die folgenden Ausdrücke V. 24. werden, wie wir auch in den Anmerkungen zum Grotius gethan haben, als der terminus

a quo

a quo erklärt, von welchem der Erfüllung der folgenden Weißagung anfangen würde. - Alle vorkommenden Redensarten, vom Ende der Sünde, d. i. der Strafen, Erfüllung der Weißagung, Einweihung des Heiligthums beschreiben in der Prophetensprache das Ende des Exiliums. V. 25. heißt nun: **Biß auf den Sieger Messias,** (der sich als Sieger durch den Untergang des jüdischen Staates beweisen wird), **sind siebenzigmal sieben,** (שְׁבֻעִים שִׁבְעָה, wie 1 B. M. 4, 24.) **und siebenzig, und zwey und sechzig Jahre.** Jenes wären 490 Jahre, deren Ende in die Zeit fällt, als Pompejus Jerusalem eroberte: siebenzig Jahre später wurde Judäa eine römische Provinz: und nach 62 Jahren fieng sich der letzte jüdische Krieg an. **In dieser Zeit wird Jerusalem so wiederhergestellt werden, daß auch die Gerichtsplätze** (רחוב forum, wie Es. 59, 14. und חרוץ iudicium) **d. i. die Obrigkeiten wiederhergestellt werden, obwohl in einer sehr traurigen Periode. Nach 62 Jahren wird der Messias zerstören** (יִכָּרֵת) **und Gericht halten,** (ודין לו, wie Michaelis auch lieset, ohne genugsame Autorität:) **die Stadt und das Heiligthum wird das künftige Volk des Siegers,** (des Messias, in dessen Reich auch die Heiden kommen werden,) **zerstören, und dieß sein Ende wird schnell wie eine Flut hereinbrechen: am Schluß des Krieges wird die äußerste Verwüstung seyn. Doch wird er in einer gewissen**

wissen Woche (in der Woche, da der Messias getödtet wird,) seine Verheißungen bestätigen. (Bey der Redensart הגביר ברית vergleicht er הקים ברית, und diese Verheißungen sollen die dem Abraham gegebenen Zusagen seyn.) In dieser Woche wird er blutige und unblutige Opfer abschaffen; (alle Opfer hätten mit Jesu Tod aufhören sollen.) Der heilige Ort aber wird schrecklich verwüstet werden und diese Verwüstung wird ewig dauren. Von עד aeternitas. Hier sind unsre Grenzen zu enge, als daß wir ausführlicher diese Erklärung durchgehen könnten.

Kap. 12, 2. gesteht der Hr. D., daß Daniel nicht von der Auferstehung der Todten rede, sondern wie Es. 26, 19. von der Wiedererscheinung der Entflohenen, welche zur Zeit der Verfolgung sich versteckt hatten und unter Judas sich wieder hervorwagten. — Unsre Anzeige ist für die Menge und Güte der Sachen, welche in diesem Buche angetroffen werden, noch viel zu kurz: doch hinreichend, zum Beweiß, wie viel durchgedachte und vorsichtige Auslegung darinnen herrscht. Nun wird sich der Hr. D. an die fünf Bücher Mosis machen: eine Nachricht, welche allen, welche, wie wir, aus seinen übersetzten Propheten, vieles gelernt haben, große Freude bringen wird.

II.

Richard Simons kritische Schriften über das Neue Testament. Dritter Theil, welcher die zweyte Abtheilung von der kritischen Historie des N. T. enthält. Aus dem Französischen übersetzt, von Heinr. Matth. August Cramer, Past. zu Quedlinburg, mit einer Vorrede und Anmerkungen, von D. J. Sal. Semler. Halle, bey Gebauer. 1780. 8. Zwey Alphabet.

So viel schätzbare Untersuchungen Simon in seiner kritischen Historie angestellt, so viel wichtige Nachrichten er gesammlet, und so viele gute Entdeckungen er in der ältern Geschichte der Bibel, ihrer Uebersetzer und Ausleger gemacht hat; so sind gerade diejenigen Abschnitte, welche für diesen Theil zurücke behalten worden, und sich mit der Geschichte der abendländischen Versionen (die lateinischen ausgenommen) beschäftigen sollen, die unerheblichsten und unfruchtbarsten. Es sey, daß sein Fleiß hier stille stund und zum Ende der Arbeit eilte, oder daß er solche Untersuchungen selbst für unwichtig hielt, oder daß es ihm an Materialien fehlte: kurz, diese letztern eilf Kapitel sind für unsre Zeiten, für deutsche Leser, an Nachrichten so arm und unvollständig, an Kritik so seicht, und verrathen, wo es über die Grän-

Gränzen Frankreichs hinaus geht, im Urtheilen so sehr den Fremdling: daß ich diese Kapitel entweder ganz unübersetzt gelassen, oder durch Ergänzungen, d. i. durch eine völlige Umarbeitung für deutsche Zeitgenossen brauchbar zu machen gesucht hätte. Die von Hrn. Semler zum Theil auch vom Hrn. Uebersetzer hinzugesetzten zahlreichen Anmerkungen füllen die literarischen Lücken lange nicht: statt mehrerer polemischen Ausfälle und Zurechtweisungen des P. Simons, wo er als Orthodox in seiner Kirche spricht und urtheilt; wobey man freylich auch viele gute Bemerkungen, an den der Hr. D. S. so reich ist, finden wird, suchten wir lieber, aber vergebens, historische Berichtigungen, Urtheile über den Werth der Versionen, Zusätze, deren das Werk so fähig ist und welche bey mehrern Kapiteln durchaus nicht schwer zu erhalten gewesen wären. Daher möchten wir dieß Werk, so ferne es von Simon ist, mit den Anmerkungen zu Simon, gänzlich übergehen. Denn was mit Untersuchung und Weitläuftigkeit vorgetragen ist, von Godraus Uebersetzung (Kap. 34.) und von der Monser Version (in vier Kapiteln, Kap. 36 — 39.) ist jetzt sehr unfruchtbar: und die übrigen Nachrichten von italienischen Versionen (Kap. 40.) von spanischen (Kap. 41.) von großbrittanischen (K. 42.) von deutschen und holländischen (Kap. 43. auf acht und zwanzig Seiten!) und andern nordischen (Kap. 44.) sind, wie ein Feld mit Ruinen, wo nur hie und da ein Stein Attention auf sich

 zieht.

zieht. – Allein die von Hr. Semler vorgesetzte Vorrede und ein gedoppelter Anhang, der mehr als die Hälfte dieses Bandes ausmacht und statt der Ergänzungen zu diesem Werk angenommen werden soll, können wir nicht unangezeigt vorbey lassen. Jene, die Vorrede, enthält einige Erläuterungen über den bekannten Brief des Hieronymus an den Damasus, darinnen er von seiner Revision der Evangelien Rechenschaft giebt. Er übernahm sie nach einem dringenden Auftrage des Bischofs und man kann billig fragen, warum Damasus gerade auf den Hieronymus und auf eine Revision der Bibel eben jetzt verfiel? daß er jenen wählte, ist nicht zu wundern: es war niemand hiezu geschickter, als Hieronymus, welcher Känntniß der lateinischen und griechischen Sprachen besaß, im Orient die angesehensten Männer kennen lernte, die Bibliotheken fleißig genutzt und sich mit der Kritik vorzüglich beschäftigt hatte. Warum aber Damasus eben damals eine einförmige kirchliche Version der Evangelien einzuführen sich vorsetzte, ist schwerer auszumachen. Die nächste Veranlassung dazu glaubt Hr. D. S. in den mehrern damals gehaltenen Synoden zu finden, in denen man die Ungleichheit der lateinischen Codd. auffallend bemerkte; vielleicht auch in den Streitigkeiten mit den Arianern, wenn sie den Beweiß, den die Abendländer z. E. Ambrosius aus Joh. 3, 9. quia Deus spiritus est, führten, angegriffen haben. Aber die Revision scheint doch lange vorher zu

Rom

Rom - Werke gewesen zu seyn, biß endlich Damasus durchgegriffen. Denn man hat schon früher, als die Revision des Hieronymus erschien, darüber gestritten, ob man sich sicher an die lateinischen Handschriften halten, oder zur griechischen Quelle wenden müsse? (vielleicht war diese Anstalt Nachahmung des Orients, wo Origenis Beyspiel und Fleiß so vieles würkte, und Damasus gerieth von sich selbst darauf, weil er selbst fleißig die biblischen Bücher las und in ihnen Verschiedenheiten bemerkte.) — Hieronymus nahm zur Regel an, daß aus den Verschiedenheiten der Recensionen und Exemplarien bey den Lateinern derjenige Ausdruck beybehalten werden müßte, welcher mit den alten griechischen Exemplarien am meisten übereinstimme. Zwar läugnet Garbelli die Differenzen der alten Exemplarien und leitet sie erst aus den spätern Verfolgungen her, wo die Kirchenexemplare ausgeliefert und nachher erst aus den verstümmelten Handschriften von Privatpersonen hergestellt werden mußten. Allein das letztere ist nicht allgemein erweislich und die Differenz in den Evangelien ist viel älter, da mehrere Väter, Tertullian, Clemens, Origenes, eben so, wie Hieronymus, klagen, eben so, wie er, die drey Arten von Differenzen, Zusätze, Auslassungen, Versetzungen angeben. Der Unterschied, den Hieronymus zwischen alten und neuen Codd. macht, ist wichtig: unter jenen scheint er die Origenianische Recension zu verstehen, die er im Orient kennen lernte, und um so viel ungezweifelter zum Grun-

de in den Evangelien legte, weil er auch die Canones des Eusebius, die auf das Origenianische Exemplar sich beziehen, für seine revidirte Version anwendete; unter den neuern meint er vermuthlich die Recension des Lucian und Hesychius. Schon er erkennet, daß die damals vorhandenen Versionen (hätte er sie doch genennt!) viel zur Entdeckung des ältern und bessern Textes beytragen. — Einige Stellen im Ambrosiaster sticheln offenbar auf des Hieronymi Unternehmung, ob er gleich nicht genennt ist, besonders, wo es heißt: *praescribitur nobis* de graecis codd. quasi non ipsi ab inuicem discrepent: hieher zieht auch der Hr. D. die Worte des Hieron. Lib. III. adv. Ruffin. tu latinas scripturas *de graecis* emendabis et aliud ecclesiis dabis legendum, quam quod semel ab Apostolis acceperunt. (Daraus würde folgen, daß Hieron. an Ruffin tadle, was er selbst gethan hat. Unstreitig redet aber Hier. vom alten Testament, das er scripturas de graecis, die aus dem Griechischen gemachte lateinische Version nennt. Er ist unzufrieden, daß Ruffin diese Version verbessern will, wo sie vom Griechischen der LXX abweicht, das doch durch die Apostel so großes Ansehen erhalten. In der Vorrede an Damasus nennt er es interpretationem, quam Apostoli probauerunt.) — Das Resultat aus dem allen ist, daß Hier. revidirte Evangelien als eine Art von Urkunde aus jener Zeit anzusehen sind. Grund und Boden der ächtesten lateinischen Uebersetzung ist noch geblieben. Daher

her stimmen mehrere griechische Recensionen oder Abschriften mit der Vulgata in den Evangelien überein: nicht weil sie nach dem Lateinischen schon geändert sind, sondern nach den Regeln, quae conueniunt in vno tertio, (mit dem alten griechischen Text,) ea conueniunt inter se. (Damit fällt die Chimäre von lateinisirenden Codd. und ihrem Unwerth ziemlich zusammen.)

Den doppelten Anhang, den Hr. M. Bertram in Halle diesem Theil als Ergänzung Simons beygefügt, müssen die Leser an Zahlungsstatt annehmen: aber so willkommen sie der Literator aufnimmt, so möchten wir sie mit Einem Procent vergleichen, welches bey einem Concurs der Schuldherr annehmen muß, und welches noch dazu in guten Pfennigen ausgezahlt wird. Wie vieles hätte sich, zum Gebrauch deutscher Leser nur von deutschen Uebersetzungen sagen, kritisch sagen lassen: über die deutschen alten Versionen; über die ersten gedruckten, ihre Quellen und Verwandtschaft; über Luthers Unternehmung, seine Hülfsmittel, seine Treue, seine Veränderungen; über seine Nachfolger und Nachahmer in den protestantischen und römischen Kirchen nach ihren Klassen, Absichten und Werth? allein statt dessen finden wir hier bloß eine Abhandlung von S. 259 — 574. über die Unterdrückung des Lutherischen N. T. vom Jahr 1546, welche mühsam geschrieben und mühsam zu lesen ist, und als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Bibelausgaben Luthers angesehen und geschätzt werden

den muß. Wir wollen das nöthigste und hieher gehörige (denn es fehlt auch nicht an andern guten Nachrichten von einigen Lebensumständen einiger Personen, z. E. Bugenhagens, Cölestins, Walthers, Stössels, (S. 306) oder von den damaligen Controversien mit den Majoristen, Synergisten u. a. die man hier nicht leicht suchen wird,) auszeichnen.

Nach Luthers Tod, im J. 1546 kamen mehrere deutsche Bibeln heraus, welche einigermaßen von den vorigen Exemplarien; besonders aber von der Ausgabe, welche Lufft 1544 anfieng und 1545 vollendete, und welche für die letzte von Luthern, revidirte gehalten wird, sowol im Text als auch in den Glossen abwichen: und unter denselben ist besonders eine Wittenbergische, in fol. 1550, merkwürdig geworden, nicht nur als die Grundlage mehrerer folgenden, theils zu Wittenberg selbst, theils zu Frankfurt und Nürnberg edirten, sondern auch wegen der darüber spät ausgebrochenen Streitigkeit. Rorarius, welcher schon bey Luthers Lebzeiten verschiedne Ausgaben besorgte und auch nach dessen Tode im Jahr 1546 und fg. die lutherische Uebersetzung edirte, die, wie er selbst in der Postfation gesteht, von den vorigen Ausgaben, in dem Brief an die Römer und 1 Cor. auch biß 2 Cor. 4. abweicht, aber von Luthern selbst verändert seyn sollte, gab auch 1551 die Bibel heraus, mit der feyerlichen Anzeige, daß diese Ausgabe der letzten von Luther 1745 besorgten, ganz gleich sey. So zuverläßig dieß Rörer vor-

vergiebt, so zuverlässig sich in den spätern Strei-
tigkeiten Crell auf die Uebereinstimmung der
Bibeln vom J. 1545 und 1551 berufet, so bedenk-
lich und unglaublich schien dieß, da sich lange kei-
ne Bibel von 1545 fand, die, wie vorgegeben
wurde, der spätern von 1551 ganz gleich wäre.
Neuerlich hat Hr. Panzer in Nürnberg eine sol-
che Bibel entdeckt, und Hr. Götze in Hamburg
in einer eignen 1777 gedruckten Schrift diese Ent-
deckung bekannt gemacht, aber dabey geäußert,
daß höchstwahrscheinlich diese Bibel mit der Jahr-
zahl 1545 erst 1550 gedruckt, aber durch Betrug
Rörers und seiner Mithelfer um fünf Jahre ver-
ältert worden, um dieser Edition das Ansehen
einer von Luthern revidirten ächten Bibel zu ver-
schaffen. Nicht der Charakter der Männer, die
dabey geschäftig und eines solchen Betrugs fähig
gewesen seyn sollen, (Melanchthon ist auch dar-
unter,) sondern die Holzschnitte in dieser Bibel,
in welcher man das Jahr 1549. findet, und die
spätern Zeugnisse darüber, machen diese Entde-
ckung sehr glaubwürdig. Dennoch sucht sie Hr.
Bertram dadurch zu schwächen, daß er die Zahl
45, welche das Druckjahr des Exemplars an-
giebt, wornach die Ausgabe von 1551 corrigirt
seyn soll, für einen Druckfehler, statt 46 hält.
(Dieß ist zwar wahrscheinlich, da theils die Aus-
gabe vom J. 1546 die meisten Veränderungen
hat, theils Luther in diesem Jahr starb und, wie
die Postfation sagt, vom Tode über der Revision
der Bibel übereilt worden. Allein wir halten

die hier geäusserte Meynung für kühn und falsch: da nicht nur die Zahl 45 zweymal stehet, sondern auch die Ausgabe von 1546 dieser spätern vom J. 1551 nicht, wie es in der Postfation heißt, allerdinge, d. h. wohl, nicht bloß in dem Briefe an die Römer und Corinther, sondern durchgängig gleich und daraus gesetzt und corrigirt ist. Die berufenen Randglossen bey 1 B. Mos. am 3 und 8 fehlen in der Edition von 1546, aber in der von 1550 stehen sie.) Wir gehen über die Frage hinweg, ob diese Veränderungen, welche sich in der vorgeblichen letzten Ausgabe bey Luthers Lebzeiten finden, wirklich von Luthern herrühren, welches an sich ganz möglich wäre, aber schwerlich zu beweisen ist. Denn das Exemplar der Bibel, welches diese Aenderungen noch handschriftlich enthalten soll, und zu Jena sich befindet, kann nichts beweisen. Ist die Hand, von welcher die Noten hineingeschrieben sind, Luthers; so hat Luther schon 1540 dem Rörer diese Bibel geschenkt, also sechs Jahre, ehe er starb, und früher, als er seine Ausgabe besorgte; ist sie Rörers Hand, so ists nicht glaublich, daß Rörer, welcher die verbesserte Ausgabe selbst hatte, eine frühere nach der spätern corrigirt habe, wie Hr. B. anzunehmen scheint: so ist vielmehr dieses jenaische Exemplar für Rörers Handexemplar zu halten, darein er vor dem Druck die Aenderungen einzeichnete. Die Hauptfrage wäre immer, ob die Ausgabe vom J. 1545 eine durch Betrug veralterte, und erst nach Luthers Tode gedruckte ist? Hr. Bertr.

glaubt,

glaubt es, wie Hr. Götze, nur daß jener dem Verleger diesen Kunstgriff mit den Titelblättern (S. 281. Not. f), dieser aber dem Rörer und seinen Helfershelfern Schuld giebt. (Der letztere hat wohl eher Recht, denn es ist nicht Sitte der Verleger einer neuen Ausgabe einen ältern Titel umzuschlagen und der Verdacht, daß alles auf Angeben der Editoren geschehen sey; wird durch vieles bestärkt.) — Nach dieser Ausgabe richteten sich nun die meisten folgenden: niemand hatte oder äußerte Verdacht; niemand war mit diesen Aenderungen unzufrieden, biß erst G. Cölestinus, welcher durch eine neue Ausgabe zu profitiren suchte, es auf eine Reformation antrug, in den Veränderungen, die nach Luthers Tode vorgenommen worden, ketzerische Absichten und Meynungen fand, und die ächte lutherische Bibel, die er ganz unlutherisch nach allen Apicibus, Punkten und Glossen für unverletzlich hielt, wieder der Welt zuerst in die Hände lieferte. Bisher hat sich, wie Hr. Bertr. S. 283. sagt, seine Ausgabe nicht finden wollen. (Ein gelehrter Kenner in hiesigen Gegenden hat mir die angenehme Anzeige gemacht, daß er sie gefunden zu haben glaube. Sie ist zu Frankfurt 1572 in med. 4. bey G. Raben gedruckt und verlegt von Sigm. Feyerabend. Da dieses mit Leuringers Anzeige (Comment. de March. Lib. 21. §. 16.) und einer andern in der Epp. Marbach pag. 593. eingerückten Nachricht genau übereinstimmt, diese Ausgabe sich möglichst

lichst genau an die ächte Wittenberg. Ausgabe vom Jahr 1545 hält, alle Fehler vermeidet, die Cölestin (S. 300.) den übrigen Editionen vorwirft, z. E. die Stellen, die von Gnade handeln, mit A. B., die vom Zorn handeln, mit A. B. &c. bezeichnet: so hat diese Frankfurter Ausgabe alle Merkmale der Cölestinischen Bibel.) — Was nun Cölestius Bemühungen, die Bibel zur Aechtheit nach Luthers Sinn wieder herzustellen, anbetrift, so hat zum Beweiß derselben Hr. B. S. 285 fg. einen Erratenbogen, den Cölestin zu einer Edition vom J. 1575 drucken ließ, hier abdrucken lassen. (Er gehört aber nicht zur Cölestinischen Bibel, sondern, wie S. 299. vermuthet wird, zu einer Wittenberg. Schwertlischen vom J. 1574. bey welcher auch Dietrichs Summarien befindlich sind, ohne daß Cölestin daran Antheil hatte, wiewohl er auch noch andre Druckfehler andrer Ausgaben angiebt. Z. E. Es. 27. Gott zürnet mit mir, aus einer Kraftischen Bibel vom J. 1572. groß fol. Vermuthlich hatte er dabey die Absicht alle andre Ausgaben verdächtig zu machen. Es war (nach der richtigen Bemerkung S. 534. Not. p) Verlagsinteresse im Spiel, das ihn alles, was auch nur in äußerlicher Einrichtung abwich, als Bibelveränderung bestreiten lehrte.) Außerdem wird auch §. 5. fg. aus einem handschriftlichen Aufsatz Cölestins, an den Churfürst in Brandenburg, der hier abgedruckt wird, sein Eifer, die seit Luthers Tode erschienenen Ausgaben von

allen

allen Fehlern, d. i. von allen Aenderungen zu reinigen, bestätigt. Die erste Hälfte des Aufsatzes ist ein Verzeichniß etlicher Sprüche, so in der Bibel verändert und verfälscht seyn, und ein Bedenken über den Spruch Act. 3. und 2 Cor. 3, der Sprüche sind 17, darinnen er die Lesart Luthers und die Lesart der Neulinge neben einander setzt. Aber es ist vieles dunkel. Z. E. 1 B. Mos. 4. §. 1. soll Luthers Uebersetzung seyn: ich habe bekommen den Mann den Herrn: der Neulinge: den Mann des Herrn. (Dieß muß wohl Schreibfehler seyn in Cölest. Handschrift. In Luth. letzten Ausgabe heißt es: des HErrn, in der Postfation aber steht als ächte Luth. Verbesserung, den Herrn. Aber er will alles, biß auf die Druckfehler nach der Ausgabe von 1545. abdrucken lassen.) — Das Bedenken über Act. 3. betraf nur den neuern (cryptocalvinistischen) Catechismus und gehört nicht hieher. Das andre über 2 Cor. 3. klagt über die synergistische Verfälschung des Spruches: Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, u. s. w. wofür Röret setzte: Rath zu finden. Es ist sehr erbaulich zu lesen, mit welchen Gründen Cölest. diese Uebersetzung des Wortes λογιζεσθαι bestreitet und wie künstlich, mustermäßig für alle Ketzermacher, er den Ausdruck dreht, um ihn gefährlich zu finden. Es war nicht der Mühe werth, sich mit einer Widerlegung abzugeben. Hier schaltet Hr. B. §. 10. eine genaue Anzeige der Veränderungen, welche Luther selbst noch in

dem

dem Briefe an die Römer und Corinth. gemacht haben soll, aus der Ausgabe von 1546 ein. (Der kürzeste und sicherste Weg, sie zu finden, wäre eine Vergleichung der ächten Ausgabe von 45. mit der Edition vom J. 46. Da aber dieser verlassen und die Collation mit spätern Ausgaben, die doch immer einige Veränderungen erfahren haben, angestellt worden, so sind hier manche Unrichtigkeiten. Z. E. Röm. 1, 5. ist, unter alle Heiden keine Veränderung. Alle vorigen Ausgaben, auch die letzte bey Luthers Lebzeiten von 45. hat alle: erst die spätern setzen dafür keiner: allen. Röm. 4, 18. ist schon: der hat, statt: er hat in der revidirten Ausgabe von 1541. 43. 45. Röm. 5, 7. thürste statt dürfte ist keine Correktur; denn thürste steht durchgehends in den ältern Ausgaben. Dürfte ist eine spätere, aus Unwissenheit in der Sprache entstandne Veränderung. Eben dieß gilt von vielen andern Stellen, wo unsre jetzigen Ausgaben im reinern Ausdruck von den frühern abweichen.) — Der zweyte Theil des Cölestinischen Manuscripts (§. 13.) ist sein **Bedenken über die Randglossen**, die er nicht nur als unächt und neu, sondern auch als heterodox anklagt. Sie sind aus dem A. Test. 1 B. Mos. 3, 7. wo aus dem Ausdruck elende Natur, wie bey Kap. 8, 8. aus den Worten: verwundete Natur der Pelagianismus herausgebracht wird. 1 B. Mos. 3, 9. und 21. An beyden wird nichts ausgesetzt, als daß sie nicht aus Luthers Feder geflossen sind. 2 Kön. 25, 1.

(welche

(welche Glosse aber vielleicht erst 1555 hinzugesetzt worden.) Joel 2, 4. (Es ist gewiß, daß keine dieser Glossen sich in der Ausgabe von 1546. findet eben so wenig 1548. Alle, die bey 2 Kön. 25, 1. ausgenommen, stehen zuerst in der Edition vom J. 1550.) Aus dem N. T. sind es die Anmerkungen zu Luc. 12, 8. 1 Corinth. 6, 7. 9. 11. 16, 21. 2 Cor. 1, 11. 5, 3. (wo der majoristische Irrthum stehen soll.) Ephes. 1, 10. (Die drey, deren S. 442. gedacht wird, als ob sie nach 1546 erst hinzugesetzt wären, kommen nicht in Betrachtung, weil sie ächte lutherische sind und schon in den Ausg. von 1541 und 45; ja die Glosse 2 Cor. 3, 16. bereits 1530 angetroffen werden.) — Die Würkung dieser Cölestinischen Beschuldigungen, bey denen die Quelle und Absicht nicht sehr rein war, war die Veranstaltung einer neuen ächt lutherischen Ausgabe zu Wittenberg: aber es ist allerdings merkwürdig, daß diese so wichtige Ausgabe, welche auf Churfürstl. Befehl gedruckt worden, welche man als die wieder gereinigte Bibel und als die Norm für die neuern Editionen anzusehen hat, fast unbekannt ist. Auch Hr. Bertram gesteht, daß er nicht im Stande ist, sie zu untersuchen. (Der oben genannte Bibelkenner, dessen Willfährigkeit uns mehrere angenehme Notizen mitgetheilt hat, besitzt sie und hat uns die sichre Nachricht davon gegeben. Sie ist 1581 zu Wittenberg durch **Hans Krafts Erben in fol.** gedruckt, macht sich dadurch kenntlich, daß sie am Ende Rörers Postfation von 1545 hat, welche man

man in der folgenden Ausgabe von 1584 wieder wegließ, und harmonirt, die Glosse bey 1 B. Mos. 3, 9. 2 Kön. 15, und Joel 2. ausgenommen, genau mit der letzten Lutherischen.) Allerdings wurde diese Reforme nicht überall sogleich angenommen, daher auch spätere Ausgaben noch den Text von 1545. und 1550. haben: selbst in Sachsen wurde der Druck von 1577 bis 1580 aufgehalten und verzögert. §. 16. sind zwey Aufsätze Lysers über die zu Jena 1594. in 4. gedruckte Bibel, darinnen einige historische Nachrichten von den Bemühungen, die Ausgaben nach Luthers ächten Text wieder einzurichten, vorkommen, die noch §. 17. angehängten Auszüge aus Bugenhagens Briefen klären weniges auf. Sie reden von Exemplarien der lutherischen Version, welche Bugenhagen an den König von Dänemark schickte und schicken wollte: allein sie bestimmen das Jahr nicht. Endlich können wir auch aus Walthers Vertheidigung wider Aurifabern (§. 18.) nicht recht klug werden. — Die ganze Geschichte ist ein trauriger Beytrag zu der Historie der Sektirerey, welche außer Luthern schlechterdings nichts annehmen wollte, gegen alle, noch so unschuldige, Veränderungen und Abweichungen, die sich die Luthern überlebende Schule gestattete, Verdacht erregte, und Luthers Worte als das non plus ultra ansahe, wobey man stille stehen müßte. Das Vorgeben Röners, daß alle neuen Aenderungen von Luthern herrührten, war freylich nicht redlich; aber der

Betrug

Betrug auch ganz unschädlich und haben sich denn nicht auch andre gepriesene Männer die Freyheit genommen, ihre Glossen in die Lutherische Bibel einzuschieben? —

Ein zweyter Anhang handelt von Luthers Revision der Vulgate, und betrift die berüchtigte lateinische unvollendete Bibelausgabe vom J. 1529, worüber Zeltner, J. Gottlob Walther, Schuster, Heumann u. a. schon viel geschrieben haben. Nach der Meynung des Herrn B. hat Luther würklichen Antheil an dieser Bibel, nicht nur, weil ihr unbekannter Verfasser und Editor sichtbar mehrere Stellen der Vulgate, die darinnen zum Grund liegen soll, nach Luthers deutscher Uebersetzung, wie sie damals lautete, eingerichtet hat, sondern vielmehr, weil Luther in einem Brief vom J. 1527. an Cl. Ursinus (T. II. Epp. Aurif. f. 330.) sagt: daß er im Begriff sey, die Bibel ad veritatem hebraicam zu corrigiren, welches kaum von der deutschen Uebersetzung Luthers zu erklären ist. Da außerdem das Deuteron. ex Ebraeo castigatum c. not. Luth. 1525. in der Bibel von 1529 fast ganz wiederholt ist: so scheint bey beyden einerley Verfasser zu seyn. Auf so viele Männer man hier rathen kann und wirklich gerathen hat, welche diese Uebersetzung aus Luthers Version, und vielleicht mit Zuziehung und Theilnehmung Luthers selbst, könnten edirt haben; so neigt sich doch Hr. B. auf die Meinung, daß Justus Jonas, der auch den Sirach aus Luthers Uebersetzung 1538 lateinisch herausgab, die Hauptperson dabey gewesen

 sey.

sey. Die von Veit Dietrich unter Luthers Revision gelieferten Uebersetzungen vom Micha und Hosea, Bugenhagens Uebersetzung des Psalters und Melanchtons Uebersetzung der Sprüche Salomons nennt er Supplemente zu jener abgebrochenen Bibeledition (etwas unbequem, denn Bugenhagens und Melanchthons Versionen kamen früher, als diese unvollendete Bibel, heraus, und können eigentlich nicht Revisionen der Vulgate heißen.) Dagegen ist es gründlich dargethan, daß Luther diese lateinische Version in dem Brief an die Galater 1535, bey Matth. 1538. u. a. selbst gebraucht und an der zweyten Ausgabe 1536 Antheil gehabt habe, wodurch die Meinung, daß er sie supprimirt, freylich wegfällt. — Wir sind es zufrieden, daß Hr. B. seine übrigen Zusätze, die er zu Simon machen könnte, bey der neuen Ausgabe von le Long bibliotheca sacra anbringen will, wo sie gewiß hingehören. Nur um mehr Kürze und mehr Deutlichkeit wollten wir bitten. Das Vergnügen, das man an seinen Entdeckungen findet, muß mit viel Mühe erkauft werden.

III.

Dialogues concerning natural religion by *David Hume*, Lond. 1779.

8. 264 S.

Dieß ist der Nachlaß des grossen und berühmten Weltweisen, darinnen er, um sein Meisterstück zu vollenden, alle Griffe der Sophistik und alle Reizungen der Sprachkunst anwendet, sein System, daß es dem Menschen an aller gewissen Erkänntniß von der Gottheit fehle, auszuschmücken, und der Welt, schwerlich als wohlthätiges Erbtheil, zu hinterlassen. Er wählt, wie Cicero, dessen Eleganz und Methode er glücklich nachahmt, die Form eines Gespräches, und läßt einen jungen Menschen Pamphilius seinem Freunde, Hermippus erzählen, was Cleanthes, Demea und Philo über die Beweise für Gottes Existenz und Eigenschaften und für die Nichtigkeit unsrer Begriffe von ihnen gesprochen haben. Cleanthes trägt den Charakter eines genauen Philosophen (Deisten), der öfters in Syllogismen spricht, aber eine gute Sache leicht vertheidigt, Blößen zeigt, bey denen ihm ein siegender Streich versetzt werden kann, und unter viel richtiger Wahrheit, nicht selten unphilosophische Behauptungen vorträgt. Demea ist ein steifer, unbeugsamer orthodoxer Geistlicher, raisonnirt schwach, declamirt viel mit biblischen Formeln,

 und

und macht den Schreyer. Philo endlich, der Held der Unterredung, ist ein freydenkender Zweifler, der, so weit ein Zweifler siegen kann, um so viel eher die Ueberlegenheit behält, weil die andern unterredenden Personen nicht mehr reden dürfen, als er, durch Gründe oder durch Sophismen widerlegen oder erschüttern kann. Ein ganz besonderer Kunstgriff Hume's ist es, daß der Orthodox und der Zweifler von einem Punkt ausgehen, und anfangs wunderbar harmoniren, bis der erstere mit Schrecken fühlt, wozu seine Grundsätze auf eine Zeit lang angenommen und angewendet worden. Da Hume in der Person des Philo spricht, und dessen Meinung am meisten interessirt, so wollen wir nur dessen Grundsätze in einem kurzen Auszug darstellen.

Anfangs, wie wir sagten, treffen Philo und Demea in dem Punkt zusammen, daß kein Mensch, welcher seinen Verstand hat, ernstlich an Gottes Daseyn gezweifelt habe. Der Zweifel, sagt Demea (dieß sey zugleich Probe seines Dialoges), betrift nicht Gottes Existenz, sondern dessen Natur. Bey der Schwäche des menschlichen Verstandes muß uns diese allezeit unbegreiflich und unbekannt seyn. (Ist unbegreiflich und unbekannt eins?) Das Wesen dieses höchsten Geistes, seine Eigenschaften, die Art seiner Existenz, die wahre Natur seiner Dauer und vieles andere in ihm sind dem Menschen Geheimnisse. Endliche, schwache, blinde Geschöpfe müssen wir uns in seiner erhabenen Gegenwart demüthigen, und im Bewußtseyn unserer

Hin-

Hinfälligkeit in heiliger Stille seine unendlichen Vollkommenheiten anbeten, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und, welchs zu begreifen, noch in keines Menschen Herz kommen ist. Sie liegen in tiefer Dunkelheit vor der menschlichen Wißbegierde: es ist Vermessenheit, in diese heiligen Finsternisse eindringen zu wollen, und der Verwegne, der Gottes Natur und Wesen, Rathschlüsse und Eigenschaften ausforschen will, gränzt an den Atheisten. (Wer fühlt hier nicht die meisterhafte Nachahmung der steifen Orthodoxensprache, die hinter den Verschanzungen vom Bibelstyl immer voraussetzt, was sie beweisen soll.) Aber Philo verliert nichts dabey. Er will nichts weiter, als daß die Natur der Gottheit unbegreiflich und der Mensch unvermögend sey, Begriffe zu erlangen, welche der unaussprechlichen Hoheit der göttlichen Eigenschaften gemäß sind; daß es die Menschen nicht wagen dürfen, sich die Vollkommenheiten der Gottheit als ähnlich den Vollkommenheiten der Menschen vorzustellen.

Da Cleanthes den Philosophen macht, so sind seine Grundsätze auch philosophisch, und er behauptet, gegen Hume, daß die Werke der Natur den Werken der Kunst ähnlich sind, daß jene, wie diese, in ihren Urhebern Vernunft und Weisheit zu erkennen geben, daß Gottheit und menschlicher Geist sich gleichen, und daß unsere Begriffe von den Vollkommenheiten Gottes ächt und richtig seyn. Zwar ist er geneigt, die häufige Wiederholung des Worts unendlich für verdächtig und

 schäd-

schädlich zu halten; und wünscht statt desselben gemäßigtere Ausdrücke, z. E. wunderbargroß, oder die Superlativen, der größeste, weiseste, damit die menschliche Analogie bey diesen Begriffen von den göttlichen Eigenschaften doch immer vor Augen behalten werde. Es sey, meint er, unmöglich, die Mischung des Uebels in der Welt mit unendlichen Eigenschaften ihres Urhebers zu vereinigen, unmöglich die letztern aus dem erstern zu beweisen. Wenn man aber annimmt, daß der Urheber des Universums **endlich vollkommen** ist, obgleich weit mehr als die Menschen, so kann man von den Uebeln in der Welt hinlänglich Rechenschaft geben. (Wie superlative Vollkommenheit und unendliche differiren, wird nicht jedes Weisenaug entdecken. Und warum soll das Uebel in der Welt mit unendlichen Vollkommenheiten unvereinbar seyn? Jede überlegne Kraft wird und kann sich nicht überall in gleicher Stärke und Größe zeigen, sie richtet sich in ihrem Gebrauch nach der Fähigkeit des behandelten Objekts, und muß dem geringer erscheinen, als sie ist, welcher zu klein ist, sie zu überschauen.) Inzwischen die höchsten Vollkommenheiten sind nach Cleanthes Meinung geistige. „Siehe, sagt er zu Philo, die Welt, die große unermeßliche Maschine, alles in Verbindung, wie zwischen Mittel und Endzweck: alles ähnlich der Erfindung, dem Verstand, der Weisheit, den Entwürfen der Menschen. Sind die Würkungen ähnlich: so schließen wir, nach allen Regeln der Analogie auf Aehnlichkeit der Ursachen, also auf Aehnlichkeit

zwischen

zwischen dem Urheber der Natur und dem menschlichen Geist, wiewohl jener, nach Proportion seiner Werke, weit größere Fähigkeiten haben muß. Diese Folgerung bestreitet Philo mit vielen, oft sehr ernstlichen Zweifeln. Zuerst, sagt er, bliebe es noch ungewiß, ob alle Vollkommenheiten des Werks dem Werkmeister zugeschrieben werden können. Wenn wir ein Schiff besteigen, was für eine große Idee müssen wir vom Verstand des Zimmermeisters haben, der eine so zusammengesetzte, künstliche und nützliche Maschine verfertigte? und wie werden wir erstaunen, wenn wir ihn als einen stupiden Mechaniker finden, der andre nachahmte und eine Kunst nachmachte, die nach einer langen Reihe von Jahren und unzähligen mißlungenen Versuchen, Fehlern, Verbesserungen stufenweise empor stieg? Vielleicht sind auch in der Weltmacherkunst mehrere Versuche gemacht, Welten verunglückt und mehrere Universums Stümperarbeit gewesen, bis das jetzige zum Vorschein kam, und durch anhaltende Versuche diese Kunst so weit gestiegen, daß das gegenwärtige Universum vollendet worden. Hernach hält er es für eben so ungewiß, ob sich nur Ein Werkmeister damit beschäftigt habe. Warum sollten nicht mehrere Götter zusammentreten können, eine Welt, wie mehrere Menschen, ein Schiff oder eine Stadt zu bauen? Wieder nach Analogie zwischen menschlichen Künstlern und ihren Producten und der Gottheit und ihrem Werke zu schließen, möchte vielleicht diese so unvollkommene Welt für den er-

sten rohen Versuch einer jugendlichen Gottheit (infant deity), die ihn zuletzt selbst wieder als ein lahmes Werk aufgegeben habe, oder als das Werk einer Untergottheit, worüber die höhern Gottheiten lachen und spotten, oder als das Product einer veralterten Gottheit, das nach ihrem Tod (denn nach der Analogie mit Menschen kann man auch fragen, ob sich nicht die Götter, wie Menschen, fortpflanzen,) vom ersten Stoß fortrollt, zu halten seyn. Drittens: kann man statt des Principiums, daß ähnliche Wirkungen von ähnlichen Ursachen herkommen, ein andres eben so gewisses, unläugbares und hieher passendes anwenden: dieses; wenn man zwischen einigen bekannten Umständen Aehnlichkeit wahrnimmt, so werden auch die unbekannten als ähnlich angenommen. Nun habe die Welt viele Aehnlichkeit mit einem thierischen und organischen Körper, und scheine durch ein ähnlich Principium von Leben und Bewegung beseelt zu seyn. Ein beständiger Kreislauf in ihr veranlaßt doch keine Unordnung, der beständige Abgang wird immer wieder ersetzt, jedes Glied, jeder einzelne Theil arbeitet für sich und fürs Ganze. Folglich gleicht die Welt einem Thier und die Gottheit der Weltseele. Nach Cleanthes Beweisen wäre die Würkung eines kleinen Theils der Natur, d. i. des Menschen, auf einen andern kleinen Theil, d. i. die leblose Materie, die in seiner Gewalt steht, die Regel, wornach er über den Ursprung des Universums urtheile. Lassen sich Dinge, die so wenig Proportion haben, mit einerley Maaßstab messen? Dagegen

gegen giebt es, nach Philo's Meinung andre Theile des Universums, welche weit größere Aehnlichkeit mit dem Weltbau haben, und daher den Ursprung des Weltsystems näher vermuthen lassen, thierische und vegetabilische; daher mögen sie sich auch in ihren Ursachen gleichen: daher eher vermuthet werden, daß die Welt wie eine Pflanze durch Vegetation, oder wie ein Thier durch Zeugung, nicht aber durch die Kraft eines verständigen Wesens entstanden sey. Wie ist das möglich? fragt der scharfsinnige Cleanth. Gerade so, antwortet Philo, wie ein Baum seinen Saamen auf die angränzenden Felder wirft und andere Bäume hervorbringt, so brachte die große Pflanze, die Welt, oder dieß Sonnensystem in sich Saamen hervor, die, zerstreut in das sie umgebende Chaos zu neuen Welten aufsproßten. Ein Komet, z. E. ist der Same einer Welt, der wandelnd von Sonne zu Sonne, von Stern zu Stern, allmählig reift, und zuletzt in die ungebildeten Elemente ausgestoßen wird. Wir schließen analogisch: aber sicherlich gleicht die Welt mehr einer Pflanze als einer künstlichen Maschine. Es ist, fährt Philo fort, offenbare Partheylichkeit, wenn wir, da es auf diesem Weltwinkel vier Principien giebt, welche Ursachen ähnlicher Wirkungen werden, Vernunft, Instinkt, Zeugung, Vegetation, und da sich außer diesen Principien noch unzählige andre denken und vermuthen lassen, wenn wir unter diesen Umständen mit unsern Einsichten nur bey dem Principium stehen bleiben, wodurch unser Geist wirkt, d. i.

bey der Vernunft. Und wenn wir nur auch diese Thätigkeitsquelle recht zu kennen im Stande wären: aber Vernunft im innerlichen Bau ist uns so unbekannt, als Instinkt oder Zeugung: und vielleicht ist das unbestimmte Wort: Natur, im Grunde nicht unerklärbarer. Wir kennen nur die Wirkungen dieser Principien, ihre Art zu würken, können wir nicht.

Aber ists möglich, kann man einwenden, ists möglich, daß Ordnung, welche doch offenbar in der Welt ist, durch Vegetation entstehe, von einem Wesen, daß selbst nicht weiß, daß es Ordnung hervorbringt. Ja, antwortet Philo, Bäume, Pflanzen, Thiere, die ihres Gleichen fortpflanzen, theilen ihren Produkten Ordnung mit, ohne sich dessen bewußt zu seyn. Es ist auch weit häufiger, daß Vegetation Ordnung hervorbringt, als daß Verstand und Weisheit es thue, und, wenn zwischen den beyden Principien den Weltbaues, Vernunft und Zeugung zu wählen ist, so ist die leztere Art der Weltentstehung noch eher anzunehmen, als die erstere: denn wir sehen täglich, daß lezte aus der erstern, nie die erste aus der leztern entsteht. (Alles zugegeben: aber woher ist denn die erste Welt, die Mutter der übrigen entstanden?)

So mannigfaltig und verschieden, so absurd und lächerlich zum Theil die Cosmogenien der Alten sind, so nimmt doch Philo ihre Parthey, und hält sie nicht für ungeräumter, Democrits und Epicurs Hypothesen noch für wahrscheinlicher als die

Neuern.

Neuern. Es läßt sich, nach seiner Meynung, wohl gedenken, daß Bewegung in der Materie ohne eine äußere verständige Ursache, ohne einen ersten Beweger geschehe. Schwere, Elasticität, Electricität u. a. könne die Ursache vom Anfang der Bewegung in der Materie seyn, und sey es oft: oder Bewegung könne auch der Materie wesentlich zukommen und von Ewigkeit her in ihr vorhanden gewesen seyn. Die ganze jetzige Ordnung der Dinge mag aus unaufhörlichen Bewegungen entstanden seyn, sich selbst erhalten, und daraus das Ansehen von Kunst haben.

Bey dem allen bleiben Schwierigkeiten: aber alle Religionssysteme sind großen und unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Jeder Disputirende siegt in seiner Reihe, weil er nur einen offensiven Krieg führt, und das abentheuerliche, barbarische, schädliche in den gegenseitigen Meinungen zeigt. Allein, alle diese verschaffen den Skeptiker den vollkommensten Sieg, der zu erkennen giebt, daß man kein System hierinnen annehmen müsse, und daß man jedes ohne Ungereimtheit annehmen könne. Sein Urtheil zu suspendiren ist hier also das vernünftigste Auskunftsmittel. Und wenn, nach der gemeinen Erfahrung, jeder Angriff gelingt, keine Vertheidigung aber bey den Theologen gewinnt: wie vollständig muß sein Sieg seyn, da er mit jedermann in einem offensiven Krieg lebt, und nie etwas zu vertheidigen hat? (etwan wie ein arabischer Räuber, der nichts

wagt

wagt und doch gewinnen kann. Ob ein solcher Zustand der Menschheit Ehre macht? zweifle ich.

Die Menge des Uebels in der Welt, das Elend, die Unwissenheit, die Verdorbenheit unter den Menschen muß dem Philo eine neue Stütze seiner Behauptungen werden. Der declamirende Theolog weiß nicht genug von dem Elend zu sagen, und verweiset auf die Enträthselung in der künftigen Welt: Cleanth geht den bessern Weg und läugnet schlechterdings Elend und Unglück unter den Menschen: Unsre Vorstellungen davon, sagt er, sind übertrieben, unsre Melancholie schafft sich Gespenster von Uebeln. Gesundheit ist häufiger als Krankheit, mehr Vergnügen als Plage, mehr Glück als Unglück: für ein Ungemach genießen wir hundert Freuden; dagegen declamirt Philo: „Wenn man auch zugiebt, was doch niemand glaubt, niemand beweisen wird, daß thierische, wenigstens menschliche Glückseligkeit ihr Elend übersteigt, so folgt daraus noch nichts zur Rechtfertigung der Güte und Weisheit der Gottheit. Bloß dieß Uebergewicht von Glück erwartet man von unendlicher Macht, Weisheit und Güte nicht. Elend ist nicht vom Zufall: sondern von einer Ursache. Kömmt es von der Absicht der Gottheit? Aber sie ist vollkommen gütig. Ist es ihrer Absicht entgegen? Aber sie ist allmächtig. Dieses klare, kurze, entscheidende Urtheil kann niemand umstoßen.“ (Doch hat man längst darauf geantwortet, daß vollkommene Güte durch Weisheit gelenkt wird, und Allmacht nicht bloß als Allmacht handelt.)

handelt.) Gesetzt, fährt er fort, daß sich dieß Uebel und Elend mit unendlicher Macht und Güte in der Gottheit zusammen denken lasse: was gewinnt man? Die Möglichkeit, sie zu vereinigen (compatibility) reicht hier nicht hin: man muß diese reinen, unvermischten, tadellosen, fehlerfreyen Eigenschaften aus den gegenwärtigen, vermischten, verworrenen Erscheinungen in der Natur, und aus diesen allein, beweisen. Wären aber diese Phänomene noch so rein und unvermischt, aber endlich: so würden sie zu diesem Zweck unzureichend seyn: wie vielmehr nun, da sie so widersprechend sind? Aber auch diese Vereinigung hält Ph. für unmöglich. Alle, oder doch wenigstens die meisten Uebel kommen, nach Ph. Meinung, von vier Ursachen (circonstances;) wovon jedoch keine im höchsten Grad nothwendig und unvermeidlich sey. Die erste ist, um die Menschen zur Thätigkeit zu erwecken und wachsam in dem großen Geschäfte der Selbsterhaltung zu machen: ließe sich es aber nicht denken, daß der Mensch, ohne Schmerz, auch durch Vergnügen, oder durch die Verminderung des Vergnügens gereizt würde? (als ob Abnahme von Vergnügen nicht Schmerz wäre.) Die andre ist: um die Welt nach allgemeinen Gesetzen zu regieren. Allein dieser Weg, die Welt zu regieren, ist für die Allmacht nicht nothwendig. Die Gottheit könnte durch besondere Wollungen ihre Absichten in der Welt befördern und das Uebel abwenden. Die dritte ist: die große Sparsamkeit (frugality,) womit Kräften und

Fähig-

Fähigkeiten den Geschöpfen zugemessen sind. „Die Natur, sagt er, scheint die Bedürfnisse ihrer Geschöpfe genau ausgerechnet zu haben, und, mehr einem harten Herrn als einem gütigen Vater gleich, gab sie ihnen kaum mehr, als gerade zur Stillung ihrer Bedürfnisse gehörte. Wäre es nicht möglich, daß wir nicht so viele Klippen fänden, daß der geringste Fehltritt, aus Uebereilung oder aus Noth, uns schon in Elend setzte; und daß die Kräfte nicht so kärglich ausgetheilet wären? Endlich die vierte Quelle des Uebels ist, die so wenig genaue Einrichtung der Triebfedern in der großen Maschine der Natur, bey der es scheint, daß der Werkmeister nicht die letzte Hand an sie gelegt habe". Wären alle Geschöpfe zum Schmerz unfähig, oder die Welt durch besondere Wollungen regiert: so würde dem Uebel der Zugang gänzlich verschlossen seyn: oder wären die Geschöpfe reichlicher mit Kräften versehen, oder die Triebfedern im Universum so genau gebildet, daß sie allezeit das rechte Maaß hätten, so würde weit weniger Uebel vorhanden seyn, als wir jetzt fühlen. Was sollen wir nun dabey sagen? Sollen wir sagen, daß diese Ursachen nicht nothwendig sind, sondern in der Einrichtung der Welt leicht hätten geändert werden können? Diese Entscheidung wäre für so blinde Geschöpfe zu dreist. Wir wollen in unsern Schlüssen bescheiden seyn. Läßt sich die Güte der Gottheit (so ferne sie der Güte der Menschen gleicht,) a priori durch erträgliche Gründe beweisen: so können jene Erscheinungen diesen Satz nicht umstossen. Können wir sie aber

nicht

nicht a priori beweisen, (welches hier der Fall ist,) so können wir sie auch nicht aus den Erscheinungen in der Welt herleiten, weil unter denselben uns auch so viel Uebel vorkömmt, dem, so ferne wir urtheilen können, so leicht abzuhelfen gewesen wäre. Aus den Erscheinungen vom Guten und Bösen in dem Universum ließe sich, als die natürlichste Hypothese über die Natur des Welturhebers, annehmen, daß er gegen Gutes und Böses gleichgültig gewesen.

Ueber das Verhältniß dieser Behauptungen zur Moralität stellt Philo im letzten Abschnitt seine Betrachtungen an. Sie haben, wie er glaubt, auf das Betragen der Menschen keinen Einfluß. Der kleinste Gran von natürlichen Wohlwollen hat mehr Wirkung auf dasselbe, als die feyerlichsten Vorstellungen der theologischen Systeme. Ausser der Erkänntniß, daß ein Gott ist, sey alle andere Verehrung ungeräumt, abergläubisch, gottlos, sie würdige die Gottheit zur niedern Lage der Menschen herab, die an Bitten, Schmeichelenen u. a. m. ein Vergnügen hätten: ja sie erniedrige Gott noch unter die Menschen, und stelle ihn als einen eigensinnigen Dämon vor, der seine Macht ohne Vernunft und ohne Menschlichkeit ausübe. Gewiß könne niemand mehr Gottes Gunst erhalten, und auf sein Mitleiden rechnen, als der philosophische Zweifler, der mißtrauisch gegen seine Einsichten und Fähigkeiten, alles Urtheil über so erhabene und außerordentliche Gegenstände suspendirt.

Dieß

Dieß sind die Hauptgrundsätze, welche dieser Nachlaß eines großen geschmackvollen Philosophen enthält und auszubreiten sucht. Verführerisch genug ist Sprache, Einkleidung und Innhalt; reich genug ist sein Buch an abentheuerlichen übertriebenen Vermuthungen, an geheimen Ausfällen gegen die christliche Religion und ihre Lehrer, an gewagten Sätzen und Urtheilen, um dem grössern schwächern Haufen zu gefallen, und die seichtern Gemüther zu blenden. Aber ob dabey die Ruhe der Menschen sehr gewinnen werde, wenn ihnen von Gott nichts als die trübe, dunkle Idee seiner Existenz und seiner Unvergleichlichkeit übrig gelassen wird, und ob es Wirkung des von Hume und an ihm so sehr geprießnen Wohlwollens sey, den Menschen eine Vorstellung zu entreißen, die an sich ganz unschädlich und für tausende beruhigend und trostvoll ist, ohne ihnen etwas bessers dafür anzubieten, daran haben wir große Ursache zu zweifeln. — Es ist wahr, unsre jetzige Erkänntniß von der Gottheit ist durchaus Anthropopathismus: wir entlehnen unsre Begriffe von ihr aus unsrer sehr eingeschränkter Natur: unsre Sprache ist zu menschlich und zu arm, um ihre Vollkommenheiten nach ihrer innern Natur und Würde zu benennen und zu beschreiben, und keine menschliche durch Gefühl der Schwäche ihrer Einsichten gedemüthigte Vernunft wird es je läugnen, daß in Gott unzählige Vollkommenheiten seyn können, würklich vorhanden sind, wovon wir nichts wissen, daß es uns unmöglich ist, erschöpfende Begriffe von ihnen uns

uns zu erwerben, daß, bey aller Erhabenheit unserer Vorstellungen von ihm, wir immer noch zu niedrig von ihm denken. Aber wenn ich mir ihn nicht mehr als Weltschöpfer denken soll, wie soll ich ihn denn denken? Es sey die Welt durch Zeugung oder Vegetation entstanden, Monstrum von Pflanze oder von Thier: so setzt dieser Ursprung eine andre Pflanze oder Thier voraus, das Vater oder Mutter wäre, und, wo ich nicht in den unendlichen Abgrund von einer ewigen anfangslosen Reihe von Ursachen und Würkungen mich verlieren will, eine erste Ursache, die nicht Würkung ist, eine Gottheit. Und ich bin Theil dieser Pflanze, ein Insekt, das an ihr nagt? das ihre Theile verändern, verschlimmern, bessern, lenken kann? aus einem vegetirten Körper entstanden? und mit Vernunft begabt, die diese Pflanze selbst nicht hat? Ist ein analogischer Fall vorhanden, daß durch Vegetation mit der Pflanze ein Thier, ein vernünftig Geschöpf entsteht? — Die Erklärungen von Gottes Vollkommenheiten lassen sich mit vieler Zuversicht machen. Wird es wohl jemand befremden, wenn wir von einer weisen Ordnung, von wohlthätigen Einrichtungen des Universums oder der Natur reden? Ich sehe Vollkommenheit und Wohl der Dinge, die neben mir sind: ich sehe den vortreflichsten Zusammenhang zwischen Mittel und Endzweck: jenes nenne ich, in menschlicher Sprache, wohlthätig, dieß weise: und werde es so nennen, wenn ich auch einen Urheber davon läugnen

könnte. Nun da ich die Gottheit als Weltschöpfer betrachte und verehre, nenne ich den Urheber einer wohlthätigen Einrichtung, gütig: dem Urheber einer weisen eigne ich Weisheit zu: und wende meine Begriffe von Weisheit erhöht und veredelt hier an. Was ist in dem allen sonderbares? — Den geflissentlichen Mißdeutungen des richtigen Grundsatzes, daß alle unsre Erkänntniß von Gott analogisch ist, ist schon genug vorgebeugt, durch die allgemein angenommene Kautel, daß Schwachheiten und Mangel der Geschöfe nicht in Betrachtung kommen dürfen. Die Uebel in der Welt machen mich nicht irre: denn die höchsten Vollkommenheiten erhalten in ihren Aeußerungen und in ihrem Gebrauch unvermeidliche Einschränkungen durch die Dinge, mit denen sie sich beschäftigen. Es wäre lächerlich, wenn ich vor meinem vierjährigen Kinde alle meine theologische Gelehrsamkeit auskramen wollte: und ists Mangel an Güte, wenn derjenige, der von einer niedrigen Stufe der Existenz emporsteigen soll, nicht sogleich auf seinen höhern Posten gesetzt wird? Die höchste Vollkommenheit kann nicht ganz vollkommne Werke hervorbringen: sonst wären die Produkte dem Urheber gleich: und bey endlichen Geschöpfen muß eben so gut Mangel, Einschränkung, Möglichkeit, besser zu werden, Statt finden, als bey vernünftig freyen Geschöpfen Verirrung und Fehler, Mißbrauch der Kräfte und Abartung möglich seyn muß. Im Grunde hießen alle die Klagen über Uebel in der

Welt

Welt nichts anders, als, die Gottheit sollte allen die Vollkommenheit geben, die sie selbst hat, das Universum zur Gottheit umschaffen, den Menschen zum Engel, das Pferd zum Menschen, die Pflanze zum Geist. Ungeräumter kann keine Forderung heissen. — Von dem Einfluß jener Humischen Grundsätze auf die Moralität will ich nichts sagen. Wie soll ich das Wesen verehren, von dem ich ausser der Existenz nichts weiß? dem ich unumschränkte Grösse beylege, ohne mir diesen Begriff von Grösse resolviren zu können? Und was ist Grösse, wenn ich hier nicht wieder der menschlichen Analogie folge? Existenz so wenig als große physische Eigenschaften, wenn sie auch minder räthselhaft wären, als die Eigenschaften, die Hume sich in der Gottheit denkt, erregen niemals Verehrung, wenn nicht moralische ihren Eindruck auf das Gemüth verstärken. Ist Erstaunen größere, würdigere Verehrung als Liebe? — Doch ich fühle, daß diese Blätter weder groß genug, noch dazu bestimmt sind, Humen zu widerlegen. Nur einige Sätze wollte ich hier entwerfen, um seinen Sophistereyen zu begegnen. — Ueberhaupt wird dieser Nachlaß des lebhaften und witzigen Mannes weniger verführerisch seyn, wenn bedacht wird, daß er nicht alles im Ernst vortrug, daß er öfters problematisch spricht, und daß, wenn er einiges sehr glücklich niederreißt oder bestürmt, doch nicht alles sogleich zusammenstürzt, was er angreift. — Ein Schriftsteller, der selbst gesteht,

 daß

daß er nichts vertheidige, aber alles angreife, wird ohnehin nur das Vertrauen von wenigen gewinnen können. Denn zur Ehre der Wahrheit und Vernunft hoffen wir es, daß die Menschen sich nie so weit verfallen werden, daß sie auf Plünderung und Zerstörung zuversichtlicher ausgehen, weil sie selbst kein Eigenthum haben, keines haben wollen.



IV.

Vorschlag an die Selbstdenker des neunzehnten Jahrhunderts zum Frieden zwischen dem wohlverstandnen Urchristenthums und der wohlgesinnten Vernunft. In zweyen Theilen. Irenopel in Alethinien. 1780.

Allerdings ein anlockender Titel zu einer Zeit, wo Zweifelsucht und Unglaube alles aufbietet, die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der Offenbarung zu bestreiten, und eine blos auf Vernunft gegründete und durch sie allein erweisliche Religion fest zu setzen. Aber wie wenige Bekenner des Naturalismus mögen unter die Selbstdenker, denen der V. die Hand bieten will, gehören! Wie wenige mögen so unbefangnen Sinnes und aufrichtigen Herzens, so scharfsinnig und redlich seyn, das gewissenhaft zu prüfen, was ihnen hier vorgelegt wird! Der gröste Theil derselben gehört wohl unstreitig in die Classe der leichtsinnigen und Nachbeter, die nie

nach

nach den Beweisen des Christenthums geforscht, oder dessen Ursprung geprüft haben, sondern gleich den Schaafen der Stimme irgend eines Witzlings nachrennen, wohin auch der Weg immer führen mag. Was helfen diesen Verblendeten die Entwickelungen ihrer Fehlschlüsse, und die Anstrengungen sie von dem Mangelhaften, Unsicheren und Grundlosen ihrer Vernunftbeweise | zu belehren? Vergebens wird diese Mühe indessen doch nicht seyn, wenn der denkende bessere Theil derselben dadurch aufmerksam gemacht, über irrige Behauptungen zu recht gewiesen, und dem Christenthum geneigter gemacht wird. In so fern also der V. der natürlichen Religion die Kraft zu überzeugen abspricht und deren Zuverläßigkeit ganz allein auf Offenbarung, auf die Unterweisung Christi und der Apostel gründet, hat der allerdings für die christliche Religion geschrieben, und verdienet den Dank ihrer Bekenner. Weniger Beyfall werden sie ihm hingegen geben, wenn er alle Unterscheidungslehren, als menschliche Erfindungen, die zu dem Urchristenthum nicht gehören, ausmerzet, und es so sichtbarlich darauf anträgt, eine Trennung zu bewirken, und abgesonderte altchristliche Gemeinen zu stiften. Auch wird es ihnen mißfallen, daß er so manches durch blosse Machtsprüche, ohne Gründe verworfen, seine Beweise nicht klärer darstellt, und so wenig Ordnung und Zusammenhang in das Ganze zu bringen gesucht hat. Doch wir wollen die Abschnitte des V. und was in iedem geleistet worden, nach der Reihe anführen. I. Vorrede, II. Von Schwie-

rigkeit der natürlichen Religion. Die erste und größte ist, daß wir von dem ewigen Leben nichts wissen, weder aus der Natur der Seele, noch aus dem Beyfall der Völker. Kann uns denn aber die Betrachtung der Macht, Weisheit und Güte Gottes solches nicht lehren? Freylich wohl. Aber einen solchen Gott kennen wir eben aus der Vernunft nicht. Weder die Griechen noch die Römer erkannten einen solchen Gott, und wenn einer unter ihnen ihm näher kam, so war es ein Gedanke ohne Beweis und Ansehen. Die Vernunft (wir verbinden hiermit zugleich das IV. Stück, so die Aufschrift hat: Noch etwas von der Kraftlosigkeit der natürlichen Religion, und dem Innhalt nach eigentlich hieher gehört, wenn der V. seine Bruchstücke hätte faßlich ordnen wollen,) führt uns nicht weiter, als auf den Begrif von einem lebendigen verständigen Weltgeist, der auf alles andere wirkt, mit der Absicht, daß Menschen und Thiere, und vielleicht auch andre lebendige Wesen, so leben mögen, als wir wissen, daß sie leben. Wenn der Naturbeobachter keiner höhern Belehrung glaubt, oder sich nicht einbildet, daß das, was ehemals aus höherer Belehrung floß, menschliche Weisheit war, so hat er keinen andern Gott als diesen Weltgeist, und lernt nichts von seiner Güte, Vorsehung und vom ewigen Leben. (Hier scheint der V. zu viel zu behaupten. Der erste Begrif bey dem Nachdenken über die Welt und ihren Ursprung war freylich die Vorstellung einer Weltseele, oder eines Weltgeistes, aber nachher unterschieden doch die Philo-

sophen

sophen den ersten Beweger und Urheber der Welt von ihr selbst. Wie beweiset man, daß sie dies nicht ihrem Nachdenken, sondern irgend einer überlieferten Offenbarung zu verdanken hatten? Die Offenbarung bedarf eines solchen Beweises zwar nicht, sie bleibt immer wohlthätig und würdig genug, wenn sie auch nur das, was die Vernunft später entdeckt haben würde, früher bekannt machte, klärer und faßlicher lehrte, und gewisser bestätigte.) Wir geben dem V. vollkommen Beyfall, wenn er sagt, der Lehrsatz vom künftigen Leben sey nicht in den philosophischen Schulen gewesen, wenigstens als keine Hauptsache, als kein Grund der Rechtschaffenheit angesehen worden. (Die Belege hierzu liegen in den Schriften der Alten vor Augen.) Die Juden waren dem Begrif am nächsten, aber aus Offenbarung. Also weder Juden noch Heiden vor Jesu haben aus der Vernunft einen solchen Gott demonstriren lernen, als ihn die heutigen Philosophen daraus zu demonstriren vorgeben. Eine gewisse gründlich erwiesene natürliche Religion ist also dem Menschen nicht erreichbar, und wenn sie es wäre, so bliebe sie doch kalt und unthätig. Er weiß kein Beyspiel, daß ein blosser Naturalist aus Gottseligkeit für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend zu grossen Thaten und schmerzhafter Aufopferung seiner selbst sollte fähig geworden seyn. Wäre ein vollständiger Beweis der natürlichen Religion möglich, so müste er wenigstens doch sehr schwer

seyn, da ihr Name ja ganz unbekannt geblieben ist. III. Etwas vom Christenthum. Hier giebt uns der V. seine Begriffe vom Urchristenthum. Es ist, sagt er, dem Hauptinnhalt nach nichts anders als eine Sammlung der Lehrsätze, welche die weisesten Philosophen neueren Zeiten aus dem Christenthum, und zwar Anfangs darum herausgezogen haben, weil sie die gemeinnützigsten, faßlichsten und unwidersprechlichsten sind. Diese Lehrsätze des apostolischen Christenthums habe er sich 25 Jahre lang bemühet, stark und eindringend zu beweisen, und sie nur auf folgendes stützen können: 1) Was man aus Natur, Vernunft und Selbstgefühl wider die Religion einwendet, ist offenbar falsch. 2) Wenn man gegen die Menschen wohlgesinnt ist, so hat der Verstand schon ein Vergnügen daran, an solche Lehrsätze zu denken. 3) Wer an Möglichkeit und Zukunft viel zu denken Fähigkeit und Zeit hat, (andre wären also dispensirt?) der muß schon im Zweifel solchen Lehrsätzen gemäß handeln, und wegen seiner und der Seinigen Sicherheit die ausgebreitete Ueberzeugung davon wünschen. 4) Wenn er Mittel weiß, sich und andere davon zu überzeugen, (das Principium der Glaubenspflicht,) so muß ers thun. (Ohne weitere Beysätze kann dies wohl Aufmerksamkeit und Hochachtung gegen das Christenthum, aber keine vollständige Ueberzeugung hervorbringen) IV. V. Von Einwürfen wider das Christenthum. Hier werden verschiedene Einwürfe gegen das Christenthum gut beantwortet, manche aber, als die gegen die Wunder und gegen die

die theologischen Lehren von der Dreyeinigkeit, Satisfaktion, Inspiration u. a. m. viel zu kurz abgefertiget. Er sagt kurz und gerade, sie stünden nicht in der Bibel, und gehörten nicht zum apostolischen Christenthum. So wird man freylich am ersten fertig. Da sie nun aber von ie her so viele Lehrer darinnen gefunden haben, und noch finden, so hätte das, was die Schrift lehret, genau angezeigt, und nach diesem Maaßstab die Lehre der Kirche beurtheilet, und die Wahrscheinlichkeit dieser und jener Erklärung abgewogen werden sollen. Denn der Schluß, diese und iene Lehre kann der Selbstdenker nicht glauben, also ist sie auch an sich unglaublich, wird doch nicht statt alles Beweises dienen sollen. Hier scheint es dem V. an genugsamer Einsicht dieser Lehren gefehlt zu haben. VI. Von der Erweislichkeit des Urchristenthums. Er gründet seine Ueberzeugung von der wahren göttlichen Gesandschaft der Apostel darauf, weil es seine Vernunft weder unmöglich, noch Gott unanständig findet, Offenbarung und Wunderkraft zu geben, weil er eine Menge unglaublicher Gemüthscharaktere und Erfolge erdichten müßte, um sich vorzustellen, wie sie von Betrügern, Fanatikern oder Philosophen habe erfunden, geprediget und beglaubigt werden können, und weil er es für die Glückseligkeit der Menschen höchst heilsam hält, solches zu glauben. (Im Grunde kömmt doch alles auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen an.) VII. Von den Fragmenten des Ungenannten. Er reducirt den Innhalt sehr richtig auf drey Hauptirrthümer, daß er

die natürliche Religion für zulänglich gehalten und sich eingebildet habe, Christus habe erst ein irdischer Meßias werden wollen, und nachher erst hätten ihn seine Jünger für einen geistlichen Retter ausgegeben und darauf beharret. Er gesteht, daß es ihm ganz undenkbar sey, daß sie sich in solcher Absicht, ohne sich ie zu verrathen, hätten vereinigen können. VIII. Wichtige Geständnisse. Eins derselben ist: alle angeführte Zweifel können den Beweis nicht umstossen, daß das neutestamentliche Christenthum die beste aller Religionen sey, daß sie von Jüngern Jesu gestiftet worden, und solchen Ausgang gewonnen habe, daß sie von den damaligen Gemeinen geglaubt werden konnte. Vom A. T. sagt er, ich halte es für eine Buchsammlung, worinn auch hin und wieder enthalten sind Reste und Wirkungen neuer menschlicher Nachrichten von ältern Offenbarungen Gottes und Vorherverkündigungen des evangelischen Lichtes. Vom N. T.; ich halte es für eine genug zuverläßige Urkunde, woraus die Vortreflichkeit und der göttliche Ursprung des nach und nach entwickelten apostolischen Christenthums erkannt werden kann. — Aber ich stelle mich nicht zum Bürgen weder für die ganz richtige Erzählung aller und ieder Gespräche Jesu, noch aller und ieder Umstände der Wunderwerke, noch für den apostolischen Ursprung aller und ieder Briefe und Stellen in demselben. (Damit fallen denn nun freylich alle Schwierigkeiten bey manchen Geschichten, Reden und Behauptungen, die den Schrifterklärer Mühe machen, hinweg. Wie erkenne

kenne ich denn nun aber, was göttliche, mich zum Glauben verbindende Wahrheit ist, wie sichte ich beydes, menschliches und göttliches von einander, wenn ich mich nicht einmal auf richtige Erzählung der Reden Jesu verlassen darf? Wie vereinige ich es mit der Zusage, daß sie der Geist alles lehren und an alles erinnern solle? Wenn alles auf die innre Wahrheit der darinn vorgetragnen Lehren, nichts aber auf die Unfehlbarkeit der Verfasser ankömmt, wenn iene Lehren erst wieder nach Vernunftgründen geprüft werden müssen, ehe ich von ihrer Richtigkeit überzeugt seyn kann, wozu nutzt denn iene Beglaubigung durch Wunderwerke? läuft es damit nicht wieder auf den langen und schwierigen Weg der Vernunftbeweise hinaus? Hierüber haben wir noch bey keinem Schriftsteller dieser Parthey eine befriedigende Auskunft gefunden.) IX. Glaubensgeschichte Levins zur Prüfung der natürlichen Religion. Der Zweck der dem Levin in den Mund gelegten Zweifel ist der Erweis, daß die Lehrsätze der natürlichen Religion ohne Vertrauen auf irgend eine Offenbarung keiner gegründeten Gewißheit fähig seyn. (Dies hätte oben bey dem IV. Absch. einen Platz verdient, aber man muß sich schon gefallen lassen, alles durch einander zu lesen.) S. 108 ist uns der aufgestellte Beweis dunkel. Man kann sich, sagt er, ieden Erfolg mit seiner unmittelbaren Ursache und Wirkung als ein Eins vorstellen, das zeitmäßig fortschreitet, wie die ununterbrochne Bewegung raummäßig. Alsdann ist alles, was wir Ursachen und Wirkungen

gen nennen, in der Natur keine Anzahl Dinge, sondern ein Eins, dessen Anfang man aus der Zählbarkeit der ausgezählten Zahl nicht beweisen kann. (Welche Grübeleyen! Wer kann sich denn Ursache und Wirkung, Vater und Sohn, als ein Eins vorstellen, daß zeitmäßig fortschreitet? Jede endliche Zahl der Wirkungen muß doch ein erstes Glied haben, so weit ich es auch hinausrücke. Wie die Behauptung der rückgängigen Reihe also durch obiges gewinnen soll, begreife ich nicht.) S. 109. scheint es ihm schwer den gänzlichen Ursprung aller Urkräfte zu vermuthen. (Sey es! läßt sich denn das Gegentheil eher vermuthen? Der Erfahrungssatz, daß den Anfang eines Eins allemal mit der Endigung eines andern erfolgt, und also etwas vergehen muste, als das erste Gewirkte entstund, ist hier gar nicht anwendbar. Kann ich denn von dem, was itzt, da das sichtbare vorhanden ist, geschieht, auf das schliesset, was damals geschehen muste, da noch nichts vorhanden war? Itzt ist freylich alles Auflösung, Umformung, neue Zusammensetzung. War denn aber vor dem ersten Gewirkten ein anderes Gewirktes, das durch seine Auflösung ienes hervorgebrachte? Das wäre ia widersprechend!) S. 112 wird gefragt: Woher wißt ihr, daß der Begrif der Urewigkeit sich nicht vertrage mit dem Begriffe der Eigenschaft a in einem Wesen und der Eigenschaft b in einem ander Wesen, wenn gleich die Begriffe a und b so beschaffen sind, daß sie in einem Wesen nicht gedacht werden können? Diese Frage läßt sich, wie ich glaube leicht auflösen, und

zwar

zwar aus dem Begrif der höchsten Vollkommenheit. Damit verträgt es sich nicht, ich mag a und b als Realität oder Negation annehmen, ich mag sie beyden oder einem Wesen zuschreiben. Auch bin ich der Meynung, daß es einen festen Beweis der Einheit Gottes giebt, und diesen hat, nach mehrern andern, Herr Hennings am weitläuftigsten vorgetragen. Gesetzt aber auch, daß ich mir mehrere solche Wesen gedenken müßte, so wären sie doch alle gleich mächtig, weise und gütig, und ich sehe dann nicht ein, wie Tugend und Seelenruhe darunter leiden sollte. Daß der Begriff der höchsten Vollkommenheit, der doch Gottes so würdig ist, nirgends, auch S. 119 nicht gebraucht wird, befremdet uns nicht wenig. S. 124 heißt es: da das vollkommenste Thier und der unvollkommenste Mensch nach dem Gesetz der Stätigkeit ganz nahe zusammengränzen, wo ist denn die Scheidewand der Sterblichkeit und Unsterblichkeit? (Ich dächte, wo die Vernunft anfängt. Der Urang Outang hat zwar ein Hirn, das, so weit Instrumente reichen, dem menschlichen ganz ähnlich ist, und doch fehlt ihm die Vernunft. Der Schluß ist der: weil denn die Beweise für die natürliche Religion so schwierig, und nur für erleuchtete Köpfe sind, so hat sie Gott als Offenbarung widerholet, um sie durch Glauben auszubreiten.) X. Lehrreiche Erdichtung eines apostolischen Briefes im Jahr 60 zur Vertheidigung des Urchristenthums gegen neuere Einwendungen, besonders der Fragmen-

mente. Gegen die Einwürfe wird vieles Wichtige erinnert, oder vielmehr sogleich in den Vortrag eingeflochten, aber den Erklärungen über die Person Christi, so wie auch dem Vorgeben, daß die Schüler der Apostel manche Zusätze zu ihrer Entschuldigung gemacht hätten, können wir, so ohne weitere Beweise, nicht beytreten. XI. Friede der wohlgesinnten Vernunft mit dem wohlverstandnen Urchristenthum. Enthält ein Gespräch zwischen einem paradoxen Christen, und einem Naturalisten, und endigt sich damit, daß der Naturalist das Urchristenthum annimmt, weil ihm jener alles Anstößige aufopfert. So läßt sich freylich leicht Frieden schliessen. Im zweiten Theile müssen wir schon uns entschließen, nochmals zu lesen, was wir schon im vorigen zweymal und öfter lasen, denn er ist aus dem Haupinnhalt des ersten Theils und andern Abhandlungen zur belobten Friedensstiftung zusammengesetzt. XII. Vorgängige Betrachtung über den Innhalt der besten Religion. Er giebt ihn gerade so an, wie er auf die christliche Religion paßt, nur meynt er, die Zukunft einer unaufhörlichen Pein gehöre nicht hieher, und das aus vier Gründen, die uns nicht überzeugend scheinen. 1) Weil sie schwerlich geglaubt wird. Kömmt es denn darauf an, ob die Mensche etwas glauben oder nicht, wenn eine Einrichtung sonst nöthig ist? 2) Die Schuld, die zur Verdammniß qualificirt, ist unbestimmbar. Gut, so wird eben der Mensch dadurch um desto vorsichtiger. 3) Es erregt unnütze Wehmuth

spruch wegen unsrer Anverwandten. Soll denn deswegen keine Strafe seyn, damit wir nicht Ursache haben, für unsre Freunde etwas zu besorgen? 4) Es ist weder zur Tugend noch zur Vermeidung des Lasters unentbehrlich oder auch nützlich. Nun ja, unentbehrlich freylich nicht, so lange nicht andere Antriebe da sind. Aber auch nicht nützlich? Ich sollte doch glauben, daß es auf manchen Eindruck mache. Es giebt Seelen, die sich nicht durch Liebe, sondern eher durch Furcht lenken lassen. Zudem was streitet man? die Schrift scheint unverbesserlichern Sündern allerdings ewige Strafen zu drohen, ganz natürlich, so lange sie das sind. Bessern sie sich dorten nicht, und können es auch nicht, (so wir nicht entscheiden können, und also auch nicht behaupten sollten,) so kann sich auch ihr Zustand nicht ändern, bessern sie sich aber, so wird auch darinnen ihnen Recht wiederfahren. Eher wollen wir trachten jenes Unglück zu vermeiden. XIII. Die beste Religion (nemlich daß sie wahr sey, und mit dem Erfolg in der künftigen Geisterwelt übereinstimme,) ist nicht erweislich aus philosophischen Gründen. Dieß wird von der Hauptsache, der Fortdauer der menschlichen Seele, besonders erwiesen. XIV. Von der vernunftmäßigen Glaubwilligkeit. Darunter versteht er die natürliche und sittliche Neigung, etwas fast immer glauben zu wollen, wenn und so lange erkannt wird, daß man es glauben könne, und daß das Zweifeln schade. Er sucht abermal zu erweisen, man könne Gott aus philosophi-

Zurückhaltung abzulegen, die Verfol
zu scheuen, Gemeinen zu stiften u. s.
thut uns leid, wenn sich hier, wie es sch
Vorliebe der Herr Verfasser m
det, als wohl seyn dürfte, und wenn
Bescheidenheit, nicht sogleich die Unte
Wahrheit geendigt zu glauben, sob
neue Aussichten darbieten, und von d
und Klugheit, keine Verbesserung
die Begriffe nicht hat, nach denen
ler Zeiten handelten. Seiner
Mäßigung und Toleranz machen
gen wenigstens eben so wenig Ehre
Gesinnungen seiner Zeitgenossen
dürften.



un-
es
pre-
isch
Viel-
ihrer
n her-
dlater
so läßt
ler we-
immer
er schrei-

ngen lei-
Disput. Re-
ug empfoh-
ß man die
Sprache des
ird hier zuerst
aterie und Ton
weil dieß die äl-
des Unterrichtes
Meynung, daß
Parabeln eine ge-
eder die Zuhörer in
atischen, oder morali-
seine Gegner auf eine
men. (Manche Pa-
herisch nennen.) Bey
n JEsu gemachte symboli-
ird auch die Stelle vom ver-

 fluch-

bestätigt, und den grossen Einfluß davon
Auslegung mehrerer Stellen darthut.

Die Apostel selbst redeten ihre natürlich
keine Kunst gebildete Sprache. Sie ha
vor nie die Redekunst gelernt, und Paulus
vor den übrigen Anlage und Talent zum
hatte, sagt es ausdrücklich, daß es ihm an
λογε, an Kunst des Ausdrucks, fehle.
rinth. 1, 17. 2, 4. 13. s. auch Ap. Gesch
Auch die Schreibart verräth dieß, nicht
durch, daß sie weder rein chaldäisch, ne
griechisch ist, sondern auch durch die gan
thode und herrschenden Ton. In Erzählu
fast durchaus die populaire Simplicität, o
künstelte Perioden, ohne gesuchte Verbin
der Erzählung und eingemischte Sentenze
che man auch bey halb gelehrten Geschichtsch
antrifft. Die Irregularitäten in der Sch
für welche man die verhaßten, selten vers
Namen, Barbarismus und Solöcismu
braucht, sind alsdann nicht mehr so ta
nicht mehr so auffallend, als sie bey einem
ten Grammatiker seyn würden. So mu
auch seyn, wenn die Jüden geneigt seyn
die christliche Lehre anzunehmen, und diese
der Apostel zu lesen, weil ihnen die griechis
lehrsamkeit verhaßt war. (Aber hat den
auch Josephus Beyfall gefunden? wir
eher sagen: es sey dieß nöthig gewesen,
ersten Zuhörer der Apostel nicht Gelehrte
Für die ungebildete Klassen von Menschen

redsamkeit und Gebrauch der feinen Sprache unnütz und unverständlich.) Daher kam es auch, daß die Apostel, wenn sie zu Heiden sprechen oder bey Gemeinen, die mit Heiden gemischt sind, mehr Fleiß im Ausdruck gebrauchen. (Vielleicht kömmt der polirtere Ausdruck von ihrer mehrern Uebung im Reden und Schreiben her. Mich dünkt, wenn man den Brief an die Galater mit den Briefen an Timotheus vergleicht, so läßt es sich fühlen, daß dort der Schriftsteller weniger Uebung gehabt habe, hier zwar immer kunstlos, doch regelmäßiger und natürlicher schreibe.)

Aus diesen unbestrittenen Bemerkungen leitet Herr E. in der letztern Hälfte der Dispüt. Regeln zur Auslegung her, die nicht genug empfohlen werden können. Ueberhaupt muß man die Reden und den Ausdruck auch aus der Sprache des gemeinen Lebens erklären. Billig wird hier zuerst der Parabeln gedacht, in denen Materie und Ton ganz populair ist und seyn muß, weil dieß die älteste und gewöhnlichste Methode des Unterrichts war. Hier äußert der Verf. die Meynung, daß Jesus bey den vorgetragenen Parabeln eine gedoppelte Absicht gehabt: entweder die Zuhörer in Religionswahrheiten, dogmatischen, oder moralischen, zu unterrichten, oder seine Gegner auf eine verstecktere Weise zu beschämen. (Manche Parabeln möchten wir prophetisch nennen.) Bey Gelegenheit dieses von JEsu gemachte symbolischen Unterrichts wird auch die Stelle vom ver-

fluchten Feigenbaum erklärt. Jesus h
Absicht gehabt, seine Jünger dabey zu b
und ein Wunder zu verrichten, und sich
gestellt, als ob er Feigen suchte, ob er s
nicht suchen sollte. (Es würde darauf
men, daß bestimmt würde, wovon er sie
wollen. Denn die Absicht, ein Wu
thun, würde, nachdem so viel Wund
vor den Jüngern geschehen waren, erst
Wichtigkeit der dadurch zu bestätigenden
heit erweislich werden.) Daher ist das e
setz bey Parabeln, mit Hintansetzung all
derdeutungen, nur die Moral, das Thema
chen. — Außer dem Parabeln, die al
quemste Lehrmethode in häufigem Gebrauch
trifft man im gemeinen Leben gewöhnli
Sprüchworte an, an denen die populair
che großem Reichthum hat. Ein solches ist
2, 24., welches bloß den Geist der K
ten anzeigt. Hieher gehören alle Stel
die ακριβεια des Ausdrucks vermißt wird:
auch Ausdrücke und Handlungen, welch
Volkssitte und Volkssprache verstanden
müssen. Z. E. Joh. 8, 6. ist die bes
Stellung Jesu gerade die Stellung, die m
ernsthaften Nachdenken, auch unter un
häufig antrifft, und der ganze Unterschie
bloß darinnen, daß Jesus mit dem Fin
was wir z. B. mit dem Stock thun.
rede Jesu an seine Mutter, Joh. 2, 4.
beleidigend zu seyn, wenn man die Volk

kennt. — Zuweilen nutzt uns die Bekanntschaft mit der gemeinen Sprache unter uns, den Sinn weit leichter zu treffen, als alle künstlichen Ausleger, die den gemeinen Mann nie haben sprechen hören. (Auf die kützliche, in unsern Zeiten nicht unnöthige Untersuchung, ob der Gebrauch der Ausdrücke, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind, sich so weit erstreckt habe, daß sie nach irrigen Meynungen des Volkes gesprochen, hat sich der Verfasser nicht eingelassen. Wir hätten seine Erklärungen darüber gerne gelesen, nicht nur, weil er so gut und rein, sondern auch, weil er so bescheiden und reif schreibt.)

2. Dissertationem philologico-criticam *de genuina lectione textus sacri* Genes. XXVI. 18. — praes. Trågård — sistit Andr. Palmgren. Gryphiae, 1779. Der samaritanische Text und die griechische Version der LXX lesen in jener Stelle עבדי אברהם statt des hebräischen בימי אברהם und einige neuere Kritiker haben die erstere Lesart für besser gehalten. (Der Syrer verbindet beyde Lesarten, daher er nicht als Zeuge gebraucht werden kann.) Der Herr Verfasser fragt hier zuerst, warum die Griechen οἱ παῖδες übersetzten? und findet den Grund darinnen, daß sie vielleicht nach Tychsens Hypothese aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen Kodex übersetzten, und statt *Βιμε* fehlerhaft *Αμε* (עמי) gelesen hätten. (Das brauchen wir wohl nicht anzunehmen, da es so sehr wahrscheinlich ist, daß

sie ein samaritanisches Exemplar vor sich
daher wir es auch nicht für Glosse halten
aus einer alten Handschrift sich eingesch
Der Grund, warum die gewöhnliche Lesa
theidigt wird, ist die Einstimmung der hebr
Handschriften, und der gute Sinn, de
Lesart giebt, wenn man übersetzt: welche
gegraben hatte ꝛc. (Wir würden den bekann
tischen Kanon hier zur Vertheidigung des
schen Textes anwenden, daß eine schwerere
der leichtern vorzuziehen sey.)

Versuch einer Erklärung der Geschichte
mit der Betrügerinn zu Endor 1 Sam. X
von M. Herm. Fr. Köcher. Gera 17
Unter den drey Meynungen der Gelehrten,
Samuels Erscheinung entweder von Gott
hier zugelassen, oder von Teufel veranstaltet
bloß Betrügerey der Gauklerinn gewes
nimmt der Herr Mag. hier die letztere un
ihr die größte Wahrscheinlichkeit vor den
zu verschaffen. Er nimmt an, daß der ve
te Samuel nicht von Saul, sondern nur
Betrügerinn gesehen worden; daß die U
dung des Samuel mit Saul bloß durc
Mund der Frau gegangen, und daß diese
als eine listige staatskluge Betrügerinn vor
fession alles, was sie dem Samuel sagen läß
be wissen oder vermuthen können. Sie
mit Gewißheit wissen, was V. 16. 17. 18.
ist; (dieß sagt gewissermaaßen vorher Sau

V. 15). Wahrscheinlich konnte sie auch den unglücklichen Ausgang eines nahen Treffens vorhersehen. Denn vielleicht hatte sie ihre Spionen unter dem Heer, vielleicht erkundigte sie sich zuvor bey den Gefährten Sauls um die Lage der Sache, und was noch für vielleicht — (Dehn der Verfasser ist mit dem Vielleicht so freygebig, daß wir wenigstens ein Paar Duzend bey ihm finden) diese Sache wahrscheinlich machen sollen. — (Wir wollen nur zwey Zweifel dieser Erklärung entgegen setzen; erstlich, daß es sehr wahrscheinlich wird, die Frau habe von dieser ganzen Ankündigung an den Saul den Innhalt nicht gewußt: Saul blieb allein, und fiel in Ohnmacht; denn kömmt erst (V. 31.) die Frau und ihr Schrecken, da sie ihn in dieser Lage findet, verräth es sehr wahrscheinlich, daß sie zuvor nicht mit Saul von diesen bevorstehenden unglücklichen Vorfällen gesprochen. Zweytens läßt sich von einer Betrügerinn schwerlich mit so viel Gewißheit eine künftige Begebenheit vorhersagen. Gesetzt das Treffen war unvermeidlich, so war es doch ungewiß, ob es gerade morgen vorgehen, ob es unglücklich ausfallen würde, da Jonathan unter die Helden Israels gehörte, ob Saul mit seinen Söhnen würklich umkommen würde, u. s. w. Dieß auch nur auf vier und zwanzig Stunden mit so viel Zuverläßigkeit, durchaus nicht in der zweydeutigen Orakelsprache, vorher zu sagen, wäre entweder Verrätherey, oder es muß Beweiß eines göttlichen Propheten seyn. Doch hier ist der Ort nicht

daß wir die Geschichte erklären.) — Hin un[d]
der hat der Hr. M. auch einige gute philol[ogische]
Anmerkungen eingestreut.

4. The doctrine of divine influen[ce on]
the human Mind, considered in a Serm[on by]
Joseph Pristley, London 1779. 8. Hier i[st]
der ein scharfsinniger Menschenbeobachter, [welcher]
den Einfluß Gottes auf die menschliche See[le]
nunftmäßig erklärt, und in der Lehre von den
denwürkungen die ansehnliche Parthey der
Philosophen in Deutschland vermehrt. E[r]
wirft die ganze Lehre von unmittelbaren
chen Einwirkungen nebst ihren Sprossen,
Meynungen von der unwiderstehlichen Gna[de]
wunderbaren Wiedergeburt, und der auge[nblick]
lichen Bekehrung; und bestätiget seine [Be]
ptung, daß alle Wohlthaten, welche wir vo[n]
Evangelio zu erwarten berechtigt sind, a[us]
natürlichen Wirkungen entstehen, welche di[e]
sen Wahrheiten dieses göttlichen Geschenkes
die Beweggründe, die es uns vorhält, [her]
bringen. Seine Gründe sind zwar meist
letisch, aber doch geschärfter als sonst vorget[ragen].
Das Gleichniß vom Säemann (Luc. 8.) is[t]
der ersten. Wie der Säemann den Saam[en]
ne Unterschied des Feldes und Bodens aus[streut]
und die ehemalige Beschaffenheit des Bodens
nicht ändert; so werden auch die Wahrheit[en des]
Evangelii ausgesäet, die Herzen mögen vo[rberei]
tet seyn oder nicht, dieselben aufzunehmen.

wird sich vielleicht dagegen sagen lassen, daß ein vorsichtiger Säemann vor der Saat seinen Boden zubereitet, so gut er kann, und sich dadurch das bessere Fortkommen des Saamens erleichtert. Aber es ist überhaupt bedenklich, aus Gleichnissen Schlüsse zu machen.) Weit stärker und siegender sind die folgenden Gründe: daß der ganze Apparatus der geoffenbarten Religion und der Wunder Jesu zwecklos wäre, wenn die unmittelbare Wirkung Gottes aufs Herz noch nöthig seyn sollte. Die Wunder geschehen ohnfehlbar, um die Zuschauer zur Annehmung der Lehre geneigter zu machen: kann sich Gott diese Wirkungen nicht ersparen, wenn er selbst gerade zu auf die Seele wirkt? Auch die Geschichte ist dagegen. Wir lesen zwar, daß Jesus Blinde sehend, Todte lebendig, Rasende wieder vernünftig gemacht, aber nie, daß er anders, als durch Unterricht und Belehrung irgend einem Menschen, dem es an moralischer Güte (sound Mind) fehlte, dieselbe ertheilt habe. So sucht auch der Verfasser aus der Parabel vom Feigenbaum seinen Satz zu beweisen, oder zu erläutern. Wie dessen Verbesserung nur durch natürliche Mittel, durch Umgraben und Dünger, geschafft werden sollte: so sollte auch, vermittelst natürlicher äußerlicher Mittel, die menschliche Natur, von welcher der Feigenbaum das Bild ist, nach dem gewöhnlichen und allgemeinen Lauf der Natur, d. i. durch vorgehaltne Motiven, verbessert werden. Zuletzt wird noch von der Gefahr geredet, welche die Lehre von den unmittelbaren

baren Wirkungen Gottes bringen kann, da sie l
nur allzu häufig und allzuleicht die Menschen v
tet, die natürlichen und wirksamsten Mittel zu
Besserung zu vernachläßigen, auf unerklä
Gefühle und Triebe (impulses) zu warten,
von ihrer Phantasie betrogen zu werden. —
bekannt aus den Schriften **Spaldings, L**
hards und **Junkheims** die wichtigern, u
schwach die hier von **Priestley** neu angeno
ne Gründe für jene Behauptung sind, bey
man dem Ort manches zu gut halten, un
denken muß, daß der Philosoph in einer P
nicht so sprechen kann und darf, wie in Ab
lungen: so wird man sich dennoch freuen d
wenn jene vernünftige Lehre durch das Anseh
nes so vorzüglichen Weltweisen Englands u
stützt wird.

5. *Desiderii Erasmi Roterodami Para*
ses in novum Testamentum ex recensione J
nis Clerici curavit *J. Fried. Sigism. Aug*
Vol. I. et II. 1778. Vol. III. 1780. Praemiss
J. A. Noesselt historia paraphraseon Erasmi
terodami in N. T. Berolini, sumt. Haud
Spener. 8 maj. Erasmus ist der erste, und
ter dem Heer seiner Nachahmer noch immer
glücklichste Paraphrast, der meist mit Kürze
nicht polemische Absichten ihn zu Digressionen
leiten,) und mit Deutlichkeit den Sinn des N
darstellt, und alles, was er in den Kirchenv
brauchbares dazu fand, oder was ihn seine e

Gelehrsamkeit besser bemerken ließ, in dieses Werk zusammen gedrängt hat: von seinen Zeitgenossen geschätzt, von vielen nachgeahmt, von wenigen erreicht, von keinem übertroffen, und auch, wo er den Sinn verfehlt, so lehrreich, daß er gewiß, wenn die Schriften vieler andern Paraphrasten und Ausleger Ansehen und Gebrauch verlieren, sich noch in seiner alten Würde und Nutzbarkeit erhalten wird. Nach dieser Schätzung der Erasmischen Paraphrasen, die der neue Herausgeber derselben, Hr. Pr. Augustin in Berlin, gewiß nicht partheyisch oder übertrieben in der Vorrede zum ersten Theil angiebt, bedarf das Werk keiner weitern Empfehlung und der Herausgeber kein weiteres Verdienst, als eine genaue und brauchbare Handausgabe eines wichtigen Buches geliefert zu haben. Anmerkungen und Verbesserungen wären vielleicht weder überflüßig noch unnütz gewesen, zumal bey wichtigen Stellen, in denen jetzt der Weg zu bessern Erklärungen gebahnt ist, oder es nicht jedem sichtbar wird, auf was für Personen und Meynungen Erasmus anspiele: inzwischen mißbilligen wir es nicht, daß wir den bloßen, durch keine, oft nach neuerer Mode sehr trivialen, und sehr magern Noten verbrämten Erasmischen Text hier finden. Jeder Ausleger mag selbst Versuche machen, ihn zu bessern und sich freuen, wenn er besseres Licht hat, als ihm Erasmus giebt. Das einzige Neue in der Ausgabe ist die Vorrede des

Herrn

Herrn D. Nösselt, in Form eines Bri
den Herausgeber, darinnen er die Geschic
ser Paraphrasen untersucht. Da sie beka
vom Anfang nur einzeln über verschiedne
N. Test. herausgekommen sind, so wird v
ganz litterärisch die Zeit und Beschaffenhe
ersten Originalausgaben und ihrer Nachdrü
tersucht und beschrieben. Außerdem muß
der Streitigkeiten, welche diese Paraphra
anlaßt haben, gedacht werden. Die ha
lichsten sind zu Paris ausgebrochen, m
Bedda und Sutor. Der erstere, ein
ter Gegner aller feinen Gelehrsamkeit u
klärung, nahm nicht nur von dem Vorsa
quin's, mehrere Schriften Erasmi in ein
zösischen Uebersetzung zu ediren, sonder
wie es höchstwahrscheinlich ist, von den
Konrad Resch 1523 zu Paris selbst veran
Nachdruck der Erasmischen Parapsasen (
Herr Augustin erst spät entdeckt, und welch
D. N. unbekannt geblieben war), Veran
die vermeinten Irrthümer, die in densel
hen, auszuziehen, und besonders in dem
Buch: Annotationum libri duo in Jac
Stapulens. et in Desid. Erasmum liber un
ris. 1526. f. (auch Cöln 1556. 4.) bekannt
chen, in der rühmlichen Absicht, damit
der Kirche die Gefahr, und von den T
die Schmach abwenden möchte, welche d
Humanisten (wir wollen das feine Wort h

dessen sich die barbarischen Köpfe noch immer zur Schmach der philologischen Theologen bedienen, Humanistae theologizantes et Graecizantes), verursacht würden. (Angenehm würde es ohnfehlbar für mehrere Leser gewesen seyn, zumal da jene Schrift so selten ist, wenn einige Proben des Tadels und der Beschuldigungen des Erasmus aus seinen Paraphrasen zur Vollständigkeit der Geschichte wären auszugsweise eingeschaltet worden. Solche Anzeigen gehören, wie ich glaube, vornehmlich zur Geschichte des Buches.) Da sich Erasmus an den König wandte, und gegen Bedda mehrere heftige Schriften, deren Titel hier verzeichnet sind, herausgab, so wurde auf königlichen Befehl die Streitschrift des Bedda supprimirt: inzwischen siegte doch die Sorbonne: Berquin verlor das Leben, und Bedda griff 1528 in der Apologia adversus Lutheranos clandestinos, den Erasmus aufs neue an, wiewohl er auch wieder seine Abfertigung von Erasmus erhielt. **Petrus Sutor** übertraf noch den Bedda an Schimpfen und Wildheit, griff aber nicht bloß die Paraphrasen, sondern überhaupt den Erasmus an, der ihm Apologiam adv. debacchationes Petri Sutoris, Basil. 1525 entgegen setzte. **Eduard Leus** vernichtete den Vorsatz einiger Freunde Erasmi, seine Paraphrasen ins spanische zu übersetzen; die Pariser Theologen (1551.) und Lövenischen (1557.) setzten dieselben in den Catalogus librr. prohib. und selbst **Luther**, dessen Gesinnungen gegen Eras-

mus nicht edel waren, nennte sie paraphro
Durch so viele böse Gerüchte hindurch n
Werk gehen, das immer noch das einzige s
und in seinem Werth unschätzbar war. Do
es von billigern Zeitgenossen auch Be
Ausbreitung. Leo Judä übersetzte d
phrasen der Paulinischen Briefe ins Deuts
die Königinn Maria von England, fi
bey Lebzeiten Heinrichs VIII. an, das Ev.
Johannis ins Englische zu übersetzen, wi
diese Arbeit nicht vollendete. Andere vert
übrigen Stücke, und unter Eduard ers
Jahr 1547 das ganze paraphrasirte N. T.
lischer Sprache. — Cranmer, der berüh
lische Erzbischof, befahl, daß alle Kirchen
Priester dieses Werk anschaffen sollten: die
dem Werk und dem Erzbischof Ehre, u
für diejenigen, die es noch nicht kennen, ei
Erweckung seyn, es mit Nutzen kennen zu

Ende des ersten Bandes siebenden S



D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

darinnen von den wichtigsten theologischen in- und ausländischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird.



Erster Band achtes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

Innhalt.



Auserlesene Theologische Bibliothek.

I.

Isaiah. A new translation: with a preliminary Dissertation and notes critical, philological and explanatory. By *Robertk Lowth. D. D.* — Lord Bishop of London. London 1778. 4 maj.

(Die Dissertation 74 S. Die Uebersetzung 174 S. Die Anmerkungen 283 S. und 2½ B. Register.)

D. Robert Lowths Jesaias. Aus dem Englischen mit Zusätzen und Anmerkungen von J. Benj. Koppe, der Theolog. Prof. zu Göttingen. Erster Band, 1779. 240 S. Zweyter Band, 250 S. Dritter Band, 250 S. 1780. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich.

J. David Michaelis deutsche Uebersetzung des alten Testamentes, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der achte Theil: welcher die Weissagungen Jesaiä enthält. Göttingen 1779. 4. 128 S. Text; 344 S. Anmerkungen.

Prophetae majores — J. A. Dathii. Halae 1779. 8.

Esaias. Ex recensione textus hebraei vertit notasque varii argumenti sub *Chr. Doederlein. Editio altera.* Altor groß 8. achtzehn Bogen.

Je seltner es ist, daß ein Schriftstel einem andern auf gleichem Wege und nachwandelt, diesen mit der ruhigen Blick der Wahrheit betrachtet u dieser Laufbahn nicht seinen Mitbuhler z chen sucht: desto fester ist unser Vorsatz, so viel Achtung für das Publikum zu stärk wir uns keinen von den niedrigen Kun andrer gestatten, welche fremde Verdie dunkle stellen, damit die ihrigen desto b hervorschimmern. — Doch wir woll nicht einmal durch eine solche Protestatio den Verdacht der Partheylichkeit uns zum verwahren, sondern es durch die That b wie achtungsvoll und dankbar wir die E nennen und nützen, welche wir auf der einst betretnen Bahn neben uns antreffe Wer den großen und mannigfaltigen Ap den ein Prophetenausleger besitzen muß einigermaßen kennet, der wird es ohnehi ben, daß erst durch die Menge von Au welche die erforderlichen Kenntnisse und keiten in verschiedenen Temperamenten hal anwenden, der leider! oft verborgne S prophetischen Reden entdeckt und ihre Du ten aufgeklärt werden. Nicht alle kö

gleich großem Grade Sprachkenntniß, Alterthumskunde, Dichtergefühl, Bekanntschaft mit Geschichte und Sitten des Morgenlandes haben: nicht alle fassen Einen Gesichtspunkt: und daher ist Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Auslegung allezeit der Weg zur ächten Bibelaufklärung gewesen. Wie vielmehr bey dem Propheten, der an Hoheit und Eigenheit der Gedanken, an Größe der Vorstellungen, an Reichthum der Bilder und an Adel des Ausdrucks weit über die andern emporschaut, mit so viel Erwartung von Schönheit gelesen und studirt wird und das Schicksal hatte, daß man ihm seine ehrwürdige Prophetenwürde nahm, indem man ihn im Gewand eines Evangelisten darstellte. Warum sollten wir läugnen, daß alle die obigen Ausleger bey aller Verschiedenheit in Grundsätzen und in der Stärke der Hülfswissenschaften um den Propheten wahre Verdienste haben? Warum läugnen, daß keiner unter ihnen den großen Bau allein aufgeführt? läugnen, daß jede dieser Arbeiten ihren eignen Charakter und in einzelnen Erfordernissen einer guten Auslegung auch ihren eigenthümlichen auszeichnenden Werth habe? Dieß mögen wir sowohl von den Uebersezungen als auch von den Anmerkungen behaupten.

Lowths Absicht in der Uebersetzung war, den Propheten als alten Dichter vorzustellen in Kühnheit und Erhabenheit der Gedanken, in Kraft und Kürze der Worte, und am meisten im

Numerus, welcher von dem Parallelism
Sätze, dem unterscheidenden Merkmal der
schen Poesie, abhängt. Die Nothwe
hievon sucht die vorläufige Abhandlung zu
sen, in welcher er vom Wesen der heb
Poesie weitläuftig wiederholt und ausführt,
er im Buch de poesi sacra schon vertheidi
te, und zugleich mit vieler Mühe die M
versieht, daß Esaias Dichter und seine
durchaus Poesie seyn. (Doch bleiben m
diese Theorie viele Zweifel. Hoher S
in Bildern, dichterische Ausdrücke und
Sätze können unstreitig auch in Poesie
men, werden selbst im N. T. angetroffen
sind von einem begeisterten Propheten,
he Geistesanlagen, starke Empfindungen
Sprachfülle hatte, zu erwarten: allei
doch offenbar zweyerley, in dichterischer
und in Poesie, d. i. in gebundener Rede
Das leztere macht sonst die Gränzscheide
Redner und Dichter. Vielleicht gränzt
bräische Rednernumerus sehr nahe an de
terrhytmus, vielleicht geht jener oft in dies
allein er kann demohngeachtet seine Eig
haben, die ihn von eigentlicher Poesie un
den. Wenn ich Es. 14. den Gesang des
reichs, oder Es. 38. die Hymne des Hiski
dann suchte ich im Gang der Worte und
cke poetischen Wohlklang: aber ich fühle i
so deutlich im 13 Kapitel; im sechsten ga
und ich bin versichert, daß tausend Leser,

man ihnen nicht im Druck mit der Abtheilung der Hemistichien zu Hülfe, in den meisten Weißagungen Esaiä so wenig an Poesie denken würden, als bey einer Predigt Cramers oder Jerusalems, oder so wenig der Bischof selbst bey 5 Mos. 30. wo er nur einen simpeln aber starken prosaischen Styl, (wie es in der Uebersetzung heißt, im Original the strang oratorical style,) erkennet. Bedenke ich noch, wie häufig durch Verändrung der Lesart, durch Zusätze und andre Katastrophen des Textes versucht werden muß, den Parallelismus herauszubringen, wie viele Lücken im Numerus sind, wenn es Poesie seyn soll, wie matt und unkräftig mehrere Stellen lauten würden, wo sie der Dichter spräche, die stark und nachdrücklich im Munde des Redners lauten, so verliert nach meinem Gefühl die Hypothese, daß Esaias überall in Poesie spreche, sehr vieles.) Nach dieser Absicht arbeitete der Bischof an seiner Uebersetzung, legte englische kirchliche Version zum Besten englischer Leser zum Grund und änderte sie nur in den Stellen, in denen der Charakter oder der Sinn des Originals verfehlt war. (Bey dem allen sind nur wenige Verse der alten Uebersetzung unverändert geblieben, und vielleicht würde der erhabne Bischof, wenn er sich nicht selbst diese Fesseln angelegt hätte, leichter die Gefahren der Hebraismen vermieden haben.) Aus dieser Ursache hat sich auch der deutsche Uebersetzer der Lowthischen Arbeit, Hr. Richerz, viele Freyheiten gestattet, mehr den Sinn als die Worte des englischen Originals

ginals auszudrücken gesucht, nach den Grun
des Bischofs aus dem Hebräischen übersetzt
Charakter der deutschen Dichtersprache bey
ten wollen und Luthers Version, wie der
die Englische, verglichen. (Wir können
bergen, daß uns diese ganze Methode der
bildung nicht sehr gefällt. Der deutsche Le
wartet die reine Uebersetzung von Lowth: er
jetzt nicht unterscheiden, was des Bischofs
Hr. Richerzens Version ist, und muß mißtr
werden, wenn er auch den Sinn der Lowth
eignen und richtigen Vorstellungen verfehlt
z. E. Kap. 10, 21. 22. **wer übrig ist,**
Lowth: a remnant shall return, **ein Res**
wiederkehren. Kap. 14, 31. **Kein Fu**
samer ist unter seinen Kriegern: im
nal: there shall not be a straggler amon
levies: **Keiner entzieht sich den Werk**
zen, u. a. m. Wenn außerdem undeutsche
fügungen den Text das Dichtergepräge zu
hinreichend sind, so hat er seine Absicht err
aber wahre Hoheit des Ausdrucks, durchgä
Reinigkeit der Sprache, Kraft der Poesie,
poetischer Worte und Rhythmus werden vie
ser, die sich mit den deutschen Dichtern be
gemacht haben, zu oft vermissen, Luthers
che in vielen Stellen poetischer finden und,
nicht die Absätze in den Hemistichien beybe
wären, nicht vermuthen, daß ihnen Meist
cke der morgenländischen Dichtkunst, wie
annimmt, in einer Uebersetzung geliefert wü

Nach der Michaelischen Uebersetzungsmethode, welche sich gleich bleibt, befremdet es nicht mehr, daß der Hr. Ritter den höhern Dichterschwung nicht immer erreicht und der Leser seltner die Kühnheit, Würde, Enthusiasmus und Kürze als die Idiotismen des Originals wahrnimmt. Würde man, wie Hr. Michaelis mit Lowth behauptet, die Reden des Esaias auch nach der Uebersetzung für Poesie halten, so müßte Esaias matte Lehrgedichte recitirt haben, welches ich jedoch nicht glauben kann. — Beyde deutsche Uebersetzungen zu vergleichen, müssen wir einige Stellen auswählen, wo in beyden der Sinn einerley, nur im Ausdruck Verschiedenheit ist. Und um der Kürze willen schränken wir uns auf zwey ein, eine plane und eine feurigere. Von der ersten Art ist Es. 7, 4. 5. Der deutsche Lowth: **Laß dich warnen** (im Original: take heed and be still: sey auf deiner Hut und stille:) **und fürchte nichts** (fear not, fürchte dich nicht,) **und laß dein Herz nicht feige seyn vor den beyden Enden jener rauchenden Löschbrände** (two tails hieße besser und minder zweydeutig: **zwey Enden** oder **Reste**: bey uns, ich weiß nicht, ob es Provinzialwort ist, nennt man solche Fragmente abgebrannter Fackeln, Stumpfe: statt rauchende wäre poetischer und bedeutender zu setzen: **dampfende**) **vor dem entbrannten Zorn** (im Englischen fierce wrath, dem wilden Zorn) **Rezins und des Sohns Remalia. Darum weil Syrien sinnt auf**

deinen Untergang, Ephraim und
maliens Sohn: sagend: (diese Pa
duldet der Canzleystyl, aber nicht der po
Laßt uns ziehen wider Judäa und
stören: (das harrass it im Original,
Lowth nicht aus der alten Version entle
denn diese setzt, vex it, heißt wohl nicht
ren.) Michaelis: Hüte dich, sey
fürchte dich nicht und laß dir das He
diesen zwey rauchenden, beynahe
verzehrenden Feuerbränden nicht
len: vor dem Zorn Rezin, der Syre
des Sohns Remalia. Da die Syr
Ephraim und dem Sohn Remalia
Rathschlag zu deinem Verderben
haben und sagen: wir wollen in
einbrechen (einfallen), das Reich zer
u. s. f. Von der andern Art ist Kap. 51
Lowths Uebersetzer: Wach auf!
auf! Zeuch Stärke an, Jehovens
Wach auf, wie in den Tagen de
welt, in Zeitaltern der Vergang
(Vergangenheit! weder rein, noch
noch nach Lowth gebildet, der weit verstä
und voller setzt: in the ancient gener
Warst dus nicht, der fällte Rahab
Wunden schlug dem Crocodil? (th
gon) (wäre es denn matter, wenn es na
Genie unsrer Sprache hieße: der dem C
Wunden schlug?) Warst dus nicht,
austrocknete das Meer, das Wass

g

grossen See: (im Original: of the great deep, des großen Abgrunds.) Der wandelte die Tiefen des Meers zu einer Bahn, daß hindurchgiengen die Erlöseten: So müssen Jehovens Erlösete wiederkehren und kommen auf Zion mit Jauchzen. (Beym Bischof: with loud acclamation möchte etwas anders sagen:) und ewige Freude müsse umschweben ihr Haupt, Wonne und Freude müsse sie ereilen: und wegfliehn Kummer und Seufzen. Michaelis: Wache auf! wache auf! brauche deine Stärke, du Arm Jehovens: Wache auf, wie in den alten Tagen! wie in den vergangenen Jahrhunderten; Bist du es nicht, der das Schrecken (רהב soll nie in der heil. Schrift Egypten bedeuten,) zu Boden legte: und den Crocodil erschlug: Bist du es nicht, der das Meer vertrocknen ließ, das Wasser der großen wallenden Fläche: Der den Boden des Meeres den Erlösten zum Wege machte: So werden auch die Erlösten Jehovens wieder nach Zion kommen: ewige Freude soll über ihrem Haupte seyn, Wonne und Lust sie verfolgen: Kummer und Seufzen fliehen. Ohne unser Erinnern sehen wohl unsre Leser, daß Esaias im Original höher fliegt und kühner und fortreisender spricht, als ihn sein prosaischer Uebersetzer reden läßt. Vom Rhytmus will ich gar nicht sagen. Diesen getreu auszudrücken, wollten wir die Stelle zu übersetzen wagen:

Auf

Auf! auf! ermanne dich! Jehovens Arm!
Auf! wie in den Tagen der Vorwelt, wie in
flossnen Zeiten!
Warst du es nicht, der Rahab niederschlug
Den Crocodil verwundete?
Nicht, der das Meer vertrocknen ließ,
Das Wasser des weiten Oceans?
Nicht, der den Meeresgrund umwandelte
Zur Straße den Befreyten, durchzuziehn
So müssen sie, vom Jehova befreyt, einst n
kommen,
Nach Zion mit Freudengeschrey ziehn.
Ihr Haupt umschwebt ewge Freude!
Wonne und Freude dringt herbey!
Kummer und Seufzen entflieht!

Ueber einzelne Stellen hat zuweilen Hr. Ko
seine Uebersetzungen eingeschaltet, z. E.
42, 14. die an Würde alle vorigen weit über
fen. Die lateinische Uebersetzung des Hrn.
Dathe haben wir neulich schon angepriesen,
die unsrige ist außer unsrer Sphäre.
unsrer zwar getadelten, aber nicht widerle
Theorie ließen wir den Propheten als Re
sprechen und trugen kein Bedenken, die poeti
Schönheiten, welche einige ihm aufkleb
durch ein prosaisches Latein wegzufeilen,
die ächte Masse des poetischen Ausdrucks d
nur da verloren hat, wo wirkliche Poesie
Wir wollen dabey jedem seine Meynung g
lassen, wenn er uns nur auch in der unsri

n

nicht stört, der unsre Arbeit nach seiner Theorie, das ist, schief beurtheilt.

Soferne alle diese Arbeiten zugleich den Sinn des Propheten derselben aufklären und beweisen, so ferne möchte die Parallele zwischen ihnen schwer zu ziehen seyn. Denn jeder hat eigne und neue Erklärungen. Wenn die Menge neuer Auslegungen für die Güte einer exegetischen Schrift entscheidet, so wird gewiß Koppe in seinen Anmerkungen über die dreyßig ersten Kapitel, (denn in folgenden werden sie immer sparsamer) den ersten Platz verdienen. Wenn wir aber im Ganzen eine Vergleichung machen dürfen, so wollen wir nach den Arten der Anmerkungen, welche jeder unter diesen Auslegern hat, die Parallele ziehen. Einige sind kritisch, andre philologisch, noch andre erläuternd. In der Kritik stimmen alle dahin zusammen, daß mehrere Lesarten in den Propheten fehlerhaft sind; alle gebrauchen die alten Versionen, (Lowth auch die Kennicotischen Sammlungen, aber so, daß wir an seinem Beyspiele sehen, wie vielem Mißbrauch diese Sammlungen unterworfen sind, weil Kennicot die Vocalen nicht vergleichen ließ) und die kritische Konjektur. Dathe giebt hier ein Muster der Schonung und Behutsamkeit, welchem wir getreu zu bleiben gesucht haben: Michaelis gestattet sich mehrere Freyheit und hat seine Lesarten im Esaias im vierzehnten Theil seiner Or. Bibl. zu vertheidigen gesucht: Lowth ist geneigter fremde Muthmaßun-

maßungen von D. Jubb, dem Erzbischof
ker, Durell und Houbigant anzunehmen
eigene zu erfinden, häufiger Worte in den
einzuschieben als wegzustreichen, und nach
Grundsatz des Parallelismus die Hemistich
füllen: Koppe scheint den Geschmack
neuern Kritiker, wie Bentleys, Toup
der Engländer, den er bey seinen vortre
Arbeiten übers Neue Testament nicht gezeig
weder von Ernesti, noch von Heyne gelern
zur Auslegung des Propheten mitzubringen
dert kühn und gewaltsam, obwohl scharfsinni
schön, und läßt uns, da es ihm nicht an ur
lichen Nachahmern fehlen wird, für den Te
A. T. viele Verwirrung befürchten. Es ist
haupt ein Anzeigen von der Regellosigkeit un
mündigkeit der biblischen Kritik A. T. daß
so vielen Auslegern sehr selten alle in die
rungen des Textes einstimmen: und wie ka
anders seyn, da sie weder einerley Gram
noch einerley Gefühl haben? — Philo
sche Anmerkungen aus den morgenlänt
Dialekten hat man in Michaelis gar nicht
chen: auch Lowth giebt sie nicht, außer
sich zuweilen auf Rabbinen, seltner auf
Observationen von Hunt beruft: Dathe un
sre Uebersetzung hat deren mehrere, und K
hat die interessantesten, doch wieder in den
Kapiteln am häufigsten, eingestreut. W
der dichterischen Phraseologie der Abendländ
läuterungen gesucht werden, da hat Lowth

ne ausgesuchte Stellen, daß wir nichts, als seine Sparsamkeit bedauren. Was endlich die Aufklärung des Verstandes anbetrift, so können wir zwey Klassen von Anmerkungen machen: Darstellung des Wortsinnes und Erklärung der Sachen. In jener herrscht in Dathe die ächteste Simplicität und bey Koppe die wahre Kunst, die Bilder des Propheten auf die ächten und simpeln Vorstellungen zurück zu bringen, nicht durch Typen und Allegoriensucht, welche statt der fleischlichen Ideen geistliche substituirt, sondern nach der besten Manier, wie man Dichter erklären muß, darinnen er Michaelis zum Vorgänger hat. In dieser kommen zwar bey allen wichtige und brauchbare Noten vor, aber in Morgenlandskunde und Erläuterung aus Reisebeschreibungen scheint Lowth, aus der Geographie (von welcher Lowth sehr wenig hat) und der Geschichte Michaelis, von welchem Koppe Gebrauch macht, das trefflichste und beste zu sagen. In Handbüchern, dergleichen die Dathische und unsre Arbeit ist, können dergleichen Observationen nicht sehr zahlreich seyn. Wo Kürze Tugend seyn soll, da muß man nicht ausmahlen, sondern nur Linien ziehen. —

Nun wollen wir auch unser Urtheil, so kurz als möglich, bestätigen und das vorzüglichste Neue aus diesen Schriften auszeichnen, so weit es unsre Gränzen und die Geduld unsrer Leser erlauben.

Wenn

Wenn die Ueberschrift des Buches ä
so bleibt, nach Lowths Berechnung, die
des Prophetenamtes Esaiä in der möglichs
gen Angabe 48 Jahre: aber Koppe ma
gen die Aechtheit dieser, und aller einzeln
schriften, viele Bedenklichkeit. Der Bew
Bischof für dieselbe aus 2 Chron. 32, 32. i
lich nicht wichtig und entscheidend. D
erinnert er, daß חזון nie eine Sammlun
Weißagungen anzeige, sondern eine
Rede, daher es höchstens die Ueberschri
ersten Kapitel wäre, חזון (על) וירושלים:
cher eine spätere Hand die folgenden Wor
zugesetzt hatte. (Wenn ich das אשר mit
verbinde, so bleibt die Stelle unverfälscht
Weissagung des Esaias. Der Prophet
den Zeiten Jotham u. s. f.

Das erste Kapitel ist nicht Weissagun
dern Bußpredigt, sagt Michaelis, die d
wie Dathe, in die letzten Lebensjahre des P
ten unter Hiskias setzt und für die Vorrede
welcher Esaias seine selbstgemachte Sam
von Reden dem König überliefert, zu halt
neigt ist. (Wir haben nur den Zweifel
gen, daß die Beschreibungen von Ungerec
V. 15 folg. mit unsern Vorstellungen v
Frömmigkeit und Gerechtigkeitspflege des H
nicht einstimmen.) Nach Koppe beste
Kapitel aus mehrern Fragmenten; es ist
lend, sagt er, daß die Nation V. 2 —

abgöttisch und den Dienst Jehovens vernachlässigend, V. 11. als äußerst religiös, aber unsittlich, V. 21. 29. als abgöttisch und unsittlich vorgestellt werde, daher versetzt er V. 1—10. und 21 — sie unter Ahas, V. 11—21. unter Hiskia. (Gleichwohl ist der Uebergang bey V. 10 und 11. höchst natürlich. Können nicht zu gleicher Zeit einige in der Nation abgöttisch, andre abergläubisch seyn? und damals scheinen die Juden meist den äußern Dienst Jehovens mit dem Dienst der Götzenbilder verbunden zu haben, wogegen sehr deutlich Hoseas, der Zeitgenosse des Esaias, eifert.) — V. 3. schlägt Lowth vor zu lesen: ידע לא אותי, wie Jerem. 4, 22. weil die LXX und Vulg. me und Aq. nebst Theod. μού hinein setzen: (dadurch wird der Sinn leichter, aber nicht schöner. Wenn man aus dem vorigen קֹנֵהוּ oder בְּעָלָיו ergänzt, erhält die Rede weit mehr Würde. So Michaelis: mein Volk kennet ihn nicht.) V. 4. möchte der V. מָשְׁחָתִים in Hophal lesen: ausgeartete, verderbte Kinder, und beruft sich auf fünf MSS. in Kennicot, in denen das charakteristische Jod fehlt. (Aber haben sie deswegen das Wort in Hophal? Und warum soll מַשְׁחִית anstößig seyn, perditor, nichtsnütze, da es Prov. 28, 23. vorkommt. s. auch 2 Chron. 27, 2.) — V. 5. werden die Worte תוֹסִיפוּ סָרָה von Dathe noch erklärt, peccare pergitis, wie wir auch ehehin schon übersetzten: nach dem Parallelismus aber dünkt uns Lowths Ableitung des Wortes סָרָה von יָסַר castigavit, passen-

der zu seyn: daher wir übersetzten: quis in
castigationi locus superest, quis correction
V. 7. haben wir ehehin זרים erklärt ba
und Dathe: vastatio, qualis *ab hoste*
solet: allein es ist weit bedeutender das Wo
זרם herzuleiten, wie Schultens und Mich
gethan, welcher vertirt: als wenn ein
schlag niedergegangen wäre. Low
hiemit einig, möchte aber זֶרֶם lesen:
ohne Noth; denn die Form von זרים ist
außerordentlich, ja nicht einmal unbiblisch.
28, 14. hat es eben diese Bedeutung.) —
der כעיר נצורה sind unsre Ausleger uneinig
gleich der eroberten Stadt. M. wie eine
Feinde gerettete Stadt. D. ut urbs *ob*
clusa; ich: ut urbs *munita*. Koppe zw
ob wir die ächte Lesart haben. (Nach dem
hergehenden בכרם und במקשה möchte m
בצורה rathen.) — V. 11. ist die philolo
Bemerkung K. sehr richtig, daß מריא eine
Thierart sey: Dathe aus Bochart überse
balus. V. 13. hat das און ועצרה allen
gern zu schaffen gemacht. Michaelis:
de und Feyer zusammen sind mir unerträ
Eben so Dathe: ferre non possum *dies*
iniquos, und ich: non fero *nefas et dies*
Dieß kann um so weniger anstößig seyn,
ähnliche Art zuvor מנחת שוא genennt war,
ches mehr als unnütze Opfer sagen will.
dessen ändert L. און צום Fasten, weil die
νηςεια setzen und eine so wichtige Art der fe

chen Zeiten nicht ausgelassen seyn dürfte. Koppe setzt in die ganze Stelle Verdacht und möchte, weil חדש V. 14. wieder vorkommt im 13. V. קדש statt חדש lesen. Vergl. 2 Mos. 12, 16. wodurch der Sinn herauskäme: **Fest- und Feyertäge ruft nicht mehr aus:** (er wiederholt aus dem vorigen לא תוסיפו) **Fasten und Feyern mag ich nicht.** (Vielleicht ließe sich der mittlere Satz חדש — מקרא erklären: eure außerordentlichen Fasten sind mir so lieb als die ordentlichen, der Neumond und der Sabbath, das ist, beyde verhaßt.) — V. 14. den man gemeiniglich als eine Verheißung von der gänzlichen Vergebung der Sünden ansieht, wie auch **Lowth, Dathe,** und ich, übersetzt **Michaelis** und **Koppe** frageweise, als Aufforderung an die Nation, Gottes Gerechtigkeit zu erkennen: **Wenn eure Sünden blutroth sind, sollen sie schneeweiß werden?** u. s. w. (Wir halten diese Auslegung nicht für unschicklich: aber es ist unstreitig zu hart, wenn die gewöhnliche den Vorwurf von Koppe erhält, daß sie auf den Gedanken leite, als ob die Sünde in Gottes Augen nicht Sünde seyn und Gott Finsterniß Licht nennen könne. Es ist doch die nämliche Vorstellung, die im 51 Ps. herrscht, und nicht mehr contra analogiam fidei und sermonis gesagt, als die Worte Jesu Joh. 16. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.) — Mit Grunde bezweifelt K. V. 22. die angenommene Bedeutung von סיגים Schlacken: er meynt, dies sey בדיל, jenes aber ver-

fälschtes Metall, wie Michaelis es ül
V. 25. werden allerley Konjekturen üb
כבר vorgetragen: Michaelis mit Po
(בבור statt בברית: ob aber dieser Gebrau
Potasche zur Läuterung der Metalle so
scheint mir zweifelhaft.) Durell, Sek
Lowth ziehen בבור vor, im Schmel
welches wegen Prov. 17, 2. und Es. 48,
Wahrscheinlichkeit hat. Doch ists nich
nöthig, da כבר secundum puritatem n
Analogie bedeuten kann, pure, wie Kap.
כחמם perfecte. — V. 28. ist wieder
Verschiedenheit: Dathe: *poena pecc*
(im vollen Verstande, wie αμαρτωλοι, t
götter im N. T.) *hominumque contu*
(rebellium, die Juden vergl. V. 2.) *u*
Lowth: Unglück soll treffen (שבר
Rebellen und die Sünder alle. Mic
über den Untergang der Abtrünnig
Sünder wird Freude seyn. Er schlä
vor: ohne Autorität, und vielleicht könn
einwenden, daß es בשבר heißen müßte u
nach an dem Subjekt fehlt, auf welches s
bezöge. — V. 30. äussert Koppe den
einleuchtenden Gedanken, daß תהיו auf r
he: Sie (Haine und Gärten) werd
entlaubten Eiche und den ungewä
Gärten gleichen, d. i. öde und verwüst
Lowth hat bey dieser Stelle vieles von
rung der Gärten und von Wasserleitun
sagt. Noch eine neue Erklärung von

finden wir im letzten Vers: der Götze (חסון, welches Ps. 89. 9. von Gott gebraucht wird,) soll gleich seyn dem Werg, und der ihn bildete, dem glühenden Brand, (כניצוץ,) d. i. der Götze und sein Anbeter sollen zu Grunde gehen.

Lowth, Michaelis und Dathe, behandeln, Kap. 2 — 4. als eine zusammenhängende Rede, aus Esaias Zeiten: nur Hr. Köppe geht wieder seinen eignen Weg und macht vier Fragmente daraus. Das erste Kap. 2, 1 — 4. sieht er als ein abgerissenes anonymisches Stück einer längern Rede an, das einige dem Esaias, andre dem Michas zueigneten, daher es auch im Michas Kap. 4. wiederhohlt stehe. Hr. Michaelis betrachtet es als einen Text, den Esaias von Micha entlehnt habe und worüber er nun commentire: gewiß eine eigne Erscheinung! Das andere V. 5. — III. 10. Das dritte Kap. 10 — 16. wo die Drohung fehlen soll: endlich III. 16. — IV. fin. eine Strafpredigt. (Wenn wir eine Homiletik der hebräischen Propheten hätten, würde sichs leichter entscheiden lassen, ob es Unordnung und gegen die Prophetensitte sey, wenn Verheißungen und Drohungen abwechseln.) — Der Innhalt der erstern Verse ist gewiß, sagt K. Weissagung des goldnen Zeitalters unter dem Messias, dessen Glückseligkeit ist Verehrung des Einzigen Gottes über der ganzen Erde und allgemeine ungestörte Ruhe und Friede. Die Bilder selbst hat Lowth vortrefflich

 erläu-

erläutert aus Martial. 14, 34. Ovid. Fast.
und Virgil. Georg. I. 506. — Gerade
sagt Michaelis: Eine Beschreibung d
lichen Zeiten des N. T. von Christo an
können die Worte nicht seyn, weil man
dem Ursprung des Christenthums weder
lichen, noch des geistlichen (d. i. des N
Friedens rühmen könnte. Man müsse d
weder an die Periode nach dem babylonisch
oder an eine künftige Periode, welche f
denthum in Palästina glorreich seyn wer
denken: (oder man muß die ganze S
Dichtersaug und im Geist der Weissagu
und statt an eigentliche buchstäbliche E
zu gedenken, an den allgemeinen Gedan
Nationalglückseligkeit genug haben. S
Schriftsteller N. Test. und unsre Pre
Glückseligkeiten des Himmels mit Au
schildern, die sich nach unsrer jetzigen J
Glückseligkeit richten, ohne daß ich di
eigentlich erwarten soll: so ists der Na
der Bedürfniß der alttestamentlichen Zeit
gemäß, da sie die höhern Wohlthaten de
lichen Reiches nicht verstunden, ihnen di
nung zu einer glücklichern Zukunft durc
Vorstellungen zu machen, welche nach i
maligen Begriffen von Wohlstand und N
glück eingerichtet waren. Wo man ni
diesem Gesichtspunkt die Weissagungen
so wird man freylich zu Zweifeln gegen di
gion und die Weissagungen Anlaß und f

die Propheten dem Spott Preiß geben. — **Das Wandeln im Licht Jehovens** hat Dathe sehr plan und natürlich übersetzt: agite, vitam nostram instituamus secundum Jehovae voluntatem; und wir: sequamur instituta divina. Künstlicher Michaelis; **Laßt uns vor das Licht Gottes treten.** Das ist: laßt uns vor Gottes Angesicht untersuchen, wie wir sind und wie unsre kriegerische und abgöttische Verfassung mit jenem Gemälde übereinstimmen. **Koppe** versteht das heitre Antlitz Gottes, das ein Bild von seiner Gnade ist. **Auf! laßt uns wandeln, daß uns Jehovens holder Blick erfreue,** welches aber אור פני יהוה wäre. — Die Dunkelheiten V. 6. sind wieder Veranlassung zu mancherley Veränderungen und Versuchen geworden. **Dathe**, der sich an dem Originaltext hält: at enim vero *reiicies* populum tuum; nam artem divinandi iactant magis quam Syri: praestigiis dediti sunt, ut Philistaei et gentilium superstitione delectantur. Er selbst fühlt, daß der Uebergang etwas hart sey, erkläret מלא mit **Vitringa** und ספק complodere, d. i. laetari. **Michaelis: Du, o Gott, hast dein Volk verworfen: denn vom Ostwind sind sie voll,** das ist, von Aberglauben; der Wind, tödtender Wind ist, vergl. Hiob 15, 2. **Wahrsagen den Philistern gleich aus den Wolken, und klatschen frölich in die Hände, wo sie Söhne fremder Götter sehen.** Im Herzen aber übersetzt er mit Abneigung von den Punkten: Du Ge-

 schlecht

schlecht Jacobs hast dein Volk verw
und bist deinen väterlichen Sitten untreu
den. Nach eben dieser Idee habe ich üb
defecit Familia Jacobaea a gente sua, dum
rimos ex oriente adoptarunt — nothisqu
tis dextras jungunt. (שפק von ישפקו co
dere, wie bey Bündnissen.) Lowth: D
lässest dein Volk, Jacobs Haus. W
voll sind der Wahrsager aus dem M
land (ohne Autorität lieset er מקסם מקדם
und der Weißager, wie die Philiste
fremder Kinder Brut in Menge ze
(שפירו ziehet er mit D. Jubb dem ויספירו
in sieben Handschriften mit ס geschrieben
vor, vergl. Kap. 14, 1. Ihm pflichtet
Hauptsache Hr. Koppe bey, nur daß er t
rede an Gott richtet und שפח aus dem Ara
effudit semen, scortatus est, erklärt. —
Maulwürfe V. 20. will Koppe nicht
lassen, denn für diese sey der hebräische
חלד, חפר פרות möge mus jaculus oder b
bra seyn: die Bergratte. (Dafür häl
aber die שפנים.)

Kap. 3, 6. meynt L. es sey ראש nad
ausgefallen: wieder nach Konjektur, die
nichts empfohlen wird. V. 7. ויה חבש
übersetzen die meisten: Ich mag nicht Arz
non possum res vestras curare: welches sic
dings zum vorigen כשל schickt, das vom
chen eines Gliedes gebraucht wird, wob

Arzt zu verbinden hat. Michaelis: ich habe nichts, um mich zu gürten. Koppe vergleicht das Arabische حبس manu cepit; ich kanns nicht annehmen. (Merkwürdig ists, daß die alten fast einstimmig erklären: ich kann nicht Fürst seyn. Lasen sie vielleicht חבש?) Das folgende: ich habe weder Brod noch Kleider, versteht L. von der Unmöglichkeit, die Freygebigkeit und die Pracht der morgenländischen Fürsten nachzuahmen. Ganz unwahrscheinlich, und mit unsichrer Berufung auf die syrische Version ändert der Bischof V. 8. עבר in עבך. Die R. A: sich gegen die Wolke der Majestät Gottes empören trägt schon im ersten Anblick das Gepräge der Verwerflichkeit. Hr. Michaelis punktirt עֲבִי, ihre Reden sind — Empörung des Niedrigen gegen seine Majestät. Die gewöhnliche Lesart läßt sich doch leicht vertheidigen. Weit scheinbarer finde ich V. 10. in L. Preist selig den Gerechten; (entweder אשרו, nach Koppe אשרו, welches aus dem Griechischen der LXX; ἀινεσωμεν, אמרו Autorität hätte, oder אמרו אשרו;) allein אשרו כי טוב scheint zu tautologisch zu seyn. Die Emphasis des Wortes אמר laudare oder promittere ist doch so ungewöhnlich nicht, daß ich sie hier anzuwenden Bedenken trüge. V. 12. theilen sich unsre Ausleger bey den Worten נשים und בלעו in zwey Partheyen. Das erstere behalten L. und D. nach den gewöhnlichen Punkten, beyde Michaelis und ich übersetzen נשים Wucherer

mit Beystimmung einiger alten Versione
des Parallelismus. Das letztere wird vo
gen verändert, von Jubb in בללר, von
בהלר, wohin sich auch Lowth neigt, vo
dern aber mit großer Verschiedenheit des
nes beybehalten; Michaelis: sie mache
Weg voll Gruben, aus dem Arabisch
perforare; Dathe: viam *corrumpunt;*
wo sie dich hinleiten, (דרך statt
lauren sie auf (tibi inhiant) — D
gende Strafpredigt für das jüdische Frau
mer und dessen Kleiderpracht wird von
Auslegern aus Schrödern (nicht in Ma
sondern in Gröningen) erläutert: nur selte
men Abweichungen von ihm vor. Kopp
steht V. 16. das משקרת nicht von Schm
der Augen, worüber L. eine weitläuftig
merkung hat, sondern von den verbu
Bewegungen derselben nach סקר oculis
ri: eben derselbe erklärt weit besser als die
gen. V. 17. פתהן nicht pudenda, sondern
Haarschmuck, wie der Chaldäer und Hi
mus, von פאה, (das aber, meines W
allezeit von Mannspersonen gebraucht
Ueber שביסים steht Hunts in Oxford p
gische Note; es seyn Netze, von שבס,
wickeln. V. 25. ist Lowths kritische
wieder geschäftig, weil er nach den W
כי תחת יפי eine Lücke vermuthet, und glaub
seyn die Worte: תהיה לך רשת מראה aus
Text ausgefallen: statt der Schönheit

zu häßliches Ansehen haben. (Hätte Esaias so gesprochen, so sänke er am Ende vom hohen Flug matt herab. Auf das Zeugniß des Chaldäers, wo der Paraphrast ist, kann man sich nicht berufen.) Durell tritt dem Syrer bey, der hier תחת von תחח herleitet: deine Schönheit wird zerstört werden: nur spricht der Zusammenhang für die gewöhnliche Lesart dieses Worts. Weit natürlicher betrachtet Jubb, Michaelis und Dathe das כי als nomen: Jubb aus dem Arabischen כתי Runzeln: Michaelis: von כוה adustum esse: daher כי Brand, (entweder Sonnenbrand, oder cauterium, womit man die Sklaven zeichnete) statt der Schönheit; wir: adusta facies, welches wir aus Kap. 13, 8. erläutern; Dathe: deformata facies. Gute Lexica würden uns viele Versuche, die Lesart zu bessern, ersparen. Warum V. 25. גבורתך in גבוריך deine Helden, wie Lowth will, zu ändern sey, begreife ich nicht: der Gebrauch des abstracti giebt dem Text mehr Stärke.

Kap. 4, 2. Wo der Zweig Jehovens für den Messias ist gehalten werden, versteht Michaelis und Kappe, darunter das jüdische Volk vergl. Kap. 5, 7. und das פרי eigentlich von Feldfrüchten als Verheißung von großer Fruchtbarkeit. (Sollte nicht פרי הארץ auch das jüdische Volk seyn: das Landesgewächs, die eingebohrnen Bewohner, da im vorigen von Unfruchtbarkeit keine Spur vorkommt?)

Kap.

Kap. 5, 9. fehlt nach L. Meynun
Wort נגלה nach באזני das Kap. 22, 14.
Koppe hält es für elliptisch: Meinen
ren (offenbart es) Jehova. Dathe:
me latent haec omnia, *inquit* Jehova.
treten Hr. Michaelis bey, welcher אזני
set: alles dieses hört Jehova, versch
aber unsre Bedenklichkeit nicht, daß sic
Hören Jehovens hier nicht zu schicken s
weil im vorigen nichts von einer Rede g
wurde. — V. 17. vor welchem Koppe
eine Lücke von mehrern Versen vermuthet
nach M. und D. eine Beschreibung von
Verwüstung, גרים sind Barbaren; A
welche die andern Gegenden besuchen. L
ändert es in גדים Böcke, mit den LXX.
rell und Secker, welches sehr viel Schei
Dagegen können wir den gezwungnen Sinn
billigen. V. 18. Wehe denen, die sp
den Frevel wie ein langes Seil und
Wagenstränge (as the thik traces of a
die Sünde, wie ein Seilmacher, der die S
ge immer länger und dicker macht. Das
שוא müßte entweder in שרוע, wie L. und
bigant will, verändert oder wie Koppe
in einer unerweißlichen Bedeutung geno
werden. Michaelis denkt an das lästig
Sündendienster; Wehe denen — die
es bey der Sünde so sauer werden
sen, als wären sie mit starken Wag
len vorgespannt. — Dathe: an St

qui poenam attrahunt. u. s. f. Sollte es nicht nach dem Zusammenhang und Sprachgebrauch das Beste seyn, den ganzen Ausdruck von der Anhänglichkeit an die Sünde zu verstehen, wie der Lateiner, sein obstringi scelere, implicare se sceleri gebraucht? — Denn Größe der Sünde — vielleicht Eine Art derselben, der Abgötterey, welche שוא und חטאת κατ' ἐξοχὴν heißt — wird gewiß beschrieben. — V. 30. bleibt das Wort בעריפיה nach allen Bemühungen der Ausleger noch dunkel. Er hält es für trübe (gloomy sagt mehr als trübe) Wolken. Dathe, mit Münster für den Himmel, aber das suffixum macht Schwierigkeit. Michaelis und Koppe theilen es בעריף יה, in Gottes dicken Wolcken, wieder nach muthmaßlichen Bedeutungen. Wir, mit Clerc, übersetzen conclave, recessus solis, auch ungewiß, und trugen die Konjektur vor: חשך בער יפיה Finsterniß bedeckt ihre (der Sonne) Schimmer. Vielleicht gefällt dieß andern mehr als uns selbst.

Kap. 6, 10. ists eben so auffallend, daß Lowth ein Glied der hohen englischen Kirche, bey den Worten: verstocke das Herz dieses Volkes, anmerkt, daß der Prophet nicht von einem Rathschluß Gottes, sondern vom Erfolg spreche: als wenn Michaelis übersetzt: Predige das Volk unfühlbar und seine Ohren taub, und klebe ihm die Augen zu u. s. f. Es läßt sich zwar auch dieß gut erklären,

aber

aber es bahnt zu einer umständigen Neb
den Weg: predige so lange in das Volk h
daß sie darüber ganz fühllos werden. Wir
keinen Grund, warum der Hr. Ritter d
wöhnliche Erklärung der Theologen, die
so deutlich den prophetischen Sprachgebrau
sich hat, verläßt: Sage dem Volk, daß es
los sey.

Kap. 7, 8. 9. finden sich allerhand Schw
keiten im Innhalt und in der Chronologie.
erwartet Drohungen gegen Syrien und sic
nen zu fehlen: man erwartet Gründe zur j
Beruhigung und wie kann die nach fünf un
zig Jahren erfolgte Verwüstung Ephraims
gerechnet werden? Auch die Rechnung vo
und sechzig Jahren selbst hat ihre Dunkelh
Da schon Vitringa und andre ältere masor
Ausleger die Stelle für verfälscht gehalten
darf es uns nicht befremden, wenn die n
ihr kritisches Messer schärfen, um den
zu tilgen. Die beyden ersten Bedenklich
sind, unsers Erachtens, nicht erheblich,
man übersetzt: wie Michaelis: Das H
Syriens bleibe Damascus. Das H
bleibe Samarien: denn alsdann ist
passendeste Drohung gegen die Eroberung
und das Projekt der allirten Könige: J
lem soll nicht in ihre Hände kommen. Di
tere aus der Chronologie haben wir zu hebe
sucht, aber nicht ganz befriedigend, weil,
Dathe, Michaelis und Koppe einwe

die Formel יחת מעם den Untergang der Republik mit dem Anfang des Exils andeuten müste, nicht, wie wir annehmen, die totale Erlösung des Namens Ephraim unter den existirenden Völkern. (Vielleicht liegt die ganze Dunkelheit in dem noch nicht entdeckten Sinn dieser singulairen Formel.) — Die Versuche, den Text zu suppliren, sind mannigfaltig. Koppe und Lowth setzen das מעם — ובעוד hinüber in den 9. V. nach dem Wort, Remalia; der erstere behauptet: eine ähnliche Formel, nur mit andern Zahlen fehle am Schluß des 8. V. Michaelis setzt mit Capello und Grotio שש statt ששים, nach sechs und fünf Jahren, welches nach Dathens Erinnerung gegen die Natur der Sprache (und gegen die Gewohnheit) ist: Dathe scheint am meisten für Houbigant geneigt zu seyn, doch ohne etwas zu bestimmen. (Vielleicht könnte jemand auf die Vermuthung gerathen, daß מאתים ausgelassen seyn: Ephraim wird nach einer Dauer von 265 Jahren kein Volk mehr seyn. Dieß gränzte sehr nahe an die Periode der Dauer des ganzen Israelitischen Reichs, das im J. 3738 Per. J. anfieng und 3997 sich endigte. Hiemit fiel auch die Schwierigkeit weg, daß der noch so weit entfernte Untergang keine Würkung zur jetzigen Beruhigung haben konnte. Doch ich will auch nichts entscheiden.

Ueber den Immanuel K. 7, 14. werden unsre Leser vornehmlich die Gedanken unsrer Ausleger

zu

zu wissen begierig seyn. Nach L. ists
gung vom Messias: die feyerliche Ein
der ausdruckvolle Name des Kindes
Stelle Micha 5, 1 — 3. sind seine Hau
de für die Meynung, daß diese Verhei
den Gemüthern viel weiter aussehende
gen, als auf die damaligen Zeiten errege
Dathe gründet sich vornehmlich auf
Zeugniß und die Formel ινα πληρωθη,
eine Accomodation auszuschließen scheinet.
sie ist auch Joh. 19, 36. Matth. 2, 23.
und von der gewöhnlichen τοτε επληρωθη
lich unterschieden.) Michaelis endli
Koppe betrachten das Ganze als m
Beschreibung und Dichtergemälde für
fachen schlichten Gedanken: Nach weni
naten, innerhalb einer Periode, dergleich
Schwangerwerden einer Weibsperson
noch Jungfrau ist, biß zu ihrer Niederku
fließt, in neun vollen Monaten soll die
vorbey seyn, so daß du den Knaben Im
nennen würdest, falls du ihm einen Name
solltest. Ehe aber dieser Knabe die Un
dungsjahre erreicht, d. i. nach wenigen
werden die beyden Königreiche Syrien und
schon zerstöret seyn. (Aber was soll alsda
אות? Seys auch nicht Wunder, es m
Thatsache, Symbol, eine in die
fallende Handlung seyn: und der Nam
manuel setzt nach aller Analogie ein wirkl
mals existirendes Subjekt voraus. Dies

rechnet, ist unstreitig jene Erklärung die einleuchtendeste, und dem Zusammenhang, der Prophetensprache, und dem damaligen Zeitbedürfniß gemäßeste, welcher wir von ganzen Herzen beypflichten.

Kap. 8, 1. ist גליון nach L. von גלה abzuleiten und eine polirte Metalltafel: warum חרט אנוש gesetzt werde, giebt er zur Ursache an, weil חרט אשה die Frauenzimmernadel davon sollte unterschieden werden. V. 9. zieht L. die Lesart der LXX. דעו, vernehmt es, der gewöhnlichen רעו vor. Ebenderselbe wagt es V. 12. mit Seker קשר in קדש umzuändern, daß der Sinn wäre; Nennt ihre Götzen (קדש, σεβασμα) nicht heilig. Sehr scharfsinnig und passend, auch wegen des folgenden: Ihn, den Jehova, heiligt. Doch widerspricht ihm K. welcher erklärt: Achtet nicht auf die Verschwörung (der Israeliten mit den Syrern) worauf nur dieß Volk achtet: was sie fürchten: fürchtet nicht. Wir haben es, vergl. mit V. 6. von den vorgehabten Traktaten mit den Syrern und Israeliten, wozu einige in Juda geneigt waren, und welche allerdings als Verschwörung gegen den Staat, der noch seinen eignen König hatte, anzusehen war, erklärt, und hoffen darinnen Beyfall zu erhalten. V. 16. habe ich in der neuen Ausgabe als Aufforderung an Ahas angesehen, die Weißagungen zur Legitimation des Propheten aufbewahren zu lassen: Fac, in volumen redigantur effata divina et

obsignentur decreta Dei per meos disci
womit das folgende; ich kann mich auf
verlassen, im Munde des Propheten wohl
menstimmt. Zu wundern ist es, daß M
diese letztern Worte als Befehl des Meß
sieht, wegen Hebr. 2, 13. das wäre woh Me
machina. — Den 23. V. übersetzt L. Vo
ließ er verachtet seyn das Land Se
und das Land Naphthali: Einst
macht er's ehrenvoll, dort am Meer
seit des Jordans, das Galiläa der
nen; die Erklärung ist die gewöhnliche. M
lis: Was die alte Zeit verächtlich hie
Land Sebulon und das Land Nap
ehret die spätere; das Land vom Me
zum Jordan, das ausländische G
In der schätzbaren Anmerkung belehrt er
von den verworfenen und elenden Zusta
Galiläa aus der jüdischen Geschichte: d
zige schätzbare Glück dieses Landes kann
schließt er, kein anders seyn, als das,
Matth. 4, 12 folg. die Stelle erklärte,
Koppe, welcher gegen diese und die ge
chen Uebersetzungen einige, nicht unbezwi
Einwendungen macht, und in einem Prog
diese Stelle einst schon anders erklärte,
jetzt wieder eine neue Version. Eile
Sebulons Land und Naphthalis
und drüber hinaus, disseits dem
jenseits dem Jordan hin zur Heiden G
ze. Wir müssen das Hebräische hersetzen,

für den ächten Text hält, damit man sehen möge, wie er mit dem Masoretischen Text umgeht:

הֵקַל ארצה זבלון וארצה נפתלי והאחרון

דרך הים עבר הירדן גלילת גוים

Nach dieser Erklärung hängt, sagt er, das Kap. 8. mit Kap. 9. auf das genaueste zusammen, welches der schärfste Beweis für die Messiasverkündigung im 9. Kap. sey, weil dem ganzen Palästina Ein gemeinschaftlicher König verheißen werde. (Um die Parallele willen, zwischen den Worten אחרון u. ראשון, הקל u. הכביד bleibt uns die gewöhnliche Erklärung noch die vorzüglichste.) — Im folgenden Kap. wo unläugbar Messiasverkündigung, aber nach jüdischen Begriffen ist, haben wir פלא יועץ, nicht als zwey Eigenschaften angesehen, sondern die Worte, nach der Analogie der übrigen Namen, verbunden: eximius consultor: und Hr. Dathe das אבי עד durch aeternus übersetzt, weil im Arabischen der Besitzer einer Sache, Vater derselben, genennt wird. (An biblischen Exempeln hiervon fehlt es: die Hebräer scheinen eher בעל in diesem Sinne zu gebrauchen).

Mit Kap. 9, 7. fangen alle eine eigne Weissagung an.

Kap. 10. ändert L. צרי in שרי auf die Autorität von zwey und zwanzig Handschriften, Jehova wird die Fürsten Rezins, das ist, die Syrer gegen Israel reizen; eine Lesart, die, da sie viel Unterstützung hat, und die gewöhnliche widersprechend mit V. 11. ist, auch

von uns angenommen worden. — Mic
übersetzt: Jehova läßt die Feinde des
ges Zion gegen ihn obsiegen, und lie
den LXX הר ציון statt ורצין, welches u
mer zu seyn scheint. —

Wir machen hier Stillestand und
freylich nicht mit dieser Ausführlichkei
folgenden unsre Auszüge aus diesen w
Schriften fort. *) —

*) Zur Ehre der Wahrheit muß ich am Sc
ser Anzeige noch einen Wiederruf beyfüg
erste Ausgabe unsrer Uebersetzung hat,
kannt ist, einen sehr heftigen Angriff vo
ungenannten still lauernden Magister —
sich nennt — erdulden müssen, welch
nicht zu antworten für rechtlich gefund
nur in der Vorrede zur zweyten Ausgab
verdient hat, geschildert haben. Ich n
selbst nach einigen öffentlichen und Priv
richten, als Verfassern jener Skarteke, d
Propheten genannt, einen Geistlichen
gebürge, Hartwich — aber dieser wür
verdiente Mann, Pastor zu Großhartm
im Erzgebürge, hat nicht nur in einem
schreiben an mich gegen diesen Verdacht
sondern sich mir auch durch seine Schr
einen so bescheidnen, denkenden und
Mann bekannt gemacht, daß ich ihn hier
lich von jener Beschuldigung und von al
dacht eines Antheils an jener Schrift lo
und alle Besitzer der zweyten Ausgabe m
bersetzung bitte, seinen Namen, der meh
tung verdient, in der gedachten Vorred
streichen. — Wer einen andern Nam
setzen will, setze M. Frisch, welcher Au
Geburtshelfer bey den neuen Propheten

I

II.

Luciferi Episcopi Calaritani opera omnia, quae extant. Curantibus *Jo. Dominico* et *Jac. Coletis*, Sebastiani Filii — Venetiis excudebant fratres Coleti. MDCCLXXVIII. fol. 284 S. und 76 S. Einleitung.

Um des Innhalts willen dürften die Schriften des Lucifers nicht auf die Nachwelt gekommen seyn, denn sie sind voll des unbändigsten Religionseifers gegen den Kaiser Constantius und die Arianer, die er begünstigte, und enthalten nicht einmal Beweise für die orthodoxe Lehre, sondern bloß Gewissensrügen mit aller Heftigkeit eines intoleranten und stolzen Bischofs, welche mit biblischen Exempeln und Ermahnungen ausstaffirt werden, und zusammengeraffte Gründe für die Intoleranz, welche alle Ketzer ausgerottet wissen will. Man kann es nicht ohne Unwillen und Befremden lesen, was für Schimpfworte und Schmähungen Lucifer in allen seinen Schriften dem Kaiser ins Angesicht sagt: und nicht ohne Verwunderung und Erstaunen die Mäßigung des Constantius verehren, welcher alle diese Beleidigungen gegen sich, diese Drohungen mit dem Verlust seines Reiches und der ewigen Höllenquaal kaltblütig und ungeahndet erduldet. Hätte je ein Arianer oder andrer Ketzer gegen einen orthodoxen Kaiser sich nur die Hälfte von Lucifers

Dreyeinigkeit gestattet, so würde man den arianischen Haufen dadurch verdächtig [illegible] haben. Und hätten wir Lucifers Schrift[illegible] aus andern Gründen zu schätzen, so möch[illegible] ihnen zur Ehre des christlichen Namens [illegible]tergang wünschen, den viele andere w[illegible] Denkmale des Alterthums gefunden [illegible] Auch um der Sprache willen darf ihn [illegible] zu lesen wünschen; sie ist rauh, dunkel, [illegible]ren, voll Gräcismen, ohne Schmuck und [illegible]lich, was sermo rusticus genennt werde[illegible] Nur wegen der häufigen und zahlreich ei[illegible]ten biblischen Citaten verdienen sie auf[illegible] gelesen und genützt zu werden. Denn [illegible]schen Stellen, die er anführt, sind aus [illegible]ten lateinischen Uebersetzung genommen [illegible]nen zur Erkenntniß und Berichtigung der griechischen abendländischen Recension A. T. mehr als irgend ein Kirchenvater dien[illegible] Hiezu hat sie Sabatier, Mill und Wetste[illegible] N. T. gut, obwol nicht vollständig genu[illegible] hiezu müssen wir vornehmlich den Gebr[illegible]ser neuen Ausgabe empfehlen.

Die erste Ausgabe dieses alten Schr[illegible] hat J. Tilius, Bischoff in Meaux im [illegible] besorgt, welche hernach öfters wiederholt [illegible] Er gebrauchte dabey nur eine Handschrift[illegible] ste nicht; was er aus den biblischen Cit[illegible] sich von der Vulgate so sehr entfernen, [illegible] sollte. Die Herausgeber der Bibliothec[illegible]

zu Lion 1687 ließen im vierten Bande die Werke Luc. eindrucken, änderten aber, nach damaliger unkritischer Mode gerade das wichtigste, den originellen Text der Bibelstellen, schoben dafür den Text der Vulgata ein, und klebten dadurch die brauchbare Seite des Buches aus unkritischer Sorgfalt zu. In den neuern Zeiten, nachdem Coreliers, (auch des sel. Abt Frommans, s. dessen Ep. de Lucifero Calaritano, Cob. 1767.) projektirte Ausgabe, nicht zu Stande gekommen, hat der nun verstorbene Herausgeber der biblioth. patrum, welche zu Venedig erscheint, und noch nicht vollendet ist, Andr. Gallandus in sechsten Bande derselben Lucifers Werke nach der Pariser Ausgabe vom J. 1644 eingerückt und mehrere glückliche Verbesserungen versucht, aber doch auch eine reiche Nachlese übrig gelassen. Diese zu liefern, haben die Brüder Coleti eine eigne Ausgabe des Kirchenlehrers veranstaltet, welche nun die bißherigen weit zurücke läßt. Sie haben darinnen die tilianische Ausgabe zum Grunde gelegt, mit derselben zwey alte Handschriften, eine vaticanische, angeblich aus dem neunten Seculo, und eine venetianische aus dem zehnten Seculo verglichen, die zerstreueten Anmerkungen neuerer Gelehrten, des Cotelerius, la Cerda, Latinius und Gallandus zur Erläuterung und Berichtigung des Textes gesammlet und mit ihren eignen, die entweder in kritischen Conjekturen oder in historischen und philologischen kurzen Erläuterungen bestehen, unter den Text gesetzt, hauptsächlich aber

mit den biblischen Stellen sich beschäftigt, 1
mit der alten lateinischen Uebersetzung (nic
der Vulgate, wie la Cerda) und mit den
ginal zu vergleichen, auch zuweilen dara
verbessern. Endlich haben sie auch die L
in eine andre Ordnung gebracht, und das
Werk mit einer Einleitung, mit einer Leb
schreibung Lucifers und mit einem Sach
versehen: das wichtigste Register aber,
die vorkommenden Bibelstellen, vermissen
Von dem allen müssen wir nun nähere 2
ertheilen.

Die Vorrede, welche statt einer Ein
dienen soll, enthält außer der Beschreibu
der Einrichtung dieser Ausgabe, vier 3
Der erste davon handelt von der Ueber
der heil. Schrift, deren sich Luc. bedient.
man die Beschaffenheit der alten lateinischen
setzungen so genau untersucht hatte, als
funfzig Jahren geschehen ist, mußten frey
biblischen Citaten des Luc. ein Räthsel seyn
sind sie es weniger, nachdem vorzüglich S
die alte italische Version der Bibel wieder
stellen gesucht und Lucifers Citaten häufi
den mehresten Büchern) mit jener übere
mig gefunden hat. Die jetzigen Herausge
ben daher bloß diese Citaten mit dem Te
alten Version beym Sabatier verglichen, d
ferenzen zwischen beyden in den Noten ang
und das griechische Original und den T
Vulgate im A. und N. T. bloß sodenn zu

gezogen, wo beyde mit dem Lucifer gegen die Itala oder Antiqua einstimmen. Hiebey vertheidigen sie zugleich einige ganz eigne Lesarten des Lucifers gegen die von verschiedenen Gelehrten gewagten Verbesserungen und vorgeschlagenen Aenderungen seines Bibeltextes. Z. E. Gal. 5, 7. führt Luc. an: Qui nemini consenseritis, suasio vestra ex Deo est, qui vocat vos. Nescitis, quia modicum fermentum totam massam corrumpit. Da er so sehr vom griechischen Text abweicht, so haben einige ihn verändern wollen: allein er hatte ganz deutlich die alte abendländische Recension vor sich: τις ὑμας [ὑμιν] ενεκοψε τῃ αλ. μη πειθεσθαι; μηδενι πειθεσθε. η πεισμονη ὑμων εςιν εκ Θεου του καλουντος ὑμας. μη οιδατε, οτι μικρα ζ. ὁλ. τ. φυρ. δολοι; (das qui vor nemini consenseritis gehöret nicht zum Citatum, wohin es die Editoren rechnen, sondern man muß S. 26. im Buch de non conven. c. haer. lesen: temperantes voci Apostoli, qui, *nemini consenseritis*, inquit. &c.) — 3 Reg. 16, 30. heißt es: (p. 41. de regibus Apostat.) accepit uxorem Jezabel *filiam Basan et Hela* regis Sydoniorum. Dieß will Latinus aus der Vulgate verbessern: Filia Ethbaal, womit das Griechische der LXX und Josephus einstimmen. Inzwischen erinnern die Herausgeber, daß Lucifers Lesart doch nicht ohne Zeugen, also schwerlich Schreibfehler im Lucifer ist. Sulpitius Severus L. I. Hist. 5. nennt ebenfalls die Jesabel eine Tochter Basae regis ex Sidone. (Dieß beweiset, daß die alte

 latei-

lateinische Version die Lesart des Lucifers
drücke, denn aus dieser hat auch Sulpiti
schöpft.) Aus 1 B. Mos. 4, 4. wird im
pro S. Athanas. L. I. angeführt: quare non
obtulisti? Peccasti, quiesce. Gallandus h
für fehlerhaft, weil in der Itala es ganz
lautet: aber die neuern Ausleger vertheidi
mit Recht, da bey dieser Stelle die alte g
schen Versionen sowohl als ihre Töchter, d
teinischen und arabischen (s. oben S. 349.
Bibliothek,) differiren. — Der zweyte
der Vorrede beschäftigt sich mit verschiedene
densarten Lucifers, welche einigen bedenkl
schienen haben. So ein eifriger Gegne
Arianer er ist, so gebraucht er doch vom
hältniß des Sohnes zum Vater: er sey ὁμο
welches auch Hilarius von ihm sagt. All
ist nicht zu läugnen, daß man es damal
im orthodoxen Sinn gebraucht habe, und
Stellen und Handlungen des Lucifers lasse
Verdacht einer ketzerischen Absicht nicht au
men. Er sagt z. E. ausdrücklich, quo
patris et filii sit aeternitas, quia una est
tas (Deitas.) Für die Gottheit des Heil. G
trifft man bey ihm deutlichere Zeugnisse al
den andern Kirchenvätern dieses Zeitalters
Im dritten Abschnitt werden einige Bes
heiten, die beym L. anstößig seyn könnten,
tersucht, nämlich daß er den Kaiser Cons
zum Arianer macht: (welches er nach den
rüchte gethan haben soll: allein auch andre S

steller machen die Orthodoxie Constantins verdächtig und sein Betragen gegen den Athanasius ist der Grund dieser Beschuldigung:) daß er den frommen jüdischen König Josaphat sacrilegum nennt und mit Constantius vergleicht, (dieß soll geschehen, weil Josaphat den Götzendienst noch duldete: daß er den Elias l. I. pro Athan. S. 80 schon im A. T. in den Himmel versetzt. (Ganz kein wichtiger Punkt, den die Herausgeber hätten übergehen können: erst die spätere kirchliche Orthodoxie möchte dieß anstößig finden.) Von grösserer Erheblichkeit sind die Untersuchungen über die Zeit, in welcher die einzelnen Bücher Luc. geschrieben worden, wovon wir hernach reden wollen.

Es folgt S. 35 — 51. Lucifers Lebensbeschreibung, in welcher gegen die Sitte der Vorgänger, Fabel, ungewisse Erzählung, Muthmaßung und Wahrheit genau von den Verfassern unterschieden worden. Alles, was besonders der Eremit Ambros. Methodius in einer Lebensbeschreibung Lucifers von seiner Geburt, Familie und frühern Schicksalen sagt, ist ungewiß und fabelhaft biß auf das J. 354. Hier kommt der erste zuverläßige Umstand seines Lebens vor, daß ihn Liberius, B. zu Rom, nebst zwey andern Deputirten an den Kaiser Constantius abordnete, um den Kaiser zu einem Concilium zu disponiren, welches im folgenden Jahr auch nach Mayland bestimmt, und von Lucifer im Namen des römi-

römischen Bischofs besucht würde. Gelegen
lich machen die Verf. hier einige Bemerku
über die Zahl der Bischöfe, welche in Mai
versammlet waren, die von einigen auf drei
von andern auf sechzig, von andern damit sie
Nicenische Concilium aufwägen möchte, auf
angesetzt wird. Sie erinnern, daß anfangs
dreyßig Bischöfe zugegen gewesen, nachher
zig dazu gekommen, und die Zahl der u
schriebenen Namen auf 300 gestiegen, wei
Kaiser die Decrete in den Provinzen heru
schickt und auch von den Abwesenden die U
schrift gefordert habe. — Auf dem Concili
Lucifer im Namen des römischen Bischofs p
dirt haben. (Dieß stimmt mit dem Erfolg
recht überein.) Es wurde, nachdem er,
muthlich heftig, gegen Arianer und Hof d
tirt, und eine Zeitlang arretirt war, über
die Relegation beschlossen, die er auch s
Jahre in vier Orten, in Cappadocien, in
manicien, in Eleutheropolis, (wo er den o
doxen Glauben behielt und lehrte,) und der
ptischen Wüste als Martyrer für den Catho
mus und für seine Heftigkeit erduldete. (O
je in Cappadozien war, ist ungewiß. Seine
hänger Faustinus und Marcellinus gede
zwar in ihrem libellus supplex des vierten
liums, aber Walchs (in der Ketzergesch
3. Th.) Meynung ist nicht unwahrscheinlich,
sein Aufenthalt zu Antiochien auch ein Exil
genennt wird.) Aus seinem Exilium zu Ger

ni

nicien schickte er, mit unglaublicher Dreistigkeit seine so heftig und beleidigend abgefaßten Schriften an Constantius, (welcher mäßig genug war, es nicht zu ahnden.) — Unter Julian erhielt er die Erlaubniß in sein Bißthum zurück zu kehren; ehe er aber dahin kam, besuchte er den Orient. Auf dieser Reise trifft man ihn vornehmlich zu Antiochien an, wo er statt der beyden Bischöfe, welche daselbst mit einander stritten, den Paullinus zum Bischof machte und unterstützte; darüber entsponnen sich zwischen ihm und seinem ehemaligen Freund und Mitgenossen, Eusebius von Vercell, welcher dieß Betragen nicht billigte, Zwistigkeiten. Seine Weigerung, nach dem Schluß des alexandrinischen Conciliums im Jahr 362. die Arianer, welche sich mit Verlassung ihrer Parthey wieder zu den Orthodoxen geselleten, in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und die ehemaligen arianischen Bischöfe in ihrer Würde zu lassen, diese Weigerung, welche eben so sehr den Eifer als den Steifsinn Lucifers beweiset, veranlaßte das bekannte Schisma. Er kam im J. 363 nach Cagliari zurücke und scheint um das Jahr 371 gestorben zu seyn. Es ist ungewiß, ob er von seinem Tod in die Kirchengemeinschaft zurückegekehrt ist. (In diesen beyden Punkten sind die Verfasser zu kurz, und lassen sich aus Ehrfurcht gegen ihren Schriftsteller, welcher unter den Heiligen steht, und gegen die kirchlichen Decrete, da schon der P. Urban VIII. 1641. über diese Sache Stillschweigen

geboten

geboten hat, in nähere Untersuchung übe
Schuld oder Unschuld, über die Anhänger
fers, ja kaum über die Ursachen und Daue
Schisma nicht ein, wie man doch erwartete.

Im Werke selbst macht auf die einge
Vorrede des J. Tilius der Brief Lucifer
Eusebius von Vorceil, darinnen er ihn
Mayland zum Concilium ladet, und das S
ben des Liberius an Lucifern und die andern
schöfe, über welche zu Mayland das Exiliun
schlossen war, den Anfang. Darauf folge
chronologischer Ordnung nach der Meynung
Verfasser seine Schriften. Sie setzen das
de non conveniendo cum haereticis voran
das erste, das, wie sie glauben, im Exilio
schrieben ist. Es ist eine Apologie seines V
gens auf dem Concilium zu Mayland und
reichhaltige Sammlung aller Gründe im K
gegen die Ketzer. Nach der Meynung der
leti ist sie zu Germanicien zwischen den
ren 356–358 abgefaßt. Noch heftiger ist
zweyte Schrift de regibus apostaticis. Con
tius rühmte sich gegen die orthodoxen Fluc
pheten seines Wohlstandes und schloß aus s
glücklichen und dauerhaften Regierung auf
Richtigkeit seines Glaubens. Dagegen such
cifer mit vielen Beyspielen der alttestamentli
Könige zu beweisen, daß auch gottlose und
göttische Könige lange regiert hätten.
Schrift soll ums J. 338. zu Eleutheropolis a

faßt worden seyn. Eben daselbst (ums J. 360) vollendete Lucifer auch, wie die Herausgeber annehmen, die zwey Bücher pro S. Athanasio. Man hat in denselben nicht eine Vertheidigung des athanasianischen Lehrbegriffs zu suchen, sondern bloß eine mit Schmähungen und Bibelstellen durchwebte Apologie für den Lucifer und seine Freunde, daß sie nicht in die Verdammung des unschuldigen und heiligen Athanasius gewilligt haben. (Hier scheinen die Herausgeber in der Zeitbestimmung gefehlt zu haben. Ich möchte aus dem S. 26. vorkommenden Ausdruck, ad quem nos *destinasti* Germaniciensium, Adoxius, muthmaßen, daß Luc. damals noch nicht einmal in Germanicien, wo Eudoxius Bischof war, noch viel weniger aber in Eleutheropolis als Exulant sich aufgehalten, sondern die Bücher auf der Reise geschrieben habe. Vielleicht nimmt auch schon Hilarius, im Buch de Synod. das ums J. 358. abgefaßt worden, auf diese Bücher des Lucifers Rücksicht, in welchen von der *ομοιουσια* des Sohns geredet ist.) Mehrere Richtigkeit liegt in der Behauptung, daß das Buch de non parcendo in Deum delinquentibus ins Jahr 360. gehöre. Mit dem Exempel der Propheten A. T. rechtfertigt er sein Betragen gegen Constantius, der ihn, glimpflich genug einen stolzen, unverschämten und schmähsüchtigen Mann genennt hatte. Noch später soll das letzte Buch moriendum esse pro filio Dei verfertigt seyn, in welchem er seine Begierde den Märtyrertod zu erdulden, beweiset.

weiset. Dieß klingt freylich in dem Mund[e]
Mannes sehr fremd, welchem gelindere B[e]
lungen unerträglich schienen. — Diesen
Schriften Luc. sind noch zwey Briefe des A[thana-]
sius an diesen seinen schwärmerischen Apo[stel]
beygesellet, welche dem Charakter des A[thana-]
sius sehr nachtheilig sind. Denn er billigt
nen, biß zur Gotteslästerung, alle Au[sbrüche]
der Wildheit und des Eifers, welche sich
gegen den Kaiser gestattete, nennt ihn den
seiner Zeiten, sagt mit niedriger Schmeich[eley]
dem Lästerer der Majestäten: crede mihi
tu solus haec locutus es, sed Spiritus S[anctus]
tecum, und veranstaltet sogar eine gri[echische]
Uebersetzung dieser unverschämten Schmä[hschrif-]
ten. — Anhangsweise haben die Herau[sgeber]
noch fidem S. Luciferi andrucken lassen
einer mayländischen Handschrift, welch[e]
Montfaucon im achten Jahrhundert,
Oltrocchi, dem jetzigen Bibliothekar,
früher geschrieben seyn soll. Allein sch[on]
Styl und Innhalt erregt gegen Lucifers [...]
Verdacht: zum Ueberfluß haben die Hrn.
entdeckt, daß dieses Symbolum ein Fragm[ent]
der confessio fidei Faustini presbyteri sey,
Quesnell und die Gebrüdere Ballerini
Werken des Leo edirt und erläutert haben.

Uebrigens haben wir bemerkt, daß di[e Her-]
ausgeber bey der Besorgung des Textes n[...]
kritischer Vorsicht und Furchtsamkeit zu

gegangen sind nur selten die gewöhnliche Lesart verlassen haben. Zuweilen haben sie auch die alte sehr gut gegen die schlechten Verbesserungen einiger Neuern vertheidigt und beybehalten. Z. E. L. II. pro Athanasio, p. 157. sagt Lucifer, nachdem er Tit. 2. angeführt: Conspicis mandasse apostolum, ut nos veritati resistentes *indentemini* episcopi interventu: wofür Tilius und la Cerda *integerrimi* ganz verstandswidrig lesen wollten. Nach Coleti ist das Wort richtig, nur selten, da *indentare* heißt *dente infringere*, oppugnare, nach dem du Cange. Doch finden wir auch Versuche den Text zu ändern, wo es nicht sehr nöthig oder nicht genau ist, und auf der andern Seite zu strenge Gewissenhaftigkeit, wo eine Verbesserung keine Bedenklichkeit haben könnte. Z. E. de regib. apostat. p. 34. heißt es: Salomo — non jam Deo, sed diabolo *serviente*, mundo et diabolicis hominibus notatur haesisse. Poncius schlägt vor: *Servientem unde et* d. h. die Herausgeber *servientem*. Es sollte am füglichsten *servienti* diabolo, mundo heißen, wie bald nachher S. 38. mundus qui diabolo servit wiederholt wird. S. 41. scheint in den Worten: Filius Ader — jactitans adeo tanquam nihil habere se Israelitas, ut unum se hominem omnem multitudinem Israelitarum superaturum, das Wort crederet oder diceret ausgelassen zu seyn, welches die Herausgeber in der Note suppliren. Allein ich finde dieß nicht sicher genug. Der Text kann ungeändert bleiben, wenn nur ut nicht mit

 adeo

adeo verbunden, sondern durch tanquam
wird: er rühmte sich, daß er die Israeli
nichts ansehe und ihre ganze Menge wie
Mann überwinden werde. L. I. pro A
pag. 78. redet Lucifer vom Elias, welche
vom Himmel fallen ließ und setzt hinzu:
hodie posse, quia persequaris Athanasiu
nos te fulmine aut quolibet modo ex
Dieß letztere möchte Col. in *exstinguere*
sern. Aber ließe sich alsdenn mehr S
denken, als diejenige, mit welcher der
Apologet sagen würde: du siehest, daß n
durch Bliß oder durch andre Mittel um
können? Weit leichter wird alles, we
Comma hinter nos gesetzt wird; posse, q
persequaris et nos, te fulm. u. s. f. —
für Gründe mögen im Gegentheil die
samkeit rechtfertigen, mit welcher sie o
Schreibfehler stehen ließen? z. E. de re
stat. pag. 37. wird aus 3 B. d. Kön. 14,
führt: et homo erat *exilis*. Außer Zwei
es ex filo heißen, wohin auch die Vatic.
schrift leitet *ex ilon*: gleichwol haben die
ren das exilis beybehalten. So auch L.
Athanas. p. 106. aus Es. 1, 16. auferte
ab *inimicis* vestris, wofür unstreitig anim
wie Galland will, animabus zu lesen ist.
mehrern Stellen hat wirklich Sabat
bessere Lesart schon geliefert und an die
gegeben.

Wir können nicht umhin zu weiterer Untersuchung, Nachdenken und Gebrauch für die Gelehrten noch einige Observationen, welche wir beym Durchlesen dieses Schriftstellers gemacht haben, hier mitzutheilen. Die erste betrift die lateinische Version Lucifers. Sie hat zwar große Aehnlichkeit mit der sogenannten Itala; allein in manchen Büchern des A. T. kann ich sie nicht für eine eigne Recension des alten lateinischen Textes halten, sondern vielmehr eine ganz eigne Uebersetzung. Dahin nehme ich besonders das Buch Hiob, die kleinen Propheten und die Bücher der Könige; in welchen die Abweichungen von der versio antiqua viel zu häufig und zu groß sind, als es bey einem gemeinschaftlichen lateinischen Original geschehen würde. Es ist sogar erweislich, daß Lucifers Version aus einer andern griechischen Recension A. T. gemacht ist, als die Antiqua beym Sabatier. Wir berufen uns auf eine sehr einleuchtende Stelle aus 4 König. 23, 10. Lucifers Text, der allerdings kritische Hülfe bedarf, hat: et coinquinavit Phem, (το Φεθ im Griechischen, daher es Phet heißen soll,) quod erat in Cepenam (Gebennom oder Gebeninom) quoniam perduxerunt quisque filium suum et filiam suam in igne Moloch: posuerant reges Juda soli ab introitu domus domini ad pastorium (pastophorium) quos posuit tres equos, qui in Faradin et fontem solis combussit equos, quos posuerant — quos posuit rex equos quos, qui in Faradin u. s. f. Dieß könnte aus einer griechischen Version ge-

macht seyn, welche im Hebräischen לך הסוס statt נתן מלך הסוס las. Die Antiqua se
für: abstulit quoque equos, quos dederant
Juda, soli in introitu domus domini juxta
dram Nathanmelech eunuchi, qui erat in
rutim: currus autem solis combussit igni.
zuvor V. 4. kommt vor: vasa quae fecit ac
et Asera, wo im Griechischen τῳ αλσει steh
andre, Astharoth, übersetzen. Wie komm
daß diese Version das Wort des hebräische
ginals beybehält, wenn ihr Original nich
ganz eigne, nun verlorne, griechische Rec
war? Wir müssen andre ähnliche Beyspiele
gehen. — Unsre zweyte Bemerkung sol
N. T. betreffen. So viele wichtige und
Lesarten Mill und Wetstein bereits aus Lu
anführen, so läßt sich doch zu ihren Au
und Varianten noch vieles hinzusetzen.
wollen nur einige Proben aus der Apostelge
te, darinnen die erheblichsten Varianten vo
men, hier mittheilen. Kap. 3, 6. ειπε π
ait illi petrus; er setzt αυτῳ oder προς αυτ
die spätere syrische Version am Rande hat.
berhaupt ist die Randlesart des spätern S
sehr einstimmig mit der Luciferianischen.
4, 17. läßt Luc. προς αὐτους aus, so auch
V. 22, V. 28. γενεσθαι, V. 31. aber lie
μετα πασης παρρησιας. Kap. 5, 14. και μ
statt μαλλον δε. V. 15. wird εκφερειν durch
übersetzt: daher fast εκβαλλειν die L. A. de
bersetzers ist. V. 16. wird nicht hinzugesetzt

Wetstein abgiebt: et *liberarentur* ab *omni* valetudine sua, *quam habebant*, sondern et liberabantur ab infirmitate sua. V. 18. fehlt δημοσια, wie δια της νυκτος im folgenden Vers. V. 24. οι τε αρχιερεις κ. ο στρατηγος των ιερεων, fast wie die syrische Version: wie diese setzt Luc. noch nach εστησαν. V. 27. αυτους. V. 28. finde ich bey ihm εκεινου statt τουτου. V. 29. utrum obedire oportet Deo an hominibus? wäre das Griechische ει πειθ. δει θεω η ανθρ. V. 33. ist nach ακουσαντες hinzuzusetzen ταυτα, wie V. 40. αυτους nach δειραντες. Kap. 12, 6. fehlt duo. V. 7. setzt Luc. nach ελαμψεν επ' αυτου, nach εν ταχει, και ανεστη. Kap. 13, 6. wäre nach Luc. zu lesen Βαρησουβαμ, ὁ μεθερμηνευεται ἑτοιμος (paratus,) wie im achten Vers *Etoemus* (statt Elymas) *magnus* vorkommt. Doch wir müssen aufhören; es ist genug bewiesen, daß sich zu den vielen wichtigen Lesarten, welche bereits gesammlet sind, noch eine beträchtliche Menge sammlen lasse. Ueberhaupt ist ein kritisches N. T. aus den Kirchenvätern ein bißher unerfüllter Wunsch.

III.

Diatriba de Johanna Papissa de eius fabulae origine a Carolo Bl concinnata. Neapoli typis J. Mar. Severi Boetii. 1779. 8.

Niemand zweifelt jetzt leicht mehr, daß die schichte der Päbstin Johanna ein M chen ist, das in den Zeiten der Dunkelheit un Leichtgläubigkeit ausgebrütet und von ei Protestanten mehr aus Haß und Parthe gegen den römischen Stuhl, als nach ächten rischen Zeugnissen in Schutz genommen wo Gleichwol ist es fast unbegreiflich und bisher klärbar, woher das Mährchen entstanden was die Veranlassung zu einer so abenthe chen Historie in den Geschichtbüchern gewese Die Muthmaßungen der Gelehrten hierübe großentheils bekannt. Baronius leitet die von der weibischen und furchtsamen Gesin des P. Johann VIII. her, welches an sich unmöglich ist, da öfters Männer, die Mannskraft verlieren, Weiber genennt we (vergl. Virgil. Aen. 9. 617.) aber hieher passen will, weil Johann VIII. gerade Charakter nicht zeigte. C. A. Heumann in besondern Dissertation glaubt den Ursprung Fabel in einigen alten übelverstandnen Ge

den zu finden, welche einen Pabst Johann im zehenden Jahrhundert, welcher sich von Weibspersonen beherrschen ließ, vorstellten. Unser obiger Verfasser betritt einen neuen Weg, den Ursprung der Fabel zu erklären und leitet sie von einigen Versen her, in denen man die unterschobenen Schriften der Päbste lächerlich machen wollte. Es ist, sagt er, unläugbar, daß die Sammlung der Canonen und Decrete unter dem Namen Isidors, von einem Johann Anglus oder Anglicus zu Mainz gemacht und herausgegeben wurde, und daß bey den nachfolgenden Streitigkeiten zwischen Kaisern und Päbsten man sich häufig auf Stellen aus diesen unächten Denkmalen zur Vertheidigung der römischen Hoheit berufen hat. Da Georg IV. nach Frankreich reisete, um den Kaiser Ludwig mit seinen Söhnen zu vereinigen, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Bischöfe im Gefolg des Kaisers ihm die erwartete Achtung nicht erweisen wollten (oder vielmehr die prätendirten Rechte nicht zugestunden und seinen gewagten Eingriffen in die Freyheiten der Kaiser und des fränkischen Reiches sich zum Theil muthig widersetzten:) so suchte Paschasius Radbertus die Ansprüche und Unternehmungen des römischen Bischofs zu unterstützen und gebrauchte dazu sorgfältig die pseudisidorische Sammlung. Der Pabst, der um den Betrug nichts wußte, aber doch die Sammlung für sich sehr brauchbar fand, und sich ihrer bediente, gab hierdurch Veranlassung, daß man im Scherz

über die Beförderung unächter Schriften de
ste spottete und verschiedene beißende Ver
auf machte, die im Ausdruck verschieden
Innhalt aber mit dem bekannten Vers
nisch sind:

Parce pater patrum papissae pandere p

Mit diesem räthselhaften Ausdruck der
der Päbstinn wurden die falschen und un
Documente bezeichnet, und der Name Jo
soll die Mutter dieser unterschobenen Sch
den Johann Anglicus, anzeigen. In der
nahm man das für Ernst und Geschichte au
zuvor Metapher und Satyre war: die Ge
schreiber thaten aus der Fülle ihrer Einbil
kraft immer neue Umstände hinzu und au
Art verbreitete sich in den spätern Zeiten ein
vielerley Künste ausgebildetes Mährchen. —
müssen gestehen, daß unter allen Hypothese
den Ursprung der Fabel diese als die sinn
und wahrscheinlichste uns am besten gefällt.
läßt sich mit dem Witz der damaligen Mönc
der Einfalt der spätern Historiker und mit der
nologie am ersten vereinigen. Auch der Um
daß beym Mart. Polonus, in dessen Histor
frühesten der Päbstin Johanna gedacht wird
selbe auch den Namen Johannes Anglicus
begünstigt sie.

IV.

IV.

Magazin für die Religion. Erster Theil. Mit Zusätzen und einer Vorrede herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler. Halle, im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1780.

Es könnte bedenklich scheinen, Schriften, die wider das Christenthum gerichtet sind, durch öffentlichen Druck zu verbreiten, weil doch dadurch das Aergerniß weiter ausgebreitet zu werden scheint, und manche dadurch einen Anstoß bekommen können, auf den sie außerdem nie gefallen seyn würden, deren Gewissen doch auch ganz unläugbar Schonung verdient. Unterdessen wird ein großer Theil solcher Besorgnisse hinwegfallen, wenn man bedenkt, daß ein ansehnlicher Theil der Christen gar nicht lieset, und also auch, um jene Einwürfe unbekümmert, ruhig seinen Weg fortwandelt, andre aber, die gerade am liebsten nach Zweifeln haschen, und auf jedes Schriftchen, worinn sie Nahrung dieser Art finden, Jagd machen, durch Zurückhaltung und Verheimlichung um so mehr in ihren Vorurtheilen bestärkt werden. Wenn auch bey manchen unbefestigten Gemüthern, ja der Nachtheil zu befürchten ist, daß sie dadurch könnten irre geführt werden, so liegt dieß vielleicht nicht so sehr daran, daß man sie mit Einwürfen bekannt gemacht hat, als daß sie sich nicht

 genug-

genugsam bemühen, die Gründe von beyden S
ten mit unbefangnem Nachdenken zu überle
wodurch sie endlich sicher zu einer erleuchteten
Überzeugung gelangen würden. Im Ganzen
muß ja doch die Wahrheit durch die Prüfung
winnen, wenn auch zufälliger Weise hier oder
jemand davon schwindlich werden sollte.
dachte auch Hr. D. Semler, da er sich
schloß, ein Magazin zu errichten, worein so
für als wider die Religion Schriften au
nommen werden sollten. Er äußert in
Vorrede den Wunsch, daß jemand eine un
theyische Geschichte der praktischen Religion,
sofern sie nämlich eine innere Neigung und
tigkeit ist, entwerfen möchte, und erwartet da
große Vortheile in Ansehung der Bemerkung
nach und nach entstandenen Wachsthums reli
ser Gegenstände und der gemeinschaftlichen
dung. Die Nützlichkeit eines solchen Werks
stehen wir recht gerne zu, aber dessen Schwie
keit ist nicht weniger läugbar. Da müßte
Betragen eines Christen oder einer ganzen ch
lichen Gemeine unpartheyisch entworfen, der G
ihrer christlichen Erkenntnisse bestimmt, und
gleich die Wirksamkeit angegeben werden, we
diese oder jene Bewegungsgründe auf ihr jet
maliges Verhalten hatten. Wenn aber ka
ein Mensch von sich selbst eine wahre morali
Historie schreiben kann, wie unsicher wird es
seyn, wo man den Stoff dazu nicht aus Beoba
tung hat, sondern aus Schriften sammlen m

Im Verfolg vertheidigt sich der Hr. D. gegen den Vorwurf einer doppelten Lehrart, (der wohl durch den nicht immer genug bestimmten und klaren Vortrag des Hr. D. veranlasset worden) und gestehet, daß er nur dahin gearbeitet habe, Religion und Theologie, die man sehr unvorsichtig mit einander vermischt habe, von einander zu trennen. Jene gehörete für alle Christen, diese aber bloß zur Vorbereitung der Lehrer, und müsse mancherley lokale und unmoralische Verschiedenheit haben. „Alle ernstliche christliche Lehrer und Zuhörer kom„men, in einem dritten Dinge, in einem End„zweck überein, und gebrauchen dazu gleich„artige christliche Mittel. Wir gestehen doch zu, „daß man in allen christlichen Partheyen selig „werden könne, mithin müssen wir diese wahren „Grundsätze einer in den Augen Gottes daseyen„den Gleichförmigkeit der christlichen Gesinnung „ernstlich überdenken, sie stets, als die Haupt„sache des Christenthums sehr unterscheiden von „allem dem, was für die Christen selbst, in „einer menschlichen Gesellschaft mit vielen andern „zufällig, unmoralisch und unvermeidlich ist.“ Wir haben den Hrn. D. hier selbst reden lassen, weil uns seine Meynung nicht ganz deutlich ist, und halten unser Urtheil zurück, weil wir hoffen, er werde das, was er für wesentliche Grundsätze der Religion und allen christlichen Partheyen für gemein hält, selbst näher bestimmen und auch die Merkmale jenes lokalen, bloß zur Theologie gehörigen und zufälligen, mit gleicher Freymü-

thigkeit

ßigkeit angeben. Die erste in dem Mag
enthaltne Schrift ist Hr. Alex. Gerards
dem Englischen übersetzte Schrift über die
weise des Christenthums bey seinem
stehen. Er behauptet, daß die Beweise
das Christenthum Anfangs auf das schickl
vorgetragen worden, und bemerkt die dop
Lehrart, deren sich Christus und seine Aposte
bey bedienten. Entweder bestunden die Z
rer aus Leuten, die noch keine Vorurtheile
gegen hatten, und auch keinen Widerspruch
ferten, oder aus solchen, die sich ungläubig w
setzten. Bey jenen verhält sich Jesus so, da
bloß die Wunder vor ihren Augen that, ohne
weiter darauf zu berufen oder ihre Beweiskraf
zugeben, und die Weißagungen von ihm
nur berührte, als genau auf deren Erfül
drang. Eben so behielten auch die Aposte
Erzählung der Wunder Christo bloß den Ton
historischen Simplicität bey, ohne darübe
deklamiren, und die Stärke des vorliegenden
weises zu entwickeln. Der Beweis hievon
den evangelischen Geschichten macht den zwe
Abschnitt aus, und im dritten wird die Sch
lichkeit dieser Methode erläutert. Wem ist
nicht bekannt, daß der Heiland auch seine g
che Sendung behauptet, sich auf seine Th
beruft, und sein Verhalten rechtfertigt?
war denn (vierter Abschnitt) die Methode, di
gebrauchen, wenn Einwürfe gemacht wur
(oder, auch wenn gewisse Vorurtheile im V

stunden.) In solchen Fällen begnügten sie sich nicht bloß die Beweise vorzulegen, sondern verstärkten sie durch Raisonnement, und erklärten sie, so weit es die Fassung ihrer Zuhörer ertrug. So berief sich Jesus oft auf seine Sendung und Würde, erklärte verschiedne Weißagungen, und vertheidigte seine Lehre und sein Betragen. Die Stellen sind zu bekannt, als daß wir dem Verf. in deren Sammlung nachzufolgen nöthig erachteten. Nur scheint er uns hier zuweilen die mögliche Anwendung eines Wunders mit dessen eigentlichen Zweck zu verwechseln. So hatte z. B. die Speisung der 5000 Mann nicht erweislich den Zweck, sie von seiner Macht, das geistliche und ewige Leben zu geben, sondern nur überhaupt von seiner Wunderkraft zu überführen. Auch sollte wol der große Fischzug Luc. 5. sie nicht von dem glücklichen Fortgang ihres künftigen Amts belehren, sondern nur mit Vertrauen gegen ihren Führer erfüllen. Ob die Juden unter dem oft geforderten Zeichen vom Himmel gerade das bestimmte Zeichen seiner sichtbaren Herabkunft in Gestalt eines weltlichen Fürsten erwartet haben, ist noch zweifelhaft, so wahrscheinlich es auch der Verf. zu machen gesucht hat. Im fünften Abschnitt werden die Vortheile dieser Methode in Ansehung der Entkräftung mancher Einwürfe und Entfernung mancher Anstöße und Schwierigkeiten erzählet, und hierauf im sechsten die Vollkommenheit der Vereinigung beyder erwiesen. Allein genommen, hatte jede noch ihre eigne

eigne Unbequemlichkeiten, und konnte den
dacht der Ohnmacht oder der Prahlerey er
vereinigt aber ergänzen und bestätigen sie e
der. Der andre Beweis, der in der zw
Abhandlung vorgetragen wird, beruht da
daß das Christenthum durch den erlit
Widerstand nicht nur nicht zerstöret, so
vielmehr befestiget worden. Erster Abs
Ueber die Bestätigung des Christenthums
den Widerstand der Ungläubigen im Allgem
Zweyter Abschnitt. Ueber die Vortheile,
das Christenthum dem Widerstand der Un
bigen in den ältesten Zeiten zu verdanken
Hier hat uns vorzüglich der Erweis gefallen,
dieser Widerstand keinen Vermuthungsgrun
dessen Falschheit abgeben könne. Der Urs
und die Beschaffenheit ihrer gemachten Ein
bezeuget, daß sie, in der besten Lage all
prüfen, im Besitz aller nöthigen Hülfsm
dennoch dessen Falschheit nicht erweisen, so
bloß Raisonnement, grundlose Vermuth
und Lästerungen entgegensetzen konnten. D
Abschnitt. Ueber die Vortheile, die das
stenthum durch den Widerstand überhaupt
winnt. Eine Lektion für die kleinmüthigen
len, die an der Kraft der Wahrheit verzwe
und den Geist der Untersuchung unterdrückt
bestraft wissen wollen. Vierter Abschnitt.
die Vortheile, welche der Widerstand dem
stenthum verschafft, einen besondern Beweiß
dessen Wahrheit an die Hand geben. Hr.

hat allerdings das Verdienst, diese zwey Nebenbeweise, auf die sich schon andre berufen, in ihr ganzes Licht gesetzt zu haben, nur ist die Abhandlung zu weitschweifig gerathen, und würde in einem gedrängten Auszug ungleich mehr gefallen. Einen solchen Auszug nebst den nöthigen Widerlegungen liefert Hr. D. Semler von der zweyten Schrift, die den Titel führt: **Das Christenthum des Paulus, entwickelt bey Gelegenheit des Eibelischen Processes.** Man sieht wohl nicht ein, was das Christenthum mit dem Proceß gegen den Hrn. R. R. Eibel zu thun, aber der Vorgang scheint in der That an der Bitterkeit Antheil zu haben, womit deren Verf. das Christenthum überhaupt und besonders den Apostel Paulus angreift, wiewol ganz gewiß weder Jesus noch seine Apostel im geringsten Schuld sind, daß man in spätern Zeiten ihre Lehren zur Unterdrückung und Verfolgung gemißbraucht hat. Da schon Hr. D. Semler beynahe überall genugthuende Antworten beygefüget hat, so wird es für unsre Leser zu eigner Beurtheilung hinreichend seyn, wenn wir bloß die hauptsächlichsten Vorwürfe ausheben und mit einigen Anmerkungen begleiten. „Seit Abschaffung des Heidenthums, „sagt er ganz dreist, sey nichts unseligers als „das Christenthum, nämlich die Lehrsätze der „Apostel und ihrer noch elendern Nachfolger in „der Welt gesehen worden. Denn Jesus selbst „habe nichts Neues gelehrt, was nicht die alten „jüdischen Dichter und die Griechen vor ihm weit

„schöner

„schöner gesagt hätte.“ Das heißt doch n
den klaren Augenschein geredet, wenn man
das nicht verkennt, was einige Wenige unter
Heiden Gutes haben. „Dieß aber, daß (
„stus nichts Neues lehrte, war seinen Apo
„nicht recht, die durchaus eine neue Religion
„ten wollten. Vor Paulo machten sie nicht
„Aufsehen. Dieser aber ist der eigentliche (
„ter aller Neuerungen und Lügen, die ihm
„her sein Affe Petrus und andre getreulich
„gebetet haben.“ Sonderbar! Und dieser Li
erfinder führte doch einen unbescholtnen hei
Wandel, suchte kein Ansehen und Reicht
und ließ sich weder Mühseligkeit, noch V
gung, noch den Tod selbst von seinem Gl
abschrecken. Wie mag das zu jenen Behau
gen stimmen? „Die Erzählung von seiner
„kehrung ist ohnehin erdichtet, denn er ge
„selbst vor dem Agrippa seiner Blindheit
„die Lucas mit berichtet.“ (Ist denn das so
wichtiges?) „Er mag wol von seinen B
„tern umgestimmt worden, und jener Licht
„bloß von dieser Veränderung zu verstehen se
(Aus der Erzählung ist dieß wenigstens nicht
lich, und andere Nachrichten, die zuverlä
wären, hat der Verf. wol auch nicht.
wenn auch, was schadet es seinem Apostelar
„Paulus kann unmöglich den wahren Begriff
„der Lehre Jesu erhalten haben.“ (Und wo
denn dieß?) „Weil es mit seiner Bekeh
nichts ist.“ (Das nimmt er ja ohn Erweis

Die Aenderung seiner Art zu denken und zu handeln, erfolgte ja wirklich, er beruft sich in seinen Briefen ausdrücklich auf seinen vorigen Wandel.) „Weil er ein Handwerksmann „war.“ (Ist das nicht bey den Juden gewöhnlich?) „Weil noch keine Lebensbeschrei„bungen von Christo da waren.“ (Mußte ers also vom Hörensagen haben? War eine göttliche Erleuchtung ganz unmöglich? Wie kam es denn, daß Jacobus und Petrus in Jerusalem nichts zu seiner Lehre hinzuzusetzen wußten?) „Seine Lehr„sätze sind ganz neu, und die Hauptsache davon „ist das Vorgeben, Christus werde bald wieder „kommen, und ein tausendjähriges Reich in der „Luft und den Wolken errichten. Dazu bediente „man sich nicht undeutlich gewisser Reden des „Jesus," (der wider allen Augenschein auch anfangs nach weltlicher Herrschaft getrachtet haben soll,) „von einem göttlichen Reiche, einer Ober„herrschaft, triumphirenden Zukunft und derglei„chen andern Versprechen, davon wir noch Spu„ren in den Lebensbeschreibungen des Jesus an„treffen, die mit vielen andern ihm angedichteten „Sachen erzählt werden. Das war sein ευαγ„γελιον und πιςις, die Lockspeise, womit man „Unerfahrne ins Netz lockte.“ (Apostg. 2. finden wir diesen Köder nicht. Daß die Pharisäer ein tausendjähriges Reich gehoffet, sagt Josephus, und von andern fanatischen Partheyen berichtet es die Geschichte. Aber daß die Apostel dazu ausdrücklich Hoffnung gemacht hätten, ist unerweislich. Zwar scheint unser Heiland in Anse-

 hung

hung seiner Zukunft etwas dunkel zu spre
weil es unter die Sachen gehörte, die seine
ger noch nicht tragen konnten. Doch unter
det er genugsam seine Zukunft zum Gericht
die Juden von der letztern zum Weltgericht.
sollte während der gegenwärtigen Generati
folgen, von dieser, sagte er, weiß die S
niemand, außer meinem Vater. Bey
wird eine schnelle Flucht angerathen, bey
das Endurtheil gesprochen. Die Verbin
in der er dieß sagte, mochte wol manche J
glaubend machen, als ob nach der Zerstörun
rusalems bald das Ende der Welt e
würde. Hieraus scheint die Vorstellun
Apostel entstanden zu seyn, daß der T
Herrn nahe sey. Dieß waren denn also S
welche die Apostel aus den Reden zogen
worüber sie keine besondre Offenbarung
weil diesen Tag niemand wissen sollte — o
hatten andre Gründe, die wir nach so
Zeit nicht mehr auffinden können, war
diese Idee beybehielten. So bestimmte
1 Theß. 5. die Zeit nicht, sondern sagte n
sey gewiß. Eben so erkannte er es 2 T
daß der Tag nicht nahe sey, wenn glei
übrige in dieser Stelle nicht einstimmig v
Auslegern erklärt wird. Indessen findet
hier überall sein tausendjähriges Reich, w
1 Cor. 11, 26. 2 Tim. 2, 12. (wo doch
schen im Gegensatz nichts anders als gl
seyn bedeutet,) und besonders 1 Cor. 15.
hier ganz falsch commentirt ist. Seiner

nung nach schließt der Apostel: Wir müssen behaupten, daß Christus auferstanden sey, denn sonst könnten wir ja nicht wissen, daß er wieder kommt, und würden als falsche Zeugen auf der Lüge ertappt. Diese Erklärung ist ganz augenscheinlich falsch, so wie auch der Zusatz von der Taufe über den Todten, wie sich jeder selbst belehren kann. Eben so falsch ist die Behauptung S. 358. „Paulus habe ohne Vorurtheil von Christo gesprochen, und erst nachher seyn die besondern Vorstellungen von einer Gottheit entstanden, weil man Jesum für den Religionsstifter gehalten, der doch eigentlich Paulus gewesen.“ Vielmehr schreibt er Christo überall die höchsten Vorzüge, und die Verehrung als des Herrn und Haupts der Christen zu, und nennt sich vorzüglich dessen Apostel. Phil. 2. soll zur **Ehre Gottes des Vaters** so viel heißen, als zur Ehre des **Glücks**; und **Gott** hat ihn erhöhet, es ist ihm geglückt. Apostg. 16, 30. soll der Kerkermeister sagen: Was soll ich anfangen, daß ich mit dem Leben davon komme, als ob nicht eben das Bekenntniß des Christenthums lebensgefährlich gewesen wäre. „Wenn man sagt: Gott hat „den Menschen erschaffen, so ist das so viel als „nichts geredet. Tugend entsteht mit dem Staat „und hört mit dem Staat auf. Viele Tugen„den sind durch das Christenthum verloren gegan„gen, als Heroismus und Patriotismus durch „das beständige einfältige Predigen von Erdul„dung des Unrechts — viele entstanden, als „die Tugend des Gebets, Erhebung des Herzens

„zu Gott, der Andacht, Heiligkeit, Keusch
„die alle auf die Zugrundrichtung des S
„und der Menschen abzielen." So widers
und gehäßig diese Aeußerungen auch sind, so i
es doch noch schaamloser, wenn er folgende
Lehren des Christenthums ausgiebt: „Es i
„gewisser Ort zwischen der Erde und der S
„den man Himmel nennt, dieß ist mehr als
„sium und Paradies. Dort wohnt der h
„Regent, und hatte, noch ehe er die Wel
„stehen ließ, einen Liebling, wie Jupiter den
„nymed, den er nachher, weil er keinen a
„Rath wußte, zum Schlachtopfer gab."
alten Klagen über die Laster der Christen
Verfolgungsgeist, der Eibeln wegen seiner
juris eccles. cathol. und den Olavides un
drückt habe, werden wieder erneuert. Fast
te man auch zweifeln, ob der V. überall n
griechischen und römischen Religion bekan
wenn man den Vorschlag lieset, daß ma
mutatis mutandis einführen oder eine neue
sondere erfinden solle, so wie sich auch der
der Freymäurer deren Ausbreitung gar se
bitten dürfte. So weit können Leidenschaf
Menschen verblenden, solche Waffen erlaub
die Feinde des Christenthums. In der T
sehr passendes Beyspiel zu der obigen zweyte
arbischen Abhandlung, daß das Christenthum
den Widerstand der Gegner gewinnt. T
zeige des zweyten Theils wird nächstens nach

V.

D. Martin Luthers bißher ungedruckte Briefe. Erster Band, welcher Briefe aus dem Zeitraum von 1541—1546 einige deutsche Briefe und Urkunden und statt einer Einleitung drey Schutzschriften für Luthern in sich fasset, aus Handschriften auf der öffentlichen Stadtbibliothek zu Hamburg mitgetheilt von D. Gottfried Schütze, Profess. und erstem Bibliothekarius. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1780. 8. 408 S.

Unter allem, was der sel. Luther geschrieben hat, kenne ich nichts schätzbarers, als seine Predigten und seine Briefe. Aus diesen beyden kann man wenigstens den Mann nach seiner ganzen Größe und nach seinem ächten Charakter, den Aberglaube und Bosheit und eine zügellose Partheylichkeit seiner Gegner und seiner Gönner verunstaltet hat, am besten kennen lernen: aus beyden leuchtet die offenste Ehrlichkeit, die unerschütterliche Festigkeit seines Muths, Unerschrockenheit in Urtheilen und der Geist hervor, der sich seiner Sache bewußt ist, seine Heiterkeit unter allen Plagen und Bestimmungen behält und Scherz und Ernst gut zu nutzen weiß. Seine Briefe besonders tragen das Gepräge der kunstlosesten Einfalt und der naivsten Munterkeit, und würden, wenn sie auch nicht viele Beyträge zur Ge-

schichte lieferten, nicht durch ihren Innha
Leser an sich zögen, doch schon durch die
wie der unsterbliche Mann, besonders mit
Freunden, spricht, unterhaltend, lehrreich un
Nachwelt würdig seyn. Zwar läßt der
Mann hier am meisten seine Schwächen b
und zeigt, besonders in den Briefen aus der
tern Periode seines thätigen und bestürmte
bens mehr Mißmuth und Unverträglichkeit,
Unzufriedenheit mit dem Hof und mehr G
lichkeit, als man früher wahrnehmen kann
seine Tage minder ruhig und sein Ziel noch
erreicht war: aber wer wird ihm nicht die
türlichen Schwächen verzeihen, welche ord
auf eine feurige Jugend, auf durchge
Plane, und auf ein ruhmvolles und unr
Mannsalter folgen? und wer wird nicht
Mißvergnügen, womit er die Ausfälle au
Kaiser, Churfürsten, Türken, und Minist
alte und neue Gegner, wiederholt und heft
det, durch die originelle Naivete der Ge
und durch die Menge von eingestreuten,
genützten, Nachrichten, von merkwürdigen
sonen und Begebenheiten der damaligen
vermindert finden? In dieser Ueberzeugun
sprechen wir dieser Sammlung ungedruckter
fe des großen Mannes viel Beyfall, zu
der sel. Past. Wolf schon vor mehr als
Jahren Hoffnung und mit der ihm eigne
triebsamkeit und Geschäftigkeit Anstalt
Seine reiche und herrliche Sammlung von

fen, welche aus seinem Conspectus suppellectilis epistol. bekannt ist, kam glücklicher Weise in die Hamburgische Bibliothek und aus diesen Schätzen reicht uns der Hr. Prof. Schütze nun einen Band von 201 (wie er sagt) ungedruckten Briefen aus den fünf letztern Lebensjahren Luthers, den jeder Verehrer des so wichtigen und über unser Lob erhabnen Mannes mit Dank annehmen und schätzen wird. Er befördert sie zum Druck, wie er sie fand, und zeigt vor jedem Brief den Innhalt für unlateinische Leser deutsch an. Hierinnen aber besteht auch sein ganzes Verdienst, und alle die Mühe, die er dabey gehabt hat. Es ist begreiflich, daß unter 181 lateinischen Briefen, (so viel sind es vom Jahr 1541 biß an Luthers Tod) auch manche unerhebliche sind, die bloß fürs Privatleben gehören: aber gewiß auch viele, die manche Anekdoten enthalten: z. E. von Amsdorfs Weihung zum Bischof in Naumburg, S. 242. von Carlstadts Tod, S. 198. 205. von den Gesprächen zu Regenspurg und Worms, S. 132. 134 folg. von dem Krieg mit Herzog Heinrich zu Braunschweig, u. a. m. Auch kann man Luthers Gesinnungen über verschiedne Lehren und Ceremonien daraus kennen lernen, z. E. daß er die Ehe mit des verstorbenen Bruders Witwe, S. 191. und mit der verstorbenen Frauen Stiefmutter, S. 316. für unerlaubt gehalten, daß er keine Einförmigkeit in den Ceremonien haben wollen, S. 252. daß er es nicht ganz billigt, da ein Prediger die Redensart integrum Christum

 passum

passum esse gebraucht. S. 307. Bey dem
aber fehlt es dieser ganzen Sammlung an e
Herausgeber, der weiß, wie man mit dergle
umzugehen hat: und hierdurch haben nich
wol die Briefe, als vielmehr diese Edition
selben viel von ihrem Werthe verloren. —
lich sehen wir nicht ein, warum Hr. Schütze
lieber die chronologische Ordnung gewählt un
den frühern Briefen den Anfang gemacht
Wenn auch die übrigen Sammlungen des
faber und Buddeus in dieser spätern Periot
meisten Lücken lassen: so ist doch gerade diese
es scheint, die unfruchtbarste in seiner Gesch
in welcher sich nicht vieles zugetragen, dari
entweder Luther, oder das für Luthern sehr
würdig war. Es war die Periode des S
standes, da er als Mann die höchste Stu
Ruhms und der Achtung schon erreicht un
ne Thätigkeit weder so viele Kräfte noch ei
weiten Würkungskreis, wie zuvor, übrig
Die frühere Zeit, die Zeit der Gährung, de
volution, des Angriffs und der Siege ist we
ziehender, Luther selbst weit geschäftiger un
ne Briefe in derselben reicher an Sachen u
Handlung. — Hernach fehlt viel an dem
geben, daß es lauter ungedruckte Brief
sollen. Denn es sind uns mehrere vorg
men, die man schon in andern Sammlunge
det. Wir wollen nicht davon reden, da
schiedne schon in dem ein und zwanzigsten
der Walchischen Ausgabe von den Werken

stehen; denn dort sind sie nur in einer Uebersetzung, noch dazu in einer so elenden, daß wir es nicht begreifen können, wie Walch seinen Namen dazu herleihen mochte: (doch wäre es nicht überflüßig gewesen, wenn der Herausgeber es angezeigt hätte, welche Briefe dort gedruckt sind:) sondern selbst von dem lateinischen Originalbriefen haben wir mehrere in andern ältern und neuern Schriften gefunden. Sogleich der erste Brief dieser Sammlung an Fr. Mecum, S. 131. steht schon in Hummels Biblioth. seltner Bücher, I. Th. S. 237. Der zweyte an Jac. Stratner (nicht wie hier gesagt ist, Startner,) in Riederers Nachrichten, B. I. S. 353. der zwanzigste, S. 138. in den unschuldigen Nachrichten 1732. S. 694. — vom Jahr 1542. Der fünfte an Nic. Amsdorf, S. 186. in Seckendorf *hist. Luth. P. III,* pag. 411. Der siebende, S. 189. an Lauterbach, in dem litterarischen Wochenblatt, 2. Th. S. 370. auch in Rapps Nachlese, 4. Th. S. 670. und gehört ins Jahr 1541. Der funfzehende an Hieron. Weller, in den unschuldigen Nachrichten, 1714. S. 726. und Hummels Biblioth. 1 B. S. 236. N. 34. S. 226. hat schon Buddeus in seiner Sammlung, S. 275. — vom J. 1543. N. 5. S. 252. an Mart. Gilbert, ist im litterar. Wochenblatt, B. 2. S. 312. Ebendaselbst auch N. 16. und 27. N. 28. und 29. gehören nicht unter die Briefe, sondern sind Testimonia, welche von Melanchthon herrühren und auch schon in

Hummels Biblioth. 2. B. gedruckt sind. U
fehlbar sind auch vom Jahr 1544. die St
N. 20. S. 359. und N. 22. S. 362. von
lanchthons Feder; das erstere, an F. Ge
von Anhalt, ist schon in Camerarii vita M
S. 219. der neusten Ausgabe, und das le
in den Scriptis publ. Viteb. T. I. gedruckt.
Brief an D. Greser, S. 283. finde ich in
unschuldigen Nachrichten, 1715. S. 407
an V. Dietrich, S. 286. in Strobels
scellaneen, erste Sammlung, S. 170.
S. 307. an M. Gilbert in Schelhorns
götzlichkeiten, 1. B. S. 82. Den S. 31
W. Link, sogar beym Aurifaber, unter
J. 1528. T. II. F. 371. und weit vollstän
wo er auch hingehört. Den an Hausm
S. 358. beym Buddeus, S. 216. er ist
J. 1530. denn Hausmann war 1538 schon
Auch der letzte in der lateinischen Sammlun
381. ist in der neusten Ausgabe von Cam
Leben Mel. bereits erschienen. — Von den
zig deutschen Urkunden und Briefen, ein A
erinnern wir uns N. 11. schon in den unsch
gen Nachrichten, 1727. und N. 17. im
den Bande der Werke Luthers nach der
Ausgabe, S. 914. wo sie aber von dem J
(hier 1544.) steht, gelesen zu haben. V
ließen sich noch mehrere finden, welche h
wieder schon längst gedruckt sind, wenn wi
sam suchen wollten.

Noch grösserer Fehler ist es, daß der Herausgeber auf die Berichtigung der Abschriften, die sie doch wohl bedürften, ganz keinen Fleiß gewendet hat: aber dazu gehörte freylich einige Kenntniß der damaligen Geschichte und Vergleichung der Umstände, wozu er sich nicht Zeit nahm. Mehrere Namen sind gänzlich verstellt. Z. E. der Matthias de Vad, S. 237. welches der berühmte ungarische Reformator, Devay ist: der D. Steinhaffen, S. 392. ist zuverläßig J. Schlaginhausen, der auch in den Unterschriften der Schmalkaldischen Artikel und in den Tischreden Luthers genennt wird. Andre Nachläßigkeiten übergehen wir. — Unrichtige Angaben von Jahren hätten sich leicht verbessern lassen. Daß N. 15. S. 313. an W. Link, ins Jahr 1528, nicht 1544 gehöre, haben wir schon erinnert. Der Brief an J. Jonas, S. 277. beziehet sich offenbar auf einen andern, der S. 224. steht, und muß ins Jahr 1542. gesetzt werden. Aus gleichem Grunde setzte ich den Brief an Amsdorf, S. 332. um ein Jahr früher hinauf, wo Luther häufig vnn einem Besuch bey Amsdorf spricht. Unrichtig wird S. 304. der Brief ins Jahr 1544. versetzt, da er ins J. 1542. gehört, und würklich schon in dieser Sammlung, S. 304. gedruckt war. Bey einigen, in denen die Zeitbestimmung fehlt, würde der Innhalt leicht Anlaß gegeben haben, das Datum näher zu entdecken. Z. E. der Brief an Melanchthon N. 34. S. 178. ist im April geschrieben. Vergl. N. 5.

S. 137.

S. 137. Der andre an A. Hymel, S. 180
früher als das S. 169. eingerückte Schreiben
eben denselben: Von den unrichtigen Ang
der Monatstage, davon die wenigsten könne
richtig angenommen werden, und von v
Schreibfehlern, die den Sinn des Textes
verstellen, will ich gar nichts gedenken.

Endlich auch, was Hr. Schütze geleiste
sehr dürftig und verdient kein größres Lob, al
Mühe war, die er darauf wendete. Sta
so vielen dunkeln Stellen erläuternde Anme
gen über die Personen, die als Correspond
Luthers vorkommen, über die hieroglyphischen
men, deren er sich bedient, über die Veranl
gen zu manchen Briefen, welche erst den
halt in sein ganzes Licht setzen müßten, beyzu
gen, hat er bloß den kurzen Innhalt jedes
fes deutsch darüber gesetzt, so gut, als jeder
kann, der einen lateinischen Brief zu lese
Stande ist. Der gemeine Leser, dem zu gu
kurzen Anzeigen sind gemacht worden, e
tet und bedarf mehr. Er weiß nicht, we
M. Grikel und Jekel, wer der Heinz und N
wer der Marentius, wer die Nostrolli
die hin und wieder genennt werden. Er
nicht, was es mit den irenischen Anschläger
Melanchthons Aufenthalt in Regenspurg
Amsdorf Bischofswürde für eine Beschaff
habe. Sollte ihm dieß nicht entdeckt we
Und würde ein Kenner wohl in manchen

unbestimmt geredet haben als hier öfters geredet wird? Z. E. S. 206. heißt es: Luther bittet seinen Freund, einer ihm bekannten Witwe sein Beyleid zu bezeigen. Aus dem folgenden Brief schon ists klar, daß es die Witwe des Cellarius sey. Ganz falsch und dunkel heißt es: S. 386. N. 3. Luthers Bedenken an Wolfgang Stein über Carlstads Beruf zum öffentlichen Lehramt, in Wittenberg. Davon ist im ganzen Brief nicht die Rede, sondern von der Erlaubniß, daß der exilirte Carlstadt wieder nach Sachsen gehen dürfte. S. 156. N. 19. ist Curia nicht Stadt am Hof, sondern Hof in Vogtland. Ueberhaupt sind dergleichen Sammlungen entweder für Gelehrte zu machen: dann sind solche Auszüge überflüßig: oder für den gemeinen Mann, dann muß man ihm Uebersetzungen in die Hände geben. — Der vorausgesetzten Schutzschriften müssen wir noch gedenken, davon die erste die Beschuldigung der Heftigkeit in der Schreibart betrifft. Die Antworten sind die gewöhnlichen. In der zweyten rettet er Luthers Bibelübersetzung bloß wegen einiger veralteter Worte, die darinnen vorkommen. (Gerade die unerheblichste Beschuldigung gegen dieß unsterbliche Werk, bey deren Beantwortung der Verf. einige Kenntniß der alten deutschen Sprache anbringen konnte.) Der dritte Abschnitt ermüdet sich mit der Beschuldigung, daß Luther in den letzten Jahren seines Lebens alle Kraft des Glaubens verloren und, was er im Geist angefangen,

im Fleisch vollendet habe. (So hat man
vor fünf und zwanzig Jahren gesprochen:
es ist nicht Bedürfniß unsrer Zeiten, der
chen Gerede eines Dippels, Zinzendorfs u
das schon veraltert ist, mühsam zu widerle
Es hat an spätern und scheinbarern Angriffen
gen den großen Mann nicht gefehlt, die eher e
Widerleger auffordern. Aber er müßte als
den Gegnern nicht eigne Zeugnisse Luthers
seiner Freunde, wie hier meist geschieht, entg
setzen. — Wir wünschen und erwarten,
der Hr. Prof. die noch übrigen ungedruckten B
fe Luthers ganz nackend und ohne eigne Mühe
nachliefern und dadurch die Vollständigkeit d
nigen Sammlung aller Briefe Luthers beförd
möge, welche der Hr. Pastor Strobel jü
versprochen hat. Dieser, ein studirter und
kannter Kenner der Kirchen- und Gelehrten-
schichte jener Zeiten, ist einem solchen Werk
züglich gewachsen, und aus seinen Händen
sich eine Sammlung erwarten, welche an V
ständigkeit und Richtigkeit alle übertrifft.

And

VI.

Andere theologische Schriften.

Philippi Melanchtonis libellus de scriptoribus ecclesiasticis. Accesserunt eiusdem orationes de vitis Ambrosii, Augustini et Hieronymi. Recensuit et praefatus est *Ge. Theod. Strobelius* Pastor Woehrdensis. Norimbergae ex offic. Baueriana 1780. groß 8. 208 S. Die großen Fortschritte und Aufklärungen in der Kirchengeschichte seit der Zeit der Reformation machen dieses, durch die Sorgfalt des Hrn. P. Strobels neu aufgelegte Werk so wenig überflüßig, daß wir vielmehr beschämt Melanchthons Manier, von Kirchenvätern zu reden, mit ähnlichen Schriften der spätern Zeiten vergleichen. Wenn in diesen letztern im Urtheil über die Aechtheit der Schriften der Kirchenväter mehr Richtigkeit und Genauigkeit, und in der Historie mehr biographische Zuverläßigkeit herrscht: so hat jener an freymüthigen Urtheilen über das Ansehen der Kirchenväter und an fruchtbarer kurzer Anzeige von der dogmatischen und, (wie es die damaligen Zeiten forderten) polemischen Brauchbarkeit derselben erhebliche Vorzüge. Er redet nach seiner Absicht nur von den berühmtesten, deren Schriften damals schon gedruckt waren und muß daher viele, deren Wichtigkeit man in der Folge erst kennen lernte, übergehen: aber über die Häupter, welche er beschreibt, läßt sich in die-

dieser Kürze und mit dieser bescheidnen Unpar
lichkeit kaum mehr sagen, als er gesagt hat.
halten seine Methode für die einzige brauch
welche in der Kirchengeschichte im Kapit
Scriptoribus ecclesiasticis, bey Vorlesunge
obachtet werden muß, ob sie gleich weder d
wöhnliche noch die leichteste ist. Was nü
doch, von jedem Kirchenvater den Monat
Geburt zu wissen, die ganze Leiter seiner S
stellen und den Catalogum seiner Schrift
Gedächtniß gegenwärtig zu haben, wenn
nicht gelernt hat, warum er wichtig ist, und
man seine hinterlassenen Schriften nützen ka
Gewiß werden viele von Melanchthon, we
diese Abhandlung lesen wollen, hierüber meh
nen, als von ihrem Professor der Kirchenge
te: und eben so gewiß auch den Hrn. S
danken, daß er dieselbe der Vergessenheit, i
che keine Schrift des vortreflichen Melanch
hinabsinken sollte, entrissen hat. — Er h
einige von Melanchthon abgefaßte, aber vo
dern gehaltene, Reden auf den Ambrosius,
stinus und Hieronymus wegen Aehnlichke
Innhalts beygefügt, in denen mehr Blög
ist. In der Vorrede unterrichtet er uns vo
alten Ausgaben des Buches und von den
tigkeiten, welche darüber mit den Papisten,
damals die Kirchenväter und die Kirche
waren, als die Bibel, entstanden sind.

Ende des ersten Bandes achten Stü

D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen in- und ausländischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird.



Erster Band neuntes Stück.

Leipzig,

verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

Innhalt.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Animadversiones in librum Job. Scripsit *Jac. Chr. Rud. Eckermann*, Scholae Vtinensis Rector, Lubec. 1779. gr. 8. 122 S.

Man kann diese Anmerkungen als einen Commentar über die deutsche metrische Uebersetzung des schweren Buches ansehen, welche der V. vor einigen Jahren bekannt gemacht hat. Vergleichung der alten Uebersetzungen, Erläuterungen der Worte aus den morgenländischen Dialekten, und Gründen für die eignen Erklärungen des V. machen den wichtigsten Theil davon aus. Die Tugend der Kürze, die in unsern Zeiten bey den exegetischen Schriften so nöthig ist, und die Tugend, nach einem vesten Plan gearbeitet zu haben, vermißen wir. Denn in vielen Anmerkungen wird der Herr E. zu paraphrastisch, und in mehrern Stellen, die wegen der Dunkelheit

und Differenzen der alten Uebersetzungen eine bedurfften, treffen wir auf Lücken, die un so unangenehmer sind, weil mehrere Anmerk sehr gut und auserlesen genannt zu werden v nen. — Sogleich K. 2, 9. wird ימת übe aut morere, entweder stirb, oder r einen andern Gott an. Der Zusammen begünstigt diesen Sinn so sehr, daß wir nicht können, warum sie Hr. R. Michaelis (or. 14. Th.) verwirft. — K. 3, 14. übersetzen di הבנים ἐγαυρωντο, weil sie vielleicht בגים בגרה gelesen haben: (schwerlich: sondern יכים רגן vergl. Job. 39, 2?.) Unter dem möchte E. Felsenhöhlen verstehen nach den bischen, so doch auch unnöthig ist. V. 22. wir keine Spur von der bessern Uebersetzun גיל statt גל, die sich freuen beym To hügel, beym Anblick des Grabes froh K. 4, 8. soll der Syrer statt חרשי gelesen חרשי (dieß ist aber kein Participium, sonder weil er vertirt *qui currunt in p* (Allein רדה heißt im Chaldäischen und Sy arare, und רדיא sind aratores. Daher d ter genau beym Original bleibt und חרשי hat. Es gehöret viel strenge Sorgfalt dazu man nicht Varianten bey den alten Uebersel erdichten will.) — K. 5, 15. *gladio*, or rum et fortioris manibus pauperem eripit. bessere Punktation מחרב fordert der Parallel Eine gute Verbesserung der elenden latei Uebersetzung, der arabischen Version in der

glotte K. 6, 6. *in spuma fatuorum*, statt in succo portulacae, mag nun Beweiß seyn, wie unsicher es ist, aus diesen armseligen Arbeiten ohne Kenntniß und Vergleichung ihres Originals Varianten zu sammlen; so auch V. 7. aber minder richtig scheint. Der Tadel V. 10. wenn im Syr. das אשתמל durch *et perficiar* in den Polyglotten übersetzt ist, findet nicht Statt: *consoleris me*, wie Hr. E. vorschlägt, kann es nicht heißen, da im Joh. 11, 19. und 1. Thessal. 2, 11. eine ganz andre Construktion ist und לב dabey steht. — K. 7, 5. Mein Leib ist mit Würmern und Erdschollen bekleidet. Dieß soll von einem gewissen Wurm zu verstehen seyn, der mit feuchter Erde auf die Wunde gelegt, die Stelle eines Pflasters vertreten haben soll. Sinnreich, doch ohne weitern Beweiß, denn das andre parallele Hemistichium, das von Heilung der Wunden reden soll, weil es der V. *consanescit* cutis mea et refricatur übersetzt, möchte grade das Gegentheil beweisen. Von der bessern Lesart ימים für ימאס lesen wir hier nichts, ob sie gleich durch viele kritische Zeugen bestätigt wird. Hieraus entstund auch V. 16. ein andrer Fehler, wo Hr. E. die Lesart des Syrers verkennt, und die Version seiner Worte: dissolutio mihi est, aus der Bedeutung der masoretischen מאסתי erklärt. — K. 11, 15 wäre מצק *fusus* per herbam, poetisch schönes Bild von Ruhe: aber die Vergleichung mit K. 41, 15 giebt einen andern eben so bequemen Sinn: *firmus* eris. Bey חלד v. 17. ist die Anmerkung procul dubio *aeternitatem* designat nicht

sehr überzeugend. Wahrscheinlich bedeutet
Leben, aetas, und der Sinn ist klar: lebst
fromm, so wird dein künftiges Leben n
freudenvoll werden. Gewiß würde Hr. E.
leichte Erklärung nicht verfehlt haben, wen
nicht den Michaelischen Ideen vom ewigen
in dieser Stelle zu sicher nachgegangen wäre
So tautologisch K. 12, 4. das צדיק תמים is
behält doch der V. die masoretische Abtheilung
risus nunc ac fabula impiorum justus est ac
Superbiae eorum contemtui sum. Dieß
vielleicht לפידים. Füglicher wird תמים zu
gezogen: Der Gottlosen oder Stolzen Ve
tung trifft den Redlichen. V. 21. nim
bey אפקים und מזיח den arabischen Spr
brauch zu Hülfe und vertirt: *liberalitate et*
ficientia, (vom Arab. אפק liberalis fuit)
(von مزاح gaudium) nicht sehr im Gei
Parallelismus, dem die gewöhnliche Bed
von מזיח Ps. 109, 29. u. a. gemäß ist:
Fürsten gießt er Verachtung, nimmt
hen und Würde dem Edlen. Bey K.
verwirft er seine vorige Erklärung von נעורי
meiner Jugendsünden und übersetzt:
nis meae culpam et delicta, aus dem Ar
נער tumultum excitavit. (Ganz gegen
Absicht, der nicht Rebellion, nicht Laster,
Unschuld bekennt und sagen will: Kein Gr
diese Strafe ist, als meine Jugendfeh
K. 14, 14. fg. fleht er die Hoffnung der Un

heit und des Lebens nach dem Tode) so lange ich auf der Erde lebe, hoffe ich nur, ewig zu leben; diese meine Hoffnung aber wird nach dem Tod ganz gewiß werden, (ad certissimam fiduciam exsurget. — Etwas unbequem ausgedrückt. Wenn die Hoffnung erfüllt wird, so kann ich sie nicht mehr fiduciam nennen.) Wenn du mir rufst, d. i. zu sterben befiehlst, so will ich antworten und folgen; denn du wirst dich dem Werk deiner Hände offenbaren (כסף aus dem Arab. retegere, revelare); ich, dein Geschöpf, werde dich alsdann näher sehen. (Das letztere versteht niemand, wenns gleich Kanzelformel ist, und die ganze Vorstellung reimt sich schlecht zu den dunkeln Aussichten in die Zukunft, welche wir sonst bey den Alten antreffen. Soll Hiobs Buch so hohes Alterthum haben, so ists unbegreiflich, daß beym beständigen Fortschritt der Erkenntnisse und Aufhellung der Hoffnungen auf bessere Zukunft, in der Lehre vom Leben nach dem Tod die frühern Zeiten heller als die spätern gewesen, und die nachfolgenden keinen Zuwachs an Aufklärung erhalten haben.) — K. 15, 18. wird aus Konjektur die Lesart לא כחדום אבותם, was ihre Väter ihnen nicht verhehlten, d. i. bekannt machten, will ich vortragen. (Die Veränderung ist sehr leicht, aber weder nöthig noch fürs hebräische Ohr.) K. 16, 21. kommen wir auf eine neue Erklärung, welche aber der Verf. selbst furchtsam vorträgt, da ihn die gewöhnlichen Meynungen nicht befriedigen. Er glaubt, daß eben derjenige, der zuvor die großen

Namen, Gott, Fürsprecher, Zeuge, fü
hier unter dem בן אדם zu verstehen sey und J
Christus als der θεανθρωπος in dieser wich
Stelle angezeigt und beschrieben werde. Vor
dert Jahren hätte der V. wegen dieser Entdec
eine Ehrensäule erhalten: jetzt, wo die Ex
nicht mehr auf solche Stellen A. T. geizt, ver
chen wir ihm nicht einmal Beyfall. Wenn
wieder in die alten Zeiten zurücke fallen, in we
der Exeget die ganze christliche Heilsordnung
allen ihren dogmatischen Bestimmungen gan
und deutlich in dem Hohenlied, Sprüchen S
mons und Hiob, suchte und fand: was soll en
nicht nur aus unserer Exegese, sondern auch
der Religion selbst werden? Muß denn bey
Gelegenheit Schall und Bild auf Christum
weisen, und kann er als θεανθρωπος gesch
werden, wo Absicht und Zeit ganz dieser Sc
nung entgegen sind? Kann denn kein Buch
A. T. existiren, ohne diese Kentnisse vom Me
lichtvoll zu lehren? Uns ist dieser Kontrast mi
Oekonomie Gottes in der Erziehung des Mens
geschlechtes immer auffallend und das ganze
fahren der Ausleger dieser Art mit den andern
gen Behauptungen vom Schattenwerk des
unvereinbar. Wenn ja etwas deutlich gelehrt
den sollte, so mußten es die Wohlthaten
Meßias seyn, deren Erkenntniß das wichtigere
trostvollere ist. Aber diese sind großentheils d
Bilder gelehrt: warum sollte die Wissenschaft
seiner Person unverhüllt gelehrt seyn? Wir behau

daß wir eine so bekannte Sache bey einem Eckermann wiederhohlen müssen, der es so sicher und leicht hätte finden können, daß auch nicht mit einem Schatten von Wahrscheinlichkeit diese Stelle von der zweyten Person der Gottheit erkläret werden könne, da nach dem ersten Gesetz des Parallelismus בן אדם nicht mehr und nicht weniger ist, als גבר im ersten Hemistichium.) — Warum K. 18, 9. צמים nach dem Arab. *infortunium non praevisum* seyn solle, sehe ich nicht. Die Bedeutung Strick, die Michaelis hier und Schultens bey K. 5, 7. annimmt, und welche von der syrischen Version beybehalten, und vom Parallelismus begünstigt wird, ist weit vorzüglicher. — K. 19, 6. wird von E. nun מצוד *venabulum* übersetzt, und hiernach auch seine deutsche Uebersetzung verbessert: Er schwenkte seinen Pfeil auf mich herab. Man kann es vermuthen, daß er K. 19, 25. die Hoffnung der Auferstehung findet. (Unsre Gründe dagegen, die wir in unsern Scholien vorgetragen haben, sind noch von niemand widerlegt worden.) — Die Vergleichung des כשאר K. 21, 34. mit dem Arab. ثأر *vindictam repetiit* kann schwerlich jemand billigen, welcher die Gesetze der Verwandtschaft zwischen Araber und Hebräer kennet. K. 23, 17. versucht Hr. E. כָּסָה zu lesen, antequam obtegeretur: aber die gewöhnliche Punktation giebt einen schönern Sinn. K. 25, 5. hofften wir von der Lesart יהל statt יאהל, die auf den Sinn so großen Einfluß hat, und von den wichtigsten alten Versionen

Bestätigung erhält, etwas zu sehen: aber der
verläßt seinen obigen Plan, die Versionen zu v
gleichen, zu bald. — In der schweren St
K. 28, 4. ist הנשכחים מני רגל erklärt: o
visuntur illorum pedes sc. viatorum. Wandr
die sonst diese Bache besuchten, vergessen die B
dahin. Wir halten diese Worte noch immer
unverständlich. Vielleicht ist, vergessen v
Fuß an, poetisch gesagt, statt, ganz ohne
fluß von Wasser. Vielleicht könnte auch מִעַם
lesen werden. Flüsse brechen von fre
Nationen aus, an die nie eines Wandr
Fuß gedacht, die unzugänglich den M
schen herumschweifen. Man durffte hie
die Erzählungen der Alten von Ursprung des N
vergleichen. — K. 29, 13. möchte Hr. E. ר
statt אבר lesen, weil nicht wahrscheinlich,
Hiob, der seine Gutthätigkeit beschreibt, nicht a
des Wanderers gedacht haben sollte, den er g
frey bewirthet. (Das wäre עובר). K. 30,
übersetzt er, mit Verlassung der gewöhnli
Auslegung פרודה, ut *spectrum*. (Die Idee
Sturm und Ungewitter passet weit besser.)
K. 33, 24. 25. betritt der Verf. den guten W
und versteht unter dem Engel einen Schutzen
dem die Wiedergenesung der Menschen zugesch
ben wird; das redemtionis pretium inveni ist
erklärt: er hat in der Krankheit sich gebes
In den folgenden Kapiteln nimmt die Spars
keit der Anmerkungen immer zu, je mehr

Sch

Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Buches zu nehmen. — Kap. 38, 36. leitet er טחות vom Arabischen טחא expandit her: quis in expansionibus coeli posuit sapientiam? Wer erschuf des Himmels Wölbungen so weise? (aber wie harmonirt das andre Hemistich?) K. 39, 13. bey der dunkelsten Stelle die trokne Anzeige: verti; *si volaret*, befriedigt nicht. K. 40, 7. will der Verf. lieber גִּבּוֹר, wie ein Held, lesen. — V. 19. erhält glücklich aus dem Arab. חרב *victus*, opes, Licht. — K. 41, 5. wird noch übersetzt: quis ad duplicem ejus et apertum rictum *accedere* audeat, aus den Arab. رشن introiit. —

Der fleißige und gelehrte Mann würde seine Verdienste zur Bearbeitung dieses Buches, welche wir erkennen und rühmen, weit erhöhet haben, wenn er, wie er vom Anfang that, die alten Uebersetzungen zu vergleichen und zu verbessern fortgefahren hätte.

II. Spe-

II.

Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi e codice manuscripto Bibliothecae Barberinae edidit et animadversiones adiecit Andr. Christian Whiid, Havniensis Romae. MDCCLXXX. 8. maj. 6½ pl.

Selten entdeckt uns Rom seine großen orientalischen Schätze, wenn nicht etwa ein Ausländer mühsam sie aufsucht und ihre Besitzer auf sie aufmerksam macht. Außer Zweifel ist eine Samaritanische Triglotte, welche ehehin ein Eigenthum des Pereiso war, und durch Erbschaft an den Card. Barberini gekommen ist, eine ganz außerordentliche Seltenheit, und eine vorzüglich Zierde der Barberinischen Bibliothek. Kaum dem Titel nach bekannt, noch vielweniger beschrieben ist sie von Björnstahl bekannter gemacht, und nun von einem gelehrten Dänen diese Probe davon ins Publikum gegeben worden, die, wenn sie auch nicht den großen gebildeten Kenner verräth, doch von seinem Fleiß und guten Willen dankbar angenommen werden muß. Die Handschrift selbst enthält in drey Columnen den samaritanischen Text, die samaritanische Uebersetzung, und eine arabische mit samaritanischen Buchstaben geschriebene Version. Schon über das Alter der Handschrift läßt sich nichts bestimmen, da am Schluß des 3. und

4. B

4. Buches Mosis steht: sie sey im zweyten Monat Rabia (April) im J. 624. regni Ismael d. i. im J. Chr. 1243. geschrieben, hingegen die Unterschrift des fünften Buches Mosis angiebt, daß sie den 14. des zweyten Monats Gjanda d. i. den 24. des Monats Tanus im J. 799. d. i. 1396. geschlossen worden. Wie diese verschiedenen Zeitangaben zu vergleichen seyn, wagt Hr. Whiid nicht zu bestimmen, ist aber geneigt, die ältere für die richtigere zu halten: (gewiß gegen alle Wahrscheinlichkeit und Sitten bey allen Handschriften. Die ältere, vielleicht auch die jüngere, fand der Abschreiber in seinem Original, und schrieb sie, wie öfters geschehen, mit ab.) — Ohne uns von den samaritanischen Text oder der samar. Version, von ihrer Beschaffenheit und ihren Abweichungen von den gedruckten, nur die mindeste Nachricht oder Probe zu geben, welche man zu erwarten berechtigt war, redet er bloß von der dritten Kolumne, der arabischen Version. Daß sie mit dem samaritanischen Text harmoniren werde, kann man schon aus ihrer Nachbarschaft vermuthen: und eben hieraus auch auf ihren Unterschied von der arabischen Uebersetzung in der Polyglotte, welche den Juden Saadias Gaon zum Verfasser haben soll, den Schluß machen. Außer diesem Umstand liegt ihre ganze Geschichte, ihr Alter und ihr Verfasser in der Dunkelheit, welche die meisten orientalischen Uebersetzer A. T. begräbt. Um ihren innern Gehalt bestimmen zu können, hat der Herausgeber das 49 Kapitel des 1. B. Mosis abge-

schrie-

schrieben, auf der ersten Kolumne mit sam
nischen Lettern drucken lassen, auf der zweyte
samaritanischen Buchstaben mit arabischen ver
setzt (eine Mühe, die er etwas zu hoch anrec
und zu leichtern Vergleichung die arabische V
dieses Cap. aus der englischen Polyglotte hin
setzt. In den Noten kommen nur einige An
kungen über die Art, das Arabische mit Sa
tanischen Charakteren zu schreiben, und sehr
einige Urtheile über die Lesarten der Version
vor. So reich und mannigfaltig der Stoff
der sich dem Herausgeber darbot, wichtigere
merkungen für biblische Kritik und Exegese zu
chen, wenn er hätte untersuchen wollen, wi
samar. Text beschaffen war, aus welchem
Version gemacht ist, wie er vom gedruckten a
che, wie er auch den hebräischen Lesarten folge
auch ganz eigne habe; was er den seltnern W
für Bedeutungen gebe u. s. w. so ist er doch
dieß alles hinüber gesprungen, und hat es je
der Gebrauch von seiner Probe machen kann,
lassen, selbst darüber Versuche anzustellen.
wollen davon einige der Unsrigen mittheilen.
wird das יתר שאת, das die Alten so verschiede
klären, übersetzt: vorzüglich an Ansehen.
4. Vers harmonirt er nicht mit der samar.
פחזת und תותיר sondern scheint auch ממים
במים gelesen zu haben: wiewohl seine Version
dunkel bleibt, ما جرعت من الا تفضل,
ches hieße, so viel Wasser du auch versc

c

cest, so wirst du doch nicht groß werden. Statt משכבי drückt die Uebersetzung die einzelne Zahl aus. Vers 6. ist im Sam. Pentateuchus כלי חמס, die Uebersetzung حسنا ظالم. מכרות sind diesem Uebersetzer; Schwerdte. Für die Lesart חבוא V. 6. die Houbigant bezweifelt, kann auch die Version als alter Zeuge angeführt werden, so wie für שור am Ende des Verses und für וישתחוו V. 8. das neun Codd. beym Kennicot haben. V. 9. wird גר wie גור im hebr. erkläret catulus; V. 10. Das berüchtigte שלה oder שִׁלֹה durch dignus eo, שֶׁלֹּה (im Arab. مستحقه). V. 11. steht im Original der Handschrift als Uebersetzung der von אסורי, wie der Samar. lieset يغبط prosper erit, allein da dieß keinen guten Sinn zu geben scheint, so schlägt Whiud nicht unglücklich vor, es in يربط ligabit zu ändern. (Wie aber, wenn hier der Uebersetzer אשרי gelesen hätte?) Gegen das אתנו im Samar. Text vertirt der Araber: die Zucht seines Esels, nach dem hebräischen. Sehr merkwürdig finde ich das letzte Hemistichium des 12. Verses übersetzt: Glänzender ist — das weiße seiner Zähne mehr als Fett. Er erkennt das ל in לבן für radical und punktirt מֵחָלָב, ganz eigen. V. 13. betrifft er mit dem hebr. על statt des Sam. עד zusammen. Warum חמור גרים V. 14. حمول وقوم übersetzt ist, kann ich nicht sagen. — Nach der Abtheilung des Herausgebers würde unser Araber das

ארור

gen des 19. Verses zum Anfang des achtzehn-
den ziehen: aber dieß ist Uebereilung des Edi
tors. V. 19. wird der verschiednen Punktation
ohngeachtet von יגודנו גדוד turmatim incurrere ab
geleitet; und die lezte Hälfte des Verses nach dem
hebräischen gegen den sam. Text ausgelegt. V. 20
läßt auch dieser Uebersezer das מ von מאשר aus:
dagegen hat er es eigen, daß er gleich darauf עדני
punktirt und מ als das praefixum behandel
V. 20. wo im Sam. אמרי שופר stehen, folgt
wieder dem hebr. אמרי שפר schöne Worte. Fü
die aufklärende Lesart V 24. רעי statt רעה, we
che von mehrern Samaritanischen Handschriften b
günstigt wird, läßt sich auch dieser Zeuge anfü
ren: eigene Erklärung aber ists, wenn er אבן vo
einem Edelstein gemma Israelis Israels Klein
versteht. — V. 26. Halte ich zwar die Sa
Lesart הרי עד ewige Berge, wegen des Parallel
mus für sehr schön und ächt: aber unser Araber h
es doch mit dem Hebräer, sogar bis auf die Acc
te, übersezt הורי Mütter, und zieht עד zu אית
das folgende עולם finde ich nicht ausgedrückt. D
Benjamin V. 27. ist hebräisch, da sonst die Sa
Benjamim lesen. Doch folgt er dem Sam.
der Lesart יאכל עדי praedae loco auferet (غنم
vielleicht lieset er ויבול) mundum muliebrem.
Endlich V. 31. hat er, nicht wie im hebr. קברתי,
dern קברו übersezt. — Wir hoffen, daß sich
diesen von uns ausgelesenen Observationen die E
richtung und die Wichtigkeit dieser Version le
und sicher bestimmen lasse und daß gelehrte B

forscher und Kritiker nun um so viel begieriger die Herausgabe der ganzen Version wünschen werden, je einleuchtender ihr Werth ist. — Es ist Schade, daß die jungen Reisenden nicht vorher schon Anweisung bekommen oder annehmen, wie sie mit dergleichen Dingen umgehen müssen, um sie sogleich selbst in den ersten Proben fürs gelehrte Publikum, und nicht bloß für die Neubegierde, interessant zu machen, und sich als Kenner, nicht als bloße Kopisten den Ausländern zu zeigen.

Dieser Probe ist eine Epistel des gelehrten Augustinianers in Rom, Aug. Ant. Georgi, an den Herausgeber angehängt, welche überhaupt von den arabischen Versionen des Pentateuchus handelt und deren sieben beschreibt. Die erste von Saadias Gaon vom J. 930. welche in den Polyglotten enthalten seyn soll. Castell und Walton fällten sogar das rasche Urtheil, daß die samaritanisch-arabische Version mit der Uebersetzung des Saadias fast ganz einstimmte, welches der Augenschein widerlegt. (Wo eine Uebereinstimmung ist, die sich nicht von einem Ohngefähr herleiten läßt, da möchte es schwer seyn, zu bestimmen, ob der Araber in den Polyglotten aus der samaritanischen Version, oder diese aus dem Saadias interpolirt ist.) Die andre ist eine (noch unbekannt) arabisch-ägyptische, welche von Christen herrührt und Coptischen d. i. griechischen Ursprungs ist. Ihr hat ein Ordensgenosse des Georgi, Guil. Bonjur, der als Mißionair zu Anfang dieses Jahrhunderts

 nach

nach China gieng, viele Sorgfalt gewidmet, un
sie handschriftlich hinterlassen, so wie auch ei
nen coptisch-arabischen Psalter aus Handschriften
Die dritte ist die römische Bibel unter Directio
des Sergius Risius u. a. welche häufiger mit de
Vulgata einstimmt. Die vierte, ein (abermal
unter uns unbekannter) arab. Pentateuchus mit de
übrigen historischen Büchern A. T. auch den Bu
Tobiä, welches zu Rom 1752 erschienen; unte
scheidet sich von der arabisch-ägyptischen Recension
Von einer fünften, dessen Quelle syrisch zu sey
scheint, ist die Handschrift im Maroniten Collegi
zu Rom. Der Erpenische Pentateuchus, vo
einem Juden in Mauritanien, hebräischen Ursprung
und neu, verdient wenig Attention. Endlich di
siebende Version ist die von Hr. Whiid bekann
ter gemachte, über deren Ursprung und Alter der ge
lehrte Augustinianer seine Meynung mit vieler Vo
sicht und Einsicht äußert. Da es nicht glaublich
daß ein Jude den Samaritanischen Text werde ge
braucht haben, so hält G. den Verf. für einen ge
bohrnen Samaritaner. Björnståhl setzt ihren Ur
sprung über Muhameds Zeiten hinauf: allein oh
Beweiß und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Wen
auch Samaritaner in Arabien wohnten, so kame
sie später dahin: und der Schluß, daß sie nich
lange ohne Version ihrer heiligen Schriften würde
geblieben seyn, ist sehr unsicher, da auch die Chri
sten in Arabien um das J. 640. noch keine arabi
sche Versionen des N. T. hatten. (Wenn noch e

weiß

weißlich wäre, daß der Uebersetzer die Arbeit des Saadias Gaon vor Augen gehabt, welche eine Zeitlang von den Samaritanern soll gebraucht worden seyn, (s. Simon Hist. crit. 3. 17. p. 293.) so war Bjärnståhls Vorgeben von sich selbst widerlegt. Den Nutzen dieser Version schränkt Gr. sehr ein, weil er nicht zugeben will, daß eine samaritanische Lesart der hebräischen oder eine samaritanische Auslegung der kirchlichen vorgezogen werden dürfe. Das letztere gilt, wie er annimmt, hauptsächlich von der Stelle vom Schilo, unter welchem die Samar. nicht den Meßias, den sie Hathab oder Haschab nennen; sondern den Salomo verstehen. Hiebey wollen wir uns nicht aufhalten, da wir in Deutschland mehr richtige Grundsätze der Kritik und der freyen Auslegung erwarten und haben. Wegen Aehnlichkeit und Wichtigkeit des Innhalts weisen wir hier noch einer Dissertation des Hr. Prof. Schnurrers in Tübingen ihren verdienten Platz an:

De pentateucho Arabico Polyglotto. Praes. *C. F. Schnurrer*, Tub. 53. pag. 4. 1780.

welche zu der verworrenen Geschichte der arabischen Uebersetzungen ein lesenswerther Beytrag, oder vielmehr ein unentbehrliches Document ist. Es ist bekannt, daß das Originalexemplar der arabischen Version, welche in die Polyglotte aufgenommen worden, aus der königlichen Bibliothek zu Paris, und noch daselbst befindlich ist. Bißher

war es auch die allgemeine Meynung, daß t
Version des Pentateuchus die arabische Uebersetzu
des Saadias Gaon, eine aus Faium in Aeg
pten gebürtigen Juden, und Rektors der berüh
ten Schule zu Sora in der ersten Hälfte des zehe
den Seculi, obwohl nicht mehr ganz rein, sonde
interpolirt und verbessert sey. Die Beyspiel
welche Hottinger und Pocok von der Ueberei
stimmung der Arbeit des Saadias, die zu Co
stantinopel 1546 gedruckt worden, mit der Versio
in den Polyglotten geben, sind sehr entscheiden
dafür: nur in den neuern Zeiten ist diese Meynun
verdächtig, und die Uebersetzung in den Polyglo
ten einem coptischen Mönch Said, aus Faium
zugeschrieben worden. Der ganze Irrthum rühr
von einer Nachricht des Jos. Askari her, welch
man in dem Pariser Exemplar aufgezeichnet finde
und welche aus der arabischen Vorrede dieser Hand
schrift genommen seyn soll. Er wird freylich scho
durch die Aehnlichkeit der Namen, Said un
Saadias, und das gemeinschaftliche Vaterlan
Faium verdächtig: aber nun wird er ganz in sei
ner Blöße dargestellt, da Herr Schnurrer die ganz
arabische Vorrede des Pariser Kodex, die er sich
selbst abgeschrieben, hier mit einer treuen lateini
schen Uebersetzung abdrucken läßt, und dadurch aber-
mals eine Frucht seiner gelehrten Reisen dem be-
gierigen Publikum vorlegt. Die Vorrede macht
nicht nur den Traum des übereilten oder unwissen-
den Askari, der einige deutsche Reisende Schweig-

häu-

häuser und Starke, damit hintergangen hat, von einem coptischen Mönch als Verfasser der Uebersetzung zu Schanden, rettet nicht nur den anonymischen Verfasser derselben gegen die Vorwürfe von Unwissenheit, sondern ertheilt uns auch von der ganzen Abfassung dieser Recension des arabischen Pentateuchus die getreueste Nachricht. Ihr Verfasser, welcher unter mehrern arabischen Uebersetzungen große Verschiedenheit und Fehler bemerkte, legte, wie er sagt, die Uebersetzung des Scheich Said, eines Rabbinen aus Faium, den er daher auch nur Faiumensis nennt, zum Grund, weil er sie an Reinigkeit der Sprache und an Deutlichkeit vorzüglich fand. Darauf stellte er Vergleichung an, theils mit dem hebräischen Text, den er sich von einem gelehrten Juden vorlesen ließ, theils mit andern arabischen Uebersetzungen. Unter diesen war Eine von einem gelehrten Samaritaner aus dem hebräischen gemacht, mehrere aber aus dem griechischen abgeleitet, wovon die erste Alhareth ben Senan (V. J. 1486.) die andere Abdallach ben Alphadel, noch anderer aber anonymische Gelehrte zu Verfassern hatten. Zuletzt bediente er sich noch des Exemplars einer arabischen Version, welche syrischen Ursprungs ist, und von einem nestorianischen Presbyter Abulfaradsch Ibn Attajeb (s. Assemann T. II. p. 309) gebraucht wurde. Ausser diesen Versionen verglich er auch Jüdische, Samaritanische und Christliche Commentarien über die Bibel, um daraus einen

 rich-

richtigen Text nach dem hebräischen Original her
stellen, da Saadias manches um der Deutlich
willen hinzugesetzt, anderes um der Kürze wil
ausgelassen, und mehrers aus allerley Ursachen
ändert hatte. Nach diesem Plan bearbeitete di
unbekannte Vorredner seine arabische Recens
welche also offenbar dem Saadias zugehört,
nur hin und wieder verbessert werden sollte.
lein die Veränderungen und Anmerkungen er
cken sich kaum über das 1. B. Mosis. — Hier
macht nun Hr. Schn. den sichern festen Schl
daß dieser Kritiker ein fleißiger und vorsicht
Mann gewesen, ein Christ, weil er christliche
ter anführt und nützt, und schwerlich ein Grie
da er dem hebräischen Text nachfolgt. Wenn
Hareth ben Senan, dessen Uebersetzung er vor
gen hatte, im funfzehenden Jahrhundert lebte
wäre diese Polyglotten-Recension merklich
Ueberhaupt aber ists entschieden, daß der kopt
Mönch Said eine erdichtete Person und viel
Saadias Gaon und Said Fajumensis ein und
derselbe Uebersetzer gewesen. Aehnlichkeit des
mens, Identität des Vaterlandes, der große Ru
den man unter beyden Namen der arabi
Version beylegt, sind sehr wahrscheinliche Gr
beyde für einerley zu halten. Hiezu kommt
beym le Long (p. 117.) angeführte Zeugniß
samaritanischen Uebersetzers, Abusaid, we
die Version des Juden Fajumensis heftig tadelt
offenbar den Saadias meint; und redlich führt
seine

semann einen arabischen Pentateuchus ex versione *Sahid Gaon* al Phioumi in der medicinischen Bibliothek an, zum deutlichen Beweiß, daß Said und Saadias Ein Uebersetzer ist. — Glückliches Deutschland, welches die Schätze der Ausländer besser nützt, als ihre Besitzer! Wenn wir Engelland, Frankreich und Italien um ihre Bibliotheken beneiden: so mögen sie uns um die gelehrten Männer beneiden, welche mit solchen Büchersammlungen umzugehen wissen.



III.

De Martyribus Lugdunensibus Dissertatio. Accedit altera *de Jesu Christi divinitate* contra Auctorem Lexici philosophici *et divinatio in sancti Justini Martyris de Angelis testimonium.* Apol. 1. n. 6. Bononiae ex Typographia S. Th. Aquinatis 4. 1779

Obgleich diese ganze Dissertation polemisch ist, so ist sie doch für die Kirchengeschichte wichtig genug, weil sie die Aechtheit eines christlichen Documentes, das durch Innhalt, Alterthum und Ansehen bey den gelehrten Kennern der Kirchenhistorie ehrwürdig geworden ist, des bekannten Briefes der Gemeinen zu Lion an die Christen in Asien und Phrygien wegen der Verfolgung über die Christen zu Vienne, untersucht und gegen die scheinbaren Einwendungen eines anonymischen französischen Schriftstellers vertheidigt. Merkwürdig ists allerdings, was dieser, um die Aechtheit jener Schrift zu bezweifeln, erinnert, daß Irenäus, Tertullian und Laktanz keiner Verfolgung unter dem Marcus Aurelius gedenken: allein, die Verfolgung selbst zu läugnen, ist dieß Stillschweigen der damaligen Geschichtschreiber kein hinlänglicher Grund: Irenäus macht in seinen Schriften nicht den Historiker, sondern dem Polemiker: Laktanz übergeht ohnehin noch andre unläugbare Verfolgungen, die zwischen

Do-

Domitian und Decius sich ereignet haben: und Tertullian, der sogar den Kayser M. Aurel einen Beschützer der Christen nennt, kann Recht haben, ohne daß man schliessen könnte, es seyn unter seiner Regierung die Christen nicht gemartert worden; vielleicht ertheilt er ihm auch nur gegen das Ende seiner Regierung dieses Lob, wo er sich von der Unschuld der Christen überzeugt hatte. Wichtiger ist ein andrer Zweifel, daß, wenn jenes Schreiben ächt und glaubwürdig wäre, dadurch die ganze kirchliche und politische Verfassung von Gallien umgekehrt würde. Es müßte der Gouverneur von Lion, das zu dem Gallia Celtica gehörte, und unter einem Proprätor stund, die Christen zu Vienne, einer Stadt in dem Gallia Narbanensi, wo allezeit ein Proconsul war, verurtheilt, und eine obrigkeitliche Person von niedern Rang in die Jurisdiction einer höhern Obrigkeit Eingriffe gewagt haben. Diese von Valois und Massuet gefühlte, aber nicht hinreichend beantwortete Schwierigkeit wird nicht allein durch die Bemerkung geschwächt, daß es bey mehrern alten unstreitig ächten Documenten auch nicht an Schwierigkeiten fehle, sondern noch durch eine genauere Entwickelung der Begebenheit gehoben. Nach der Geschichte wurden in Lion jährlich feyerliche Schauspiele gehalten, welche von Fremden besucht wurden, und bey dieser Gelegenheit beschloß der Gouverneur von Lion die Verfolgung. Ein solches gerichtliches Verfahren auch gegen Unterthanen in einem fremden Gebiet, man, wie der Verf. aus den alten Rechtsgelehrten bewei-

 set,

set, jedem Gouverneur erlaubt, wenn er nur diese Unterthanen in seinem Gebiet antraf, und wenn sie Störer der öffentlichen Ruhe wären. Daß man die Christen als Friedensstörer ansahe, ist bekannt, und daher darf man sich nicht wundern, wenn einige aus Vienne, die die Schauspiele mit ansehen wollten, in Lion zum Tod verurtheilt worden. — Der dritte Einwurf, daß der sanfte M. Aurel so schreckliche und unerhörte Martern nicht werde befohlen, und die Christen solche nicht ohne Wunder würden ausgehalten haben, hat weniger zu bedeuten. Denn die Arten der Marter waren damals nicht neu, sondern schon früher, zu Senecas Zeiten vorhanden, (Aurel hat vielleicht auch nicht alles erfahren) und es sind zur Zeit der Verfolgung allezeit Wunder geschehen, (wo sie nöthig waren. Die Kraft der Religion hat auch zu andern Zeiten die unglaublichsten Wirkungen ohne eigentliches Wunder hervorgebracht.) — Viertens möchte es zwar unwahrscheinlich seyn, daß die Christen, welche unter den Martern abfielen, auch sogar den Heiden verächtlich geworden, und daß man bloß um des Christenthums willen einige verurtheilt; allein jenes wäre nicht der erste Fall in der Geschichte, daß Niederträchtige auch den Feind verhaßt wurden; und das letztere sagt das Schreiben nicht, sondern nur, daß man die Christen in die Gefängnisse geworfen hätte, ehe man sie eines Verbrechens überwiesen hatte. Endlich soll auch die Geschichte mit dem Attalus den ganzen Brief verdächtig machen. Da Attalus, wie man annimmt,

römi-

römischer Bürger war, und der Statthalter, der sich seinetwegen an den Kaiser gewendet, den Befehl erhielt, ihn enthaupten zu lassen, wenn er sich als einen Christen bekennen würde: so ists nicht glaublich, daß eben dieser Attalus gegen die kaiserlichen Befehle und Privilegien des römischen Bürgerrechts, mit den wilden Thieren zu kämpfen, verurtheilt worden. Die Antwort hierauf ist leicht; im griechischen Original steht nichts vom römischen Bürgerrecht des Attalus, nichts von einer Bestimmung seiner Todesart durch ein kaiserliches Decret. — Aber wie kommen die Gemeinen zu Lion und in Phrygien zusammen? Irenäus, der zuvor in Phrygien sich aufhielt, hatte zwischen beyden Gegenden eine kirchliche Correspondenz errichtet — und vielleicht ist er selbst der Verfasser des Briefes, wie schon Massuet vermuthet hat, und der gelehrte Verfasser dieser Dissertation, Franciscus Florius, Generalvicarius des Bischofs zu Udine, aus der Aehnlichkeit mehrerer Stellen des Schreiben von Lion mit andern in den Werken des Irenäus zu bestätigen sucht. — In den übrigen Dissertationen haben wir nichts angetroffen, das von großer Erheblichkeit wäre.

IV. Ge-

IV.

Geschichte des Kelchs im Abendmal. Von Professor Spittler in Göttingen.

Lemgo, in Verlag der Meyerschen Buchhandlung, 1780. gr. 8. 112 S.

Meistens waren diejenigen, welche in der Materie vom Gebrauch des Kelches im Abendmal schrieben, Polemiker, die, wo sie dogmatisirten, die Ungerechtigkeit der Kelch-Entziehung bey den Layen beklagten, und, wo sie historische Untersuchungen anstellten, sich auf die Beweise großentheils einschränkten, daß die neuere Gewohnheit der römischen Kirche von der Sitte des ältesten Christenthums weit unterschieden sey. Dieß war auch in den Streitigkeiten gegen die römische Parthey, bey welcher die Tradition im Lehren und Gebräuchen in so großem Ansehen steht, zur Ueberlegenheit und zur Rechtfertigung für alle, welche der Einsetzung Jesu getreu bleiben, genug: aber nicht genug zu einer pragmatischen Geschichte dieser merkwürdigen Veränderung in einem lange beybehaltenen und allgemeinen christlichen Gebrauch. So entschieden es ist, daß bis ins zwölfte Jahrhundert an keine Entziehung des Kelchs im Abendmal gedacht worden: so sehr bedarf es noch immer Untersuchung, wenn, nach welchen Veranlassungen, durch welche Mittel, eine allgemeine kirchliche Gewohnheit, die sich nicht auf willkührliche Ver-

abredungen, sondern auf das Ansehen des Stiffters der christlichen Religion gründet, abgeschafft, und die gegenseitige Observanz — ohne lauten Widerspruch und Widerstand eingeführt worden, welche den Beyfall einer ganzen weitläuftigen Kirche erhalten konnte, und sich bis hieher in Ansehen erhalten hat. Bloß zu solchen Untersuchungen sammlet Hr. Spittler, von dessen Bedachtsamkeit, gesunden Kritik und Fleiße sich die Geschichte der Dogmen sehr viel zu versprechen hat, mühsam und sorgfältig auserlesene Beyträge: Bruchstücke, welche maßiv und durch seine Hand zugehauen sind, um sie bey einer systematischen Historie der Ceremonien ohne Anstand gebrauchen zu können. Er nutzt die ähnlichen Arbeiten des G. Calixtus, und des Abt Schmidt, deren Verdienste er schätzt, aber dabey erkennen muß, daß sie für ihr Zeitalter vollkommen, für das unsrige in vielen Stücken zu ergänzen und zu berichtigen sind: und setzt aus den fast vergeßnen und von den meisten vernachläßigten Schriften des mittlern Zeitalters, am Schluß seiner Untersuchungen viele Zeugnisse für die communion. sub utraque, und ihre allmählige Umänderung. Solche Zeugen selbst aufzusuchen und zu verhören, ist freylich ein schweres Richteramt: aber die Protocolle darüber und die Resultate sind uns desto angenehmer: und gewiß auch unsern Lesern, wenn wir sie ihnen hier kürzlich und in chronologischer Ordnung, welche der Verf. nicht allezeit beobachtet hat, vorlegen.

Bis

Biß ins zwölfte Jahrhundert dauerte der allgemeine öffentliche Gebrauch des Kelches beym Abendmal ununterbrochen fort, selbst nach dem Zeugniß der besten römischen Schriftsteller, Bona, Mabillon und Gerbert, so sehr auch Bossuet dagegen chikanirt. Denn einzelne Beyspiele, z. E. daß ein Kranker die Hostie ohne Wein genossen, sind noch nicht Beweise einer allgemeinen Gewohnheit, und daß bey der Messe am Sonnabend vor Ostern kein consecrirter Wein genommen wurde, gehört nicht hieher, weil auch selbst der Priester ihn nicht nahm. Ausserdem war diese missa praesanctificatorum bey den Griechen gewöhnlicher, da die communio sub una lateinischen Ursprungs ist. Die Vordersätze, aus denen man das Kelchverbot folgerte, waren allerdings lange zuvor da. Die Lehre von der körperlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu, die daraus immer mehr steigende Verehrung des Sacraments, und die Meinung, daß die Symbolen in Christi Leib und Blut übergiengen, die allmählig empor kam, waren die Vorbereitungen, und die scholastische Meynung, daß der ganze Christus unter jeglicher Gestalt genossen werde, die Grundlage. Schon Abarlards Lehrer, Wilhelm de Campellis erklärte es für Ketzerey, wenn man nicht glaubte, daß der ganze Christus unter Brod und unter Wein genossen werde. Hiedurch entstand bey den Scholastikern, denen es nie an Fragen und nie an Antworten fehlte, die Frage: warum demohngeachtet Brod und Wein genossen werden sollte? die schon beym Lombardus steht

und

und von ihm nach seiner Art spitzfindig und seichte beantwortet wurde; es geschehe zum Beweiß, daß Jesus Leib und Seele (weil die Seele der Menschen im Blut ist) erlöset habe. Inzwischen bestätiget er selbst diese Frage und ihre Entwickelung beym Lombardus, daß der Kelch damals noch nicht verbothen war, dessen auch Alger von Lüttich, Hugo de S. Victore und Petrus zu Clugny gedenken. — Unterdessen, da noch Anselm von Canterbury ausdrücklich verlangte (epp. L. 4. 107.) daß man von beyden Gestalten jede besonders nehmen solle, kam, wie es scheint, in Engelland die Intinktion d. i. die Gewohnheit, eine in den Wein getauchte Hostie auszutheilen, auf, welche Ernulph B. von Rochester stark vertheidigte, Päbste und Synoden aber untersagten, und zwanzig Jahre nach Ernulph Robert Polleyn (Rob. Pullus) für unstatthaft erklärte. Aber eben dieser Robert war, wie der V. zeigt, höchstwahrscheinlich der erste, welcher die commun. sub una beförderte. Er, der das in Oxford war, was Lombard in Paris vorstellte, (ist diese Parallele nicht zu rednerisch?) und selbst in Paris eigentlich lehrte, erklärte sich zwar (in l. Sentent. 8. c. 3.) für die Nothwendigkeit der commun. sub utraque bey den Priestern: wie aber das Abendmal von den Layen genossen werden solle, dieß, sagt er, habe Jesus seiner Kirche überlassen. Wegen der Gefahr des Verschütterns sey es besser, nur den Leib zu geben. Eine Meynung auf einer berühmten und zahlreichen Universität von einem angesehenen Lehrer vorgetragen, muß eben

so

so schnell als unvermerkt in Circulation kommen. Und da bey den Layen Gleichgültigkeit beym Genuß des Abendmals dazu kam, so war bey der Entziehung kein großer Widerspruch zu besorgen. Bey kleinen Landgemeinen fieng man an, (dieß ist der Gang der Geschichte nach der Vorstellungsart des Hrn. Sp.) ließ den Layen noch eine Zeitlang bey der großen Ostercommunion den Kelch, biß man ihn auch diesen versagte. Wie viel kann man dem Volk nehmen, wenn man es ihm nach und nach nimmt!

Sehr häufig sieht man in der Lehre vom Abendmal, und von der commun. sub una die lateranensische Synode vom Jahr 1215, auf welcher die Lehre von der Brodverwandlung genehmigt wurde, als eine neue Epoche an. Hiemit ist unser V. nicht einig. Denn erstlich hatte diese Synode auf ihr Zeitalter so wenig Einfluß, daß noch im Jahr 1312 Johann von Paris öffentlich, mit Beystimmung der magistrorum Parisiensium, behaupten konnte, es sey die Lehre von der Transsubstantiation noch durch kein Kirchengesetz befohlen: hernach hatte die dort vestgesetzte Lehre keinen (unmittelbaren) Einfluß auf die Entziehung des Kelches (aber doch sicher einen mittelbaren, weil man das Verschütten des Blutes so gefährlich fand): und endlich wenn um diese Zeit eine Meynung oder eine Gewohnheit allgemein werden sollte, so gieng es nicht durch Synodalschlüsse, wie im fünften Jahrhundert, sondern durch die Schullehrer, die in Engelland die commun. sub una zuerst veranlaßten

laßten. Bald aber breitete sie sich auch auf Frankreich, Italien, und das ganz parisisch gesinnte Deutschland aus. Thomas von Aquino glaubt, es sey zwar der Einsetzung Jesu gemäß, den Kelch zu geben, aber eine löbliche Klugheit einiger Kirchen, ihn den Layen nicht zu reichen. Zu dem Ansehen des Thomas, des Helden des Dominicanerordens, kam das Ansehen des Bonaventura, der die Franciscaner nachzog, und bey der Kelchgestattung sogar Gefahr der Ketzerey ahndete und besorgte, man möchte bey der commun. sub utraque glauben, daß nicht unter jeder einzelnen Gestalt der ganze Christus enthalten sey. Was stund der Ausbreitung einer Meinung, welche nun unter den Bettelmönchen, den damaligen Universalpfarrern, herrschend geworden war, noch entgegen?

Eigentliche Kirchen Gesetze, nach denen der Gebrauch des Kelches im Abendmal für die Layen untersagt war, trifft man sehr wenige an, nicht einmal für Particularkirchen. Das älteste ist ein Statut eines Cisterciensers Generalcapitels vom J. 1261 (beym Martrer thes. anecd. T. IV, p. 1418) welches verordnet, daß von den Ordenspersonen niemand, wie bisher gewöhnlich, sondern allein die Priester des Altars (ministri altaris) den Kelch nehmen sollen. Die Ursache des Verbots ist wieder die Gefahr, die aus dem Genuß des Blutes des Herrn entsteht. Dieß Statut erhielt zwar nicht die Würde eines Kirchengesetzes, aber die römischen Bischöfe tadelten es auch nicht.

Zwanzig Jahre später ordnet in Engelland ein Franciscaner, Joh. Pekam, Erzbischof in Canterbury, wo man noch immer den Kelch, wie an andern Orten, vermuthlich mit halbgeweihten Wein, weihte, man solle das Volk belehren, es sey, was sie trinken, gemeiner Wein, und bey kleinen Gemeinen dürfe nur der meßhaltende Priester das Blut des Herrn trinken. Doch auch diese Gewohnheit war nicht allgemein wie aus den Synodalordnungen von Excester vom Jahr 1287 erhellet. Mehrere Kirchengesetze aus jener Periode trieb Hr. Sp. nicht auf. Doch vervielfältigten sich gegen das Ende des 13. Jahrhunderts die Stimmen für die Commun. sub una. Duns Scotus sieht sie schon als bekannte Sachen an, und unter Clemens VI. (im Jahr 1344) ist die Commun. sub utraque ein päbstlicher Dispensationsartikel. Zuletzt wurde eine Privatgewohnheit durch Erbitterung gegen die dissentirenden Waldenser zum Charakter der Orthodoxie gewählt, und nun war es Verbrechen, den Kelch im Abendmal nach der Einsetzung Jesu zu fordern. — Die Böhmen, unter denen Matthäus, ein Prager Prediger, bereits zu Ende des 14. Jahrhunderts die beyden Gestalten im Abendmal reichte, aber auf einer Prager Synode 1489 wiederrufen mußte; unter denen Wikliff und Huß nie über die Kelchentziehung klagten, machten erst nach Hußens Gefangennehmung Bewegungen. Petrus von Dreßden und Jakobellus reichten den Kelch: Huß, der darüber befragt wurde, billigte es. Dieß veranlaßte den

selt-

seltsamen Schluß der Costnitzer Synode, welcher eine neue Epoche in dieser Gewohnheit macht, da die Commun. sub una feyerlich als Kirchengesetz, des gegenseitigen Gesetzes Christi und der ältesten Observanz ohngeachtet, bestätigt — ohne Widerspruch eines theologischen Beysitzers auf der Synode — bestätigt wurde, (S. 53. muß es Druckfehler seyn, wenn es heißt, daß in Costniz auch nicht ein einziger war, welche für die Communion unter Einer Gestalt gesprochen hätte: es soll heißen, unter beyden Gestalten) wiewol doch der V. zu zweifeln scheint, ob die Synode etwas anders als dem allgemeinen Genuß des Kelches versagt habe. Daß demohngeachtet auch nachher die Cistercienser und die Mönche zu Clugny, beyde nach der alten Gewohnheit, den Kelch außer den meßhaltenden Priestern andern Personen gereicht haben, nimmt Hr. Sp. als Beweiß an, daß man sich an die Schlüsse dieser Synode nicht gebunden habe. (Bey den Cisterciensern fiel uns ein, daß grade dieser Orden das erste Verbot des Kelches ertheilt haben solle: wie mag man sagen, daß er bey der alten Gewohnheit geblieben, nicht bloß den meßhaltenden Priester den Kelch genießen zu lassen? Außerdem redet dieß Statut vom Jahr 1437 und das Chron. Cluniacense nur von den ministris altaris, welche man nicht zu den Layen zählen durfte.) Die Baselsche Synode behauptet zwar die Zuläßigkeit des Kelchgenusses, aber unter so viel Verschränkungen, daß dabey wenig gewonnen worden, weil alles auf die Kirche ankam.

Die Bemerkungen über die Gegner und Ver-
theidiger der commun. sub utraque sind sehr wich-
tig, welche von Hr. Sp. gemacht worden. Es
waren meist Scholastiker, Universitätslehrer und
Fakultäten, welche das Verbot des Kelches auf-
brachten, und oft mit den elendesten Gründen (S.
60) unterstützten. Zum Unglück hatten diese bey
der damaligen Unfähigkeit der mehresten Bischöfe,
welche in Deutschland mehr Lehnmänner als Theo-
logen waren, das Monopolium in theologischen
Kenntnissen, und konnten die Hypothesen ihrer
Sekten leicht zum Rang der Glaubensartikel erhe-
ben. Merkwürdig bleibt es indessen, daß eben
diese Professoren und Lehrer des canonischen Rechts
die berühmten Stellen des Leo und Gelasius
übersehen konnten, welche dem Kelchverbot so sehr
entgegen sind: daß es vornehmlich Pastoren wa-
ren, welche den Mißbrauch der Entziehung des
Kelches wahrnahmen und tadelten, z. E. Savo-
narola und Joh. de Vesalia: und daß endlich die
Päbste, die den Böhmen, troz der Vergünstigung
der Baselschen Synode, den Kelch wieder entzogen
hatten, solchen den orientalischen Christen erlaub-
ten. Darüber lassen sich allerley Betrachtungen
anstellen, an denen es ein so lebhafter und sinnrei-
cher Schriftsteller wie Hr. Sp. auch hier nicht feh-
len läßt.

Mit der Reformation fängt sich die letzte Epo-
che dieser Geschichte an. Wie behutsam und furcht-
sam Luther und Melanchthon bey der Wiederein-
führung der Commun. sub utraque zu Werke gien-

gen

gen, wird meist nach Seckendorf und Feuerleins Diss. de Lutherana communione sub una Goett. 1751. erzählt. Sie empfahlen beyde frühzeitig den Genuß des Abendmals unter beyden Gestalten, wollten aber doch den Schwachen auch die Commun. sub una nachsehen. In Engelland war Heinrich der Achte noch in sein Buch de VII. sacram. zu sehr verliebt, als daß er die commun. sub utraque billigen konnte; erst Eduard stellte den Layen ihre Rechte wieder her. (Die Geschichte der Wiedereinführung des Kelches in der Schweiz, durch Zwinglin und seiner Genossen, verdiente wenigstens, in einem Buch, das so fruchtbar und auf alle Hauptperioden so aufmerksam ist, berührt zu werden, da die Schweizer muthiger und schneller als die Wittenberger handelten.) Die letzten Auftritte waren das Andringen des Kaiser Ferdinand und des Herzog Albrecht in Bayern für ihre Unterthanen und Länder, die freye Gestattung des Kelches auf der tridentinischen Synode und bey dem Pabst auszuwürken, welches auch den erwünschten Erfolg hatte, daß Pius IV. den Kelch erlaubte. (Ein Verzeichniß der darüber gewechselten öffentlichen Schriften ist am Schluß S. 110. angeführt. Wir können noch eine gleichzeitige Urkunde hinzusetzen: Institutio administrandae eucharistiae sub utraque specie a Pio IV - vigore brevis Caspari Ep. Vratislaviensi concessae in usum eorum, quibus animarum cura incumbit, jussu Ferdinandi conscripta. Nissae 1564. Sie enthält zuerst das päbstliche Breve an den Bischof zu Breslau vom

 29. Jul.

29. Jul. 1564. hernach decretum Caesaris &c vom 24. Jun. beydes wie beym Lunig und Gerdes Misc. Gr. T. VII. p. 101-194. zuletzt capitula publicationis communionis sub utraque specie pro captu auditorum applicanda, welche sehr merkwürdig sind.) Aber nach vier Jahren hub man diese Privilegia unter dem Vorwand, daß sie personell gewesen seyn, wieder auf und seitdem — ist der Geist der Reformation eingeschlummert. Nun sage man nicht mehr, daß das allgemeine Sprüchelchen: nitimur in vetitum Wahrheit sey. —

Alle diese Erzählungen sind durch gute Citaten bestätigt, und durch mehrere eingewebte Urtheile und Raisonnements unterhaltend gemacht. Wegen der erstern entschuldigt sich der V. in der Vorrede ganz unnöthig. Denn die zärtlichen Augen, die keine Citaten vertragen können, weil Voltaire und mehrere glaubwürdige Franzosen in ihren historischen Untersuchungen dieselben für überflüßig ansehen, verdienen ein solches Compliment nicht: und die Wahrheitsbegierigen sehen es gerne, ja sie fordern es, daß Erzählung und Beweiß beysammen stehen. Wegen der letztern entschuldigt er sich nicht, ob er gleich dabey oft seine Parthey zu sichtbar verräth, und zu stark rettet. Hier muß ihn Eifer um Wahrheit und alte christliche Ordnung entschuldigen.

V. Gott-

V.

Gottfried Less opuscula theologici, exegetici atque homiletici argumenti. Editio emendatior multumque auctior. Goettingae 1780. 8. 300 S.

Diese ganze Sammlung besteht aus sieben Programmen, welche Hr. Leß bey verschiedenen Gelegenheiten abgefaßt und nun zur Befriedigung der Begierde mehrerer Liebhaber seiner Schriften mit einigen Zusammensätzen vermehrt herausgegeben hat. Die erste ist über Joh. 17, 3. Er erkläret das αληθινος von der moralischen Wahrheit Gottes und sieht μονος, wie Röm. 16, 25. 1. Tim. 6, 15. als den Superlativus an, woraus folgende Uebersetzung entsteht: haec est salus aeterna, ut te veracissimum Deum eumque, quem ablegasti Jesum servatorem, amore prosequantur, wie γινωσκειν öfters emphatisch gebraucht ist. (Wir zweifeln, ob der Hr. V. mit dieser Auslegung viel Beyfall finden werden, welche sich von dem häufigern Gebrauch der Worte αληθινος θεος und γινωσκειν θεον weit entfernt. Man räumt den Socinianern gar nichts zu ihren Vortheil ein, wenn man nun die so natürliche Absicht Jesu vor Augen hat, hier wo er im Begriff steht, die neutestamentliche Religion zu stiften, die beyden ersten Wahrheiten seiner beglückenden Lehre anzuzeigen; die Lehre von Einem Gott und die Lehre von seiner göttlichen Sen-

 dung

dung und meßianischen Würde. Das ist die seligmachende lehre, daß sie dich, den ich als Gott predige und verehre, als den einzigen wahren Gott mit Hintansetzung des Götzendienstes, und Jesum, als den von dir gesandten Meßias, mit Verlassung aller jüdischen Hoffnungen verehren. Das γινωσκειν begreift bekanntermaßen die ganze Religion in sich. Man vergleiche, was wir aus andern Schriftstellen in unsern Instit. rel. christ. p. 49. sq. zur Erläuterung dieser Sache beygebracht haben.) — 2) quantum theologi intersit humanae mentis affectus curatius nosse, eigentlich: Beweiß daß im Menschen auch ein Trieb des Wohlwollens sey, welcher vom Trieb der Selbstliebe independent ist. Wenn man diesen annimmt, so wie ihn selbst die Heiden erkannt haben, so kann man dem Vorwurf des Schafftesbury, daß die christliche Moral eigennützige Tugend lehre, und des Collins, daß ihre Tugend uns selbst nachtheilig werde, am besten ausweichen: man kann aus diesem Trieb die Güte einer Handlung nebenher beweisen, und die wahre Nächstenliebe von Mäncherey und Unempfindlichkeit unterscheiden lernen. (Diese ganze Abhandlung ist für ein so verschieden beantwortetes und von scharfsinnigen Moralisten bearbeitetes Problem fast zu kurz.) — 3) Von einigen Fehlern, welche das rührende des Kanzelvortrags hindern, nebst einem weitläuftigen Anhang, welcher die Stelle einer Homiletik vertreten kann. Dieser ganze ausführliche Abschnitt ist reich an den wichtigsten Lehren zur zweckmäßigen Einrich-

richtung des Kanzelvortrages, gebaut auf feſte Grundſätze der Pſychologie und der Religion, und erläutert durch gute Exempel, welche lehrreicher ſeyn würden, wenn ſie aus inländiſchen Muſtern entlehnt worden wären. — Es wird hiebey vorausgeſetzt, daß der Prediger rühren d. i. erleuchtete Affekten erregen, Geſinnungen und Entſchließungen verbannen oder einflößen müſſe. (Ob dieß in jeder Predigt geſchehen müſſe, oder ob man nicht auch bey vielen Vorträgen bloß für die Aufklärung und Ueberzeugung der Chriſten zu bearbeiten habe? ob es einem jeden gegeben ſey, die Aufklärung mit der Rührung zu verbinden? ließe ſich noch fragen.) Die Rührung ſelbſt wird aber häufig gehindert, durch üble Wahl der Materien, die nicht alle einer affektvollen Bearbeitung fähig ſind, z. Ex. wenn Rutherfort gegen Kennikot für den Maſoretiſchen Text predigt, bey der analytiſchen holländiſchen Methode ꝛc. Man hört, heißt es S. 67. wider die Naturaliſten zu Felde ziehen, ihnen die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung darthun, die Begriffe und Kenntzeichen wahrer Wunderwerke feſtſetzen; die Wahrheit und Göttlichkeit der Wunder Jeſu beweiſen, und kurz, gleich als hätte man Juden oder Heiden vor ſich, nicht den Prediger, ſondern den Mißionair vorſtellen. Dieſe und ähnliche Materien ſollte man von jeder chriſtlichen Kanzel gänzlich verbannen. (Wie aber? wenn der Prediger vermuthen kann, daß ſich unter ſeinen Zuhörern mehrere in der Gefahr befinden, von Deiſtiſchen Schriften hingeriſſen zu

werden? wenn er durch die Bearbeitung dieser Materien dem Bekenner des Christenthums, der es oft mehr aus Gewohnheit und Erziehung als aus Ueberzeugung ist, befestigt? Sind denn die Beweise fürs Christenthum nur für den Mißionair?) — Die Materien, welche zur Rührung tauglich und bequem sind, sind nach Hr. L. die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, sinnliche Erklärungen und Beweise dieser Grundwahrheiten, aus den Gewittern, den Bau unsers Leibes, der allgemeinen sichtbaren und verständlichen Schöpfung (Physicotheologie. Wäre aber nicht zu fürchten, daß bey solchen Vorträgen die Kanzel in einem Lehrstuhl der Physik, wie nach der analytischen Methode in einem Lehrstuhl der hebräischen Alterthümer verwandelt würde. Wir haben selbst solche physische Predigten gehört, aber die Zuhörer dabey ganz kalt und verdrossen gesehen:) populaire Dogmatik: und specielle Moral. — Die zweyte Hinderniß der Rührung findet L. in der Einrichtung und Wahl der Beweise, welche entweder zu abstrakt oder zu allgemein, oder im Gerippe von Syllogismen und Definitionen aufgestellt sind. — Die dritte ist der Kanzelstyl, Dürre und Armuth, matter Vortrag, falscher Witz in Antithesen (es giebt auch Deutsche, welche ihn lieben, und gegen welche der Verf. so sehr als gegen Massillon und Flechier hätte warnen sollen. Schwulst und Dunkelheit, dahin besonders das hebräisch-deutsch oder der vermeynte biblische Styl zu rechnen, in welchem sich mancher unwissender Prediger recht kraftvoll zu reden

den einbildet. Der Libanon und Carmel, die Flüße Belials, die Wohnungen Kedar und Mesech, die Wasserflüsse Babylons und andre aus den Psalmen decerpirte Floskeln in eine Predigt einflechten: das, glaubt man, würke, weil es ja Gottes Wort sey. Allein dieß ist grade die gefährlichste Art von Redensarten, weil sie der Pöbel zu verstehen glaubt und doch nichts als den Schall bekannter Worte davon bringt. — Der Anhang begreift acht Abhandlungen: 1) Vom Erbaulichen und Rührenden. Erbauen heißt nach dem Begrif des N. T. Menschen bessern an Verstand und an Willen und beglücken: Dieß ist auch der Zweck der Predigt. 2) Ob christliche Predigten demosthenische Reden seyn sollen und können? Ja: beyde haben einerley Zwecke und einerley Mittel: nur muß der christliche Prediger mehr für die gründliche Ueberzeugung des Verstandes arbeiten, und sparsamer im Gebrauch des Rednerschmuckes seyn. 3) Vom sinnlichen Vortrag, oder der Kunst die unsichtbaren und zukünftigen Wahrheiten anschauend und sinnlich zu machen und dadurch Trockenheit und Langeweile beym Zuhörer zu vermeiden. Dazu gehören vier Stücke; daß man die allgemeine volle Wahrheit in ihre einzelnen Theile auflöse, sie in populaire edle Ausdrücke einkleide, in schicklichen Gleichnissen, Exempeln und Tropen vor die Sinne stellen und die Wahrheiten der Religion aus den Dingen des gemeinen Lebens sichtbar mache. 4) Vom Pathetischen, oder der Kunst, erleuchtete Affekten zu erregen. (Anweisungen dazu sind

schwer:

schwer: die Hauptsache ist ohnfehlbar eigne Nährung.) 5) Von der apostolischen Simplicität im Vortrag oder dem ächten Schmuck der Predigt, welchem der Afterschmuck, (die heutige Kraft und Geniesprache) das Heßliche, und das gesuchte und überladene entgegen steht. — 6) Muß man anders vor Kultivirten, Gelehrten und Vornehmen predigen, als vor Taglöhnern und Bauern? Antwort: Der Hauptsache nach nicht. (Der Ausdruck und die Wendungen, welche der Rede Anmuth verschaffen, müßten ohnfehlbar bey verschiedener Bildung der Zuhörer auch verschieden seyn. — 7) Anweisung zur Bildung eines Predigers. Er empfiehlt die Schriften des Cicero, Longin, Quintilian, welche den Geschmack nach Regeln bilden: Dichter und Geschichtschreiber, welche Vorrath von Redeschmuck geben, Homer, Virgil, Pope, Haller, Xenophon, Plutarch, Hume, Robertson (keine Deutsche? nicht Dichter? nicht Redner? nicht theatralische Dichter? Ich dächte aus Lessings und Weisens Stücken ließe sich weit glücklicher ein brauchbarer Vorrath entlehnen als vom Meer her.) Man muß aber auch nachahmen und sich selbst üben. Doch sollen die Uebungen sparsam und erst in den letzten Jahren der akademischen Laufbahn gehalten werden. Denn auf Universitäten soll man nicht predigen, sondern lernen. 8) Kritik einiger der berühmtesten Prediger, des Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Fordyce (Reden an Jünglinge) und H. Blaire. (Es sind bloß Recensionen von ihren Reden. Aber

ma-

waren Deutsche unter der Kritik? oder keiner unserer Landesleute berühmt genug, daß ein Leß ihn seiner Censur würdigen durfte?) —

Die vierte Abhandlung ist über 1 Cor. 14, 32. Die Stelle ist sehr dunkel und schwer, weil man sich von den Propheten immer so große und falsche Ideen macht. Der Hr. D. bemerkt aus Apost. Gesch. 13, 1. 15. 32. u. a. Stellen im A. und N. T. daß προφηται alle öffentlichen Lehrer des Christenthums sind, und giebt daher von den Worten des Apostels folgende Erklärung: die Gabe des heil. Geistes, welche die Lehrer haben, ist dem freyen Gebrauch der Lehrer unterworfen, d. i. sie ist kein unwiderstehlicher Drang, wodurch der Lehrer genöthigt würde, zu reden, sondern er kann nach freyen Belieben reden oder schweigen. Der Zusammenhang spricht sehr vortheilhaft für diese Auslegung, welche auch Oecumenius vorträgt. Inzwischen wäre auch eine andere passend. Ein Lehrer ist dem andern unterworfen; er muß es sich gefallen lassen, daß wenn er geredet hat, ein anderer auftritt, der über ihn urtheilt, vergl. V. 29. und ihn eines bessern belehrt, V. 31. wie denn auch das ὑποτασσ. V. 34. keine andere Bedeutung hat, als, sich belehren lassen. Ich glaube auch, daß 1 Cor. 6, 3. daraus zu erklären ist, wenn man unter den αγγελους die öffentlichen Lehrer versteht: da wir sogar über die Lehrer und ihren Vortrag urtheilen, so können wir auch die irdischen Angelegenheiten leichter entscheiden.) N. 5. und 7. ist gegen den

den Engelländer J. Alexander gerichtet, welcher den ganzen Menschen im Tode untergehen und erst am jüngsten Tag wiederherstellen läßt. Die erstere Abhandlung sucht aus Joh. 8, 54 56. das Gegentheil zu beweisen. Denn der Hr. D. nimmt an, daß ἡμερα χριστου die Zeit seines irrdischen Lebens sey, wie ἡμ. νωε Luc. 17, 26. die Lebenszeit des Noah ist. Abraham habe sie nicht allein zu erleben gehofft, sondern auch jetzt wirklich erlebt und sich darüber gefreuet, welches sich ohne Fortdauer und Bewußtseyn seines Zustandes nach dem Tode nicht gedenken lasse, und Jesus widerlege damit die Jüdische Einwendung, die im V. 52. gemacht war. (Die damaligen Zuhörer Jesu haben seine Aeußerungen V. 56. schwerlich hievon verstanden, wenn man V, 57. vergleicht.) Die andre ist über 1. Theß. 4, 13 - 18. — Der Innhalt von N. 6. de locutionibus biblicis ist schon in der dritten Abhandlung meist vorgekommen und verwahrt gegen den unbehutsamen Gebrauch der biblischen Redensarten, morgenländischen Bilder und jüdischen Ausdrücke, dergleichen man nicht ohne Nachtheil des Christenthums in der Lehre von der Buße aus den Bußpsalmen entlehnt. —

VI. *Hi-*

VI.

Historia Literaria de Espanna,

desde su primera poblacion hasta nuestros dias. Origen, progresos, decadencia y restauracion de la Literatura Espannola: en los tempos primitivos, de los Phenicios, de los Cartagineses, de los Romanos, de los Godos, de los Arabes y de los Reyes Catolicos: con las vidas de los hombres sabios de esta Nacion, juicio critico de sus Obras, Extractos y Apologias de algunas de ellas: Dissertaciones historicas y criticas sobre varios puntos dudosos. — Por los P. P. Fr. *Rafael* y Fr. *Pedro Rodriguez* Mohedano, Lectores Jubilados, y Padres de la Provincia de S. Miguel de Andalucia del Orden Tercero Regular de N. S. P. S. Francisco. Tomo I. — Tercera Edicion, Madrid, 1779. 4. 486. S. nebst einer Einleitung von 104. S.) Tomo II. 1768. (Parte I. 333. S. Part. II. 290. S.) Tomo III. 1770. (503. S.) Tomo IV. 1772. (456. S.) Tomo V. 1777. (486. S.) Apologia del Tomo V. — 1779. 369. S.)

Da dieses Werk in Deutschland noch wenig bekannt ist, und doch in verschiedner Rücksicht bekannt zu seyn verdienet, so wird es auch itzt noch nicht zu spät seyn, wenigstens so viel davon hier anzuzeigen, als in einer theologischen Bibliothek Platz finden kann. Die Verfasser, welche sich durch

durch richtige Einsicht weit über den gelehrten Pöbel ihres Vaterlandes erheben, schildern in der Einleitung den Zustand der Gelehrsamkeit in demselben mit großer Freymüthigkeit und beklagen den Mangel der Aufklärung, der eine Folge von der illiberalen und verkehrten Art zu studieren ist, welche bey dem großen Haufen herrschet. Sie studirten anfänglich auf gleiche Weise, und nachdem sie eine mittelmäßige Kenntniß des Lateins erlanget, sollte die aristotelische Philosophie und die scholastische Theologie nicht nur ihr Hauptgeschäft, sondern auch ihr einziges Geschäft seyn. Allein weder das Beyspiel anderer, noch das Ansehen ihrer Lehrer war vermögend, ihre Wißbegierde in so engen Schranken zu halten. Sie wunderten sich vielmehr, wie so viele vortrefliche Köpfe bloß bey diesen Wissenschaften bleiben konnten; besonders, da der Vortrag derselben äußerst trocken und widrig ist. Sie erstrecken also ihre Lectüre auf alle gute Bücher, die sie haben konnten, griechische und lateinische, spanische und französische, Originale und Uebersetzungen, und lernten dadurch unendlich vieles, das allen denen ewig verborgen bleibt, die dem alten Schlendrian anhangen. Sie erkannten mit Verläugnung des Nationalstolzes, der ihre Nation besonders in Absicht auf Gelehrsamkeit verblendet, den grossen Abstand, der sich zwischen ihr und andern aufgeklärtern Völkern findet. Sie dachten: man ist bey uns so bereitwillig, die Franzosen in der Kleidung, Lebensart, Meubeln und Complimenten nachzuahmen, auch französisch zu spre-

sprechen: warum studiert man denn nicht auch nach der Methode der Franzosen? Warum bleibt man immer so gerne bey der alten Barbarey? Eine von den Hauptursachen, die sie entdeckten, besteht in dem akademischen Unterricht und in der Denkungsart vieler Lehrer. Es giebt zwar, sagen sie, fast auf allen Universitäten in Spanien Professoren der Mathematik, der Sprachen, der Rhetorik: allein sie sind ohne Beschäftigung, weil es ihnen an Zuhörern fehlt; und an Zuhörern fehlt es deswegen, weil niemand Lust hat, solche Dinge zu lernen und weil es keine Brodwissenschaften sind. Die Studirenden legen sich ihrem eignen Geständniß zufolge, nur auf solche Dinge, die Vortheil bringen, und bey denen man sein Auskommen findet. Alles übrige heißt unnütz und hinderlich. Es giebt selbst viele Lehrer, die ihre Zuhörer auf dieser Bahn zu erhalten suchen. Sehen sie einen, der etwan einen Geschichtschreiber oder Dichter liest, um von trocknen Disputationen und Abstractionen sich etwas zu erholen, so nehmen sie ihn das Buch aus der Hand, verbieten es ihm und erklären das Lesen desselben für einen Ausbruch der bösen Lust. Warum, sprechen sie, wollt ihr die Zeit verderben mit Sachen, die nichts nützen oder blos die Neugierde befriedigen? Wie oft haben wir, fügen die Verf. hinzu, mit größtem Verdruß, solche Worte hören müssen: Wie oft haben wir gesehen, daß die glücklichste Anlage zu den edlern Wissenschaften durch die Dornen des falschen Eifers erstickt wurden, wenn sich diejenigen, die eine na-

türliche Neigung zur bessern Gelehrsamkeit haben dadurch abschrecken lassen, was muß nicht bey denen geschehen, die nur handwerks- und taglöhnermäßig studieren? Verschiedene Gelehrte haben als Vorgänger unserer Verfasser, in neuern Zeiten Vorurtheile und Irrthümer bekämpft. Das Teatro Critico und die Briefe des P. Feyjoo, das Diario de los Literatos de Espanna von D. Juan Martinez de Salafranea und seinen Mitarbeitern, Methodo de Estudios des P. Barbadinno, erschienen nach und nach, und führten alle, obwohl auf verschiedenen Wegen, zu einerley Ziel. Allein sie fanden nur zu viel Widersetzlichkeit. Feyjoo verderbte es, durch seine Dreistigkeit, gar sehr. Viele Lehrer hielten ihn für einen Spötter ihrer Facultäten; andere, die sich nicht vorstellen konnten, wie sich außer der Philosophie und Theologie etwas nützliches schreiben ließe, betrachteten seine Arbeit, als eine unfruchtbare Tändeley. Manchen kamen seine guten Vorschläge wie Satiren vor. Wieder andere, welche sahen, daß er sich gemeinen und herkömmlichen Meynungen offenbar widersetzte, erklärten ihn für einen Novaturienten, der vom Geist des Widerspruchs beseelt wäre. Er wollte Irrthümer zerstöhren; und dieses mißfiel denjenigen gar sehr, welche glaubten, im Besitz der Wahrheit zu seyn. Viele darunter sind so delicat, daß sie, in Streitigkeiten, niemanden erlauben wollen, etwas einen Irrthum zu nennen, was nicht die Kirche verworfen hat. Sie würden vielleicht der bessern Belehrung sich nicht so eifrig

wid-

widersetzt haben, wenn nur ihre Eitelkeit nicht dadurch wäre beleidigt worden, daß er ihre lieben angeerbten Meynungen für Irrthümer erklärt hätte. Er bekam also viele Feinde und richtete wenig aus. So abschreckend dieses und andere Beyspiele seyn mußten, so faßten dennoch die Verfasser bereits im J. 1761. den Entschluß, durch eine Literargeschichte Spaniens bessere Kenntnisse unter ihren Mitbürgern auszubreiten. In ihrem Plan treffen sie mit der Hist. Literaire de France sehr genau zusammen, ohne jedoch diese vor Entwerfung desselben gesehen zu haben. Sie fodern die Gelehrten ihres Vaterlandes und auch die in America auf, ihnen Beystand zu leisten, und hoffen, von der Americanischen Litteratur, die sie für viel wichtiger angeben, als man wohl denken sollte, in ihrem Werke neue und so viel möglich vollständige Nachrichten zu liefern. Mit Vorbeylassung dessen, was Profanhistorie und Archäologie einzig und allein betrift, wollen wir einige Gegenstände, die auf die biblische Geschichte Beziehung haben, zur Probe von der Arbeit dieser Männer anführen. Ueber die Art, wie die Menschen aus der Ebne Sinear nach Spanien gekommen, ist viel geträumt und disputirt worden: wie es in Absicht auf andere Länder auch geschehen. Der Hauptgeschichtschreiber Spaniens, Ferreras, der sonst eher für einen Pyrrhonisten, als für leichtgläubig gehalten wird, nimmt gerade die allerseltsamste Hypothese an, und läßt die Menschen durch Engel an die Orte hinbringen, die für sie zur Wohnung bestimmt sind; ohngefähr

gefähr wie Habacuc aus Judäa nach Babylon kam. Sein französischer Uebersetzer d'Hermilly, tritt dieser Meynung bey, und ein anderer spanischer Schriftsteller führt den Origines, im 22. Cap. der Philokalie, als den Gewährmann dafür an. Hier zeigen unsere Verf. daß aus der angeführten Stelle des Origenes solches nicht erweislich ist, und daß am Ende gar so viel daraus folgen mußte, daß die ersten Bewohner Spaniens von Teufeln dahin wären gebracht worden, um für ihre Sünde zu büssen. Sie zeigen ferner, daß es hypothetisch unmöglich sey, daß die ersten Bevölkerer zur See nach Spanien gekommen, und verwerfen die Meynung von den geographischen Kenntnissen, die Noah durch Offenbarung soll erhalten haben, und überhaupt die zu große Einbildung von dem, was die Menschen in der Kindheit der Welt wußten: und nehmen am Ende ihrer Untersuchung ganz vernünftig an, daß die Menschen nicht nach einem vorhero entworfenen Plan, sondern zufälliger Weise und nach und nach, so wie in andere entfernte Länder, also auch nach Spanien gekommen. Einige konnten den Eingang an der nordwestlichen, andere an der nordöstlichen Seite gefunden haben; und auf diese Weise möchte ohngefähr 200 Jahre nach der Sündfluth der Anfang der Bevölkerung anzunehmen seyn. Sie lassen die ersten Einwohner auch nicht zu geschwinde cultivirt werden, sondern urtheilen hierüber nach dem, was Vernunft und Erfahrung lehret. Auch Tubal und Tarsis ist nicht nach Spanien gekommen; und obgleich die Meynung wegen

des

des letztern in neuern Zeiten unter ihren Landesleuten die herrschende geworden ist, so zeigen sie doch, ohne Furcht vor großen Autoritäten, wie nichtig alle die Beweise sind, die man dafür anführt. Mit eben dem kritischen Geiste prüfen sie auch, in einer von den besondern Abhandlungen, die sich im ersten Bande finden, die Meynungen über die Schiffahrten des Königs Salomo. Nachdem sie zuerst die Schriftstellen gesammlet, wo Meldung davon geschieht, so forschen sie nach der Zeit, da gedachter König anfieng, Flotten nach Tarsis und Ophir zu schicken. Sie vermuthen, mit dem P. Pineda, daß solches ohngefähr im 4ten Jahre seiner Regierung, oder doch nicht viel später geschehen. Wenn gleich die Ordnung, in welcher die Begebenheiten der Regierung Salomons in der Schrift angeführt werden, dieser Hypothese nicht günstig ist, so darf man sich doch daran nicht kehren, weil in jenen Erzählungen die chronologische Ordnung öfters nicht beobachtet wird. Uebrigens glauben sie, daß in den letzten Regierungsjahren des Königs, da er sich seinen Weibern überließ, die Schiffahrt vernachläßiget wurde, daß bey dem ausbleibenden Zufluß der Reichthümer der Wohlstand des Volks und die Einkünfte des Königs sich verminderten, und daß dieses eine Ursache war, warum die Auflagen für jenes so drückend wurden. Hierauf wird weiter gefragt: ob eine einzige Flotte die Fahrt nach Ophir und Tarsis verrichtete? Sie glauben, daß es verschiedene Flotten wären; nicht als ob es unmöglich gewesen, daß eine einzige diese

Fahrt verrichtete, indem Ophir auf ihrer Reise nach Tarsis ihnen im Wege lag; sondern weil der Weg nach Tarsis viel weiter und gefährlicher war; mithin mußten einige Schiffe die Reise nach Ophir thun, um die nöthigen Sachen unterdessen herbey zuschaffen, biß die Flotte von Tarsis zurückkehrte. Diese letztere kam auf ihrer Hin- und Herreise zwar auch nach Ophir; allein man konnte doch die Waaren aus diesem Lande viel geschwinder bekommen, und hatte nicht nöthig, sich bloß mit ihr allein zu behelfen. Was Asiongaber betrift, so lag dieser Hafen nicht an dem mittelländischen, sondern an dem rothen Meer. Man muß nur Ober- und Nieder Idumäa wohl unterscheiden, um die Nachrichten der alten Erdbeschreiber recht zu verstehen. Jam Suph bedeutet zwar in der Schrift bisweilen das mittelländische, aber auch nicht selten das rothe Meer. Tarsis war nicht Carthago, auch nicht Tarsus in Cicilien, sondern das heutige Andalusien. In diesem war eine Stadt Tartessus, davon ward die ganze Gegend Tartessis genannt, welches von Tarsis nicht weit abgehet. Ja man findet bey dem Polybius sogar Tarsiten, die in der Gegend von dem heutigen Cadiz wohnten, und welche Hannibal nach Africa schickte. Tarsis heißt bey den Hebräern Chrysolith; und nach dem Zeugniß des Plinius gab es solche Steine in Spanien. Andalusien war mit grossen Reichthümern angefüllt, wie aus den gehäuften Zeugnissen der Alten erhellet. (Hier kommt eine weitläuftige Digression vor über die Bergwerke Spaniens in alten und neuen Zeiten,

welche

welche wir, weil sie nicht zu unserm Zwecke dient, übergehen müssen.)

Und eben diese Alten erweisen auch, daß man aus dem rothen Meer, um Africa herum, nach Andalusien schiffte. Die Stelle Herodots, im 4. B. 42. Cap. da Neko Phönicier abschickte, um diese Fahrt zu thun, bringt nothwendig auf den Schluß, daß solche schon zuvor müsse bekannt gewesen seyn; sonst hätte er, bey den sehr eingeschränkten geographischen Kenntnissen, die damals Statt finden konnten, sie ihnen nicht so genau vorzeichnen können; es würden sich die Phönicier nicht dazu haben gebrauchen lassen, und gesetzt, sie hätten sich auch entschlossen, so wären sie doch nicht im Stande gewesen, sie in 2 Jahren zu vollenden, wenn keine ältern Nachrichten und Erfahrungen sie leiteten, und wenn es die erste Entdeckung hätte seyn sollen. Man darf also wohl biß auf die Zeiten Salomons und Hirams zurückgehen. Denn wenn gleich zwischen diesen und dem Könige Neko auch Josaphat durch Phönicier diese Seereise wollte unternehmen lassen, so lehrt uns doch die Schrift, daß sein Vorhaben zu nichte ward. Die politischen Veränderungen in folgenden Zeiten waren Ursache, daß man diese Seereisen nach und nach unterließ, und endlich auf lange Zeit gar vergaß. (Beyläufig bemerken wir, was in Deutschland auch nicht sehr bekannt ist, daß man von dem berühmten Campomanes, der schon im Jahr 1756 zu Madrid ein Werk von den Alterthümern der Marine von Carthago herausgegeben, und darinnen auch den Periplus des Hanno über-

setzt und mit einem Commentar begleitet, auch eine Historia nautica de Espanna zu erwarten hat.) Ostindien und Cellon, auf welche einige gerathen haben, können nicht Tarsis seyn; denn nach dem Berichte des Strabo, Mela und anderer, war vor Alexandern niemand dahin gekommen; und Neko hätte gewiß seine Phönicier eher diese nähern Gegenden besuchen, als eine so weite und gefährliche Fahrt thun lassen. China und die dazu gehörige Staaten können es auch nicht seyn, wie in den Lettres edifiantes, S. 14. p. 388. f. gezeiget wird. In Absicht auf Ophir, (welches die Alexandrinische Uebersetzung, und Origenes auch Sophir, Sophira nennen,) glauben die Verf. daß es das heutige Sophara, oder, wie es die Portugiesen nennen, Sophala sey. In diesem weiß man noch, nach dem Zeugniß der Handelsleute aus den neuern Zeiten, von einem Goldbergwerk zu erzählen, das von Salomo den Namen hatte; ja in den Annalen der Sophalenser findet man sogar die Nachricht von der Flotte, die alle drey Jahre kam. (Diese fabelhaften Dinge hätten die Verf. keiner Aufmerksamkeit würdigen sollen. Das gar zu bestimmte macht die Nachricht gerade verdächtig; sie ist auch selbst demjenigen zuwider, was die Verf. in der Folge von der Flotte sagen, die nach Ophir gieng. Bessere sind folgende Gründe:) Sophara war ehemals und ist noch heut zu Tage überaus reich an Golde: und die Phönicier, die von dem rothen Meer aus so leicht dahin kommen konnten, werden diesen Theil der afrikanischen Küsten, wo sie so gut ihre Rech-

nung

nung finden konnten, wohl nicht unbemerkt und unbesucht gelassen haben. Die Bäche Ophir oder Sophir, die im 22 Cap. 24. v. und 28. Cap. 15. v. des B. Hiob vorkommen, nöthigen uns nicht, mit dem Abbe Plüche, ein doppeltes Ophir, im glücklichen Arabien und in Aethiopien, anzunehmen. Hiob, Elifas, oder der Verf. des Buchs konnten gar wohl Nachricht von dem Golde in Aethiopien haben; da Arabien an Aegypten gränzt, und die Aethioper bald Herren, bald Unterthanen dieses Reichs waren. Am Ende kommen die Verf. nochmal auf den Unterschied der Flotten von Tarsis und Ophir, und behaupten solchen aus folgenden Gründen: 1) Weil die Schrift von denen, die nach Ophir giengen, nicht sagt, daß sie alle 3 Jahre ausliefen, wie die nach Tarsis; 2) Weil in einigen Stellen nur die Flotte von Ophir und in andern nur die von Tarsis genennet wird; 3) Weil die Güter, so sie mitbrachten, verschieden waren; 4) Weil Salomo auch drey Jahre auf die Schätze aus Ophir hätte warten müssen, die er doch durch eine besondere Flotte in weniger als einem Jahre, hätte erhalten können.

Was übrigens die drey Jahre betrift, welche die Flotte von Tarsis brauchte, so glauben sie, daß die Worte der Schrift weiter nichts sagen wollen, als daß die Flotte alle drey Jahr nur einmal auslief, ohne weiter zu bestimmen, wie lange sie aus blieb: wiewohl es ihnen wahrscheinlich ist, daß wirklich drey Jahre hingiengen, weil Salomo sonst

nicht nöthig gehabt hätte, mit der Abschickung einer neuen Flotte zu warten. Die Reise von dem rothen Meere nach Andalusien, und von dort wieder zurücke, ließ sich auch nicht wohl in kürzerer Zeit vollbringen; ja es mögen wohl manchmal mehr als drey Jahre verflossen seyn. Es ist überhaupt natürlicher, die Zeit der Abfahrt zu bestimmen, als diejenige der Zurückkunft, die aus mancherley zufälligen Ursachen früher oder später erfolgen kann. Vielleicht wartete man auch in solchen Fällen mit der Absendung einer neuen Flotte nicht auf die Rückkehr der vorigen, sondern ließ sie zur festgesetzten Zeit abreisen.

Zuletzt wird noch untersucht, was für Güter die Flotten brachten. Die, so nach Tarsis gieng, brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen. Die ersten zween Artikel fand sie in Andalusien. Elfenbein kann sie aus Afrika, wo sie öfter landen mußte, vielleicht von der noch heut zu Tage so genannten Zahnküste, genommen haben. Was in der Uebersetzung Pfauen heißt, das können vielleicht Hühner aus Guinea gewesen seyn, die noch immer sehr geschätzt werden. Die Affen müssen von einer seltenen Art gewesen seyn: denn gemeine giebt es genug in Palästina. Vermuthlich brachte die Flotte noch mehrere Sachen, welche die Schrift nicht benennet, weil sie sich begnügt, nur die vorzüglichsten anzuführen. Die Flotte von Ophir brachte Gold, Ebenholz und kostbare Steine. Das erstere findet sich in Sophala. Ebenholz giebt

giebt es auf Madagascar und Mozambique. Es ist auch nicht entschieden, daß es gerade Ebenholz war; und andere kostbare Arten von Holz giebt es an den östlichen Küsten von Afrika in Menge. Eben dieses bestätigen alte und neue Zeugnisse von den Edelsteinen.

Zwey Einwürfe scheinen die Verf. vergessen zu haben; nemlich die Schwierigkeit, die Schiffe mit Lebensmitteln zu versehen, und die Unnöthigkeit, fast ganz Afrika zu umschiffen, da der Weg nach Andalusien auf dem mittelländischen Meer, welches die Phönicier so genau kannten, kürzer und sicherer war. Beyde haben sie aber in einer vorhergehenden Abhandlung über die Namen Spaniens beantwortet. Auf den ersten erwiedern sie, daß die Alten überhaupt bey ihren Schifffahrten öfter ans Land giengen und gehen mußten, und daß sie mithin sich auch mit dem nothwendigen Unterhalt versehen konnten. Nebst diesem beweisen sie aus dem Zeugnisse Herodots, daß die Phönicier, auf ihrer Fahrt um Africa, an der Küste Getreyde aussäeten, und, wann es zeitig geworden, erndeten; welches dies- und jenseits des Vorgebirgs der guten Hofnung geschehen konnte. Gegen den zweyten Einwurf erinnern sie, daß die Phönicier, die den Weg um die südliche Spitze von Afrika wohl zufällig und nach und nach gefunden hatten, auf dieser Reise solche Vortheile hatten, welche der Gefahr und allen Schwierigkeiten das

Ge-

Gegenwicht halten konnten. Das Gold aus Sophala, Elfenbein, seltene Thiere und Steine hätten sie auf dem Wege über das mittelländische Meer nach Spanien nicht mitnehmen können. Es mochten auch die Juden, welche keine tauglichen Häfen an dem mittelländischen Meer hatten, ihre damaligen Freunde selbst noch mehr zu solchen Reisen aufmuntern.

Dieses mag genug seyn, um eine unserm Zweck gemäße Probe von einem Werke zu geben, dem man, außer der zu großen Weitläuftigkeit und den vielen Ausschweifungen, sonst keinen Hauptvorwurf machen kann. In der Folge, wenn die Verfasser das christliche Zeitalter in der Bearbeitung der spanischen Litteratur erreichen werden, (denn biß jetzt sind sie erst bis auf die Zeiten des Tiberius fortgerückt) hoffen wir noch mehrere interessantere Aufklärungen für die Kirchengeschichte daraus mittheilen zu können.

VII. An-

VII.

Andre theologische Schriften.

1. De felicitate ab ordine eventuum pendente, prolusio academica, qua ad audiendam orationem aditialem invitat *E. A. Weber*, Th. P. P. O. Jenae 1780. Typ. Fickelscheer. Die Hauptsache, die Hr. P. W. (wider das Vorgeben der Feinde der Religion, als ob sie uns bloß auf leere Schattenbilder verweise, indem sie uns gegenwärtigen Gütern zu entsagen und nach Erwartung zukünftiger zu handeln befiehlt) hier beweisen will, bestehet darinnen, daß es weder mit Gottes Weisheit noch Güte streite, wenn die Religion ihre vorzüglichste Belohnungen erst biß nach den Tod aufspart. Der Erweis stützt sich darauf, daß sich bey dieser Anordnung der Tugendhafte in stetem Fortgang zur Glückseligkeit befinde. Jedes ertragne Leiden geht an der Summe des Ganzen ab, jeden Tag nähert er sich mehr den Gegenständen seiner Hoffnung, und so muß er seinen Zustand stets besser und glücklicher finden. In der Sache selbst wird jeder mit dem Hrn. W. übereinstimmen, und wol noch mehr beruhigende Lehren für die leidende Tugend in Bereitschaft haben, indeß er dennoch hier und da gegen die Ausführung einige Zweifel unterhalten dürfte. Er handelt seine Materie, nach Feststellung einiger Grundsätze, in drey Abschnitten ab. Einer dieser Grundsätze ist, man

kann

kann keine Vergleichung der Glückseligkeit verschiedner Wesen anstellen, ohne auf deren vorhergegangene Zustände zu sehen. In Ansehung der Empfindung der Glückseligkeit ist dieses allerdings wahr. Mancher schätzt sich in dem Besitz ausgezeichneter Vorzüge, bey deren hundertsten Theil sich ein anderer glücklich preisen würde, nicht glücklich, weil sein vorhergehender Zustand besser war, oder auch nur ihm besser dünkte. Wie schwierig ist es daher, das Glück eines andern auszumessen, da es nicht bloß auf die Summe seiner Güter, sondern auch auf den Eindruck ankommt, den sie auf die Seele machen, und der nach ihrer verschiednen Lage so veränderlich ist. Alle Glückseligkeit bestehet im Aufsteigen, alles Unglück im Herabsteigen, (ascensu et descensu, Verbesserung, Verschlimmerung) und jede Vorstellung unsers im Aufsteigen begriffenen Zustandes ist angenehm, das Gegentheil unangenehm. (Wie aber, wenn unser Zustand der nämliche bleibt, sich weder merklich verbessert noch verschlimmert, muß da gewöhnlich das Gefühl des Ekels entstehen; oder ist es bloß eine Folge des Mangels der Aufmerksamkeit auf das vorhandene Gute, und verträgt sich die Zufriedenheit doch auch mit der Einerleyheit unsers Zustandes? Gewöhnt man sich nicht endlich an einem Zustand, findet ihn wohl angenehm, der Anfangs unerträglich schien?) Sectio I. De modo computandi felicitatem generalia quaedam. Man muß nun die Summe der Glückseligkeit eines Wesens innerhalb eines gegebnen Zeitraums zu bestimmen, nicht bloß

auf

auf dessen einzelne Schicksale, sondern auch auf die Ordnung sehen, in der sie ihn betroffen haben. Es kann, sagt er, §. 12. die Summe der Glückseligkeit bey zwey Wesen, auch wenn sie durch einerley Zustände, nur in verschiedner Ordnung geführt werden, sehr ungleich seyn. Der Beweis kann gelten, wenn der Fall der ist, daß mit dem Uebertritt aus dem dritten Zustand in den zweyten zugleich die Vorzüge des dritten verlohren gehen; außerdem würde der zweyte ein Geschenk mehr seyn, und die Freude erhöhen. Der Zustand, schließt er fort, eines stets wachsenden Vergnügens enthält also die größte Glückseligkeit, und so verfährt die Religion mit ihren Verehrern. S. II. Ratio opposita praeteriti et futuri. Wenn es §. 17. heißt, man könne Freude und Schmerz nicht schätzen, wenn man nicht zugleich auf den vorhergehenden Zustand Rücksicht nähme, so muß man sich erinnern, daß von ihrem Werth bey einem gewissen Subjekt die Rede ist, denn außerdem hat freylich jedes wahre Gut seinen bestimmten Werth. Das Vergnügen kann auf doppelte Weise vermehret werden, wenn ich es selbst vermehre, und wenn ich das Vergnügen des vorhergehenden Zustandes vermindere. Ist denn aber dies letztere dem Menschen selbst möglich, oder ein solch Verfahren räthlich? Ist nicht auch das Vermehrung des Vergnügens, wenn ich jemand auf das Gute in seinem Zustand aufmerksam mache? Der Grundsatz, sensatio, quae praecessit, insequenti robur addit, et quidem *priori oppositum* scheint mir nicht allgemein rich-

richtig. Das letzte erfolgt nur dann, wenn die Empfindungen entgegengesetzter Art sind, wie bey der Römerinn, die ihren Sohn als todt beweinte und lebendig wieder fand. (Wenn der Phantasie §. 19. die Vergleichung der Zustände zugeschrieben wird, so ist es wol bloß ein leichtes Versehen im Ausdruck.) Die Erinnerung des Vergangnen und die Vorhersehung des Zukünftigen haben nach §. 21. 22. entgegengesetzte Wirkungen. Die Erinnerung des überstandnen Unglücks ist angenehm, da die Vorhersehung davon schmerzhaft ist. Dies erfolgt aber nicht daher, weil die Empfindung ihre Natur ändert, und ratione opposita wirkt, sondern weil der frohe Gedanke, daß sie überstanden sind, damit verknüpft ist. §. 34. Das Zukünftige wirkt eine desto größere Summe der Glückseligkeit und Unglückseligkeit, und ist also um so viel schätzbarer, je entfernter es ist. Dieß scheint so paradox, daß ich das Räsonnement des V. beyfügen will. Hofnung ist angenehm, die Furcht unangenehm. Nähere Hoffnung und Furcht ist stärker, als die entfernte. Wer also auf ein gewisses Glück oder Unglück hinsieht, gewinnt täglich mehr Hoffnung oder Furcht, ist also in stetem ascensu oder descensu. Wem das Uebel oder das Gute schon in der Nähe ist, wird zwar stärker, aber nur auf kurze Zeit gerührt. Wer es hingegen in der Ferne sieht, genießt die ganze Zeit über eines wachsenden Vergnügens, oder empfindet zunehmende Furcht, und hat am Ende doch noch beym Hereinbrechen den höhern Grad des Vergnügens oder Misvergnügens zu er-

war-

warten. Also ꝛc. (Wohl, wenn nur aber jenes Andenken immer gegenwärtig wäre, immer so lebhaften Eindruck als das Gegenwärtige machte, wenn sich nicht die Furcht immer hinzumischte, es durch seine Vergehungen zu verliehren.) S. III. Ad praecipuas obiectiones respondetur. 1) Bißweilen ist das Andenken an vergangenes Vergnügen angenehm, an das vorherige Unglück unangenehm. Dieß lehnt der Hr. V. damit ab, daß es bloße Illusion sey, die uns das Vergangene als gegenwärtig vorstelle. Warum sollte es aber das allein seyn? Zugegeben, daß vergangenes Glück das Gefühl des Verlusts verstärkt, so wird es doch uoch Reize behalten. Noch mehr, wenn es nicht mit gänzlichem Verlust abgewechselt hat. Auch der Mann durchirrt mit Vergnügen die Jahre der Kindheit und der Jugend. 2) Lange verzogene Hofnung und schmachtendes Verlangen sind unangenehm. Er unterscheidet hier sehr richtig den weitern Abstand und die Verzögerung des gehoften Gutes und zeiget, daß nur im letztern Fall, wo die stets getäuschte Hofnung immer furchtsamer wird, Misvergnügen entstehe. Nicht so genugthuend hebt er den zweyen Einwurf damit, daß er von der Hofnung nicht vom Verlangen geredet habe. Beyde sind gar zu genau verbunden. 3) Si omnis sensationis praeteritae natura in oppositum mutatur, (nicht doch, sie verstärkt nur die gegenwärtige Empfindung) igitur voluptas ex virtute etiam in dolorem transibit? Er behauptet es, wenn man in einem gegenseitigen Zustand gerathen sey. Meinem Gefühl

 nach

noch nicht, die Erinnerung der vorigen Tugend wird nicht unangenehm, sie erhöht nur den Graus des gegenwärtigen lasterhaften Zustandes. Doch, lenkt er wieder ein, sey das Vergnügen der Tugend wegen des principii continuationis das vorzüglichste. Dies wird nun zum Schlusse auf die Religion angewandt, und das Resultat, das Schrift und Erfahrung bewährt, herausgezogen, daß sie schon hier ihre Verehrer mit immer zunehmenden Freuden beglücke, und endlich zu einer vollkommenern Glückseligkeit führe.

2) Greifswalde. *De genuina auctoritate capitis primi et secundi Evangelii s. Matthaei* exercitatio theologico-critica, exhibita a *Theoph. Caelest. Piper*, Scholae Senatoriae Rectore. 1779. Der unreife Einfall des Engelländer Williams, daß die beyden ersten Kapitel Matthäi unächt seyn, hat zwar wenig Beyfall gefunden, und ist vom Hrn. Abt Velthusen und R. Michaelis hinlänglich widerlegt worden: noch mehr als jene aber bestätigt die gegenwärtige Abhandlung das unstatthafte davon. Der V. zeigt zuerst aus den häufigen Citaten der ältesten Kirchenväter, des Ignatius, Justin des Martyrers, Irenäus, Clemens von Alexandr., Tertullian, Origenes und vielen spätern, daß sie diese beyden Kapitel wirklich in ihren Evangelienbüchern gehabt haben: hernach sucht er auch die innern Gründe, womit man ihre Aechtheit bestreiten könnte, zu entkräften. Man kann nicht läugnen, daß in ihnen ein Zusammenfluß von Schwierigkeiten ist, dergleichen außerdem nicht

leicht

leicht angetroffen wird: doch geht sie der V. nach der Reihe durch, und antwortet auf die Zweifel. Erstlich: die genealogischen Schwierigkeiten verschwinden, wenn man die jüdische Sitte weiß, die Vorfahren auf gewisse Zahlen zu setzen, und Zwischenglieder auszulassen. Zweytens: die Anführung von Es. 7, 14. ist im eigentlichen Verstand geschehen, weil die Eigenschaften, die Es. 9, 6. 7. dem Kinde beygelegt werden, nicht auf dem menschlichen Immanuel passen. (Zu sicher wird hier vorausgesetzt, daß in beyden Stellen des Esaias von Einerley Person die Rede sey.) — Drittens ist die Geschichte mit den Weisen bedenklich. H. P. läßt sie aus dem glücklichen Arabien kommen, und aus der Erscheinung des Sterns auf die Geburt des jüdischen Königes schließen, nicht wegen 4. B. M. 24, 17. welches man nicht eigentlich verstehen kann, (auch die Magier schwerlich kannten), sondern weil sie nach ihren Grundsätzen die Erscheinung eines Sterns für ominös hielten und überhaupt damals im Orient die Sage und Erwartung eines großen Königes in Judäa allgemein war. (Dieß ist auch die sicherste und beste Antwort.) Das unbegreiflichste ist, wie die Ankunft der Weisen, die Flucht Christi nach Aegypten, der Bethlehemitische Kindermord, und Jesu Zurückzug nach Nazareth und Jerusalem, so schnell, innerhalb sechs Wochen, sich zugetragen habe. Darüber ist noch nichts entscheidendes, oder auch nur wahrscheinliches gesagt. — Auf die Differenz zwischen Mich. 5, 1. und Matth. 2, 6. wird geant-

wortet, daß Matthäus nicht seine Meynung, sondern die Worte der jüdischen Gelehrten anführe. (Desto unbegreiflicher, wenn diese nicht nach dem Originaltext angeführt haben.) — Für die Wahrheit des bethlehemitischen Kindermordes soll auch Macrob. Saturnal. 2, 4. ein Zeuge seyn, (in dessen Aussagen aber mehr als Ein Irrthum ist.) — In den übrigen Punkten gebraucht der V. die Vergleichungsmittel, deren sich schon Hr. R. Michaelis in der Einleitung ins N. T. bedient hat.

2) Göttingen. *In historiam atque orationem Stephani Protomartyris Act. VI. et VII.* Commentatus est *I. Chr. Henr. Krause.* Coll. reg. repetentium theol. ord. Sodalis. 1780. 44. pl. 8. Mit was für Schwierigkeiten die Geschichte, und besonders die Rede des Stephanus umgeben sey, wie viel Spott von Seiten der Feinde des Christenthums, und wie viel Stoff zum Disputiren von Seiten der Ausleger daraus entlehnt worden, ist bekannt. Um so viel erfreulicher ist es uns, daß wir eine Erklärung dieser Geschichte und Rede anzeigen können, welche durch Kürze, treffende und wohl überlegte Anmerkungen und wahres Auslegergeschick, das ihr Verfasser verräth, sich empfiehlt. Sie besteht eigentlich aus drey Abschnitten, davon der erste die Geschichte Stephani untersucht, der zweyte eine genaue Uebersetzung seiner Rede mit untergesetzten Noten vermischten, meist philologischen, Innhalts liefert, und der dritte mit einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Rede diese lesenswerthe Abhandlung beschließt.

Von

Von der Geschichte St. ist uns wenig bekannt: er war Hellenist, unter den Griechen geboren und der griechischen Sprache kundig. Seine Gegner waren unter andern εκ της συναγωγης των λιβερτινων, woraus man allerley Leute, sogar Freygeister, gemacht hat. Nach dem Verf. waren diese Libertini Juden, welche von Pompeius nach Kriegsrecht zu Sklaven gemacht, hernach aber wieder von ihren Herren freygelassen worden: daß diese eine eigne Synagoge hatten, weiß man aus andern Zeugnissen nicht. (Wie es scheint, so waren diese Gegner des Stephanus Gelehrte, die in den Wissenschaften und der Disputirkunst sich unter Griechen und Lateinern geübt hatten.) Da er vor Gericht stund, wird Ap. Gesch. 6, 15. von ihm gerühmt, daß sein Angesicht wie eines Engels Angesicht war; dieß erkläret der V. gut: hilaritate oris timorem ac verecundiam inicientis omnium oculos in se convertit, wie im Buch Esth. 5, 2. in der griechischen Version es vorkömmt. (Er sahe ehrwürdig wie ein Engel aus. vergl. 1 B. M. 33, 10.) — In der Uebersetzung der Rede wird hier ein gutes Muster von Erklärung der Hebraismen gegeben, an denen die Rede so reich ist, nur hin und wieder möchten einige Erläuterungen zu gesucht seyn; z. E. θεος δοξης K. 7, 2. *Deus optimus maximus* oder maiestate maximo insignis, wo der Hebraismus uns simpler zu seyn scheint; der herrliche Gott, wie Ps. 24. מלך כבוד. Das εδωκεν διαθηκην περιτομης v. 8. versteht er: imperavit ei *signum circumcisionis*, warum nicht

mandatum circumcisionis s. legem, wie der auch S. 15. bemerkte Sprachgebrauch deutlich beweiset. Die Beschneidung ist allerdings σημειον διαθηκης, in Beziehung auf ältere Zusagen Gottes: aber sie kann auch selbst διαθηκη heissen, weil Gott hier Befehle und zugleich neue Zusagen ertheilt, V. 18. ȣκ ηδει τον Ιωσηφ infenso erat in Iosephum animo, hat zwar den sichern Sprachgebrauch für sich: scheint aber, weil doch Joseph damals wahrscheinlich nicht mehr am Leben war, nicht recht passend zu seyn. — Die Widersprüche Stephani gegen das A. T. begehrt der V. nicht zu läugnen, entschuldigt sie aber theils aus der jüdischen Tradition, theils mit der Geschwindigkeit, bey Ablegung dieser Rede, zu welcher sich St. gar nicht vorbereiten konnte. Die Tradition redet von einer zweymaligen Erscheinung Gottes an Abraham, theils in Chaldäa, theils in Haran oder Carran, wie Wetstein aus Philo bemerkt. Daher sagt St. ohne Rücksicht, 1 B. M. 11, 31. 12, 6. Gott sey dem Abraham in Mesopotamien erschienen v. 2. Eben diese Tradition befolgt er, wenn er V. 4. den Abraham erst nach seines Vaters Tod den Befehl, nach Kanaan zu gehen, ertheilen, oder V. 16. die Leichname der 12 Stammhäupter der jüdischen Nation aus Aegypten nach Sichem bringen, (vergl. Ioseph. A. I. II. 8, 2.) oder durch die Engel das Gesetz promulgiren läßt. V. 53. Gedächtnißfehler aber ists V. 2. daß Abraham aus Mesopotamien nach Haran gezogen, da doch Haran zu Mesopotamien gehörte: daß V. 16. Abraham die Grabstätte von

He-

Hemor gekauft haben soll: daß V. 43. in der aus dem Griechischen angeführte Stelle Amos 5, 27. ἐς ἀπέκεινα βαβυλωνος statt δαμασκου heiß. — In dem auf die Uebersetzung der Rede folgenden Urtheil wird sehr wahrscheinlich angenommen, daß beym 49. V. Stephanus durch Beleidigungen von Gericht sey in Affekt gesetzt woroen, und in dieser Heftigkeit V. 50-53. gesprochen habe. Die Rede selbst ist im jüdischen Geschmack sehr historisch, aber doch alle Theile absichtlich gewählt. Denn Steph. sucht zu beweisen, 1) daß das mosaische Gesetz gar wohl, ohne Beeinträchtignng der Würde und Vorzüglichkeit der jüdischen Nation könne aufgehoben und der Tempel zerstöret werden, weil Gott lange vor der Gesetzgebung und Tempelbau schon den Abraham u. a. geliebt: 2) daß er gegen die Väter und Mosen alle Ehrfurcht habe: 3) daß die Jüden bereits seit Josephs und Mosis Zeit die rechtschaffenen Männer ihrer Nation verfolgt hätten. — Billig wird noch gefragt, ob diese Rede Stephans authentisch sey? Hat sie St. nicht wirklich gehalten, so ist sie entweder von Lucas ihm untergeschoben, wie andre Geschichtschreiber Xenophon, Livius, Tacitus in ihren Schriften öfters gethan: oder von einem andern unter St. Namen erdichtet, und dem Lucas mitgetheilt worden. Das erstere ist nicht wahrscheinlich, denn Lucas würde die Rede vielleicht zierlicher gestellt, wenigstens die historischen Irrthümer in derselben vermieden haben: das letztere stimmt mit der Vorsicht nicht überein, mit welcher Lucas seine Nachrichten einzog und sammlete. Hat

 sie

sie aber Stephanus wirklich gehalten, so entstehen die Fragen, wie ein göttlich inspirirter Mann so viele Fehler begehen können? und wie die Rede in die Hände des Evangelisten kam? Jene Frage beantwortet sich leicht, wir lesen nirgends, daß St. inspirirt war (und die Inspiration verwahrte nicht gegen Fehler des Gedächtnisses.) Diese zu entscheiden ist schwer, ja unmöglich. Vielleicht zeichnete ein Zuhörer jener Rede die vornehmsten Theile daraus erst nachher auf, und brachte Fehler hinein, die Steph. nicht begangen hatte. Vielleicht aber ist es auch der in dem gerichtlich und öffentlich geführten Protocoll befindliche Auszug aus der Rede des Beklagten, welcher, vielleicht durch den Apostel Paulus, dessen Thätigkeit beym Tode Stephani bekannt ist, in die Hände des Lucas gekommen ist. Mehr als Vermuthung läßt sich hier schwerlich angeben; doch auch diese angezeigten Muthmassungen zeugen vom Scharfsinn ihres Erfinders, wie die ganze Abhandlung von der rechten Methode der Auslegung, welche ihr Verf. glücklich ergriffen hat, und bey welcher man allezeit mit Ehren bestehen, und mit Nutzen lehren kann.

3) Leipzig. Diss. theol. *de restitutione et compensatione damni illati non temere urgenda*-praes. *D. Joh. Gottfr. Koerner*-def. *M. Chr. G. Hund.* 1780. 7 B. 4. Diese Materie verdiente wohl eine eigne Abhandlung, nachdem die strengen Forderungen des Pl. cette über die Wiedererstattung neuerlich von H. D. Leß in seiner Moral wiederholt und über die Nothwendigkeit der Restitution so stark ge-

gesprochen worden. Es blickt freylich bey dieser Strenge die lautere Absicht, Leichtsinn und Raubbegierde zu verhindern, und eine thätige Buße zu befördern, durch; aber auf der andern Seite haben wir immer gefürchtet, es möchte aus dem unbehutsamen und nicht ganz eingeschränkten Vortrag und Gebrauch dieser Lehre Verwirrung angerichtet und ganz gegen die wohlthätige Absicht des Christenthums mancher zärtlichen Seele die Bahn zur Verzweiflung geöfnet werden. Wir sehen, daß auch der Hr. D. diese gegründete Besorgniß hat und daher nach einer guten Prüfung der strengern Moralisten den Rath ertheilt, die Restitution des zugefügten Schaden nicht als wesentliches Stück der Buße, nicht als Bedingung der Begnadigung zu fordern.

Bey einer jeden Pflicht, welche die Religion vorschreibt, kann man fordern, daß sie bestimmt, leicht verständlich und in ihren Theilen leicht zu entwickeln seyn: aber schon die Menge von Fragen, welche bey der Lehre von der Restitution entstehen, schwer zu entscheiden sind, und in ihren Antworten so viel Ausnahmen haben, giebt für die strengere Meinung kein allzugünstiges Vorurtheil. Der zugefügte Schade ist nicht nur sehr mannigfaltig, sondern auch oft sehr schwer zu schätzen. Es kömmt dabey theils auf die Größe des Schadens, den der andre erleidet, theils auf den Antheil, den der Schadenstifter an demselben hat, an: aber wo findet man den Maaßstab, wornach im ersten Fall z. E. bey einem Diebstahl die wahre Bestimmung des Schadens (damnum emergens) und des Verlustes (lucrum cessans) gegeben

und im letztern Fall die Gränzen eigner und fremder Schuld genau abgegleicht werden können? — Man sagt, die Restit. muß den Beschädigten geleistet werden: aber wie? wenn er todt ist oder nicht ausgekundschaftet werden kann? (und nur in der nächsten Generation? oder auch denen, welche durch den Beschädigten in Schaden gekommen sind? Hat man nur den nächsten oder auch den entferntern Schaden zu ersetzen?) – Man sagt, der Urheber des Schadens und seiner Theilnehmer muß restituiren: aber wer bestimmt hier die Proportion des Antheils eines jeden so genau, daß nicht etwan einer darunter in Gefahr geräth, Ungerechtigkeit gegen sich selbst zu begehen? (und muß nicht, im Gewissen, der Gehülfe einer Beschädigung die ganze Schuld tragen, wenn er glauben muß, daß ohne seinen Beystand niemand allein etwas zum Schaden des Nächsten würde ausgeführt haben?) — Nicht selten ist es schwer zu entscheiden, wer der Urheber des Schadens sey; ob nicht der Beschädigte zum Theil selbst durch Unvorsichtigkeit und Leichtgläubigkeit ihn veranlaßt, z. E. die Geschwächte, die dem Verführer nachgegeben hat; oder der nächste Urheber schuldlos sey, z. E. wenn der Kaufmann durch einen Unglücksfall fallirt; oder die Schuld an andern liege, z. B. beym Verläumder, der nie durch Verläumdung schädlich wird, wenn es nicht Leichtsinnige und Schadenfrohe giebt, die ihm Glauben beymessen? Warum soll man auf Rechnung Eines Mannes schreiben, was durch Mitwürkung vieler Menschen geschieht? — Endlich ists auch schwer, zu sagen, an wem die Restitution geschehen

 soll?

soll? An die Beschädigten, spricht man, oder an die Armen. Allein was haben denn diese für ein Recht, es zu fordern? will man Gaben vom gestohlnen Gut Allmosen nennen? Nach Moses Gesetz 4 B. M. 8, 8. gehörte es dem Herrn für die Priester: wer wird denn aber glauben, daß die Armen die Repräsentanten Gottes sind? (Nach dem Verhältniß Gottes gegen den Israelitischen Staat, da er höchster Regent war, fielen dergleichen ungerechte Güter in den Fiscus, und ich würde daraus folgern, daß noch jetzt die Obrigkeit sie confisciren solle, oder ein jeder Urheber eines Schadens durch Diebstahl den sündigen Erwerb dem Publicum widmen solle. Ueberhaupt hat es große Bedenklichkeiten überall, wo etwas ausgetheilt werden kann, die Armen hinpostiren. Es befördert Müßiggang und Armuth.) —

Alle diese Bedenklichkeiten verdienten allerdings weniger Aufmerksamkeit, wenn die Nothwendigkeit der Restitution aus den göttlichen Gesetzen bewiesen werden könnte. Daher geht der Hr. D. auch diese Beweise, auf welche man sich beruft, mit vieler Schonung durch, und entdeckt ihre Schwäche. Erstlich zieht man einige mosaische Ordnungen hieher 2 B. M. 22, 1-6. 3 B. Mos. 6, 1-5. 4 B. Mos. 5, 6. 7. Allein nicht zu gedenken, daß dieß Policeygesetze der Israeliten sind, welche die Christen nichts angehen, so ist es deutlich, daß diese Gesetze nicht Restitution fordern, sondern bürgerliche Strafen bey Beeinträchtigungen der Mitbürger festsetzen. (Sie beweisen bloß, daß Obrigkeiten auf Ersatz verursachter Schäden sprechen können.) Zweytens, nimmt man auch

Exem-

Exempel zu Hülfe, Samuels, Nehemiä, Zachäi, und sogar des Judas Ischarioth. (Ueberhaupt ließ sich hier antworten, daß Beyspiele keine sichere und feste Regel unsers Verhaltens sind, und nicht Gesetze geben, sondern voraussetzen.) Keines von allen diesen aber überzeugt von der Nothwendigkeit der Restitution: Samuel bot sie an, wenn er Unrecht gethan hätte: Nehemias verpflichtete die Juden K. 5, 13. eidlich dazu, nachdem sie freywillig solche versprochen hatten (es waren noch dazu nur Zinsen, die sie genommen hatten): Zachäus handelte willkührlich, vielleicht eitel und mit Pharisaismus, und sein Exempel bewiese, daß man das quadruplum zu ersetzen hätte: Judas endlich restituirte doch nicht aus Buße, sondern in der Verzweiflung und halben Räserey: und soll das Exempel eines solchen Mannes mehr beweisen, als daß der Gewinn des Lasters oft wider weggeworfen wird? — Das Berufen auf Kirchenväter kann nicht viel gelten, doch werden aus Chrysostomus und Augustinus (ep. ad Macedon. T. II. p. 403.) gute und deutliche Stellen angeführt, daß sie in ihren strengen Forderungen sich nicht immer gleich geblieben sind.

Im Gegentheil kann man die so hoch getriebne Nothwendigkeit der Restitution mit Recht sehr in Zweifel ziehen. Erstlich ist sie in der heil. Schrift nirgends deutlich befohlen, selbst da nicht, wo man dergleichen Befehle am ersten vermuthen sollte. Z. E. Luc. 3, 12. 14. Eph. 4, 28. (Es ist wunderbar, daß sich die Vertheidiger der Restit. auf diese Stelle zur Unterstützung ihrer Meinung berufen: aber der offne

klare

klare Sinn des Schriftstellers muß sehr verkünstelt und dabey schon vorausgesetzt werden, was man erst beweisen soll.) — Hernach müssen auch diejenigen, welche die Erstattung als unumgänglich nothwendig fordern, selbst zugestehen, daß sie in vielen Fällen nicht von absoluter Nothwendigkeit sey. Sie unterscheiden wirkliche Restitution von dem Verlangen darnach und Entschluß dazu, und erlauben viele Fälle, wo das letztere hinreichend wäre. (Es giebt aber auch viele Fälle, wo selbst der Entschluß zur Restit. nicht aufkommen kann, weil sie unmöglich ist. Hier muß die Reue genug seyn. Z. E. bey einem Mord, ausgestreuten Schmähschriften gegen die Religion. Wehe dem Menschen, wenn er in diesem Fall ohne Erstattung keine Gnade zu hoffen hat!) Man muß daher von jener strengern Parthey zu so viel Cautelen und Einschränkungen seine Zuflucht nehmen, daß es weit besser wäre, zu sagen, der Ersatz sey nicht alsobald nöthig. Einem untreuen nachläßigen Lehrer mag man wohl sagen, er soll hinfort desto sorgfältiger seyn, aber kann er durch nachfolgenden Fleiß das wieder einbringen, was er zuvor an andern versäumt hat? Die nachfolgende Besserung ist nicht Ersatz: und wenn einige noch den Rath ertheilt haben, er soll sein didactrum zurückgeben, um welches er die einfältigen Zuhörer betrogen hat, so ist das unmöglich (es gehörte die Besoldung auch dazu) oder lächerlich. (Es wäre gar armselig, wenn die Zuhörer nicht für etliche Thaler gelernt hätten, und läßt sich der Kummer eines betrognen Zuhörers mit Geld abkaufen? — Sollte es nicht weit besser seyn, in solchen Fällen die Leute zu be-

ren, der Schade sey unersetzlich? wie er bey Verstümmlung, Mord, u. s. f. ist, wo Arztlohn, Schmerzengeld, Versorgung der Witwe, Alimentengelder u. dgl. zwar nach bürgerlichen Gesetzen Entschädigung heißen, aber doch warlich nicht vollkommne Restitution, und also gar keine sind. Wer ersetzt z. E. bey einem Mord dem Ehegatten den Schrecken, den er beym Anblick des Ermordeten empfand, die entbehrten ehligen Freuden, die Sorgen der Erziehung u. a. m.? wer dem Freund und dem Publikum den erlittenen Verlust? — oder sollte, wenn der Mord nicht schädlich, vielleicht der Frau erwünscht und den Kindern vortheilhaft ist, die Restitution wegfallen? Wer bestimmt den Werth vor Augen, Händen und den übrigen Gliedmaaßen? Selbst einerley Art der Verletzung am Leibe müßte nach den verschiednen Graden der Empfindlichkeit und Zärtlichkeit oder der Brauchbarkeit einzelner Glieder bey verschiednen Profeßionen, eine verschiedne Taxe haben. Eben so kann auch bey der Verläumdung in den seltensten Fällen keine vollkommne Restitution oder Aufhebung alles Schadens geschehen. Ehrenerklärungen und Wiederruf sind nur etwas: aber kann man allen, die die Lästerungen hörten, diesen Wiederruf bekannt machen? (Hätte Voltaire wirklich in den letzten Tagen seines Lebens dem Andringen einiger Seelsorger nachgegeben, und in einer feyerlichen Stunde alle seine Spöttereyen gegen die Religion wiederrufen: so bliebe doch ein Ersatz alles Nachtheils, welchen er dem Christenthum gebracht, unmöglich. Viele sind schon verdorben durch seine

Grund-

Grundsätze, ehe sie ihrem Erzvater den Wiederruf nachbeten konnten, gestorben: andre würden ihn nicht erfahren, andre die Aechtheit desselben in Zweifel gezogen haben, und daher konnte ich mir nie große Wirkung für andre versprechen, wenn auch ein Pariser Seelsorger wirklich den Sieg über den witzigen Mann erhascht hätte.) — Die strengere Parthey nimmt endlich selbst mehrere Fälle aus, wo man von der Wiedererstattung dispensirt wäre, z. B. wenn der Beschädigte die Restitution erläßt (als wenn die Vergebung unsrer Sünde von der Gutthätigkeit andrer abhienge,) wenn mehr Schade als Nutzen aus der Restitution entsteht u. a. m. Die Stelle Ezechiels 33, 14. 15. fordert die Erstattung bey der Buße nicht als nothwendige Bedingung, sondern führt sie unter andern thätigen Beweisen der bußfertigen Gesinnung an; als opus externum; aber bey diesen kömmt es allezeit auf die Umstände an, ob sie geleistet werden müssen. Sie sind nie von absoluter Nothwendigkeit. Würde diese letztere behauptet, so kann diese Lehre entweder zur Sicherheit führen, daß man glaubt, es sey die Buße vollendet, sobald die Erstattung geschehen ist, oder zur Verzweiflung, wenn man sich außer Stand sieht, sie zu leisten. — Der Endzweck der Buße, Besserung, kann eben sowol ohne Restitution erreicht werden, als der Haß der Sünde ohne sie redlich seyn kann. Beydes erweisen die Fälle, wo Vergütung unmöglich ist. (Größer wird der Haß gegen die Sünde werden, wenn man auch die Hofnung, den durch sie verursachten Schaden wieder gut zu machen, aufgiebt.) – Endlich sieht auch der Hr. D. diese strenge

Be-

Behauptung, welche im Fall der unterlassenen Restitution die Hofnung zur Vergebung der Sünde versagt, um deswillen für bedenklich an, weil die heilige Schrift alle Vergebung auf das Verdienst Jesu gründet, (der Gegner wird hier sagen, daß er dieß zugebe, aber die Erstattung gehöre zur Buße und Glauben, als der Bedingung unsrer Vergebung um Jesu willen) und weil auch die genauste Entschädigung noch kein sichrer Beweiß der Besserung ist.

Wir glauben zwar, daß beyde, die strengere und gelindere Arten von Moralisten mehr im Ausdruck, als in der Sache sich von einander entfernen: gestehen aber freymüthig, daß die Einwendungen gegen die erste Art, welche der Hr. D. macht, sehr erheblich sind, und hoffentlich dazu dienen werden, den Lehrern, besonders den Seelsorgern am Krankenbette, denen wir diese nützliche Abhandlung zu lesen und zu prüfen rathen, mehr Vorsicht und Milde in den Forderungen der Restitution zu empfehlen. Es ist billig und christlich, Ersatz anrathen: aber ihn zur Bedingung der Begnadigung machen, wäre, öfters den Menschen alle Hoffnung zur Vergebung entreißen: und dann wäre es noch eine große Frage, wo größerer Schade sey, wenn der Mensch nichts vergütet, oder wenn er in Verzweiflung aus der Welt geht? — desto häufiger aber sollten die Christen erinnert werden, sich zu hüten, daß sie nicht ihr Gewissen beschweren und durch Beschädigung und Ungerechtigkeit beunruhigen; denn jeder Schade läßt sich allemal leichter verhüten, als ersetzen.

Ende des ersten Bandes neunten Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen in- und ausländischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird.



Erster Band zehntes Stück.

Leipzig,

verlegts Joh. Gottl. Immman. Breitkopf, 1781.

Innhalt.



Auserlesene
Theologische Bibliothek.

I.

Hypomnemata in novum Testamentum, quibus graecitas ejus explicatur et Scholiis, quae ex scriptis recentiorum quorundum magni nominis philologorum, praesertim S. V. *Ernesti* excerpta sunt, illustrantur, edita a *Christ. Gottfr Küttnero* A. M. et Eccl. Limbacensis in Variscis pastore. Lips. ap. J. G. Im. Breitkopf. 1780. gr. 8. 836. Seiten.

Die Bestimmung dieses Buches ist für angehende Leser des Neuen Testamentes, welche immer eine Beyhülfe bedürfen, damit ihnen ihre, meist saure Arbeit erleichtert, ihrer Verdossenheit und den Ursachen davon gesteuert, und ihre Bekanntschaft mit der Sprachart des N. T. frühzeitig und gut gebildet werde. Nach dieser Absicht hat der Verf. zuerst dafür sorgen wollen, daß der Anfänger das Lexicon und die edle Zeit, die mit dem Nachschlagen desselben verdorben wird, erspare, und daher hat er bey mehrern nicht

oft vorkommenden Worten die Bedeutungen bloß, ohne weitern Beweiß derselben, wie in einem Lexicon oder in den alten Scholiasten, hingesetzt; bey bekannten Worten nur alsdann, wo sie vieldeutig sind und man dem Lehrling nicht zutrauen kann, daß er aus der Menge der Bedeutungen die bequeme und zu jeder Stelle passende auswählen werde. — Hernach hat er auch zur leichtern Entdeckung des Sinnes angezeigt, wie verworrene Construktionen entwickelt, die Ellipsen supplirt und ganze Redensarten im Zusammenhang verstanden werden müssen. Das letztere macht den erheblichern Theil des Buches aus, und es kann dasselbe mit Recht als eine gute und recht brauchbare Sammlung richtiger Erklärungen und grammatischen Anmerkungen über das Neue Testament angesehen und empfohlen werden. Denn obgleich nicht viel neue Entdeckungen darinnen gemacht sind, so ist doch von den Bemühungen und Arbeiten unsrer besten neuen Philologen sorgfältiger Gebrauch gemacht. Was Ernesti in seinen opusculis und in seiner theologischen Bibliothek, Krebs, Fischer, Bauer, Thalemann, Darbe und andre (Teller ist übergangen, der doch so viel richtiges hat) hin und wieder zur Aufklärung des N. T. beygetragen; was beym Brief an die Hebräer Morus, C. F. Schmid über den Brief an die Römer, D. Koppe über einige paulinische Briefe, D. Körner in seinen Anmerkungen über die Bibel, besonders in den letztern Briefen und der Offenbarung Johannis gesagt, das alles ist gut genützt. Bey

schwe-

schwerern Stellen, wo auch die hellesten Ausleger nicht einerley Sinn finden, hat der V. ihre mehrern Erklärungen, ohne Parthey zu nehmen hingesetzt und dem Leser die Wahl freygelassen. (Wenn auch dem Anfänger hiermit kein großer Dienst geschieht, der noch nicht Uebung und Bildung genug hat, das Bessere wählen zu können, und vielleicht noch mehr dadurch verwirrt oder auf die Gedanken gebracht wird, das alle diese Auslegungen vielleicht neben einander Statt finden möchten; so wird doch eine andere Klasse von Lesern durch diese Einrichtung desto mehr gewinnen, weil sie hier auf manche Anmerkung treffen, welche in andern, ihnen unbekannten Büchern versteckt liegt.) Kritische Anmerkungen sind nur selten aus Griesbach eingemischt und beurtheilt. — Endlich ist dem ganzen Werk ein corpusculum observationum vorgesetzt, welche die Stelle einer Hermenevtik vertreten, und den Anfänger mit dem Genius der neutestamentlichen Sprache bekannt machen sollen. Hierzu soll auch ein kurzes Lexicon dienen, von denen Worten, welche zuweilen hebräischartige Bedeutungen haben, darinnen der V. zuerst die gute griechische Bedeutung, hernach das hebräische Wort, dessen Sinn es ausdrückt und zuletzt dessen eignen Gebrauch angegeben hat. Diese kurze, aber recht brauchbare Arbeit möchten wir ein Manuale graecitatis hebraeae N. T. nennen, und wünschen, daß ein Mann, der dem Geschäffte gewachsen ist, nach diesem Plan einmal ein ganzes liefern möchte. Von diesem letzten wollen wir zuerst reden, her-

 nach

nach auch über die Scholien des V. selbst einige Anmerkungen hinzusetzen.

Ein Lexicon graeciatis hebraeae in N. T. müßte zuerst nur solche Bedeutungen der griechischen Worte anzeigen, welche bey guten Griechen nicht angetroffen werden: hernach aber mit einer genauen Anzeige der hebräischen Worte, die ihren Sinn den griechischen mittheilen, zumal für den Anfänger, es begreiflich machen, wie eine seltne und hebräische Bedeutung aus der gewöhnlichen entsteht und mit derselben in Verbindung gesetzt werden können; endlich nicht nur aus entscheidenden Stellen A. T. jedem Worte seine eigne beygelegte und genau bestimmte Bedeutung vindiciren, sondern auch die Schriftstellen A. T. anführen, wo eben dieser Sinn Statt findet. Nach diesen Regeln hat der V. freylich, so viel sich in solcher Kürze thun ließ, gehandelt, aber es dürfte bey einer genauen Revision, sowohl in der Parallele der griechischen und hebräischen Worte als auch in den angenommenen Bedeutungen vieles zu berichtigen seyn. Sogleich vom Anfang steht *αβυσσος*, Hebr. גיהינום, infernus. Aber wo ist die Stelle, da die Griechen das גיהנום durch *αβυσσος* übersetzen? Selbst im N. T. kann man *γεεννα* und *αβυσσος* unterscheiden. — *ἀγαπαω* heißt wohl desidero, allein nicht bloß nach hebräischen Gebrauch: benefacio ist eine hebräische aber vom V. übergangene Bedeutung. — *ἀγγελος* soll, wie מלאך *filius* Dei bedeuten. Davon möchten wir wohl einen sichern Beweiß sehen. Denn

Dem zugestanden, daß 1. B. Mos. 28, 17. der Sohn Gottes erschienen sey, so folgt daraus doch noch lange nicht, daß man ἀγγ. durch filius Dei übersetzen dürfe. Wenn ein König einen Fürsten als legatum gebraucht, so fällt es niemanden deswegen ein, ins Lexicon zu setzen: legatus, ein Fürst. — Von ἁγιάζω Hebr. קדש werden nur drey Bedeutungen angegeben: 1) ad rem aliquam singularem ordino; 2) laudo, celebro; 3) carum facio. Bey der zweyten Bedeutung, die dem Anfänger befremdend ist, wäre es sehr gut gewesen, wenn ihm der Ursprung und die Genealogie derselbeo wäre mit wenig Worten entdeckt worden. Man dürfte ihm nur sagen: ἁγιάζω heißt, wenn es von Gott gebraucht wird, pro *sancto* i. e. *venerabili* agnosco, revereor, celebro. Die letztere, *carum facio* ist noch nicht genugsam bewiesen, auch von Hr. D. Koppe nicht bey Eph. 5, 25. worauf sich Hr. Küttner zu sicher beruft. Wir glauben immer, daß in dieser Stelle die gewöhnliche Bedeutung: initiare, lustrare, zum Volk Gottes einweihen, Statt findet, und daß bloß eine unrichtige Interpunktion den Sinn der ganzen Stelle Pauli erschwert hat. Der Apostel sagt, daß Jesus sich aufgeopfert habe und dadurch Stifter der christlichen Kirche geworden sey, *ἵνα ἁγιάσῃ ἐκκλησίαν, καθαρίσας τῷ λουτρῷ τ. ὕδατος ἐν ῥήματι.* Die Formel *ἁγιάζειν ἐν ῥήματι* darf wohl niemandem befremden, da selbst Jesus Joh. 17, 17. 19. *ἁγ. ἐν ἀληθείᾳ* gebraucht, und bittet, daß seine Schüler zu seiner wahren Religion eingeweihet wer-

den möchten, welches auch bey den nachfolgenden Christen durch die Taufe, das λυτρον ὑδατος, geschahe. Daher wir die Stelle übersetzen: er hat sich für seine Gemeine aufgeopfert, um sie zu seiner Lehre vermittelst der Taufe einzuweihen. Das carum reddere fließet erst aus dem folgenden V. 27. Daß ἁγιαζειν auch Synonym von καθαριζειν sey, durfte noch angeführt werden. — Richtig ists wohl, daß ᾁδης das hebr. שאול ausdrücke: aber beyde Worte durch sepulcrum zu übersetzen, wagte ich nicht. Darüber ist schon von andern genug gesagt und geschrieben worden. — Unter ἁπλοτης Hebr. מישור und טוב wird zwar sehr richtig auch die Bedeutung: munificentia, liberalitas gesetzt: טוב hat kein alter Uebersetzer jemals durch ἁπλοτης vertirt; eher gehörte das Wort תם hieher. Die Stelle aus Symmachus, der Joh. 11, 13. פרש (nicht חרש) durch ἁπλουν ausdrückt, wird ganz zweckwidrig hieher gezogen; denn er braucht das Wort mit dem Beysatz: ἁπλουν παλαμας und noch dazu nicht von Gutthätigkeit, sondern vom Gebet. — γυμνος male vestitus kann ich nicht richtig genug eine hebraisirende Bedeutung nennen: sie steht auch bey guten Griechen z. Ex. Hesiodus op. et d. v. 390. — Bey δυναμις sind folgende Bedeutungen angegeben: גבורה *Deus*. (Schlechthin wird δυν. schwerlich in diesem Sinn vorkommen, sondern periphrastisch: δυναμις θεου.) און *Filius Dei* sq. quisque alius primogenitus. (Dieß soll Luc. 1, 35 erläutern, und aus 5. B. Mos. 21, 17. bestätigt werden. Alleine dort

dort heißt der primogenitus nicht ארן sondern ראשית ארן die erste Kraft des Vaters: und warum soll denn Luc. 1, 35. an den Sohn gedacht werden?) חיל, miraculum, exercitus. (Ich würde hinzusetzen עז, *majestas*, wie Röm. 1. δυναμις θεȣ und θειοτης die herrlichen Eigenschaften Gottes sind.) — Bey πατηρ steht doctor, ganz gut, aber ich vermisse die Bedeutung, auctor, z. Ex. πατηρ φωτων, auctor lucis s. verae doctrinae. Jac. 1, 17. — Wenn σημερον *ab aeterno*, πνευμα unter andern auch *natura Christi divina* heißen soll, so sagt das wohl die dogmatische Tradition; aber der Jugend muß man dergleichen unstatthafte und unerweißliche Erklärungen nicht beybringen. Es ist schlimm genug, daß sich dergleichen Dinge so lange in Ansehen erhalten und verwirrt haben. — Warum ist doch προσωποληψια durch *cupiditas* übersetzt und nicht lieber studium partium, quod oritur a rebus externis auctoritate, divitiis, vilitate &c.? — Am Schluß trägt der V. noch die Muthmaaßung vor, ob nicht το λοιπον nach dem Hebr. יתר öfters die *excellentiam* rei ausdrücke, und sucht verschiedenen Schriftstellen diese Bedeutung zu vindiciren, z. Ex. Luc. 12, 36. Marc. 4, 19. 1. Cor. 4. 2. u. a. m. welches wir nicht mißbilligen.

Die Scholien selbst, die in den Evangelien kürzer, in den übrigen Büchern N. T. weitläuftiger sind, zeugen genugsam vom Fleiß und der Einsicht des V. der gut zu sammlen und gut zu wählen weiß; und wir wollen einige der schwersten

Stellen in den Briefen des N. T. aufsuchen, um auch unsre Leser davon zu überzeugen.

Röm. 5, 13. giebt er zwo Erklärungen: Die erste aus D. Rosenmüllers Scholien: Vor dem mosaischen Gesetz war schon die Sünde in der Welt; wo aber kein Gesetz ist, da ist auch keine Zurechnung. Woraus folgt, daß vor Mose schon das Naturgesetz vorhanden gewesen, und daß die Juden falsch urtheilten, wenn sie die Heyden nur wegen unterlassener Beobachtung des mosaischen Gesetzes als Sünder verdammten. Die andre scheint ihm eigen zu seyn: Außer der adamitischen Sünde (ἡ ἁμαρτια) war vor dem Gesetze Mosis noch eine andre (ἁμαρτια ohne Artikel) in der Welt, doch wurde sie nicht zugerechnet oder gestraft, nämlich nicht so strenge als nach der Gesetzgebung. Dieß sucht er aus V. 20. K. 3, 26. 2, 12. zu vertheidigen, und verbindet es mit dem Folgenden so: aber doch herrschte der Tod von Adam bis Mosen auch über diejenigen, welche nicht wider ein ausdrückliches Gesetz, wie Adam, sündigten. (Dieser Erklärung steht doch vieles entgegen. Erstlich halten wir schon den Unterschied zwischen ἁμαρτ. mit und ohne Artikel für sehr willkührlich und unerweißlich: auch mit dem Artikel verwechselt es Paulus V. 20. mit παραπτωμα welches gewiß wirkliche Sünden sind. Hernach würde sich der Apostel selbst widersprechen, wenn er sagte: vor Mosis Gesetz war die Strafe nicht so strenge, als nach-

nachher, aber doch starben alle. Denn der Mensch kennt keine größere und empfindlichere Strafe der Sünde als den Tod, der beyden gemein war. Und endlich wie hienge dieß alles mit der Absicht Pauli zusammen und mit dem Beweiß für die Allgemeinheit der Erlösung Jesu Christi? Es ist vielmehr ganz klar, daß er V. 13. und 14. die Hauptgründe für den Antheil, den alle Menschen, nicht bloß die Juden, an Jesu Wohlthaten haben sollen, vorträgt, die sich auf wenig Punkte zurückleiten lassen. Ehe es eine mosaische Religion gab, gab es schon Strafe der Sünde, also auch Sünde in der Welt: die Menschen starben, wie Adam starb: ja auch die, so keine Sünde begehen, z. E. die Kinder waren der Tyranney des Todes eben so, wie der sündigende Adam unterworfen. (Επι τῳ ὁμοιωμ· της παραβασεως Αδαμ erläutert der Apostel selbst 1. Cor. 15, 49. durch κατ' εικονα τȣ Αδαμ, welches wir alle tragen, weil wir, wie er, sterben müssen: und παραβασις του A. wäre Αδαμ ὁ παραβατας, wie K. 6, 4. θανατος χρ. übersetzt werden muß, χριςος αποθανων). Hieraus fließet von selbst der Schluß: Sollten die Wirkungen der Sünde Adams größer und allgemeiner gewesen seyn, als die Wirkungen der Erlösung Jesu? Mit nichten. Hieraus wirds auch begreiflich, wie Adam τυπος genennt werden könne. Paulus sagt das 1. Cor. 15, 47. befriedigend genug.)

Röm. 8. 19. fg. tritt er der Blackwallischen Meynung bey, daß unter der seufzenden Creatur die

die Juden zu verstehen seyn, welche die christliche Religion noch nicht angenommen haben, und macht diese Meynung sehr wahrscheinlich. (Wir glauben zwischen dieser Stelle und Ebr. 11, 4. 13. 14. 39. 40. eine große Aehnlichkeit zu bemerken, und dadurch auf die Spur der rechten Erklärung dieser schweren Stelle gekommen zu seyn; überlassen es aber einer andern Gelegenheit oder nachdenkenden Schriftforschern selbst, diese Spur zu verfolgen.

1. Cor. 6, 13. ist kurz und deutlich erläutert: *cibi ventri destinati sunt*, ut corpus alant, *et venter destinatus est* ut eos concoquat: *veniert autem tempus quo cibi erunt inutiles, quo Deus usum istarum partium abolebit.* K. 11, 10. nimmt er εξυσια für velamen, mit Ernesti, *δια τους αγγελυς, propter viros sanctos*, qui in V. T. vocantur αγγελοι. (Diese Erklärung von αγγ. ist unstreitig die beste; aber den Beweiß dafür aus 1. B. Mos. 6, 2. Ps. 105, 8. möchte nicht leicht jemand gelten lassen. Das Manna heißt **Brod der Engel**, nicht, quia sancti eo vescebantur, sondern weil es vom Himmel kam. Aber es finden sich schon im N. T. genug Stellen, da die öffentlichen Lehrer den Namen αγγελοι führen, theils wegen ihrer Bestimmung, theils wegen der Wundergaben. Denn man kann πνευμα und αγγελος synonymisch gebrauchen.

Eph. 4, 8. steht eine weitläuftige Anmerkung gegen D. **Koppe**, welcher zu behaupten scheint, daß

daß der acht und sechzigste Psalm nicht von Christo handle, doch auch nicht per accomodationem von Paulo angeführt, sondern, weil die Juden, selbst Paulus, ihn vom Meßias verstunden, κατ' ανθρωπον gebraucht werde. Er fürchtet, eine solche Meynung mache alle Glaubwürdigkeit des Apostels in Glaubensartikeln verdächtig. Wir besorgen dieß nicht: denn unser Glaube gründet sich nicht auf die Beweise, wodurch die heiligen Schriftsteller ihre damaligen Zuhörer und Leser zu überzeugen suchen: sondern auf ihre Lehrsätze selbst und den Vortrag der Wahrheit. Jene können nicht allezeit ganz genau und für jedermann seyn, weil sie sich nach den Fähigkeiten und der Gedenkungsart der nächsten Leser richten müssen: genug, wenn das, was sie beweisen wollen, von uns angenommen wird.

Phil. 1, 22. trift der V. Herrn D. Ernesti bey: vita longior occasionem et materiam mihi praebet doctrinam Christi praedicandi et propagandi und nimmt χριστος wegen des Gegensatzes statt κερδος χριστου, si porro vixero, Christus illustrabitur: si autem moriar, lucrum meum est. Bey allen Vorzügen dieser Auslegung wird er doch das Harte darinnen nicht verkennen. K. 2, 6. finde ich μορφη forma, species i. q. φυσις, σωμα. Dieß Scholion diktirt dem V. seine Dogmatik, aber seine gute Exegese nicht. — K. 3, 12. wird gut erklärt: Ich sage nicht, daß ich die Belohnung (βραβειον das ewige Leben) schon erhalten habe,

he, oder schon jetzt vollendet sey: aber ich suche sie zu erhalten, da ich dazu ergriffen bin, (sed quod praemium consequendum apprehensus sum.) Die Stelle 1. Tim. 6, 12. εις ὁ εκληθης ist entscheidend für die Güte dieser Erklärung.

Hebr. 5, 7. 8. ist ευλαβειας, ohne weitern Beweiß übersetzt, *sollicitudo*, und εισακουσθεις, *liberatus* est, wie es auch Ps. 22. vorkommt. Die Erläuterung fällt in den Paßionspredigtenton, den wir sonst in diesen Scholien nicht finden: liberatus est per angelum, qui ipsum corroborabat — maximeque in cruce, partim percepto solatio et tributa ipsi facultate animum efflandi pro arbitrio — inprimis vero, qua animam, liberatus est ita, ut ad paradisum eveheretur, mox secuta ipsius resurrectio etc. v. 8. *quanquam filius esset, sensu proprio et experientia edoctus est, quid sit obedientia et quam amara sit in passione.* Bey dem allen ist die angenommene Bedeutung von ευλαβεια noch nicht erwiesen, die Construktion εισακουειν απο τινος sehr hart, und der Beysatz ὑιος ων sehr fremd und unschicklich eingeschaltet. Wir wollen unsre Meynung von dieser schweren Stelle bey dieser Gelegenheit sagen, um nachdenkenden Schriftforschern Veranlassung zu einer Prüfung derselben zu geben. Nach der ältesten Auslegung gehört nach εισακουσθεις ein comma, und das απο τ. ευλαβ. muß mit dem folgenden εμαθεν verbunden werden. Da Jesus hier als Sohn Gottes

Gottes vorgestellt wird, so ists natürlich an die eigentliche Bedeutung von ευλαβεια, pietas zu denken, welches das rechte Wort ist, um die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern auszudrücken. Jesus als Sohn (καιπερ υιος quippe qui filius esset) war ευλαβης, voll Ehrfurcht gegen seinen Vater, und diese kindliche Gesinnung lehrte ihn, Gehorsam auch im Leiden zu üben, a pietate, quae filium decebat, edoctus est obedientiam patiendo praestare. Er übernahm seine Leiden und den Tod nicht gezwungen, sondern aus Kindesliebe, die ihm Antrieb und Muth gab, auch mit seiner Beschwerde zu gehorchen. — K. 11, 40. dünkt ihm die wahrscheinlichste Meynung diejenige zu seyn, welche μη χωρις ημων erklärt: nicht weit von uns. Diese alle, die so viele Empfehlungen von ihrem Glauben haben, haben doch die verheißenen Güter, die den Christen ertheilt werden, nicht erhalten. Denn Gott hat uns bessere Zeiten bestimmt, daß jene Verheißungen nicht weit von uns, d. i. in unsern Zeiten erfüllt würden.

1. Joh. 3. 4. η αμαρτ. εστιν ανομια, wie Carpzov: wer sich mit Sünde befleckt, ist kein Christ. Hingegen V. 9. versteht er αμαρτια vom Abfall von der christlichen Religion. Wer durch die Kraft des göttlichen Wortes zum Christenthum gebracht worden, und die Wahrheit und Vortreflichkeit desselben erkannt hat, der wird nicht von ihr abfallen. Denn das göttliche Wort äusfert

sert seine Kraft an seinem Herzen. Ja er kann nicht einmal abfallen, denn seine Seele ist so gestärkt und befestigt, daß dieß ganz unmöglich zu seyn scheint. Es ist richtig, daß σπερμα das Evangelium ist wie 1. Pet. 1, 28. Doch müßte die ganze Behauptung wegen Ebr. 6, 4. auch nur κατα τι verstanden werden. —

Aus den übrigen canonischen Briefen und der Offenbarung Johannis, in welcher wir Kromaiern und Körnern häufig angeführt finden, wollen wir nichts weiter anführen: sondern nur diese Arbeit den Anfängern im N. T. zum fleißigen Gebrauch, und andern Lesern zu einem nützlichen Handbuch bey der cursorischen Lektüre des N. T. dem fleißigen Herrn Verfasser aber zur sorgfältigen Ausbesserung und Vermehrung empfehlen. Hoffentlich wird er nichts dabey verlieren, wenn er Tellers Wörterbuch, Bahrds Neues Testament u. a. dabey zu Rathe ziehen wird. Denn mancher, welchen er genützt hat, lauft noch zu sehr in den Fesseln der alten hergebrachten Beweißstellen, als daß er ein sichrer Führer heißen könnte.

II. Her-

II.

Hermanni Venema institutiones historiae ecclesiae veteris testamenti. s. patriarchalis et Israeliticae. Tomus I. ab orbe condito ad templi Salomonis initium. Lugd. Bat. et Leovardiae, 1777. 4. 603. pagg. T. II. a templi Salomonis initio ad totale reipublicae Judaicae excidium per Romanos. ibid. 1778. 611. pagg.

Noch ist das Buch nicht geschrieben, welches den Namen einer Kirchen- und Religionsgeschichte des alten Testaments im wahren und engen Verstande verdiente: das vom Anfang der Welt, biß auf die glückliche Veränderung der Religion durch Jesum den Gang des Lichts bemerkte, den die Vorsehung gewählt hat; das die religiösen Kenntnisse der Urwelt, die Quellen ihrer Erweiterungen, ihren Abfall, ihren Fortgang, nach den verschiednen Stufen der rohen und gebildetern Vernunft, und der Beyhülfe von Wissenschaften untersuchte; das den Einfluß, den Offenbarungen, Kriege, Völkerwanderungen und andre Revolutionen der alten Welt auf die Religionskenntnisse, Gebräuche und Sitten hatten und äußerten; die Uebereinstimmung der alten Religionsverfassungen unter einander; den Kampf des Polytheismus mit dem Monotheismus; die Spuren der bessern moralischen Grundsätze mitten unter den verwilderten Sit-

ten der Nationen; die Verbindung der äußerlichen Schicksale der Patriarchen und Israeliten, ihrer Kriege und Eroberungen, ihrer Exilien und Restitution mit ihrer Nationalreligion; die allmählige Aufklärung der Wahrheit durch die Propheten, und die stillen Vorbereitungen der Welt zu ihrer glücklichern Periode aufsuchte und darstellte; das die Ehre der alten Religion, ihrer Bekenner, Schriften, und Lehrer gegen die Feindseligkeiten und Verdrehungen der zahlreichen und unwissenden Spötter rettete und mit Unparthenlichkeit und Vorsicht sowohl beym Gebrauch der Quellen, als bey der Schätzung des Charakters der Verehrer Gottes zu Schanden macht: kurz das Geschichte der Religion und der Kirche enthielte. Denn biß jetzt sind die Historiker des alten Testaments, meist nur Annalisten der Juden und Chronikenschreiber, welche über die Bibelgeschichte commentiren: biß jetzt haben sie die Geschichte der alten Staaten und der Religion der Urwelt gemächlich zusammengeleitet und aus der Kirchengeschichte Altes Testaments meistens eine Universalhistorie gemacht. Denn was Jerusalem, Heß u. a. würdige Männer besser und zweckmäßiger zur Geschichte der Religion aus den mosaischen Schriften gesammlet haben, ist nur Beytrag und Muster aus Einer Periode, noch nicht System, welches alles umfasset und fortsetzt. Ganz zu der gewöhnlichen und alten Klasse müssen wir den ehrwürdigen Greis, Hr. Venema zählen, der in diesen zweyen Bänden die Historie des alten Testamentes vollendet, und in zwey folgenden, (welche wir

wir in der Folge beschreiben) die ersten sechs Jahrhunderte des christlichen Zeitalters zu einem Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hat. Da er den Grund zu diesem Buch schon vor mehr als siebenzig Jahren gelegt zu haben scheint (S. 12. führt er das J. 171. an mit dem Beysatz: quo haec scripsi) und vielleicht schon vor mehrern Jahren es vollendet hat: so kann man keinen vollständigen Gebrauch der neuern Untersuchungen und Entdeckungen auch in diesem Theil der Geschichte erwarten und es nicht fordern, daß er manche Punkte, welche erst in den spätern Zeiten wegen der Streitigkeiten darüber wichtig geworden sind, ausführt. Aber demohngeachtet lieset man vieles von dem fleißigen und unermüdeten Manne mit Vergnügen, das er vielleicht weit eher gesagt hat, als es in Deutschland, nicht ohne Aufsehen und Schein der Neuheit, gesagt worden. Dieß und viele eingestreute Schrifterklärungen, nach seiner Methode, d. i. nach Schultensischen Etymologien und mit großer Neigung aus Conjektur den biblischen Text zu ändern, machen, wie ich glaube, den wichtigsten Theil des weitläuftigen Werkes aus.

Er hat außer der Einleitung, welche die ersten Principien der Chronologie abhandelt, die ganze Geschichte, von Schöpfung der Welt biß auf die letztere Zerstörung Jerusalems in acht Perioden eingetheilt, davon die meisten wieder in drey Abschnitte zerfallen: denn zuerst erzählt er mit eingemischten Erklärungen und Kritiken die Nachrich-

 ten

ten der Bibel: hernach untersucht er die Chronologie einer jeden Periode, und beschliesset mit der politischen Geschichte der übrigen ältesten, entweder wegen ihrer Verbindung mit den Juden, oder der Zeitrechnung merkwürdigen Reiche. Die erste Periode enthält, wie gewöhnlich, die Geschichte der Welt vor der Sündfluth nach der hebräischen Zeitrechnung, die er gegen die Griechische S. 49. vertheidigt. Die letztere hält er für vorsetzlich verändert, aber er erkennt, daß die Veränderungen älter sind als die christliche Periode, weil schon Joseph sie hat und glaubt, die wahre Ursache der Verfälschung sey die Anhänglichkeit an die ägyptische Zeitrechnung; die Samaritanische verdient keine Aufmerksamkeit, weil sie, wie er sagt, neminem patronum gefunden. — Ehe er die Geschichte selbst erzählt, läßt er sich auf die Frage ein, ob Moses dieß Buch aus unmittelbarer Offenbarung geschrieben oder aus Patriarchaldocumenten geschöpft habe? und bejaht das letztere, so daß er einestheils mehrere schedulas, die Moses gesammlet haben soll, annimmt. Z. E. Schedula 1. im K. 1, 22. schedula secunda K. 2, 4-3. Die dritte scheda soll mit dem vierten Kapitel anfangen und mit dem achten Vers des sechsten sich schliessen, doch so, daß ganz unrecht K. 5. aus einer eignen fremde Scheda eingeschaltet ist; (Aehnliche Bemerkungen hat auch jüngst Eichhorn aus den verschiednen Namen Gottes in diesen Abschnitten hergeleitet) anderntheils aber einräumt, daß Moses aus seinen Zeiten manches eingemischt habe. Z. B. die damals üblichen Namen

der

der Orte und Flüsse, den Namen Cherub statt Engel K. 3, 22. den Namen Jehova, die Formel K. 34, 7. u. a. — Ohne sich auf Theorien über die Schöpfungsgeschichte einzulassen, wiederhohlt er meist, was er in den Observ. in V. T. schon vorgetragen hat. — Das Verbot des Baums sieht er als internae legis externum signum probatorium, für eigentlich und willkührlich an. — Die Thiere sind zu Adam geführt worden, damit er von der Nothwendigkeit einer Gehülfin überzeugt würde. Die Namen, die Adam bey dieser Gelegenheit den Thieren beylegte, meinet er, seyn nicht nur nicht aus ihrer Natur, wie die rabbinische Grille sagen mag, hergenommen, sondern nicht einmal eigne Namen für die Thiergattungen gewesen: sondern Adam habe bloß erklärt, die Thiere wären von ganz andrer Art als der Mensch, und sie נפש חיה genennt. Das und nichts anders sey der Name, den sie von Moses erhalten. (Wie gezwungen und wie unnatürlich, daß Adam schon da abstrakte Begriffe formirt und ausgesprochen haben soll: und wie weit natürlicher, daß dieß die erste Uebung der Sprache für den neuen Menschen und der erste Beweiß seiner Oberherrschaft über die Thiere seyn sollte?) — Die Schöpfung der Eva setzt er, weil er K. 2, 4. fg. nicht als Erläuterung der Schöpfungsgeschichte, sondern als erste Geschichte der Regierung Gottes ansieht, nicht in die sechs Tagwerke, daher auch den Fall nicht. — In der Lage des Paradieses folgt er Calvin, sucht es südlich unter Babylon und vergleicht das Eden Ef.

37, 12. mit dem Eden beym Moses. — 1. B. Mos. 4, 1. wird übersetzt; Mein Mann ist mein: Jehova ist mit mir (אתי יהוה): und V. 26. tum commune factum, vocare se de nomine Dei: damals hatten die beyden Familien der Sethianer und Cainiten sich wieder vereinigt, und nach den Namen Gottes, der bey den letztern ungewöhnlich war, benennt (Neu, aber ohne Empfehlung). — Sonderbar ist die Meynung, daß Cain und Abel sich wegen des Rechts der Erstgeburt entzweyet hätten. —

Die andre Periode begreift 367 Jahre von der Sündfluth biß auf Abrahams Ausgang aus Ur in Chaldäa, wobey wieder die hebräische Zeitrechnung gegen die Griechische in Schutz genommen wird. — Abraham ist, wie er mit Petav und Scaliger annimmt, im 70 Jahre des Thara geboren, und bey der Summe aller Lebensjahre des letztern ist falsch 205 Statt 145 eingeschlichen. — Gegen die ältere Meynung, daß Nimrod der Stiffter der Assyrischen Monarchie sey, macht er viele Einwendungen S. 81. fg. die man in einer Religionsgeschichte nicht sucht. — Die dritte Periode schließet sich mit dem Ausgang der Israeliten aus Egypten, und fasset, wieder nach der gewöhnlichen Rechnung 430 Jahre. (Hier hätte die Bekanntschaft mit den neuern Schriften besonders des Hr. Pr. Koppe dem Verf. gute Dienste gethan, oder wenigstens viel Mühe gemacht, sie zu widerlegen.) Die Erzählung der Schicksale der Patriarchen enthält lauter bekanntes.

Unstreitig ist die vierte Periode vom Ausgang der Israeliten aus Egypten bis zu den Tempelbau wegen der verworrenen und schwierigen Chronologie die schwerste. Hr. V. eignet ihr 648 Jahre, wie Vignoles, zu. Die Einwendung aus 1 Kön. 6, 1. wo für diese Periode 480 Jahre angegeben werden, entfernt er durch das Bekenntniß, daß die Stelle verdorben sey, weil diese Zahl sich schlechterdings nicht mit der Chronologie vereinigen lassen, auch Josephus eine andre Rechnung habe. (Wir behalten uns vor, hierüber ausführlicher zu reden, wenn wir des Hrn. R. Michaelis neuste Versuche über die Chronologie des Buches der Richter anzeigen werden). Sonst kommen in dieser Periode viele eigne Behauptungen und Untersuchungen vor. Moses ist der Verfasser der vier übrigen Bücher; doch ist nicht alles von ihm, wie aus 2. B. Mos. 16, 35. vergl. Jos. 5, 12. aus 4. B. Mos. 12, 3. u. a. zu ersehen ist. Daher unterscheidet Hr. V. den Verfasser von Sammler. — Moses hatte wie Jesus das dreyfache Amt eines Priesters, Königes und Propheten. (Dieß mögen die Freunde und die Gegner des Lehrtropus vom dreyfachem Amte Christi sich bemerken: doch werden die letztern mehr dabey gewinnen.) — Das Buch Josua muß erst nach Josuä Tod geschrieben seyn. Dieß verräth schon die häufige Formel: biß auf diesen Tag, wie K. 4, 9. 5, 9. 9, 27. 15, 63. Hernach andre Ausdrücke und Umstände, die auf die spätere Zeit sich beziehen. Z. E. Jos. 10, wo das spätere Buch ישר angeführt ist; K. 16, 13.

 vergl.

vergl. B. d. Richter 1, 29. Auch die Geschichte K. 19, 47. 22, 7-34. hat Josua nicht erlebt. Doch muß das Buch vor Davids Zeit geschrieben seyn, weil manche Dinge darinn als damals existirend angegeben werden, welche unter David verändert waren. Man sehe K. 16, 10. vergl. 1. Kön. 9, 16. K. 15, 63. vergl. 2. Sam. 5. K. 9, 27. Vielleicht ist Samuel der Verfasser davon. — Ohngeachtet sonst der V. über die Handlungen der vorkommenden Personen selten urtheilt, so hat er doch sehr ausführlich S. 268. sich der Rahab angenommen, nicht sowohl gegen den Vorwurf der Hurerey als gegen den weit wichtigern der Landesverrätherey. Seine Apologie gründet sich darauf, daß sie nicht eigentlich ihr Vaterland verrathen, sondern nur die Spionen beherbergt und gegen Todesgefahr geschützt, (nach unsrer Moral hat der Hehler so viel Schuld als der Verräther) und daß sie bey der Collision die Pflichten gegen den Gott der Israeliten, den sie verehrte, und ihr Vaterland, dessen Schwäche sie so gut als die Uebermacht des Jehova kannte, billig den Willen Gottes und dieß eigne Rettungsmittel vorgezogen habe. (Dabey befriedigt sich schwerlich der Gegner der biblischen Geschichte, der es annimmt, daß unter keinem Umstand es Gottes Wille werden könne sein Vaterland zu verrathen, daß kein Spion je unschuldig heißen könne, und daß bey der Collision der Vaterlandsliebe mit der Selbstliebe die letztere den Ausschlag gebe. — Die Achtung, welche die Israeliten der Rahab erwiesen haben, hat ihren

Grund

Grund in den Urtheil Rahab über die Gottheit Israels: aber sie ist nicht Regel, nicht Muster für uns.) — Bey der Vertheilung des Landes Canaan ist Hr. V. geneigt, drey Perioden anzunehmen. Zuerst erhielten Juda und Joseph vorläufig ihre Provinzen, welche ihnen nach sieben Jahren nochmals bestätigt und genauer begränzt worden; zuletzt wurden auch den übrigen Stämmen ihre Bezirke angewiesen. — Von der dunkeln Historie der sogenannten Richter finden wir wenig allgemeines gesagt: er sagt, sie waren viri extraordinarii, spiritu Dei heroico animati, ad id divinitus constituti, ut Israelem defenderent, vindicarent et gubernarent. Da kann man freylich noch viel fragen und viel zweifeln, worauf sich Hr. V. nicht eingelassen hat. Man kann sie ohnfehlbar am besten mit den tyrannis der griechischen Städte vergleichen. — Zur Vertheidigung Davids, zum Aufschluß seines Charakters, zur Entdeckung seiner Religionskenntnisse läßt sich hier nicht viel finden. Nur hie und da haben einige exegetische Anmerkungen unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Z. B. S. 290. über Josuä 15, daß חצור חדתה V. 25. חציר ויתנן V. 23. Namen Einer Stadt sind; daß V. 28. statt בניותיה möchte בנותיה zu lesen sey; daß die verdorbene Stelle 1. Sam. 13, 1. übersetzt werden müsse: filius 40 annorum fuit Saulus, cum regnare incepit, (scilicet altera vice,) et 22 annos regnavit super Israele solus. Sehr merkwürdig ist die Konjektur, nach welcher Hr. V. 1. Sam. 19, 20. das Wort

להקת in קהלת coetus verändert. (Für mich ist sie um so wichtiger, weil ich die Ueberschrift des Prediger Salomo eben so erkläre; Academia; societas erudita). Eben so sehr verdient er Beyfall, wenn er 1. Sam. 22, 15. שר lieset und übersetzt: princeps consilii secretioris vergl. 2. Sam. 23, 23. — 2. Sam. 1, 21. finde ich wieder eine schöne Verbesserung, wo er vorschlägt כלי statt בלי zu lesen (Kennicot fand in zwey Handschriften wirklich כלי) und übersetzt: **Kein Regen komm auf euch — denn da wurde das Schild der Helden mißhandelt; der Schild Sauls, die Waffen des Gesalbten: denn da floß der Ermordeten Blut, das Fett der Helden.** —

Mit der fünften Periode, von der Erbauung des Salomonischen Tempels biß auf dessen Zerstörung, nach einer Dauer von 411 Jahren fängt sich der zweyte Band an, welcher fast ganz politische Geschichte der Könige und der übrigen Reiche, in welche die Juden verpflanzt wurden, enthält. — Die Quellen sind in diesen Zeitraum die Bücher der Könige, die aus größern Annalen ausgezogen, zum Theil vor dem Babylonischen Exil noch abgefasset, obwohl während desselben erst gesammlet worden. — Salomons wichtigstes Geschäfte war der Tempelbau, dessen Einrichtung weitläuftig, nicht immer deutlich, beschrieben ist. (In der Drohung 1. Kön. 9, 3. verbessert er glücklich עליון in רציון, **zum Steinhaufen**, wie עיים Jer. 26, 18. vorkommt: vergl. 2. Chron. 7, 21.) — Unter den ihm beygelegten Schriften übersetzt V. das קהלת durch *collectio*

lectio aus K. 7, 26. (eher *collatio, consessus.*) Das Hohelied aber ist er geneigt nicht für Salomons Arbeit zu halten. Die Worte שיר השירים seyn nicht der Titel des Buchs, sondern der Anfang des Gesanges, nur müsse man Statt אֲשֶׁר lesen אשיר: Ich singe das vortreffliche Lied auf Salomo, ohngefähr wie Es. 5. Dem Innhalt nach hält der V. dieß Buch für Empfehlung der Monogamie, hernach für eine Beschreibung der engen Verbindung zwischen Salomo und Jerusalem, das unter dem Namen der Sulamith abgebildet werde, den mystischen Sinn, si prudenter instituatur, will er nicht ganz ausgeschlossen wissen. — Die Zeitrechnung Rehabeams 1. Kön. 14, 21. 2. Chr. 12, 13. kann unmöglich richtig seyn: daher angenommen werden muß, daß er nicht im vierzigsten sondern im zwanzigsten Jahr die Regierung angetreten; der Zahlbuchstab כ kann leicht mit dem Zahlbuchstaben מ verwechselt werden (wenn die Methode, Zahlen durch Buchstaben auszudrücken so alt ist), wie es auch 2. Chron. 22, 2. geschehen ist, wo 22 statt 42 gelesen werden muß. vergl. 2. Kön. 8. 26. — Unter der Regierung der folgenden Könige ist allezeit auch der Propheten und ihrer Schriften gedacht, wie man in einer Einleitung in die Bücher einzelner Propheten zu thun pflegt. —

In der sechsten Periode, von des Tempels Zerstöhrung biß auf den Judas Maccabäus sind drey Abschnitte gemacht: der erste (wie er §. 289. S. 284 angiebt) schliesset sich nach 51 Jahren mit dem Anfang der Monarchie des Cyrus: der andre (von

(von 207 J.) mit dem Ende des Persischen Reiches unter dem Darius Codomannus: von da an rechnet der V. 155 Jahre (S. 392. aber 163.) bis zur Erscheinung des Judas Maccabäus. (Hier dünkt uns Hr. V. in der Chronologie nicht mit sich selbst einig zu seyn. Denn diese Jahre zusammengenommen, machen für die sechste Periode nur 413 J. aus, welches er doch sowohl in die Ueberschrift als auch am Schluß nach einer andern Rechnung einen Zeitraum von 421 J. zugesteht, denn er setzt:

Von der Erbauung des Tempels biß auf Cyrus	51 J.
Von da biß zur Aera der Seleuciden	224.
Von da biß auf den Judas Maccab.	146.
	421 J.

In dem alten ist noch ziemliche Verwirrung.) Mit Vorbeylassung der Profangeschichte, auch wo sie auf die Bibel, besonders auf Daniels Weissagung einen Einfluß haben, wollen wir nur einiges zur jüdischen Religionsgeschichte bemerken. S. 292. schildert der V. sehr richtig den Zustand der jüdischen Nation im sogenannten Exilium. Sie lebten in Mesopotamien als Colonie, unter ihren eignen Regenten, besaßen Häuser und Aecker als Eigenthum, hatten ihre freye Religionsübung, ihre Hohepriester und Propheten, und legten hier die sonst tief eingewurzelte Liebe zur Abgötterey ab, daher nach ihrer Rückkehr man keine Spur mehr von Götzendienst findet. (Diese Erscheinung ist allerdings merkwürdig: aber die Ursachen davon sind noch nicht genug entwickelt. Ist diese Abneigung gegen

gegen Abgötterey der größern Aufklärung der Nation in Exilium, dem Umgang mit den Persern, der Bildung durch Philosophie zuzuschreiben? Brachten sie von dorther den Monotheismus mit der Dämonologie und der Unsterblichkeitslehre mit? — Oder soll, wie Ven. will, das Lesen ihrer heil. Schriften allein ihre Gemüther so fest im Glauben an Einen Gott gemacht und das ausgerichtet haben, was Priester und Propheten nicht bewirken konnten? — Sollten nicht zwey Umstände vornehmlich als Ursachen der festen Anhänglichkeit an Einen Gott in Betrachtung kommen, theils, daß die rückkehrenden meist Juden waren, die doch weit weniger als die Israeliten die Abgötterey beförderten, theils daß sie sehr vielen Patriotismus für ihr Vaterland, ihre Sitze und ihrer Religion hatten, indem andre, vielleicht grade diejenigen, die zur Abgötterey geneigt waren, in ihren alten Sitzen blieben. Noch kamen nach ihrer Rückkehr die Bedrückungen dazu: aber Religionskriege verstärken allemal den Eifer für die Religion.) — Das Buch Nehemia ist nicht ganz von ihm, das zwölfte Kapitel V. 1-26. und 44-46. hat einen weit spätern Verfasser, der fast zur Zeit des Darius Codomannus muß gelebt haben; denn das Verzeichniß der Hohenpriester geht V. 11. biß auf Jaddo, und V. 22. wo עד Statt על gelesen werden muß, geschieht dieses Darius Meldung: es wird auch von Nehemia, der den Egoismus liebt, in der dritten Person geredet. (Auch hier sind einige merkwürdige Conjecturalverbesserungen z. E. V. 31.

ואחת

ותלכת ואוחת für וחהלכת V. 38. לשמואל Statt למואל K. 19, 17. מצרים Statt מרים) — Obgleich Esra den Canon nicht geschlossen hat, so ists doch nicht unwahrscheinlich, daß er ein Sammler der heiligen Schrift war, weil, wie sich Ven. ausdrückt, collectionis librorum nec aptior autor nec commodius tempus sese offert. — In der Geschichte der Esther findet er alles glaubwürdig (wir nicht). — Da er im dritten Abschnitt von Alexander dem Großen redet, äußert er die Meynung, daß Gog und Magog die Syro-macedones seyn, vornehmlich wegen der Aehnlichkeit mit den Scythen, mit dem Wort μακετια u. a. das sich nicht sehr empfehlen wird. — Unter die erfreulichen Begebenheiten dieses Zeitraums gehört zuerst die Erscheinung Alexanders des Großen zu Jerusalem, wo er opferte und den Juden viele Freyheiten ertheilte. Josephus ist zwar der einzige, der der Sache, noch dazu nicht mit richtiger Angabe der Nebenumstände, gedenket, z. E. daß Alex. von Gaza nach Jerusalem gezogen; inzwischen ist nicht unwahrscheinlich, daß Joseph aus einer sichern Quelle, der Geschichte Hecataeus Abderita, eines Zeitgenossen Alexanders, geschöpft habe. Hernach die Verfertigung der griechischen Version, worüber nichts neues vorkömmt. Endlich die Gesandtschaft der Lacedämonier an die Juden, die allerdings großen Verdacht wider sich hat. Hr. V. will nichts ausmachen, wenn nur im übrigen die Glaubwürdigkeit des Buches der Maccab. und des Josephus in salvo bleibt. Er meynt, es sey genug, daß damals

mals ein solcher Brief der Lacedämonier vorhanden gewesen und für ächt gehalten worden. (Aller Wahrscheinlichkeit nach fehlt es an Kenntniß der Geographie, wenn man hier an Spartaner oder Lacedämonier gedenkt. Wir suchen die Spartiaten oben am schwarzen Meer, in der Gegend von Samson oder Sampsane.) — Die widrigen Schicksale der Juden in diesem Zeitraum sind vornehmlich: 1. das Schisma der Samaritaner, welches erst damals am meisten ausgebrochen, als der abgesetzte jüdische Hohepriester Manasse zu Samaria den Tempel erbauet hatte, wozu Alexander der Große die Erlaubniß nicht sowohl, wie man gemeiniglich sagt, ertheilte, als vielmehr, nachdem Darius Codomannus sie gegeben hatte, bestätigte. 2. Die Verfolgung der Antiochus Epiphanes.

Von Judas Maccabäus biß auf Christi Geburt rechnet Hr. V. noch 166 Jahre, deren Begebenheiten im siebenden Abschnitt erzählt sind. Nach vielen Abwechselungen von Druck und Emporstreben, erschien unter Simon und Johann Hyrcanus die Periode des Glücks und der Freyheit für die Juden, da ihr Staat independent, ihre Herrschaft weit ausgebreitet, ihre Nation selbst bey den Römern in Achtung, und ihre Religion ohne Abgötterey und ohne Verfolgung war. (Ob die Sadducäer, deren ältere und spätere Geschichte und Grundsätze Hr. V. nicht genau unterschieden zu haben scheint, so lasterhaft waren, als es S. 540. gesagt ist, kommt mir noch sehr zweifelhaft vor. Jesus hat ihnen nicht so heftige Vorwürfe gemacht, als den Pharisäern.) —

Wenn

Wenn man nun alle diese Perioden zusammen nimmt, so wäre nach des V. Rechnung Jesus im Jahr der Welt 4099. geboren worden. Endlich untersucht der V. in der achten Periode, von Christi Geburt an, biß auf den Untergang der jüdischen Republik die politischen Veränderungen in der Regierungsform sehr genau und vollständig, der Schatten von Freyheit, der ihnen anfangs übrig gelassen war, verschwand allmählig. Hiebey kommt vornehmlich die streitige Frage vor (S. 560), ob die Juden noch zu Christi Zeiten das jus vitae et necis hatten? Nach des V. Meynung hatten es bloß und eigentlich die Römer, Joh. 18, 31. Ap. Gesch. 24. Doch durften aus Vergünstigung die Juden es noch ausüben, hauptsächlich in Religionssachen, Ap. Gesch. 18. jedoch mit Vorwissen des Procurators, der auch das Recht hatte, sie an der Execution zu verhindern.

Noch ist diesem Bande Schema historiae Romanae a primordiis imperii usque ad finem Sec. I. beygefügt, welches in einer Kirchengeschichte nicht sehr interessant ist. — Wir haben es schon gesagt, daß die Kirchengeschichte N. T. von dem Hr. V. besser und zweckmäßiger behandelt worden, und wir werden dieß Urtheil in der Zukunft rechtfertigen, mit welchem sich der Wunsch verbindet, daß der Verdienstvolle und noch im hohen Alter unermüdete Gelehrte den Rest seiner Arbeit glücklich vollenden möge.

III. Dis

III.

Dissertazione storico-critiche di *Giosafatte Massari* Chier. Regul. *sopra il Concilio di Rimini con un ragionamento sopra i frammenti attribuiti a S. Ilario.* Roma 1779. 4.

Das Ansehen eines öcumenischen Conciliums, das den athanasianischen Lehrbegrif nicht begünstigt, und eines römischen Bischoffs, welcher sich gegen den Verdacht der Ketzerey nicht retten kann, kommt den Freunden der orthodoxen Parthey, welche lieber nach Autoritäten und kirchlichen Bestimmungen, als nach der h. Schrift ihren Glauben richten, sehr ungelegen; und daher ist es gar nicht zu wundern, wenn sowohl die Gegner des Arianismus die Synode zu Rimini, die eine allgemeine seyn sollte, als auch die Vertheidiger der römischen Untrüglichkeit den Bischoff Liberius unter einen Gesichtspunkt zu bringen gesucht haben, in welchem die Ketzerey überschattet wird oder ganz verschwinden soll. — Auch diejenigen, welche dieß Interesse nicht haben, weil ihr Glaube nicht von einer Synode oder einem Bischoff dependirt, finden in der Geschichte dieser Synode noch mehrere Dunkelheiten und zweifelhafte Umstände, theils in der Zeitrechnung, theils in der Zahl und den Unterschriften der daselbst versammleten Bischöffe, und würden es mit Dank erkennen, wenn ein kritischer

 und

und unpartheyischer Geschichtforscher, aus den zahlreichen Quellen zur Historie dieser Versammlung, die Geschichte derselben aufklärte. Hierzu wird die obige Untersuchung des Hrn. Massari, ob sie gleich mit merklichem Interesse für die Orthodoxie und den Liberius abgefaßt ist, ein wichtiger und schätzbarer Beytrag seyn.

Der friedfertige, von den Orthodoxen verlästerte, von den Arianern gemißbrauchte Kaiser Constantius, dessen sanftem Gemüthe die ärgerlichen Feldzüge der Arianer und des Athanasius gegen einander lange verhaßt waren, wählte nach dem Glauben und der Sitte der damaligen Zeit eine allgemeine Synode als das wirksamste Mittel, die Streitigkeiten zu endigen, und den Kirchenfrieden wieder herzustellen. Allein Ursacius und Valens, die berühmtesten Arianer am Hof des Kaisers, denen er viel Gewalt über sich einräumte, schlugen ihm vor, die Bischöffe in zwey verschiednen Orten zu versammlen. Die Ursache dieses Vorschlags findet Hr. M. in dem Mißtrauen in ihre Sache, und in der Furcht vor der Uebermacht der Orthodoxen Bischöffe auf einer allgemeinen Synode. Wie dem auch sey; der Vorschlag wurde vom Kaiser genehmigt, und in Occident Rimini, im Orient zuerst Ancyra, hernach Seleucien zum Versammlungsort bestimmt. Beyde Concilien fiengen noch im J. 359. an: aber früher kam die Synode zu Rimini zu Stande. Denn diese hatte schon den 21. Jul. im J. 359. ihre Sitzungen geendigt,

digt, in ihren Schlüssen das nicänische Glaubensbekenntniß bestätigt und darauf eine Deputation an den Kaiser geschickt, mit der Bitte, keine Neuerungen zu erlauben. Diese, soferne und so lange sie öcumenisch war, ist also als eine neue Stütze und Vertheidigerin des athanasianischen Lehrbegriffs anzusehen, und kann durchaus nicht in den Verdacht kommen, als ob sie den Arianern oder Semiarianern sich gefällig erwiesen habe. Erst einige Monate später, im September des gedachten Jahres fiengen die Versammlungen zu Seleucien an, bey denen zuletzt Formula Antiochena vom J. 341. bestätigt wurde. Acacius und sein Anhang, welcher damit nicht zufrieden war, beredeten den Kaiser zu einer andern Synode, die zu Constantinopel gegen das Ende des Jahrs 359. angefangen und erst im folgenden Jahr geschlossen worden. Auf derselben wurde eine neue Formel, darinnen der Gebrauch der Worte ꞵσια und ομοꞵσιος gemißbilliget wird, festgesetzet und deren Ausbreitung versucht. Sie wurde, nach des Verf. Meinung, worinnen er allen bißherigen Geschichtschreibern widerspricht, von Constantinopel nach Rimini geschickt, wo noch einige Väter zurückgeblieben waren, und hier theils aus Furcht vor dem Kaiser, theils aus Unwissenheit von dem Rest des vorigen öcumenischen Conciliums unterschrieben. Unter diesen Umständen, welche aus den Zeugnissen der damaligen Zeitgenossen zu beweisen sind, kann freylich eine Formel, die nicht auf einer allgemeinen Synode gemacht, nur von wenigen, noch dazu

 nicht

nicht mit freyer Wahl und nach eigner Entschließung, unterschrieben und gebilligt worden, nicht das Ansehen und den Credit eines allgemeinen Symboli behaupten. Allein die Hauptsache, daß die Schlüsse der vollen Versammlung zu Rimini ganz nicänisch, selbst biß zur Beybehaltung des ομοουσιος, gewesen, und daß erst im folgenden Jahre die mindere Parthey sich zu andern morgenländischen Formeln gefügt habe, scheint gegen allen Innhalt der Akten dieser Synode zu seyn. Dieß hat auch der V. gefühlt, wie schwer sich seine Meynung mit den Fragmenten des Hilarius, darinnen viele Documente der Synode zu Rimini erhalten sind, vereinigen lasse. Daher giebt er sich viele Mühe, diesen gesammten Fragmenten ihre Glaubwürdigkeit abzusprechen und sie alle verdächtig zu machen. Er gründet sich hier vornehmlich auf das Zeugniß des Rufinus, welcher vorgiebt, daß das Buch des Hilarius ad emendationem eorum, qui Ariminensi perfidiae subscripserunt, von den Ketzern so sehr entstellt worden, daß selbst Hilarius dasselbe nicht mehr für seine Arbeit erkannt habe. Hernach soll auch der Innhalt desselben es ganz verdächtig machen, z. E. daß in den Handschriften, woraus es abgedruckt ist, steht: Incipit Sancti Hilarii liber, ja sogar mitten im sechsten Fragment die Worte angetroffen werden: Sanctus Hilarius anathema illi (Liberio) dicit. Wer sollte es aber glauben, daß Hilarius sich selbst den Namen Sanctus gegeben habe? Die Unordnung dieser Fragmente in den Handschriften, welche die Benedik-

nediktiner willkührlich zu berichtigen versucht haben, dünkt ihm ein neuer Beweiß gegen ihre Glaubwürdigkeit zu seyn. Endlich kommt er besonders auf die eingerückten Briefe des Liberius, deren Inhalt doch so sehr dem Zeugnisse der damaligen Geschichtschreiber gemäß ist, und sucht mühsam zu beweisen, daß alle Briefe des Liberius, die im sechsten Fragmente des Hilarius stehen, unächt seyn. Alles kommt darauf hinaus, daß die Schreibart in diesen Briefen den Styl des Liberius in einem andern Brief, der an den Ambrosius gerichtet ist, ganz unähnlich sey. — Für uns ists wohl unnöthig, auf solche Untersuchungen und auf die Prüfung solcher Gründe uns einzulassen, bey denen es so viel auf das Gefühl und auf die Absichten, die man erreichen will, ankommt.



IV.

Archiepiscoporum Salisburgensium res adusque Westphalicos conventus in Lutheranismum gestae, *Joh. Bapt. de Gasparis Tridentini*, in Vindobon. Vniversi. Historiarum Professoris. Accedit *Ejusdem oratio de optima episcopi forma.* Venetiis. ap. Ant. Zatta. 1779. 8. 243. S.

Zur Ehre der Religion darf man solche Thaten nicht bekannt machen, in denen man den Geist und die Handlungsweise des friedlichen Christenthums ganz verkennet; doch dienen sie immer zur Geschichte der Menschen, zur Einsicht in den Charakter der römischgesinnten und, so wie sie hier beschrieben werden, zum Vortheil der Protestanten und zur Aufklärung mancher dunkeln und unbekannten Umstände. Schelhorn hat zwar schon sehr vieles, das hieher gehörte, in der Geschichte der Reformation in Salzburg gesammlet: aber der Zutritt zu den Archiven des Consistorii in Salzburg und der Gebrauch vieler dortigen Original-Documente, der dem Hrn. V. Gaspare gestattet war, setzte ihn in den Stand, vieles unbekannte zu entdecken, und manches besser zu sagen, als Schelhorn. Wir wünschen zwar, daß er mehrers gesagt, manche Punkte ausführlicher behandelt, und einige der wichtigsten Documente, auf die er sich beruft, als Beylagen zu dieser Geschichte bekannt

kannt gemacht hätte: allein wir müssen uns mit diesen Nachrichten begnügen und es ihm zum Lob annehmen, daß er jene Quellen genutzt und die Unternehmungen der Salzburgischen Erzbischöffe gegen das Lutherthum hier in 22 Kapiteln mit vieler Treue und einer merklichen Unpartheylichkeit erzählt hat. Das Urtheil über diese Handlungen selbst muß nach der Verschiedenheit der Leser und nach dem rauhen oder sanftern Begrif vom Religionseifer sehr verschieden ausfallen, und daß ein römischer Schriftsteller, wenn er von Luthern und seinen Freunden redet, harte und beleidigende Beywörte gebraucht, ist in einigen Gegenden wesentliches Stück der Orthodoxie und ein so geläufiger Modeausdruck, als es ist, wenn ein Kaiser pius, und ein Scholastiker venerabilis genennt wird. Man nimmt beydes nicht so strenge.

Der Anfang des Lutherthums in Salzburg (K. 1.) kann nicht zuverläßig von Staupiz hergeleitet werden, der Luthers Freund, auch nach seiner Entfernung aus Sachsen, und während seines Aufenthalts in Salzburg war: aber nicht Muth genug besessen zu haben scheint, die Lehrsätze seines Freundes auszubreiten. Doch kann man aus einem Brief Staupizens an Spalatin schliessen, daß schon damals die Lutherischen Lehrsätze öffentlich auf den Kanzeln gelehrt worden; denn er berichtet, er habe selbst gesehen, daß man einen Prediger, welcher lauter Wahrheit vortrug, von der Kanzel weggerissen, und vor einer zahlreichen Versamm-

zung in Fesseln fortgeführet habe. Das ganze Betragen Staupizens gegen Luthern mag ein Beweiß seyn, wie sehr er in der Stille ihm beypflichtete. Mit grösserer Gewißheit kannt man den Stephan Agricola (Steph. Kastenpauer) und Paulus Speratus als Beförderer des Evangelii in Salzburg. (N. 2.) Der erstere, der zehn Jahre zu Wien die Theologie gelehrt hatte, lobte Luthern öffentlich, eiferte gegen Mißbräuche, Fasten, Tradition u. a. und redete nicht orthodox von der Gewalt des Pabstes. Daher ihn der EB. Matthäus Lang arretiren und nach Mühldorf bringen ließ. Die Fragartikel, über welche er verhört worden, und Staupizens Bedenken über seine Aussagen sind noch in dem Consistorial-Archiv. Staupiz urtheilte, daß er unbescheiden das Ansehen der Kirche angegriffen, und verwegen einige biblische Bücher (vermuthlich die Apocryphischen) verworfen, aber auch viel wahres gesagt, und Evangelium contra Evangelium gelehrt habe. Kastenpauer wandte sich mit einer Supplik an den Erzbischoff und erklärte, daß er Luthers Schriften kaum gelesen, noch vielweniger aber empfohlen, sich vor Luthern schon mit dem Studium der h. S. und des Augustinus beschäftigt und von der Kirche sich nicht trennen wolle. Die Erzählung bey Schelhorn, daß man ihn in einen Thurn setzen und mit dem Thurn in die Luft sprengen wollen, erklärt H. V. S. für eine Fabel. Nachdem er in Freyheit gesetzt war, gieng er nach Augsburg und nachher in andre Gegenden. — Speratus war sein Nachfolger in Salz-

burg,

burg, 1527. entfernte sich aber bald wieder. — Den Johann Mulin kann man unter die lutherischen Lehrer nicht mit Gewißheit zählen: aber desto zuverläßiger Georg Scherern, aus Salfeld im Salzburgischen, dessen Glaubensbekenntniß Flacius und Hilliger edirt, und welcher um des Evangelii willen enthauptet und verbrannt worden. Lang suchte durch vielerley Verbesserungen des Clerus und der Disciplin auf einer Synode zu Mühldorf die Gebrechen zu heilen, und den Anhängern Luthers die Gelegenheit zur Unzufriedenheit abzuschneiden: aber die Fürsten unterstützten ihn nicht, und er mußte sich begnügen lassen, daß er die Decrete der Provinzialsynode nur in Salzburg durchzusetzen anfieng. Man stellte einen Fiskal auf, der alle verdächtige Personen anzeigen sollte: allein es fanden sich am Hofe selbst und überall zu viele, als daß man es wagen durfte, gegen sie alle zu handeln. Nach mancherley Berathschlagungen gebrauchte der EB. endlich Gewalt, erschien mit Mannschaft und Geschütz vor Salzburg und hielt daselbst in Harnisch, mit dem Scepter in der Hand, zu Pferd seinen Einzug. Ita, heißt es S. 35. quam Archiepiscopo non habebant, principi ac Domino reverentiam conciliare volebat. Auf diese Art hat freylich die Concordia Sacerdotii et imperii viel ausgerichtet. Einige wurden doch der Lehre wegen gefangen gesetzt, worunter Casper Turnauer, der in der Regenspurger Diöces Bischöffe und Heiligendienst angrif, genennt wird. Um der Sicherheit willen trat Lang

 in

in die Lige, welche Ferdinand mit andern catholischen Fürsten zu Nürnberg 1524. geschlossen hatte. (K. 3.) In dieser Periode fällt der Bauernkrieg, an welchem, wie H. V. G. zugesteht, Luther nicht unmittelbar Antheil genommen, ob er wohl durch seine (übelverstandne) Lehre von der christlichen Freyheit und durch seine freyen Urtheile über die Bischöffe dazu soll Veranlassung gegeben haben. Die Unruhen wurden auch in Salzburg heftig, da ein gewisser Priester Matthäus, als Anhänger der neuen Lehre, auf Befehl des Churfürsten sollte in sichre Verwahrung gebracht werden, und unterwegs, während als seine Begleiter zechten, mit den herbeygelaufenen Bauern sich in einer Unterredung einließ, und sie um seine Befreyung bat. Diese erfolgte; allein einer der Mitgehülfen, Stöchel, wurde gefangen, und heimlich enthauptet. Daraus entstund eine allgemeine Gährung und Aufruhr, welche nur mit vieler Mühe gestillt worden. K. 4, 5. 6. — Unter den neuern Lehrern machte sich besonders ein Franciscaner zu Wolfsberg in Kärnthen Wolfg. Todt bekannt, welcher die Seelmessen, die Ohrenbeichte, das Fasten verwarf, zuletzt auch die Bilder stürmte und wahrscheinlich auch darüber sein Leben verlor. (K. 7.) Inzwischen würde von dem allgemeinen Concilio zu Mantua gesprochen, und der EB. Lang hielt deßwegen eine Synode (1537) auf welcher, bis das Concilium zu Stande käme, dem Clerus Eingezogenheit, Fleiß, Lesen der heil. Schrift und bessere Zucht empfohlen wurde: dagegen beschwerte sich dieser

über

über die neuern Irrlehrer, über die Nachläßigkeit in Visitationen, über die Kirchenpatronen, und so wurde unter Klagen und Gegenklagen nichts ausgemacht. Von Anhängern Luthers aus diesem Zeitraum wird zuerst Hieronymus Hoffmann, ein Priester aus Aquileja, angeführt, der in Kärnthen, zu Villach, Vittingen und andern Orten Luthers Lehrsätze ausbreitete, Brenzens und Sel. Frankens Schriften fleißig gebrauchte und auch das tausendjährige Reich soll gelehrt haben. Er wurde von K. Ferdinand nach Linz, von da nach Salzburg geschickt, wo er seine Sätze abgeschworen hat. Des Martin Lodinger gedenkt schon Schelhorn. Wie sehr übrigens der EB. Lang auf den Reichstägen Gewalt gegen die Lutheraner empfohlen, ist hinlänglich bekannt. Ihm folgte im Erzbißthum (K. 8.) Ernst, Herzog von Bayern, im J. 1540. ein Freund der Gelehrten, aber gewiß kein Freund Luthers. Er hielt, nach den von Carl V. auf dem Reichstag zu Augspurg 1548. gemachten Ordnungen eine Synodal-Versammlung, welche das Interim bestätigte, und 1549. eine Provincialsynode, darinnen vom Verfall der Kirche vieles gesprochen wurde. Man klagte über die Sitten des Clerus, über die Concubinen der Priester, über den hohen Preiß der Sacramente, über die Menge von Feyertägen, über den Mangel an Gelehrten, über die häufigen Processionen, und über die Exemtionen, da die Aebte der Klöster die Gewalt der Bischöffe nicht anerkennen wollten. Allein die Materie war zu delicat, und die Sache wurde der Bestim-

stimmung des allgemeinen Concilii überlassen, indeß die Mönche baten, man möchte nur das caput de concubinis dimittendis nicht billigen. Auf diese Art wurden nach vielen Berathschlagungen, wie gewöhnlich, nichts ausgemacht, wozu besonders noch langwierige Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Salzburg mitwürkten. Auf Ernst's geschehener Abdankung folgt Michael Kynburg (N. 9.) als Erzbischoff, der mit Vertreibung der Lutherischgesinnten sich bald berühmt machte. Einer von denselben war Sebast. Halteinspill, der zuvor in Bayern lehrte und im Abendmahl auch den Kelch austheilte. Ausserdem wurden auch sieben Priester aus Bayern (im J. 1556.) nach Salzburg geschickt, die sich daselbst zur römischen Kirche bekannten, und die Erlaubniß erhielten den Kelch auszutheilen, wenn sie es nur ohne Anstoß thäten, und die andern nicht verdammten. Ueberhaupt war um diese Zeit die Forderung der Kelchgestattung im Abendmal in Salzburg fast allgemein, und viele Geistliche gaben den Layen hierinnen nach, so ungern es der EB. und die päpstlichen Legaten sahen. Andre von den Layen giengen in die Nachbarschaft, wo sie sub utraque communicirten. Daher Michaels Nachfolger, Jac. Khun, solche Reisen untersagen muste, (1560) biß die Entscheidung vom Concilio käme. (N. 10.) Auf dem Concilio äußerten die Legaten von Salzburg, wie sehr sie wünschten, daß der Kelch den Layen verstattet würde: und, obgleich Niguarda nachgehends seine Meynung nicht deutlich äußerte, so

hatte

hatte er doch vom Erzh. den Auftrag, die Erlaubniß des Kelchs auszuwirken. Aber es war alles umsonst. Doch sahe sich der EB. genöthigt, den tumultuirenden Bauern den Kelch, ja auch bey der Taufhandlung den Gebrauch der deutschen Sprache neben der lateinischen zu erlauben. — Eine Synode, vom J. 1569. welche freymüthig alles Unwesen von der verfallenen Kirchenzucht und den Sitten der Geistlichen herleitet, und deren Decret der EB. in Rom bestätigen ließ, verbietet alle ketzerische Schriften, befiehlt Visitationen der Kaufmannswaaren, damit nicht fremde Bücher ins Land geschaft würden, und schließet alle Auswärtige, die von einer ketzerischen Universität oder Gegend kommen würden, von allen Unterricht der Jugend aus. Gleichwohl liefen von allen Orten Berichte ein, daß die katholische Religion mit ihren Gebräuchen verachtet, und fast überall die lutherischen Bücher, Lehren und Gebräuche gesucht und angenommen worden. Johann Langepruker, der zu Wittenberg studirt, und von dem Hofprediger Rauscher zu Neuburg die Ordination erhalten hatte, suchte alles zu Schlamingen nach der Pfälzischen Kirchenordnung einzurichten. Nun gebrauchte der EB. (K. 13.) Schärfe, und entzog den Layen den Kelch wieder durch ein Mandat vom 15. Mart. 1571. bey Strafe der Landesverweisung, und alle gütliche Vorstellungen der Gemeinen in Mühldorf, Wagran, Lungau gegen dieses Mandat waren fruchtlos. — Man entdeckte auch hin und wieder noch Wiedertäufer, z. E. Konr. Eibenburger,

ger, Wolfg. Mazinger, Peter Dietel, Vit. Schel-lach, welche meistentheils vertrieben, oder zum Wiederruf genöthigt worden. Gregor XIII. entdeckte dem EB. (1573) sein Verlangen, den Kirchenfrieden in Salzburg und in Deutschland herzustellen, (K. 14.) bittet ihn, den Churfürsten von Sachsen zu sondiren, auf welche Art die Eintracht befördert werden könne, und räth, zur Vertheidigung des katholischen Glaubens Schriften auszubreiten und in die Hände der Fürsten zu liefern. Aber der EB. antwortete, daß man nichts ausrichten werde, wenn nicht die Geistlichkeit reformirt sey. Daher hält er mehrere fruchtlose Synoden: doch mit unter trift er auch viele Anstalten gegen die Heterodoxen. Man befiehlt ihnen mit kurzen Terminen die Emigration und den Verkauf ihrer Güter, welche nur von Katholiken gekauft werden durften, nimmt ihnen ihre Bücher weg, setzt einige gefangen. Dem Probst zu Baumburg in Bayern befiehlt der EB. einen Cavalier die Begräbniß an einem geweihten Ort zu versagen, wenn er nicht sich des Kelches enthalten wollte. Hieraus schliesset der V. (K. 15.) wie wenig mit Recht man diesem EB. den Vorwurf machen könne, daß er die Irrgläubigen tolerirt habe. (Läßt sich auf den Grund von Verfolgung und Blut der Brüder etwan eine herrlichere Ehrensäule bauen, als auf den Grund von schonender Menschenliebe?) — Georg Kynburg, sein Nachfolger, war schon eifriger, (1580) er drang zuvörderst wieder auf die Abschaffung des Kelchs, hernach befiehlt er, nie-

 manden

manden zu Trauen oder bey der Taufe als Pathen zuzulassen, ohne Zeugniß, daß er ein Mitglied der katholischen Kirche sey; die Irrgläubigen nicht öffentlich zu begraben, die Kinder in katholischen Schulen zu schicken u. a. m. Viele würden exilirt oder gefangen gesetzt, und diejenigen, die emigriren wollten, sehr hart behandelt. Noch heftiger war **Wolfg. Theodorius Reitenar**, der ihm 1587. succedirte; und in Rom erzogen war. Bald nach dem Antritt seiner Regierung schickt ihm Sixt V. ein Breve zu, darinnen er ihn zur gänzlichen Abstellung des Gebrauches des Kelches ermahnt. Er selbst reiset nach Rom, um sich mit dem Pabst über die kräftigsten Mittel zur Ausrottung der Irrgläubigen zu bereden, und macht nach seiner Rückkunft bekannt, daß alle Uncatholische innerhalb dreyßig Tagen ihre Güter verkaufen, und dann aus dem Lande gehen sollen: ihre Grundstücke sollte aber niemand kaufen dürfen ohne Genehmigung des Erzb. Alle Emigranten sollten des Bürger- und Meisterrechts als Handwerker, alle Vormünder ihrer Vormundschaften verlustig seyn, und die Kinder katholische Vormünder bekommen. Auch dieser gewaltsame Befehl wird exequirt: und dennoch nicht bessere Religion ausgerottet. (Wegen der Nachbarschaft schaltet Hr. V. G. K. 17-19. die Religionsgeschichte in **Steyermark** und **Kärnthen**, aus **Raupach** und **Hansiz** ein.) — Was Wolfg. Theodoricus nicht ausrichten konnte, sucht nach seiner Absetzung der neue Erzb. **Marc. Sitticus Altems** 1612. zu vollenden, durch Capuci-

nes

ner, welche predigten, und durch Soldaten, welche exequirten. Das leztere Bekehrungsmittel entschuldigt Hr. V. G. indem er behauptet, es seyn nur sechs Reuter und zwölf Fußgänger gebraucht worden, nicht in der Absicht, die Leute zum katholischen Glauben zu nöthigen, sondern nur um diejenigen, welche das Edikt des Erzbischofs lästerten, einzuschränken, und Aufruhr zu verhüten. Aber der V. muß selbst gestehen, daß hierdurch Heuchler gemacht, und weder durch Waffen noch durch Pfaffen die Liebe zum Lutherthum unterdrückt worden. — Die ganze Geschichte ist der lauteste Beweiß, von dem Schaden, den Intoleranz, und von dem geringen Vortheil, den Gewalt bringt. Widerstand macht feuriger; Druck wegen der Religion hartnäckiger; Wegnahme der Bücher diejenigen, die man retten kann, zu einem geschäztern Heiligthum; und List die Gegenparthey noch listiger. — Und kann man nicht sagen, daß heimliche Religion weiter umgreift als öffentliche? —

Die angehängte Rede ist zu Salzburg im J. 1741. gehalten, da Joseph Thun zum Bischof in Görz ernannt wurde, und handelt kurz von den Tugenden eines Bischofs. — Das Buch hat übrigens der Bruder des Verfassers, Lazarus Gasparis, ein Dominikaner herausgegeben, und sich dabey auf ein anderes Werk des V. de protestantium germanorum in catholicos gestis, berufen, das wir noch nicht gesehen haben.

V. Ma-

V.

Magazin für die Religion. Zweyter Theil. Mit Zusätzen und einer Vorrede, herausgegeben von D. Joh. Sal. Semler. Halle, im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung. 1780.

Dieser Theil enthält wieder zwey Schriften eine naturalistische eines Ungenannten, nun verstorbnen Edelmanns, die er mit großem Eifer an viele Orte, unter andern nach Hamburg, ins Mecklenburgische und auch an Herr D. Semler zur Prüfung und Verbreitung seiner Grundsätze versandte, und dann ferner des Celsus Einwürfe gegen das Christenthum, die bey weitem die größte Helfte des Buchs einnehmen, ungeachtet bloß die drey ersten Bücher davon abgedruckt sind. Was schon ehehin an den Schriften der Naturalisten bemerkt worden, daß es ihren Verfasser gar oft an richtiger Kenntniß der christlichen Lehre, abgesondert von den Lehren einzelner Partheyen und den Privatvorstellungen mancher Lehrer, meistens aber an weisem Ernst, alles bedachtsam und unpartheyisch zu überlegen, und an Ordnung und Zusammenhang ihrer Gedanken fehle, das findet man auch hier, so ernstlich und lange auch der V. geprüft zu haben vorgiebt, und so eifrig er Unpartheylichkeit, Liebe zum Christenthum und Achtung gegen dessen Bekenner behauptet. Die Spöttereyen

und unwürdigen Gleichnisse, die er sich mit unter erlaubt, die grundlosen Behauptungen, schiefe und doch anmaaßende Urtheile, die falschen Aufbürdungen, die biß zum Ekel wiederholt werden, nebst dem jämmerlichen Stil zeugen genugsam von dem eingeschränkten Maas seiner Kräfte, und der Beschaffenheit seiner Gesinnungen. Unserm Bedünken nach hätte die ganze Schrift höchstens einen kurzen Auszug, von einer körnichten Prüfung der Hauptsachen begleitet, verdient. Da sie uns aber Hr. D. S. ganz geliefert, und noch mit sehr weitläufigen widerlegenden Zusätzen vermehret hat, so wollen wir von beyden die nöthigen Nachrichten mittheilen. Ganz unerheblich sind die im lustigen Ton (in einem Schreiben, vermuthlich an Herrn D. S. selbst) gegebnen Nachrichten von seinem Alter, Lebens- und Denkungsart, daß er mit Graf Zinzendorf unter Thomasius studieret, nun im 71sten Jahr stehe, Jesum den Gekreuzigten (denn diesen hält er für nichts als einen Freydenker) für sein Oberhaupt, und dessen unverbesserliche Lehren für die Richtschnur seines Wandels halte, den in ihm und allen Menschen residirenden Gott (die höchste Vernunft) immer zu Rath ziehe, selten in der Bibel lese, und seit 36 Jahren die Kirche gar nicht besuche. Was in aller Welt nutzt dies, zur Angreifung des Naturalismus oder zur Besiegung des Christenthums, da noch überdies diese Schilderungen mit seinen nachherigen Aeußerungen nicht übereinstimmen? Nun fängt die Abhandlung unter dem Titel an: **Vorzüge der natürlichen**

Re-

Religion vor den mit dem speciensen Titel einer Religion prangenden Sekten. Wir wollen diesen wunderlichen Titel vorbeygehen, und sogleich die sechs Vorzüge anzeigen, die er der natürlichen Religion zuschreibt. 1) Die natürliche Religion sey die erste und älteste. Hr. S. erinnert hiebey, daß das Aelteste nicht eben das Vortrefflichste, sondern meist nur schwacher Anfang sey, und daß, so weit die Geschichte reicht, keine Religion vor der christlichen den Vorzug habe. (Wohl, aber ist denn auch die ganze Behauptung wahr? Nach der Bibel war die erste Religion geoffenbart. Man bedenke doch nur die anfängliche Schwäche der Vernunft, die Dürftigkeit ihrer Begriffe, die langsame Erfindung der nöthigen Fertigkeiten, und erwäge dagegen den gegenwärtigen Umfang der natürlichen Religion. Man überlege, welchen Gang die Kenntnisse von Gott und seiner Verehrung nach der Geschichte bey Juden und Heiden genommen haben.) 2) Sie ist nicht erst, wie andre von Menschen zusammengestoppelt, sondern von Gott selbst den ersten Menschen ins Herz geschrieben worden, und wird denen, die nachher auf die Welt gekommen, nach wie vor ins Herz geschrieben. Hr. D. S. antwortet hierauf sehr gut: es sey unwahr, daß sie Gott jedem ins Herz schreibe, unbillig, jeden weitern Fortschritt moralischen Kenntnisse abzuwürdigen, und unmöglich, daß bey der grossen Verschiedenheit der Menschen auch natürliche Religion ohne Zusammenstoppelung von Menschen (denn diese müssen ja doch die aus der

Natur geschöpfte Kenntnisse ordnen und zusammensetzen) habe entstehen oder ausgeübt werden können. 3) Daß sich die natürliche Religion nicht gleich den übrigen mit fremden Federn schmücke. (Gerade umgekehrt, würden wir kurz antworten, die natürliche erlangte erst Ordnung und Umfang, nachdem die christliche entstanden war.) 4) Daß man dabey die Vernunft nicht verläugnen dürfe. (Das fordert ja auch (mögen unbehutsame Köpfe gesagt haben, was sie wollen) die christliche nicht, sie fordert nur da die Beystimmung der Vernunft, wo diese ihre Grenzen zugestehen muß.) 5) Daß sämmtliche Christen, wie sie selbst sagen, in Sünden empfangen und geboren werden, und Lebenslang Sünder bleiben, die Bekenner der natürlichen Religion hingegen von Sünden wider Gott, und der Erbsünde nichts wissen, und mit getrostem Muth aus der Welt gehen. (Freylich wohl, wenn man sich ein niedriges Ziel der Vollkommenheit steckt, so kann man sich leicht einbilden, es erreicht zu haben. So hält sich der Unwissende für desto weiser und gelehrter, je weniger er gelernt hat. Jenen Zustand, den wir durch Erbsünde ausdrücken, fühlt der Naturalist wie der Christ, nur daß ihn jener gering achtet.) 6) Ehe die Christen die Welt verlassen, sind sie eines solchen Mittlers benöthigt, der sie noch vorher mit Gott versöhne, wegen Missethaten, die sie nie begangen haben, (damit meint er die Sünden gegen Gott, wovon unten) noch begehen können. Naturalisten aber, die es wissen, daß kein Geschöpf Gott beleidigen könne, können des-

dessen entbehren. Das sind nun die grossen (wie man sieht, ganz irrig angegebnen) Vorzüge, weswegen alle Welt das Christenthum verabschieden, und deistisch werden soll, und die er in seinem Sinn für ganz unwiderleglich hält. Der Herzog von Mecklenburg verordnete in seinem Lande vierteljährige Synoden zur Befestigung der Lehrer gegen deistische Irrthümer. Dies erfuhr der V. nicht sobald, als er sich in einem Schreiben an den Herzog wandte, und obigen Aufsatz nebst einem Avertissement und einer concentrirten Nachweisung, in der obige Meynungen weiter verfochten werden, dem Herzog mit dem Ersuchen zusandte, seine Geistlichen darüber zu vernehmen, deren Widerlegung alsdenn den Deisten zu communiciren, und hierauf nach erfolgter deistischer Duplik, zwischen beyden Partheyen zu entscheiden. Sehr angemessen antwortet hierauf Hr. D. S. daß die Religion, die eine freye Uebung jedes Christen sey, sich nicht wie ein Rechtshandel durch einen obrigkeitlichen Machtspruch für die Gewissen aller ihrer Bekenner entscheiden lasse, daß ein Landesherr die Pflicht habe, die drey christlichen Gesellschaften zu schützen, und ihnen in Ansehung öffentlicher Rechte keine neue Sekte gleich zu machen. Gesetzt, daß der Herzog für eine von beyden Partheyen entschiede, würde darum die andere sich für widerlegt halten, oder würden andere Christen nach diesem Ausspruch sich achten? Nun wollen wir noch einige Hauptsätze dieser Schrift aus den Wirrwar, in dem er sie vorgetragen hat, herausheben. Schon

 oben

oben bemerkten wir, daß er Gott, als die höchste Vernunft in sich residirend ansehe, wovon man in der That nicht weiß, was man denken soll. „Er glaubt an einen Gott, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, ob die Gottheit aus drey oder sechs Personen bestehe.“ Wir müssen Herrn D. Semlers Antwort hier beyfügen, weil sie dazu dient, dessen Meynungen von dem Lokalen der Religionslehren deutlicher einzusehen. Er antwortet: der Christ soll sich auch den Kopf nicht darüber zerbrechen. Er denkt nicht nur mit historischen, von ihm entfernten aus ihm weggehenden (wie dunkel) Gedanken, Vater, Sohn und heil. Geist, sondern er kennet Wohlthaten, die seinen innigsten Beyfall und Wunsch befriedigen. Gott ist sein Schöpfer, der ihn erschaffen hat, und erhält, sein geistlicher Wohlthäter, der ihm durch Christum eine geistliche unvergängliche Welt, und die dazu gehörige Ordnung und Theilnehmung hat verschaffen und ans Licht bringen lassen. Gott ist auch der Urheber seines geistlichen Lebens, dessen er neben dem leiblichen für seine Seele selbst so froh wird, als des leiblichen. Diese Sachen sind es, die er unter Vater, Sohn und heil. Geist kurz und leicht gelernt hat, und täglich besser lernt und erfährt. Das wäre denn also das Allgemeine, wovon der Hr. D. die veränderlichen lokalen Bestimmungen unterscheidet. „Christi Absicht war bloß eine mit Risquirung des Lebens übernommene nähere Bekanntmachung der natürl. Religion. Er wurde wegen seiner Freymüthigkeit gecreuzigt, nicht aber um die

Men-

Menschen mit Gott zu versöhnen, wegen Sünden, die sie nie begangen haben." Der Zweck der Juden ist von dem, den Christus hatte, offenbar verschieden. Was er von seiner Sendung lehrte, war nicht in dem Innhalt der natürlichen Religion mitbegriffen. Nun kommen die alten abgedroschnen Weidsprüche wieder, die schon oft genug widerlegt sind, daß Gott nicht beleidigt werden könne, (persönlich nicht, aber die Verachtung seiner Gesetze, die Stöhrung seiner Absichten, die Kränkung unserer Brüder, seiner Geschöpfe, erregen mit Recht seinen richterlichen Ernst) daß er ein barmherziger Vater sey, daß die Vergehungen der Menschen nur Irrthümer und Thorheiten (so muß der Naturalist die Größe der menschlichen Sünden herabsetzen, um dem richtigen Schluß aus der göttlichen Gerechtigkeit zu entgehen) wären, daß Gott immer gütig sey und keiner Versöhnung bedürfe. Nur nicht an Worten geklebt. Man muß die Sache, einen neuen Grund und Beweis eben dieser Liebe Gottes, daß er uns alles vergiebt, was wir als Sünde und moralische Mängel mit Unlust erkennen, welcher neue Beweis in dieser moralischen Bestimmung und Absicht der Historie Christi enthalten ist, unterscheiden von der mannigfaltigen oder besondern Vorstellung, worein sich die Christen theilen können, ohne an dieser Sache alsdenn weniger Theil zu nehmen. Die Versicherung einer ewigen Gnade und Versöhnung Gottes ist durch Christi Historie hervorgebracht worden, und macht den Grund und Hauptinnhalt der christl. Religion aus S. 71. Das

 ist

ist nach Hr. S. das Allgemeine, was sich davon bestimmen läßt. Ganz unwiderlegt ist der Einwurf des Naturalisten, daß die Christen, die schon seit 1700 Jahren von Sünde und Teufel erlöset worden, doch noch sündigen können und verdammt werden, als ob dieß nicht von der Freyheit des Menschen und seinem Verhalten abhienge. Das Imputations-Evangelium ist ihm vollends ein Greuel, man soll es auf 50 Jahre hinweglegen, und erst Moral predigen, biß die Menschen besser und gesitteter werden. Aber diese Lehre trägt (wohl verstanden) gar nichts zur Verschlimmerung der Sitten bey. „Es giebt keine Erbsünde. Fühlt nicht jeder in sich Neigung zur Sinnlichkeit? Der Name macht es nicht aus. Daß er die endliche Glückseligkeit aller Menschen behauptet, stehet ihm frey. Auch Christen haben es gethan, wünschen mag man es, aber erweisen läßt es sich weder aus der Bibel, noch aus der Vernunft. Wenn er S. 60. sagt, die Sünder könnten nach hundert oder Millionen Jahren doch noch zur Zufriedenheit, als der ersten Stufe der Seligkeit gelangen, so hätten wir das nicht mit Hr. D. S. aus dem Grunde geleugnet, weil ja ein solcher die Pflichten nicht mehr dort leisten könne, die er hier auf Erden unterlassen hat. Das braucht es auch nicht. Schon auf der Welt trifts sich oft, daß gewisse vernachläßigte Pflichten, z. B. Gehorsam gegen die Eltern, die unter der Zeit gestorben sind, nicht mehr ausgeübt werden können, ohne daß man deswegen nach erfolgter Sinnesän-

derung

bemüßig nicht zufrieden werden sollte. Die bessere Antwort wäre, die Ungewißheit der Besserung jenseits des Grabes. Denn kann man sich bessern, wie viele selbst unter uns behaupten, so wird auch verhältnißmäßige Zufriedenheit nicht mangeln. Wider die Reforme des Christenthums, deren angebliche Nothwendigkeit der Naturalist theils aus den Lehren, theils aus jenem Befehl des Herzogs von Meklenburg, und einer Aeußerung des Hrn. C. R. Sacks erweisen will, hat sich Hr. D. S. schon in der Vorrede und noch weiter S. 126. erklärt. Er behauptet von den symbolischen Büchern, daß sie nicht bestimmt seyn, das Gewissen christlicher Lehrer zu binden, oder ein unveränderliches Maas (das ist ja aber wohl das, was die meisten davon erwarten) christlicher Vorstellungen fest zu setzen, sondern die Hauptabsicht derselben, und die unveränderliche Verbindlichkeit der Lehrer und Unterthanen gehe auf die unveränderliche Lossagung vom römischen Pabst und dessen Kirchenrecht. Alles andere betrift nicht den Zusammenhang des lutherischen Lehrbegrifs mit seiner Hauptabsicht, der Besserung verdorbner Menschen, sondern höchstens die Fragen von der Art und Weise der versicherten Sachen, und diese haben nie zum christlichen Glauben gehört. Das wäre also der Hauptinnhalt einer Schrift, die sich wohl keinem scharfsinnigen Deisten empfehlen, oder einem überzeugten Christen Zweifel verursachen dürfte. — Bey der andern

den Einwürfen des Celsus gegen das Christenthum, können wir kürzer seyn, da sie Gelehrten ohnehin bekannt ist, und andere, sich aus der Mosheimischen Uebersetzung und dem Röslerischen Auszug Raths erholen können. Wer dieser Celsus gewesen, läßt sich nicht bestimmen, da ihrer zween bekannt sind, Origenes selbst ihn nicht kennt, und wohl wahrscheinlich dies der Name des rechten V. gar nicht ist. Da es ganz überflüßig gewesen seyn würde, die anfangs kurzen, nachher aber sehr weitläufigen Antworten Origenes mit den Zusätzen Mosheims abzudrucken, (vielleicht wäre überhaupt eine Sammlung der Celsischen Einwürfe nach den Materien das brauchbarste:) so hat Hr. D. S. die Einwürfe nach dem Origenes gesammelt, dessen Antworten abgekürzt und verbessert, eigne Anmerkungen beygefügt, und dabey des Ceillier Analyse in der Hist. gen. des Auteurs sacr. et eccl. Tom. II. verglichen. Um von dieser Einrichtung Beweis zu geben, wollen wir nur einiges ausheben. Gleich anfangs erinnert der Hr. D. bey der harten Antwort des Origenes daß wohl die heimlichen nächtlichen Zusammenkünfte der Christen, die so viel Verdacht veranlaßten, nicht so wohl aus Furcht vor den heidnischen Obrigkeiten, sondern vielmehr andrer äußerlicher Ursachen wegen entstanden seyn möchten. Dies schließt er daher, weil kein Apologet gesagt habe: wir wollen bey Tage zusammenkommen,

men, oder auch obrigkeitliche Personen dazu nehmen. (Diese letzte Bemerkung ist wahr. Aber es kam wohl daher, weil die Christen die Störung ihrer Andacht dabey mit allem Recht befürchteten. Davon lesen wir doch auch nichts, daß die Christen die heidnischen Obrigkeiten daran gehindert, solches verbeten, oder je Ursachen angegeben hätten, warum man selbige nicht dabey zulassen könnte. Justin und Athenagoras erzählen in ihren Apologien ihren ganzen Gottesdienst, so auch Tertullian, der noch dazu setzt: Inspice Dei voces, litteras nostras, quas neque ipsi supprimimus, et plerique casus ad extraneos transferunt; sie berufen sich auf ihre Sclaven; und Plinius selbst weiß es, (wohl nicht bloß aus christlichen Berichten) was die Christen in ihren Versammlungen vornehmen. Es scheint also nicht, als ob solche hartnäckige Weigerung, nichts davon bekannt werden zu lassen, Statt gefunden und zu Verfolgungen Gelegenheit gegeben habe. Auch möchten wir diese geheime Zusammenkünfte nicht als verboten an ihnen tadeln. Es war dieß ja kein öffentlicher Gottesdienst; man sahe aus dem Erfolg, daß sie sich nicht zu Meutereyen und Lastern verbanden. Sollten sie sich denn durch unbillige Verbote in der Ausübung ihrer Gewissenspflicht, der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes, der Verbreitung christlicher Kenntnisse, der Stärkung ihrer Seelen irre machen lassen? Uns scheinen sie in dieser Collision

recht

nicht gehandelt zu haben. S. 206. Die berühmte Stelle Josephi von Christo las Origenes nicht, dafür aber das Urtheil, als ob Jerusalem zur Rache des Todes Jacobi des Gerechten zerstöret worden, so wir nicht haben. S. 283. Daß Jesus nach seiner Auferstehung seinen Feinden nicht erschienen, vertheidigt Origenes (unerweislich) mit dem Glanz seines Körpers. Die beste Antwort bleibt immer, daß deren Unglaube es doch nicht würde zugestanden, sondern für Betrug erkläret haben. Denn das, was Hr. D. S. von dem σωμα πνευματικον des auferstandnen Jesus sagt, daß er kein natürliches Objekt der Augen, sondern nur da sichtbar sey, wo es der Besitzer wolle, beweiset nichts, ist auch wider die Behauptungen der Jünger und Christi Luc. 24, 39. Besondere Betrachtung verdient noch die am Ende von Hr. D. S. beygefügte Widerlegung Mosheims, der eine Stelle Origenis, die von einer doppelten Beschreibung der christlichen Lehre für Unfähige und Fähigere redet, scharf tadelt. Nach Mosheimen will Origenes damit sagen, daß die christliche Religion, so wie sie in der Schrift vorgetragen wird, die beste nicht sey, sondern daß hinter den Worten der Schrift noch eine andre, reinere und vernünftigere Religion stecke, die man der Schwachheit und des Unverstandes der Menschen wegen nicht öffentlich bekannt machen dürfe, wie dies aus seiner Erklärung der Höllenstrafen folge. Das aber sey nun eine doppelte Religion. Hr. D. S. vertheidigt es

sehr

sehr geschickt durch die Behauptung, daß von keinem doppelten Weg zur Seligkeit, sondern nur von einer doppelten Lehrart die Rede sey, von denen die eine sinnlicher und bildlicher für das Volk, die andere, geistiger und abgezogener für Nachdenkende wäre. Der neue moralische Zustand des Menschen bleibe dabey nebst allen seinen Veränderungen der nehmliche, man möge sichs eigentlich oder uneigentlich vorstellen. Und so sey es bis auf den heutigen Tag mit allen den verschiedenen Vorstellungen über Trinität, Naturvereinigung in Christo u. a. m. Ob sich gerade hier diese doppelte Lehrart, deren historisches Daseyn in der Schrift wir übrigens gerne zugestehen, anbringen lasse, möchte noch sehr zweifelhaft seyn, so wie wir uns auch den Origenes, der so oft ohne Noth allegorisirt, nicht immer zu vertheidigen getrauten. Wenigstens gehört ungemein viel Scharfsinn, Bibelkenntniß und Ehrlichkeit dazu, hier die richtige Strasse zu treffen, den Wortverstand nicht nach seinen Einfällen zu drehen, oder über dem Spiritualisiren das Wahre des sinnlichen Begrifs mit dem Bilde selbst, den Kern mit der Schale zu verwerfen. Viele glitten aus, und treuer Wegweiser auf der gefährlichen Strasse sind wenige.

VI. Phi=

VI.

Philosophische und theologische Aufsätze, zweytes Stück. Nürnb. im Verlag der Lochner und Grattenauischen Buchhandlung. 1780.

Der V. dieser Aufsätze (nach der Unterschrift, C. G. Junge, Pfarrer zu St. Helena im Nürnbergischen) deren erstes Stück wir bereits angezeigt haben, fährt hierinnen fort, die in neuern Zeiten bestrittenen Lehren zu untersuchen, und den Gegenstand des Streits genauer, als es oft der Eifer für angenommene Meynungen erlaubt, zu bestimmen. Seiner Meynung nach streitet man immer bloß über die Art und Weise, auch wohl über die Ursachen mancher theils biblischen, theils nur aus Schriftausdrücken gefolgerten Lehren, also über philosophische Fragen, deren Bestimmung nicht für wesentlich anzusehen ist. Die Vorrede, in der er sich gegen die Recensenten des ersten Stückes vertheidigt, übergehen wir, und bemerken nur, daß er sich wohl das Reden in fremden Sprachen S. 15. etwas zu leicht vorstellt. Die Abhandlungen selbst, deren dießmal nur drey sind, betreffen VI. die Fortpflanzung des göttlichen Ebenbildes, VII. die Zulassung des Bösen und VIII. den Sündenfall und dessen Folgen. Die Schrift, sagt er in der ersten, enthält nichts davon, ob man gleich 1. B. M. 5. und Röm. 3, 23. anzuführen pflegt,

und

und auch Vernunftgründe reichen zum Beweise nicht zu. Weder die, welche Baumgarten angiebt, noch auch der, der von der Natürlichkeit des göttlichen Ebenbildes hergenommen ist, denn natürlich wird hier in einem andern Verstand genommen, und bezeichnet bloß eine zufällige aber anerschaffene Vollkommenheit. Im weitern Verstand, wo es die wesentlichen Stücke der Menschheit in sich begreift, pflanzet sich das göttliche Ebenbild allerdings fort, nicht aber im engern. Letzteres kann weder mit dem Maaße der kindischen Seelenkräfte, noch mit deren Verhältniß gegen einander, noch auch mit der Analogie der Natur überhaupt bestehen. Neigung zum Guten kann kein thierähnlicher Instinkt seyn, denn er müste sonst so viele besondere Richtungen haben, als es Arten des tugendhaften Verhaltens giebt. (Genauer sollte es heißen: der Trieb zur Glückseligkeit ist zwar Instinkt, aber er muß seine Richtung durch Vorstellungen erlangen, die nicht wieder instinktartig sind.) Auch dann, wenn man blos die Ordnung der Seelenkräfte dahin rechnet, könnte es nicht forterben, und eben so wenig lassen sich mehrere oder stärkere Anlagen zur Tugend, oder wenigere zum Bösen annehmen. Hierüber sind die Gründe mehrerer Gelehrten gesammelt, und mit neuen verstärket. VII. Die Lehre von der Zulassung des Bösen hat von je her so viele scharfsinnige und große Gelehrte beschäftigt, und doch ist sie noch nicht so aufs reine gebracht, daß nicht immer noch eine ergiebige Nachlese übrig geblieben wäre.

Das

Das physische Uebel läßt sich leicht rechtfertigen, aber bey dem moralischen ist die Untersuchung schwieriger und verwickelter. Anerschaffen ist es nicht, das behauptet die Vernunft eben so eifrig als die Bibel. Am Ende liegt dessen Ursprung in der nothwendigen Einschränkung der Dinge überhaupt, denn in den besondern Schranken, und den sich darauf beziehenden Einrichtungen der menschlichen Kräfte, womit sich noch äussere Umstände, die es vermehren und beschleunigen, verbinden. Die besondere Schranken der menschlichen Natur hat der Hr. V. genauer gesammelt, als wir es sonst gefunden haben. Er rechnet hieher die Beschaffenheit der Nerven selbst, ihre mehrere oder mindere Stärke und Lebhaftigkeit, die Natur der Empfindungen, die stark und reizend seyn musten, aber nicht in gleicher Stärke fortdauren durften, das Uebergewicht gegenwärtiger vor vergangnen und zukünftigen, Gedächtniß und Phantasie, das langsame Reifen des Verstandes, dessen Anhänglichkeit an die Empfindung vor der Reflexion, dessen Fehlbarkeit und damit verbundene Irreleitung des Willens. Unter die äußern Umstände, von denen die Richtung der Kräfte gar sehr abhängt, zählt er, den ursprünglichen Mangel der Erfahrung, die Macht der Gewohnheit, und endlich den Einfluß, den Stand, Beruf, Glücksumstände, Instruktion und Beyspiele auf die moralische Bildung des Menschen haben. Die Vernunft kann zwar, sagt er, dem Impuls der Sinne widerstehen, aber das gilt nur von der ausgebildeten Vernunft, nicht

aber

aber vor ihrer Kultur, wo sie mehr Anlage zum richtigen Denken, als richtige Denkungsart selbst ist. Nach diesen sorgfältigen Bestimmungen unternimmt er die Theodicee in 7 Abtheilungen, die wir der Uebersicht des Ganzen wegen beyfügen wollen. I. Uneingeschränkte Geschöpfe konnte Gott gar nicht erschaffen. Wir Menschen aber waren in der unermeßlichen Kette der Dinge ein nothwendiges Glied. (Dieß ist unstreitig einer der Hauptsätze, auf die sich der Erweis des V. gründet, und darum hätten wir noch eine genauere Entwickelung desselben, und die Auflösung einiger dagegen gemachten Einwürfe erwartet. Absolut nothwendig waren die Menschen in der Leiter der Geschöpfe nicht, also bloß hypothetisch; mit andern Worten, der Weisheit und Güte Gottes war es gemäß, jeder Art von Geschöpfen, welche daseyn konnte, Leben und Daseyn zu geben. Wie aber, wenn jemand sagte: es sey besser, Lücken in einer Reihe zu lassen, als sie mit schlechtern Gliedern auszufüllen, zumal da doch niemand anders, als der schaffende Schöpfer allein diese Lücke bemerkt haben würde? Hier ist es nicht genug mit andern zu antworten, Gott habe alle Geister gut erschaffen, und sie seyn erst nachher böse geworden, denn dadurch wälzt man die ganze Last der Einwürfe zwar von der Schöpfung hinweg, aber im Gegentheil auf die Regierung und Erhaltung der Welt. Auch das ist nicht befriedigend, daß sich bey Zulassung des Bösen mehrere Eigenschaften Gottes erweisen können, denn man wird abermals einwenden, wenn sich auch einige nicht erweisen

können so würden dafür andre in desto hellerm Glanze erschienen seyn, welche nun eben dadurch so vielen Einwürfen bloßgestellet sind. Am Ende kommt es hier auf die Entwickelung der Vollkommenheiten, die durch das Geschlecht der Menschen, bey allen ihren Mängeln, in die Schöpfung Gottes gekommen sind, und auf das Verhältniß des Bösen zur Hervorbringung des Guten an, worüber unten im 4. Abschn. viel wahres und befriedigendes gesagt ist, das aber auch hier schon im Allgemeinen Platz verdienet hätte.) II. Die Einrichtung des Menschen ist vortreflich. III. Gott sahe den Fall vorher — aber IV. physisch konnte er ihn nicht verhindern. Man sagt, Gott hätte gar keine solche Geschöpfe erschaffen, oder sie im Guten sogleich befestigen, oder ihre Vernunft überwiegender machen, oder die Versuchungen zu praktischen Irrthümern thätig verhüten, oder im Augenblick der Gefahr zu sündigen, überwiegende Beweggründe zum Guten vorhalten, oder ihnen bey Entschließung und Ausübung des Bösen den Beystand der Natur versagen sollen. Alle diese Vorschläge werden geprüft und ihre Untauglichkeit erwiesen. Dafür aber V. hinderte es Gott moralisch auf alle mögliche Weise, indem er den Menschen gut erschuf und ihm Unterricht und Uebung im Guten gewährte, wozu vermuthlich der Baum im Paradiese bestimmt war. Auf das, was Gott noch nach dem Fall zur Beförderung des Guten und Hinderung des Bösen thut, wie er durch Belohnungen und Strafen seiner Providenz, durch die Religion, durch das Gewissen der Menschen

das

das Beste seiner Geschöpfe besorgt und vermehret, hat sich der V. nicht eingelassen. VI. Ungeachtet des Bösen in der Welt ist das Gute in ihr immer noch überwiegend. Genug zur Rechtfertigung ihrer Hervorbringung. VII. Gott hat die Verknüpfung so weise und vorsichtig gemacht, daß das Böse selbst an sich und zufällig wieder Gutes hervorbringt. Die erste kühne Behauptung wird aus der Theorie der Strafen gut unterstützt. VIII. Hier redet er, von der Endlichkeit der Höllenstrafen, die von vielen scharfsinnigen Weisen für das sicherste Mittel Gott zu rechtfertigen, gehalten wird, und urtheilet, daß sie sich mehr der nachdenkenden Vernunft empfehle, als in der Schrift gegründet zu seyn scheine. Der dritte Aufsatz VIII. handelt in sechs Abtheilungen von dem Sündenfall und dessen Folgen. Zuerst wird die Geschichte selbst nach Moses simpel erzählt, und alle Zusätze dienstfertiger Erklärer abgesondert. Hernach wird die Frage aufgeworfen: ob die Geschichte historische Erzählung oder Allegorie sey? und Gründe und Gegengründe für die eine und die andre Meynung mit ihren Unterarten abgewogen. Der V. hält es für das sicherste, wenn man es für ein Stück eines historischen Liedes aus der Urwelt hält, worinnen einiges Geschichte, anderes dichterischer Schmuck ist. Er nennt es S. 189. lebhaft dargestellte, dramatisirte historische Wahrheit, weil es doch nicht in eigentlich poetischer Sprache abgefaßt ist. Daß Mosis Ansehen nicht darunter leide, wird gegen neuere Einwendungen behauptet.

Die Stelle vom Lebensbaum hat er Lust zu erklären: Gott trieb ihn aus dem Paradies, daß er nicht immer seine Nahrung von diesem Baum suchen, sondern dafür das Feld bauen möchte. 3) Von den Folgen des Sündenfalls bey Adam und Eva. Moses ist darüber sehr kurz, und sagt bloß, sie hätten bemerkt, daß sie nackend wären. Wie dieß Gefühl entstanden, läßt sich psychologisch nicht genau erklären. Die gewöhnliche Behauptung, daß die Frucht unordentliche Begierden erregt habe, thut ihm kein Genüge, weil Schaam nichts Böses ist, und die Vermehrung der Begierden nicht zugleich die Belehrung über deren Unanständigkeit verschaffen kann. Dieß, sagt er, erwartet noch seinen Ausleger, wenn man nicht die moralische Absicht von der Nothwendigkeit der Bedeckung des menschlichen Körpers gelten lassen will. Er hält es für sicherer, die willkührlichen Strafen, die so viel Schwierigkeiten haben, fahren zu lassen, und sich blos an die natürlichen zu halten. Wider Baumgarten, der alles unter den dreyfachen Tod zusammenfaßt, finden sich viele gegründete Bemerkungen. Er versteht lieber mit Paulus bloß den leiblichen Tod, wiewohl er dabey bemerkt, daß dessen Verbindung mit der ersten Sünde den Theologen von je her Mühe gemacht habe, und sich solches weder aus den Affekten noch der giftigen Beschaffenheit der Frucht ungezwungen herleiten lasse. Er sagt es zwar nicht, aber vielleicht wäre er, wenn ihm Paulus nicht im Weg stünde, geneigt, der Meinung beyzutreten, daß die Men-

schen je und allezeit zur Sterblichkeit bestimmt gewesen. Aus der Schrift und psychologischen Gründen hält er bloß für erweißlich, daß unsre Stammeltern ihre anerschaffne Unschuld, mit deren Verlust bey ihnen das Bewußtseyn unrecht gehandelt zu haben, Gefühl der Strafwürdigkeit und Furcht und Unruhe entstanden, und die Unsterblichkeit des Leibes verlohren hätten, der Grad aber, bis zu welchem ihre sinnlichen Begierden durch diese Handlung verstärkt worden, läßt sich bey dem Stillschweigen der Schrift unmöglich angeben. 4) Von den Folgen des Sündenfalls bey Adams Nachkommen oder der Erbsünde. Die heil. Schrift redet überall, wo sie dieses Verderbens gedenkt, von Erwachsenen, in denen die Erbsünde nicht mehr allein ist, und die Beobachtung verläßt uns, weil eine angebohrne Zerrüttung zu der Zeit, wo wir sie anstellen können, bereits durch äußere Eindrücke und Beyspiele viele Zusätze erlangt hat. Nach dieser vorausgeschickten Behutsamkeitsregel geht er die Stellen der Schrift durch, und findet, daß sie überall das Angebohrne und das nachher Erworbene zugleich darunter verstehe. In Ansehung ihrer Beschaffenheit, werden zuerst die übertriebnen Aeußerungen Baumgartens beleuchtet, dann die Erklärungen neuerer Theologen angeführt, die sie größtentheils in das Uebergewicht der Sinnlichkeit setzen, nur daß manche mehr dazu rechnen, als mit richtigen Beobachtungen über den Menschen verträglich ist. Daß alle Menschen dieser moralischen Schwäche unterworfen sind, ist (S. 256.) eine

Thatsache, die die Erfahrung aller Zeiten bestätigt. Diese Erfahrung aber reichet nicht weiter als zur Bestätigung des Daseyns und des frühen Ausbruchs desselben, aber die Quelle, den Ursprung entdeckt es nicht. Daß sich manche Ausbrüche der Bosheit frühzeitig zeigen, beweiset nichts, da man vieles sehr unweise für Bosheit erklärt, was nichts weniger als dieß ist, und die Verwöhnung gemeiniglich früh genug anfängt. Es folgt auch, daß außerdem alle die gut werden müßten, die eine gute Erziehung haben, es beweiset nur, daß die Erziehung es nicht allein ausmacht, und was nennt man nicht oft gute Erziehung? Von S. 268. an wird der Anfang gemacht, die Meinungen derer, die das moralische Uebel aus den Schranken der Menschheit, und die es von Adams Sünde vermittelst einer körperlichen Zerrüttung ableiten, mit einander zu vergleichen. Beyde, sagt er, kommen darinnen überein, daß sie das erste Daseyn der Seele für rein und unbefleckt annehmen, beyde leiten die Verschlimmerung von sinnlichen Empfindungen her. Nur darinnen gehen sie von einander ab, daß sie den Anfang zu verschiednen Zeiten, der eine schon im Mutterleib, der andere erst nach der Geburt annehmen, daß der eine keine Zerrüttung des Körpers zugesteht, die der andre behauptet. Was ist denn dieß aber endlich für eine Zerrüttung im Körper? Hierüber hat man sich immer noch nicht bestimmt erklärt, man sagt nur, die Kinder bekämen von ihren Eltern einen durch Sünde verderbten Körper, der in ihrer

Seele

Seele böse Wirkungen hervorbrächte. Nach der Meinung derer Herren Michaelis, Leß und Seiler hatte der Baum ein tödtendes Gift in sich, das sowohl die Sinnlichkeit vermehrte, als auch den Tod verursachte. Dieß aber ist nur eine Hypothese, die nicht geradehin in den Worten der Schrift liegt, sondern blaß zu leichterer Erklärung der Fortpflanzung angenommen wird. Ihm scheint die Vergleichung der Wirkung der verbotnen Frucht mit den Wirkungen der Gifte ganz und gar nicht zu passen. Man bemerkt dabey gar keines von den Kennzeichen, woraus man auf Beymischung eines Giftes, eines scharfen, oder betäubenden schließen könnte, auch müßte es nach so vielen Generationen seine Kraft längst verlohren haben. Zudem pflanzen sich die Neigungen nicht gleich Erbkrankheiten fort, und wo man es bemerkt, ist nicht zu bestimmen, ob Zeugung oder Erziehung Schuld ist. Manche Laster können sich nicht einmal physisch fortpflanzen. Von einer solchen Zerrüttung des Körpers, daß er der Seele unrichtige Bilder vorstellte, ohne anderweitige Krankheit, giebt es gar keine Erfahrung. Die Verschiedenheit des moralischen Verderbens bleibt dabey ganz unerklärbar, und der von manchen angewendete Grundsatz, daß alles seine Folgen habe, findet nicht Statt, weil nicht alles physikalische, noch auch gerade gewisse bestimmte Folgen hat. Auch in der Veränderung des Nervensystems kann der Fehler nicht liegen. Wenn es irgendwo ist, so muß es in der Ideenverbindung seyn, und so müs-

sein da böse Gesinnungen, schmutzige Bilder, irrige Begriffe, unreine Auftritte, zur Verführung der Seele ihre Wohnung aufschlagen. Eine andre Zerrüttung in den Nerven, oder den Säften, oder dem Blute, die die Quelle unrichtiger Vorstellungen wäre, kann er nicht finden. Wenn nun aber dieß ist, und jener üble Vorrath aus dem Hirn des Vaters nicht in die Nachkommen übergeht, so läßt sich auch diese Art der Forterbung nicht mit Grund behaupten. Nun wird die bekannte Theorie des Hrn. Jerusalems vorgetragen, und gezeigt, in wie fern dabey Fortpflanzung Statt finde, und der Beschluß dieser Abtheilung mit Beleuchtung der gewöhnlichen Schriftbeweise gemacht, wohin wir dem V. nicht folgen können, sondern bloß bemerken, daß er überall Beweise für das Daseyn der Krankheit, aber keinen für ihren Ursprung antrift. 5) Ueber die Fortpflanzung des moralischen Verderbens. Diese Abtheilung enthält eine genauere Prüfung der neuern Hypothese der Fortpflanzung vermittelst einer körperlichen Zerrüttung mit Rücksicht auf medicinische Grundsätze. Er prüft die Behauptungen des G. H. K. R. Seilers mit Fleiß und Bescheidenheit, und giebt die Gründe an, warum er ihm seinen Beytritt versagt. Die Hauptsätze, die er ihm entgegen stellt, sind folgende. Man kann nicht erweisen, daß die Grundkräfte der Eltern verderbt sind, und der Embryo daran Antheil nehme, noch auch, daß in dem Wesen der Nerven und in ihrer Kraft ein Verderben vorhanden sey. Den Nerven gilt jede Empfin-

pfindung und jede Entschliessung der Seele gleich, sie haben nichts dabey zu thun, als ihn rückwärts oder vorwärts fortzupflanzen. Die Verbindung des Kindes mit dem Leib der Mutter ist so innig nicht, als man dabey annimmt, und wenn auch, so würden die dadurch erweckten, sehr dunkeln Vorstellungen nichts verderben, noch das Kind davon weiter etwas als Druck und Stoß empfinden, ohne zu wissen, ob zufällige Ursachen oder Ausschweifungen die Quelle desselben wären. 6) Von Zurechnung der Erbsünde. Hier werden die Schwierigkeiten, die mit der moralischen, und neuerdings behaupteten metaphysischen und thätigen Zurechnung verknüpft sind, genau und einleuchtend aus einander gesetzt, und endlich darauf bestanden, der Verlust der Unsterblichkeit sey das einzige, was alle Nachkommen Adams wegen seiner Sünde treffe, aber nicht als Strafe, sondern als ein Uebel, das sich ohne neue Schöpfung nicht habe aufheben lassen. Am Schlusse vergleicht der V. noch die beyderseitigen Meynungen und deren Folgen. Beyde Theile, sagt er, sind in Ansehung der Wirklichkeit des moralischen Verderbens, dessen Beschaffenheit, Größe und Allgemeinheit eins, sprechen auch einmüthig Gott von aller Schuld bey demselben los. Nur über dessen Ursprung theilen sich ihre Meinungen. Diesen sucht der eine in den Schranken der Menschheit, der Erziehung und natürlichen Entwickelung der menschlichen Kräfte, der andre in besondern zufälligen, erst nach dem Falle in Adam entstandnen besondern

ken, ohne die Art des Uebergangs zu bestimmen, oder eine körperliche Zerrüttung zum Vehikel anzunehmen. Man ist eins, daß die Seele anfangs unverderbt ist, und es erst durch den Körper wird, nach dem andern erst nach der Geburt. Beyde Meynungen haben Wahrscheinlichkeit. Die Schrift entscheidet nicht, sie redet wohl vom Uebel und dessen Fortdauer, bestimmt aber die Art und Weise der Forterbung desselben nicht. Die Erfahrung lehrt nur Wirkungen, aber keine Ursachen, und Vernunftschlüsse gewähren keine Sicherheit. Es läßt sich also nicht entscheiden, sondern muß als philosophische Frage jedes eigner Ueberzeugung und Einsicht frey bleiben, zumal da im Volksvortrag gar nichts dadurch geändert wird. Eben so wenig ist es wider die Aussprüche der Schrift, oder mit den Lehren von göttlicher Zulassung, von der Erlösung und den Gnadenwirkungen des heil. Geistes unverträglich. Wir hoffen durch diese genaue Anzeige unsere Leser in den Stand gesetzt zu haben, den Werth dieser Abhandlungen selbst aufzufinden und zu beurtheilen, wie viel oder wenig sie zur Aufklärung und Berichtigung und zur Beförderung der Mäßigung und Toleranz beyzutragen im Stande sind.

VII. An-

VII.

Andre theologische Schriften.

1. Jena. Die Aeußerungen des Hr. Leßings de regula fidei und die Untersuchung des Hrn. D. Walch, von welcher wir S. 44 dieser Bibliothek redeten, haben den Hrn. Prof. Schütz veranlasset, in einem Programm d. J. *de regula fidei apud Tertullianum* zu reden. Er geht darinnen zuerst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes regula bey diesem Kirchenvater durch, und bemerkt, daß es bald einen jeden Grundsatz, axioma; bald ein System, bald aber einen kurzen Begriff (summam s. epitomen decretorum) bedeute, daher regula fidei nichts anders als epitome credendorum, (nicht, wie die Etymologisten übersetzen, Glaubensregel oder Glaubens-Norm) die Hauptstücke der reinen christlichen Lehre, die er selbst de praescr. c. 17. vorträgt, c. 21. regula doctrinae nennt, und c. 37. für die älteste, unmittelbar von Christo sich herleitende Lehre ausgiebt, da im Gegentheil die Ketzereyen neueres Ursprungs wären. Sie ist also nicht etwas schriftliches, nicht aus den Büchern N. T. abgeleitet, sondern älter als diese, älter als die Kirche selbst. Ja Tertullian scheint sogar de praesc. c. 14. zu behaupten, daß diese regula fidei zum Christenthum hinreichend, daß es besser sey, bey derselben zu bleiben, als durch Subtilitäten sich von ihr entfernen. Noch wird gegen Hr. Walch bemerkt, daß die Stellen,

welche er aus Tertullian zum Beweiß der Erlaubniß, die Bibel zu lesen, anführt, nicht hinreichend, zum Theil nicht tauglich sind, weil sie vom öffentlichen Gebrauch der Bibel, nicht aber vom Privatgebrauch bey Layen reden. Solche schöne Bemerkungen lassen sich nur bey einem bedachtsamen und vertraulichen Gebrauch der Kirchenväter machen.

2. Vom Hrn. D. Nößelt ist als ein Festprogramm: *Interpretatio grammatica loci Joann. C. XV. 1-17.* auf anderthalb Bogen gedruckt, darinnen er nach seiner Art, d. i. in bündiger Kürze und überzeugender Deutlichkeit, diesen Abschnitt der letzten Reden Jesu erklärt. Er legt dabey zum Grunde, daß mit diesem Kapitel eine neue Unterredung anfange, welche Jesus bey der Osterlamms-Mahlzeit mit seinen Jüngern gehalten, da die vorigen K. 13. und 14. wahrscheinlich den Tag vorher gesprochen und mit der Formel K. 14, 31. geendigt worden. Daß Johannes hierüber keine ausdrückliche Anzeige ertheilt, darf niemand befremden, da er Begebenheiten in der Reihe fortzählt, ohne allemal die Vorbereitungen und Zwischenauftritte zu melden. — Zwar ist es die herrschende homiletische Sage, daß Jesus auf dem Weg von Jerusalem nach Gethsemane, da er in der Gegend des Oelbergs Weinstöcke gesehen, von diesem Anblick Gelegenheit zu dem moralischen Vortrag von Weinstock und Reben genommen habe: aber homiletische Sagen sind von keinem Belang: und wie Herr D. N. annimmt, so fand Jesus bey der Ostermahlzeit eine weit gewissere und sichere Veranlassung

sung zu dieser bildlichen Vorstellung. Nach der Erzählung der übrigen Evangelisten Matth. 26, 29. sagt er zu den Seinen, daß er vom Gewächs des Weinstocks nicht ferner mit ihnen trinken werde, und dieß Bild ergreift er nun nach seiner Gewohnheit, um ihnen den Werth seiner Lehre vorzutragen.

Denn wenn sich Jesus den Weinstock nennt, so geschieht es wegen seiner wohlthätigen Lehre, durch welche er seinen Schülern die Kraft zur Tugend und Glückseligkeit mittheilt. Auf ähnliche Art wird auch unter den Pflanzen Matth. 15, 13. Joh. 4, 36. 1. Cor. 3, 6. und unter dem Bild des Brodes und der Speise seine Lehre vorgestellt. Dann sind die Reben seine Schüler, welche diese Lehre Jesu annehmen und befolgen, und hierdurch immer reiner an Erkenntniß und Kraft zum Guten werden: (V. 2.) wo sie sich aber von ihm wieder losreißen, nichts thun können, das Gott gefällt (oder keine Früchte bringen, nichts gedeihliches ausrichten.) (V. 5.) — Die Verheißung von der Erhörung des Gebets V. 7. welche der Hr. D. nicht auf die Apostel allein einschränkt, hat keine Schwierigkeit, wenn man darunter Gebete versteht, die der Lehre Jesu gemäß sind, oder sie von der Bereitwilligkeit Gottes, alle Arten von Glückseligkeiten ihnen zu ertheilen, erklärt, wie auch Röm. 8, 32. gesagt ist, daß Gott den Gläubigen alles schenken wolle. Im V. 11. wird das χαρα ἐμη etwas dunkel, da es einige von der Freude der Jünger an Jesu, andre von der Freude Jesu an seinen Jüngern auslegen. Der Hr. D.

trift

tritt mit Recht zur ersten Parthey, nicht nur, weil die ähnliche Formel, amor Christi V. 9. 10. die Liebe zu Jesu anzeigt, sondern auch, weil die Parallelstellen Kap. 14, 28. 17, 13. diese Erklärung vollkommen bestätigen. Daher er V. 11. übersetzt: diese Ermahnungen, die Liebe gegen mich beyzubehalten, habe ich euch ertheilt, damit eure Freude über mich, meinen Hingang zum Vater, bleibend, und feste sey und immer vollkommner werde. — Der Hr. D. verspricht auch die folgenden Abschnitte dieser Rede gelegenheitlich zu erläutern, welches alle Liebhaber der guten Auslegung mit Dank annehmen werden.

3. *Ex antiquitate ecclesiastica, de Amen liturgico*, commentatio Auctore *E. Fr. Wernsdorf*. Viteb. ist das Michaelisprogramm, welches auf 2½ Bogen mit dem Reichthum an Kenntnissen der kirchlichen Alterthümer und Belesenheit abgefaßt ist, den man in den zahlreichen ähnlichen Abhandlungen des Hr. D. Wernsdorf niemals vermisset. So unstatthaft und zweckwidrig der Gebrauch fremder Sprachen beym Gottesdienst ist, wie selbst in den neuern Zeiten mehrere einsichtsvolle Männer der römischen Kirche einsehen, z. E. Gerbert, so sind doch seit den ältesten Zeiten einzelne ausländische Worte in die Liturgien aufgenommen Hosianna, Halleluja, Amen. Nachdem nun Hr. W. schon ehehin über den Gebrauch der beyden erstern Worte in einigen Programmen gehandelt: so zeigt er nun, wie mannigfaltig das Wort, Amen, bey den öffentlichen Gottesdienst

ge-

gebraucht worden und noch gebraucht wird. — Es erhellet schon aus 1. Cor. 14, 16. daß zu Pauli Zeiten die Gemeine auf die Anreden und Gebete der Lehrer mit Amen geantwortet und Justin M. (Apol. 2. p. 82.) bestätigt dieß ausdrücklich. Auch sogar bey Privatgebeten war es gewöhnlich sie mit Amen zu schließen. Wenigstens wird es vom Polycarpus (Euseb. H. E. L. 4. c. 15.) bezeugt. — Besonders merkwürdig war, daß die alten Christen, wenn sie im Abendmahl die Symbole aus der Hand des Priesters erhalten hatten, auf die Worte des Priesters: σωμα χριστου u. s. f. antworteten: Amen; welches aus dem Const. Apost. Cyrill. Catech. 23. Ambrosius u. a. erhellet. (Hieher mag auch das beyn Dionysius (Euseb. H. E. L. 7. c. 9.) angeführte Exempel gehören.) Beym Abendmahl wurde also das Amen zweymal gesprochen: Einmal bey der Consecration von der ganzen Gemeine; hernach bey der Austheilung von jedem einzelnen Christen. Die Lateiner haben aber diesen Gebrauch geändert, und lassen das Amen nach der Consecration weg. Auch in der Taufliturgie kommt es bey den Griechen noch vor, so auch bey den Gesängen und Psalmen. Man pflegte endlich die litteras formatas auch mit Amen zu bestätigen.

4. Epistola prima S. Clementis Episcopi Romani ad Corinthios, una cum exercitatione theologica ex chronologia et Historia Eccl. trium priorum ecclesiae Seculorum. Praeside *Conr. Eberth Benedictino* SS. Th. P. P. *Fuldae* 8. 184. S. Der Text dieses berühmten alten Denkmals des apostolischen Zeitalters

ters ist aus Cotelier mit Coustants Verbesserungen abgedruckt, worüber sich noch manche Musterung anstellen liesse. In der angehängten historischen Untersuchung handelt der V. zuerst von den verschiednen Ausgaben dieser Epistel, welche weder kritisch noch vollständig angeführt werden. So gar die von J. L. Frey 1742. in Basel besorgte schöne Edition, ist übergangen. Die Aechtheit dieses Briefes ist im zweyten Abschnitt aus den Zeugnissen Irenäus, Clemens v. Alexandrien u. andrer Kirchenväter vertheidigt, aber bey den Zweifeln dagegen nur auf die Einwendungen, welche Photius machte, Rücksicht genommen. (Moßheim und Semler haben erheblichere gemacht, welche schwerer zu beantworten sind.) In der Bestimmung der Zeit der Abfassung dieses Briefes tritt der V. auf die Seite des Cotelier und setzt ihn nach der Verfolgung des Domitian, nur daß er ihn um sechs Jahre älter macht und im J. 91. schreiben läßt. Im letzten Abschnitt werden noch loci communes aus diesem Brief ausgezogen, und für das Primat des römischen Bischoffs, die Hierarchie, für die Lehre von Glauben und guten Werken u. s. f. Beweise daraus hergeleitet. Die meisten sind von der Beschaffenheit, daß sie uns an der Aechtheit der Briefe irre machen und wenigstens den Verdacht der Interpolation erwecken. Aber das hat der V. nicht bedacht, daß diese loci communes, mit der Lehre und Einrichtung der alten Kirche nicht ganz harmoniren.

Ende des ersten Bandes zehnten Stücks.

D. Joh. Christoph Doederlein auserlesene Theologische Bibliothek,

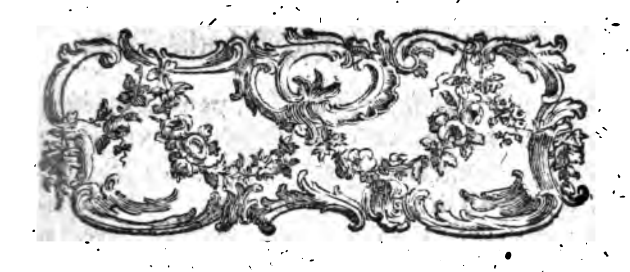
darinnen
von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Erster Band eilftes Stück.

Leipzig,
verlegts Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1781.

Innhalt.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Fortsetzung der Anzeige von Lowth, Michaelis, Dathe und Koppe über den Esaias.

Im zehenten Kapitel V. 4. ist בלתי כרע den Auslegern sehr anstößig, daher Michaelis das erstere Wort noch zum vorigen Vers zählt: Zu wem wollt ihr außer mir fliehen, Hülfe zu suchen? wo sonst eure Schätze in Sicherheit bringen? Unter den gebundenen sollen sie krumm geschlossen liegen. Lowth übersetzt, ohne mich, und erklärt es, ohne meine Hülfe, wie Hos. 13. 14. Dathe sieht es, wie billig, als Synonym von בל oder בלי an; ne ad mortem abripiamini, womit unsre Version: quin vinctis subiiciamini überein stimmt. Da כרע seine Beziehung auf כבוד, welches auch unten von der Volcksmenge gebraucht wird, ganz deutlich hat,

 so

so ists nicht nöthig, mit H. Koppe כרעו zu lesen. Diesem letztern verdanke ich aber zwey eigne und sehr glückliche Erklärungen V. 8. wo er übersetzt: Sind nicht die Könige alle meine Vasallen? und V. 17-23. welches er nicht, wie gewöhnlich, von der Niederlage der Assyrer, sondern von einer Verwüstung des jüdischen Staats versteht. Nur möchte ich es nicht für ein abgerissenes Fragment halten, weil die Ausdrücke sich auf V. 4. und auf K. 11. 12. unläugbar beziehen, wo das Bild von einem ausgehauenen Wald offenbar zum Grund liegt. Die letzten Worte V. 18. והיה כמסס נסס sind nach allen Bemühungen unsrer Ausleger noch unverständlich. V. 25. trifft man schon in den Ausgaben der hebr. Bibel die verschiedne Lesart an, daß einige תבליתה, andere תכליתה lesen. Das erstere nimmt Dathe an: *cum perditione eorum terminabitur*. Michaelis erklärt: gegen ihre Bedrückungen oder Trübsal d. i. gegen ihre Feinde. Doch ist er ungewiß, ob er nicht das letztere vorziehen und übersetzen soll: mein Zorn wird sich nach ihrem Maaß richten d. i. nicht unmäßig seyn. Wir haben es vertirt: et ira mea vertetur in eorum machinationes: Doch möchte ich lieber die Lesart vorschlagen: על תבל יתם, ira mea erga orbem, i. e. Palaestinam finem habet. Die Worte כלה und תמם sind parallel. V. 29-34. ist nach Mich. und Koppe nicht Beschreibung des Heereszugs Sanheribs, sondern der babylonischen Expedition: denn jener war südlich; diese nordöstlich von Jerusalem; auf wel-

cher Seite die meisten hier genannten Städte und
Flecken lagen. Die letztern Ausdrücke (wo Mich.
במערצה mit Schrecken nach der Autorität des
Chald, in במעצרה in die Kerker werfen, än-
dert, aber in seinen gewöhnlichen Fehler fällt, daß
er an die übrigen passenden Bedeutungen eines ihm
verdächtigen Worts nicht gedenkt: denn wenn ich
das im masoretischen Text befindliche Wort mit
andern Auslegern *violenter* übersetze, so hat
weder das Lexicon, noch der Zusammenhang et-
was dagegen) diese Ausdrücke sind alle Bild von
Schwächungen des jüdischen Reichs durchs Exi-
lium, wovon der Prophet K. 11. Veranlassung zu
neuen Verheissungen nimmt.

Mit großer Uebereinstimmung finden alle unsre
Ausleger K. 11. eine Weissagung vom Meßias.
Michaelis giebt noch einen wichtigen Grund für
die Erklärung dieser Worte von dem Meßias an.
Wenn, sagt er, am Schluß des zehnten Kapitels
von der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadne-
zar die Rede war, so kann K. 11, 1. nicht von His-
kia gelten, denn dieser lebte lange vorher, auch von
den Hasmonäern oder Maccabäern nicht, denn sie
waren nicht aus dem Geschlecht des Isai und Da-
vids. Die Hauptsache kommt auf die Ausdrücke
an, welche man kaum von Hiskias Person und Re-
gierung erklären kann. Das ganze Kapitel aber ist
(wie Koppe vortreflich und mit dem rechten Geist,
womit man alttestamentlichen Weissagungen ausle-
gen muß, bemerkt) Gemählde des goldnen Zeital-
ters der Nation in nationaldichterischem Styl, des-

sen einzelne Bilder, theils gewöhnliche und allgemeine, theils eigne jüdische Begriffe vom Nationalwohlstand sind. Zu den letztern gehören; der Aufenthalt in Canaan, Aufhebung des Schisma zwischen Juden und Israeliten, gemeinsamer und glücklicher Krieg gegen die Erbfeinde des Staats, Freundschafft und Verbindung mit den ansehnlichsten Reichen. Dabey bedarf es keines Spiritualisirens der Bilder, keine kühnen Muthmassungen über die noch bevorstehende Judenbekehrung und Restitution nach Canaan, und kein mühsames Forschen über den Zeitpunkt, da dieß alles eigentlich erfüllt ist oder werden soll: sondern man beruhigt sich mit dem schlichten Gedanken: es kommt eine glückliche Periode, ein goldnes Zeitalter für die Nation. Mehr als diese Erwartung von einem Nachkommen des Davids bedurfte jenes Zeitalter nicht. Wir wollen noch von einzelnen schweren und streitigen Ausdrücken in diesem Abschnitt einiges anführen. V. 3. übersetzt Lowth: und schnell wird er prüfen alles nach Furcht Jehovens, nicht ganz deutlich nach der deutschen Uebersetzung. Das Original ist verständlicher: he shall be of quick discernment in the fear of Jehova. Michaelis: Er wird ihn mit Gottesfurcht durchdringen und erfüllen, doch vermuthet er, es möchte eine Variante (des Syrers, והרחו statt והריחו) vorzuziehen seyn: er wird in der Furcht des Herrn aufgehen oder aufwachsen: oder man könnte auch übersetzen: jeder Athemzug von ihm (Spirare ejus) wird in der Furcht des Herrn seyn.

Ohn-

Ohnfehlbar hat H. Dathe, der kürzer sagt: in hac Jehovae religione diiudicabit mit uns einerley Meinung, wenn wir vertirten: religionis divinae judicabit. V. 4. schlägt L. mit Houbig. vor, בשבט in בשבת von נשב spiravit zu verändern und übersetzt: mit dem Odem seiner Lippen, dem Parallelismus zu gefallen. Die gewöhnliche Lesart ist weit stärker und der Sinn würdiger. V. 10. woraus man nach Luthers deutschen Uebersetzung sogar eine Weissagung von der Herrlichkeit Jesu in seiner Grabesruhe gemacht hat, verläst Mich. die Punkte und lieset מִנְחָה, sie werden prächtige Geschenke bringen, worüber schon K. das Urtheil fällt, daß der Sinn unnatürlich sey. Dathe: et confluent ad eum et his securitatem praestabit insignem (דרש mit אל construirt ist mehr als confluent, es ist consulere velut oraculum). Lowth weit genauer: and his resting-place shall be glorious, sein Uebersetzer ganz undeutsch: und wird ihr Wohnplaz ehrenvoll seyn. מנוחה ist die Residenz des Königes: davon versteht es Lowth und Koppe, und daraus entsteht der bequeme Sinn: et sedes eius erit illustris, welches noch besser ist, als was wir in unsrer Version sagten, illud, quod (arbos illa) praebet, cubitorium erit celeberrimum. Was V. 11. gesagt ist, soll nach Michaelis und Lowth noch der jüdischen Nation bevorstehen. Wir wollen die Hoffnung einer künftigen Judenbekehrung weder selbst aufgeben noch in andern stören: aber es geht sicher dem H. Ritter wie den Auslegern, die den Meßias überall suchen und über-

überall finden. Ihre Lieblingsidee findet auch da Nahrung, wo ein andrer alles öde und unfruchtbar antrifft. Die Verheißung, die wir hier finden, und welche man, wie alle prophetischen Reden, nicht in der größten Menge der Ausdrücke nehmen muß, ist herrlich und sichtbar genug am Pfingstfeste und in dem apostolischen Zeitalter erfüllt. Das V. 15. עים nicht, Wasserhosen, bedeuten könne, wie ich mit Misch. angenommen habe, beweiset H. Dathe und übersetzt besser: *in fortitudine* spiritus i. e. vehementi vento. In der Hymne K. 12, 3. finden die meisten Ausleger eine Anspielung auf 2. Mos. 15, 27. oder auf die Gewohnheit am Lauberhüttenfest Wasser aus der Quelle Siloa zu holen und im Tempel auszugießen. Aber sollte es nicht überhaupt nur ein seltner Tropus seyn: ex fonte salutis aquam haurire, statt salute frui, ohngefähr wie Ps. 45. oleo gaudii ungi statt laetitia perfundi?

Ueber das dreyzehende Kapitel hat L. als Kenner der poetischen Schönheiten und Michaelis als Dogmatiker auserlesne Bemerkungen: jener über die Schreibart des Propheten, dieser über seine göttliche Sendung. Es war unmöglich, daß diese Weissagung erst zu Cyrus Zeiten erdichtet werden konnte und doch ist sie so buchstäblich erfüllt, als man von wenigen andern Prophezeihungen beweisen kann, sogar bis auf dem unglaublichen Umstand, daß man in der Folge den Ort, wo die berühmte Stadt stund nicht mehr werde mit Gewißheit finden können, worüber Lowth aus vielen Reisebeschreibungen die Beweise gesammlet hat.

Nach

Nach einer kritischen Konjektur ändert Mich. V. 16. הנספה in הֲנָס פֹּה, wer entflieht, soll dort, wohin er flieht, durchs Schwerdt umkommen. Allein diese Erklärung ist zu künstlich; und נספה und כס stehen kaum im Gegensatz. Dathe hat weit natürlicher: *qui aliis se junxerit.* Ein seltnes Beyspiel ist es, daß alle Ausleger V. 22. ארמנות Palläste lesen, nur Michaelis behält אלמנות bey und übersetzt: leere verwittwete, Palläste. —

K. 14, 4. macht das dunkle Wort מדהבה große Schwierigkeit. L. übersetzt: die Golderpresserin, aus dem Chaldäischen (aber man vermuthet in einer so reinen hebräischen Poesie kein ausländisches Wort): Dathe nach Schultens aus dem Arab. *exactrix perdens*: Koppe aus Offenb. Joh. 17, 4. im Syrischen, die im goldnen Schmuck stolzprangende Stadt. Michaelis hat wie ich die Lesart geändert und מרהבה, die zur Arbeit dringende Gebieterinn (ich, turbatrix) erklärt. Die LXX. der Syrer sind die Zeugen dafür (und ich möchte noch K. 30, 7. vergleichen, wo nach der bessern Lesart רהב המשבת den Worten בהמות מרהבה sehr parallel ist.) V. 6 hat H. K. uns beygepflichtet, da wir מררת statt מרדף mit dem Chald. gelesen haben. Wir wundern uns, daß Lowth, der sich so offt und so glücklich bloß an die Parallelen der Verse hält, nicht auf eben diese Aendrung verfallen ist und daß Michaelis, dessen Konjekturen nicht immer so leicht sind, sie sogar verworfen hat. K. hat noch dieß voraus, daß er den ganzen Vers bequemer, als sonst, von Gott versteht: So

bricht Jehova der Frevler Stab, der Wüterichs Scepter: schlägt Völker im Grimm mit Streichen ohne Zahl, herrscht im Zorn über Nationen mit Herrscherkraft, der niemand wiedersteht. V. 9. scheint עתודי, Böcke, sehr anstößig zu seyn, und Mich. der die Böcke in Könige zu verwandeln und von ihren Thronen aufstehen zu lassen Bedenken trägt, ändert es in עתירי Schlachtopfer der Erde, d. i alle untergegangene Völker, alle gebliebene Helden. Aber wir fürchten, den meisten werden Schlachtopfer, die von ihren Thronen aufstehen, eben so anstößig seyn, als Böcke. Aber der Prophet träumt nicht so: Er setzt die Könige auf den Thron, aber die עתודים versetzt er nur, wie die רפאים in die Unterwelt.

> Sie weckt um deinetwillen die Seelen der Urwelt, alle Häupter der Erde:
> Ruft Könige von ihren Thronen auf.

V. 12. entfernet sich Mich. wieder von allen alten und neuen Auslegern (den Syrer und Hieronymus ausgenommen) und übersetzt הילל nicht Morgenstern, sondern: Klage, du Stern der ersten Größe. Nach dem genau beobachteten Parallelismus dieses Gesangs muß der Ausdruck הילל בן שחר Beschreibung von Größe und Hoheit seyn, wie der folgende חולש על גוים, illudens superbe gentibus, wie Mich. und K. es erklären. V. 13. ist nach L. M. und K. der הר מועד der Erscheinungsberg, oder der Berg der Götterversammlung, der morgenländische Olympus oder Ida,

den

hen die Mythologie des Orients in den Winkel gegen Mitternacht hinsetzte, weil die höchsten bekannten Gebürge nördlich lagen. Wir zweifeln aber an dem hohen Alter dieser Mythologie, die die Göttersitze auf die höchsten Berge versetzt. Es wäre auch die Gradation sehr abfallend, wenn es hiese: über den Sternen — auf den höchsten Gebürgen will ich sitzen. Ich habe unter dem Berg der Zusammenkunft den Pol verstanden, den Ort, wo gleichsam alle Sterne zusammen treffen. Die Idee vom Pol muß wohl weit älter seyn, als die mythologische Vorstellung von einem Olympus u. a. da die Astronomie so frühe, als Wissenschaft beliebt und cultivirt war, und da das Auge jedes Beobachters des gestirnten Himmels leicht und bald den Pol entdecken und merkwürdig finden muß. Wir freuen uns, daß H. Dathe unsrer Erklärung seinen Beyfall geschenckt hat. Die Weissagung V. 28 - 32. gegen die Philister erklären alle Ausleger von den Juden: nur Koppe denkt an den König von Assyrien, so daß der Stab, der schlug, der Tigliath-Pileser, 2. Chron. 28, 20. dessen Nachfolger aber Sanherib wäre. — Die letzten Worte V. 31. אין בודד במועדיו sind gänzlich dunkel. Lowth übersetzt: there shall not be a straggler among his levies: kein Einsamer ist unter seinen Heeren, er wird dich nicht mit streifenden Partheyen, sondern mit seiner ganzen Armee überfallen; womit Dathe einstimmt: omnes conferto agmine incedent. Michaelis: von Mitternacht kömmt ein Rauch, in dessen Heeren

kein

kein Müder ist, aus dem Ar. בדד. Koppe erinnert, daß der Araber eine gute Erklärung giebt, die sich wohl schickt und zugleich eine Lücke in dem Text der LXX ersetzt: *nec est, qui perstet in vestigiis suis.* (Wir können die wahre Lesart der LXX die der Ar. vor Augen hatte aus einer Handschrifft ergänzen: ȣκ εςι του μειναι εν τοις συντεταγμενοις αυτου. Am natürlichsten wäre es wohl: **Er kommt von Mitternacht her, wie eine Rauchwolke, dick und fürchterlich, und keiner trennt sich von seinen Heeren, keiner desertirt oder fliehe.**

Im K. 15. ist die Aehnlichkeit mit Jerem. 48. sehr auffallend, und hier befriedigt wohl die gemeine Meinung nicht, daß beyde Weissagungen von zweyerley Begebenheiten handeln und von zween Propheten herrühren, daß der inspirirte Jeremias von dem inspirirten Esaias soll eine ganze Rede geborgt haben oder daß zween Propheten, ohne einander gelesen zu haben, auf so einerley Ausdrücke, Bilder und Vorstellungen verfallen können, diese, in der That für die Geschichte des Canons, für die Lehre von der Inspiration und für die ganze Theorie von Weissagungen der jüdischen Propheten sehr wichtige, Uebereinstimmung zweyer Weissagungen haben alle Ausleger, bis auf Koppe übergangen: nur dieser berührt diese kützliche Seite und wagt es, das 15. und 16. Kap. dem Esaias abzusprechen. Er berufft sich dabey theils auf den elegischen Ton, welcher darinnen herrscht, und sonst dem Esaias fremd ist, theils (welches uns wichtiger zu seyn dünkt,

darauf

darauf, daß der Verfasser dieser Rede K. 16, 13. ausdrücklich bezeugt, es sey diese Weissagung schon zuvor bekannt gemacht gewesen und werde hier nur nochmals wiederholt und mit einer genauern Bestimmung der Zeit ihrer Erfüllung bestätigt. Folglich ist Jer. 48. die frühere Weissagung: Es. 15. 16. Die spätere: welche erfüllt wurde, da Nebucadnezar vor der Zerstörung des jüdischen Staats die Moabiter unterjochte. Zach. 3, 9. (Hieraus folgte, daß die Propheten ihre Reden wiederhohlt, daß die spätern Propheten die Weissagungen der frühern gebraucht haben, daß, da Esaias früher als Jeremias lebte, nicht alle einzelnen Theile seiner Sammlung ächt sind und von ihm herrühren, daß er selbst nicht diese Sammlung gemacht, daß die ganze Theorie von der Authentie der A. T. Schriften nicht fest genug sey u. s. f.) Von einzelnen Stellen dieses schweren Abschnittes, in welchen K. die geographischen Lücken des Bisch. befriedigend gefüllt hat, wollen wir nicht reden.

Das K. 17 betrachtet K. als eine Weissagung gegen Israel, das mit Syrien verbündet war: daher die Ueberschrift ihm verdächtig ist. V. 2. sind die Städte Aroer ganz unstatthaft, da Aroer kein Land ist und das am Arnon gelegene Aroer sich nicht hieher schickt! Daher lieset L. mit den LXX. עדי עד εις τον αιωνα: Oede sind die Städte auf immer: (Es scheint, daß sowol die Geschichte als die Grammatik dieser Erklärung entgegen seyn, wenn man nicht עדי auslassen will.

Micha

Michaelis ändert nur die Punkte in עֲרֵעָר, übersetzt, die Städte des schönen Thals nach dem Ar. und denkt an das prächtige und berühmte Thal Gutta. Wir haben es zu übersetzen gewagt: oppida deserta sunt meleagridis, da ערער Jerem. 8, 6. das Perlhuhn ist, das sich in der Wüste gerne aufhält. — In der Vertheidigung der masoretischen Lesart v. 9. verlassen uns alle übrigen Ausleger, welche mit den LXX. כעזובת החוי והאמורי lesen und den Sinn finden: wie das leere Land, das die Amoräer und Heviten vor den Israeliten verlassen musten. Allein man wird uns zugestehen, daß die Construktion bey dieser Auslegung sehr hart, die Anspielung auf die Flucht der Cananiter von den Israeliten ungewiß und das Zeugniß der LXX, ihres Alters ohngeachtet, beym Esaias, von dem sie gar keine gute Handschrift müssen gehabt haben, nicht hinreichend ist. Wenigstens müste sich die ächte Lesart frühzeitig verloren haben, denn die übrigen griechischen und andern Uebersetzer wissen von Hevitern und Amoräern bey dieser Stelle nichts. Das עזובת האמיר kan nicht dunkel seyn, wenn man v. 6. vergleicht, wo אמיר vorkommt; inzwischen mag das חרש zweydeutig bleiben. Der Sinn wäre passend genug: die vesten Städte werden seyn, wie wenn man die . . . und die verlassenen äusersten Gipfel eines Baums verläst, verlassen von den Israeliten: nur Einöde.

Die

Die dunkelste Weissagung des Esaias ist im K. 18 und, wie leicht zu erachten, so stimmen bey ihr die Ausleger nicht sehr harmonisch zusammen. Die Hypothese des Herrn Michaelis, daß es nicht ein eigner für sich bestehender Abschnitt, sondern Fortsetzung der K. 17, 12. angefangenen Weissagung gegen die Assyrier sey, die unter Hiskias Regierung Jerusalem bedroheten, bahnt den Weg, wie ich glaube, zu der besten und wahren Erklärung. Das הוי, das man gewöhnlich durch Heu! Wehe! übersetzt, hat die meisten verwirrt. Wir nehmen es in der nicht unerweißlichen Bedeutung heus! und vermuthen, daß ארץ das jüdische Land sey, dem der Prophet mit feuriger Empfindung die nahe Errettung von Sanherib ankündigt, wozu der Einfall, womit der König in Cusch, Tarraco, Assyrien bedrohte, vieles beytrug. Horche! Land! schon klirrt er mit seinen Flügeln; schon höre ich die schnellrauschenden Flügel des Retters, er eilt herbey, er der die Cuschäischen Ströme beschifft, u. s. w. Alle übrigen Ausleger betrachten צלצל כנפים als Merkmal des angeredeten Landes: allein so wenig השלח als masculinum mit dem foemin. ארץ verbunden werden kan, so wenig getraue ich mir, nach der Grammatik צלצל dahin zu ziehen. Daher fallen wohl die Erklärungen Lowths: das Land geflügelter Cymbeln, oder Sistrums, welches Symbol von Aegypten seyn soll; und Dathens, das von beyden Seiten durch Gebürge umschattete Land, Aegypten hinweg. Michaelis übersetzt

setzt Land unter den rauschenden Flügeln, d. i. wo man nach der poetischen Fiktion das Rauschen der Flügel der Sonne hören kan. Sehr gezwungen. Noch natürlicher Koppe, obgleich ohne Beweiß aus der Sprache; an der Erde äussersten Gränze. Wir wollen hoffen, daß sich unsre schon angezeigte Version: strepit alis ille, qui &c. vielen besser empfehlen werde. — Die folgenden dunkeln Prädicate einer Nation, welche schnell von der vorhabenden Expedition des Königes Tarraco soll benachrichtigt werden, verstehen Lowth und Dathe von Aegypten (allein Eigenschaften des Landes können nicht Eigenschaften der Bewohner seyn: Koppe sieht alles als Beschreibung einer entfernten fürchterlichen Nation an: wir finden die Charaktere alle in den Chuschäern: ממשך protracta gens, i. e. cujus imperium late protenditur, oder wie Koppe lieber will, ein langgestrecktes Riesenmäßiges Volk. Nach dem Ausdruck des Herrn Mich. eine Nation, der die Haut über den Kopf gezogen ist, fehlt Würde. גוי קו קו *gens, quae funo utitur,* das mit der Meßschnur die eroberten Länder vertheilt; nach K. aus dem Ar. قوى *praevaluit,* ein mächtig allverheerend Volk. (Gelegenheitlich bemerke ich, daß der Syrer nicht wie Herr K. annimmt *populus foedus*, sondern wie die andern *populus expectans* übersetzt, denn [illegible] ist Schreibfehler für [illegible].) Michaelis vermuthet, es sey nomen proprium und könnte das König-

nigreich Kuku in Africa seyn. Die Bedeutung des Wortes בזאר muß man nur errathen. L. räth auf nähren, weil er Aegypten, dessen Nahrung vom Nil abhängt, versteht und das Syr. בזא *mamma*, über, vergleicht (wo jedoch das Aleph nicht Stammbuchstab ist): Dathe auf überschwemmen: Michaelis auf eine falsche Lesart, wohin sich auch K. neigt, der das ב für das praefixum hält und זאר aus dem Ar. übersetzt: fluxus. Sollte es denn unerlaubt seyn, es aus בוז spreuit zu erklären: Die Nation, deren Land Ströme verachten? So wäre es poetische Beschreibung einer Flußarmen Gegend. Ueber v. 4. führt K. eine gute Konjektur des Herrn Woide an, על יאור für עלי אור, wie die Wärme der Sonne über den Nil. Nur ist der Sinn versteckt. Vielleicht wäre יאור die Flut, die Ueberschwemmung: wie heitre Sonnenwärme nach Regen, d. i. erquickend. — Doch wir dürfen nicht so weitläuftig fortfahren und wollen in dem Rest unsrer Recension uns nur noch auf die wichtigsten Sacherklärungen einschränken.

K. 19, 17 fg. ist die Weissagung von der Ausbreitung der Verehrung des Jehova durch Aegypten sehr wichtig. Lowth, Michaelis und Dathe nehmen mit Iken עיר ההרס für das Leontopolis, nach der Etymologie: Löwenstadt, wo Onias dem Jehova zu Ehren einen Tempel bauten, indem er diese Prophezeiung des Esaias dabey vor Augen hatte. Das letztere zieht zwar K. in Zweifel, weil diese Wahl der Stadt Leontopolis

zum Tempelbau bloß Folge von den Umständen, von der bequemen Lage des Ortes selbst, gewesen ist: allein daß der Prophet jenen wichtigen Vorfall ankündigte, ist nicht sehr zweifelhaft. Die Meynung, daß die ganze Stelle ein unrechtes Fragment eines ägyptischen Juden sey, auf welche Herr K. verfällt, hat weit mehr Zweifel. Sollte Jesaias, sagt er, die Sprache seines Volkes שפת כנען genannt haben? Sollte er, der in seinem ganzen Buch Assyrier und Aegyptier als Feinde der Juden ansieht, beyde mit dem Israeliten als gleiche Lieblinge Gottes angesehen haben? Darauf läßt sich bald antworten. Canaans Sprache reden heißt schwerlich, hebräisch oder jüdisch reden: dieß ist auch nie geschehen; sondern von Gott so sprechen, wie man in Canaan, unter den Juden spricht, den Jehova für Gott erkennen, s. Ps. 16, 4. Es. 45, 24. wie auch der Parallelismus fordert, und Herr Dathe glücklich erinnert hat. Hernach treffen wir doch im Esaias Stellen genug an, da er auch die Aegyptier und Assyrier als Freunde der Juden und Alliirte beschreibt s. K. 11, 15. und so nationalstolz dachte schwerlich der Prophet, daß er nicht, wenn er, Aegyptier und Assyrier als Verehrer Jehovens beschreibt, ihnen auch die Vorrechte der jüdischen Nation zugestehen und sie für Gottes Geliebte ansehen sollte. — Michaelis vergleicht noch Herodots Zeugniß B. 2. C. 141. daß die Aegyptier die Errettung von Sanherib dem Vulkan oder Demiurgus, d. i. gerade dem Gott, den sie mit dem Gott der Juden für einerley hielten,

zugeschrieben, und im Tempel desselben eine Bildsäule aufgerichtet haben.

Auch K. 24. macht K. die trefliche Bemerkung, welche alle ängstliche Deutungen der Weissagungen auf einzelne Begebenheiten überflüssig macht, daß der Prophet (im Anfang den allgemeinen Gedanken: das Land wird zerstört und am Schluß den allgemeinen Gedanken: Gott wird sich bey der Stiftung des Meßiasreiches als allgemeinen Herrscher der Welt offenbaren, symbolisirt. Das Erröthen der Sonne und des Mondes vor der neuen Sonne und Monde ist dichterisches Bild von ausserordentlicher Glückseligkeit, Würde und Glanz des neuen Reiches. Wie wahr! aber nur zu simpel, werden diejenigen Anfänger der der prophetischen Auslegung sagen, die bey jedem Buchstaben mit ihrem Griffel stehen bleiben und bey jedem Zug des Gemähldes fragen: Was bedeutet das? — In der Hymne K. 25. welche Lobgesang über die vorhin erzählten Thaten Gottes ist, ändert L. v. 2. זרים Barbaren in זדים Stolzen; dieß scheint uns unnöthig: nöthiger ist es, das Mem vor dem ersten מעיר wegzustreichen, wie L. und Dathe, und eben so nöthig das zweyte מעיר in מעי zu ändern: der Pallast der Barbaren ist ein Steinhaufen, der nimmer gebaut wird. Vergl. K. 17. 1. — Eine merkwürdige Stelle wäre v. 7. nach Mich. Uebersetzung: er wird den Fluch schlagen, der für alle Völker zum Fluch gemacht ist, und das Opfer, das für alle Heiden geopfert wird, weil er

 unter

unter dem Fluch und Opfer Christum versteht: wenn nur für diese Bedeutungen der Worte לט Fluch und מסכה Opfer ein einleuchtender und sichrer Beweiß geführt werden könnte. Der Bisch. übersetzt, wie Dathe: er wird auf diesem Berge die Decke wegthun, die das Antlitz aller Völker verdeckte und die Hülle, die alle Nationen verhüllte: der erstere versteht es: omnis tristitia mutabitur in laetitiam, womit K. einstimmt: die Hülle des Kummers wird weggethan seyn von jedem Antlitz. Dieß und das folgende: die Nationen werden nicht mehr sich morden, die Mutter über ihren Sohn keine Thränen mehr vergießen, u. s. w. ist wieder mannigfaltiges Bild einer allgemeinen Ruhe und Glückseeligkeit.

An schweren, vielleicht verdorbenen Stellen ist das K. 27 vorzüglich reich, reich an Muthmassungen und Aenderungen der Lesart, die nicht befriedigen. Im Ganzen ist, nach K. Urtheil, die Lowthische Uebersetzung v. 2 bis 6. die leichteste in welcher in dialogischer Form Jehova und der Weinberg sich unterreden. Ich Jehova bin sein Hüter: unaufhörlich will ich ihn wässern: will ihn in Acht nehmen bey Nacht (אפקד, wie 15 Handschr. Kennicots und der Syrer) und bey Tage ihn hüten. v. 4. Der Weinberg: Keine Mauer ist um mich her (J have no wall for my defence im englischen): Wär ich doch umzäunt von Gesträuch und Dornengestaude! Hätte ich menschlichen Schutz! Gott

erwie-

erwiedert aber, daß dieß nichts helfen würde, mit Sturm wollt ich sie einrennen (against them should i march in battle): wollte sie wegbrennen mit einander! O! (איו statt אר) laß ihn doch sich halten an meinen Schutz! Nun ersucht der Weinberg Gott, Friede mit ihm zu machen: Laß ihn Friede machen mit mir! (Koppe sieht dieß noch als Worte Gottes an, Er halte Freundschaft mit mir!) Worauf die Verheißung folgt: die Sprößlinge der Wurzel Jacobs sollen blühen (משרש statt ישריש wie der Syrer.) Der Herr R. Michaelis läßt den ganzen Abschnitt, zum Beweiß, daß er ihm noch sehr zweifelhaft ist, mit kleiner Schrift drucken und erkläret: Ich Jehova bin sein Wächter: ich tränke ihn reichlich (diligenter Dathe.) Keines seiner Blätter (עלה von עליה das Blatt) soll vermisset werden (יִפָּקֵד): Tag und Nacht will ich ihn behüten. Ohne Mauer (חוֹמָה) ist er (לו oder לה statt לי): wer will mich zur Dornhecke machen? daß ich nemlich den Weinberg schütze. Im Krieg verlasse ich ihn (אפשעה mit Schin) und zünde ihn an. Wer aber zu mir seine Zuflucht nimmt und meinen schützenden Altar als Freystädte umarmt (יחרא ויחזק für או יחזק: יחר, wie er sagt nach den LXX. welche יחר אר übersetzen *Βοησουται*: allein dieß Wort ist ganz sicher Version von יחזק wofür sie יזעק gelesen haben, daher dieß Zeugniß wegfällt. Eher haben sie statt יחר אר gelesen יהוה und wo ist wohl מעוז

der schützende Altar:) wer mit mir Friede macht, mit dem will ich wieder Friede machen (אעשה לו wie der Syrer). In der Zukunft steht dieß bevor: Jakob soll Wurzel schlagen. Herr D. welcher gesteht, daß ihm seine Uebersetzung nicht Genüge thue, sagt: diu noctuque eam ab impetu hostili defendam. Der Weinberg: Muro cinctus non sum (חֵמָה); utinam sentibus et Vepribus munitus essem! Gott: belli tempore eam ingrediar ejusque curam geram (אציתנה von צות *attendere ad aliquid.*) Der Weinberg: o! utinam me confortet! det mihi pacem! det mihi pacem! Wir fügen noch unsre Version bey: Ich Jehovah hüte ihn: ich tränke ihn immer (ich lasse es ihm nie an Regen fehlen. Vergl. Ps. 65, 10. und Es. 5, 6. wenn man nicht lieber משקנה von שוק *appetere* herleiten will;) Mein Auge besucht ihn (פְּנֵי פְּקֻדֵּי עָלָיו aus Konjektur, wie Ps. 65,10 פקד auch providere bedeutet. Wollte jemand die Punkte beybehalten, so könnte er auch übersetzen: daß niemand Herr über ihn wird. Denn פקד mit על heist; einem Befehle vorschreiben, welches so viel ist, als herrschen;) Tag und Nacht behüte ich ihn. — Der Weinberg klagt nun über seine Verwüstung: Ich habe keine Mauer: woher kommen Dornen und Disteln über mich? Warum bin ich so offen, so verwildert? Vergl. K. 5, 5. 6. Ich will sie bekriegen und anzünden. Ich will die Dornen und Disteln zuerst wegschaffen. Oder kan jemand meiner

Ver

Vestung sich auf immer bemächtigen? Werde ich immer unter fremder Bothmäßigkeit stehen? Er macht Friede mit mir. Meine Feinde werden meine Freunde. (Vielleicht ist dieß letztere noch bequemer Verheißung im Munde Gottes. Auf die Klage, daß alles voll Dornen und Disteln steht, einsam und öde ist, sagt Gott: ich will das öde Land ausbrennen und der Verwüstung steuern. Oder will jemand meinen vesten Sitz für sich behalten? (חזק mit ב heißt in potestate detinere, Richt. 7, 8.) d. i. will jemand Jerusalem und Judäa für sein Eigenthum ansehen? Er solls entgelten! Er solls entgelten. (Mit veränderten Punkten wäre alsdann שִׁלּוּם zu lesen.) So ließe sich auch der Zusammenhang mit dem folgenden bald entdecken, ohne daß es nöthig wäre, mit v. 7. ein neues ganz abgerissenes Fragment einer unvollständigen Rede des Esaias, wie Koppe räth, anzunehmen. — Ganz neu, allein mit großer Veränderung des Textes erklärt M. den verwirrenden v. 8. Maaß für Maaß (בְּסאה סְאה) Mit ihren eignen Waffen streitest du gegen sie (שְׁלֻחָה von שֶׁלַח das Schwerd). Brennend ist sein Hauch (הגה aus dem Arab.): hart handelt er (הִקְשָׁה) am Tage des Ostwinds. Dürfen wir es wohl wagen, eine andre Uebersetzung vorzuschlagen? Stürmisch, doch schonend, ahndest du sie. (Wir möchten nehmlich anstatt בסאסאה lesen שאשאה als emphatisches Synonym von שואה, welches mit קדים parallel ist, hernach anstatt

בשלחה lieber בסלחה mit Schonung, und תריבנו statt תריבנה, so daß das suff. auf Israel seine Beziehung hat. Dieß scheint zu der vorigen Frage v. 7 sich sehr wohl zu schicken.) Er seufzte über das schwere Unglück am schwülen Tag: unser Unfall geht ihm nahe.

K. 28, 16. betrachtet man häufig als Verheissung glücklicher Zeiten für die Nation: allein Hrn. K. ist es auffallend, daß der Prophet unmittelbar nach der Darstellung der abscheulichsten Gottlosigkeit der Nation noch vor der Drohung auf eine solche Verheißung des Messias und der durch ihn zu gründenden Glückseligkeit habe kommen können. Ihm scheint das Ganze bloß dichterische Ausmalung des Gedankens zu seyn; ich bin da als gerechter Richter, ein unwiederruflich Urtheil zu sprechen. Gott legt auf Zion einen Stein, stellt auf ihn hin Recht und Gerechtigkeit mit Schnur und Wage, die Sünden der Nation und ihre Strafen abzuwägen: und plötzlich kommt die Zerstörung. (So gerne wir es zugestehen, daß die Einführung des Meßias in dieser Stelle sehr sonderbar und unerwartet ist: so wenig auffallend kan doch eine vor den Drohungen über die Sünder vorausgehenden Verheißung zum Trost der Frommen seyn, und so ist mir doch in jenem Gemählde der Stein, der auf Zion gelegt seyn soll, ein unverständlicher Theil des Ganzen. Es hängt alles ganz füglich zusammen, wenn der Prophet zuerst Sicherheit für die Rechtschaffnen in Zion, hernach Untergang den Spöttern ankündigt. Zion ist ein

Fels,

Fels, der sichere Zuflucht gewährt, für den Gläubigen: aber jene Rettungsmittel, bey denen sich die Sünder sicher dünken, sind von keiner Dauer, halten gegen die Flut der Gerichte Gottes nicht aus.)

Aus einem ganz neuen Gesichtspunkt betrachtet Koppe K. 30. und sieht es als einen Ausspruch gegen die Juden an, die nach der Zerstörung Jerusalems durchaus nicht in Judäa bleiben, sondern nach Aegypten ziehen wollten. Vergl. Jerem. 42 bis 46. daher diese Rede dem Jeremias, nicht dem Esaias zugehörte. Gemeiniglich setzt man sie in die Zeit der Geschichte, welche 2 Kön. 15, 30. 31. 17, 16. erzählt ist und, mich dünkt, die Ausdrücke passen auch alle auf jene Begebenheit. V. 7. lesen alle, noch dazu meist independent von einander, רהב המשאת nur mit verschiedner Deutung: Dathe *timet fiducia*, wie der Chaldäer: (aber ließe sich diese Bedeutung aus der Sprache hinreichend beweisen? und haben nicht vielleicht die LXX und der Chald. gelesen רהבם שבת und רהב durch *παράκλησις* übersetzt? Michaelis, der es durchaus (ohne Wahrscheinlichkeit) läugnet, daß Rahab jemals Aegypten bedeutet, setzt: der Helfer fürchtet sich. (רהב timuit, aus dem Ar. und הַמַּשְׁבִּת der Helfer oder Muthmacher.) Der Bischof: Rahab, die Unthätige: so auch wir *Rahab quiescens*. V. 32. hat L. und Mich. מרהבה gelesen: die strafende Ruthe.

K. 34. 35. entsteht die große Schwierigkeit bey der Deutung der Weissagung. Edom ist genennt;

 allein

allein die Ausdrücke im Text, die bey einem so unbedeutenden Staat zu stark zu seyn scheinen, die Verbindung der Zerstörung von Edom mit der Glückseligkeit der Kirche, und andre Umstände scheinen die allegorische Erklärung des Worts Edom zu begünstigen. Der Jude denkt an Christen, der Protestant an Rom, andre wieder anders und Michaelis, der diese Weissagung noch für unerfüllt hält, hält es nicht für unmöglich, daß, wo Edom einst stund, vielleicht sich in der Zukunft ein feindseliges Reich gegen das Christenthum formiren könnte. Daß alles ist nun sehr ungewiß und gegen die Sitte der Propheten, die ihrem Zeitalter predigen und, wenn sie in der Sprache ihrer Zeitgenossen reden, auch aus derselben ausgelegt werden müssen. Man muß nur das große Gemählde, das der Prophet als hoher Dichter entwirft, nicht buchstäblich dem Erfolg anpassen wollen. Edom mag sehr unbedeutend in Vergleichung mit andern Reichen gewesen seyn: für die Juden war es ein wichtiges Reich, dessen Zerstörung mit ihrem Nationalfrieden in enger Verbindung stund; und wie? wenn statt aller, Ein feindseliges Reich in der Nachbarschaft des jüdischen Staats genennt und die Sicherheit gegen dessen Einfälle verheißen wird: wäre dieß so ungewöhnlich bey den Propheten?

Ueber die Geschichte des Heereszuges Sanheribs, die K. 36 fg. erzählt ist, hat Mich. in der Vorrede zum zweyten Abschnitt seiner Uebersetzung sehr

sehr ausführliche historische Bemerkungen, die jeder, der die Erzählung recht verstehen will, lesen muß. Eine grosse Bedenklichkeit giebt hier der Tod von 185000 Mann, welcher in einer Nacht erfolgt seyn soll. Es ist ein gutes Anzeichen, daß keiner unter unsern Auslegern mehr den Engel im Assyrischen Lager mit der Keule oder dem gifftigen Hauch herumziehen läst, um so viele Tausende todt zu schlagen; obgleich diese Meinung nicht nach dem Geschmack der Geistertheologen seyn wird. Michaelis und Koppe leiten die Niederlage von der Pest, wie Josephus, Dathe wie auch wir einst thaten von dem Samum her, der aber nicht so fürchterlich bey der Nacht als bey Tage ist. Ueberhaupt aber ist die Zahl von 185000 Todten in Einer Nacht ganz unglaublich groß; daher Herr K. die Zahl 185000 für die Angabe der Stärke der Armee hält, in welcher eine große aber unbestimmte Niederlage erfolgte. Wir haben noch einen andern Gedanken hiebey geäußert. Das Wort נָכָה, das im Text steht, bedeutet nicht nothwendig erschlagen, tödten, sondern nur krank machen; daher heist es öffter: er schlug ihn, daß er starb; d. i. er versetzte ihm eine tödtliche Wunde. Daher heist es hier; es wäre am Morgen alles voll Leichen gewesen: ein Zusatz der sehr matt abfällt, wenn wirklich der Geschichtschreiber zuvor die Niederlage von 185000 Mann gemeldet hatte. Ich würde es wenigstens nicht vertragen, wenn jemand erzählt: im Treffen blieben 50000 Mann und auf der Wahlstadt fand man alles voll Leichen.

In

In der Parallelstelle 2 Chron. 32, 21. wird die Niederlage ohnehin nur auf die Anführer des Heeres eingeschränkt. Aus diesen Gründen nehme ich an, daß die Zahl der Todten weit geringer, die Zahl der Erkrankten aber 185000 Mann war. Eine schnelle Epidemie, welche mehrere Tausende in Einer Nacht anfällt, ist nicht unmöglich, und dann dürfen nur etliche Tausende daran hinsterben, so hat die Armee Warnung genug, sich von einem ansteckenden Ort zu entfernen.

Was es mit dem Rückgang des Sonnenschattens für eine Bewandniß gehabt habe (K. 37.) läßt sich nicht bestimmen; noch viel weniger, wodurch er bewürkt worden: ob durch Wunder? oder durch ein ungewöhnliches Zusammentreffen von natürlichen Ursachen? Dieß ist auch die Meinung des Herrn Koppe und andrer guten Ausleger, die sich nicht mit unnützen Fragen befassen wollen.

Der letzte erhabenste Theil der Esaianischen Weissagungen scheint mehr ein Buch als eine Rede zu seyn und beschäftigt sich ganz mit der glücklichen Zukunft der jüdischen Nation, wozu drey wesentliche Stücke, die Rückkehr aus dem Exilium, die ausgebreitete Verehrung ihrer Gottheit und die Erscheinung des Messias, gehören. Propheten sind keine Geschichtschreiber, und können die Zukunft nicht anders als dunkel schildern. (Hievon hat L. bey K. 52, 13. sehr richtige Bemer-

merkungen). Daher möchte eine chronologische Untersuchung über die Folge der hier angezeigten Begebenheiten sehr überflüßig seyn. Für den Glauben der Nation war es genug nach diesen Verheißungen heitre günstige Aussichten zu haben: Zeit und Stunde der Erscheinung und Erweiterung ihres Glückes, und die Ordnung und Reihe der großen Begebenheiten, welche so sehr zu ihrem Ruhm als zu ihrem Wohlstand mitwirken würden, zu wissen, ist keine nothwendige Kenntniß: sie mangelte selbst den Propheten nach dem Zeugniß Petri 1 Br. 1, 10. daher möchten wir auch die mühsame und homiletische oder chronologische Disposition des ganzen Abschnitts nach den dialektischen Regeln einer Chrie, welche einige versucht haben, nicht billigen oder annehmen, sondern den Propheten, der dieß alles voraussahe, vorausschreibt, vorauskündigt, voll des großen Gedankens an Rettung und Wohlstand seines Volkes bald das eine, bald das andere Stück der künftigen Glückseligkeit beschreiben lassen. Die Befreyung aus Babylon wird klar vorhergesagt: aber sie wird, wie Lowth sagt, zu gleicher Zeit als Bild gebraucht, eine Befreyung von unendlich erhabnerer und wichtiger Natur zu bezeichnen: (und also hätte sie einen doppelten Sinn, den buchstäblichen und den geistlichen. Soll das so viel heißen: wir, die wir die Wohlthaten des Messias besser und genauer kennen, dürfen und können bey jenen Verheissungen einer Erlösung an die geistliche Erlösung, d. i. an Güter der Seele

gedenken, welche den Menschen einst durch einen großen Verehrer Gottes verschaft werden sollen; so mag ein doppelter Sinn, der nächste und die Deutung auf spätere Zeiten statt finden. Soll aber damit behauptet werden, daß die Zuhörer des Esaias oder der Prophet selbst nebst der Hoffnung einer leiblichen Erlösung ihrer Nachkommenschaft aus dem Exilio noch eine andre Befreyung von einer geistlichen Dienstbarkeit aus einerley Verheissungen hergeleitet, und die Glückseligkeit der spätern Zeiten so deutlich gekannt haben als wir, so möchte der Beweiß fehlen. Die Dogmatik der Christen kan nicht die Dogmatik der Zeitgenossen des Esaias seyn, und wo Cyrus beschrieben ist, da denke ich nicht an den Meßias; aber ob die Juden damals die Erfüllung aller dieser Zusagen durch Einen oder durch mehrere erwarteten? Das, dünkt mich, läßt sich nun schwer ausmachen. — Noch ließe sich fragen: ob es nicht sehr glaublich sey, daß dieser ganze Abschnitt erst während des Babylonischen Exils sey niedergeschrieben worden? Wir wundern, daß Herr Koppe, dessen Scharfsinn mehrere solche Probleme entdeckt und entwickelt hat, bey diesem Abschnitt über die Zeit seiner Abfassung und über seinen Innhalt schweiget.)

Was einzelne zweydeutige Stellen anbetrifft: so denken einige K. 41, 2 fg. an den Cyrus, andre an Abraham, andre an die jüdische Nation überhaupt. Wir gestehen es zu, daß alle hier vorkommende Ausdrücke auf den Cyrus passen, (man

mag

mag צריק mit den Alten lesen, oder die gewöhnliche Lesart mit Koppe vertheidigen und übersetzen: wer erweckte von Morgen her ihn, dem Heil (צרק) entgegen kam, wohin sein Fuß trat? wer ließ hin und her fahren wie Staub sein Schwerd, wie verwehte Stoppeln seinen Bogen, d. i. wer machte ihn zum schnellen allgemeinen Entbehrer?) Allein dieß bloße Anpassen der Ausdrücke auf ein gewisses Subjekt ist alsdann nicht hinreichend zum Beweiß, daß der Prophet auf dasselbe ziele, so bald die Prädikate von mehrern andern gelten können. In diesem Fall muß der Zusammenhang entscheiden. Und hier, dünkt mich, kan ich nach demselben die Ausdrücke eher von einer zukünftigen Begebenheit erklären und füglich von den Jüden verstehen. Denn Gott sagte: Ich habe einst Israel in den Besitz von Canaan gesetzt und mich dadurch als Gebieter der Vorwelt gezeigt (v. 2 bis 4): ich werde mich auch in Zukunft als Weltregenten zeigen, wenn ich sie in ihr väterliches Land zurücke führe. v. 8. 9.).

Ueber den Knecht Gottes, der K. 42. 1 fg. beschrieben ist, sind die Meinungen wieder getheilt. Der Bischof und Michaelis verstehen den Messias und der letztere polemisirt sogar in seinen Anmerkungen gegen die übrigen Auslegungen, die entweder an Cyrus (wie Koppe) oder Esaias (wie ich) oder das jüdische Volk gedenke. Wenn freylich die Ausdrücke für keines von diesen letztern Subjekten schicklich und anwendbar wären, so hätte

hätte die erste Meinung alle Evidenz: aber dieß werden nun die Vertheidiger der andern Hypothesen in Zweifel ziehen, und wenn sie dadurch gewinnen, daß sie die Gegengründe des Herrn Ritters widerlegen, so ist ihnen der Sieg nicht schwer. Es heist von diesem Knecht Gottes: ich habe meinen Geist auf ihn gelegt. Wer wird glauben, fragt M. daß Cyrus göttliche Eingebungen gehabt habe? wer wird glauben, wird ein andrer sagen, daß ein so großer Kenner der Bibelsprache bey dieser Redensart nur an Eingebung gedenkt und sich nicht erinnert, daß der Ausdruck in mehrern Stellen nicht mehr sagt, als: ich gebe ihm Muth und Kraft. Zweytens: war Cyrus ein so sanfter Mann als v. 2. 3. gesagt ist? Ich dächte ein Weltbezwinger, ein Sturmwetter. So Herr Mich. — und man wird antworten: er war so sanft gegen die Juden und in diesem Verhältniß schildert ihn der Prophet. Aber drittens: wo haben je die Völker auf die Lehre des Cyrus gehofft v. 4.? Antwort: תורתו ist hier Gesetz und die Redensart sagt bloß: die Völker werden seiner Herrschaft unterworfen seyn. Eben so leicht könnten wir auch auf das antworten, was der Herr R. unsrer Erklärung dieser Stelle vom Esaias entgegen setzt, wenn wir unsre Bibliothek zu einem Schauplatz von exegetischen oder dogmatischen Streitigkeiten in unsern eignen Angelegenheiten machen wollten. Aber dieß läst unsre Ehrfurcht für unsre Leser nicht zu: es ist auch niemanden damit gedient und würde wenige bessern, da

ohne-

ohnehin schon ein jeder Parthey wird genommen haben. V. 6. weicht Mich. von den Punkten ab und lieset לְבֹרִית, zum Alkali oder Potasche d. i. zum Reiniger des Volkes. Wir zweifeln, ob dieser Tropus leichter und verständlicher ist, als der andere nach der gewöhnlichen Lesart: zum Bund des Volkes, d. i. Bündnisse mit den Völkern anzurichten, wie gleich hernach die Formel zum Licht der Heiden, heißt, Licht unter die Heiden zu bringen.

In der Auslegung des wichtigen Abschnittes von K. 52, 13 — 53. vereinigen sich alle für die Meinung, daß es Schilderung des Meßias sey, ob sie gleich in der Erklärung einzelner Ausdrücke sich wieder trennen. V. 15. übersetzt Lowth und Dathe: so wird er viele Nationen besprengen. Der erstere gesteht aber, daß er grammatikalische Schwierigkeiten habe, weil nothwendig dabey stehen müßte על גוים. Durells Vermuthung, es möchte יחזו zu lesen seyn, wie die LXX lasen, die θαυμασονται in der emphatischen Bedeutung von חזה cum laetitia, cum admiratione videre, Ps. 11, 7. 17, 15. u. a. übersetzen, gefällt dem Bischof weit besser, und scheint dem Parallelismus gemäßer zu seyn. So sollen viele Völker ihn verwundernd anschauen: Könige ihren Mund vor ihm zuhalten. Michaelis: so wird er die Lust vieler Heiden seyn. (יזה aus dem Arab. זהו amoenus fuit, oblectavit.) Dogmatische

 Grün-

Gründe entscheiden hier schwerlich und was wir auch für eine Erklärung unter den bisherigen auswählen, so scheint doch keine mit dem folgenden Saz ganz parallel zu seyn, außer der Durellischen.

K. 53, 7. finden wir נגש והוא נענה verschiedentlich erklärt. **Michaelis: er trat herzu,** (נגש wie die Syrer und Symmachus (**und unterwarf sich** (von ענה humiliavit se, *ὑπήκουσε*, wie Symm. übersezt.) **Lowth: man drängte ihn, und er konnte sich verantworten.** (Im Engl. he was made answerable, vielleicht; er sollte sich verantworten, er wurde zur Verantwortung gezogen, oder vor Gericht als Missethäter angeklagt.) Oder wie **Dathe:** exigitur debitum, et ille ad diem respondet, er trug zu rechter Zeit die Schuld ab. Wir haben dem Zusammenhang gemäß vertirt: **Er (Gott) forderte von ihm die Schuld** d. i. die Strafen der Sünde: **Er aber war gehorsam, und willig, alles zu leisten.** In den folgenden Worten V. 8. weichen alle von einander ab. **Lowth: durch ein grausam Urtheil** (by an oppressive judgement) **ward er hingerafft, und seinen Wandel, wer wollt ihn bezeugen?** (and his manner of life who would declare?). Er macht dabey eine ihm von Kennikot mitgetheilte Anmerkung, daß nach der Tradition einiger jüdischer Schriften, z. E. des Talmud tr. Sanhedrin. Surentius. P. IV. p. 233. vor der Bestraffung eines Missethäters alle-

zeit

zeit ein Herold Zeugen für die Unschuld des Beklagten aufgefordert habe. Dieß sey nun bey Jesu nicht geschehen, auch kein Zeuge für seine Unschuld erschienen. (Aber wir haben den Zweifel, daß keine Stelle im Alten Testament diese Bedeutung des Wortes דור Lebensart, vitae genus, erweisen wird.) Michaelis zieht מעצר noch zu V. 7. Seinen Mund that er vor Beklemmung nicht auf, und nahm den Richterspruch geduldig hin (ומשפט לקח). Wo war eine Vorsicht, die für sein Leben sorgte? (Nur so fehlt das Hauptwort, geduldig: und das דור ישוחח ist zweydeutig periphrasirt. Auch ist nicht eigentlich vita oder status vitae.) Die Dathische Uebersetzung nähert sich der Lutherischen; ex his afflictionibus et miseriis (משפט?) ad gloriam (est) evectus, aetatem ejus quis enarrabit? allein dieß scheint sich doch nicht recht in den Zusammenhang zuschicken, da erst V. 10. von dem bessern Zustand dieses getödteten Verehrers Jehovens geredet wird, und was für ein Schluß: wer will seine Lebensdauer beschreiben? Denn er ist der Zahl der Lebenden um die Missethat meines Volks willen entrissen. Nach unsrer Meinung fährt der Dichter in der Beschreibung des Leidens dieses Messias fort: Nach einem angstvollen Gericht wird er zum Tod hingeführt oder getödtet. (Diese Bedeutung des Wortes לקח tollere, bey welchem im Original der Beysatz zum Tod sehr überflüßig stehen würde, haben wir aus 1. B.

Mos. 5, 24. wo es von Henoch gebraucht wird, Ezech. 22, 25, u. a. genugsam bestätigt.) Wer hält seine Zeitgenossen zurücke? Wer verhindert sie an einem solchen Frevel? דר sind allezeit coaevi, aetas, wie wenn der Lateiner sich auf aetatem vitiosiorem beruft: aber nie aetas in der Bedeutung: Lebensart. Eine sichere für diese Bedeutung entscheidende Stelle suchen wir noch, denn wir halten uns nicht an die Lexica und dergleichen Gewährsmänner, die uns schon oft irre geführt haben; sondern wir haben alle Stellen, wo diese Bedeutung statt finden soll, selbst aufgeschlagen, untersucht und zwar dieselbe in mehren nicht unschicklich aber auch nicht nothwendig gefunden. — Im letztern Hemistichium מפשע עמי נגע למו verbessert L. und M. למו in למות nach der Autorität der LXX. Jener: wegen der Sünde meines Volkes ist er zu todt geschlagen: Dieser, wegen der Sünde meines Volks gieng er den Weg zum Tod. Dathe zieht hingegen למו auf עמי, propter peccata populi mei, propter poenas ab eo promeritas. — Alle, nur Michaelis ausgenommen, verstehen במותיו V. 10. vom Grab, welches man ihm bey den Missethätern bestimmte und das er bey einem Reichen fand. —

Mit K. 55. scheint sich, nach Mich. Vermuthung eine ganz neue Rede anzufangen, in welcher Gott seinen Bund mit den Israeliten erneuert. Die angeredeten Personen wären alsdann die Zeitgenos-

genossen des Propheten, welches wegen des 56. Kapitels, das noch vom jüdischen Gottesdienst redet, nicht unwahrscheinlich ist. K. 59, 20. 21. ist die wichtige Stelle, auf welche alle Freunde einer allgemeinen Judenbekehrung, als auf einen vesten Anker ihrer Hoffnungen sich stützen. Man weiß es, auf welche Art mehrere Ausleger diesen Ausspruch erklärt haben, ohne diese jeden Christen erfreuliche Hoffnung daraus zu begründen oder zu bestätigen. Darüber aber legt hier H. R. Michaelis seinen gelehrten und ungelehrten Lesern in den Anmerkungen eine ganze polemische Dissertation vor, worinnen er erstlich die Einwendungen gegen eine allgemeine Judenbekehrung erzählt und beantwortet, hernach untersucht, woher denn die so heftigen Widersprüche, gegen die so deutlich von Paulo vorhergesagte Judenbekehrung fliessen, und endlich die Frage aufwirfft (die bejahend ausfällt) ob Esaias das wirklich sagt, was ihm Paulus Röm. 11, 26. 27. sagen läst? (Die erstern Einwendungen betreffen die Judenbekehrung und einige falsche Vorstellungen davon, z. E. daß alle Juden wahre und aufrichtige Christen werden sollen; die andern aber sind nur gegen die Hypothese, daß die jüdische Nation wieder in den Besitz von Palästina kommen solle, wofür sich der H. Ritter so sehr als für die Hoffnung ihrer Vereinigung mit den Christen interessirt.) Die erstere Erwartung haben wir zur Ehre des Christenthums selbst, und im zweyten Theil der Antifragmente S. 246. bekennt und bestätigt:

aber die letztere will uns, die wir bey der Bekehrung der Juden zum Christenthum ihnen keine andre als geistliche Vorzüge, wie das Christenthum sie verheisset und schenket, versprechen wollen, nicht recht einleuchten. Müssen denn, wenn ja einige Reden der Propheten für diese Restitution sprächen, diese Zusagen pünktlich erfüllt werden? Muß der Jude noch jetzt, das, was seine Vorfahren für wesentliches Stück ihres Wohlstandes hielten, auch bey bessern Einsichten für nothwendig und unentbehrlich zu seiner Glückseligkeit achten? Läßt es sich nicht denken, ja, ist es nicht dem Geist der Propheten gemäß, daß Verheißungen in der Sprache und nach der Gedenkungsart ihrer Zeitgenossen abgefaßt sind, aber nicht buchstäblich erfüllt werden, weil dieser Sinn, das Urtheil der Menschen sich in der Folge verändern kann? — Und zuletzt, wo macht Paulus oder ein andrer Apostel Hoffnung zu dieser Wiedereinsetzung nach Canaan? — Die ganze Abneigung gegen die Judenbekehrung leitet der H. R. theils von den Antipietisten und Antispenerianern her, welche diese Hoffnung für schwärmerisch hielten, theils von den mißlungnen Hällischen Anstalten. Die letztern geben bey so schlechter Einrichtung freylich keine Hoffnung: und immer dachte ich eher, (so spricht Mich.) daß Voltaire das Werkzeug seyn wird die Juden zubekehren, als Lallemberg. (Allein unsre jetzigen Theologen, die in dieser Sache nichts bestimmen wollen, und bey jenen gepriesenen Erwartungen zweifelhaft sind,

sind

sind wohl schwerlich mehr Antipletisten. Woher mag es bey diesen kommen, daß ihnen diese Hypothese minder einleuchtet?) — Auch die Weissagung des 60. K. soll noch in die künftigen Zeiten gehören; wohin sie auch L. versetzt. Nach der prophetischen Bildersprache trügen wir kein Bedenken, auch hier eine Beschreibung des goldnen Zeitalters zu finden, das damals bevorstund und jetzt — in der meßianischen Periode — vorhanden ist. — Der Held aus Edom K. 63. ist nach Mich. Christus, unter dessen Fahne und Segen (einst) das Isr. Volk, das sich zu ihm bekehret hat, und ihn als König verehrt, alle diese Siege gegen einen uns noch unbekannten mächtigen Feind erhält. Hiermit stimmt Lowth überein, welcher Ezech. 38. und Offenb. Joh. 20. vergleicht. (Wir glauben, daß sich die obige Bemerkung S. 495. dieser Bibliothek auch hier anwenden lasse.) — Nur zwey Bedenklichkeiten gegen diese noch zu erfüllenden Weissagungen wollen wir am Schluß anfügen. Erstlich: Wie stimmen die Beschreibungen der Abgötterey der jüdischen Nation und der Uebertretung des Ceremonialgesetzes K. 65, 3. 4. fg. mit dieser Hypothese zusammen? Jetzt ists offenbar, daß die Jüden keine Abgötter sind: und in den Zeiten des N. T. ihnen doch das Essen des Schweinefleisches nicht zum Vorwurf gereichen? Hernach ists sehr sichtbar, daß der Schluß der Weissagung K. 66. schon jetzt erfüllt ist. Selbst der Bisch. gesteht es zu, daß darinnen die Berufung der Hei-

den zum Christenthum, die Verwerfung der Juden, die Zerstörung der jüdischen Verfassung durch die Römer geschildert wird. Welche Unordnung wäre es, zuerst ihre Restitution, hernach ihre Verwerfung zu predigen?

Einzelne Observationen aus diesem Abschnitte lassen wir dießmal weg, da in unsern Auslegern hier nicht allzuviel neue Anmerkungen vorkommen und wir einiges noch nachholen können, wenn H. Koppe uns den vierten Theil der lowthischen Uebersetzung wird geliefert haben.



II. Her-

II.

(Herder) Briefe das Studium der Theologie betreffend. Weimar, bey C. L. Hofmanns sel. Wittwe. 1780. 8. 406. S.

Eine gute und praktische Schrift über die Art, wie das Studium der Theologie zu treiben ist, wäre auch für unsre Zeiten ein Geschenk, das gebildete und studirende Theologen mit Dank annehmen müßten. Denn die alten Anweisungen hierüber, so reich sie auch an guten Regeln und Rathschlägen waren, müssen jetzt, nachdem die Wissenschaft in vielen Stücken eine andere Gestalt gewonnen hat und man es den Zeiten zutrauen kann und soll, daß sie wenigstens die Methode zu studiren, wo nicht die Wissenschaft selbst, bessern, einen ziemlichen Theil von ihrer Brauchbarkeit verlohren haben. Eine solche Schrift verdient also Aufmerksamkeit, wenn sie von einem Manne ist, der die verschiedenen Gegenden dieser Wissenschaft selbst durchwandert und überschaut, die Mängel sieht und zu Herzen nimmt, die verschiedenen Schwierigkeiten dabey selbst erfahren und überwunden hat, und an der Bildung der Theologen mit Ernst und Klugheit arbeitet. Ein solcher kann und wird die Grundsätze und Cautelen, deren Einfluß auf die Theologie und ihr zweckmäßiges Studium er aus Erfahrung kennet, mit liberaler Hand auch andern mit-

theilen, nicht sowohl durch Exempel als durch Beobachtungen lehren, und hierdurch dem angehenden Gottesgelehrten einen Schatz von Bemerkungen sammlen, in dessen Besitz und Gebrauch er, wo nicht leichter doch vernünftiger und glücklicher studiren kann. Dieß stellen wir uns als den Hauptzweck jener Briefe vor, die den unverkennbaren Charakter des Herderischen Geistes haben und, wenn sie von den Lesern verstanden und von H. Verfasser vollendet werden, dieser Absicht, wie wir nicht zweifeln, sehr nahe kommen, und auch in denjenigen Theilen, welche dieser Absicht nicht anpassen, mit Vortheil gelesen werden.

Bis jetzt suchet er seinen Theologen durch die Bibel, deren Studium zugleich das beste Studium der Gottesgelahrheit ist; und wir könnten füglich die beyden Theile dieser Briefe: Betrachtungen über den Geist, in welchem die Bibel geschrieben ist und mit welchem sie gelesen werden muß, betiteln. Durch die Anzeige des Hauptinnhalts, wenn wir das Gewand, das der H. V. seinen Behauptungen überwirft, bey Seite legen, hoffen wir einigen das Lesen dieser Schrift, andern das Urtheil, wie viel wahres, wichtiges und neues darinnen vorkomme, zu erleichtern.

Die besten Gottesgelehrten (Br. 1.) bilden sich nach der Bibel, aber es ist dieser Bildung äußerst hinderlich, wenn man sie nicht menschlich lieset, Schrift, Sprache und Schreibmaterie nicht als menschliche Schrift betrachtet, jedes Wort, wie es

da

da steht, für überirrdisch und infallibel hält, und, mit Verwerfung aller Kritik, mit dem Text Abgötterey treibt. Selbst in Ansehung der Auslegungsmittel muß man sie, wie ein jedes anders Buch, behandeln. Doch ist der Sprachmeister noch nicht Ausleger: man kann die Sprache verstehen und doch den Autor nicht. Doch sind (Br. 2.) die Dialekte nicht zu versäumen, nicht bloß um Wurzeln zu lesen, sondern um den Genius der Sprache kennen zu lernen und die Vorstellungsarten des Orients zu empfinden, wozu Schultens sehr empfohlen wird (er verdient es wegen seiner Sammlungen mehr als wegen seiner Sprachphilosophie und eignen Urtheile.) Da aber das Hebräische weit älter und einfacher ist als die übrigen Dialekte, so muß man bey diesen letztern viele Behutsamkeit anwenden. (Beyde Sätze vom Alterthum und der Simplicität des hebr. Dialekts vor den übrigen, werden schwerlich die historische Prüfung aushalten. Vielleicht aber will es der Verf. von den Büchern in diesen Dialekten verstanden wissen.) — Wenn das Hebräische eine botanisch-poetische, unphilosophische, abstraktionslose Sprache S. 12. genennet wird: so sollte über diese Epitheta ein Commentar dabey stehen. Hiebey eifert der V. gegen einige neuere, namentlich gegen Lowth, und ihre Methode, die einzelnen Stücke A. T. kunstmäßig zu benennen. Dieser Psalm wird eine Ode, jener Elegie benennt, Moses und die Propheten heroische Lehrdichter; und oft wird die Sache so behandelt, als ob sie ihre Stücke zu Batteux Einleitung oder in eine Blu-

menlese

menlese gemacht hätten. Ein vermodertes Florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geschüttet. — David und Hiob dachten nicht, daß sie Horazens und Aeschylus Kollegen werden müßten. — Lowth beliebte zuerst dieß Fachwerk der neuern Poetik, obs gleich den uralten, morgenländischen heiligen Objekten nicht immer angemessen war. So der Verfasser, der daher auch die Fragen, ob Hiobs Buch ein Drama, das Hohelied eine Idylle u. s. w. sey? unter welche Klasse von Dichtern Esaias oder Jeremias gehöre? für ganz unnütz erklärt. Man kann sie, sagt er, unter keine Klasse zählen, nicht bloß weil, der Regel nach, keine von diesen Klassen noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Skribent, im Sinn der Griechen und Römer Dichter seyn wollte. Denn seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, Würkung. (Damit unsre jungen Leute durch diese Sätze, die in der Anwendung leicht verwirren und die wahre Auslegungsmethode verdächtig machen könnten, nicht in Gefahr gesetzt werden, so müssen wir erinnern, daß darinnen sehr viel Mißverstand zum Grund liegt, und dreyerley Fragen genauer unterschieden werden sollten. Kann man Redensarten und Bilder des Homer, Aeschylus, Horaz, Virgil und andere Dichter zur Aufklärung der biblischen Redensarten und Bilder gebrauchen? Dieß ist schwerlich streitig: die größten Ausleger haben es mit Vortheil gethan; es fließet aus dem eignen Grundsatz des Verfassers,

daß

daß man die Bibel menschlich auslegen müsse: es ist der Weg zur Empfindung der Schönheiten eines Schriftstellers, und die menschliche Phantasie ist nicht im Orient und Occident, zwischen Hebräern und Griechen, so verschieden, daß nicht beyde Einerley Empfindung auf Einerley Art schildern sollten: oder müssen die Empfindungen des Morgenländers beym Aufstrahlen der Sonne, beym Sturm und Ungewitter, bey Krankheit und Tod anders seyn, als des Griechen? Hernach bey der Benennung der einzelnen Arten der Hebr. Poesien, kommt es schwerlich darauf an, ob damals schon zu Davids und Salomons Zeiten eine solche Klassification der Gedichte gemacht war: denn man will nur sagen: Dieser Psalm hat viel Aehnlichkeit mit der Dichtart, welche man in den spätere Zeiten unter andern Völkern Ode nennt; ein andrer mit der Elegie: sollte denn diese Vergleichung verwerflich seyn? Der Name liegt in den Sachen: die Kunst ist allemal früher, als Wissenschaft und Kunstname: man nennt gern Homers Werk eine Epopee, wenn auch zu Homers Zeit der Name nicht existirte: der Hebräer unterscheidet selbst verschiedne Arten von Psalmen durch eigne Benennungen: und warum soll ich beym Hebräern nicht Elegie, Ode, Hymnus, nennen dürfen, was der Grieche so nennt, wenn nur die Charaktere darauf passen? Schwerlich kannten die Hebräer die verschiednen Benennungen des Styls, die der später erfundnen Redekunst eigen sind; sie hatten schwerlich die Eintheilung in den

niedri-

daß dieser Sohn es war, der ihn [illegible]
wird in dieser feyerlichen Scene der [illegible]
nahe gelegt: und hiezu schickt sich [illegible]
de Wunsch, in welchem die Versi[illegible]
dunkel ist: der Segen dieses [illegible]
mächtig über die Segen der [illegible]
den Reiz der ewigen Hügel d. i. [illegible]
tesse des paradiesischen Zeitalters hin[illegible]
wird richtig statt עד: דורי gelesen [illegible]
der Parallelismus und 5 B. M. 33 [illegible]
nur an das Paradies denke ich nicht, [illegible]
ist große Idee von Hoheit und Dauer: [illegible]
sey hoch und vest, wie ewge Berge. — [illegible]
gen Mosis, 5 Mos. 33, welcher mehren [illegible]
dem Jakobitischen enthält, wird hiemit [illegible]
den. V. 3. hat viel Rhythmus: Ein Vater [illegible]
statt אף ohne Autorität) liebet er die [illegible]
all' seine Heiligen an deiner Hand, um [illegible]
sen deine Füsse, zuhorchend deinen S[illegible]
chen. Nur finde ich diesen Sinn im hebr. [illegible]
V. 6. Ruben lebe! sterbe nicht! Sein [illegible]
nes werde groß: (nach dem Samaritanische[illegible]
sagt der Verfasser. Wir sehen nicht, was dieser Zeu[illegible]
hier beweisen soll.) Nach einer unnöthigen Kon[illegible]
jektur wird v. 12. das erstere עליו, das der Sa[illegible]
mariter ausläßt, in עליון verwandelt: der Hö[illegible]
ste wird ihn bedecken: besser ist die Vermu[illegible]
thung, daß V. 13. מטל lieber על heißen soll, wie
das Parallelwort תחת, der Segen Jakobs, 1
Mos. 49, auf welchen hier alludirt ist, (und selbst
einige Kennikotsche Handschriften) bestätigen. —

Beym

Schwanengesang Deborens (7. Br.) rathen wir
... neue Uebersetzung davon im sechsten
...es Repertoriums für Bibl. Liter. zu
...en.

...historischen Erzählungen im Buch der
...r oder Helden betrachtet er als Meister-
...lyrischpoetischer, d. i. der sinnlichsten wah-
...Erzählung, und schon hieraus folgt, daß
...tücke nicht nach den Zeiten der Gefangen-
...eschrieben sind, wo es mit den Zeiten der
...(aber nicht der populairen Historie) aus
...Aus Davids Periode nimmt er nur den
...Gesang 2 Sam. 23, 1-7. heraus, den er
...Veränderung der Abtheilungen in den Ver-
...t aufhellt. V. 3. ist nach seiner Meinung
...ottesspruch: Ein Herrscher über die
...schen, ein gerechter Herrscher in Got-
...rcht: wie Licht am Morgen wird er
...hen, wie die Morgensonne: Vor ih-
...Glanze fliehen die Nebel und Erden-
...me sprieset auf vom Thau. (Genauer:
... gerechter Herrscher über die Menschen,
... Regent in Religion geht auf wie das
...orgenlicht, wie die Morgensonne in un-
...nwölkten Schimmer: wie nach dem
...egen aus der Erde Graß, d. i. in voller
...racht. Man könnte hiebey an Luc. 1, 78. geden-
...en.) Das folgende ist Weissagung Davids.
Nein! auf Gewalt ist nicht mein Haus ge-
gründet: (אל Stärke, menschliche Gewalt;
und כֵּן als nomen von כון stabilire): Ein ewiger

 Bünd-

daß dieser Sohn es war, der ihn ehehin versorgte, wird in dieser feyerlichen Scene dem Altvater sehr nahe gelegt: und hiezu schickt sich auch der folgende Wunsch, in welchem die Version v. 26. fast zu dunkel ist: der Segen dieses Vaters steige mächtig über die Segen der ewigen Berge, den Reiz der ewigen Hügel d. i. die Delicatesse des paradiesischen Zeitalters hinüber. Es wird richtig statt עד הורי: gelesen הָרֵי עַד, wie der Parallelismus und 5 B. M. 33, 15 fordert: nur an das Paradies denke ich nicht, sondern es ist große Idee von Hoheit und Dauer: dein Glück sey hoch und vest, wie ewge Berge. — Der Segen Mosis, 5 Mos. 33, welcher mehrere Züge aus dem Jakobitischen enthält, wird hiemit verbunden. V. 3. hat viel Rhythmus: Ein Vater (אב statt אף ohne Autorität) liebet er die Völker: all' seine Heiligen an deiner Hand, umschliessen deine Füsse, zuhorchend deinen Sprüchen. Nur finde ich diesen Sinn im hebr. nicht. V. 6. Ruben lebe! sterbe nicht! Sein Kleines werde groß: (nach dem Samaritanischen, sagt der Verfasser. Wir sehen nicht, was dieser Zeuge hier beweisen soll.) Nach einer unnöthigen Konjektur wird v. 12. das erstere עליו, das der Samariter ausläßt, in עליון verwandelt: der Höchste wird ihn bedecken: besser ist die Vermuthung, daß V. 13. מטל lieber עַל heißen soll, wie das Parallelwort תחת, der Segen Jakobs, 1 Mos. 49, auf welchen hier alludirt ist, (und selbst einige Kennikotsche Handschriften) bestätigen. —

Beym

Beym Gesang Deborens (7. Br.) rathen wir Köhlers neue Uebersetzung davon im sechsten Theil des Repertoriums für Bibl. Liter. zu vergleichen.

Die historischen Erzählungen im Buch der Richter oder Helden betrachtet er als Meisterstück historischpoetischer, d. i. der sinnlichsten wahresten Erzählung, und schon hieraus folgt, daß diese Stücke nicht nach den Zeiten der Gefangenschaft geschrieben sind, wo es mit den Zeiten der Poesie, (aber nicht der populairen Historie) aus war. Aus Davids Periode nimmt er nur den letzten Gesang 2 Sam. 23, 1-7. heraus, den er durch Veränderung der Abtheilungen in den Versen gut aufhellt. V. 3. ist nach seiner Meinung ein Gottesspruch: Ein Herrscher über die Menschen, ein gerechter Herrscher in Gottesfurcht: wie Licht am Morgen wird er aufgehen, wie die Morgensonne: Vor ihrem Glanze fliehen die Nebel und Erdengrüne spriesset auf vom Thau. (Genauer: Ein gerechter Herrscher über die Menschen, ein Regent in Religion geht auf wie das Morgenlicht, wie die Morgensonne in unumwölkten Schimmer: wie nach den Regen aus der Erde Graß, d. i. in voller Pracht. Man könnte hieben an Luc. 1, 78. gedenken.) Das folgende ist Weissagung Davids. Nein! auf Gewalt ist nicht mein Haus gegründet: (אל Stärke, menschliche Gewalt; und כֵן als nomen von כון stabilire): Ein ewigs

Bündniß sagt er mir: in allem vest und treu: Und das ist all mein Glück und meine Freude. Er wird nicht wurzeln lassen die Verworfenen (לא יצמחר בליעל) u. s. f.

Bey der Auslegung der Propheten haben angehende Theologen vorzüglich eine gute Anweisung nöthig, weil das Verirren so leicht und die Grundsätze so verschieden sind. Diese wird ihnen denn hier ganz gut ertheilt. „Man müsse jeden Propheten für sich, ohne Verbindung mit andern lesen, weil jeder seinen eignen Charakter, seine eigne Sphäre und Periode hat. Selbst die Theile eines Propheten solle man nicht schlechterdings untereinander werfen, weil sie immer ihre eignen Beziehungen haben. Niemand hindere sich, im rechten Gesichtspunkt Propheten zu lesen, so sehr als, wer nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprüche und Weissagungen, sonderlich vom Meßias in ihnen aussucht. Es sey immer für uns eine schwere Frage, was ein jeder Prophet sich auch bey den unläugbarsten Weissagungen vom Messias gedacht habe: einige hätten geweissagt, aber was sie sahen, nicht auslegen können: andre nur einzelne Züge gesehen, wobey ihnen noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ueberhaupt sey der Prophet kein Evangelist.„ Wenn diese ersten Sätze nur mehr Terrain gewinnen; so werden die langsamen und furchtsamen Schritte der Propheten Ausleger bald beherzter und schneller werden.

Unter den einzelnen Propheten kommt zuerst Jonas vor, dessen Geschichte man zu einem Gesicht,

sicht, Traum, oder auch Roman machen wollte. Das letztere liesse sich hören; die Moral wäre: Darstellung der Fehler, die ein Prophet haben könnte, Flucht vor Spott, Kleinmuth und Mißtrauen. Ist die Geschichte als Dichtung treffend: Warum nicht, fragt der Verfasser, wenn sie wirklich Geschichte ist? (Die dogmatischen Schwierigkeiten ließen sich beantworten: es ist nichts unanständiges, nichts an sich unmögliches in der Erzählung: allein die historischen Umstände, die einzeln alle wahr seyn können, aber in dieser Verbindung auffallen, knüpfen den Knoten.) — Im Ezechiel macht der Tempel Anstoß: allein da seine Manier ist, ganz auszumahlen, so hat er auch einen Tempel mit bestimmten Maaßen; daß dieser platonische Entwurf nicht zu Stande kam, soll daher rühren, weil nicht alle Israeliten zurückkehrten. (S. unsre Bibl. S. 496.) — Unter den Hagiographis erkennt der Verfasser in den Psalmen Strophenbau und Sylbenmaaß, aber das letztere war frey: vielleicht war da die mächtigste Wirkung, wo der kühnste Bruch des Sylbenmaaßes und der stärkste Kampf der Worte war. Der Kunstbau der Grammatik ist allen alten Völkern unbekannt und man sollte daher weder in den Uebersetzungen die Sylben nach dem hebr. vorzählen, noch Psalmen in Horazische Oden oder pindarische Form (in welcher doch auch das Sylbenmaaß Schwierigkeiten hat) verkleiden. (Die Bemerkung ist gewiß richtig, daß man die Sylben mehr zählte, als maaß.) — In den Stufenpsalmen, d. i.

denen, die aus dem Exilio mit zurückgebracht worden, glaubt H. vorzüglich schöne Stellen zu finden und übersetzt auch einige. (Mir sind die Assaphischen die schätzbarsten, wegen der Poesie.) — Salomons Sprüche sind das schwerste Buch zu übersetzen: der Anhang ist von Agur. Hamasa ist der Titel: Ithiel und Uchal Schüler, an welche Agur, wie Orpheus und Hesiodus an ihre Schüler seine Sprüche richtet. Agur stellt sich als den Sinnlosesten vor, der seine Weisheit nicht schulmäßig erlernt, aber er unternimmt Gottesgeheimnisse zu sprechen, (Darf ein göttlicher Prophet so verworfen von sich sprechen?) — Hiobs Buch ist das erhabenste Lehrgedicht. (Gedicht? — So gab es doch auch Dichter bey den Hebräern.) Wo er gelebt und in welcher Sprache er geschrieben, wird, wie H. glaubt, ewig ein Räthsel bleiben. (Warum? die Sprache wenigstens kan schwerlich zweifelhaft seyn.) Genug es ist Nachhall der ersten Zeiten der Welt, der einfältigen und in ihrem Reichthum armen Naturweisheit der Väter und Patriarchen: ein Buch das noch keinen Uebersetzer gehabt noch haben kan. (Eine traurige Prophezeyhung für die gelehrten Männer, die sich jetzt mit ihm beschäftigen. Freylich, wenn sie, wie Sanders Buch Hiobs sind, so mag der Herr Gen. Sup. recht behalten: aber wir hoffen, daß wir ehestens zwey bessere Arbeiten über den Hiob, die vielleicht weniger wortreich und zuversichtlich, aber mit mehr ächter Auslegungskunde und Geschmack geschrieben sind, anzeigen können.

nen. — Ob der Prediger von Salomo geschrieben sey, kan nicht entschieden werden: daß Buch ist nicht planlos, doch auch nicht nach einer dialektischen Disposition geschrieben. Es sind einzelne Bemerkungen des Weltlaufs, wie wir sonst auch schon angenommen haben. Es scheint auch dem Verfasser, daß zwey Stimmen darinnen sind: die eine von einem ermattenden Sucher, die andre von dem warnenden Lehrer.

Da das A. T. im Geist des Judenthums geschrieben ist, (woraus der Verfasser einen guten Beweiß für dessen Aechtheit herleitet, weil kein Buch so national geschrieben ist als dieses,) so muß man nicht nur denselben kennen und bewirken, daß das jüdische Volk nicht Kunst- oder Heldenvolk sondern Volk Gottes d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf die Menschen und der Menschen auf Jehova seyn sollte, daher denn der Zweck dieser Schriften ist, Gottes unmittelbarste Wirkung in alles und der Menschen Subordination unter ihn vorzustellen: sondern man muß auch im Geist des Judenthums diese Schriften auslegen. Daraus fließet denn das Göttliche dieser Schriften: überall ist darinnen Gott: alles hat seine Beziehung auf ihn: daher ist der Geist der Bücher A. T. der Geist Gottes. (Das ist ganz richtig: wenn es aber weiter heist: man könne nichts widersinnigers thun, als Gottes Schriften, im Geist des Satans lesen, die älteste Weisheit mit dem jüngsten Dünkel, und himmlische Einfalt mit nacken-

dem Modewitz verbrämen, so macht mich dieß auf einmal am Verfasser irre, dessen Auslegungen so reich an Witz und dessen Grundsatz es war: man müsse diese Bücher menschlich lesen. Was ist denn der Geist des Satans, in welchen man sie lieset?) Die Bibel ist also Gottes Wort, weil sie im Geist Gottes geschrieben ist, weil ihr Innhalt göttlich, vielleicht auch, weil sie das erste geschriebene Buch ist und vom Anfang der Welt die älteste Schrift, eine wahrhaftig göttliche Erfindung erhalten hat. Die scholastischen Grillen und Grübeleyen über die Inspiration braucht man bey dieser Lehre so wenig, als die Beweise durch Wunder und Weissagungen, (woraus in unsern Zeiten ohnehin schwerlich jemand die Göttlichkeit der heil. Schrift beweisen wird.)

Das N. T. zu welchem der Verfasser im zweyten Theil seiner Briefe übergeht, hat, wie er sagt, nicht den Zweck, eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und thätig. (Ist hier nicht Zweck der Religion und Zweck der Bücher vermischt?) Es ist großer Fehler bey der Erklärung dieser Schriften, daß die Ausleger so viele unnütze Fragen anbringen, über Umstände, welche von den Evangelisten absichtlich mit Stillschweigen übergangen sind.— Die drey ersten Evangelisten sind Beylage des alten Glaubensbekenntnisses: geboren aus Maria u. s. f.

u. s. f. (Nichts weiter, als Urkunde zur Geschichte des Lebens Jesu? nicht zugleich das Repertorium der christlichen Lehre?) Sie haben nur summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten schreiben wollen und erzählen Sachen, nicht gerichtlich sondern volksmäßig. Hierinnen besteht ihre Harmonie, nicht in der Uebereinstimmung jedes kleinen historischen Umstandes. Es ist daher Ungerechtigkeit, sie wegen kleiner Differenzen verwerfen zu wollen. (Hieran ist wohl am meisten die Idee von der Inspiration und der daraus fließenden Infallibilität Schuld): aber noch grössere Ungerechtigkeit, ihre Zeugnisse dann gelten lassen, wenn sie zu zweifeln tauglich sind, aber verwerfen, wenn sie die christliche Lehre bestätigen: eine Kunst, auf welche sich die Deisten als Meister verstehen. — Das Zeugniß der Evangelisten als Zeugniß hat (Br. 14) die höchste Glaubwürdigkeit, nach bekannten Gründen: und diese Geschichte und ihre reine Erfassung ist der Grund des ganzen Christenthums, der beste Beweiß desselben, so daß es politische Stützen nicht bedarf, (Br. 15,) aber viel leidet, wenn nicht unser Leben Wiederhohlung dieser Geschichte ist. (Dieser Brief scheint uns ein Fragment einer Predigt zu seyn, voll Mystik und unbestimmter Declamation. Dergleichen Figurationen schaden den guten Sachen viel mehr, als sie nutzen, gehören schwerlich zum Plan und der Absicht dieser Briefe und werden nur Einer Klasse von Lesern, die den Christus in uns nach ihrer Sprache anrichten, gefallen.) — Weit

messener der Absicht des Verfassers und nützlicher ist der 15 Br. durch einige Regeln zum Besten des N. T. Man muß, erinnert er, in den Gleichnissen Jesu nicht Geheimnisse finden wollen: ihr Werth liegt in dem einzigen Hauptsatz, der darinnen ist, und da diese Lehrart durch Parabeln damals unter den Juden gewöhnlich war, so muß man auch dabey die alten jüdischen Schriften zu Hülfe nehmen. Eben dieß Hülfsmittel dienet auch bey den Paulinischen Schriften, da er sich in seiner Sprache und Schlußart rabbinisch gebildet hat. Tausend Abentheuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Jüden als Jüden sprechen läßt. Philo, Josephus, die Uebersetzung der LXX und darunter die bestübersetzten Bücher zuerst (der Anfänger wird wünschen, daß sie ihm genennt wären) auch die apokryphischen Schriften werden dazu billig empfohlen und statt der Frage über die puritatem graecitatis N. T. lieber eine Untersuchung über den Ursprung der hellenistischen Mundart (dazu hat Ernesti schon das beste geliefert) und ein Idiotikon derselben gewünscht, wozu wir leider! bey der Eilfertigkeit unsrer Autoren wenig Hoffnung haben. Dagegen warnt der Briefsteller seinen Freund sehr ernstlich gegen den Gebrauch der Commentarien und Paraphrasen, besonders gegen die letztern, die er sehr lächerlich findet und abwürdigt. „Wer sieht ein Menschengesicht mit einem Hohlspiegel oder Vergrößerungsglaß an?" (aber doch ein Miniaturgemählde, oder ein kleines Geschöpf, um Muskeln, Farbe und einzelne

Theile

Theile besser zu entdecken? Gute Paraphrasen sollen auch nicht vergrößern, sondern aufhellen: und ich dächte, solche Brillen hat der Anfänger immer nöthig. Der Fall, den die Paraphrasen des Erasmus so wichtig machte, ist noch jetzt vorhanden!)

Ueber Vorbilder und Weissagungen des A. T. auf Christus fehlen uns noch richtige und sichere Theorien: inzwischen glaubt Herr H. daß die Anführungen der Stellen A. T. im Neuen und ihre Anwendung auf Christum ein vester Beweiß sind, daß sie auch im A. T. von ihm handeln. Er meint, wenn Jesus sich in der Anwendung einer solchen Stelle betröge, die nicht auf ihn gestellt war, so hätte ihn Gott auch nicht durch Wunder bestätigen können. (Warum nicht? Gott bestätigte durch Wunder die göttliche Sendung Jesu: und diese ist independent von seiner meßianischen Würde, von welcher die Jüden durch Beweise aus dem A. T. überzeugt werden musten. Jesus disputirte, wie Paulus, nach jüdischer Sitte und daß diese für die Accomodation eingenommen ist, ist bekannt. Wir sehen auch nicht, daß Jesus per inductionem vor den Jüden seine Meßiaswürde beweiset: er überläst es ihnen meist selbst, wie auch S. 311. erkannt wird, aus seinen Thaten auf seine Würde zu schliessen und die Merkmale, die sie von dem Meßias im A. T. finden, auf ihn anzuwenden: und kann sich nicht auch der wahrhafte Lehrer auf Beweise berufen, deren Kraft an sich schwach ist, aber nach den Grundsätzen und

Mei-

Meinungen seiner Zuhörer siegend ist? — Doch wie viel giebt es Stellen A. T. welche Jesus selbst auf sich anwendet? — Wir fürchten nicht, daß wir einen ganz accomodirten Christus bekommen, da sich schwerlich aus allen Stellen die Hoffnung und Aussicht auf den Meßias wegexegesiren läßt.) Die Zweydeutigkeiten in dieser Behauptung verlieren sich nach dem Innhalt des 18 Br. der von der Harmonie des A. und N. T. redet, und die heilsame Regel giebt, daß man, um Weissagungen zu finden, nicht die Stellen aus ihrem Zusammenhang herausreißen, sondern allezeit auf die Begebenheiten sehen müsse, bey welchen Aussichten in die Zukunft geöffnet werden. „Unter Weissagungen, heist es, denkt sich jeder beynahe ein so klares dictum, als es uns jetzt ist, die wir den Erfolg wissen: unter Vorbild eine zur Schau hingestellte Person oder Sache, die man damals schon dogmatisch erkläret hat. Vorbild ist Bild, Weissagung ist Aussicht in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmählig zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck einer Weissagung, als die aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle.“ Daher ist die Regel weise und wichtig, immer die successive Aufhellung des Zwecks Gottes zu merken und die allmählige Entwickelung seiner Verheißungen zu verfolgen. Hier ist die Kette der Weissagungen: Abrahams Segen: Judas Herrschaft: Davids Reich des Friedens — geistiger

Art

Art und Dauer: Aus Niedrigkeit durch Verachtung und Leiden: durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben: hier eben so viel Hauptcharaktere des Messias. (Die Reihe der Ankündigungen des großen Retters gieng wahrscheinlich durch folgende Stufen: daß — woher — wie den Menschen Glückseligkeit ertheilt werden sollte.) Hieraus wird gefolgert, daß die christliche Lehre schon im A. T. war, aber als Knospe: sie keimte nach und nach auf: und die Früchte — haben wir noch nicht erlebt. Ueber die eigentlichen Wirkungen des Christenthums auf dem Erdboden können wir vielleicht jetzt am wenigsten historisch urtheilen. (Desto schlimmer, wenn Geschichte des Christenthums der beste Beweiß für dessen göttlichen Ursprung ist!) —

Gegen diejenigen Dichter, welche aus den Geschichten des Christenthums Stoff zur Epopee und hohen Dichterübung entnehmen, finden wir ein sehr freyes Urtheil: „Wer mir das Evangelium Jesu zum Roman macht, hat meinen Verstand und mein Herz verwundet. (Wahr! Die Geschichte Jesu soll nie Fabel werden: aber auch nie Objekt für den Dichter und Poeten, dessen Absicht es ist, die Geschichte mehr zu entwickeln und sinnlich darzustellen, dessen Kunst es ist, die Scenen des Lebens und Leidens Jesu so vor unser Auge zu führen, daß wir in der Täuschung, ihn selbst zu sehen, zu hören, zu fühlen glauben? Ist in der Ode Withofs, die der Herr Verfasser S. 273 des Abdrucks würdigte, der Dichter-

phan-

Phantasie nichts überlassen? lauter wahre Geschichte beybehalten? nichts romanhaftes? und nun, ists Schönheit oder Verbrechen, wenn Withof den Sieg des Heilandes so besang?) Aber darinnen liegt große Wahrheit, daß die simpeln historischen Lieder mehr Werth und Wirkung haben, als die hohen Hymnen von Klopstocks, Cramers, auch Lavaters Muse, welche betäuben und den Dichter hinreißen, aber die gemeinen Christen nicht sehr erbauen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn ers ist, so ist ers nur im Augenblick der Aufwallung. — Bey der Vertheidigung der versuchten Erklärungen des N. T. aus Zendavesta und des Maran Atha oder der Offenb. J. deren Plan wir schon beschrieben haben und von welcher der Verfasser hier eine metrische Version — besser als Lavater — giebt, halten wir uns nicht auf. Beym N. T. werden die Regeln gegeben, daß der Anfänger über die Götlichkeit dieser Schriften so wenig als möglich metaphysiciren, den Canon, wie er ist, annehmen und die Göttlichkeit der Bücher mit dem dogmatischen oder moralischen Theil derselben nicht verwirren solle. — Man sieht, daß diese Briefe von reichem Innhalt, aber nur tomus praeliminaris zu einem größern Werk sind, in welchem nähere Anweisung zum Anbau der theologischen Wissenschaften ertheilt werden soll, darinnen ohnfehlbar viel lehrreiches stehen wird, wenn sich der Herr Verfasser nahe an seinen Zweck hält.

III. Ano-

III.

Anonymi scriptoris historia sacra ab orbe condito ad Valentinianum et Valentem Impp. e veteri codice graeco descripta. *Joh. Baptista Bianconi* Gymn. Bononiensis Professor latine vertit et nonnulla annotavit. Bononiae 1779. fol. min. 1. Alph. 10. B.

Weder Verfasser, noch Vaterland, noch Zeitalter dieses Fragments einer kurzen Weltchronik, welche hier H. Bianconi aus einer Handschrift der ambrosianischen Bibliothek heraus giebt, läßt sich bestimmen, weil die Handschrift selbst vom Anfang und Ende defekt, und im Innhalt kaum eine sichre Spur über die historischen Umstände anzutreffen ist. Inzwischen ist die Hauptuntersuchung, ob das Fragment von Erheblichkeit ist? ob der Verfasser, wenn er ältere Begebenheiten erzählt, gute Quellen gebraucht, und, wo er etwan eigne Erzählungen hat, auf Glaubwürdigkeit Ansprüche macht? ob das Buch durch den Namen des Verfassers oder durch seinen Innhalt und Einrichtung Empfehlung erhalten würde? So weit wir darüber urtheilen können: so ist im ganzen der Nutzen zur Geschichte sehr sehr eingeschränkt, da wir das Buch als Quelle nicht gebrauchen kön-

nen.

nen. Es fängt mit der Schöpfungsgeschichte an, führt kurz die Geschichte des A. T. nach den LXX und die übrige Profangeschichte häufig nach dem Eusebius durch, welchen er auch in der Geschichte N. T. im Auszug meist wörtlich, und nach ihm den Sozomenus und Socrates abschreibt. Nur selten verläßt er seine Quellen, und hat eigene Anekdoten, vielleicht aus verlohrnen Quellen, zuweilen sind auch Scholien, wahrscheinlich von einen andern Verfasser, eingeschaltet. Endlich ist es außer Zweifel, daß die spätern Geschichtschreiber ihn auch genutzt haben. Vieles, das er über die Schöpfungsgeschichte sagt, ist, wie wir entdeckt haben, wörtlich auch beym Cedrenus. Und wir werden unten einige Stellen anführen, die auch im Chronico des Malala von Wort zu Wort gefunden werden. Hierinnen und in den Gebrauch, den man daraus zur Kritik des A. T. und andrer Historiker nehmen kann, mag der wichtigste Nutzen bestehen, den dieses Geschichtbuch stiften wird, und hiernach bestimmen wir auch das Verdienst des H. Herausgebers: denn die lateinische Version, die er beyfügt, und die Anmerkungen, welche er einstreut, erhöhen dasselbe nicht sehr, weil jene nicht allzeit getreu, und diese nicht immer passend oder wichtig sind.

Nach der Einleitung, worinnen der Herausgeber sein Urtheil über das Werk selbst fällt, setzt er dasselbe mit dem Chronico des Sulpicii Severi in Parallele, welches wohl mehr von den Umfang, der Chronologie und den Plan, als vom Ausdruck,

Be-

Behandlung der Begebenheiten, und übriger Einrichtung gelten möchte. Weit ähnlicher ist es dem Chronico des Syncellus und des Malala. Das Vaterland des Verfassers sucht er in Palästina, vielleicht gar in Jerusalem, nicht nach wahrscheinlichen, noch vielweniger nach entscheidenden Gründen. Denn daß die Succession der Bischöffe in Jerusalem vorzüglich genau angegeben wird, daß mehrere Anekdoten aus der Geschichte dieser Stadt vorkommen, daß nächst Jerusalem auch der Stadt Antiochien und ihrer Schicksale häufig gedacht ist, daß palästinische Worte z. E. γειωρεις von גר vorkommen, ist noch kein sicherer Beweiß für das Vaterland des Verfassers: denn man kann diese Umstände all aus den Quellen, deren er sich bediente, herleiten: und Eusebius hat auch wirklich in den ältern Zeiten alles eben so. Am meisten Aufmerksamkeit verdient in dieser Materie ohnfehlbar der Umstand, daß seine Zeitrechnung zuweilen nach der Aera Antiochena geführt wird. z. E. S. 127. wo er sagt, daß Constantinopel im Jahr 378. dieser Aerae erbaut sey. Dabey aber hält er sich wieder an die römischen Namen der Monate. So sagt er: Christus sey VIII. Cal. Jan. gebohren; er sey XIII. Cal. Apr. oder den 23. Merz gestorben, und den 25. Merz auferstanden. Auch diese Verschiedenheit kann auf der Verschiedenheit seines Originals beruhen, aus welchem er zusammentrug. Die Zeit der Abfassung dieser Chronik läßt sich eben so wenig bestimmen. So viel ist indessen sicher, daß der Verfasser nach der

Synode zu Chalcedon geschrieben hat, nachdem die Art und Weise, wie man sich die Vereinigung der beyden Naturen in Christo denken und nicht denken soll, schon festgesetzt war. Er spricht recht ängstlich und kirchlich rechtgläubig hierüber da, wo er die Geburt Jesu erzählt, und seine Aeußerungen sind ein so solides Kontingent zur dogmatischen Geschichte, daß wir sie hieher postiren wollen. "**Durch den Willen des Vaters und die Güte** (*εὐδοκιᾳ*) **des H. Geistes ist er, der allzeit da war** (*ἀει παρων*) **und auf keine Art eingeschränkt ist** (*μηδαμου περιγραφομενος*) **herabgekommen, ohne jedoch den Himmel zu verlassen. Er wohnte in dem Leibe der H. Gottesgebärerin und ewigen Jungfrau** (*θεοτοκου και ἀειπαρθενου*) **Maria, welche von dem H. G. an Seele und Leib vorher gereiniget worden. — Er verwandelte nicht seine Gottheit in die Menschheit: denn das Wort Gottes, der Logus, ist unveränderlich** (*ἀτρεπτος και ἀναλλοιωτος*), **sondern er vereinigte mit sich persönlich das Fleisch aus der Gottesgebärerin, welches eine vernünftige und sinnliche Seele hatte.** (*ἑνωσας ἑαυτῳ καθ' ὑποςασιν ἐκ των σπλαγχνων της θεοτοκȣ σαρκα, ψυχην ἐχȣσαν λογικην τε και νοεραν, ἀσυγχυτως, ἀτρεπτως, ἀχωριςως, ἀδιαςπαςως.*) Den Ausdruck *καθ' ὑποςασιν* erklärt er selbst, fast deutlicher als andere: *καθ' ὑπος. δε εἰρηται, ὁτι ȣ̓ προδιαπλασθεντι ἀνθρωπῳ ἡνωθη ὁ τȣ θεȣ λογος, ἀλλ' ὡς αὐτος,*

τε

τελειος ὢν ἐν τῃ ἰδια ὑποςασει προσελαβετο τελειαν την ἑαυτου ἐνανθρωπησιν — εἰς ὢν — (S. 67.) σωζων ἐν ἑαυτῳ ἀει των συνελθουσων φυσεων εἰς ἑν προσωπον και μιαν ὑποςασιν το διαφορον ἠτοι ἰδιοτητα. — Eine andere Bestimmung von dem Zeitalter des Verf. hat der Herausgeber S. 255. angetroffen. Denn da erzählt wird, daß in Antiochien die Gegner des Athanasius sich heftig über das Betragen des römischen Bischoffs Julius, welchen die vertriebenen Bischöffe wieder einzusetzen befohlen, beschwert und ihm deutlich gesagt hätten: er habe den Kirchen nichts zu befehlen (μη δειν απ᾽ ἀυτου ἐκκλησιας κανονιζεσθαι): so setzt die Chronik die Worte hinzu: wie auch jetzt die Gegner der H. Synode zu Chalcedon gegen den Pabst Leo sagen. Hiernach würde das Buch in der Mitte des fünften Jahrhunderts geschrieben seyn. Zuletzt wagt es H. Bianconi doch über den Verfasser eine Muthmassung zu äußern, und diesen Auszug dem Hesychius, einem berühmten Presbyter zu Jerusalem, beyzulegen, weil Justinian in dem Edikt de immaculata fidei expositione, diesen Hesychius in Gesellschaft mit dem Sozomenus, Socrates und Theodoret anführt. (Allein wenn derselbe, wie Theophanes Chronographus bezeugt, schon ums J. 412 lebte, so wagte ichs nicht, ihm diese Geschichte, die nach der Chalcedonischen Synode abgefaßt seyn muß, beyzulegen. Einige Spuren von der graecitate barbara machen mich noch mehr zweifelhaft.)

sum aber im Jahr 5500 auftreten läßt. — Herodes Antipas soll nach S. 76. nicht nach Vienne oder Lion, wie Euseb. und Joseph. sagen, sondern nach Spanien mit der Herodias exilirt worden und daselbst gestorben seyn. Von der Tochter der Herodias steht ebendaselbst die Anekdote, daß sie von der Erde noch bey Lebzeiten ihrer Mutter verschlungen worden. — In der Geschichte der Arianischen Streitigkeiten finden wir den Chronisten sehr genau, wir können aber davon keinen Auszug machen. — Merkwürdig kommt es mir vor, wenn S. 169. angezeigt ist, daß in dem (nun verlohrnen) Buch des Theodor von Mopsuest adv. Eunomium der Privatstreit zwischen Cyrill von Jerusalem und Acacius von Cäsarien erzählt werden. Dieser hieng also wohl genau mit dem Ursprung der Streitigkeiten gegen den Eunomius zusammen.

In der lateinischen Uebersetzung dürfen wir dem Herausgeber nicht allzeit trauen, theils weil er den Text nicht genung zu berichtigen suchte, und unstreitig falsche Lesarten mit übersetzt hat, theils weil er auch sonst vom Sinn des Originals abweicht. S. 75. wo der Chronist von den Actis Pilati redet, sagt er: *παλαιου κεκρατηκοτος ἐθους τοις των ἐθνων ἀρχουσι τα παρα σφισι καινοτομουμενα τῳ την βασιλειαν ἐπικρατουντι σημαινειν.* Bianconi übersetzt: penes gentiles, qui in autoritate aliqua erant, mos fuit, (antiquus sollte dabey stehen) *quaecunque etiam levia sibi accidissent*, ei, qui regnabat, significare. Gewiß falsch, da es heissen sollte, antiquus mos obtinuit, quod praesides

dern Marcellus von Ancyra restituirt worden, qui se defendebat aiebatque, non satis esse perpensa, quae *in bibliis* extant, se tamen dicentes dominum solum hominem odisse, et diversa sentire. Sollte man glauben, daß die Meinung dieser Worte sey: Marcellus vertheidigte sich und sagte: man habe seine Erklärungen in seinen Schriften nicht verstanden, (ἐκ ἐνοηθησαν τα ἐν βιβλοις ἐκθεμενα) wie er denn alle, welche Jesum für einen blosen Menschen halten, verabscheue?

Daß der Text des Eusebius aus diesem Chronisten zuweilen verbessert werden könne, kann ein sichres Beyspiel darthun. Eusebius sagt in seiner K. G. B. 2. K. 24. (S. 155. der Stroth. Ausgabe:) Matthäus habe sein Evangelium den Hebräern schriftlich hinterlaßen: το λειπον τῃ ἀυτου παρεσια τουτοις, ἀφ' ὡν ἐγραψε ἀναπληρωσας, dafür setzt er unsre Chronik τῃ ἀυτ. ἀπεσια, welches uns, zumal wenn wir της ἀυτου ἀπεσιας lesen, bequemer zu seyn dünkt. Denn die Meinung ist: er ersetzte durch seine Schriften seine Abwesenheit. — Bey vielen nom. propriis im A. T. nähert er sich den Hebr. Benennungen, welche in den jetzigen Handschriften der LXX sehr entstellt sind. Dagegen können wir noch einige Stellen anführen, in denen die Vergleichung mit andern, wahrscheinlich spätern, Geschichtschreibern, welche die Chronisten als Quelle gebraucht, oder mit ihm wenigstens aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben, die richtige und verständliche Lesart und Auslegung entdeckt, wovon wir mit zwey Beyspielen unsre Anzeige

(largitus est) *sparsis in populum calamorum tesseris* (συντομια vielleicht συμβολα) panis quotidiani perpetui. Statt οινοκρεα lieset Chilm. οινον, κρεα und das βεςια, welches Bianc. für carnem animalium minorum, suillam etc. halten möchte, erklärt er βεςης, βεςιον vestis: βεςιαριον res vestiaria, wofür im Hesychius βιςιαριον steht. Das alles sind Worte aus den spätern Zeitalter, wohin ich auch ἐργευεσθαι rechnen will, das Bianc. durch conficere, Chilm. durch dare, erklärt. Man nannte dis Brod panem palatinum, weil es ex Palatio ausgetheilt wurde. Für die letztere Erklärung als die richtigere ist auch Suidas ein Zeuge in voc. παλατινοι, da er bemerkt, man habe es panem palatinum benennt, δια ἐκ του παλατιε χορηγουμενους. Vielleicht ist ἐργευεσθαι aus dem lateinischen erogare entstanden. Andere Verbesserungen aus dem Cedrenus wollen wir mit Stillschweigen übergehen.

IV.

M. Georg Wolfgang Panzers, Schaffers an der Hauptpfarrkirche bey S. Sebald in Nürnberg Versuch einer kurzen Geschichte der römischkatholischen deutschen Bibelübersetzung. Nürnberg, bey G. P. Monath, 1781. 4.

Zu den unerkannten Verdiensten Luthers um die römische Kirche gehört es vorzüglich, daß er

 auch

sucht wurden, werden billig übergangen. Daher hat man hier vorzüglich Nachrichten von Emsers, Ecks, Dietenbergers, Ulenbergs und einigen neuern katholischen Bibeln zu erwarten, die er in sieben Abschnitten mittheilt. Mit Hier. Emser fängt er an, der sowol durch seine Annotationen über Luthers N. T. (1 Abschn.) als durch eine eigene Ausgabe des deutschen N. T. (2. Abschn.) Luthers Ansehen zu schwächen suchte. Die erstern, die in der Folge seiner eigenen Uebersetzung des N. T. beygefügt worden, sind zuerst 1523 unter den Titel: **Auß was Grund vnd Vrsach Luthers Dolmatschung vber das nawe Testament den gemeinen man verbotten worden sey.** 4. Leipz. bey **W. Stöckel** edirt, im folgenden Jahr aber zu Dreßden unter der Aufschrift: **Annotationes Hieronymi Emser vber Luthers naw Testament.** 8. verbessert ans Licht getreten. Er übernimmt den schweren Beweiß 1400 ketzerische Irrthümer und Lügen in Luthers N. T. zu zeigen: Luther selbst aber fand es nicht für nöthig, ein Wort zu seiner Apologie zu sagen: er nutzte in der Stille einige Erinnerungen Emsers und verachtete die übrigen, wie sie verdienten. Inzwischen hat in den neuern Zeiten der Herr R. Michaelis diesen Annotationen (Einleit. ins N. T. S. 660. der neuesten Ausgabe) die unverdiente Ehre erwiesen, sie als wichtig für die biblische Kritik zu empfehlen, weil sich Emser, um Luthers Uebersetzung verdächtig zu machen, auch darauf beruft, daß sie in mehrern Stellen

von

über die lutherische Bibelübersetzung, die im Grunde wichtiger sind, weil der Mann selbst mehr Einsicht hatte: doch gehören sie nicht eigentlich hieher. Die zweyte Arbeit Emsers ist die eigne Ausgabe des N. T. 1527 Fol. die im Grunde Luthers völlige Uebersetzung ist, nur etwas undeutscher, zuweilen der Vulgata näher gebracht, und mit polemischen Glossen versehen. Schon Luther im Sendler. vom Dollmetschen warf Emsern dies Plagium vor: und die Collation, die der Herr Verfasser angestellt hat, zeigt es handgreiflich. Doch muß man zu Emsers Entschuldigung noch bemerken, daß er bey seinen Lebzeiten (er starb 1527 im Nov.) sich nie für den Uebersetzer ausgegeben habe: denn dies geschah erst in der zweyten Ausgabe vom Jahr 1528 Leipzig 8. in welcher schon vielleicht vom Cochläo einige Aenderungen gemacht, und welche theils mit den Annotationen, theils mit einer Abhandlung: **Widereinanderstrebung Luthers Testamenten**, d. i. Beweiß, daß die spätern Ausgaben der Luth. Uebersetzung von den frühern abweichen, bereichert worden. Die folgenden Ausgaben, die hier angeführt werden, sind meist unverändert geblieben. Doch war dies nur das N. T. daher war man darauf bedacht, die ganze Bibel zu liefern: und diese Arbeit unternahm **Joh. Dietenberger** Canonicus zu Mainz von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Seine Version (3 Abschn.) erschien 1534 in groß Fol. zu Mainz, bey der im N. T. Emsers Arbeit, im A. T. aber Luthers Version zum Grunde legt, und die

Ueber-

die Menge Westphälischer Idiotismen und Provinzialworte geklagt, die Ulenberg eingemischt hatte. Bey dem allen behauptet sie ihre Vorzüge und ihr Ansehen sowohl in verschiedenen unveränderten Ausgaben, von denen es mehrere giebt. Z. E. Cöln 1684. Nürnberg 1692. als auch in der katholischen Mainzischen Bibel, welche im Grunde die Ulenburgische von einigen Jesuiten in Mainz verbesserte Version ist. (6 Abschn.) Die Verbesserungen betreffen meist nur die Sprache. Die älteste Edition davon fand Herr P. von J. 1661. — Eine andere verbesserte Ausgabe dieser Uebersetzung ist von einem Benedictiner Erhard besorgt worden, wovon aber das Jahr dem Verf. unbekannt ist. Sie bleibt die herrschendeste. Einige neuere Uebersetzungen aus der katholischen Kirche zeigt der siebende Abschnitt an: die erste von Cartier, mit Zuziehung von Dietenberger und Ulenberg; die andere von Ignaz Weitenauer, die unsers Wissens noch nicht vollendet, mit Zuziehung des Originaltextes und der alten Versionen abgefaßt, doch für unsre Zeiten nicht rein genug ist: die dritte, von Joseph Fleischütz welche zu Fulda angefangen worden und von welcher wir den dritten Theil gesehen haben, der die historischen Bücher und Hagiographa des A. T. beschließet, hat an Neuigkeit der Sprache vor allen bisherigen den Vorzug, und verdient es, daß sie die alten nicht nur verdränge, sondern auch den Layen zur eignen Betrachtung empfohlen wird.

Wir sind versichert, daß Protestanten und Katholiken diesen Versuch des Herrn Panzers, der aber etwas mehr als Versuch ist, mit Dank aufnehmen werden: beyde finden hier eine Sammlung von guten literarischen Nachrichten, die man über diesen Theil der Bibelgeschichte noch nicht antrifft: die letztern werden mit der Unpartheilichkeit des Verf. zufrieden seyn dürfen, und die erstern werden es ihm danken, daß er sie überzeugt hat, wie glücklich sie bey dem freyen Gebrauch einer guten Bibelübersetzung sind. — Wer einmal das Feld der Literarhistorie so baut, bedarf schwerlich Ermunterung: Er wird ohnehin nicht ermüden.

V. Ande-

D. Joh. Christoph Doederleins

auserlesene

Theologische Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen

in- und ausländischen

Büchern und Schriften

Nachricht gegeben wird.



Erster Band zwölftes Stück.

Nebst einem dreyfachen Register.

Leipzig,

verlegts Joh. Gottl. Jmman. Breitkopf, 1781.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

Das Buch Hiob zum allgemeinen Gebrauch von Heinr. Sander, Prof. zu Carlsruhe. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1780. gr. 8. 288 Seiten.

Der Himmel muß einen eignen Menschen dazu ausrüsten, der uns den Klang des Buches Hiob nur von ferne gebe, sagte jüngst Herder in seinen Briefen: und wir haben es bey Anzeige derselben schon in dieser Bibl. S. 856 bemerkt, daß Hr. Sanders Arbeit ihn nicht nöthigen wird, sein Wort zurückzuziehen. Es gehört warlich außer der Modesprache und dem Gewand von Metaphern, Exclamationen und wortreichen Insinuationen, außer der Kenntniß der schönen Natur und der Belesenheit in ihren Werken, zu einem glücklichen Ausleger Hiobs tiefes Eindringen in die morgenländischen Sprachen, der feine Blick, der in dem großen Reichthum der Natur gerade nur das zu entdecken und zu wählen

Keh verwirft, u. a. m. denen endlich ein arabi-
ches oder hebräisches Wort in einem Commentar
die ein medicinisches Recept, aber ein Ausdruck
us der Linneischen Nomenclatur der glückliche
fund und ein Beförderungsmittel der Gottse-
eligkeit ist. — Diesen mögen wir es mit gutem
Gewissen empfehlen, was zu ihrem Gebrauch der
Hr. Sander vorträgt: sie werden hie und da auch
ine erbauliche Anmerkung finden: aber zum Ge-
rauch für den Gelehrten, d. h. für den Leser, der
i einem Commentar weiter nichts sucht, als Dar-
ellung des richtigen Sinnes und Erklärung der
Sachen, wird es sehr eingeschränkt seyn. Unsre
Anzeige wird beweisen, daß wir nicht unrecht
aben.

Ueber die Helfte des Buches nimmt die Ein-
leitung ein (S. 1–157), die aus sechs Abschnit-
n besteht. Der erstere verbreitet sich über den
mpeln locus communis, wie nützlich es sey, daß
er gröste Theil unsrer Bibel Geschichte ist, in
ner sehr beredten Abhandlung, welche sich vor-
ne Erklärung jedes andern biblischen Buches bes-
r schickte, als vor das Buch Hiobs, dessen klein-
er Theil Geschichte, dessen ganzes, wie Hr. S.
lbst annimmt, erdichtete Geschichte ist. Im
weyten kömmt er auf Hiobs Buch besonders,
ssen Vernachläßigung er mit Befremden und
nwillen angesehen hat, da es doch so sehr geschätzt
i werden verdient, als das Buch, das (wie es
S. 25 heißt das älteste Stück ist, das wir
us den Händen der Gesandten Gottes er-

grund, daß der Verf. Aegypten und Arabien kannte, nicht so sicher zu bauen; denn theils sind die Naturprodukte, deren im Buch gedacht wird, nicht bloß in Aegypten einheimisch, theils konnte ein Kenner der Naturgeschichte, der nie in Aegypten oder in Arabien gewesen, doch Beschreibungen davon machen, theils sind manche Stücke Fragmente von ältern Poesien, z. E. wo der Papierstande gedacht wird, woraus man auf den Verf. keinen Schluß machen darf. Ueber die Frage: **ob das Buch Hiob von Satan rede?** wird hier die ganze Dämonologie A. und N. T. eingeschaltet, welches man freylich nicht erwartet. Wozu nuzt die Frage, wenn das Buch, wenn besonders die Scenen K. 1. 2. Gedicht sind? Endlich beschließt (6 Abschn.) eine Untersuchung über Hiob 19, 25. fg. die Einleitung. Er will sie zwar nicht im Artikel de Christo, aber doch in der Lehre von der **Auferweckung des Leibes** von der Verschönerung seiner nun so entstellten Haut verstanden wissen. Wenn andre die Worte so verstehen, als wenn Hiob noch bessere Tage in der Welt erwarte, so müssen diese, sagt er, gar nicht auf den **Hauptplan** des Buchs Acht gegeben haben. (Sie haben ihn nur anders sich vorgestellt und den Plan aus den Worten, nicht den Sinn der Worte aus einem willkührlichem Entwurf entwickelt. Es ist auch jedem bedachtsamen Leser Hiobs sonderbar vorgekommen, daß, da sonst die Wiederhohlungen so häufig sind und sein Vortrag immer wieder zu den alten Ideen, Klagen und Hoffnun-

hat eine weit edlere Idee: Bewohner von Leimenhütten, die auf Erde gebaut sind und daher doppelt hinfällig.) Zermalmt werden sie oft, ehe die Nacht kommt. (לפני עש in dieser Bedeutung kann ich nicht finden. Warum nicht: zermalmt von Motten, wie Luther? Etwan, weil der Gedanke falsch ist, daß die Menschen im Grabe von Würmern gefressen werden? Aber wer Dichter auslegen will, darf ihre Ausdrücke nicht physisch, sondern er muß sinnlich erklären. Wenn man nicht an Motten denken will, so wäre עש doch nicht die Nacht, sondern die Regenzeit.) — V. 21. Ist es nicht oft mit dem Tod der Menschen eben so, wie ein reisender Hirt sein Zelt am Morgen von der Erde losmacht und die Decken zusammenlegt? (Ganz paraphrasirt.)

K. 6, 6. 7. ist übersetzt: Unrecht soll nicht gedeihen auf Erden; der Menschenfeind darf nicht aufwachsen unter den Sterblichen. Erdenmühe gehört zur Bestimmung des Menschen, junge Raubvögel hingegen fliegen hoch mit ihrer Beute. (Dieß ist nur ein blendendes Gewand über des Hrn. R. Michaelis Version: Unrecht gedeihet nicht auf dem Staube und der Unglückstiffter wächst aus der Erde nicht in die Höhe, denn der Mensch ist zur Mühseligkeit gebohren: aber die Söhne der Raubvögel erheben sich im Fliegen. Beydes bedarf einen Ausleger: und das Original wäre doch vielleicht dagegen.)

einige zweydeutige Stellen in der Uebersetzung des Hrn. Ritters sicher und deutlicher zu fassen.

In den Anmerkungen hat sich der Verf. alles Gebrauchs der Philologie, aller Anzeige der Gründe seiner Auslegung und aller Winke an die Leser bey dunklern und zweifelhaften Stellen enthalten, sondern sich nur bemüht entweder den Sinn noch besser aufzuklären, oder eine sogenannte pragmatische und erbauliche Bemerkung beyzubringen oder mit seiner grossen Kenntniß der Natur und der schönen Wissenschaften zu unterhalten. Einige Anmerkungen, darinnen satyrische Ausfälle auf ältere Ausleger und Auslegungsmethoden vorkommen, z. E. gegen Spanheim, S. 108. und Franzen wegen seiner hist. animal. 79. stehen in einem Buch zur Beförderung der Gottseligkeit nicht sehr fein. Es ist Ungerechtigkeit, jene Männer nach unserm Zeitalter besonders in der Naturgeschichte zu beurtheilen und es wäre nichts leichter als eine Parodie auf diesen Ausleger, der so hundert weit wegliegende Dinge bey dieser Gelegenheit herbeyträgt. — Andre Anmerkungen, in denen häufig auf Ossian hingewiesen wird, dünken uns nicht nur oft übel gewählt und nur zur Parade hingesetzt, sondern gegen die eigne Aeusserung des V. S. 65. zu seyn: Es ist gewiß ein Fehler in den schönen Wissenschaften, wenn wir immer den Ossian neben den Homer (warum nicht auch neben den Hiob?) stellen, jedes Genie, das für sich ein Originalgenie ist, mit einem andern und jedes alte Gedicht mit den neuern, (den Orient mit dem Abend-

bilder geredet. K. 12. 78. wo der Dichter vom Krieg in der thierischen Schöpfung redet, wäre ein schicklicher Ort gewesen, einige Exempel davon anzubringen statt des Galimatias, der in der Anmerkung S. 186. steht.

K. 15, 31. 32. findet der V. schon die Lehre der Botaniker vom doppelten Geschlecht der Pflanzen, von Staubfäden, Staubwegen, Blumenstaub, im Hiob! Er übersetzt: Sein Palmbaum wird ihn betrügen! Kann nicht gerathen: weil der Blumenstaub unzeitig hingebracht worden ist, müssen seine Dattelnzweige verwelken. Auch dieß von Michaëlis, der מרחו statt תמורתו lieset, vom männlichen Staubsaamen spricht und einem witzigen Einfall kühner, als es sein Text erlaubte, verfolgt. Ein unbefangener Leser Hiobs würde weiter nichts finden, als den simpeln Gedanken: Vor der Zeit wird er alt.

Ueber das dunkle 28 Kapitel, wo von den Erfindungen des Menschenverstandes die Rede ist, und der Bergwerke gedacht wird, stehen kurze und richtige Anmerkungen. V. 4. wird von den Waldwassern erklärt, die von Libanon herabstürzen, aber im Thal bey Damaskus vertroknen. Die Arme des Baches werden von ihrer Quelle vergessen, nicht mehr versorgt, werden aus Mangel an Wasser immer schwächer und versiegen im Sand. (Der gelehrte Leser wird Beweiß für diese Uebersetzung — und der ungelehrte Zusammenhang derselben, mit dem vori-

Menschen nähert. So ist der Ausdruck des Dichters zu erklären: Gott habe ihm keinen Verstand gegeben.

Behemoth (K. 40.) ist ungezweifelt der Elephant, nicht der Flußochs (hippopotamus amphibius Linn.) wie Bochart vertheidigte. Denn dieser ist nicht das Erste oder Große unter den Landthieren, hat keinen Rüssel, und kann auch nicht das unschädliche und sanfte Thier genennt werden, das der Dichter rühmt; denn es fällt die Felder und selbst die Menschen an, die es oft nur in zwey Stücke beißt und wie zwey Bissen verschluckt. Auf den Elephanten im Gegentheil paßt alles, auch dieß, daß er schattige Oerter liebt, gerne am Wasser ist, und wie Thevenot versichert, auch vor dem Fluß sich nicht fürchtet. Den neunzehenten Vers übersetzt Hr. S. Oben an steht er unter den schönsten Thieren und doch spielt sein Führer nur ihm. Die Sache ist wahr: nur Hiob sagt nichts davon.

Der Leviathan ist als der Krokodil ganz kenntlich: der Hippopotamus hat nicht die Schilder, nicht das gräßliche Aussehen, das der Dichter beschreibt. Der Haie, (Squalus), an den einige hier dachten, hat den weiten Rachen nicht, welcher hier als fürchterlich vorgestellt wird: und eben so wenig kann man die Schilderungen des Dichters vom Wallfisch verstehen, dessen Haut weder Schuppen, noch Schilder, noch die Durchdringlichkeit hat, welche dem Leviathan beygelegt wird. Nur der Krokodill ist ganz in einem harten Panzer

II.

Joh. Ge. Zierleins, Prof. am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium, Briefe über die Frage: Sagt denn die Vernunft in der That so viel über Gott und seine Eigenschaften, als die Bibel? Berlin und Stralsund, bey G. A. Lange, dem königl. Schlosse gegen über. 1781.

Es ist eine bekannte Behauptung, die von vielen Naturalisten zur Herabwürdigung der Offenbarung gebraucht wird, daß schon die Vernunft dem Menschen alles das entdecke, was ihm zu seiner Tugend und Beruhigung von Gott zu wissen nöthig sey, und daß also die Offenbarung, gesetzt auch, daß sie für den gemeinen Mann nützlich und unentbehrlich seyn sollte, es doch für den Weisen nicht wäre, der sich durch Nachdenken zu dem Urquell der Dinge erheben und seinen Verstand mit einer vollständigen Erkenntniß von ihm bereichern könne. Man hat hierauf geantwortet, daß doch der größere Theil des Volks eben so gut, als die wenigen Weisen ihrer Zeiten, Licht und Leitung bedürfe, und also eine Offenbarung immer ihren hohen Werth behielte, wenn sie auch keine neue Wahrheiten bekannt machte, sondern blos denen, die auch ein ausgebildeter Verstand von selbst durch tiefsinniges Forschen finden könnte,

 mehr

noch widerlegen und die mannigfaltigen Zweifel auflösen lassen, so wird man doch gewiß davon überzeugt werden, welchen Schwierigkeiten alle transscendente Kenntnisse unterworfen sind, wie leicht der Verstand, wo ihn die Erfahrung verläßt, sich in Trugschlüssen, Grübeleyen und Muthmaßungen verwirret, wie viel Nachdenken dazu gehört, diese schweren Begriffe zu fassen und zu entwickeln, und wie wenig daher diese Spekulationen dem gemeinen Menschenverstand angemessen sind. Doch wir überlassen diese Schlüsse dem Leser und gehen zu dem Werk selbst fort, das eigentlich achtzehn Briefe in sich begreift. Der erste Brief entwirft die Grundsätze, nach denen die Untersuchung angestellt werden muß. Sie bestehen kürzlich darinnen, daß man dabey keine willkührliche (unerweisliche) noch biblische Sätze zum Grund legen, nichts, wozu uns die Erfahrung nicht berechtigte, in Gott annehmen, so lange man nicht dazu gezwungen ist, keinen viam eminentiae anwenden, sondern sich in seinem Forschen blos durch Aufmerksamkeit auf die Natur der Seele und die Eigenschaften der Welt leiten lassen müsse. Grundsätze, gegen die sich zum Theil manches einwenden läßt. 2) Ueber den Beweis des Daseyns Gottes aus dem Begriff des höchsten Wesens. Dieser Erweis wird mit Recht für einen der wichtigsten gehalten, weil er den meisten Einfluß auf die göttlichen Eigenschaften hat, und sobald er überzeugend geführt wird, auch zugleich deren höchste Vollkommenheit beweiset. Diesen

zu schliessen, auch das vollkommenste Haus, das vollkommenste Thier wirklich seyn müste, weil es möglich ist: denn in diesen Fällen ist bloß relative Vollkommenheit, über welcher sich noch unzähliche Grade gedenken lassen, wir aber reden hier von der absoluten höchsten Vollkommenheit, und von ihr allein lassen wir den Schluß auf die Wirklichkeit gelten. Weder die Behauptung noch der Widerspruch kann hier zu vollkommener Evidenz gebracht werden, es läßt sich also nicht schlechtweg mit Hrn. Z. der Beweis für unstatthaft erklären, ob man gleich auf die Schwierigkeiten desselben aufmerksam machen darf und gestehen wird, daß er nicht für jeden offen und faßlich sey. 3. Br. An dem Beweis der Zufälligkeit der Dinge tadelt der Hr. V. daß aus dem willkührlichen Begriff der Zufälligkeit etwas gewisses gefolgert werde. Es kommt also hier darauf an, ob denn dieser Begriff so willkührlich ist, als vorgegeben wird. Mir scheint es nicht, vielmehr muß ich mir seinen Ursprung aus Gefühl und Erfahrung erklären. Man bemerkte die vielen Veränderungen der Welt, die mannigfaltigen Wechsel in ihren Theilen, und schloß, da diese Aenderungen geschehen, so müssen sie auch möglich seyn. Man kann sich vorstellen, daß die Welt gar nicht vorhanden, oder auf andere Art vorhanden sey, aber von Gott kann man sich es nicht gedenken, weil es dem Begriff von Gott widerspricht, oder in Schulausdrücken, weil sein Daseyn in seiner Möglichkeit seinen Grund hat. Da-

sie in einander als Wirkungen und Ursache gegründet sind, da ich mir also nicht lauter Wirkungen ohne Ursache gedenken kann, so muß ich ausser ihnen eine ewige nothwendige Ursache, die Urquelle von allem vorhandenen, annehmen. Daß es Dinge geben sollte, die bey aller Veränderung durch sich selbst dem Nichtseyn wehrten, ist nichts als ein bloßes Blendwerk. Es fragt sich, ob diese Kraft, durch die wir veränderliche Dinge fortdauren sehen, ihnen eigenthümlich ist, ob sie sich selbige selbst gegeben, das heißt, sich selbst hervorgebracht haben, oder ob selbige ihnen von aussenher auf einmal mitgetheilet worden, oder noch itzt in allen Momenten ihres Seyns mitgetheilet wird, und wenn sich auch das letztere nicht so gleich bestimmen läßt, so wird man doch über die Beantwortung des erstern nicht in Verlegenheit seyn können. Aber, fährt der Hr. V. fort, es muß ja selbst in Gott eine Veränderung, eine Bewegung des Willens und der Kraft seyn, wodurch die Welt ihr Daseyn erhalten hat, er muß sich das gegenwärtige anders vorstellen, als da es noch zukünftig war. Es ist bekannt genug, was der Wolfianer hierauf antwortet, daß in Gott nur ein Rathschluß, ein Akt sey, daß sich die äussere Verhältnisse zwar ändern, Gott aber immer der nemliche bleibt. Und gesetzt auch, daß man die Wirkung der göttlichen Kraft vor der Schöpfung, bey und nach der Schöpfung unterscheiden wollte, so muß man immer bedenken, daß diese Kraft ja keinen Zuwachs und keine Abnahme, mithin

deren höchste Vollkommenheit zu erweisen, und sich von ihren Eigenschaften adäquate Begriffe zu machen. Dies sucht er nun in den folgenden Briefen von der **Einheit, Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Güte, Gerechtigkeit, Vorsehung** und **Einfachheit** Gottes besonders zu erweisen, und da ist es leicht, Zweifel, Schwierigkeiten und Muthmassungen zu häufen, wenn man die Vernunftbeweise für die Unendlichkeit nicht gelten läßt, und nur immer von dem, was man auf unserm Erdball (einem so unansehnlichen Theile des großen Werks des Allerhöchsten) bemerket, seine Schlüsse hernimmt. Weitere Untersuchungen gehören nicht für diesen Ort, nur einiges musten wir berühren, weil die Hauptsache in dem Raisonnement des Hrn. Verf. darauf beruhet. Die Vernunft wird ohnehin schon Sachwalter antreffen, die ihre Rechte gegen die scharfsinnigen Einwürfe des Hrn. V. vertheidigen werden. Nur ist zu wünschen, daß es mit eben der Wahrheitsliebe und Bescheidenheit geschehen möge, die in dieser Schrift durchgehends herrschet. Wie auch der Streit entschieden werden mag, die Offenbarung wird von ihrem Werthe in den Augen des unpartheyischen Forschers nichts verliehren; ihr wird immer der Vorzug bleiben, jene erhabene Wahrheiten, die der Trost der Sterblichen und die Stütze ihrer Tugend sind, ausgebreitet, dem gemeinen Menschenverstande angepaßt, durch ihre Autorität bestätiget,

 und

Grundsatz des Protestantismus oder, wenn dieß zu partheymäsig lautet, des vernünftigen Christenthums wäre, man könne und solle zu keiner Zeit seinen Glauben und seine Untersuchungen begränzen, und man habe sich nicht so ganz durch das Jahr 1530 wollen einschränken lassen, daß man auf alle künftige Aufklärung, Berichtigung und Verbesserung Verzicht gethan. Die Klagen der leztern haben in den ältern Zeiten lediglich die Veränderung des zehenden Artikels in den lateinischen Ausgaben betroffen, und sind erst in der Folge der Zeit auf alle Veränderungen ausgedehnt worden, welche Mel. mit den Ausgaben der Confession in beyden Sprachen, die jedoch in den deutschen und lateinischen Exemplarien nicht einerley sind, vorzunehmen wagte. Man ist der Frage schon längst gewohnt: Wie konnte Melanchthon ohne die äusserste Verwegenheit sich unterstehen, eine öffentliche Bekenntnißschrifft, die zwar seine Arbeit war, aber nach ihrer Uebergabe im Namen der Fürsten aufgehört hatte, Privatschrift zu seyn, ein so wichtiges solennisirtes Document und Instrumentum publicum eigenmächtig zu verändern? Aber wir finden auch auf diesen Seiten viel Verwirrung, Partheylichkeit und Ungerechtigkeit. Verwirrung, denn man unterscheidet dabey nicht immer die lateinischen und deutschen Ausgaben, nicht genug den Innhalt und die Absicht seiner Aenderungen: indem keine in den deutschen Exemplarien vorgenommene das Wesentliche des Protestantischen Lehrbegriffs betrifft, sondern das

meiste

unverletzlich gehalten, so wenig man es für unerlaubt halten wird, wenn in den Artikeln von Mißbräuchen in der Folge einiges noch stärker und heftiger gesagt ist, als beym Ablesen vor einer Versammlung des römischen Reiches nach den Regeln der Klugheit gesagt werden durfte. Der Kirchenfriede aber, dessen Verlust aus jeder Abweichung von dem Originalbekenntniß fließen soll, steht um so weniger in Gefahr, da er ohnehin jetzt noch andre Stützen hat, und auch ehehin nicht auf alle einzelne Worte und Buchstaben des authentischen Exemplars, sondern auf die Hauptlehren, die noch immer unverändert sind und bleiben werden, gegründet ist. — Mit diesen sehr billigen und protestantischen Grundsätzen haben wir vor unsern Herzen den redlichen Melanchthon, der in unsern Augen desto größer ist, je weniger er sich einer Entscheidung in verwirrten Dogmen anmaßte, allezeit vertheidigt und ihn weder verwegen noch übermäsig nachgebend nennen können. Aber er hat hier noch einen stärkern Vertheidiger an den Hrn. Stiftsprediger Weber gefunden, der, wenn seine Sätze die Prüfung ausdauern, eine ganz neue und unerwartete Apologie für Mel. gegen alle Anschuldigungen von Vermessenheit abgefaßt hätte. Er behauptet nemlich, daß grade dasjenige Exemplar der alten deutschen Confession, welches von den vermeinten Originalausgaben von 1531. so merklich abweicht und daher von einigen die veränderte Confession (gegen die Gewohnheit; denn die variata ist sonst nur

tion von 1533 in 8. und die hernach [illegible] Wit-
tenbergische Octavausgabe v. J. 15[illegible]. nebst meh-
rern spätern gerechnet. Ueber jede von diesen
Klassen trägt Hr. W. eigne Meinungen vor.

Zuerst meint er, alle frühesten Ausgaben der
Conf. ohne Anzeige des J. und Orts seyn nicht
nach dem Original, sondern noch vor der wirklichen
Uebergabe der Conf. nach einem unvollendeten
und noch nicht revidirten Exemplar abgedruckt.
Den Hauptbeweiß für diese Meinung entlehnt er
aus einem Br. Mel. an Luth. (vom 22 May 1530
ap. Coelestin. histor. comit. p. 44.) darinnen je-
ner sagt: er habe den Artikel von Gelübden, weil
er im ersten Entwurf zu kurz gewesen, wegge-
nommen und ausführlicher abgehandelt und kom-
me jetzt auf die Materie von der Gewalt der Bi-
schöfe. Hieraus glaubt Hr. W. mit Sicherheit
folgern zu können, daß das Exemplar der Conf.
welches die beyden gedachten Artikel weitläuftiger
abhandelt, das authentische, die frühesten Ausga-
ben aber, die diese Artikel kürzer liefern, von un-
revidirten Exemplarien genommen seyn. (So
viel dieß Schein hat, so viel liesse sich darauf ant-
worten, so viele Zweifel dawider erregen. Man
könnte sagen, daß der erstere Entwurf noch kürzer
war, als er in den ältesten Editionen lautet, die
in der That doch nicht so kurz in den genannten
Artikeln sind, als man hiernach vermuthen sollte.
Daß Mel. eine Revision zwar anfieng, aber nicht
mehr vor der Uebergabe vollendete; daß es ganz
unglaublich sey, wie jemand vor der geschehenen
öffent-

den geschehen seyn. Die frühern Ausgaben ließ er nicht wieder drucken, nachdem er eine mit Vleis emendirte (wie auf dem Titel der Ed. 1533. 8. steht) geliefert und dadurch erklärt hatte, daß ihm die erstere nicht mehr gefiel: und die folgenden Ausgaben veränderte er nicht, entweder weil er nichts erhebliches zu ändern fand, oder weil er sahe, daß man nicht durchgängig mit seinen Aenderungen zufrieden war.) — Der zweyte: diese Ausgabe stimmt wörtlich mit dem im Reichsarchiv zu Mainz verwahrten Original überein. Dieß wäre nun freylich die Hauptsache und entscheidend, wenn man mit der Voraussetzung fertig ist, daß der Verf. eine getreue Copie dieses angeblichen Originals vor Augen gehabt habe, und daß das Exemplar, welches er für das authentische hält, und hier besonders abdrucken lassen, unbestritten das ächte von den Fürsten und Städten eigenhändig unterschriebene und dem Kaiser übergebene mundum sey. Denn das ist klar, daß dieß Exemplar mit der Ausgabe von 1533 und 1540 wörtlich übereinstimmt. Um so viel strenger muß daher die Prüfung über die Aechtheit dieses Exemplars nach allen historischen und diplomatischen Gründen angestellt werden, zumal, da, wenn sich die Sache so verhielte, wir nun zum erstenmal einen möglichst genauen Abdruck der ächten A. C. erhielten. Es hat nehmlich auf Verlangen der Herzogin von Sachsen Weimar die Mainzische Reichscanzley im J. 1767 von einem dort befindlichen Exemplar, welches man für das

und es werden mehrere daselbst seyn, von denen man nicht eben anzugeben weiß, wie sie dahin gekommen sind. — Im Gegentheil sind uns sogleich beym ersten Anblick mehrere Zweifel gegen die Authenticität dieser Conf. aufgestossen. Noch ist es 1) nicht ausgemacht, ob schon bey der Uebergabe der Conf. das deutsche Exemplar den Titel: Confessio geführt habe? Dagegen aber ist 2) es fast unläugbar, daß die deutsche vorgelesene Conf. nur von fünf Fürsten (nicht, wie dieses Exemplar hat von sieben) und zwey Städten unterschrieben worden s. I. D. Koehler de subscriptione A. (Altd. 1730). 3) Drittens ist schon in dem ehemaligen Zeiten von Mainzischer Seite geläugnet worden, daß das deutsche Original noch im Reichsarchiv vorhanden sey. Warum sollte man, wenn es da wäre, gegen den Canzler Pfaff, dem doch eine Copie der A. C. aus dem Reichstagsprotocoll zu nehmen verwilligt wurde, dissimulirt haben? 4) Selbst die grosse Differenz zwischen diesem angeblichen Original und der A. C. wie sie dem Reichstagsprotocoll inserirt ist, bestärkt unsern Verdacht. Aus dem leztern hat, wie Pfaff versichert der der Churfürst zu Brandenburg Joachim II. 1569 und einige Jahre später der Churf. von Sachsen für die Concordia Abschriften nehmen lassen: der erstere durch D. Zoch (Steinbrecher scheint nur Copiam Copiae vidimirt zu haben) zu Mainz; der leztere zu Dreßden, wohin man die Urschrift verabfolgen ließ: und noch in diesem Jahrhundert hat Pfaff 1729 eine neue Abschrift davon genom-

andre Confession, die davon abweicht, hat Verdacht gegen sich. 5) Vielleicht würde man auch bey genauerer Untersuchung finden, daß in dieser Weimarischen Copie und dem spätern Melanchthonianischen Ausgaben hin und wieder auf einige Stellen der päbstischen Confutation Rücksicht genommen und um derselben willen einiges geändert ist. 6) Nach allen diesen uns aufgestoßenen Zweifeln gegen die Authenticität des Weimarischen Exemplars finden wir eben jetzt in dem Jenaischen Gel. Zeitungen d. J. S. 398. die entscheidende Entdeckung, daß man in dieser Copie mehrere offenbare Druckfehler der deutschen Wittenbergischen Octavausgabe von 1540 antrifft, und daß diese mit jenem neu entdeckten Mainzischen vermeinten Original biß auf die kleinsten Punkte wörtlich zusammentrifft. Nach allen Regeln der Kritik muß man nun behaupten, daß das Mainzische Exemplar (doch nicht etwan ein gedrucktes?) von dieser Wittenbergischen Ausgabe ganz getreu abgeschrieben sey. Hiemit fällt alle die Erwartung und Hoffnungen, nun einmal die authentische Confession entdeckt und publicirt zu haben, und es bleibt auch dem künftigen Forscher vorbehalten, hierinnen noch etwas zuverläßiger zu bestimmen. Allen Vermuthen nach ist das ächte Original nicht mehr in Mainz und aus dem Reichsarchiv schwerlich zu erhalten: allen Vermuthen nach existirt auch keine ganz getreue Copie davon, da bis auf den letzten Augenblick der Uebergabe noch daran geändert wurde und die Eilfertigkeit

gaben und mit der Rhauischen von 1531 von Periode zu Periode zusammentreffen, daß sich in denselben keine Spur von den Veränderungen und Interpolationen der spätern (von Hrn. W. für authentisch gehaltnen) Editionen antreffen lassen, daß im Gegentheil Stellen, welche in diesen fehlen, aber in den frühesten Ausgaben angetroffen werden, mit angemerkt sind, daß besonders die beyden Artikel von Clostergelübden und der Bischöfe Gewalt in seinem Exemplar von Periode zu Periode so lauten, wie sie in der Ausgabe von 1530. 1531. und der Concordia stehen. Ob sich hieraus nun schliessen lasse, daß man weit eher diese Exemplare für authentisch halten dürfe und müsse, als die spätere, deren Werth Hr. W. anpreisen will? mögen Sachverständige beurtheilen. — Es sey uns erlaubt, nur auf zwey Artikel uns einzuschränken und aus diesem Privatbedenken Cochläi die Worte, die er in der A. C. gefunden hat, hieher zu setzen. Wir wählen den zwanzigsten und den sieben und zwanzigsten Artikel. — In jenem sagt er denn: ait (sc. Confessio): suos falso accusari, quod bona opera prohibeant - concionatores olim tantum docuisse puerilia, ut certas ferias, certa ieiunia, fraternitates, peregrinationes, rosaria, cultus sanctorum, monachatum et similia — haec inutilia opera ab adversariis non praedicari nunc ut olim, sed dedisci — mentionem etiam fidei nunc fieri — doceri nunc non tantum operibus iustificari — opera nostra non posse reconciliare Deum aut mereri remissionem peccatorum

che Vollkommenheit. 1533. Weiter rhümen die Mönch, das ihre Orden sein christliche Vollkommenheit.) u. a. m. Auch im Beschluß der Conf. finden wir Spuren, daß Cochl. ein mit den ältesten Editionen harmonisches Exemplar gehabt habe. Er sagt: confessionis absolutio quorundam meminit, quae inter abusus quoque numeranda esse, haut obscure indicat. De indulgentiis scilicet, de peregrinationibus; de excommunicationis immodesto flagello, de pertinaci dissidio inter monachos et parochos super jure parochiali, super audiendis confessionibus, super sepeliendis mortuis et aliis innumerabilibus rebus. Hievon wird wörtlich in den Ausg. von 1530 und 31 gedacht: Man hat vorzeyten seer klagt über den Ablaß, über die walfarten, über die mißbreuch des Bannes. Es hattend auch die Pfarherren unendliche gezenck mit denen münichschelmen, (1531 und die Concordia mit den Mönchen) von wegen des beychthörens, der begrepnuß, der predigen (1531. und Concordia: der leichpredigten) vnd andre unzelbarliche stuck mer. Dagegen 1533. und 1540 auch die Weimarische Kopie kürzer hat; wiewol etliche mehr mißbreuch anzuziehen geweßen, als von *indulgentien*, von walfarten, von mißbreuch des Bannes, wie unruge inn pfarren durch moenche und *stationarios* an vielen orten angericht wird, diese vnd dergleichen stuck haben wir faren lassen. Hoffentlich haben wir nun das Urtheil über

 den

omnes, qui non renascuntur per baptismum et spiritum sanctum. Circa hoc reiiciuntur Pelagiani et alii, qui originale peccatum pro peccato non habent, a quo sane naturam alienam faciunt per naturales vires, ad contumeliam passionis et meriti Christi. Wie genau dieß alles mit den bisher für authentisch gehaltnen Exemplaren der Conf. z. E. in der Concordia einstimme, wird ein jeder finden können, welcher sich die Mühe geben will, seine Concordia einzusehen: nur daß in der Antithese die Worte a quo – alienum fac. von dem deutschen, damit sie die natur from machen, ganz abweichen. Die Differenz beruht aber, wie ich vermuthe, blos auf einer unrichtigen Lesart in der deutschen Handschrift des Cochläus, der frömd statt from las. — Doch wir sind in einer kritischen Sache ohnehin schon weitläuftiger geworden, als viele unsrer Leser es uns verdanken werden.

Unser Widerspruch gegen Hrn. Weber in der Hauptsache hindert uns nicht, ihm das verdiente Zeugniß der Sorgfalt und des Fleißes zu ertheilen und seine Schrift wegen vieler eingestreuten literarischen Untersuchungen über die Ausgaben der A. C. u. a. m. zu empfehlen. Eben da wir in Begriff sind, unsre Recension abzusenden, erhalten wir noch:

derumb vbergeben, angenommen und darüber colloquirt worden. Ists zu wundern, wenn nun dieß Exemplar ins Reichsarchiv kam? — und ists nicht zu beklagen, daß Hr. Weber durch seine Behauptungen manchen Lehrer, vielleicht auch manchen Staatsmann eine unnöthige Sorge gemacht hat?

IV.

Βιβλιον καλουμενον Αυλος ποιμενικος, περιεχων Χωφελεις διδαχας εν πασαις ταις — εορταις μιας επταμηνιαιας σειρας — φιλοπονηθεισας και εκφωνηθεισας παρα Προκοπιου Πελοποννησιου του μενασπηλαιωτου, νυν δε πρωτον τυπωθεισας, συνεργεια μεν του Μητροπολητου Σμυρνης Προκοπιου. Lipſ. ap. Breitkopf. 1780. 4. 564. pagg.

Ein Predigtbuch, in der neugriechischen Sprache, von einem griechischen Prediger abgefaßt, ist an sich schon eine seltne Erscheinung in Deutschland: noch merkwürdiger aber wird es durch seinen Werth. Nicht, als ob wir in Versuchung gerathen könnten, unsern deutschen Predigern es zu empfehlen: das wäre zu viel, wenn sie auch noch neugriechisch lernen müsten, um die Postillen gebrauchen zu können, da sie selten so viel altgriechisch verstehen, als zum Gebrauch des Meisters der kirchlichen Beredsamkeit, Chrysostomus, nöthig

sind an der Zahl sechs und dreyßig und auf die Sonn- und Festtäge der Griechen vom Anfang des Jahres (vom ersten Sonntag des Septembers oder Creuzerhöhung) an, bis auf den Sonntag des Thomas (Quasimodogeniti) gerichtet, wozu noch eine Rede auf das Gedächtniß des Hrn. Nicolaus kommt. Die Texte sind die gewöhnlichen griechischen Lektionen auf diese Täge: die Themata zwar zuweilen etwas weit hergeholt, aber doch gut gewählt und meist moralischen Innhalts: die Dispositionen dialektisch genau und faßlich: und die Ausführung selbst den Fähigkeiten der Zuhörer angemessen. Zwar sind uns einige gelehrte Gleichnisse und einige Anführungen, z. E. des Aristoteles, Plutarchus u. a. befremdlich: z. E. wenn er einmal sagt: wie die Dido sich einst so viel Land ausbat, als sie mit einer Ochsenhaut umschliessen konnte, aber nachdem ihr dieses verwilligt worden, sich einen weiten Bezirk anmaßte: so erweitert auch die Sünde, wenn man ihr nur einmal vesten Fuß erlaubt hat, immer ihr Territorium: Allein wir müssen dieß theils dem Geschmack der dortigen Gegenden zu gut halten, theils auch bezeugen, daß wir auch populaire und wirksame Gleichnisse gefunden haben, deren sich kein Redner schämen dürffte: und wenn z. E. von der Nothwendigkeit der Kinderzucht die Rede ist, so wäre mir Plutarch wirklich ein so wichtiger Zeuge als Sirach. — Wenn unsre Grenzen es erlaubten, so möchten wir gerne eine ganze Predigt hieher übersetzen, um den Geist des Verf. auch deut-

schen

den, den die Sünde auch den guten Handlungen eines unbußfertigen Sünders bringt, nach Luc. 8, 27. (Ein sehr feines und wichtiges Thema, worüber wir uns noch nicht erinnern, eine Predigt gelesen zu haben!) — Die übrigen Themata abzuschreiben, verdankt uns niemand.

V.

Andre theologische Schriften.

1. Leiden. *Joh. Wilh. Schroeder*, Th. D. et Prof. L. Gr. et Hebr., Marburg. Observationum philologicarum criticarumque in difficiliora quaedam Psalmorum loca fasciculus. Lugd. Batav. ap. Abr. et Ian. Hankoop. 1781. 4. maj. 6½ pl.

Es sind vier schwere Stellen der Psalmen, welche Hr. Schröder, der als ein Orientalist im ächten Schultensischen Geschmack berühmt ist, aufzuklären sucht. Die erste Ps. 39, 4. wo das seltne Wort הגיג vorkommt, welches die Lexica durch Seufzen erklären. Er übersetzt es, ardor, aestuatio und vergleicht dabey die arabischen Wurzelworte דגג, אגג und הגה. (Vielleicht wird man es doch gezwungen finden: in ardore meo exarsit ignis.) — Die zwote Anmerkung betrifft das Wort תגרת im V. 11. eben dieses Psalms. Gegen die von den Lexicographen bis-

nit einstimmt (aber hier von den LXX dependirt)
ius der Aehnlichkeit der Schriftzüge zwischen מזבול
und מכבור, und aus andern Beyspielen, daß öf-
ter Buchstaben aus dem masoretischen Text aus-
gefallen sind. Am meisten, meint er, begünstige
der Zusammenhang diese Verbesserung. Denn
der Dichter schildere den Zustand der Gottlosen,
der auf Erden blühend scheint, am Grabe sich
endigt und am Morgen der Auferstehung ganz um-
geändert ist. Sie liegen im Schattenreich
wie Schafe: ihr Hirt ist der Tod: am
Morgen herrschen die Gerechten über sie:
ihren Felsen, d. i. ihren Reichthum verzehrt
das Todenreich: sie stürzen von ihrer Ho-
heit herab. (Man wird es gerne gestehen, daß
dieser Sinn sehr passend ist, allein auch die Ver-
änderung ist sehr kühn, und nicht einmal durch
die Beystimmung der LXX begünstigt. Denn
eine Handschrift der griechischen Version läßt das
Wort εξωθησειν aus: wir finden auch nirgends
daß die Griechen כבל durch ἐξωθειν übersetzen:
man würde mit eben so vielem Rechte den Text der
Griechen, wenn er nicht als Paraphrase mit der
masoretischen Lesart so leicht zu vereinigen wäre,
für verdorben halten und vermuthen können, απο
τ. δοξης, sey entweder aus α. τ. οικησεως, oder
απο τ. ταξεως, wie זבל beym Habac. 3. über-
setzt ist, entstanden, oder es kann auch δοξης Ueber-
setzung von זבול seyn, da Symmachus es durch
ενοικησις εντιμος vertirt, und αποθ. wird hinzu-
gesetzt, um das Mem praefixum in der negativen

 Be-

2) Helmstädt. Zur Erhaltung der Doctorwürde ist von dem Hrn. Prof. Henke im Febr. d. J. daselbst gedruckt: Historia antiquior dogmatis de unitate Ecclesiae — a D. *Henr. Phil. Conr. Henke*. Helmst. 5 B. 4. die wir wegen der Ordnung und Güte der abgehandelten Materie und auch von Seiten der Sprache sehr empfehlungswerth finden. Gleich im Anfang wird die gewöhnliche dogmatische Eintheilung der Kirche in die sichtbare und unsichtbare, wahre und falsche für unnütz erklärt. Hernach geht der Verf. auf die Eigenschaften der Kirche über, welche ihr im Symb. Apost. beygelegt werden und worüber die Bestimmungen so unsicher und, besonders in den Streitigkeiten mit den römischgesinnten so wankend geworden sind. Er bleibt diesmal vorzüglich bey der ersten Eigenschaft, der Einheit, stehen und zeigt, wie sich die Begriffe dieser Unität nach und nach verändert haben und die ersten richtigen durch spätere verdrängt worden sind. Im N. T. wird deutlich die Einheit (unitas) empfohlen und gerühmt, Joh. 10, 30. 17, 11. 20. fgg. auch von Paulo, Gal. 3, 28. 5, 6. Eph. 4, 4-6. Aber es ist sehr sichtbar, daß darunter Einigkeit des Geistes, (unitas interna) Verbindung durch Liebe verstanden werde, welche dem Haß und den Entzweyungen entgegensteht, und also moralisch ist, doch unterhielt man damals schon auch zwischen den Gemeinen eine äusserliche Gemeinschaft (communio) und die Apostel, die Stiffter derselben, suchten sie gegen die Gefahren des Parthengeistes zu bevestigen. Von

 keiner

lin.) besonders aus dem Optatus Milev. de schism. Donat. aus welchem Buch man die rechten Begriffe von Orthodoxie und Ketzerey, wie man sie in den damaligen Zeiten hatte, schöpfen muß, L. I. c. 10. und II. c. 1. und Rufinus in expos. Symb. gute und entscheidende Stellen angemerkt sind: theils daß man sie als die apostolische d. i. die aus mehrern von den Aposteln selbst gestifteten Partikularkirchen und ihren ächten Töchtern bestehende Kirche, und als die katholische oder mit den übrigen Kirchen (καθ' ὁλην την οικȣμενην) harmonirende anprieß. Von dieser Zeit an betrachtet man die Christenheit als unam, und rühmte entweder gegen Ketzer diese Eigenschaft, oder gegen Schismatiker. Gegen die erstern wurde die Einigkeit in der Lehre und Glauben vorzüglich empfohlen (unitas interna), wie schon Irenäus that (L. 1. c. 10) und diese Uebereinstimmung in Lehrsätzen nach der Tradition und der Allgemeinheit in mehrern Gegenden zum unterscheidenden Charakter der Orthodoxie gemacht. (Damals wohl nicht ganz ohne Grund: nur in den folgenden Jahren, nachdem der Lehrbegriff sich immer abänderte, war dieser consensus kein Beweiß mehr für die apostolische Wahrheit.) Mit dieser innern Einheit, in der Lehre, war die äussere Gemeinschaft (unitas externa) um so mehr verbunden, weil die Vorsteher der Gemeinen zugleich die Wächter über die Lehre waren. Wer sich von der letztern entfernte, entfernte sich also zugleich auch vom Bischof, weil er sein Ansehn nicht allemal

 gel-

dern auch einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Glaubenslehren, die noch immer besser und vollständiger bearbeitet werden darf. Man wird wünschen, daß er diese Materie noch weiter fortgesetzt und auch auf der dogmatischen Seite vorgestellt hätte. Denn es verdient nicht nur Aufmerksamkeit, was diese Lehre im Orient für Schicksale und Veränderungen erfahren, wie sich die schismatischen Partheyen diese Unität vorgestellt, was zur Zeit der Reformation und später darüber gedacht worden, durch was für Mittel man sie wiederherzustellen suchte: sondern auch, ob und wie weit die Kirche bey aller Verschiedenheit des Lehrbegriffs, der Meinungen und Gebräuche doch ihre Einheit rühmen und bewahren könne?

3) Ueber die christliche Fürbitte. Von D. J. Chr. Doederlein. Jena 1781. 7½ B. Unsre Absicht bey der Abfassung dieser kleinen Schrift war, einerseits die Einwendungen, welche man sehr scheinbar gegen diese so edle und so sehr empfohlne Uebung des Christenthums machen kann, zu entfernen und andrerseits auch dem Mißbrauch vorzubeugen, welcher damit getrieben wird: und wir hoffen damit der christlichen innern Religion mehr Dienst erwiesen zu haben, als wenn wir einige Bände spekulativischer Untersuchungen — entweder um zu verketzern oder um verketzert zu werden — herausgegeben hätten. Die erstere Absicht forderte es, daß wir von der Nothwendigkeit, dem Werth und den Wirkungen des Gebets für andre handelten; und die letztere, daß

 wir

Nachtrag
zur Recension von Webers Augspurgischen Confession nach der Urschrift im Reichsarchiv. S. 906. ff.

Unsern Lesern wird es hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir noch dasjenige nachtragen, was erst nach dem Druck dieser Recension durch die Büschingischen wöchentlichen Nachrichten vom 10 Sept. 1781 bekannt worden ist, und wodurch die von uns gemachten Zweifel gegen das Maynzische Exemplar der Augsp. Conf. und die ganze Hoffnung die ächte Urschrift derselben gefunden zu haben, dahin fallen möchte. Hr. Prof. Arndt zu Leipzig giebt daselbst Nachricht, daß er im Jahr 1777 das vermeinte deutsche Originalexemplar der Augspurgischen Conf. selbst zu Maynz gesehen habe. Was man ihm daselbst als das Original der A. C. zeigte, sey ein Druck und keinesweges ein Manuscript und zwar eine Octavausgabe, vermuthlich die Wittenberger von 1540, in schwärzliches Leder gebunden und mit einem röthlichen Schnitte versehen. Was man also bisher zu Maynz für das deutsche Original der A. C. gehalten hat, kann es schlechterdings nicht seyn; denn dieses muß, wie alle Welt weiß, ein Manuscript seyn. Wie man aber auf die Gedanken gekommen seyn möchte, diesen Abdruck der A. C. für das Original zu halten: dazu, glaubt Hr. Prof. Arndt sey ohne Zweifel Erstlich eine Anmerkung die nächste Veranlassung gewesen, die ein Unbekannter inwendig auf den Deckel dieses Maynzischen Exemplars, dem Titel gegen über geschrieben hat, deren sich aber Hr. Prf. Arndt nur noch dunkel erinnert. Er bemerkt aber doch, daß jene Anmerkung mehr mißverstanden, als dadurch an und für sich der

Main-



Erstes Register
über die in diesem Band angezeigten Bücher und Schriften.

A.

(Grie-

Lork

Zweytes Register

über diejenigen Schriftstellen, davon in diesem Bande Uebersetzungen und Erklärungen vorkommen.

M.

N. Nathan.

Nachrichten.

1.

Nachdem des Hrn. D. Ernesti Hochw. vor kurzem verstorben ist, und den 4te Band seiner vormals beliebten Neusten theologischen Bibliothek unvollendet hintelassen hat: so sollen nunmehro die zur Completirung dieses Bandes annoch fehlenden Stücke durch eine andere gelehrte Feder vollends hinzugethan, und solcher Band, wie die vorhergehenden, mit einem Register beschlossen werden.

Diese Ernestische theologische Bibliothek, welche der ehemaligen Kraftischen gefolgt ist, besteht in zwo Abtheilungen, davon die erste unter dem Titel: Neue theol. Bibliothek 10 Bände und ein Generalregister, und die zwote unter dem Titel, Neuste theol. Bibliothek 4 Bände enthält.

Jeder dieser Bände besteht aus zehn Stücken und kostet 20 gr. Sollten sich Liebhaber dieses Werkes finden, welche solches noch vom Anfange complet sich anzuschaffen wünschten: so will man ihnen solches erleichtern, und die wenigen noch vorräthigen Exemplarien der erstern Abtheilung von 10 Bänden samt dem Generalregister für 2 Ducaten, die zwote Abtheilung von 4 Bänden aber für 2½ Thlr. überlassen. Einzelne Stücke aber kosten vor wie nach 2 gr.

Sollten auch Liebhaber die Kraftischen theol. Bibliothek dazu verlangen, um dieses theol. Journal ganz complet zu besitzen: so soll von dem kleinen Ueberreste, ein Exemplar von 14 Bänden und Register, für 7 Thlr. zu Dienste stehn.

2. Da